This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Z
100
.A3

P. PLACIDUS SPRENGER.
BENEDICTINER, KANZLEIDIRECTOR,
und Oberbibliothekar
des Stifts Banz; Herausgeber
der Katholischen Litteratur
geb. zu Würzburg, 1735. d. 27. Oct.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des vierzehnten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1795.

Neue allgemeine deutsche

Bibliothek.

Fac. Reg. Prof. (Campbell)
De Bruyth
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des vierzehnten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Erklärung des göttlichen Gebots von der Keuschheit, nach den neuesten und bewährtesten Grundsätzen der reinen vernunftmäßigen und biblischen Sittenlehre, von Mag. Snell. 63

D. G. L. Gebhardt's biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heil. Bücher des A. und N. Bundes, 1. Bandes 2tes Stück. 70

L. Meister über die Leidensgeschichte Jesu Christi. 71

Schullehrerbibel N. T. 3ter Theil, nebst einem Anhang von Liedercatechisationen und Schulgebeten, von D. G. F. Seiler. 246

Christliche Morgen- und Abendfeyer, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, auf alle Tage im Jahre, von H. M. A. Cramer und H. G Ferrener, 1ter und 2ter Band. 220

Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu, von J. C. Eggers. 242

II. Rechtsgelahrheit.

Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung, von M. Pflaum, 3 Theile. 127

J. C. Schmidts practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden, 4te nutzbarer eingerichte Ausgabe. 131

E. G. Schmidts theoretisch-practischer Commentar über seines Vaters Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden, 1ter — 4ter Theil. ebend.

III. Arzneygelahrheit.

D. M. Baillin Anatomie des krankhaften Baues von ein gen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper, au dem Engl. mit Zusätzen von S. Th. Sömmering. 4

W. Perfect's merkwürdiger Fall des Wahnsinns nebst pra matischen Erörterungen der ganzen befolgten Heilar aus dem Engl. 4

Ios. Eyerel Commentaria in *M. Stolli* aphorismos d cognoscendis et curandis febribus, Tom. VI. 4

IV. Theater.

Die schöne Sünderin, ein Schauspiel von E. F. H...r. 14

Sultan Wampum, oder die Wünsche, ein orientalisch Scherzspiel mit Gesang, von A. von Kotzebue. 12

Der Selbstbetrug, ein Originallustspiel. 12

Friedrich Ehrenwerth, oder die gescheiterte Kabale, e Schauspiel von E. F. F. 12

Die Wittwe, ein Lustspiel. eben

V. Musik.

Beschreibung des Orgelbaues und der Verfahrungsart b Untersuchung neuer und verbesserter Werke, von A L. E. 7

Romanze aus der Operette: Der Doctor und der Apothek mit neun Veränderungen für das Clavier, von C. Stengel. 8

Melodien von Pleyel, mit untergelegten Liedern von J. A dre, 1ter und 2ter Theil. 8

VI. Romane.

Die Verschwornen, aus dem Archiv der Brüderschaft des he Paulus, nach einem ital. Manuscripte, 1ter Th. 5

Die Portugiesen in Indien, ein historisch-romantisches G mälde, 2 Theile. 6

Konrad von Kaufungen, oder der Fürstenraub, 1ter Th. eb

Romantische Bagatellen, 6ter Band. 6

Cl

Clariſſa, neu bearbeitet — von L. Th. Koſegarten, 2 Bände. 169

VII. Weltweisheit.

Ueber die Wahrheit und ſittliche Vollkommenheit, von A. Weishaupt, 2ter Theil. 1
D. G. C. Storr Annotationes quaedam theologicae ad philoſophicam Kantii de religione doctrinam. 113
Der Gang der Vorſehung, oder: Wird es mit dem Menſchengeſchlechte beſſer und ſchlimmer? 2ter Theil. 143
Ueber Humanität, ein Gegenſtück zu des Präſidenten von Kotzebue Schrift vom Adel. 145
A. H. Heydenreichs encyclopädiſche Einleitung in das Studium der Philoſophie, nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters. 197
Ueber die Stammgeſetze und Stilkräfte des menſchl. Geiſtes zur Grundlegung einer Bildungspolitik, von J. A. Döllinger. 214
Von den wahren Gränzen der Wirkſamkeit des Staats in Beziehung auf ſeine Mitglieder. 216

VIII. Mathematik.

J. G. Büſch Verſuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, 3ten Th. 1. Band. 94
Practiſcher Lehrbegriff der Baukunſt auf dem Lande, 3te, 4te und 5te Abtheil. 99
Ueber den Urſprung der Zeichen der Dimenſionszeichen, und ihr Verhältniß gegen die kombinatoriſche Arithmetik des Hrn. Prof. Hindenburg. 101

IX. Naturlehre und Naturgeſchichte.

D. Joſ. Gardini's Abhandlung von der Natur des electriſchen Feuers, aus dem Latein. nach der Ausgabe des Hrn. D. J. Mayer. 109
Vorleſungen über die Kraftlehre. 113
Ueber die Urſachen der Degeneration der organiſirten Körper, von D. J. W. L. Luce. ebend.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, 2t
und 3ter Band. 2
Lesebuch nützlicher Kenntnisse in der Natur, 1tes Bändch. 2
Chemisches Magazin zur Erweiterung der Naturkunde, he
ausgegeben von D. M. B. Borkhausen, 1. Band. eb

X. Haushaltungswissenschaft.

Kupferzell durch die Landwirthschaft im besten Wohlstand
von J. F. Mayer. 2
Der vollkommenste Bienenmeister, oder practische Anweisu
zur Wartung der Bienen, um von denselben den mö
lichsten Nutzen zu ziehen, von J. L. 2
Practische Anweisung zur Land- und Hauswirthschaft, f
Gärtenbesitzer, Pachter, — und überhaupt für jed
Landmann. 2
Robertsons vollständiges Werk über die Pferdewissenscha
durch Anmerkungen aus den berühmtesten Thierärz
berichtiget, von G. P. Mogalla, 1ter Band. 2

XI. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Gustavs Tod.
Karl der Erste, König von England, ein Vorbild des unglü
lichen Ludwigs XVI.
Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, ih
Schicksale, Freyheiten, Verwaltung u. s. f. von S. Heß.
Des Hrn. Malouet Briefe über die Revolution, aus d
Franz. von J. Mauvillon.
Maria Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, von Küp
ler.
Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüb
lassungen an auswärtige Mächte. eber

XII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statisti

Neues geographisches Handbuch in Hinsicht auf Indust
und Handlung, systematisch geordnet und bis auf die
tigen Zeiten fortgesetzt von P. J. Bruns.

Bemerkungen über Menſchen und Sitten auf einer Reiſe durch Franken, Schwaben, Bayern und Oeſterreich, im Jahr 1792. 33

Reiſen durch das ſüdliche Deutſchland, 3ter Band. 58

Allgemeine Schilderung des Orhomannſchen Reichs, aus dem Franz. des Hrn. v. Mouradgea d'Ohſſon, mit einiger Abkürzung überſetzt, und mit Anmerkungen, — von C. D. Beck, 2ter Theil. 186

M. Marcheſe von Groſſe Briefe über Spanien, 2. Band. 188

Ueber die Churſächſiſchen Staatsſchulden. 190

XIII. Gelehrtengeſchichte.

D. J. G. Thieß Entwurf einer Handbibliothek für angehende Theologen zum Gebrauche ſeiner Vorleſungen. 49

C. Th. de Murr Collectio ampliſſima ſcriptorum de Klinodiis S. R. Imperii German. de coronatione Imperatorum German. atque de Rege Romanorum et Electoribus. 58

XIV. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Verſio latina Epiſtolarum Novi Teſtamenti, perpetua ad notatione illuſtrata a M. G. S. Iaſpis, Vol. I. 185

Kurze Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des N. T. nach Luthers Bibelüberſetzung, 2tes, 4tes und 5tes Stück 107

Entwurf einer Einleitung in die Schriften des A. Teſt. von G. L. Bauer. ebend.

D. G. L. Gebhards bibliſches Wörterbuch, als Realconcordanz über die ſämmtlichen heil. Bücher des Alten und Neuen Bundes, 2ten Bandes 1tes Stück. 108

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Q. Horatii Flacci Libri I. Carmen IV. adnotatione perpetua et obſervationibus criticis inſtructum, edendo-

rum ejusdem operum Speciminis loco propoſuit, A. G. Mitſcherlich 8

Plutarchi de puerorum educatione libellus, emendavit explicavit M. C. G. D. Stein. 9

Phil. Coi Fragmenta quae reperiuntur, collegit et not illuſtravit C. Ph. Kayſer. 9

Kurzgefaßte lateiniſche Sprachlehre oder Grammatik, de Schülern der untern Claſſen ertheilet, von M. Th. Martini. 9

Amm. Marcellin, aus dem Latein. überſetzt und mit erläutern den Anmerkungen begleitet von J. A. Wagner, 3te und letzter Band. 251

Neues mythologiſches Wörterbuch nach den neueſten Berichtigungen, für ſtudirende Jünglinge und angehende Künſtler, von P. F. A. Nitſch. 25

Die erleichterte lateiniſche Syntaxis nach Anleitung der vorzüglichen ältern und neuern Grammatik, von M. C. L. C. Plagemann. 25

XVI. Erziehungsſchriften.

Gedanken über die brauchbarſte Einrichtung einer ſogenannten lateiniſchen Schule, von D. L. Heyſchlag, 4tes und 5tes Stück 82

Pädagogiſche Ideen von L. Gräfin v. B. herausgegeben von Grafen v. Lehndorf. 85

Nützliche und angenehme Unterhaltungen für die Jugend zur Kenntniß ausländiſcher Völker, 3ter und 4ter Theil. 86

Predigten für die ſtudirende Jugend, von B. Prüger. 87

Ueber den Endzweck der Erziehung, und über den erſten Grundſatz einer Wiſſenſchaft derſelben, von J. C. Greiling. 258

Auszüge aus den franzöſiſchen Claſſikern, von E. C. Trapp, 4ter Theil. 260

Rede bey Uebernehmung der Direction des Berlinſch-Köllniſchen Gymnaſiums, von D. F. Gedicke. 262

Neues Taſchenbuch für die Jugend, herausgegeben von J. G. Münchler und C. F. Spittegarb. 264

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufacturen, Künſten und neuen Erfindungen, von J. A. Hildt, 10ter Jahrgang. 236
G. A. H. Baron v. Lancizolle Abhandlungen, 1ſten Theils 1te Abtheil. 241
Practiſches Handbuch für Künſtler, aus dem Engl. nach der 3ten verbeſſerten Aufl. überſetzt, und mit Anmerk. verſehen, 3ter Theil. 243

XVIII. Kriegswiſſenſchaft.

Militairiſches Taſchenbuch zum Gebrauch im Felde, von G. Scharnhorſt, 2te Aufl. 244
Theoretiſch-practiſches Handbuch der Feldbefeſtigungswiſſenſchaft durch eigne ganz neue Erfindungen umgearbeitet und vervollkommnet zum Selbſtunterricht, von M. F. C. Jeetze. 247
Ueber die europäiſche Republik, 3ter Theil. 249

XIX. Vermiſchte Schriften.

Verſuch über Lucian, oder Gemälde alter und neuer Sitten, aus dem Ital. 114
Tagebuch eines unſichtbaren Reiſenden. 118
Von dem Einfluſſe der Wiſſenſchaften und der ſchönen Künſte in Beziehung auf öffentliche Ruhe. 120
Geheime Geſchichte eines Roſenkreuzers, aus ſeinen eigenen Papieren herausgegeben von H. C. Albrecht. 121
Auszug aus des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomiſch-technologiſcher Encyklopädie, — angefangen von M. C. v. Schütz, fortgeſetzt von G. C. Graßmann, 13ter Theil. 192
Wie können Deutſche und inſonderheit Preußiſche Unterthanen für die franzöſiſche Revolution ſeyn? von J. F. Hildebrandt. 194
Engliſche Blätter, in Geſellſchaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von L. Schwabe, 1ter Band, 1tes und 2tes Heft. 198

B. Franz.

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

B. Franklins kleine Schriften, meiſt in der Manier Zuſchauers, nebſt ſeinem Leben, aus dem Engl. von Schatz, 2 Theile.

Vom Zuſtande des Studiums der Diplomatik im Allgemei hauptſächlich auf Akademien, von F. E. C. L reau.

E. K. Grafen von Vargas vermiſchte Blätter, Theil.

Hinterlaſſene Werke des Verfaſſers, herausgegeben von nicko Itzenepſt, 1tes Bändchen.

Kritik der reinen Unvernunft, entwickelt an den Begeben ten der Revolution in Frankreich und in dem Reiche Weiber.

Zeichnungen von Menſchen nach Geſchichte und Erfahr von Friedrich, 1tes Bändchen.

Vierter Jahrgang der gemeinnützigen Spatziergänge auf Tage im Jahre, von L. A. André und J. P. B ſtein, 8ter Theil.

Practiſche Geſchichte des Menſchen, ein Anhang zu F Naturgeſchichte und Technologie.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Erſtes Stück Erſtes Heft und Intelligenzblatt No. 1. 1795.

Weltweisheit.

Ueber Wahrheit und ſittliche Vollkommenheit. Von Adam Weishaupt. Zweyter Theil. Regensburg, in der Montag- und Weißiſchen Buchhandlung. 1794. 8. 25 Bog. 1 Rt. 12 gr.

Dieſer zweyte Theil dieſer ſo äuſſerſt wichtigen und gründlich angeſtellten Unterſuchungen hat auch den beſondern Titel: Ueber die Lehre von den Gründen und Urſachen aller Dinge. Folgende, genau untereinander zuſammenhängende Abhandlungen machen den Inhalt dieſes zweyten Theils aus: 1. Ueber die Einheit des Verſtandes, oder den allgemeinen Zuſammenhang unſerer Vorſtellungen. 2. Ueber die dunklen Vorſtellungen unſerer Seele. 3. Ueber die Einheit der Vernunft, oder den allgemeinen Zuſammenhang unſerer Urtheile und Schlüſſe. 4. Ueber die Nothwendigkeit und Zufälligkeit. 5. Ueber den Satz des zureichenden Grundes. — Sowohl der Gegenſtand dieſer Schrift, als auch die Art und Weiſe, wie der Verf. denſelben behandelt, werden uns rechtfertigen, wenn wir uns bemühen, den Gang der Unterſuchungen, ſo wie er ſich in jeder einzelnen Abhandlung findet, beſonders darzuſtellen; dabey wollen wir unſere eigene Bemerkungen und Zweifel mit einfließen laſſen. Im Allgemeinen aber berufen wir uns auf unſere Recenſion über den erſten Theil dieſer Schrift.

Nach den Untersuchungen, welche der Verf. im
Theil angestellt hat, ist die Gewißheit die erste und so
liche Eigenschaft unserer Erkenntniß; nur in ihr finde
menschliche Geist wahre Beruhigung, und nur durch sie
der Zweck aller Erkenntniß, die Glückseligkeit, erreicht wi
Gewißheit giebt es aber nur da, wo Nothwendigkte
wo das Gegentheil als unmöglich erscheint. Die Not
digkeit ist aber von zedoppelter Art, bedingte, oder u
dingte. Bey der bedingten Nothwendigkeit hängt alle
der Natur ihrer Bedingung ab. Ist diese zufällig, s
steht daraus keine wahre Nothwendigkeit, und es kann
nur das Unbedingte und Absolute der sichre Grund
Gewißheit seyn. Da nun ausser dem Höchsten, Allger
sten und Letzten, alles einer weitern Bedingung unte
sen ist: so kann sich unser nach Gewißheit und Glückse
strebender Geist nicht eher beruhigen, bis er auf ein
stes, Letztes und Allgemeinstes stößt. Soll nun
Trieb unseres Geistes nicht vergeblich seyn: so muß es M
lungen geben, welche zu diesem Zweck führen, und diese
nen nicht ohne Realität seyn, weil sonst alle Gewißhei
Beruhigung unseres Geistes nur auf Täuschung und Irr
beruhte. Indem nun der menschliche Geist nach dem
sten, Letzten und Allgemeinsten strebt, so gravitiret
seine Vorstellungen zur Einheit. Das Bedürfniß zur
heit wird die Quelle des Triebes nach Vervollkomm
daraus fließt der Abscheu gegen allen Widerspruch, un
Streben nach ungehinderter Thätigkeit. In diesem Er
rungstriebe vereinigen sich auch alle Aeusserungen des Wi
Um nun dieß recht anschauend zu machen, so bemüht sich
Verfasser, zu zeigen, wie und in welchem Maaße die hö
Seelenkräfte, der Verstand und die Vernunft, auf E
bringen. Er untersucht die Urtheilskraft in dieser Hi
nicht besonders, weil sie schon in der Vernunft enthalte
indem alle Urtheile versteckte und abgekürzte Vernunftsc
sind. Da aber die Vernunft vom Verstande abhängt,
ersucht der Verf. zuerst die Einheit des Verstandes. D
Untersuchungen ist nun die erste Abhandlung dieses zw
Theils gewidmet. Es liegt in der Natur und dem B
des menschlichen Verstandes, die höchst mögliche Einhe
suchen. Denn der Verstand ist das Vermögen, deutliche,
vorzüglich allgemeine Begriffe zu bilden. Alle Begriffe
drücken eine Einheit aus, und diese ist um so größer, je

unter die Begriffe sind. Ja, die Einheit ist die größte, wenn sich alle Begriffe in einer höchsten und allgemeinsten Vorstellung vereinigen lassen. Um nun dieses anschaulich zu machen, geht der Verf. auf die Entstehungsart unserer Begriffe zurück. Sie ist nach ihm folgende: Eine unendliche Menge individueller Gegenstände machen vermittelst der Sinne eben so viele individuelle Eindrücke auf die noch ungeübte Seele des Menschen. Diese Eindrücke nennt der Verf. Vorstellungen, und zwar, weil sich die Seele dabey mehr leidend als thätig verhält, heißt er diese Vorstellungen, Anschauungen. Diese Anschauungen sind nun der erste Stoff aller möglichen Erkenntniß. Soll es nun von diesen Anschauungen, die der Vf. auch dunkle Vorstellungen nennt, weil dabey gar kein Bewußtseyn statt finden soll, zur wirklichen Erkenntniß kommen, so muß der Mensch anfangen, diesen so reichhaltigen Stoff zu bearbeiten. Dies kann aber nicht anders geschehen, als daß er diesen Stoff vereinfacht und aus dem Vielen Eins zu machen sucht, damit der Geist gewisse Ruhepunkte erhält, aus welchen er die Menge nach gewissen Abtheilungen besser übersehen kann. Da aber nach den Voraussetzungen des Verf. dem Menschen nichts gegeben ist, als diese unendliche Menge von Anschauungen, so kann er auch die Menge nur durch Anschauungen ordnen, indem er einige derselben aushebt, und die andere diesen unterordnet. Es entsteht daher die Frage: Welche Anschauung soll unter den vielen und gleichen über die andere gestellt werden? Kann der Geist des Menschen hier ganz nach Willkühr verfahren? Was bestimmt ihn zwischen Anschauung und Anschauung zu unterscheiden, die eine über die andere hinauf zu stellen, die eine der anderen zu unterwerfen? Hiezu kann der Mensch durch nichts, als durch eine wahrgenommene Verschiedenheit und Ungleichartigkeit der Anschauungen bestimmt werden. Gewisse Eigenschaften der Gegenstände ziehen die Aufmerksamkeit der Seele stärker und lebhafter auf sich, als andere, und die ihnen entsprechende Anschauungen werden daher von andern unterschieden. Diejenigen Eigenschaften, welche an mehrern Gegenständen ganz auf dieselbige Art gefunden und angeschaut werden, erzeugen die Vorstellung des ähnlichen und des Gemeinschaftlichen. Eine und eben dieselbe Eigenschaft erscheint zu gleicher Zeit als viel und als Eins. Wird eine solche Eigenschaft blos allein vorgestellt, ohne das Subjekt, an welchem sie haftet, und ohne

die übrigen Eigenschaften, welche mit ihr in diesem Sub
verbunden sind; so heißt die Vorstellung abstrakt. Ge
sich zu einer abstrakten Vorstellung noch die Vorstellung
Gemeinschaftlichen; so heißt sie allgemein. Der G
des Menschen hält sich entweder ganz an das Individuelle,
in sofern hat er keine Erkenntniß, er beschäftiget sich blos
Anschauungen; oder seine Aufmerksamkeit ist ausschliesse
Weise auf das gerichtet, was mehreren gemeinschaftlich
und hier entstehen die Vorstellungen von Arten, Gattun
Klassen, Kategorieen. Diese Vorstellungen heissen Begr
und geben allein genommen ebenfalls keine Erkenntniß;
endlich der Mensch äußert dabey eine höhere Thätigkeit s
Geistes, er verbindet das Besondere mit dem Allgemeinen
wendet das Allgemeinere auf das Besondere und Individ
an, und in soferne entsteht eine Erkenntniß. Von den
griffen bemerkt der Verf. folgendes: 1) Alle Begriffe sin
zur Einheit, und drücken solche aus. 2) Alles, selbst die
sten Begriffe, drücken im Grunde allezeit eine sinnliche G
schaft aus. 3) Alle Begriffe haben eine objektive Rec
und Gültigkeit. Das Objektive davon ist die individu
Wirklichkeit der durch sie ausgedrückten Eigenschaft in
Sinnenwelt, und die wiederholte Wirklichkeit dieser E
schaft an mehreren Gegenständen. 4) Die Begriffe sin
welche uns in den Stand setzen, Individua und niedrigere
ten und Gattungen zu erkennen, und ohne Begriffe gie
keine Erkenntniß. 5) Die allgemeinsten Begriffe sind
Menschen so unentbehrlich, daß wir ohne solche nie im S
de seyn würden, besondere Begriffe zu bilden. 6) Die
meinen Begriffe sind noch überdies, so viel die höchsten
allgemeinsten derselben betrifft, beym ersten Entstehen ur
Erkenntniß, die lebhaftesten und stärksten. 7) Da die
sten und allgemeinsten Begriffe die Grundlage und die
dingung aller möglichen Erkenntniß sind, so gehen sie
Erkenntniß vorher, und sie haben nicht blos eine anschein
sondern eine wirkliche Priorität. Der Verstand dring
Uebereinstimmung und letzte Einheit seiner Vorstellu
Diese erhält er vermittelst des Generalisirens. Durc
fortdaurendes und aufsteigendes Generalisiren stößt e
Ende auf eine Vorstellung, welche in allen übrigen enth
ist, und diese ist die Vorstellung von einem Ding oder S
Durch diese Vorstellung erhalten wir eine Eigenschaft, d
wohl an dem Grund als an der Folge, an dem Zweck a

dem Mittel, als dem Accidenz als an der Substanz, an dem Prädikat als an dem Subjekt, gefunden wird. Wir konzentriren dadurch in einer einzigen Vorstellung die ganze Natur. Diese Vorstellung liegt daher allem Denken zum Grunde, nicht aus der Ursache, als ob sie eine Form unseres Verstandes wäre, sondern weil wirklich etwas ist, und weil kein Gegenstand in der Natur seyn kann, welcher nicht wäre, weil diese Vorstellung selbst leer, falsch und keiner Anwendung fähig wäre, wenn nichts wäre. Unsere gesammte Erkenntniß ist daher ein Werk der Erfahrung; denn sie entsteht vermittelst der Begriffe, und diese sind Vorstellungen von Gattungen und Arten, oder Vorstellungen des Allgemeinen. Die Vorstellung des Allgemeinen ist aber im Grunde in der Anschauung gegeben. Es kann daher in unserer ganzen Erkenntniß nichts gefunden werden, welches nicht mittel- oder unmittelbar erworben, und ein Werk der Erfahrung wäre, was sich nicht in Erfahrungsbegriffe auflösen läßt, und durch Erfahrungsbegriffe nothwendig wird. Die Sinnlichkeit ist daher die Grundlage des Verstandes, so wie die Anschauungen die Grundlage der Begriffe sind. Die Sinnlichkeit giebt die Mannichfaltigkeit; der Verstand die Uebereinstimmung und Einheit. Der Verstand ordnet das Individuelle unter das Besondere, das Besondere unter das Allgemeine, das Allgemeine unter ein noch Allgemeineres, und wendet das Allgemeine wieder auf das Besondere und Individuelle an. In allen diesen Fällen aber ist es immer nur eine Anschauung, welche unter eine andere allgemeine Anschauung geordnet wird, oder es ist eine allgemeinere Anschauung, von welcher unser Geist eine Anwendung zurück auf eine besondere oder individuelle eigentliche Anschauung macht. — Wir haben uns hier bemüht, den Ideengang des Verf. in dieser Abhandlung so konzentrirt als möglich darzustellen. Es sey uns nun auch erlaubt, einige unserer Bemerkungen hinzu zu fügen. Was der Verfasser von den dunklen Vorstellungen, als der Grundlage der gesammten menschlichen Erkenntniß in dieser Abhandlung sagt, übergehen wir hier ganz, weil sich bey der zweyten Abhandlung Gelegenheit finden wird, darüber zu sprechen. Den Charakter des Verstandes bezeichnet der Verf., wie wir glauben, sehr gut, als das Vermögen, das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einheit zu bringen; aber es dünkt uns, als ob der Verf. dasjenige, was der Verstand zur Bildung der Begriffe beyträgt, nicht immer genugsam von demjenigen un-

entscheide, was die Sinnlichkeit dazu liefere. Es ist wohl kein Zweifel unternommen, auch hat es die kritische Philoso nie geläugnet, daß der Inhalt der Begriffe durch Erfahr erhalten werde, und nur dies, denke man, beweiset die E stellung, welche der Verf. von der Empfindungskraft der Seel in dieser Abhandlung giebt. Damit ist aber noch nicht stimmt, was der Verstand, als das Vermögen der Begr vermöge seiner ursprünglichen Einrichtung zur Erzeugung selben beyträgt. Da der Verf. den Verstand, als das V mögen das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einhei bringen, erkennet: so gesteht er ja wohl dadurch selbst ein, die Einheit, welche durch den Verstand erzeugt wird, durch Erfahrung gegeben werde, und daß folglich die Vern in wiefern sie eine Einheit ausdrücken, nicht durch Erf rung erworben werden. Das in einem Begriff zur Ein verbundene Mannichfaltige wird freylich nicht durch den V stand hervorgebracht, sondern wird durch die Sinnlichkeit Verstande gegeben. Aber die an dem gegebenen Mannic tigen hervorgebrachte Einheit ist das Produkt des Ver des. Das im Begriff zur Einheit verbundene Mannichfa hat daher die Verstandesform angenommen, und es kann eben daher als Solchem sehr Gegenstand in der Erfah entsprechen, sondern nur dem Inhalte des Begriffes Mannichfaltigen selbst, entspricht etwas in der Erfahr wenn anders der Begriff kein leerer Begriff ist. Wir wo suchen, dies durch ein Beyspiel deutlich zu machen. Ei Mensch hat einen bestimmten Charakter, das heißt, bey j Menschen findet sich eine bestimmte Beschaffenheit der t retischen und praktischen Anlagen und Fertigkeiten des müths. Der Begriff Charakter im Allgemeinen ist nun nichts anders, als eine Denkform, das heißt, die Einhei unbestimmten Mannichfaltigen in Rücksicht auf die Anl und Fertigkeiten des Gemüths. Als bloße Denkform kann nun dieser Begriff doch nicht von der Erfahrung abstra hiren, sondern er ist ein bloßes Produkt des Verstandes. W nun aber von dem bestimmten Charakter dieses oder j einzelnen Menschen die Rede ist, so muß diesem Begriff ein Inhalt verschafft werden, der nur durch die Erfahr gegeben werden kann. Die Einheit ist das Produkt des stundes; das Mannichfaltige der Anschauungen ist das dukt der Erfahrung. Dem bloßen Begriff Charakter, i ferne er nichts als eine Denkform, die Einheit eines no

bestimmtes Mannichfaltiges, ist, entspricht ihm Gegenstand der Erfahrung. Erst, wenn diesem Begriff durch die Erfahrung ein Inhalt verschafft wird, wenn das unbestimmte Mannichfaltige ein bestimmtes Mannichfaltiges wird, erhält er seine Beziehung auf diesen oder jenen bestimmten Gegenstand der Erfahrung. Das allgemeine Vermögen des Verstandes, das Mannichfaltige der Anschauungen auf Einheit zu bringen, äussert sich in den verschiedenen Wirkungen des Verstandes nach den Momenten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität. Die diesen Momenten entsprechenden Begriffe, in sofern sie von allem Inhalt leer sind, und blos die Denkform ausdrücken, können eben so wenig aus der Erfahrung abstrahirt seyn, als die allgemeinste Denkform, die Verstandeseinheit, von ihr abstrahirt ist. Nur das, was durch diese Denkformen gedacht wird, ihr Inhalt, wird durch die Erfahrung gegeben. Die Kategorie Vielheit zum Exempel, ist ein ganz leerer Begriff, eine blosse Denkform des Verstandes, so lange dieser Begriff nicht durch die Erfahrung ein Inhalt verschafft, das heißt, das Viele, welches durch ihn gedacht werden soll, durch die Erfahrung gegeben wird. — Da die Lehre von den dunkeln Vorstellungen so innig mit dem Lehrgebäude des Verf. verwebt ist: so hat er für nöthig gefunden, den Faden seiner Untersuchungen zu unterbrechen, und seine Leser, ehe er weiter schreitet, mit seinen Ideen hierüber zuförderst bekannt zu machen.

Die zweyte Abhandlung handelt daher von den dunkeln Vorstellungen der Seele. Der Verf. versteht unter dunkele Vorstellungen solche, deren Daseyn in der Seele, so lange sie verdunkelt sind, gar nicht wahrgenommen wird, die aber darum nicht weniger vorhanden und wirksam sind. Die Untersuchungen hierüber theilt er in folgende zwey Punkte ein: 1) Giebt es dunkle Vorstellungen? 2) welches ist der Grund dieser Eintheilung? Ist er blos logisch? Haben dunkle Vorstellungen auch ausser der Seele einen Grund oder Gegenstand, welchem sie entsprechen? Die Beweise, welche der Verf. für das Daseyn dunkler Vorstellungen anführt, sind folgende: a) Es giebt Totalvorstellungen: Jede dieser bestehet aus einer Menge Partialvorstellungen, die, wie die tägliche Erfahrung lehrt, dunkel sind. b) Das Vermögen, eine Erscheinung von der andern zu unterscheiden, setzt das Daseyn dunkler Vorstellungen voraus.

c) Die unzählich vielen Eindrücke, welche von äussern Gegenständen zu gleicher Zeit auf uns gemacht werden, beweisen das Daseyn dunkler Vorstellungen. d) Dies wird auch ferner durch die Aufeinanderfolge der Vorstellungen bestätigt. e) Das Vermögen der Aufmerksamkeit, und das Abstraktionsvermögen, setzen dunkle Vorstellungen voraus. f) Eben so die Wirksamkeit dunkler Vorstellungen, wovon der Verf. viele Beyspiele anführt. Die zweyte Frage: Haben diese Vorstellungen einen ausser unserer Erkenntniß ihnen entsprechenden reellen, objectiven Gegenstand? beja der Verf. aus folgenden Gründen. Klare und deutliche Vorstellungen entstehen aus den dunkeln. Hätten nun diese keinen objectiven Grund, so müßte es auch jenen daran mangeln, und die menschliche Erkenntniß wäre mithin ganz subjectiv. — Hier scheint es uns zuförderst, als mache sich der Verfasser einer Sprachverwirrung schuldig, wenn er denjenigen Vorstellungen diejenigen nennt, deren Daseyn in der Seele so lange sie verdunkelt sind, gar nicht wahrgenommen wird. Wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man ein in der Seele vorhandenes Etwas, das doch nicht vorgestellt wird, dennoch eine Vorstellung nennen kann, und ganz dunkle Vorstellungen scheinen uns eine contradictio in adjecto zu seyn. Ist denn Alles, was einer Vorstellung vorangeht, sie vorbereitet, und auf sie folgt, selbst wieder eine Vorstellung? Wir läugnen gar nicht, daß sich dergleichen Etwas, die der Verf. dunkle Vorstellungen nennt, in Menge in der Seele vorfinden; aber wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man dergleichen Etwas, Vorstellungen nennt. Doch, wir wollen auch dies einstweilen dahin gestellt seyn lassen; ob wir gleich sehr wünschen, daß die philosophische Sprache immer größere Bestimmtheit erhalten möge, und man es sich beym Philosophiren angelegen seyn lasse, Dinge, die doch offenbar keine gemeinschaftliche Merkmale haben, nicht unter eine und eben dieselbe Kategorie zusammen zu fassen. Bey der Bejahung der zweyten Frage, daß nämlich dunkle Vorstellungen einen ausser der Erkenntniß ihnen entsprechenden objectiven Grund haben müssen, weil es sonst den klaren und deutlichen Vorstellungen, die doch aus den dunkeln entstehen, gleichfalls an einem solchen Grunde mangeln müßte, dünkt uns der Verf. zwey ganz verschiedene Dinge, nämlich die Gründe der Vorstellungen mit den Vorstellungen selbst, oder mit ihrem Innhalte, zu verwechseln. Wir wollen zwar gar nicht läu-

lichkeit, daß die Vorstellungen, wenn auf ihren Inhalt gesehen wird, objectibe, auch wohl transcendente Gründe haben mögen; aber wir sehen nicht ein, mit welchem Rechte man aus der Beschaffenheit des Inhalts der Vorstellungen auf die Beschaffenheit ihrer transcendenten Gründe schliessen könne; und noch weniger sehen wir ein, wie man sich berechtigen könne, dadurch, daß man eine dunkle Vorstellung in eine deutliche verwandelt, (das heißt, daß man ihre Merkmale aufsucht, und sie zum Bewußtseyn bringt) die Beschaffenheit ihrer transcendenten Gründe erforscht zu haben. So sehr daher auch der Verf. die baumgartische Entdeckung rühmt, daß die Undeutlichkeit eine verworrene Erkenntniß sey, die unter der Zusammenhäufung der Merkmale, die wir nicht mit Bewußtseyn auseinander setzen können, das enthalte, was den Dingen an sich selbst zukommt, und daß der Verstand, indem er die Vorstellungen zur Deutlichkeit erhebt, ihre transcendenten Gründe, oder dasjenige erkenne, was den Dingen an sich zukömmt; so können wir doch an dieser gerühmten Entdeckung nichts anders als eine Vermischung von Dingen gewahr werden, die doch nothwendig von einander verschieden sind. Offenbar werden doch in dieser Behauptung die Merkmale der Vorstellung mit den transcendenten Gründen dieser Merkmale verwechselt, und es wird behauptet, daß durch die Zergliederung dieser Merkmale eine Kenntniß ihrer transcendenten Gründe entstehe; da doch, wie uns dünkt, nur so viel mit Recht behauptet werden kann, daß durch die Zergliederung der Merkmale zwar wohl die Vorstellung (aber nicht ihre transcendenten Gründe) einen höhern Grad von Deutlichkeit erhalte.

Dritte Abhandlung, über die Einheit der Vernunft; oder den allgemeinen Zusammenhang unserer Urtheile und Schlüsse. Vernunft, ist dem Verf. das Vermögen, sich die Dinge im Zusammenhang vorzustellen. Da kein Vernunftgebrauch ohne allen Zusammenhang gedacht werden kann: so müssen sich gewisse Dinge zu einander als Gründe und Folgen verhalten. Es muß daher wenigstens einen Zusammenhang der Vorstellungen und Wahrheiten geben. Dies erhellet auch aus der Wirklichkeit der Beweise; denn beweisen heißt nichts anders, als eine niedrigere Wahrheit mit einer höheren und allgemeineren in Verbindung setzen, und auf diesem Wege ihre Nothwendigkeit zeigen. Die höchste Uebereinstim-

stimmung in unsern Begriffen und Urtheilen ist, da ist Vernunft und wirkl. Wahrheit da ist, wo Uebereinstimmung ist, so ist auch da allezeit die höchste Wahrheit, wo die höchste Vernunft ist. Das Höchste, Letzte und Allgemeinste sind daher die Lieblingsvorstellungen der Vernunft. Sie verlangt ein höchstes Gut, eine höchste und erste Ursache, einen höchsten und letzten Zweck, eine grenzenlose Dauer unserer selbst. Auch muß es, wenn die Forderungen der Vernunft befriediget werden sollen, höchste und letzte Sätze und Grundwahrheiten geben. In diese Klasse von Sätzen setzt der Verf. den Satz des zureichenden Grundes, das Gesetz der Causalität, den Satz, daß in der gesammten Natur nichts ohne Grund geschiehe, daß alles, was ist und geschieht, seine Ursache habe, ohne welche nicht seyn, oder geschehen kann. Nach diesen Erläuterungen, erweiset der Verf. gegen die Skeptiker, daß Alles einen Grund habe, indem er zeigt, daß der Gedanke — Nichts, gar nichts habe einen Grund, jeder Grund oder Ursache, selbst die Erkenntnißgründe seyen eine Usurpation unserer Vernunft — selbst alles Denken vernichte. Diese Untersuchungen führen auf die Beantwortung der Fragen: Mit welchem Rechte bedienen wir uns der Begriffe von Grund und Folge? Woher entstehen sie? Was haben sie für eine Realität? Die Antworten auf diese Fragen sind in folgenden drey Fällen erschöpft. a) Die Begriffe von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung sind entweder bloße Usurpation, und haben als etwas Erschlichenes gar keine Realität; oder b) sie sind solche Vorstellungen, an welche unsere gegenwärtige Vorstellungsart wesentlich gebunden ist, Denkformen unseres Verstandes, Vorstellungen welche von aller Erfahrung unabhängig sind, ja sogar alle Erfahrung vorhergehen, und diese möglich machen; oder c) man muß diese Begriffe aus der Erfahrung ableiten, und ihnen wenigstens eine theilweise objective Gültigkeit zuerkennen. Um nun für den Einen oder den Andern dieser Fälle zu entscheiden, bemüht sich der Verf. zuförderst die Elemente dieser Begriffe aufzusuchen. Das erste Element dieser Begriffe findet der Verf. in der allen Menschen gemeinschaftlichen Erfahrung, daß im Gebiete der Erscheinungen, sehr viele Erscheinungen einander so gleichförmig und anhaltend begleiten, daß, so wie deren eine sichtbar wird, auch die andere erfolgt. Da aber in den Begriffen von Grund und Folge, von Ursach und

und Wirkung, die Vorstellung von Nothwendigkeit der wesentlichste Bestandtheil ist, so frage sichs nun, welche Realität dieser Begriff habe? Ehe sich der Verfasser aber zur Beantwortung dieser Frage anschickt, sucht er zu erweisen, daß jeder Mensch, indem er sich einen Grund, oder eine Ursache denke, sich eben dadurch und zu gleicher Zeit in demselbigen Maaß eine Nothwendigkeit denke. Dies beweiset er unwidersprechlich, a) aus der Eintheilung der Gründe und Ursachen; b) aus der Natur, und der Wirkung aller Beweise; c) aus den Schlüssen, welche wir aus unsern Begriffen von Grund und Folge, von Ursache und Wirkung, ziehen. Nach dieser Entwicklung geht der Verf. zur Untersuchung und Auflösung obiger Frage, über die Realität des Begriffs der Nothwendigkeit, über. Diesem Gegenstand ist

Die vierte Abhandlung, über Nothwendigkeit und Zufälligkeit, gewidmet. Diese Untersuchungen eröfnet der Verf. mit den Bemerkungen, daß jeder Mensch zwischen dem, was nothwendig und zufällig scheint, einen Unterschied mache, und daß es Fälle gebe, wo man sich nicht erwehren könne, eine Nothwendigkeit anzunehmen. Sodann führt er das Raisonnement, welches die Skepticker, und unter diesen der vorzüglichste und stärkste, Hume, gegen die Realität des Begriffs der Nothwendigkeit vorgebracht haben, an, und bestimmt die folgende Untersuchung durch die Frage: Woher die Nothwendigkeit komme, etwas als nothwendig zu betrachten? — Nothwendig nennt der Verfasser, dessen Gegentheil wir uns unmöglich denken; zufällig, dessen Gegentheil wir uns als möglich vorstellen; und verwandelt daher die obige Frage in folgende: Sind wir befugt, uns gewisse Dinge als möglich oder unmöglich zu denken? Welchen Grund, welche Realität haben diese beyden Begriffe? — Unmöglich heißt, was entweder wirklich einen Widerspruch enthält, oder zu enthalten scheint; Möglich, wenn wir keinen Widerspruch zu entdecken glauben. Hieraus folgt: Etwas hat einen Grund, oder Etwas ist nothwendig, heißt soviel, als, sein Gegentheil enthält einen Widerspruch; und hieraus folgt ferner, daß die Vorstellung von Nothwendigkeit ihren Grund habe, oder durch eine unveränderliche Eigenschaft unseres Geistes selbst nothwendig werde, nämlich durch die Eigenschaft desselben, vermöge welcher es uns unmöglich wird zu denken, daß ein Ding seyn,

und

und zu gleicher Zeit doch auch nicht seyn könne. Nun Begriff von Nothwendigkeit hat also fürs erste eine subjective Realität, und der Humische Vorwurf, daß er auf bloßer Illusion beruhe, fällt weg. Nun sucht der Verf. noch ferner zu beweisen, daß ein wahrer Widerspruch in den Vorstellungen, auch zu gleicher Zeit ein Widerspruch in der Sache selbst sey, daß er durch diesen gerechtfertiget und entschuldiget werde, und eben dadurch eine objective Gültigkeit erhalte. Diesen Beweis gründet der V. auf die Behauptung, daß wenn der Satz des Widerspruchs keine objective Gültigkeit hätte, so müßte es entweder keine reellen Gegenstände unserer Vorstellungen geben, oder diese Gegenstände könnten zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn. Der Satz des Widerspruchs, ausgedrückt als Gesetz, aber in soferne er sich in dem Erweiterungstrieb unserer Seele gründet und dessen Folge ist, ist daher freylich etwas Subjectives aber die Materie, der Stoff dieses Gesetzes, das, worauf die Anwendung geschehen soll, muß auch etwas Objectives seyn. Die objective Gültigkeit ist aber von zweyfacher Art, entweder physisch in soferne der Gegenstand in dem Gebiete der Erscheinungen liegt, oder transcendent, in soferne er ausser denselben gefunden wird. Die physische, objective Gültigkeit beweiset der Verf. damit, daß diesen Satz anwendbar auf Erscheinungen ist, und an ihnen bestätiget wird. Sind nun die Erscheinungen etwas von den Vorstellungen Verschiedenes, so müssen sie eine Eigenschaft enthalten, welche die Forderung dieses Grundgesetzes ausdrückt, die Anwendung desselben rechtfertiget und bestimmt. Die objective Gültigkeit im transcendenten Sinn beweiset der Verf. damit, daß jeder Erscheinung etwas Transcendentes zum Grunde liegen müsse und daß, wenn der Satz des Widerspruchs nicht auf diese transcendente Gegenstände angewendet werden sollte, von ihnen behauptet werden müßte, daß sie zu gleicher Zeit seyn und nicht seyn könnten. (Wir wollen hier blos bemerken, daß selbst nach dem, was der Verf. bisher behauptet hat, die Anwendung des Satzes des Widerspruchs auf transcendente Gegenstände so lange nicht statt finden könne, so lange diese Gegenstände nicht in der Erfahrung gegeben werden können. Der Verf. gesteht, daß der Satz des Widerspruchs sich in der ursprünglichen Einrichtung unseres Gemüthes gründe, und daß die Materie, oder Stoff, worauf die Anwendung dieses Satzes geschehen soll, erst gegeben werden müsse. So lange dieses

her

hat nicht bewiesen werden kann, daß das Transscendente durch Erfahrung gegeben werde; so mag wohl auch die Anwendung dieses Satzes auf das Transscendente bloße Usurpation seyn.)

Das Seyn ist dem Vers. diejenige Eigenschaft, durch welche der Satz des Widerspruchs eine objective Realität erhält, ohne welchen kein Nichtseyn etwas reelles und objectiver Seyn kann. Hiebey bemerkt der Vers. zugleich, daß allgemeine Vorstellungen entweder ein Seyn oder ein Nichtseyn ausdrücken, und daher entweder positiv, oder negativ seyen. Der Gegenstand negativer Vorstellungen kann kein anderer seyn, als die Verneinung einer reellen Eigenschaft, folglich ein Nichtseyn. Woraus der Vers. noch ferner schließt: daß alle negativen Begriffe positive voraussetzen, und nur durch die letzten etwas positives und erkennbares werden, daß sie folglich ohne dieß Positive Nichts und ganz undenkbar sind: daß ein negativer Begriff nie etwas Absolutes seyn kann, sondern daß alle negativen Begriffe etwas ganz Subjectives sind, die keinen entsprechenden objektiv reellen Gegenstand, und folglich keine objective Gültigkeit haben: daß alles Nichtseyn ein Seyn voraussetzt, und daß der Begriff Nichts ohne den Begriff Etwas gar nicht denkbar ist: daß alles Nichtseyn etwas blos relatives, und folglich mehr eine Beraubung (Privation) als ein wirkliches Nichtseyn sey; daß alle Negationen entweder nur eine andere Art von Seyn, oder einen mindern Grad desselben ausdrücken: daß nur das Reelle gut, und nur das Gute reell ist.

Die Realität der Begriffe von Möglichkeit und Unmöglichkeit, von Zufälligkeit und Nothwendigkeit erläutert der Vers. auf folgende Weise. Da unmöglich nichts anders heißen kann, als dasjenige, was einen Widerspruch enthält, und da dasjenige, was einen Widerspruch enthält, nicht als ein keine Wirklichkeit hat, sondern noch überdies nicht einmal gedacht werden kann; so erhellet leicht, daß der Beweis des Unmöglichen ohne objektiven Gehalt, blos allein subjectiver Natur, und sein Gebrauch blos logisch sey. Möglich heißt, was keinen Widerspruch enthält, oder von dessen Gegentheil der Widerspruch nicht gezeigt werden kann. Auch dieser Begriff ist eine bloße subjective Vorstellungsart, die ihren letzten Grund in den Schranken der menschlichen Vernunft hat. Hieraus folgt, daß es keinen reellen Gegenstand giebt, auf welchen die Begriffe möglich und unmöglich anwendbar wären, daß sie keine Wahrheit und objektiven Gehalt haben; daß alles mögliche ein Gedankending ist, welches

selbst nicht denkbar wäre, wenn nichts wirklich wäre; daß der Begriff von Möglichkeit den Begriff von Wirklichkeit und von Seyn als Bedingung voraussetze. Nichts ist daher blos möglich, und das Mögliche, in soferne es von uns gedacht werden kann, stellt uns wirkliche Dinge in einer andern Ordnung vor, in einer Ordnung, welche nicht wirklich ist. Hieraus wird ferner gefolgert, daß alles, was nicht wirklich ist, eben darum unmöglich ist, daß alles was möglich ist, auch zu gleicher Zeit entweder an sich, oder in seinen Wirkungen und Ursachen wirklich ist, daß folglich nur das Wirkliche, das Wahre und eigentliche Mögliche ist, und daß, wenn der Begriff des Möglichen einen reellen Gegenstand haben soll, welchem er entspricht, dieser kein anderer seyn könne, als das Wirkliche. — Nothwendig nennt der Verf. was entweder durch bloße Begriffe, oder durch seine Natur, Umstände und Zusammenhang mit andern Dingen so bestimmt ist, daß es nur auf eine einzige Art seyn kann; zufällig heißt, was nicht so bestimmt ist. Die Nothwendigkeit ist entweder eine logische, oder eine physische, oder eine transcendente. Es fragt sich daher ob etwas logisch nothwendig sey? Ob die Nothwendigkeit in den Begriffen auch auf eine Nothwendigkeit in den Sachen führe? und im Allgemeinen, ob überhaupt in dieser Welt Etwas nothwendig sey? Wäre gar nichts nothwendig, so wäre für unsern Geist gar keine, noch weniger eine letzte Beruhigung möglich, es wäre alsdann alles zufällig, folglich selbst der Satz des Widerspruchs und mithin wäre unsere ganze Erkenntniß ohne Ausnahme schwankend, willkührlich und zufällig. Hieraus folgert der Verf. fürs erste, daß es eine logische und subjective Nothwendigkeit gebe, ja daß in unserer Erkenntniß, in soferne sie wahr ist, alles nothwendig sey, und daß eine ganz zufällige Wahrheit ein wahres Unding sey. Die zweyte Frage ist nun, ob ausser unserer Erkenntniß etwas nothwendig sey? Die Beantwortung dieser Frage führt auf die frühere: ob unsere Begriffe die Natur ihres Gegenstandes, der durch sie vorgestellten Sache, getreu ausdrücken und enthalten? Ob unsere Begriffe eine objective Gültigkeit haben? Im Fall, daß unsern Begriffen die reelle Gültigkeit mangeln sollte, so müßte einer von folgenden Fällen als ausgemacht angenommen werden: a) Es giebt gar keine reellen Gegenstände ausser uns: b) die reellen Gegenstände haben keine Natur, keine reellen Eigenschaften: c) Alle unsere Be-

[illegible] von der Natur der Dinge und ihren Eigenschaften sind [illegible] blos unvollständig, sondern sie sind auch ganz falsch. Der Verf. zeigt nun, daß keiner dieser drey Fälle mit der Wahrheit bestehen könne, und folgert daher, daß eine Nothwendigkeit in den Begriffen auf eine Nothwendigkeit in den Sachen führe, und daß das, was einem wahren Begriff widerspricht, eben dadurch auch der Sache und ihrer Natur widerspreche. Es giebt folglich eine physische Nothwendigkeit zu denken. Und wo immer eine Nothwendigkeit ist, da ist auch physische Nothwendigkeit, u. wo immer reelle Begriffe möglich sind, da muß es auch eine Natur geben, welche diesen Begriffen entspricht. Es giebt folglich allezeit eine physische Nothwendigkeit, indem wir eine reelle und logische erkennen. Die physische Nothwendigkeit ist die Grundlage der logischen, und die logische allein genommen, ohne daß ihr eine physische Nothwendigkeit zum Grunde liegt, ist ein leeres Gedankenspiel ohne wahre Gültigkeit und Realität. Alle Wirkungen, welche durch wirkliche Dinge hervorgebracht werden, werden nothwendig durch ihre Natur. Aber nun entsteht die Frage: Was hat es für eine Beschaffenheit mit dieser Natur? ist es zufällig, oder nothwendig, daß wir und daß andere Dinge eine solche Natur haben? Der Verf. antwortet, daß dies nothwendig sey, sowohl durch die gegenwärtige Weltordnung, durch den Zusammenhang mit den übrigen Theilen dieser Welt, als auch um der Wirkungen willen, welche einer solchen Natur eigen sind, und welche ausserdem nicht erfolgen könnten. Dieser letztere Grund führt auf die Frage: Ob alle Wirkungen um einer weiteren, um einer letzten Wirkung willen erfolgen, oder ob bey jeder Wirkung der Faden abgeschnitten wird, ob folglich alle Veränderungen aus keinem andern und weiteren Grunde geschehen, als weil und damit sie geschehen? Der Verf. behauptet einen Weltzweck, und folgert daraus, daß alles, was geschieht, Mittel zu diesem Zweck sey; daß nichts geschehe, was dem Weltzweck widerspricht; daß die Naturen der Dinge, so wie sie sind, durch den Weltzweck nothwendig sind, und so lange dieser Weltzweck dauert, kein Ding eine andere Natur haben, und kraft solcher nie anders handeln könne, als es wirklich handelt. Diese Behauptungen führen endlich auf die Frage: Ob der Weltzweck selbst etwas zufälliges oder nothwendiges sey? Ob es eine weitere und letzte Bedingung aller Bedingungen gebe, bey

welcher sich unsere Vernunft, ohne weiter hinaus vollkommen beruhigen könne? Ob es eine letzte und absolute Nothwendigkeit gebe? Und worinn sich diese gründe? Auf diese Fragen wird geantwortet: Es muß eine solche Bedingung geben, oder die Vernunfteinheit ist unmöglich, wenn es in diesem so wesentlichen Stück kein Letztes und Höchstes giebt. Diese Vernunfteinheit wird aber erhalten, und wir stoßen auf ein Letztes und Höchstes, sobald wir einen Gott als den Urheber dieses Weltalls denken. Die Vorstellung von dem wirklichen reellen Daseyn eines Gottes ist daher das höchste Bedürfniß der Vernunft; sie ist der Schlußstein aller menschlichen Erkenntniß, und der untrügliche Beweis von einer durchaus konsequenten und im höchsten Grad ausgebildeten Vernunft. Wir stoßen, so bald wir einen Gott denken, auf ein Höchstes und Letztes, auf einen höchsten Urheber, auf eine höchste Vollkommenheit, auf eine höchste Weisheit, auf einen höchsten Zweck, auf eine beste Wirkung, auf die vollkommenste Ordnung und Zusammenhang aller Theile. Wir stoßen auf eine Nothwendigkeit, welche die letzte, und der Grund aller Nothwendigkeit, Beruhigung und Gewißheit ist. Wir handeln und denken folglich so, und wir müssen so gar so denken und handeln, weil wir diese Natur haben; wir haben diese Natur, weil wir in einer solchen Welt leben, in welcher solche Wirkungen erfolgen müßen; diese Wirkungen müssen erfolgen, weil ohne sie der Weltzweck nicht erreicht werden kann; dieser Weltzweck ist nicht willkührlich, denn er ist der höchste und beste, er ist nothwendig, weil die Welt eine nothwendige Wirkung eines Wesens ist, welches kraft seiner höchst vollkommenen Natur die höchste Thätigkeit haben muß und folglich eine solche Welt schaffen mußte; welches kraft seiner Natur nicht anders, als höchst weise gedacht werden kann; welches kraft seiner höchsten Weisheit nur das Beste wollen, nach den höchsten Gesetzen ordnen, und in der vollkommensten Ordnung wirklich machen und hervorbringen kann. Alles ist daher nothwendig. Es giebt sogar eine höchste und letzte Nothwendigkeit, welche die Quelle aller andern ist, wenn es einen Gott giebt. Aus dieser höchsten und letzten Nothwendigkeit beweiset nun der Verf. daß alles in dieser Welt nothwendig, und gar nichts zufällig sey, aus folgenden Gründen: 1) Weil der Begriff von Zufälligkeit ein bloß subjective Vorstellung ist, welche durch die Schranken unserer Vernunft, und durch das Mangelhafte unserer Einsicht

in in dem allgemeinen Zusammenhang, so lange, und für alle Menschen nothwendig wird, als ihre Einsichten und Vernunft bis auf einen gewißen Grad mangelhaft sind; 2) Gäbe es ein Ding in dieser Welt, welches ganz zufällig wäre, so wäre ein solches Ding kein Thril dieser Welt, denn es stände mit allen übrigen in gar keiner Verbindung: 3) Wäre in dieser Welt etwas zufällig, so müßten es entweder die Naturen, oder die Wirkungen derselben seyn. Das Daseyn der Naturen wird aber nothwendig, durch ihre Wirkungen, durch den Zusammenhang mit andern, und durch den Weltzweck: die Wirkungen aber werden nothwendig, durch die Natur der wirkenden Subjekte, um anderer Wirkungen willen, durch eine letzte und allgemeinste Wirkung, und durch den Zusammenhang. Aber wenn alles nothwendig ist, was wird aus der Freyheit unserer Handlungen werden? Der Verf. antwortet, es kommt darauf an, was man mit diesem Worte für einen Begriff verbindet. Versteht man darunter die Befreyung von äußerlichen Zwang, die Herrschaft und Unabhängigkeit der Vernunft von sinnlichen Eindrücken, das Vermögen sich bald nach sinnlichen bald nach vernünftigen Vorstellungen zu bestimmen, das Vermögen nach dem Willen zu handeln, so ist klar, daß die Freyheit mit der bisher erwiesenen Nothwendigkeit gar wohl bestehen kann; will man aber, daß die Freyheit in der gänzlichen Unabhängigkeit des Willens bestehen soll; so giebts nach den angeführten Gründen nicht nur keine Freyheit, sondern sie ist sogar ein Unding. In der Folge entwickelt und würdiget der Verf. noch sowohl die theoretischen als die praktischen Gründe, welche die Ueberzeugung von einer allgemeinen Nothwendigkeit erschweren, und beschließt diese Abhandlung mit folgenden Worten: „Es bleibt daher wahr, daß alles nothwendig ist; daß nur da, wo letzte und unbedingte Nothwendigkeit ist, totale Uebereinstimmung, und folglich allgemeine Wahrheit und Vollkommenheit gefunden werde. Es bleibt wahr, daß nur im System des Determinismus wahre und letzte Beruhigung möglich ist. Denn wie kann wahre Beruhigung seyn, wo keine Gewißheit ist? und wie kann da Gewißheit seyn, wo das Gegentheil statt finden kann, wo entweder alles, oder doch manches zufällig, und folglich zweifelhaft und ungewiß ist?“ Wir müssen gestehen, daß wir die Gründe für eine allgemeine Nothwendigkeit noch nirgends so vollständig, und so gut geordnet gefunden haben, als in dieser Abhandlung. Zugleich ist aber auch klar, daß

alle diese Gründe die Behauptungen der kritischen Philoso
in Ansehung der Freyheit menschlicher Handlungen unang
ret lassen.

Die fünfte Abhandlung, über den Satz des zureich
den Grundes. In dieser Abhandlung wendet der Verf
die Lehre von der Nothwendigkeit auf die Lehre von den G
den und den Ursachen an, um dadurch Sätze, von deren R
tät alle Gewißheit unserer Erkenntniß, und folglich alle
ruhigung abhängt, desto einleuchtender zu beweisen.
der Nothwendigkeit kann man zwey Dinge unterscheiden,
Eine, welches die Nothwendigkeit hervorbringt, die Be
gung; und das andere, welches nothwendig wird, wenn
dieser Nothwendigkeit entsteht, das Bedingte. Da
nothwendig ist, so hat auch alles eine Bedingung, und da
ne Bedingung von dem Bedingten getrennt werden kann
ist auch allezeit die Bedingung, wo das Bedingte ist, und
eine Bedingung ist, da ist auch allezeit ein Bedingtes.
Bedingung heißt Grund oder Ursache; das Bedingte,
ge oder Wirkung. Alles hat einen Grund, fließt fol
aus der Lehre, daß alles nothwendig ist. Die Lehre von
Nothwendigkeit gründet sich aber auf den Satz des Wi
spruchs, folglich auch der Satz des zureichenden Grundes.
Satz, daß alles einen Grund hat, muß von dem S
daß alles ein Grund ist, oder, welches einerley heißt,
alles eine Folge hat, sorgfältig unterschieden werden:
ser letztere Satz ist eine Folge von dem Satz, daß alles e
Zweck hat, daß alles was geschieht, um eines Zwecks w
geschieht. Jedes Ding hat daher nicht nur einen Grun
sondern es ist auch selbst ein Grund, und alles in d
Welt ist zu gleicher Zeit und in verschiedener Rücksicht
Folge und ein Grund. Wenn alles eine Folge hat: so
auch jede Folge eine weitere Folge, und alle Dinge in d
Welt stehen in einem allgemeinen und wechselweisen Zus
menhang. Alle Folgen sind etwas nothwendiges, und j
Grund muß als die Bedingung angesehen werden, unter
cher etwas nothwendig wird. Ein Grund ohne Nothw
digkeit ist ein Unding. Kein Grund kann von seiner Fo
getrennt werden. Jeder Grund schließt jede Art von Zu
fälligkeit aus. Wo ein Grund ist, da ist auch eine Folge,
wo eine Folge ist, da ist auch allezeit ein Grund, welcher
ser Folge entspricht. Kein Grund kann eine andere Fo

und keine Folge einen andern Grund haben, als den sie wirklich hat. Jeder Grund kann aus seiner Folge, und jede Folge aus ihrem Grunde erkannt werden; und der Grund stellt seine Folge, und die Folge ihren Grund vor. Ein höherer Geist kann aus jeder individuellen Handlung den gegenwärtigen und gleichzeitigen, ja sogar den künftigen und vergangenen Zustand der Welt, der ganzen sowohl, als jedes einzelnen Theiles in derselben, erkennen. Alle Gründe sind ihren Folgen, und alle Folgen ihren Gründen ähnlich. Jede individuelle Handlung ist dem jedesmaligen Weltzusammenhang ähnlich. Keine Folge ist größer, oder kleiner als ihr Grund, und kein Grund größer oder kleiner als seine Folge. Alle Gründe sind ihren Folgen gleich, und alle Folgen sind gleich ihren Gründen. Allgemeine Gründe können keine andere als allgemeine Folgen, individuelle Gründe keine andere als individuelle Folgen, und zusammengesetzte Wirkungen und Folgen keine andere als zusammengesetzte Ursachen und Gründe haben. Gründe, die ihren Folgen vollkommen gleich sind, aus welchen alles was in der Folge ist, erkannt und erklärt werden kann, Gründe, welche die ganze Folge vorstellen, heißen zureichende Gründe. Alles in dieser Welt hat also nicht nur einen Grund, sondern sogar einen zureichenden Grund. Gründe, welche nicht zureichend sind, verdienen nicht einmal diesen Namen. Das Abstrakte und Allgemeine kann nie ein zureichender Grund des Concreten und Individuellen seyn. Das Einfache kann nie ein zureichender Grund des Zusammengesetzten seyn. Alle zufälligen Gründe, bis auf den unmittelbaren Grund hinab, sind ohne einen letzten Grund keine zureichenden Gründe. Alles muß einen letzten Grund haben. Nur zureichende Gründe können die Ueberzeugung und das Gefühl einer wahren Nothwendigkeit hervorbringen. Aehnliche Gründe haben ähnliche Folgen, und ähnliche Folgen werden durch ähnliche Gründe hervorgebracht. So wie die Gründe von ihren Folgen nicht getrennt werden können, so kann auch die Vorstellung von Nothwendigkeit von dem Begriff eines Grundes nicht getrennt werden. Grund und Nothwendigkeit sind Wechselbegriffe. Wo ein Grund ist, da ist allezeit in demselbigen Maaße auch eine Nothwendigkeit, und wo eine Nothwendigkeit ist, da ist eben diese Nothwendigkeit zu gleicher Zeit der Grund. Den Grund einer Sache erforschen, heißt ihre Nothwendigkeit ergründen. Wenn die Weltweisheit sich mit der Erforschung der Gründe aus-

schließend beschäfftiget, so kann sie keinen andern Gegenstand haben, als das Nothwendige und den Zusammenhang der Dinge. Die Lehre von der Zufälligkeit der Dinge ist eine so unphilosophische Lehre, daß sie sogar dem Begriffe der Weltweisheit widerspricht. Von den Gründen gilt alles, was von der Nothwendigkeit gilt. Der Begriff eines Grundes ist kein usurpirter, kein leerer und ganz subjectiver Begriff, keine bloße Form unseres Denkens. (Wir beziehen uns hier auf das, was wir oben bey der ersten Abhandlung bemerkt haben.) Der Begriff eines Grundes hat objective Gültigkeit in der Maaße, als der Begriff von Nothwendigkeit objective Gültigkeit hat. Es giebt transcendente wirkliche Gründe, gleich wie es eine transcendente, reelle und wirkliche Nothwendigkeit giebt. Die Eintheilung und Verschiedenheit der Gründe richtet sich nach der Eintheilung und Verschiedenheit der Nothwendigkeit. Endlich beschließt der Verfasser diese Abhandlung mit folgender Bemerkung: Alles, was geschieht, führt zu unserm Besten: Alles, was geschehen ist, verhält sich nicht minder als Vorbereitung und Bedingung dazu. Schon ehe wir waren, schon in der ersten Anlage der Welt war für uns gesorgt. Zu diesem Ende erhielten wir eine solche Natur und solche Kräfte. Zu diesem Ende sind wir mit solchen Gegenständen umgeben, und erfahren in jedem Moment unsers Daseyns solche Einwirkungen derselben. Zu diesem Ende stehn wir an diesem Orte, zu dieser Zeit unter solche Umstände gesetzt. Zu diesem Ende zweifeln, und irren, und leiden, und fürchten, und denken, und begehren, und handeln wir so. Nun erscheint diese Welt als ein Ganzes, und der Mittelpunkt ist gefunden, um welchen sich alles Einzelne bewegt, zu welchem alles übereinstimmt. Wir können uns freuen, und unser Geist kann sich erheben, daß wir Theile eines solchen Weltalls sind. Dieses Weltall erscheint als eine Wirkung, welche die Größe ihres Urhebers verkündiget. Gott erscheint als die erste Ursache, und die Glückseligkeit aller vorstellenden Kräfte ist die letzte von uns erkennbare Wirkung dieser Ursache. In der Mitte von diesen beyden liegen alle Vorfälle der Welt, alle Schicksale der Menschen. Wir mögen diese entweder auf ihre erste Ursache oder auf ihre letzten Folgen beziehen: so können sie nicht anders als gut seyn. Sie sind im ersten Falle dem Willen eines Wesens gemäß, welches nur das Beste wollen und hervorbringen kann: und sie erscheinen im letzten Falle als so viele Mittel und Bedingungen, um

alle Menschen und Geschöpfe zur Glückseligkeit zu führen. In einer solchen Welt sind die Spuren einer höheren Weisheit unverkennbar. Eine solche Welt ist die einzige, welche das Werk eines Gottes seyn kann. Sie ist daher auch die einzige, welche hervorgebracht werden konnte: Alle andere Welten sind unmöglich, und nur das Wirkliche ist möglich, und alles Mögliche ist wirklich. In einer so vollkommenen Welt kann keine Willkühr herrschen. Alles hängt darinn auf das genaueste zusammen. Alle Dinge bestimmen einander wechselsweis: Nichts ist darinn klein oder entbehrlich. Alles verhält sich als Theil zu seinem Ganzen, als Ursache und Wirkung, als Zweck und als Mittel, deren keines von dem andern getrennt werden kann. Nichts ist daher zufällig, alles ist nothwendig und bestimmt. — Der Verfasser vermuthet, daß dem größeren Theil seiner Leser sein System zwar als falsch erscheinen werde, daß sie es aber dessen ungeachtet weder hassen noch verfolgen werden. Vielmehr glaubt er, sie werden ihm zurufen: „Du lügst zwar, Daxus! doch fahre fort! deine Lügen gefallen mir.“ —

Kz.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Gustavs Tod. Hamburg, bey Bohn. 1793. 114 S. 8. 1 Mg. 12 gr.

Wenn gleich in dieser Beschreibung des abscheulichen Königsmordes ein fleißiger Journalleser in Ansehung des berüchtigten Complots und ihres Zwecks keine neue Aufschlüsse finden wird, so wird sie doch dem Leser theils durch den guten Vortrag, theils durch die Charakterisirung der Hauptpersonen, theils durch die Einwebung einiger Briefe und Relationen eine angenehme Unterhaltung verschaffen. Indessen verspricht jenes auch nicht der bescheidene Verf., sondern seine Absicht war, da er von mehrern, welche ihm wegen seines Aufenthalts in Stockholm näher bey der Quelle glaubwürdiger Nachrichten sahen, um speciellere Nachrichten von dieser Begebenheit gebeten wurde, durch den Druck des gegenwärtigen Werks des lästigen öftern Copirens überhoben zu seyn. Zwar giebt

der Verf. vor; ein ganzes Heft geschriebener Nachrichten
dieser Sache, welches von einem schwedischen Cammerherr
der überall Augenzeuge gewesen zu seyn scheint, herrühret, b
nutzt zu haben, aber Rec. hat eben nichts neues bemerkt, w
nicht sonst schon öffentlich bekannt war; vielmehr hätte der
noch manche Nachrichten, welche in den gedruckten Werk
cken vor jedermanns Augen liegen, vortheilhaft benutzen k
nen. Der Verf., dem es nur um Wahrheit zu thun ist,
zählt die Begebenheiten unpartheyisch, und begleitet sie hie
da mit Reflexionen, ohne in den leeren Declamationston
fallen. Der schöne Druck auf Papier Velin und das d
Werke statt Titelvignette vorgesetzte ähnliche Bildniß C
staos III. empfehlen dies Buch noch mehr.

Pe.

**Karl der Erste, König von England. Ein Vorbi
des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten. Lei
zig, in der Weygandschen Handlung. 1793. 3
Seiten. 8. 21 M.**

Eine von den vielen Schriften, welche durch die gegenwär
gen Zeitumstände, die sie schwerlich überleben wird, ins L
seyn gerufen worden. Zuerst ein Wort über den Titel! K
der Erste, ein Vorbild Ludwigs des Sechzehnten? Die
Wort paßt nicht, in welcher von seinen verschiedenen Bed
tungen man es auch nehmen mag. Karl I. war doch sich
nicht das Vorbild, das Ludwig XVI. sich in seiner Regier
zum Muster nahm — oder soll jener etwa in einer ähnlich
Bedeutung das Vorbild von diesem seyn, in welcher, nach
altorthodoxen Lehre, das Osterlamm ein Vorbild von Christ
war? Wir wollen nicht hoffen; das wäre doch zu gespielt,
sinnlos! Doch genug über diesen Zusatz, der offenbar nur
steht — Käufer zu locken. Statt seiner wäre es nöthiger
wesen, fein aufrichtig auf dem Titel zu sagen, daß das B
kein Original, sondern nur ein Auszug aus Hume sey; all
diese Aufrichtigkeit wird unter den deutschen Büchermache
täglich seltner. Sind sie auch nicht unverschämt genug,
Quelle, aus der sie geschöpft, ganz zu verschweigen, so wer
este doch meist diese Angabe ganz nachlässig in der Vorr
oder in einer Note hin, und erlisten sich so manchen Käu

und Leser, der, wenn sie ihre Waare gehörigen Orts beym rechten Namen genannt hätten, davon geblieben wäre.

Die Geschichte der beyden genannten, unglücklichen Könige hat so, wie ihr Charakter und die Lage der Dinge, die ihr trauriges Ende herbeyführte, manche und darunter einige sehr auffallende Aehnlichkeiten. Die Regierungsgeschichte Karls I. hat daher ohnstreitig für den Augenblick aus der ganzen Reihe der Annalen Englands für einen aufmerksamen Zuschauer der neuesten Begebenheiten das größte Interesse. Hume's Schilderung der Geschichte und des Charakters Carls I, ist, als historisches Kunstwerk betrachtet, freylich bey weitem das Vorzüglichste, was über diesen Gegenstand vorhanden ist; allein, man weiß auch, wie wenig dieser vortreffliche Schriftsteller für ganz unpartheyisch gelten kann, und wie seine Vorliebe für das Haus Stuart, und das Bestreben, gewisse Lieblingsmeinungen herrschend zu machen, ihn in den letzten Theilen seines Werks zu einem oft sehr täuschenden und unzuverlässigen Führer machen. Wer daher für unsere Zeitgenossen ein treues, so viel möglich ähnliches Bild von jenem Könige aufstellen wollte, der durfte sich durchaus nicht allein an Hume halten — aber dem Ungenannten Urheber des hier angezeigten Werks war es, wie es scheint, allein darum zu thun, ein Buch zu machen, und zwar mit der größtmöglichsten Bequemlichkeit.

Humes Geschichte ist durch den southern Thurneisischen Abdruck in eine Menge Hände gekommen, und längst schon besitzen wir eine deutsche Uebersetzung derselben: indeß giebt es freylich unter unserer lesenden Klasse viele, die weder englisch verstehen, noch sich ein so theures Werk anschaffen können. Die deutsche Uebersetzung ist gleichfalls kostbar, und, was noch schlimmer ist, äusserst schlecht. Eine neue Uebersetzung jener einzelnen Regierungsgeschichte war also an sich kein übler Gedanke — doch unser Ungenannte wollte keine Uebersetzung, er wollte einen Auszug liefern. Immerhin, auch dieser war dankenswerth, da allerdings aus seiner Geschichte Karls I. zu dem angegebenen Behuf für deutsche Leser dieser Tage manches ohne Schaden hinweg bleiben konnte.

Allein das, was der Ungenannte hier giebt — ist nicht planmäßiger Auszug, sondern blos Verkürzung auf Gerathewohl, also richtiger Verstümmelung. Rec. hat mehrere Bo-

Bogen sorgfältig mit dem Original verglichen, und durchaus k
nen festen Plan, keinen Grund, warum dies und das steh
geblieben, und dies und das hinweg geworfen worden, en
decken können. Hier und da ein paar willkührliche, eige
mächtige Abänderungen ausgenommen, (so wenn Hume Ca
den Ersten gewiß nicht der strengsten Wahrheit gemäß, a
reformed protestant nennt, und der Deutsche daraus gar e
nen eifrigen und aufrichtigen Protestanten macht) ist da
Ganze blos eine verstümmelte, aber größtentheils wörtliche Ue
versetzung des englischen Originals, kein eigentlicher Auszu
mit den eignen Worten des Epitomators. In jener Rücksic
betrachtet ist es übrigens nicht schlecht, obgleich der Styl häu
fige Spuren der Eil und Flüchtigkeit zeigt. Eine Menge gro
ber Druckfehler entstellen häufig den Sinn. Nur ein Bei
spiel! (poing seals soll privy-seals heißen.—) Doch dies i
man von den Verlagsbüchern dieser Handlung schon gewohn
Auch zu der fortgesetzten Einleitung hat Hume größtentheil
die Materie wörtlich hergeben müßen. — Zur Bestätigun
unsers Urtheils setzen wir die erste die beste Stelle des Or
ginals neben der ihr entsprechenden unsers Ungenannten.

Hume, T. VIII. p. 545. Edit. Basil.

It was not impossible, that this century, so fertile in religions sects and disputes, could escape the controversy concerning fatalism and free-will, which, being strongly interwoven both with philosophy and theology, had, in all ages, thrown every school and every church into such inextricable doubt and perplexity. The first reformers in England, as in other European countries, had embraced the most rigid tenets of predestination and absolute decrees, and had composed, upon that

Deutsche Bearbeitung S. 83.

Hiezu kamen noch neue Re
ligionsbeschwerden. Der Strei
über Prädestination und Frey
heit des Willens, welcher zeit
her in den philosophischen Schu
len aller Jahrhunderte so v
geführt, und nie befriedigen
entschieden worden war, be
schäftigte jetzt die theologische
Schriftsteller und Kanzelred
ner, und durch sie wurden au
selbst die übrigen Volksklasse
mit diesen Subtilitäten bekann
gemacht. Die ersten Refor
matoren in England hatten di
harte Lehre vom unbedingte
Rathschluß Gottes angenom
men, und gleichsam zur Grund

lag

[illegible] articles of their religious creed. But theſe principles having met with oppoſition from Arminius and his ſectaries, the controverſy was ſoon brought into this iſland, and began here to diffuſe itſelf. The Arminians finding more encouragement from the ſuperſtitious ſpirit of the church, than from the fanaticiſm of the puritans, gradually incorporated themſelves with the former; and ſome of that ſect, by the indulgence of James and Charles had attained the higheſt preferments in the hierarchy. But their ſucceſs with the public had not been altogether anſwerable to that which they met with in the church and in the court. Throughout the nation, they ſtill lay under the reproach of innovation and hereſy. The commons now levelled againſt them their formidable cenſures, and made them the objects of daily invective and declamation. Their protectors were ſtigmatized; their tenets canvaſſed; their views repreſented as dangerous and pernicious. To impartial ſpectators ſurely, if any ſuch had been at that time in England, it muſt have given great entertainment, to ſee a popular aſſembly, enflamed with faction and enthuſiaſm

lage ihres ganzen Glaubensbe-kenntniſſes gemacht. Dieſen Grundſätzen hatten ſich Arminius und ſeine Anhänger widerſetzt, und ihre Lehren waren nach und nach auch in England verbreitet worden, wo ſie bey der biſchöflichen Kirche mehr Eingang fanden, als bey den Puritanern, und ſich mit der erſtern vereinigten. Einige Arminianer wurden unter Jacobs und Carls Regierung zu den höchſten kirchlichen Würden erhoben; der gröſte Theil der Nation aber hielt ſie für arge Ketzer und Neologen, und das Unterhaus führte beſtändig Krieg mit ihnen, und machte ihren Gönnern die gehäſſigſten Vorwürfe. Unter dem gemeinſchaftlichen Sektennamen der Puritaner waren damals drey Parthoyen begriffen, welche zwar unter ſich zuſammen hielten, aber doch in Rückſicht auf ihre Abſichten und Zwecke gar ſehr von einander abwichen.

Dieſe

selves, pretend to discuss questions, to which the greatest philosophers, in the tranquillity of retreat, had never hitherto been able to find any satisfactory solution. Amidst this complication of disputes, in which men were involved, we may observe, that the appellation puritan stood for three parties, which though commonly united were yet actuated by very different views and motives. There were the political puritans, who maintained the highest principles of civil liberty; the puritans in discipline, who were averse to the ceremonies and episcopal government of the church; and the doctrinal puritans, who rigidly the systematic system of the first reformers. In opposition to all these stood the court-party, the hierarchy, and the Arminians; only with this distinction, that the latter sect, being introduced a few years before, did not as yet comprehend all those who were favourable to the church and to monarchy. But, as the controversies on every subject grew daily warmer, men united themselves more intimately with their friends, and separated themselves wider from their antagonists; and the distinction gradually became quite uniform and regular. etc. etc.

Diese waren die politischen Puritaner, Anhänger einer republikanischen Freyheit; die kirchlichen Puritaner, welchen die bischöfliche Kirchenregierung und die Liturgie der herrschenden Kirche ein Gräuel war; endlich die Doctrinalpuritaner, welche das strenge System der ersten Reformatoren vertheidigten. Diesen allen standen entgegen die Hofpartey, die Anhänger der bischöflichen Kirche, und die Arminianer, wiewohl die letztern damals noch die kleinste Parthey ausmachten, u. s. w.

Be-

Geschichte der Pfarrkirche zu St. Peter in Zürich, in ihrer Schicksale, Freyheiten, Verwaltung u. s. f. Von ihrem Ursprung bis auf unsere Zeiten. Ein documentirter Beytrag, zur Beleuchtung der Kirchen- und Reformationsgeschichte des Schweizerlandes. Von Salomon Heß, Diakonus am St. Peter. Zürich, bey Ziegler und Söhne (n) 1793. 8. 390 Seiten mit einer Vorrede und Register. 1 Rf. 4 K.

Der Herr Verf. beruft sich in der Vorrede auf die erste Beschreibung der Petrinischen Kirche, die wir dem Johannes Müller, Diakon am St. Peter, zu danken haben, die auch „Josts Straf- Buß- und Gnadenposaun" sey; weil aber dieses Buch sehr selten sey, und doch bey vorfallenden Wahlen als die einige Quelle gesucht und benutzt werde, so habe er sich entschlossen, die Müllerische Geschichte umzuarbeiten, alle Urkunden derselben von neuem zu prüfen, neue beyzulegen und das Werk bis auf unsere Zeiten fortzusetzen. Unsere Leser sehen hieraus selbst ein, daß in diesem Buche das Meiste nur geborne Zürcher, und diejenigen, die etwa bey dieser Kirche ein Wahl- oder sonst ein Recht haben können, interessire, wozu also Auswärtige ein sehr geringes Interesse finden werden, obwohl dem Verf. auch bey der Lokalität ein gemisses Verdienst in Berichtigungen und Nachforschungen nicht abgesprochen werden kann. Da wir aber doch auch auf Untersuchungen stießen, welche für die allgemeine Reformationsgeschichte einiges Interesse haben, so wollen wir den Inhalt jener Art blos anzeigen, den Inhalt letzterer Art aber etwas mehr ausheben.

Zur ersten Classe rechnen wir den Inhalt folgender Abschnitte: 1. Ursprung der St. Peterskirche. Früheste Geschichte derselben. St. Cyriax (Cyriacus) oder St. Stephans-Capelle. 2. Thurm der St. Peterskirche. Thurmherren, Verordnungen, den Thurm und dahin einschlagende Artikel betreffend. Strahlstreiche in den Thurm. Glocken. Glockenläuten. 3. Geschichte der Verwaltung der St. Peterskirche vor der Reformation. Abten zum Frauenmünster. Bürgermeister Brun. Spital in Zürich. 4 Rectoren, Kirchenherren, Kirchenpfleger der St. Peterskirche, vor und nach der Re-

for-

formation. 5. Pfründen der St. Peterskirche vor der Reformation, welche zu nennen für unsern Zweck überflüssig wäre. 6. Pfründen der Peterskirche nach der Reformation. Pfarrer an der St. Peterskirche. Biographische Skizzen derselben."

Hier kommen Seite 102 einige Männer vor, von denen man desto mehr näher kennen zu lernen wünscht, je wichtigere Rollen sie bey der Reformation gespielt haben. Der erste ist der Magister Leo Jude. Der Verf. sagt von ihm: „Sein treuer biederer Charakter, seine große Gelehrsamkeit, die Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Beruf, und die Verdienste, die er sich um die Kirchen zu Stadt und Land besonders um die Catechisation und den Religionsunterricht der Jugend erworben, verdienen es, daß man in spätern Zeiten sein Andenken ehre." Er führt hierauf an, sein Vater Johann, ein Elsaßer, sey ein Priester gewesen, habe mit seiner Mutter, Else, Hochsängerin von Solothurn, in Concubinate gelebt, aus dieser Gewissens-Ehe sey Leo Jude erzeugt, die andern Umstände seines Lebens seyen mehr bekannt, z. B. seine innige Freundschaft mit Zwingli, seine Liebe für den Erasmus, dessen exegetische Schriften er durch Uebersetzungen der Helvetischen Welt bekannter zu machen suchte. Seine Mutter blieb im Elsaß, schrieb aber fleißig an ihren Sohn, und warnte ihn vor dem Spiel, den Weibern und böser Gesellschaft, und ihr Sohn schickte ihr dagegen Luthers Schriften, besonders seine Auslegung des Vaterunsers, zu. Als sie im Jahr 1520 starb, nahm sich Leo seiner Schwester Clara und ihres Sohnes Johann mit brüderlicher Treue an. Den Johann (Fabricius, Schmid) nahm er mit nach Zürich und sorgte für ihn als Vater. Als Zwingli 1518 die Leutpriesterstelle (plebanatum) zu Zürich angenommen hatte, ruhte er nicht, biß er seinen treuen Leo, an welchem seine ganze Seele hieng, zum Collegen erhielt. Die Gemeinde zu St. Peter wählte dann auch den Leo zum Pfarrer, in welchem Amte er brennenden Eifer zeigte, bald auch sich verheyrathete. Zwingli und Leo waren die einzigen, die das Evangelium predigten, sie hatten großen Zulauf, fanden bey der Obrigkeit Schutz, bekamen aber viele Feinde, unter welchen auch die Französischen Anhänger, die in dem Solde der Krone standen, von den heftigsten waren. Diese zween Männer führten dann auch die jährlich zu haltende zwey Synoden ein, wo die Stadt- und Landgeistlichkeit wegen der Lehre und

des Lebens beurtheilt wurden. Als der Bischof von Costnitz darüber sich beschwerte, weil der Clerus seinem Gerichtszwange untergeordnet sey, so gab man ihm nicht einmal eine Antwort, und fuhr in der angefangenen Reformation muthig fort. Durch die Betriebsamkeit dieses Mannes wurden die von Leo Jude übersetzten Erasmischen Paraphrasen das erste Erbauungsbuch in Zürich. Eins seiner wichtigsten Werke ist die erste Zürcherische deutsche Bibelübersetzung, wozu Froschauer große Lettern gießen ließ. Vorzüglich aber verdienen von ihm sein großer und kleiner Catechismus bemerkt zu werden, welche er im Jahr 1534 zum Besten der Jugend schrieb. Der Verf. urtheilt davon, nicht ohne Grund, sehr vortheilhaft. Man rühmt daran, sagt er, neben dem simpeln und natürlichen Plan, den gesunden unverfälschten Geschmack, den herzlichen und naiven Ton, das durchaus fruchtbare und anwendbare der Erklärungen, frey von theologischen Formeln und scholastischen Distinctionen, die glückliche Erklärung glücklich gewählter Schriftstellen, die der Fassung der Kinder eben so sehr angepaßt ist, als die Anweisungen zum moralischen Christenthum; womit die spätern Catechismen, aus übergroßem Respect für die gute Schultheologie, allzukarge gewesen."

Es ist ein sehr brauchbarer Beytrag zur Geschichte der katechetischen Theologie, den der Vf. S. 115 macht. Er erzählt uns da, daß die beyden Catechismen des Leo Jude bis ins Jahr 1609 in Zürich unangefochten und unverstümmelt geblieben seyn; nun aber sey die alte deutsche Sprache ausser Mode gekommen, und die Simplicität des Religionsunterrichts habe den steifen Schultheologen misfallen, man habe sich nicht damit begnügt, sie im Styl zu ändern, sondern habe vielmehr beyde verdrängt; Leo habe sich einen aufgeklärten Erasmus und Zwingli zum Muster gewählt, die Verfasser des Neuen hingegen orthodoxe Polemiker; der guten Schultheologie zu Liebe habe man aus dem Leo Judischen, Heidelbergischen und andern ein neues Lehrbuch gemacht, in welchem zwar das Beste und Brauchbarste unserm Reformator zu danken sey, dessen aber mit keiner Silbe gedacht werde, die polemischen und theologischen Fragen seyn nicht sein Werk; er habe (mit Recht) geglaubt, man müße die Kinder mit der Religion selbst, nicht mit der systematischen Theologie, bekannt machen; der nachherige kleine Katechismus sey noch vielweniger der alte Leo Judische; Leo's Kinderbericht sey faßlich,

simmel, natürlich und schriftmäßig, und nicht das Produkt eines Schultheologen.

Leo starb den 19ten Jun. 1542, und die Obrigkeit sorgte für seine Wittwe und 4 Kinder, denen ihr Vater fast gar nichts hinterlassen hatte. Man liest diese Lebensbeschreibung nicht ohne Theilnehmung. Ihm folgte Rudolf Gwalter, und diesem Heinrich Bullinger, ein Sohn des Antistes Bullingers. Die Nachfolger desselben haben wenig Interesse für unsere Leser. Die Reihe schließt mit dem bekannten Herrn Johann Caspar Lavater. Unter den Diakonen ist Josias Simmler einer der berühmtesten und gelehrtesten Männer, dessen Leben kurz beschrieben wird. Er starb im Jahr 1576 in einem Alter von 45 Jahren; sein Werk de republica Helveticorum hat 17 verschiedene Ausgaben und Uebersetzungen erlebt. Ausführlich ist die Lebensbeschreibung des Antistes, Johann Jacob Breitingers, eines sehr merkwürdigen und verdienten Mannes, dessen Leben zwar bereits von andern beschrieben worden ist, aber immer viel Anziehendes hat. Am Ende kommen noch Herr Lavater und Pfenninger vor, deren Werke und Geschäfte hier etwas ausführlich angezeigt werden. Das Verzeichniß der Catecheten und die Belehrung von den Todtengräbern hat für Auswärtige kein Interesse. Der Fleiß, den der Verf. auf die Beschreibung der Größe und des Umfangs der Petrinischen Gemeinde gewandt hat, ist zwar zu loben, aber hat doch nicht genug Interesse für uns. So viel sollte man aus diesen einzeln Angaben schließen dürfen, daß die Volksmenge in Zürich beträchtlich steigt. Ueberhaupt können wir aus dieser Arbeit den gegründeten Schluß ziehen, daß man in Zürich, wenn wir anders von der Petrinischen Gemeinde auf andere Gemeinden schließen dürfen, in dem ganzen Religionswesen, im Kirchenbau, in Besorgung der Armen, in Beförderung des Schulunterrichts, in Aufrechterhaltung des Kirchenguts, Ordnung, Anstand, Polizey auf eine nachahmungswürdige Weise beobachtet. Die Freyheit, welche die Petrinische von je her gehabt hat, ihre Pfarrer und Diakonen zu wählen, ist ihr stets vortheilhaft gewesen, und wir sehen mit Vergnügen, daß auch hier alles mit Ordnung und Anstand zu geschehen pflegt, und daß man den unanständigen sogenannten Cureuren der Geistlichen sehr gut zu begegnen gewußt hat. Provinzialismen findet man im Werke häufig, welches wegen der Localverhältniße nicht zu ver-

mei-

meiden war. Recens. wußte lang nicht, was der l. Stillstand sey, bis er am Ende eine Erklärung davon fand, welche, weiter vorgerückt, dem Leser manches verständlicher gemacht hätte. So wußte er auch nicht, was er aus Ehegaumer machen sollte, bis er vermuthen mußte, es seyn Censores.

Er.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Neues geographisches Handbuch in Hinsicht auf Indüstrie und Handlung, systematisch geordnet und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt von Paul Jakob Bruns, Prof. und Bibliothekar zu Helmstädt. Nürnberg, bey Weigel und Schneider. 1793. 15 Bogen in gr. 8. 16 gr.

Der Titel dieses nützlichen Buches ist nicht hinreichend, Lesern einen richtigen Begriff von seinem Inhalt und Werth zu geben. Der Verfasser hatte bekanntlich ein geographisches Handbuch in Hinsicht auf Industrie und Handlung herausgegeben, das wir zu seiner Zeit auch mit Beyfall angezeigt haben. Bücher dieser Art vertragen fortwährende Zusätze und Berichtigungen. Nicht nur sind gewisse geographische Gegenstände, als Handlung, Bevölkerung, Anstalten zur Vervollkommnung des Wohlstandes eines Landes, an und vor sich steten Veränderungen unterworfen, die der fleissige Schriftsteller seinem Exemplare sorgfältig beyschreibt; sondern der Zufall führt ihn auch oft zu Quellen und Hülfsbüchern, die er vorher zu nutzen nicht Gelegenheit hatte, aus denen er nun zu Vervollkommnung seines Buches vieles entlehnen kann. Beyde Arten von Ergänzungen nun werden dann gewöhnlich in einer neuen Auflage eines geographischen Handbuchs angebracht, und dabey jedesmal das, was in der Geographie unveränderlich ist, wiederholt. Dieses wollte nun der Verfasser nicht thun, und dadurch andern geographischen Schriftstellern ein Beyspiel zur Nachahmung geben; er will nicht, daß man dem Liebhaber zumuthe, eine Erdbeschreibung zu kaufen, wo-

dun vielleicht nur ein Zehntel neu, und das Meiste bereits in ältern Geographieen oder Auflagen befindlich ist, und schlägt vor, die Veränderungen, die sich mit und in den Ländern zugetragen haben, als Beyträge zu einem geographischen Handbuche gesammlet nachzuliefern, und giebt hier zugleich das erste Beyspiel einer solchen Sammlung von Zusätzen und Verbesserungen zu dem seinigen. Der Verf. würde unsern Dank verdienen, wenn sein Beyspiel vermögend wäre, unsere geographischen und statistischen Schriftsteller zur Nachfolge zu reizen, und hinfüro die öftern neuen Auflagen guter Geographieen in solche Nachträge zu verwandeln. Freylich müßte man vorher über ein möglichst richtiges allgemein angenommenes geographisches Handbuch einverstanden seyn, das gleichsam wie ein Codex für solche Beyträge zum Grunde läge.

Was nun der Verf. eigentlich in dieser Absicht hier liefert, sind sehr reichhaltige Excerpte und Collectaneen aus Reisebeschreibungen, Zeitungen, statistischen, geographischen und politischen Büchern und Journalen, zur Berichtigung aller Abschnitte seines geographischen Handbuchs — unter dem eigenen Titel: die neuesten (eigentlich vom Jahr 1789, doch sind viele auch ältere) geographischen Veränderungen in Hinsicht auf Industrie und Handlung — eine Fortsetzung des geographischen Handb. Sie sind so interessant, und gewähren eine so reichhaltige Uebersicht, daß das Buch auch an und vor sich, ohne als Fortsetzung angesehen zu werden, wichtig und brauchbar ist. Die meisten und interessantesten Nachrichten betreffen Nordamerika, Westindien, England und Deutschland. Es ist uns viel Neues aufgestoßen, das wir hätten auszeichnen mögen, wenn es bey dem engen Raum unserer Bibliothek rathsam wäre, aus Auszügen neue Auszüge zu machen. Nur ein kleines Unrecht, das der Verf. S. 176 und 181 begeht, müssen wir rügen, weil es nachgeschrieben und auf seine Verantwortung weiter verbreitet werden möchte. Die Hennebergsche Manufakturstadt Suhl soll zu den 60000 Stück Barchend, die sie jährlich liefert, größtentheils Holzmündener Afterbaumwolle, die aus Werg oder Heede verfertigt wird, verarbeiten. Dieses ist nun zuverläßig falsch. Die Unwahrheit ist zuerst in der Goth. Handelszeitung, 1790. St. 47 verbreitet, und daraus in Gatterers technolog. Magazin, 1 B. wiederholt, derselben aber auch in besagter Handelszeitung 1790, St. 50, im Anzeiger 1791 Num. 2, und im

Wit-

Wittenbergischen Wochenblatt 1792 Num. 57 widersprochen worden. Die Suhlaer Barchendfabrikanten verarbeiten lauter levantische Baumwolle, die größtentheils aus Smyrna über Triest bezogen wird. Blos 1785 schickte ein auswärtiges Handelshaus eine geringe Quantität solcher Afterbaumwolle an einen Barchendhändler zu Suhl, um daraus Barchend zu verfertigen. Es geschahe, aber blos zur Probe und mit dem Beding, daß besagtes Handelshaus solche Barchende auch abnähme. Und seitdem ist nicht ein Pfund dieser nachgemachten Baumwolle wieder nach Suhl gekommen, und noch weniger zur Suhlaer Barchendmanufactur gebraucht worden. Die Zusätze, die das Herzogthum Weimar erfahren, bestehen in folgenden: Seite 183. „Die Industrie hat im Weimarischen sehr zugenommen. Beweise davon giebt das in Weimar herausgekommene Journal des Luxus und der Moden, das so einzig in seiner Art ist, als die Allgemeine Litteraturzeitung der Landesuniversität Jena. Zu Apolda werden des Jahrs 53000 Dutzend Paar Strümpfe verfertigt." Eine sonderbare Zusammensetzung — das Modejournal, die allgemeine Litteraturzeitung, und Apoldische Strümpfe! Der Unternehmer der beyden ersten, denn der ist doch wohl der einzige Grund ihrer Vergleichung, wird doch nicht auch an der dritten Art von Industrie Antheil haben sollen? Und ist denn die A. L. Z. eine Sache der Universität Jena, oder wird sie blos von Jenaischen Lehrern ausgefertigt?

Diese geographischen Zusätze, oder neuesten geographischen Veränderungen, sind aber eigentlich nur der zweyte Theil dieses Buchs, und gehn von S. 79 bis zu Ende. Die erstere Hälfte enthält eine tabellarische systematische Uebersicht der Industrie und Handlung. Es soll dieses eigentlich eine Probe eines größern statistischen Werkes seyn, das der Verf. nicht nach den Ländern, oder ethnographisch, sondern nach den vorkommenden Objekten — Natur, Menschheit, Staatsverfassung, Polizey, Justiz, Finanzen, Kriegsmacht, Industrie und Commerz, Religion und Erziehung, und also systematisch ordnen will. Der hier mitgetheilte Abschnitt von Industrie und Handlung erregt von dem Ganzen eine gute Erwartung, ist mit mühsamen Fleiß verfertigt, und gewährt würklich eine wohlgeordnete Uebersicht aller Gegenstände der Gewerbe und Handlung. Freylich verträgt er eine Menge Zusätze, zur Vollständigkeit sowohl der Angaben als zur Sy-

statistischen und naturhistorischen Richtigkeit. Doch da der V. selbst dieses eingesteht, und einräumt, auf die letzte nicht vorzüglich Rücksicht genommen zu haben: so enthalten wir uns, einige angestrichene Stellen, die wir mangelhaft gefunden haben, zu bemerken. Doch wünschten wir, daß der Vf. bey der Herausgabe seiner Statistik, hauptsächlich die Angabe der Länder und Orte der classificirten Producte und Fabrikate vollständiger liefern möge, als es hier geschehen ist.

Mir.

Bemerkungen über Menschen und Sitten auf einer Reise durch Franken, Schwaben, Bayern und Oesterreich. Im Jahr 1792. Ohne Anzeige des Druckorts. 1794. 334 S. 8. 1 Rf.

Bemerkungen freylich, aber nicht tief genug geschöpft, und selten bestimmt genug vorgetragen, um unter der Million ähnlicher, womit man das Publikum überschwemmt, sich sonderlich auszuzeichnen. Fantasirt hat dieser Reisende wenigstens nicht oft, daß er also mit Recht versichern darf, über Menschen und Sitten geschrieben zu haben. Da er indeß hier und da über seinen schwachen Geldbeutel klagt, überall die wohlfeilsten Mittel zu weiterem Fortkommen ergreifen muß, und daher nirgend lange genug Fuß fassen kann, so drängt die sehr natürliche Vermuthung sich auf, der ehrliche Mann habe weder Muße noch Gelegenheit gehabt, so lange sich umzusehn, bis seine Bemerkungen irgend einen hervorragenden Grad von Wichtigkeit erreichten. Zwar urtheilt er auch über höhere Classen und feinere Gesellschaft; offenbar aber nur nach Hörensagen, und wie wenig da Wahrheit und Menschenkenntniß gewinnen, ist leider! mehr als zu bekannt.

Die Hälfte dieser in Briefe vertheilten Reisebeschreibung handelt von Wien; und aus mehrern Stellen zu schliessen, ist Erziehungswesen, wo nicht Brodsach, doch wenigstens eines der Lieblingsfelder unsers Beobachters. Seine Bemerkungen über diesen Gegenstand sind also zahlreicher und umständlicher als über andre: nirgend jedoch gehen solche bis auf den Grund der Sache; vielmehr arten sie nicht selten in laare Declamation aus. Ob es nicht auch nur ein Hörensagen sey, wenn z. B. S. 120 erzählt wird, daß in Böhmen doch

schon

schon 160000 Kinder von 200000 dazu fähigen Kindern die Schule besuchen, und der Oesterreichische Schulfonds im Jahr 1792 sich so ansehnlich vermehrt habe, daß der Gehalt der Schullehrer von 100 auf 130 fl. erhöht werden konnte, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen. — Gegen den Französischen Revolutionsunfug, der bereits alle Zungen in Bewegung setzte, erklärt der Reisende sich mit Nachdruck; findet jedoch überall, wo er durch passirt, so viel zu ändern, zu wünschen, mit einem Worte, zu reformiren, daß seine Unzufriedenheit sehr oft ziemlich vorlaut und revolutionair wird. Aus vielen dergleichen Aufwallungen nur eine! Laut Seite 260 wünscht er die Domainenkammern abgeschafft. Und warum? „Weil solche „Domainen nichts weiter als ein Privateigenthum des Fürsten sind, und mit dem Privateigenthum der Unterthanen, „oder mit andern gemeinnützigen Anstalten in die mißlichste „Collision kommen.“ — Was mag das für ein Buch mit feststehenden Lettern von 1450 seyn, das unserm Reisenden zu Regensburg vorgewiesen wurde? — Im Ganzen genommen ist der Styl des Briefstellers noch simpel und lesbar genug; doch aber fehlt es auch nicht an Stellen, wo mit der Absicht recht viel zu sagen, eigentlich blutwenig gesagt wird. Was z. B. soll folgende uns zu denken geben? „Ich habe allenthalben bemerkt, daß die Andacht der Katholiken zwar intensiv „groß, aber in dem Verhältnisse nicht fruchtbar genug war. „Es muß an den Grundprinzipien derselben fehlen!“ — Anderwärts kommen wieder Bemerkungen vor, die bey jeder stark bevölkerten Stadt vorauszusetzen sind, und um nicht eckelhaft zu werden, wenigstens einer neuen Wendung bedürfen. Daß „in Wien es beständig von Menschen wimmelt; „daß da ein immerwährendes Tösen von Fußgängern, Reuter und Wagen ist,“ gehört doch wohl unter die äusserst trivialen Bemerkungen! — Ganz unverdorbene Herzen glaubt er auf den Gesichtern der Schuljugend in mehrern Anstalten gelesen zu haben. Schlimmer kommen die artigen Bäuerinnen um Linz weg, deren Physiognomie, bey schönem blauen Auge und voller Wange, doch sehr faul wäre, und von Mangel an Geistesbildung zu zeugen schiene: als ob dergleichen an der Donau zu suchen sey. — Auf seiner Rückreise wird er über Salzburg, die dasige hohe Schule, und die umher liegende schöne Gegend am umständlichsten.

F.

Reisen durch das südliche Deutschland. Dritter Band. Ulm, in der Stettinischen Buchhandl. 1793. 19 B. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieser letzte Band enthält eben sowohl, als die vorhergehenden, manches Gute; ist aber ungleich mehr durch Sprach- und Druckfehler entstellt, ja wegen letzterer fast gar nicht genießbar. Lesenswürdig sind: die Nachrichten von Triest und dessen Handel mit Venedig: die Nachrichten von Krain, Kärnthen und Steyermark, und die statistischen Uebersichten dieser Länder, die dem Verf. von Freunden mitgetheilt worden. —

Der Freyhafen von Triest ist nur ein Blendwerk. Die Waaren dürfen zwar ohne Zoll eingeführt werden; aber was sollen sie in Triest thun? Das wenige, was dort konsumirt wird, macht den Handel nicht blühend, der meist ein Spedizionshandel ist, und die Wiederausfuhr ist einer Abgabe von 60 Prozent unterworfen; ja vieles darf auch nicht einmal in diesen sogenannten Freyheitshafen hinein, der überhaupt mit Unrecht ein Hafen genennt wird: die Steindämme machen noch keinen Hafen aus. Die Schiffe liegen ganz unsicher darinnen; die, deren Größe es erlaubt, müßen daher in die Stadt selbst fahren, in welche drey Kanäle gehen. — In Triest ist es wohlfeil: giebt es gute Wirths- und Kaffeehäuser. Im schwarzen Adler bezahlte der Verf., der besonders mit den dortigen und andern Italienischen Wirthen zufrieden ist, den Tag für ein großes Zimmer, zweymal Eßen und Wein, die äußerst mäßige Summe von 1 fl. 20 Kr. Wienerisch. — Die Altstadt ist italienisch oder im guten Geschmack gebaut; die Neu- oder Theresienstadt deutsch, und in schlechterm. Man spricht gut Italienisch in Triest, besonders die Damen; Personen von mittlerm Stande auch Deutsch, das gemeine Volk Wendisch oder ein italienisches patois. Französisch wird weniger gesprochen, (vermuthlich weil das Italienische noch die vornehme Sprache ist). — Die Armenier, die in Triest sehr betriebsam sind, haben daselbst eine eigne Kirche. Ihre Ordensgeistlichen sollen würdige Leute seyn. Auch die Griechen und Illyrier des morgenländischen Ritus haben eine Kirche und ihren Bischof. Die Protestanten kauften eine katholische Kirche für 20,000 fl. und ließen sie schön ausbauen; sie bedienen sich aber gewöhnlich der katholischen Normalschule. — Anekdote vom Graf Pharao von Caßir, der sich aus Aegyp-

ten

pten, wo er ein Generaleinnehmer war, mit etlichen Millionen nach Triest gezogen hat, und dort große, nützlich-werdende kommende Spekulationen macht. — Die Bevölkerung von Triest soll, nach unserm Reisebeschreiber, nicht über 20,000 seyn.

Laibach. — eine schöne Stadt, von etwa 14,000 Seelen. Unter den Bewohnern der mittlern Klaße herrscht viel Aufklärung, und vernünftige Geistliche sind nichts seltenes. Der Verf. sah verschiedene derselben die besten Schriften protestantischer Theologen in den Buchläden bestellen. (Man sehe unten das nämliche bey Klagenfurt.) Uhr mit durchscheinenden Zahlen über dem vordersten Vorhang des Theaters. — Fabriken. — Gelehrte. — Geschichte des edlen italienischen Kaufmanns, Baron Zois, die man in extenso lesen muß. —

Berg Kolbel, Kärnthen und Klagenfurt. — Hier wird der Blödsinnigen erwähnt, deren es (wie in der Schweiz) auch in diesen Alpengebirgen viele giebt, die, wie der Verf. sagt, „zugleich taub und stumm sind“!! Freylich, wenn sie taub und stumm sind, folgt ihnen Blödsinnigkeit auf dem Fuße nach. — Er leitet sehr sinnreich diese Gebrechen vom unehlichen Beyschlaf her, dem er auch die Köpfe zuschreibt!! — Klagenfurt hat ohngefähr 9500 Einwohner und wird mit Mannheim verglichen. Auch dort wird man wohlfeil und gut bewirthet. Helldenkende Köpfe unter Geistlichen und Weltleuten. — Seiden- und Bandfabriken von Domenico Mora und Comp. die viele Familien in Kärnthen nähren oder durch Nebenverdienst unterstützen. Toleranz in Kärnthen, die durch thätige Bekehrung gegen ihre Feinde gehandhabt wird. Beyspiele bestrafter Intoleranz. Unter andern mußte eine Leiche, die man nicht zum ordentlichen Thore auf den Gottesacker hatte paßiren laßen wollen, sondern durch ein Loch in der Mauer durchgesteckt hatte, auf obrigkeitlichen Befehl wieder ausgegraben, durch die nämliche Oeffnung zurück gebracht und zum rechten Thore feyerlich durchgetragen werden. — Wucherer, der Buchhändler, machte sich die Toleranz zu Nutze, und legte ein Magazin von protestantischen Büchern und Kleidungsstücken für die neu ankommenden Geistlichen an; und soll bey dem Verkauf dieser Dinge sehr zudringlich verfahren seyn. — Als das berühmte Holstein-Schleswigsche Gesangbuch unter den Protestanten in Kärnthen eingeführt werden sollte, entstand beynah Zwiespalt unter

den Gemeinden. Die Haupturſache war, weil die alten Leute nicht leſen konnten, und ihre alten Lieder von ihren Eltern gelernt hatten. Sie konnten folglich aus dem neuen Geſangbuche nicht mit ſingen. Daher wurde 1788 ein gemiſchtes Geſangbuch von alten und neuen Liedern gedruckt. Ueberhaupt aber haben ſich die Gemeinden durch Aufbauung der Bet- Pfarr- und Schulhäuſer ſehr erſchöpft, zumal da ſie die Reiſekoſten der Geiſtlichen noch tragen, und ihnen ihr Hausgeräthe kaufen mußten. Sie haben ihnen auch ihre Beſoldungen zu 300 fl. beſtimmt, und überdieß müßen ihnen die Bäuern Korn, Holz, Haſer und Stroh reichen, ja den katholiſchen Geiſtlichen noch Stolgebühren bezahlen. Die Geſellſchaft zu Beförderung der reinen Lehre in Baſel, und der Kaufmann E. T. Kiesling in Nürnberg hat viel an dieſen Gemeinden gethan. — Erzählung eines alten proteſtantiſchen Bauers, wie er ſeine Religionsgeſinnungen während der ehemaligen Verfolgungen verborgen hielt. S. 82. — Von einem klugen Bubel, der einen verlohrnen Thaler ſuchen mußte, und ſich der Hoſen des Mannes, der ſolchen eingeſteckt, nachdem er ſich entkleidet hatte, bemächtigte, und ſie ſeinem Herrn brachte. S. 91. — Anekdote vom ſteuerrein Fürſtenſtuhl, und dem Bauer, der den Titel eines Herzogs zu führen pflegt, die aber beßer vorgetragen ſeyn könnte. —

Steyermark. Eiſenbergwerke. Davon ſind 10 im Gange, und 7 noch nicht bearbeitet. Die gangbaren liefern jährlich 400,000 Zentner Erz. Die Ausfuhr des rohen Eiſens ins deutſche Reich, nach Ungarn, Kroatien, Sklavonien, in die Türkey — iſt nicht allein beträchtlich, ſondern es werden auch viele Senſen, Sicheln u. dgl. nach Italien, Frankreich, Pohlen und Rußland verführt, welches alles eine anſehnliche Geldſumme ins Land bringt. Auch ſind die Jahrmärkte in Grätz, wie bekannt, wichtig, und werden von Griechen, Armeniern, Türken, Pohlen, Rußen — fleißig beſucht. Die Grätzer haben den Ruhm, nach Aufklärung zu ſtreben. — Bey dem Orte Luttenberg in Steyermark wächſt ein ſehr guter und geiſtiger Wein. —

Erzbiſtum und Stadt Salzburg. Gute Einrichtungen daſelbſt und gute Bewirthung der Fremden. Fleiß, Höflichkeit und Ehrlichkeit der Einwohner. Hallein und das dortige berühmte Salzwerk S. 174 — 86, wo der Hergang, wenn Reiſende es beſehen, und der niedre Eigennutz der Unter-

terbrannten beschrieben wird. Die Stadt Salzburg wird sehr gelobt, und als ein schöner und angenehmer Aufenthalt beschrieben. Sehr bevölkert ist sie nicht. Die Bauart ist meist die Italienische. Die Dächer sind fast alle mit Holz gedeckt, das schieferfarbig angestrichen ist. (Wie aber das von Dauer seyn kann, begreifen wir nicht.) Bibliothek der Benediktiner und andere Bibliotheken und Kunstsammlungen in Salzburg. In jenen ist man beym Herunterholen der obersten Bücher immer der Gefahr, den Hals zu brechen, ausgesetzt. (Ist in mehreren Deutschen öffentlichen Bibliotheken.) Salzburgische Gelehrte, Oberdeutsche Litteraturzeitung und deren Redacteur. Diese und die Staatszeitung sind ein guter Geldgewinn für die Stadt. Vom merkwürdigen und reichen Hafnerischen, nunmehr Triendlischen Handlungshause 269 — 76. Der neulich verstorbene Hafner, deßen Vater anfangs nur einige Waaren zu Fuße nach Botzen getragen hatte, und der ein wahrer Menschenfreund und Wohlthäter seines Vaterlands war, starb in seinem 31sten Jahre und machte für 1230,00 fl. fromme, und für 743,000 fl. andere Legate. Die Vermächtnisse überhaupt betrugen also über eine Million; und doch bekam der Haupterbe Triendel vermuthlich noch einmal so viel. — Diese Anekdote und die oben bey Laibach vom Hause Zois geben allein schon diesem Theile der Reisebeschreibung einen Werth, der eine Menge Fehler bedeckt. — Verfolgung der Protestanten in Salzburg seit 1520. S. 277 — 83. wo viele Unmenschlichkeiten der Erzbischöfe vorkommen. Lob des gegenwärtigen aus dem Hause Kolloredo, außer daß er ein zu großer Jagdliebhaber, und deswegen nicht bey seinem Volke beliebt seyn soll.

Die statistische Uebersicht von Krain, Kärnthen und Steyermark, wo die interessanten Rubriken: Größe, Eintheilung, Bevölkerung, Viehstand, Sprache, Charakter, Kleidung und Nebenverdienst der Einwohner vorkommen, würde recht gut seyn, wenn nicht die meisten dieser Nachrichten zu kurz abgerupft, und ein bloßes quid pro quo wären; die Druck- und Sprachfehler, die überall Dunkelheit verursachen, ungerechnet. Dagegen ist der Vf. bey Beschreibung von Residenzen, Lustschlößern und Gärten in eine ermüdende, zwecklose Weitschweifigkeit verfallen. Man lese nur vom Hellbrunn S. 189 — 214. vom Schloße zu Salzburg 233 — 50. von der dasigen Domkirche 250 — 63. u. s. w. Wer diese Dinge nicht selbst gesehen hat, wird sich

sich aus den Beschreibungen so wenig einen Begriff machen können, als wenn er sich die Gegenstände träumte. Uns fiel dabey Boileau (Art poetique chant I.) ein, wenn er sagt:

Un auteur quelquefois trop plein de son objet,
Jamais sans l'épuiser n'abandonne un sujet;
S'il rencontre un palais, il m'en dépeint la face,
Il me promene après de terrasse en terrasse —
Je suis vingt feuillets pour en trouver la fin;
Et je me sauve à peine au travers du jardin.

Indessen lehrt jene Uebersicht so viel, daß das Landvolk der gedachten, gewiß nicht unfruchtbaren drey Provinzen, zumal in den Gebürgen, sich zum Theil elend behilft, selten Fleisch ißt, noch seltner Wein trinkt, auch wo er in der Nähe wächst; (weil doch die Mauthen dessen Preis über das alterum tantum erhöhen) und sich glücklich schätzt, wenn es Haberbier und etwas Obstwein hat. Auch nicht einmal Roggenbrod, wie unser Kommißbrod, dient ihm zu seiner Sättigung, sondern es muß mit Brod aus Haber und türkischem Korn vorlieb nehmen. Wie, wenn vollends die reichen Fabrikenbesitzer nicht so vielen Familien Nebenverdienst verschafften? — (Wahrscheinlich werden der Adel und die Beamten desto herrlicher leben.) Gleichwohl scheint der Reisebeschreiber dieses Unwesen gar nicht zu mißbilligen, vielmehr klagt er S. 103 über den Luxus der wendischen Bauern in Kärnthen seit 1787 und dem aufgehobenen Steuersystem. —

Uebrigens sind der Druck- und Sprachfehler, wie gesagt, in diesem Theile so viel, daß man oft ein Oedipus seyn müßte, wenn man den Sinn manches Perioden errathen wollte. Kein ander Mittel ist daher, das Buch, wenn es brauchbar werden soll, muß umgearbeitet, und einer vernünftigen Druckerey überliefert werden. Der Setzer scheint das ordentliche Deutsch, das ohnedies nicht ganz rein war, ins pure Oesterreichische übersetzt zu haben; ja wie muthmaßen, eine Censur habe auch die Hände mit im Spiel gehabt, und manche Sätze verdunkelt oder verwirrt. Wir schließen das aus der Ueberschrifft des dritten Abschnitts, die eine Stelle von der Judaylichkeit des Wiener Consistoriums ankündigt, die im Texte gar nicht vorkömmt. Der Verleger klagt bitterlich über die Druckfehler, macht aber in dieser Klage selbst einen Sprachfehler, dergleichen auch in den Noten oft

ist vorkommen. Z. B. S. 280 heißt es: „Abt Staupitzius war ein sehr aufgeklärter, für seine Zeit helldenkender Mann, er führte einen ununterbrochenen Briefwechsel mit Luthern, welcher erst in neuern Zeiten durch einen Bigotten Abt, dieses Stifts verbrannt wurde,“ beynah hätten wir verstanden, Luther wäre verbrannt worden, und zwar erst in neuern Zeiten. — Mit Fleiß haben wir die Orthographie in diesen Worten beybehalten: doch dies Beyspiel von Schreib- und Druckfehlern ist nur Kleinigkeit. Das ganze Buch ist so, als ob ein weiblicher Domestike solches erst abgeschrieben hätte, eh es der ungeschickte Setzer in die Hände bekommen.

Of.

Arzneygelahrheit.

Matthew Baillie, d. A. D. Mitglieds der K. Gesellschafft und des Collegiums der Aerzte zu London ꝛc. Anatomie des krankhaften Baues von einigen der wichtigsten Theile im menschlichen Körper. Aus dem Englischen mit Zusätzen von S. Th. Sömmering. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1794. 8. 268 S. 21 gr.

Es gewährt einem jeden praktischen Arzte, für den der Fortgang unserer leider noch so unvollkommenen Wissenschaft Interesse hat, gewiß ein großes Vergnügen, ein Buch zu erhalten, das mancherley krankhafte Veränderungen der Eingeweide unseres Körpers, in einem systematischen Zusammenhange, in bündiger Kürze, und nach zahlreichen Beobachtungen beschreibt, und sich auf diese Weise an Ludwigs *primas lineas anatomiae pathologicae* anschließt. Der Verf. war im Stande, ein solches Werk zu liefern, weil er den großen vom sel. Hunter hinterlassenen Schatz pathologischer Präparate benutzt hat, ein mit Leichen überflüssig versehenes anatomischen Theater besargt, und ihm große Londoner Hospitäler zur Benutzung offen stehen. Herr Hofr. Sömmering arbeitete eben an einem anatomisch-pathologischen Handbuche, als ihn der Graf Carl von Harrach mit diesem Werke überraschte; und da übernahm er nicht allein die Uebersetzung desselben

stehen, sondern gab auch durch wichtige Zusätze aus der Fülle seiner eignen Erfahrungen und durch Beyfügung vieler Litterarnotizen bey jedem Abschnitte ihm einen größeren Werth. Rec. sagt im Namen aller Physiologen und aller Aerzte, die ihres Amtes nicht unwürdig sind, diesem verdienstvollen Manne dafür herzlichen Dank; doch wünscht er zugleich, daß die Herausgabe dieses Buches ihn nicht abhalte, die Ausarbeitung seines eigenen Handbuchs zu endigen, von dem die Pathologie so wichtige und reichliche Aufklärungen zu hoffen hat. Die Menge der Beobachtungen und die Kürze des Vortrags gestattet dem Rec. nicht, hier einen Auszug des Werkes zu liefern; er hält es bey der Unentbehrlichkeit desselben für hinlänglich, den Inhalt mit Benennung der Theile anzuzeigen, deren krankhafte Beschaffenheit in jedem Abschnitte angezeigt ist, und nur einiges besonders Merkwürdige auszuheben. I. Herzbeutel. Entzündung desselben. Ein entzündeter Herzbeutel ist gemeiniglich (wahrscheinlich immer) dicker, auch etwas weicher, als im natürlichen Zustande. Auf der innern Fläche findet man eine Lage von einer gelblichen breyigen Materie, die meist eine Art Haut bildet. Herr S. hat einen solchen Herzbeutel von einem jungen Menschen, der zu spät entdeckten Heimweh im Wahnsinn starb, und sonst keine andere Abweichungen in seinem Körper zeigte. Er erklärt die Entstehung der Materie auf der innern Fläche aus der vermehrten Aushauchung der Feuchtigkeit des Herzbeutels, wobey die zugleich gestörten Saugadern nur den wäßrigen Theil dieser Feuchtigkeit wieder aufnehmen, den gallertigen hingegen (eigentlich der sogenannte Pars fibrosa, denn jene Materie ist, wie ähnliches widernatürliches Zellgewebe, nicht im Wasser auflöslich, wie die Gallerte,) zurücklassen. Verwachsungen des Herzbeutels mit dem Herzen. Wassersucht des Herzbeutels. Sie ist nicht selten. Bey Gelbsüchtigen fand er das Wasser dunkelgelb gefärbt. II. Herz. Entzündung desselben ist selten. Abscesse, Geschwüre, Brand. Bey dem letztern, der gewiß höchst selten ist, führt Herr S. den von Morand beschriebenen Fall an, in dem er die geborstene Aortenkammer so weich fand, daß die Sonde blos durch ihr eignes Gewicht überall durchdrang. Polypen. Er widerspricht (mit Paska) der Meynung, daß diese sich schon im Leben erzeugen. Aneurysmata. Sie sind häufiger am Bogen der Aorta, als sonst an irgend einem Theile des Schlagadersystems. Dünnerwerden und Bersten des Herzens. Widernatürliche Kleinheit

der

der Lungenkammer und der Lungenschlagader in einem Kinde, das nur 13 Tage lebte, eine dunkle Hautfarbe (vom Mangel an Oxygene?) hatte, am Asthma und Herzklopfen litt; dann auch in einem Knaben, der doch 14 Jahr gelebt hatte. Ein Loch in der Scheidewand des Herzens. Herr S. erwähnt in den Zusätzen der seltenen zottigen Beschaffenheit des Herzens. III. Brusthöhle. Entzündung der Brusthaut kommt viel öfter, als die der Bauchhaut oder einer andern eine Höhle auskleidenden Haut, vor. Empyema. Hr. S. erinnert hier für die Wundarzneykunst sehr richtig, daß gutes Eiter nicht so fressend sey, als man gemeiniglich glaubt. Brustwassersucht. Verknöcherung der Brusthaut. IV. Lungen. Entzündung der Lungen sey selten ohne Entzündung der Brusthaut. (Man wünscht hier Beobachtungen an Leichen über Pleuritis und Peripneumonie zu finden. Abscesse. Knoten. Diese sind sehr gemein, sie bestehen aus runden weißen Körperchen, die in dem Zellstoffe gebildet werden, der die Luftzellen zusammen hält, und haben nicht ihren Sitz in den Drüsen. Kann aber nicht die Skrophulöse Krankheit auch die lymphatischen Drüsen der Luftröhrenäste eben sowohl, als andere Drüsen befallen und Knoten in ihnen hervorbringen? Rec. hat doch auch in diesen Drüsen Knötchen gefunden). S. 41 soll es wohl „häufigsten" heißen, wo „plötzlichsten" steht. Verknöcherung der Lunge ist selten. Hr. S. besitzt ein Beyspiel von gänzlichem Mangel der rechten Lunge. V. Hinteres Mediastinum. Luftröhre. Entzündung, Schwärzung derselben. Schwund. Verengerung desselben, ist nach Bleakland und S. itzt häufiger, als ehedem. Die unpaare Vene ist sehr selten krankhaft. Der Vers. fand sie einmal sehr erweitert, indem ein Theil der untern Vena cava ganz geschlossen war. Der Saugaderstamm ist auch sehr wenigen Krankheiten unterworfen; er sah ihn nie anders krankhaft, als daß er erweitert war. Hr. S. fand ihn doch auch entzündet, und fand auch nicht selten wahres Blut in ihm. (In Hildebrandts Anatomie ist auch ein Fall von einer ersäuften Katze angeführt, bey welcher dieser den Saugaderstamm mit Blut angefüllt fand.) VI. Bauchhöhle. Bauchwassersucht. Entzündung der Bauchhaut. VII. Magen. Schenzer, Hrn. S. Zuhörer, fand, daß der Pförtner ein besonderer, leicht abzusondernder Ring sey, und Seubert, ein anderer seiner Zuhörer, daß derselbe aus einem eigenen, ganz besonders beschaffenen, drüsenähnlichen Wesen gebildet werde. Hr. S. bemerkt, daß die Größe, Gestalt und

Rich-

Richtung des Pförtners sehr verschieden sey. Entzündung, Geschwüre, Scirrhus und Krebs des Magens. Verengerung des Pförtners, des ganzen Magens. Luft im Magen. (Ökels Bemerkungen über die Luft im Darmkanale, in Greens Journal der Physik, finden wir hier noch nicht benutzt.) Verrückung des Magens. Herr S. fand den Magen in einem Kinde, bey einem angebohrnen Bruche, durch den Zwerchmuskel gedrungen, und in der Brusthöhle liegen. Berstung des Magens. Nicht alle Wunden des Magens sind tödtlich. VIII. Därme. Entzündung ꝛc. Intus-susceptio. Brüche. Hr. S. giebt hier wichtige Warnungen. Hämorrhoiden und Mastdarmfisteln. Der Verf. sah den Mastdarm sich in die Blase endigen. Würmer. Verstopfung der Gekrösdrüsen. Hr. S. erinnert sehr richtig, daß die (meisten) skrophulösen Drüsen nicht eigentlich verstopft seyen, und bey Einspritzungen das Quecksilber nicht aufhalten, sondern vielmehr leichter durchlassen. Mit Recht sagt der Verf. von den Kämpfischen Infarctus, daß sie nichts in den Gefäßen stockendes sind. Er fand im wurmförmigen Fortsatze einen Wurm stecken, so daß er ihn genau ausfüllte. IX. Leber. Entzündungen. Brand der Leber fand er nie. Knötchen in der Leber sind sehr gemein. Nächst den Nieren sind die Wasserblasen am häufigsten an der Leber. X. Gallenblase. Erweiterung der Gallengänge bis zu zölliger Weite. Gallensteine. Der Verf. fand, daß die Gallensteine im kochenden Weingeiste aufgelöset wurden. (Dies kann von einigen gelten, denn die Gallensteine sind sehr verschieden. Von einigen löset aber der Weingeist nicht das geringste auf.) Krankhafte Galle. Die Verschiedenheit der Galle sey zu gemein, als daß sie von Krankheit kommen sollte. Grasgrüne, oder schleimigzähe, oder trübe Galle sind ohne Zweifel krankhaft; das Ofterkommen eines krankhaften Zustandes beweiset nicht, daß er nicht krankhaft sey, sonst müßte der weiße Fluß auch nicht krankhaft seyn. Herr S. leitet die krankhafte Beschaffenheit der Galle theils vom Zustande des Bluts, theils von ihrem längeren oder kürzeren Aufenthalte in der Leber her: die krankhafte Absonderung in der Leber ist aber auch in Anschlag zu bringen. In Hildebrandts Buche von den Unreinigkeiten ist die krankhafte Galle umständlich abgehandelt, wir finden aber dieses, auch *Reil de polycholia*, und Goldwitzens Pathologie der Galle, hier nicht angeführt. Große Ausdehnung der Gallenblase. XI. Milz. Große Weichheit und

große

große Hitze den Milz-Knoten sank er nie in Eiterung. Die Häute der Milz werden bisweilen knorplicht; Hr. S. fand dies vorzüglich in Brandtweintrinkern. XII. Bauchspeicheldrüse; wird bey Leichenöffnungen selten krankhaft angetroffen, doch nicht selten härter, als im gesunden Zustande. Steine darin. XIII. Nieren und Nebennieren. Entzündung der Haut der Nieren ist sehr selten. Entzündung der Nieren selbst geht leicht in Eiterung über. Nierensteine. Erweiterung der Harnleiter. (Rec. besitzt ein Präparat, an dem, von Erweiterung durch Harnsteine, die Harnleiter so weit, als Schaafdärme, sind.) Herr S. bestätigt die Hewsonsche Bemerkung, daß in hirnlosen Kindern die Nebennieren allemal sehr klein sind. XIV. Harnblase. Entzündung, ꝛc. Blasensteine. Kerne sollen gemeiner in Harnblasensteinen von Männern, als von Weibern seyn. Herr S. fand einen Stein, der sich in Kochsalzsäure bey der Temperatur der Luft auflösete. XV. Saamenbläschen. Der Verf. fand sie mit scrophulöser Materie angefüllt. Bisweilen sollen sie sich blind endigen; und die Saamenleiter im blinden Sacke derselben. Er fand ein Bläschen fehlend. XVI. Prostata. Abscesse. Die scirrhöse Erweiterung ist die gemeinste Krankheit derselben; sie kann dann bis zur Größe einer Faust vergrößert werden. XVII. Harnröhre. XVIII. Hoden und Saamenstränge. Hr. S. heilte Wasserbrüche blos durch den Gebrauch der Quecksilbersalbe. Scrophulöser Hoden, knorplichter, knöcherner Hoden. Der Verf. sah einen Hoden mit einem kleinen an ihm hängenden Balge, der eine Vena mesaraica enthielt. Der Nebenhode endiget sich bisweilen geschlossen. (Hier ist also kein Austritt des Saamens in das Saamenbläschen möglich, und mithin muß aller Saame aus den Hodengefäßchen wieder aufgenommen werden, wenn anders bey einer solchen Mißbildung der Hoden doch die innere Einrichtung hat, vermöge derer er fähig ist, Saamen abzusondern.) Bey einem Manne fand der Vf. die Hoden so klein, daß sie nicht größer, als die Fingerspitzen eines Erwachsenen waren; der Geschlechtstrieb fehlte dabey ganz. XIX. Uterus. Entzündung desselben, nach der Geburt. Scirrhus und Krebs greift gemeiniglich den Hals zuerst an. Polypen. Umkehrung. Vorfall. (Die Rückwärtsbeugung ist hier noch beyzufügen.) Verknöcherung am Uterus fand auch Herr S. von der Größe eines kleinen Hühnereyes. XX. Eyerstöcke. Wassersucht ist die allgemeinste Krankheit derselben. Fette

Substanz in den Eierstöcken, welche Haare und Zähne enthält, kann ohne Befruchtung in den Eyerstöcken entstehen. Conceptio ovaria. XXI. Tromperen. Verwachsungen, Wassersucht ꝛc. Conceptio tubaria. XXII. Scheide. XXIII. Aussere weibliche Geburtstheile. Ungeöffnetes Hymen. Große Klitoris ꝛc. XXIV. Hirn und seine Häute. Entzündung der festen Hirnhaut. Sie bildet bisweilen während dem Zustande der Entzündung eine Lage gerinnbarer Lymphe, die auf ihrer innern Oberfläche wie eine fremde Membran aufliegt. Geschwülste. Verknöcherungen ꝛc. An der schleimförmigen Hirnhaut sind krankhafte Erscheinungen selten. Der Verf. fand sie merklich dicker, als gewöhnlich. Die gemeinste krankhafte Erscheinung der Gefäßhaut ist die, daß ihre Venen von Blute strotzen. Entzündung ist bey ihr schwerer zu unterscheiden, als bey anderen Theilen, wegen der großen Menge von Blutgefäßen, die sich auf ihr im gesunden Zustande verbreiten. Entzündung, Abscesse, Brand des Hirns. Große Weichheit und hingegen große Festigkeit des Hirns; beydes fand man in Wahnsinnigen. Wasserkopf. Hr. S. fand die Zirbel bisweilen fester als gewöhnlich, aber nie eigentlich scirrhös. Daß der Sand in derselben beständig gefunden werde, hat er schon anderswo umständlich angezeigt. An der sogenannten glandula pituitaria fand der Verf. nie auffallende Abweichungen. Selten trifft man nach dem Verf. einen Nerven innerhalb der Hirnschaale krankhaft an, Herr S. führt aber mehrere eigne und fremde Beobachtungen davon an, welche auch meist schon bekannt sind.

Hr.

William Perfect's merkwürdiger Fall des Wahnsinns nebst pragmatischen Erörterungen der ganzen befolgten Heilart. Ein Anhang zu dessen auserlesenen Fällen des Wahnsinns, u. s. w. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Hilscher. 1794. 42 S. 8. 2 gr.

Ein unbedeutendes Ding voller Empirie, wodurch bestätigt werden soll: daß es sehr nützlich sey, wenn Wahnsinnige Wochen und Monate lang, wenig oder gar keine Feuchtigkeiten zu sich nehmen. Gründe zu diesem Verhalten giebt

der

der Verfasser nicht an, ausser daß es ihm gefällt, bey jener Krankheit: Aufschwemmung und Spannung der Hirngefäße anzunehmen.

Arw.

Iosephi Kyerel Commentaria in *Maximil. Stollii* aphorismos de cognoscendis et curandis febribus. *Tomus Sextus.* Vindobonae, 1793. 8. 592 S. 1 Rg. 8 gr.

Diesem letzten Theile eines, aus den vorigen Bänden seiner Einrichtung nach hinlänglich bekannten, Werks soll nächstens ein Index über das Ganze nachfolgen. Auch will der Verf., der sich in der Vorrede über mannichfaltig erlittenen Druck beklagt, als Supplement herausgeben: Collectanea clinica Stollii pyretologiam illustrantia. — Die Zeit wird lehren, mit welchem Erfolg!

Eh.

Gelehrtengeschichte.

Dr. Johann Otto Thieß Entwurf einer Handbibliothek für angehende Theologen zum Gebrauche seiner Vorlesungen. Altona, bey Kaven. 1793. XXIV S. Vorrede, Inhalt u. s. w. 202 Seiten ohne Register, Verbesserungen und Zusätze. 8. 14 gr.

Da der Verfasser die vorhandenen bessern Arbeiten dieser Art, wie das kritische Verzeichniß und die Mösselsche Anweisung, für seinen Zweck zu eingeschränkt, andere in Hinsicht auf die geringere innere Brauchbarkeit und vernachläßigte gute Auswahl der Bücher für seine Absicht noch weniger anwendbar fand; bey seinen litterarischen Vorlesungen über das theologische Bücherstudium und über die Vorbereitungskenntniße der theologischen Wissenschaften aber Zeit für den Vortrag gewinnen und dem Nachschreiben der mancherley Unrichtigkeiten in Namen, Zahlen und Druckjahren vorbeugen wollte: so sind in diesem Entwurfe, nach einer, dem Studien-

plan selbst angemessenen Ordnung, die vorzüglichsten, oder doch in bestimmter Hinsicht brauchbarsten Bücher aufgeführt, die zu der Allgemeinen Methodologie, Encyclopädie und Litterärgeschichte, zu der Philologie, zu den gelehrten ältern und neuern europäischen Sprachen, zu der Geschichte und ihren Hülfswissenschaften, zu der theoretischen und praktischen Philosophie, zu den mathematischen, physikalischen und schönen Wissenschaften und endlich zu der Theologie und ihren Theilen, nämlich zur Exegetik, systematischen Theologie, Kirchengeschichte und Pastoraltheologie gehören.

Die Titel der Bücher sind vollständig, auch bey bändereichen Werken, wo der Inhalt nach den Theilen verschieden ist, der Inhalt einzelner Theile angegeben; wie z. B. Num. 114, bey der Reiskischen Ausgabe der griech. Redner, Num. 524, bey den Michaelischen Bibelübersetzungen, Nmn. 525, bey Heß Geschichte der Israeliten, Num. 740 und 42, bey Röslers Bibliothek der Kirchenväter, und Fuchs Bibliothek der Kirchenversammlungen, Nr. 757, bey Luthers sämmtlichen Werken u. s. w.

Den Büchern sind, wo es der Verfasser erfahren konnte, die Ladenpreise nach dem Vandenhoekschen Katalog und dem Nicolaischen Büchervorzeichniß beygesetzt; vielleicht wären, besonders bey ältern Schriften, wo die Kenntniß der Ladenpreise nicht genau zu erfahren ist oder wenig nutzen kann, auch die Versteigerungspreise, die doch bey vielen mit ziemlicher Gewißheit sich bestimmen lassen, dem angehenden Theologen nicht unwillkommen gewesen; um so mehr, da der Verfasser selbst, zur Erleichterung des Ankaufs, Versteigerungen gehörig zu benutzen rathet.

Der Aufwand für die ganze Summe der aus den nur genannten Fächern nachgewiesenen Bücher, die sich hier auf 816 Werke belaufen, komme zwar in Ladenpreisen gegen 3000 Rthlr. zu stehen, werde aber nichts desto weniger, wenn man mit Rath und Ueberlegung zu kaufen wisse, nach Hinwegrechnung der entbehrlichern Bücher, die deshalb in Parenthese gesetzt sind, mit 7 bis 800 Thalern zu bestreiten seyn. Thut man von der erwähnten Bücherzahl noch mehrere Werke des Witzes und des Vergnügens, so wie einige kostbare Ausgaben

gaben und Uebersetzungen der griechischen und römischen Klassiker und dergl. hinweg, so dürften 5 bis 600 Rthlr. zur Anschaffung der nothwendigsten und besten Bücher für diese Handbibliothek hinreichend befunden werden.

Unmittelbar nach der Angabe der Titelanzeigen sind, nicht blos zur Ausschmückung, sondern um nützlicher, für die Vorlesungen beabsichtigter Endzwecke willen (S. Vorrede S. IX. und X.) die Recensionen der empfohlnen Bücher aus den vornehmsten gelehrten Zeitschriften nachgewiesen, die S. XXIV. vorhanden namhaft gemacht sind; seltner sind bey ältern Schriften, deren jedoch nur wenige vorkommen, Nachweisungen mit andern litterarische Werke und Sammlungen beygefügt, wie Num. 685, bey Wagenseils *Tela ignea Satanae*, unter den Büchern, die das Christenthum bestreiten. In dem versprochenen: **Handbuche der neuesten theologischen Litteratur** sollen die Recensionen aus den neuesten Zeitschriften nicht blos nachgewiesen, sondern mit möglichster Kürze und Präcision ausgezogen seyn; welches freylich mehr Nutzen, als die bloßen Nachweisungen, gewähret, da wohl wenig angehende Theologen die hier zu Rathe gezogenen Zeitschriften alle beysammen, oder selbige auch nur nachzuschlagen immer Gelegenheit haben dürften. Da der Verf. nach seiner Versicherung die Bücher und Ausgaben alle aus eigener Kenntniß angeführt, auch sie, wie er hinzusetzt, größtentheils selbst besitzt; so kann ihm die allzu ängstliche Verweisung auf alle und jede Recensionen billigermaaßen nicht einmal zur Pflicht gemacht werden; außer in dem Fall, daß diese öffentlichen Beurtheilungen mit vorzüglichem Fleiße und mit sichtbarer Sachkenntniß verfaßt sind; und ein gründliches, aus eigener genauer Untersuchung herrührendes Urtheil darf sicherlich nicht das Präjudicium von einer Handvoll seichter, oberflächlicher, oder gar leidenschaftlicher Recensionen fürchten. Eine nicht zu verachtende Bequemlichkeit wäre übrigens bey den gegebenen Nachweisungen wohl noch zu erreichen gewesen und vielleicht bey dem versprochenen Handbuche nicht aus der Acht zu lassen, daß nämlich bey Werken, die in mehrern Bänden nach und nach erscheinen, wie z. B. Num. 729, **Schröckhs christliche Kirchengeschichte**, oder Num. 188, Meusels *Bibliotheca historica*, nicht blos die Recensionen überhaupt citirt, sondern durch **Namhaftmachung der Bände** des empfohlnen Werks

die auf einzelne Bände Bezug habenden Beurtheilungen von einander unterschieden wären. Um sich die ermüdende, und doch vielleicht am Ende schlecht belohnende Mühe des vergeblichen Nachschlagens zu ersparen, hätte auch vielleicht durch ein willkührliches Zeichen bey den nachgewiesenen Recensionen angedeutet werden können, aus welchen von ihnen nützliche Supplemente und Erinnerungen für das beurtheilte Werk herzunehmen wären: denn gewiß nur dann sind solche Anzeigen der Mühe des Aufsuchens werth, wenn daraus für den Gebrauch des angezeigten Werks etwas Nützliches und Wesentliches zu lernen, nicht, wenn mit behaglicher Bequemlichkeitsliebe, blos das dürre Inhaltsverzeichniß des recensirten Buches abgeschrieben, und höchstens mit ein paar kahlen Lobsprüchen oder einigen unbedeutenden Ausstellungen versehen ist, die weder dem Verfasser der Schrift, noch seinen Lesern frommen.

Die ersten sechs Bogen beschäftigen sich mit der Bücherkenntniß der Vorbereitungswissenschaften, die nach den sieben Fächern der allgemeinen Methodologie, der Litterärgeschichte, Philologie, Geschichte, Philosophie, Mathematik und Physik, und der schönen Wissenschaften und Künste eingetheilt sind, von denen jedes Fach wieder unter besondere Abschnitte und Specialrubriken nach den Paragraphen gebracht ist. Das achte Fach begreift die ganze zweyte Hälfte des Entwurfs und handelt in fünf Abschnitten von S. 101 bis zu Ende ganz allein von der theologischen Bücherkunde.

In Absicht auf die Wahl der Bücher wird man größtentheils mit dem Urtheil des Verf. zufrieden seyn; er selbst gesteht, daß er nicht alle angeführten Bücher vor die vorzüglichsten ihres Fachs halte, und giebt zu, daß andere, nur in anderer Absicht, wichtiger, und, zu einem andern Zwecke, brauchbarer seyn können, als die, von ihm zu einer Handbibliothek angehender Theologen empfohlnen Schriften. Nur im 60sten §. scheint er uns allzu freygebig gewesen zu seyn.

§. 1. Methodologie. Nr. 4. würden wir auch des englischen Originals gedacht haben: The Improvement of the Mind, or a Supplement to the art of Logick, containing a Variety of remarks and rules for the attainment and communication of useful knowledge, in religion, in the Sciences, and in common life, by *I. Watts*, D. D. Lon-

London, 1741, 8. maj., 362 Seiten, im Fall die aus dem Französischen des Dan. de Superville (Amsterd. 1762, 8.) gemachte deutsche Uebersetzung nicht befriedigend gerathen seyn sollte.

§. 3. Litterärgeschichte. Nach Nr. 131 Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur. Für studierende Jünglinge und Freunde der Gelehrsamkeit. Von Ludwig Wachler. Bruns, 1793. Erster Band, gr. 8.

§. 4. Schriftstellerkunde. Num. 14 ist noch hinzuzusetzen: Onomastici literarii Epitome, tam historiae universae, quam reliquarum artium fidei aestimandae rectrix, sive Fasti Scriptorum veteris et medii aevi, verisimilibus, quantum fieri poterat, asseverationibusque subinde, quam in prima editione, temporum notis, nec non paulo majori numero digesti a *Christophoro Saxio*, Trajecti ad Rhenum, 1792. 8. maj. 190 S.

§. 5. Lateinische Sprache. Unter den Schriftstellern der lateinischen Sprache, die dem gelehrten Theologen empfohlen werden müssen, sollten, deucht uns, die *Scriptores historiae augustae*, sowohl um anderer Hinsichten willen, als auch in Ansehung ihrer Brauchbarkeit zur Kenntniß der latinitas ecclesiastica und des juris ecclesiastici romani, nicht übergangen seyn. — Nach Num. 62 würden wir doch den schätzbaren Ausgaben der Kommentare des *Paulus Manutius* über die Briefe und Reden des Cicero von dem verstorbenen Doktor Richter eine Stelle angewiesen haben. Nach Num. 86 vermissen wir die Anzeige von der Gesnerschen *Chrestomathia Pliniana*, nach der neuen, in Ansehung des deutschen Ausdrucks verbesserten Ausgabe, Leipzig, 1776, 8., die wohl der angehende Theolog eher, als den Plinius selbst, in die Hand nehmen dürfte.

§. 9. Griechische Sprache. Nach Num. 94 wäre das nützlichen, und mit Fleiß, guter Ordnung, auch nicht ohne Sorgfalt für den passenden deutschen Ausdruck gearbeiteten Griechischen Handwörterbuchs von Pollbeding zu gedenken gewesen. — Num. 104 bey der Zweybrücker Ausgabe des Plato fehlen noch: *Dialogorum Platonis Argumenta*, exposita et illustrata a *Dieterico Tiedemann*, Biponti, 1786, mit welchen die Ausgabe XII Bände ausmacht. — Mit Unrecht scheinen unter den griechischen

Schriftstellern *Dionysius* von *Halicarnass*, *Diogenes* von *Laërte* und die *Gnomici poetae graeci* von *Brunck*, *Argentorati*, 1784. übergangen zu seyn. Num. 132. Aristophanes Brunckii hat nicht VI Bände, wie Seite 32. oben steht, sondern IV.

§. 19. Erdbeschreibung. Nach Num. 177 nach: Johann Ernst Faberi Geographie für alle Stände, 1ster Theil in 3 Bänden, Leipzig, 1786 — 1791. 8. — Nach Num. 178: Johann Reinhold Forsters Bemerkungen über Gegenstände der physischen Erdbeschreibung, Naturgeschichte und sittlichen Philosophie auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Uebersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von dessen Sohn und Reisegefährten, Georg Forster. Berlin, 1783, gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.), als eine Vorbereitungslektüre vor dem Studium andrer Reisebeschreibungen, nach einem edlen, für die Menschheit würdigen Gesichtspunkt niedergeschrieben, der etwas weiter, als auf kalte, finanzirende Statistik führt. Das Original erschien zu London, 1778, 4.: John Reinold Forster's Observations made in the course of a Voyage round the World.

§. 24. Geschichte der Menschheit. Neben Num. 191. nach: Versuche über die Geschichte des Menschen von Heinrich Home, aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, 1774, 1775, 2 Bde. gr. 8.

§. 29. Alterthümer. Num. 212. Die ausführliche Abhandlung der römischen Alterthümer von Maternus von Cilano, hat 4 Bände.

Die kritische Philosophie hat nach dem § von der Philosophie überhaupt einen eigenen 34sten § bekommen.

§. 36. Kosmologie. Num. 239 bey Wünsch fehlt nach der Briefwechsel über die Naturprodukte, erster Theil, die Mineralien mit gemalten Kupfern 1781, zweyter Theil, die Gewächse und Thiere mit g. K. 1786. (5 Rthlr.)

§. 38. Psychologie. Num. 241; *Locke*. Noch: Essai philosophique concernant l'entendement humain par Mr. Locke, traduit de l'anglois par Mons. *Coste*, à Amsterd. 1729, gr. 4. und des Doctor *Wynne*, nachherigen Bischoffs von Asaph, von Locke selbst in hoher Maaße gebilligter Auszug

zug aus dem Lockischen Werk, wovon wir aber nur die französische Uebersetzung unter folgendem Titel gebrauchen können: Abrégé de l'Essai de Monf. Locke sur l'entendement humain, traduit de l'anglois par Monf. *Bosset*, à Geneve, 1748. 8. maj.

§. 41. Praktische Philosophie. Nach Num. 259: Franz Hutchesons Sittenlehre der Vernunft, Leipzig, 1756. 2 Bände, gr. 8.

§. 48. Politik. Num. 300. *Montesquieu*. Ist die neuere Uebersetzung von Hauswald in 4 Bänden übergangen, und nur die ältere Altenburgische angezeigt.

§. 55. Naturgeschichte. Nach Num. 323 vermißt man ungern: Geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere, nebst einer hieher gehörigen zoologischen Weltkarte, von E. A. W. Zimmermann. Erster Band. 1778, zweyter Band 1780, dritter Band 1783, gr. 8. (2 Rthle. 16 Gr.)

§. 57. Litteratur der schönen Wissenschaften und Künste. Nach Num. 331 noch: Nekrolog oder Nachrichten von dem Leben u. den Schriften der vornehmsten verstorbenen deutschen Dichter, gesammelt von Christian Heinrich Schmid, Berlin, 1785, 2 Bände, kl. 8.

§. 58 Theorie der schönen Wissenschaften. Nach Num. 334 scheint uns Schlegels Ausgabe von Batteux Einschränkung der schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz, (Leipzig, 1770, 2 Bde. 8.), wegen der nützlichen Schlegelschen Abhandlungen und Anmerkungen, noch der Empfehlung werth zu seyn.

§. 59. Deutsche Dichter. Noch vor Num. 336, welche beym Gebrauch der gleich zu nennenden Chrestomathie zur Noth ganz wegfallen kann: Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten, mit historischen Nachrichten und kritischen Anmerkungen versehen von Friedrich Wilhelm Zachariä, Braunschweig, 1766, 8. erster Band, 1771 zweyter Bd, 1778 dritter Band von Johann Joachim Eschenburg.

§. 60. Romanen. Wie war es möglich, unter 45 hier aufgeführten Romanen — Lienhard und Gertrud zu vergessen?

Bey dem Fache der theologischen Bücherkenntniß dürften weniger Supplemente erforderlich seyn. Folgende schienen uns des Nachholens werth.

§. 68. Methodologie. Gehen wir der Semlerschen Anleitung zum nützlichen theologischen Fleisse und der dazu gehörigen Anhänge ungern vergessen.

§. 74. Philologie. Nach Num. 488: *Ioannis Vorstii Philologia sacra*, sive Commentarius de hebraismis Novi Testamenti, cura *Ioan. Friderici Fischeri*. Lips. 1778. 8. maj.

§. 75. Sachwissenschaftliche Vorbereitung zum Bibelstudium. Nach Num. 494: M. Samuel Gottlob Bonars Auszug aus D. Johann Jakob Scheuchzers Physika sacra; mit Anmerkungen und Erläuterungen der darin vorkommenden Sachen, aus den neueren exegetischen, physischen und historischen Schriften, und nöthigen Kupferstichen. Mit einer Vorrede von D. Anton Friedrich Büsching. Ersten Theiles erster Band, Leipzig, 1777, gr. 4., welcher die Abhandlungen über das erste Buch Mose enthält; Ersten Bandes zweyter Band, 1778., welcher die Abhandlungen über das zweyte Buch Mose enthält; Ersten Theiles dritter Band, welcher die Abhandlungen über das dritte, vierte und fünfte Buch Mose enthält. — Nach Num. 495: M. A. Bachiene historische und geographische Beschreibung von Palästina nach seinem ehemaligen und gegenwärtigen Zustand. Aus dem Holländischen mit Anmerkungen von G. A. Maas. Ersten Theils 1—3 Band, Zweyten Theils 1—4 Band, mit Landkarten, Cleve, 1766.—1775 gr. 8.

§. 78 Auslegung des alten Testaments. Nach Num. 540: Der Prediger Salomo, ein Lesebuch für den jungen Weltbürger, übersetzt und erklärt von Zirkel, Würzburg, 1792, 8. Untersuchungen über den Prediger, nebst kritischen und philologischen Bemerkungen von ebendemselben, ebendas. 8.

§. 79. Auslegung des Neuen Testaments. Num. 563 ist bey Koppens Novum Testamentum die Anzeige des 2r Voluminis, welches den Brief an die Römer enthält, nicht befindlich.

§. 80.

§. 80. Vermischte Schriften. Nach Num. 609, oder §. 85 nach Num. 644. sollten noch *Ioan. Salom. Semleri Programmata academica selecta*, Halae, 1779, 8. angeführt seyn.

§. 86. Moral. Systeme. Hätten wir Num. 661 Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift keinesweges mit dem Zeichen der Entbehrlichkeit belegt.

§. 87. Abhandlungen zur theologischen Sittenlehre. Nach Num. 664: Junkheim von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen. Erlangen, 1775, 8. (S. Nekrolog auf das Jahr 1790, 2ter Band, S. 187, 188). Nach Num. 665: *The rise and progress of religion in the soul, by Philipp Doddridge*, London, 1745, 8. maj.

§. 92. Behauptung des Christenthums. Nach Nr. 685 verdient noch des Bischofs *Berkeley Alciphron*: or the minute Philosopher, in seven dialogues, containing an Apology for the christian Religion, London, 1732, in two Volumes gr. 8. einer Erwähnung. Eine französische Uebersetzung à la Haye, 1734. 2 Voll. 8. läßt sich gut lesen.

§. 99. Christliche Kirchengeschichte. Nach Nr. 725: Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche von Ludwig Timotheus Spittler, dritte, vermehrte Auflage, Göttingen, 1791, 8. Nach Num. 727: *Ioan. Laurentii Moshemii institutiones historiae ecclesiasticae antiquae et recentioris, libri* IV, Helmstadii, 1764, 4.

§. 100. Aelteste christliche Kirchengeschichte. Leicht genug hat es hier der Verf. dem Theologie Studirenden gewißlich gemacht; also sollte dieser nicht einmal mehr den griechisch geschriebenen Eusebius in der Ursprache lesen? Wenigstens ist das Original für die Handbibliothek des angehenden Theologen nicht besonders empfohlen! — Nach Num. 732: *Ioan. Laurentii Moshemii institutiones historiae christianae maiores, saeculum primum*, Helmstadii, 1739, 4.; in diesem Werke ist das erste Jahrhundert genauer und ausführlicher beschrieben, als in den hier, unter Num. 733 empfohlnen: Commentariis de reb. christ. ante Constant. M., wobey aber das Jahr der Ausgabe: 1753 heißen muß; beyde Werke müßen eigentlich neben einander gebraucht werden. Nach Num. 734: Die Ausbreitung des Christenthums aus natür-

wirklichen Ursachen, ein Fragment aus dem Englischen des Herrn Eduard Gibbons übersetzt und mit einer kurzen Prüfung begleitet (von d. Walterskerch); Hamburg, 1788, 8. und Entwickelung der natürlichen Ursachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums in den ersten vier Jahrhunderten beförderten, von Johannes Andreä, Helmstädt, 1792, 8. — —

An einigen Stellen sind bey gesammelten Schriften der Verfasser die neuerlich hinzugekommenen Bände nicht angezeigt, so steht §. 48 Polnik, Num. 303, bey Mösers Phantasieen, der vierte Theil.

Einige unrichtig abgedruckte Preise, wie z. B. §. 74. Num. 491 bey Schleusners Spicilegio Lexici in interpretes graecos V. Test. post Bielium, Specimina duo, 9 Rthlr. 2 Gr. sind in den Zusätzen abgeändert.

Druckfehler sind uns wenig vorgekommen, S. 23. Nr. 98 steht: *Wellii* statt Welfii, und Seite 24. Num. 103: *Hoerschelii* statt Hoeschelii. Einiger, minder erheblichen zu geschweigen.

Da der Verf. durchs ganze Buch nur die neuesten Schriften in sein Verzeichniß aufgenommen, der ältern aber, auch derjenigen, welche unläugbare Vorzüge auch von Seiten der Darstellung haben, gar nicht, oder doch nur sehr wenig gedacht; so befremdet es einigermaaßen, gleich an der Spitze von allen: *Henr. Cornelii Agrippae* Buch *de incertitudine et vanitate scientiarum et artium* auftreten zu sehen; vermuthlich hat er dazu seine guten Ursachen gehabt.

Vk.

Christophori Theophili de Murr Collectio amplissima scriptorum de Klinodiis S. R. Imperii German. de coronatione Imperatorum German. atque de Rege Romanorum et Electoribus. 1793. 28 S. in gr. 8.

Erst allgemeine Schriften über die deutschen Reichskleinodien; hernach Abbildungen derselben; alsdenn Schriften von der Krönung der deutschen Kayser; dabey in einem Anhange die-

jeni-

jenigen von den böhmischen Krönungen. Hierauf Collectio omnium scriptorum de Rege Romanorum et de Electoribus. Da diese Schriften weder chronologisch noch alphabetisch geordnet sind; so läßt sich nicht leicht erforschen, ob es mit dem omnium seine völlige Richtigkeit habe. Endlich Appendix II. de Imperatore et de Imperatrice. Die ganze Sammlung ist dem Verf. seit für 600 Gulden. Wir unseres Orts finden diesen Preiß enorm hoch. Doch, es kommt auf den Liebhaber an!

Bs.

Romane.

Die Verschwornen. Aus dem Archiv der Brüderschaft des heiligen Paulus, nach einem italienischen Manuscripte. Erster Theil, 1794. Gotha, bey Perthes, 240 S. in 8. 18 gr.

Ein Prinz Theodor, der erst neulich von Reisen zurück berufen ist, um anstatt seines kränklichen Oheims die Regierung zu übernehmen, wird durch Geistererscheinungen geäfft, und von einem kälter und freyer von Vorurtheilen alles überlegenden Freunde vergebens gewarnt; indem ein gewisser Battista, den er auf seinen Reisen als einen reichen Florentiner Kaufmann kennen gelernt hatte, ihm einzubilden weiß, daß er in geheimer Verbindung mit Geistern stehe, und selbst seine Gedanken wissen könne; zugleich ihn aber warnt, geheim zu halten, was er ihm entdecke.

Nun sieht sich der Leser auf einmal ins Haus des Pfarrers zu Braunau versetzt. Eine junge Dame, Bionda genannt, steigt an einem frühen Morgen vor dem Pfarrhofe aus; ihr Wagen verschwindet, indessen sie sich beym Pfarrer anmelden läßt, und sich ihm als Mörderin eines Kindes überliefert, welches sie bey sich hat, und mit drey Stichen umgebracht zu haben versichert. Vergebens redet der Pfarrer dawider. Sie will der Obrigkeit überliefert seyn; doch wünscht sie, daß sie gegen eilf Uhr das Kind begraben dürfe. Dies geschieht unter Sang und Klang, und über der Leichenrede kommt Prinz Theodor, auf der Jagd, dahin, und sieht die schöne angebliche Mörderinn, die sich nun selbst vor ihm als

Mör-

Mörderinn ihres Kindes anklagt, und ihn ganz für sich einnimmt. Sie wird gefangen gesetzt, weil sie darauf besteht, hingerichtet zu werden. Der Prinz will sie aber auf ihr bloßes Geständniß nicht hinrichten lassen. Sie entdeckt es immer deutlicher, da er sie oft besucht, daß er sie liebe; gesteht ihm auch, daß er ihr nicht gleichgültig sey, beharret aber auf ihrer Forderung, als eine Mörderinn ihres Kindes hingerichtet zu werden. Der Prinz wünscht, daß sie sich malen lasse; sie willigt ein, und ein Maler wird gesucht, der sie nun im Gefängnisse besucht. Aber nach wenigen Tagen kommt dieser bestürzt zum Prinzen mit der Nachricht, daß Bionda verschwunden sey, und keiner wisse wohin.

Hierauf folgt eine Reihe von Briefen von Banditen an Banditen oder Personen ähnlichen Gelichters geschrieben, unter welchen einer schon einmal in Neapel gehängt ist, aber so gehängt ist, daß er mit dem Leben davon kam; da einer seiner Spiesgesellen sich als Henkersknecht hatte annehmen lassen, und das Amt erhalten hatte ihn zu hängen, ihm aber vorher einen Gürtel und Ring unter die Schultern und um die Brust legen lassen, und ihn nachher gerettet hatte. Diesen hatte er nachher, da er ihn für verdächtig hielt, ihn durch einen Meuchelmord aus der Welt schaffen gewollt zu haben, selbst erschossen. — Aus diesen Briefen erhellt, daß mit ihnen ein gewisser Markus, das Factotum beym Prinzen Theodor, in Verbindung steht; daß eben dieser Markus dem Battista dient, und daß Bionda eine Schwester eines San Eremo, eines jener Banditen, gerade des Malers, der sie malen sollte, und von diesem entführt ist; so daß über den natürlichen Zusammenhang der wunderbar scheinenden Verkettung der Begebenheiten schon einiges Licht verbreitet wird.

Der Prinz Theodor geht mit dem Vorsatze um, die Regierung niederzulegen, um sein Volk glücklich zu machen, wobey der Wunsch, Bionda zu besitzen, mitwirkt. Battista meldet ihm, daß er ihn besuchen wolle, und warnt ihn, sich mit jenem Vorsatze nicht zu übereilen. Der Prinz reitet ihm entgegen, und nachdem er ihn bewillkommt hat, wird er von Battista in eine Einsiedeley geführt, wo er Bionda schlafend findet, die Battista für seine Tochter erklärt, und dem Prinzen ihre Hand verspricht, wenn er edel und gut zu seyn beharre.

So

So weit dieſer Theil. Es fehlt dem Sujet nicht an Intereſſe: die Behandlung iſt aber nicht überall gleich anziehend. Der Druck und das Papier ſind ſchön.

Abg.

Die Portugieſen in Indien, ein hiſtoriſch-romantiſches Gemälde; von dem Verfaſſer der Romantiſchen Geſchichten der Vorzeit. Zwey Theile. Hof, bey Grau, 1793. 1 Alphabet 9 Bogen. 8. 1 Rl. 16 gr.

Der Verfaſſer der Portugieſen in Indien ſcheint um ein gutes Theil unter dem Verfaſſer der romantiſchen Geſchichte der Vorzeit. Sollte vielleicht dieſer wichtige hiſtoriſche Gegenſtand, aus dem ſich ſo viel machen ließe, ſeinen Schultern zu ſchwer geweſen ſeyn; oder hat er geeilt, weil ihm die Meſſe über den Hals gekommen? — Genug, dieſes Produkt iſt eine magere Skizze; obgleich die Lebhaftigkeit des Erzählers, verbunden mit etwas dichteriſcher Erfindung, dieſer Magerkeit hätte abhelfen können. Jetzt iſt nichts weiter zu thun, als dies graue Sujet: Die Portugieſen in Indien, irgend einem andern mehr würdigen Romantiſten zu empfehlen.

Lb.

Konrad von Kaufungen oder der Fürſtenraub. Vom Verfaſſer des Haſper a Spada. Erſter Theil. Berlin, 1794. Im Verlage der Modern. Kunſt- und Buchhandlung. 390 Seit. 8. 1 Rl. 4 gr.

Wenn der Verfaſſer auch nicht bemerkte, daß er und der Verfaſſer des Haſper a Spada eine und eben dieſelbe Perſon ſind; ſo würde man ihn doch aus dem Ton ſeiner Schreibart erkannt haben. Lieb iſt es uns, daß er die Ritter und Knappen ſich mehr bequemen läßt in unſrer modernen Sprache zu reden. Selten laſſen ſie einen alten unverſtändlichen oder poſſirlichen Ausdruck, wie z. B. S. 87 Z. 8 die Gottesbrühe-heiterkeit, fallen, und das macht das Werk angenehmer zu leſen.

sen. Das müssen wir freylich sagen, daß Hafner n Spada reicher an starken und neuen Gedanken ist, doch erhält der Leser wieder dadurch einigen Gewinn, daß der Verfasser hier und da Urtheile über Regenten- und Ritterugenden und Laster einstreuet, die zwar nicht neu, aber doch den Zeitumständen angemessen und gut angebracht sind. Das Gespräch Seite 44 bis 47 hätte wohl ohne Nachtheil der Geschichte und Schilderung der handelnden Personen wegbleiben können; es hat gar wenig Empfehlendes. Von der Ausführung der Geschichte wird man am besten urtheilen können, wenn das Werk vollendet seyn wird; wollen also unser umständlicheres Urtheil bis dahin verspätten.

Ka.

Romantische Bagatellen. Sechster Band. Weissenfels und Leipzig, bey Severin 1794. 19 Bogen. 8. 18 gr.

Dieser Theil ist den vorigen an Werth gleich. Und wer weiß, wie viel Bände von dieser unrichtigen Sammlung mir noch zu erwarten haben, da dem Verfasser der ganze Wust französischer, freylich schon oft auch im deutschen Gewande erschienenen Mährchen zu Gebote steht! Indessen kann man es ihm noch danken, wenn er französische Produkte dieser Art liefert, so ekelhaft auch der Herren Arnaud und Consorten blumenreicher, deklamatorischer Styl ist, denn wo er selbst als Verfasser auftritt, wie z. B. in der pathmatischen Skizze aus der römischen Geschichte, da verliert man gar alle Geduld.

Eg.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Vierzehnten Bandes Erstes Stück Zweytes Heft
und Intelligenzblatt No. 2. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Erklärung des göttlichen Gebots von der Keuschheit. Nach den neuesten und bewährtesten Grundsätzen der reinen vernunftmäßigen und biblischen Sittenlehre. Als ein Lehr- und Lesebuch für junge Leute von zwölf Jahren und darüber, in und außer Schulen zu gebrauchen. Von M. Snell, Pfarrer in Butzbach. Frankfurt, bey Pech. 1793. 12 S. 8. 4 M.

Ist dies ein Versuch, nach Kantischen Grundsätzen zu katechisiren? Nachdenken über den ersten Grundsatz der reinen Moral: handle nach solchen Maximen, die zu einer allgemeine Gesetzgebung passend wären, hat in dem Verf. den Wunsch hervorgebracht, diesen Grundsatz also populairer zu machen, daß er durch alle Pflichten des gemeinen Lebens durchgeführt, und daß die ganze Sittenlehre, so wie wir sie im Volksunterrichte brauchen, darauf erbauet wäre. Der Vf. glaubt, daß es dahin bald kommen werde, wenn nur die ersten Versuche dazu gemacht würden; wozu er denn hiermit Hand anlege. Doch ist er zugleich der Meinung, daß viel dazu gehöre, ehe man sich von der Richtigkeit jenes ersten Grundsatzes völlig überzeuge, und wenn dies auch geschehen sollte, so würden doch noch immer allerley Zweifel gegen die Brauchbarkeit desselben in der Sittenlehre sich hervorthun. Hier muß ohne allen Rückhalt frey gestehen, daß er sich von

der Anwendung dieses Grundsatzes auf den Volksunterricht nicht nur nichts Gutes verspreche, sondern ihn dazu für unbrauchbar halte. Und das aus eben den Ursachen, welche der Vf. hier selbst berührt hat. Ich muß meine Behauptung mit seinen eigenen Worten unterstützen: „Wie soll man im „Volksunterrichte einen Grundsatz verständlich machen, der „selbst von dem geübtesten Forscher nicht ohne tiefes „Nachdenken verstanden werden kann?“ Diesem nach werden wir also unsre niedern Volksklassen, bevor wir unsern Unterricht, den sie doch verstehen müssen, wenn er etwas fruchten soll, zu geübten Forschern machen, und zu einem tiefen Nachdenken bringen, das heißt, sie zu Philosophen machen. Dies ist nun aber eben so unthunlich, als schädlich es seyn würde, wenn es thunlich wäre. Eine ganze Welt voll Philosophen wird immer ein idealisches Unding bleiben. Und da das ist, so muß man den Volksunterricht nicht abstrakter, sondern immer populärer anzulegen suchen. Woher kam es anders, daß die Philosophen des Alterthums mit ihrer Theologie und Moral auf das Volk so wenig wirkten, als daß sie in einer Ideensphäre verblieben, wohin sich das Volk nicht erheben konnte? Ganz etwas anders geschah, als Jesus erschien, und Religion und Moral nach dem Fassungsvermögen des Volks vortrug, und keine Philosophen, sondern Männer von natürlich richtigem Menschenverstande und gradem Sinne zu seinen Schülern, die hinführo Lehrer derselben seyn sollten, wählte. Diese Rücksicht und dies Benehmen hatte den Erfolg, daß seine Lehre so allgemein gefaßt und angenommen wurde. Sie paßte für den allgemeinen Verstand und für das Herz der Menschen. Dies war aber der Fall nicht mehr, sobald die Philosophen ihre Experimente damit vornahmen. Sie verlor gradu dadurch ihre edle Simplicität und ihre wohlthätige Popularität. Ich habe hierin die Geschichte der Schicksale der christlichen Religion und des menschlichen Verstandes für mich. Will damit aber durchaus nicht gesagt haben, daß die christliche Religion sich mit der Philosophie nicht vertrage, sondern nur, daß eine unrichtige Anwendung der letztern auf die erstere nachtheilig sey. Denn das ist unstreitig, wo nicht die größte, doch die wichtigste Philosophie, das, was im Allgemeinen wahr und faßlich und heilsam ist, ausfindig und anwendbar zu machen. Und wer, der verständig und unpartheyisch ist, kann diese Philosophie dem Christen der christlichen Religion absprechen? Das Resultat hieraus wäre

also,

also, die Religion muß von einer gesunden Philosophie bestritten, aber populär vorgetragen werden.

Der erste Grundsatz aller Sittenlehre wird von dem Vf. also formirt: „Mache dir bey allen Handlungen die Menschheit zum Zweck, und nicht zum Mittel.“ Glaubt aber selbst, daß derselbe nur zureiche, die Pflichten gegen uns selbst daraus zu deduciren. Ist dies der Fall, so kann er ja nicht ein Grundsatz aller Sittenlehre seyn, sondern bleibt nur ein Grundsatz, worauf der Theil der Pflichten, die wir Pflichten gegen uns selbst nennen, beruht. Er hat freylich oben schon gesagt, die Pflichten gegen den Nachsten müssen mit denen gegen uns selbst, dem moralischen Grunde nach, einerley seyn. Dieser nun sey die Moralität selbst, als höchster Zweck der Menschheit. Ob dieser Grundsatz aber allen Volksklassen faßlich und fühlbar, und in ihnen wirksam gemacht werden könne, daran zweifeln wir. Ohne dem stellt er ihn, gegen seine obige Meinung, hier wiederum als einseitig, nämlich für die Pflichten gegen uns selbst, wirksam, auf. „Indem wir also ein erstes Princip der Sittenlehre aufsuchen, heißt es ferner, finden wir deren zwey. Das eine gründet sich auf die Fähigkeit unsrer Handlungsmaxime zur allgemeinen Gesetzgebung; das andere auf den höchsten Zweck der Menschheit.“ Allein, sollte wohl das erste Princip, wenn es auch allgemein faßlich gemacht werden könnte, die hinreichende Kraft haben, die Menschen zur Moralität zu bestimmen? Sollte es dem Menschen in Rücksicht der Gesetzgebung nicht zu despotisch und dem Zwecke seines Vernunftvermögens nicht zu herabwürdigend scheinen, wenn es heißt: Thue das, weil es das Gesetz will; thue das nicht, weil es das Gesetz nicht will? Einem solchen blinden Gehorsam hat man sonst, als schädlich, beym Religionsunterrichte vorbauen wollen. Man mag hierbey immer das andre Princip zu Hülfe nehmen, du erreichst hierdurch den höchsten Zweck der Menschheit, die Moralität derselben; so bleibt dennoch die vereinte Kraft dieses gedoppelten Princips zu schwach, weil hier noch ein höherer und letzter Grund fehlt, der den vordern das Gewicht geben und also ihnen supplirt werden muß, nämlich der: Warum die Moralität der Menschheit erreicht, und warum sie nicht verfehlt werden müsse. Und nun sind wir doch wieder auf dem nach Angabe des Vf. seit einiger Zeit so beliebt gewesenen

meinen Glückseligkeitssysteme. Das aber nicht so neu ist, wie er wohl glaubt, sondern in Jesus Lehre und in dessen Ausspruche: Thue das, so wirst du leben, schon enthalten ist. Das ist, wozu Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, auf Vernunft gegründete Liebe oder Werthachtung deiner selbst, und Menschenliebe, oder Werthachtung deines Gleichen, dich ermahnen und antreiben. So wahr es damals hieß: Hierin sind das Gesetz und alle Foderung der Propheten begriffen; eben so wahr heißt es noch jetzt: Unter dieses Princip lassen sich alle Pflichten, worauf die Moralität der Menschheit beruhet, und welche eine göttliche oder menschliche Gesetzgebung nur bestimmen und fordern kann, bringen. Man hat zwey Jahrtausende dies Princip sowohl für die Natur als für die Verhältnisse des Menschen passend und bewährt gefunden. Nur jetzt soll es das beydes nicht mehr seyn.

Eben so, wie mit diesem obigen Grundsatze, verhält es sich mit dem von vielen unsrer Zeitgenossen angenommenen und beliebten Princip: Liebe und übe die Tugend nicht in Rücksicht ihres Gebieters noch ihrer Folgen, sondern bloß ihrer selbst wegen. Was heißt das aber, ihrer selbst wegen? Doch wohl nichts anders, als ihres Werths wegen? Denn eine Sache ohne Werth lieben, oder ihr nachstreben, heißt, entweder ohne Nachdenken oder ohne Gründe handeln. Was giebt nun aber der Tugend oder der Moralität einen Werth? Doch wohl der Nutzen oder das Gute, welches sie für Wesen, die zur Tugend und Moralität fähig sind, zur Folge hat? Und warum wollte man denn nun diesen letztern Bewegungsgrund zur Tugend und Moralität nicht mehr zur Hülfe nehmen? Er hat wirklich die allgemeinste Wirksamkeit.

Der Vf. bezweifelt, ob es in unsern Tagen nöthig sey, den Volksunterricht so tief, oder noch tiefer, aus der Philosophie zu schöpfen, und will dies Meistern in der Kunst entscheiden lassen. Oder glaubt er, daß viel dazu gehöre, sich von der Richtigkeit des Grundsatzes der reinen Moral: Handle nach solchen Maximen, die in eine allgemeine Gesetzgebung passend sind, völlig überzeugt, und daß, wenn dies auch geschehen sollte, so würden sich doch noch immer allerley Zweifel gegen die Brauchbarkeit desselben in der Sittenlehre hervorthun. Hier bezweifelt er nun auch die Nöthig-

Nöthigkeit deſſelben bey dem Volksunterrichte. Und dennoch ſagt er ſogleich wieder, es ſcheine ihm unzweifelt, daß der ganze Volksunterricht auf reine Moral — alſo doch auch wohl auf den erſten Grundſatz derſelben — gebauet ſeyn müſſe. Ja, daß von jeher die ſittlich gute Geſinnung aller tugendhaften Menſchen lediglich aus der reinen Moral, ehe man die Grundſätze derſelben ſo deutlich, wie Kant, aufgefunden und entwickelt hatte, entſprungen ſey. Und behauptet dann ferner, daß kein anderes Syſtem Genüge leiſte, moraliſche Beförderung und wahre Tugend zu befördern, als das Syſtem der reinen Moral aus obigen Grundſätzen hergeleitet. Wir können und wollen das hier nicht darthun, in wie fern der Verf. Recht oder Unrecht habe; allein das müſſen wir doch deutlich machen, daß er mit ſich ſelbſt, wo nicht im Widerſpruche ſtehe, doch gewaltig uneinig ſey. Es iſt eine bekannte Sache, daß ſelbſt Männer, welche man zu den Philoſophen unſerer Zeit zählt, Kant nicht recht verſtanden haben. Ja, es iſt überhaupt der Fall, daß man das Kantiſche Syſtem noch mehr anſtaunt, als verſteht. Ich will von dieſer Thatſache keine Anwendung auf den Vf. dieſer Piece machen, wohl aber das Reſultat daraus ziehen, daß es, wo nicht gar unthunlich, doch noch viel zu früh ſey, den Volksunterricht auf das Kantiſche Syſtem zu erbauen.

Was die Katechiſation über die Lehre von der Keuſchheit ſelbſt betrifft, ſo iſt dabey gewaltig weit ausgeholt, um von dem dabey angenommenen Princip auszugehen. Sollte man aber bey der Behandlung eines jeden Gegenſtandes der Moral thun müſſen, ſo würde dazu ein groſſer Zeitaufwand gehören. Es wird unſeres Erachtens auch zu wenig geſagt, worin die Tugend der Keuſchheit, und das Laſter der Unkeuſchheit beſteht. So viele Kunſt und Vorſicht bey der Darſtellung beyder Gegenſtände auch erforderlich ſeyn mögen, ſo muß dies doch geſchehen. Denn wie kann eine Tugend geübt und ein Laſter vermieden werden, wenn ich nicht weiß, worin ihre Uebung und ſeine Vermeidung beſteht. Ich muß es noch mals einräumen, es gehört dazu eben ſo viele Kunſt als Vorſicht. Allein es muß doch darin das Nöthige geſchehen. Auch iſt bey dem unverkennbaren Fleiße des Vf. ſowohl die bezweckte Popularität als die Sokratiſche Lehrart dennoch nicht ganz erreicht. So gründet ſich die 78. Antwort auf mehr Kenntniß von der Geſchichte der Menſchheit, als man bey einem

Kinde erwarten kann. Denn sind die Fragen sowohl, als die Antworten zum Theil viel zu lang, z. B. 79 82. 89. u. m. und die Antworten zu vielsagend, als daß sie von der Jugend, der man sie in den Mund legt, zu erwarten stünden, z. B. 89. 100. u. m. Diese sowohl, als die oft einige Seiten langen katheder-mäßigen Discourse hätten in mehrern Fragen und Antworten zerlegt werden müssen. Denn diese Piece soll ja, nach Angabe des Vf. keine Skizze, sondern eine ausgeführte Katechisation, ein Versuch, eine Probe, wie man diesen und andere Gegenstände gründlich und zulänglich behandeln müsse, seyn.

Ungeachtet der Vf. das Glückseligkeitssystem als für die Tugendbeförderung unwirksam verwirft: so nimmt ers schon in der 3. 4. und 5ten Frage zur Hand, und geht davon aus. Ja, er macht hier gegen seinen angenommenen Grundsatz zur reinen Moral den Lohn, und zwar hauptsächlich den entfernten Lohn, den Lohn in jenem bessern Leben, zum Grunde, weils uns tugendhaft zu leben. In der 8. Fr. heißt es: „Ist denn (denn) der Mensch keine Pflichten weiter dem Leibe schuldig? — ?" Muß wohl heißen: Ist denn der Mensch sich in Rücksicht seines Leibes weiter keine Pflichten schuldig — ? Die 17. Fr.: „Läßt sich eine Vernunft ohne Gesetz gedenken?" und 18. Fr. „Warum läßt sich keine Vernunft ohne Gesetz gedenken?" sind sammt ihren Antworten durchaus zu philosophisch für die Jugend und für das Fassungsvermögen des ganzen Volkshaufens, vor dem dergleichen Unterricht gegeben wird. In der 22. Fr. und Antw. stellt er die Triebe und Neigungen der Menschen zwar nicht als sündlich, aber doch als schädlich vor. Daß man sich doch von der alten dogmatischen Idee, die Begierden und Neigungen sich als den alten Adam zu denken, nicht ganz frey machen kann! Was wäre der Mensch ohne sie? Sie sind bey einem richtigen Gebrauche des Verstandes die Triebfedern aller guten Handlungen des Menschen. Man kann sie also eben so wenig schädlich nennen, als andre gute Gaben Gottes, wovon der Mensch zu seinem Nachtheile einen unrichtigen Gebrauch macht. Diesem nach wäre nun auch die folgende Fr. und Antw. nicht richtig, worin gesagt wird, daß Gott dem Menschen Triebe und Neigungen gegeben habe, damit sie der Vernunft widerstreiten, sie in Uebung erhalten sollten, und Tugend möglich sey. Sollte das wohl die Ursache seyn können? Sollte Gott den

den Menschen mit sich selbst wohl absichtlich in Widerspruch haben setzen wollen? Nein; so ist es nicht. Vernunft und Neigungen sollen nicht nur nach Gottes Willen, sondern auch nach Gottes Absicht mit einander correspondiren. Wenn das nicht so wäre, so stünden der Wille und die Absicht Gottes mit einander im Widerspruche. Das Problem nach der 24. Fr., Antw. und Zus. Ob die Triebe und Neigungen, oder das Verständniß an der Vollbringung der Sünde Schuld seyn? ist wohl nicht schwer zu lösen. Man berichtige das Verständniß, und ich glaube, die Triebe und Neigungen werden auch berichtigter, oder dem richtigen Verständniß gemäßer seyn. Auch sagt er ja in dem Folgenden dies selbst. Die 31. und 32. Fr. und Antwort müssen wir hier wörtlich anführen; 31. „Was ist der Endzweck dieses allgemeinen Gesetzes? Allerdings eine Ordnung festzusetzen, in welcher die Welt bestehen kann, und welcher sich alle Menschen zuvörderst unterwerfen müssen, um nachher ungehindert nach Glückseligkeit streben, und ungestört derselben genießen zu können." 32. „Hat denn auch jede einzelne gesetzmäßige Handlung einen vernünftigen Endzweck? Ja, und zwar keinen andern, als — dem Gesetze Genüge zu leisten. Kein höherer Endzweck läßt sich denken. Man thut das Gute, darum weil es gut ist: man unterläßt das Böse, darum weil es bös ist. Das ist der rechte Gehorsam: das heißt im eigentlichen Verstand (e), gesetzmäßig handeln." Der grade, schlichte Menschenverstand findet hier ein durchaus Widerspruch. Das Gesetz fordert, was allgemein recht ist, zu thun. Es fodert es, um eine Ordnung festzusetzen, in welcher die Welt bestehen, und welcher sich alle Menschen unterwerfen müssen, um nachher ungehindert Glückseligkeit zu erreichen und zu genießen. Und doch heißt es: Es läßt sich kein anderer, kein höherer Endzweck bey gesetzmäßigen Handlungen denken, als der — dem Gesetze Genüge zu leisten. Hier wäre es doch offenbar nothwendig, mein Nachdenken zu suspendiren, wenn ich nicht den höchsten, den letzten Zweck, Glückseligkeit, mir denken, meine Geistesaugen zu verschließen, wenn sie nicht diesen vor sich sehen sollten. „Man thut das Gute, darum weil es gut ist: man unterläßt das Böse, darum weil es bös ist." Wir müssen es noch einmal wiederholen, was wir oben schon gesagt haben: Dies ist ein blinder, die Vernunft des Menschen entehrender Gehorsam, den kein vernünftiges Wesen von einem vernünftigen Wesen fodern kann. Etwas ganz anders

ist es, zu behaupten, der Mensch, welcher so handelt, der handelt, nach unsrem engern Begriffen, edel und uneigennützig, als zu wollen, der Mensch soll auf dem letztern und eigentlichen Zweck, auf die endlichen Folgen seiner moralischen Handlungen gar nicht Rücksicht nehmen. Wahrlich, das heißt, den vernünftigen, denkenden Menschen zur Maschine machen wollen.

Wir lassen übrigens der guten Absicht und dem Fleiße des Hrn. P. Snell, der sich durch diesen Versuch als seinen ungeübten Katecheten zeigt, alle Gerechtigkeit wiederfahren. Selbst unsre ausführliche Beurtheilung muß ihm einen Beweis von unsrer Aufmerksamkeit auf sein Büchelchen und die darin behandelte Sache geben.

Mh.

Dr. Georg Ludwig Gebhardi's biblisches Wörterbuch über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andere Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn Geh. R. Raths Hezel. Ersten Bandes zweytes Stück. Lemgo. 1793. im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. S. 329—1124. in 8. 1 Rth. 16 Gr.

Diese wirklich mühsame Arbeit kann für Prediger eben so nützlich werden, als die bisher gewöhnlichen Concordanzen, an deren Stelle zu treten diese Schrift auch bestimmt ist. Denn unter den in der Lutherischen Bibelübersetzung vorkommenden Worten sind die Stellen des Alten und Neuen Testaments gesammelt, darin das Wort vorkommt, und wie es stehet, sehr vollständig gesammelt. Zugleich sind die Worte nach ihren verschiedenen Bedeutungen unter Classen gebracht, und zu jeder sind die darunter gehörenden Stellen zusammengetragen, so daß der Prediger gleich bemerken kann, in welcher Bedeutung ein Wort da vorkommt, und ob also die Stelle für seinen Zweck in der Predigt als Exempel, Beweis oder Ermunterung, brauchbar ist oder nicht. In so fern nun durch eine solche Schrift wie diese der Gebrauch anpassender Stellen der Bibel erleichtert, und eben dadurch zu demselben ermun-

commentirt wird: so hält Rec. eine solche Arbeit für sehr nützlich, weil er es für sehr gut hält, daß die trefflichsten Sprüche, worin in der Bibel die Glaubenslehren oder Vorschriften des Christenthums enthalten sind, den Christen recht oft und zur rechten Zeit durch die Predigten in Anerinnerung gebracht, und zugleich die in der Bibel vorkommenden Beyspiele, die allen Christen bekannte, oder doch, da die Bibel in allen Händen ist, leicht kennenzulernende Erfahrungssätze, benutzt, und die Zuhörer durch einen solchen weisen zweckmäßigen Gebrauch der Bibel in Predigten, zu einer vernünftigen Beurtheilung und Anwendung des Inhalts derselben angeführt werden. Recht sehr wünscht Rec. deswegen, daß dies Buch auf diese Art recht fleißig gebraucht, und künftig die Bibel in Predigten theils öfter als zum Theil jetzt geschieht, theils richtiger und zweckmäßiger angewendet werden möge. — Zu diesem Zwecke wäre es hinreichend, 1) die Bedeutungen jedes Wortes anzugeben, und die Stellen anzuzeigen, wo es diese Bedeutung habe; 2) nur da Erklärungen beyzufügen, wo sie wirklich nothwendig wären. Dadurch hätte der Raum gespart, und vielleicht in einem Bande, wie der gegenwärtige, das ganze Werk geliefert werden können. Aber der Vf. hat bey den meisten Worten eine Menge Stellen der Bibel abdrucken lassen, und die Erklärung der abgedruckten Worte beygefügt. Auf diese Weise füllen die Buchstaben A und B den ganzen ersten Band. Rec. fürchtet wohl nicht ohne Ursache, daß diese Vergrößerung und Vertheurung des Werkes die Verbreitung und den Gebrauch desselben erschweren werde, indem die alten Concordanzen wohlfeil und häufig auf Verbesserungen zu haben sind, und dem, der die Erklärung nicht bedarf, fast eben die Dienste bey Aufsuchung biblischer Sprüche leisten können. Würde in der Folge auf diesen Umstand Rücksicht genommen: so könnte, ohne die Nutzbarkeit des Werks zu vermindern, die unnöthige Vergrößerung desselben vermieden werden.

Abg.

Leonhard Meister über die Leidensgeschichte Jesu Christi. Zürich, bey Näf. 1793. 168 Seiten. 8. 10 Gr.

Die Kunst von Lehrern dieser Gattung durch Beredsamkeit schon in höherm Grade verfeinert wird, ist ohne Zweifel auch in unserm deutschen Vaterlande seit einigen Jahren immer häufiger geworden, und es läßt sich daher auch wohl nicht anders erwarten, als daß Schriften, die sich durch alltägliche oder schülerhafte Diction auszeichnen, gesetzt auch, sie wären übrigens sehr gedankenreich, viele Leser der Art antreffen werden. In dieser Hinsicht kann es also gewiß nicht wenig auch zur Aufnahme der Religion beytragen, wenn Männer, wie Hr. Meistner, in dem Felde derselben zu arbeiten anfangen. Sollte gleich von ihnen die Religion selbst nicht aus neuen Gesichtspuncten dargestellt, durch neue Beweise vor dem Zweifel gesichert werden, so ist doch immer schon viel gewonnen, wenn sie durch einen geschmackvollen Vortrag derselben auch den gebildeten Theil des Publikums mehr zu ihr hinlocken, und auf diese Weise hin und wieder vielleicht auch eine stillere, parteylosere Untersuchung derselben vorbereiten. Rec. kann deshalb die angezeigte Schrift nicht bey Seite legen, ohne sie mit voller Zustimmung seines Herzens empfohlen zu haben. Sie enthält eine zusammenhängende Darstellung der Leidensgeschichte und der letzten Reden Jesu, mit untermischten Raisonnements, und mit eingeflochtenen moralischen Bemerkungen, zu denen der Vf. nicht selten durch die feinsten, überraschendsten Wendungen den Uebergang findet. Sie ist dabey in einer Sprache abgefaßt, die, wenige schweizerische Ausdrücke (z. B. Gastgab, Hinschied, sich auf Gott vertrauen) abgerechnet, durchaus rein und anziehend ist, und oft die innersten Seiten des Herzens rührt. Hier nur etwas aus der Charakteristik Jesu: (S. 9 und 14.) „Ein Jude, und so ganz über die jüdischen Vorurtheile erhaben; ein Jüngling, und so frey von Sinnlichkeit und von den Leidenschaften der Jugend; ein Jüngling ohne gelehrte Erziehung, und so tief an Verstand, und so vertraut mit den heil. Schriften, und so bekannt mit der Welt; eben so einfach, als klug, eben so bescheiden, als freymüthig, eben so nachgebend, als fest und entschlossen; gleich gelassen und ruhig, sowohl wenn man ihn niederdrückte, als wenn man ihn emporhob, gleich weit entfernt von Anmaßung und von Muthlosigkeit. Immer verträglam und duldend, immer bereit zum Dienste der Menschen, und immer frey von Anspruch auf Gegendienst, voll Feuer und Begeisterung für die Ausbreitung des Menschenheils und für reinere Gottesverehrung, voll Schonung für

die

die Schwachheit, ganz ohne Schonung für die Bosheit, kurz, der lebendige Abdruck seiner eigenen Lehre, eben so mild und eben so erhaben, wie sie. — Wer entzog sich lieber den geselligen, lauten Freuden des Lebens, und wer nahm an denselben mit mehr Würde Antheil? Wer benutzte besser jeden Ort, jede Stunde, jede Gesellschaft? Wer verschaffte so der Wahrheit und Tugend allenthalben ein offenes Ohr, eben sowohl bey dem Tische eines Zachäus und Simons, unter der Bedienung einer Martha und Magdalena, in der Welt der Zolleinnehmer und anderer vornehmen Sünder, als in der Hütte des Jammers und Elends, oder in der Synagoge, im Tempel, und unter der Volksheerde im einsamen Gebürge? — Und doch — was klagen wir Andere? — Auch Er hatte Feinde!" u. s. f. Diese ausgezogene Stelle charakterisirt hinlänglich den Geist und Ton dieser Schrift. Der Vf. schließt mit der Erinnerung, daß der Hauptzweck der Evangelisten nicht die Lieferung einer vollständigen Lebensgeschichte Jesu, sondern nur die Bekanntmachung seiner Lehre und seiner Lehranstalt gewesen sey, und daß sie daher vorzüglich nur diejenigen Umstände bemerken, welche über seine Lehre ein helleres Licht werfen, und ihn als den Messias darstellen. (Vergl. Joh. 21, 25.) Daraus folgert er nun: „Wenn uns in ihrer Geschichte Schwierigkeiten in den Weg fallen, die wir nicht ohne Ergänzung gewisser Umstände aus dem Wege räumen können; so dürfen wir diese Umstände ergänzen." Es wäre zu wünschen, daß der Vf. diese Regel etwas genauer bestimmt und weiter entwickelt hätte. — Uebrigens ist die Benennung Christus Messias, die man hier zuweilen findet, (S. 36, 94) nur Pleonasmus.

Qi.

Musik.

Beschreibung des Orgelbaues und der Verfahrungsart bey Untersuchung neuer und verbesserter Werke. Ein Buch für Organisten, Schulmeister und Ortsvorgesetzte, von D. L. E. — Offenbach, bey Weiß und Brede. 1792. gr. 8. Ohne den Vorbericht 216 Seiten. 16 Gr.

Da

Da die Gemeinden, bey Erbauung neuer Werke oder bey vorfallenden Reparaturen, nicht selten von gewinnsüchtigen Orgelbauern überhauet, oder von Stümpern mit schlechter Arbeit versehen werden: so war — ohngeachtet einiger bereits vorhandenen Schriften von dieser Art — ein Buch für Organisten, Schulmeister und Ortsvorgesetzte (Kirchenvorsteher, Prediger u. dgl.) allerdings nicht überflüßig. Denn bekanntlich haben nur wenige der genannten Männer hinlängliche Kenntniß von der so weitläuftigen Kunst des Orgelbaues. Um desto mehr bedauern wir es, daß die vorliegende Schrift nicht besser ausgefallen ist. Zwar kommen darin manche sehr gute und treffende Bemerkungen, nebst verschiedenen gar nicht zu verachtenden Winken vor; allein dagegen stößt man auch auf so viel nur halb Wahres oder ganz Unrichtiges, daß wir dieses Buch keinesweges als zuverläßig empfehlen können, sondern lieber davor warnen möchten, weil der Unkundige das Wahre von dem, was unrichtig ist, nicht zu unterscheiden weiß, und also leicht verleitet werden kann, bey der Aufsicht über einen Orgelbau oder bey der Reparatur und Uebernahme eines Werkes, nach irrigen Grundsätzen zu verfahren. Bevor wir unser Urtheil durch Beweise rechtfertigen, zeigen wir, zur beqnemen Uebersicht der Leser, den Inhalt aller Kapitel an. „1) Von der Orgel überhaupt. 2) Von den besondern Theilen einer Orgel. 3) Beschreibung aller noch üblichen, gewöhnlichen und neuen Register, nach dem Alphabet. 4) Von Orgeldispositionen. 5) Vom Orgelakkord. (Würde besser heißen: Von dem, mit einem Orgelbauer, zu schließenden Akkorde, oder Contracte.) 6) Von Orgelreparationen. 7) Von (der) Prüfung der Orgeln. 8) Rekapitulation. Zum Beschlusse: Etwas vom Choralgesang, und einige Bitten an die Herren Organisten, zur Beförderung (?) des Gottesdienstes."

Zum Beweise, daß manches, was der Vf. sagt, nur halb wahr oder ganz unrichtig ist, werden schon folgende Stellen hinreichend seyn. Sogleich in dem Vorberichte heißt es S. VIII: „Besonders aber ist es der oft schmerzliche Verlust „der Gemeinden, der es mir zur Pflicht macht, hierüber" (nämlich über die innern Theile und die Mechanik eines Orgelwerks) „mehreres Licht zu verbreiten, (?) als es der sel. „Werkmeister in seiner Orgelprobe gethan hat, die ganz vergriffen und gar nicht mehr zu haben ist; auch die durch Hrn. „M. Al-

„M. Albrechts 1768 in Berlin herausgegebene Musica mecha„nica Organoedi des sel. Adlungs mehr Orgeldispositionen „als wirklichen Unterricht von der Mechanik eines Orgelwer„kes, und wenig (?) enthält, wodurch der Schulmeister“ (warum wird hier nur der Schulmeister genannt??) „einen „hinlänglichen Begriff davon erhalten könnte.“ Wie war es doch möglich, vor den Augen der Welt die Behauptung zu wagen, daß Adlungs sehr nützliche Schrift mehr Orgeldispositionen, als wirklichen Unterricht von der Mechanik eines Orgelwerkes ꝛc. enthalte? Kannte Herr D. L. E. das Adelungsche, aus zwey Bänden bestehende, Werk nicht, so hätte er billig davon schweigen sollen; kannte er es aber, so muß man über jene dreiste Behauptung staunen. Zur Ehre des Vf. wollen wir das erstere annehmen, und ihn zu seiner Belehrung mit dem Inhalte des gedachten Buches bekannt machen. Es zerfällt in folgende 28 Kapitel. „1) Von der Natur, Nutzen, Methode und Hülfsmitteln in der Mechanik. 2) Von dem äußerlichen Gehäuse der Orgeln. 3) Von der Windlade. 4) Von dem andern Eingeweide der Orgel, dem Pfeifwerk ausgenommen. 5) Von den Bälgen und Windführungen. 6) Von dem Pfeifwerk überhaupt. 7) Von den Registern überhaupt, und von einem jeden insonderheit. 8) Vom Gebrauch der Register. 9) Von Verding und Bauung einer Orgel. 10) Von der Disposition. 11) Von den Unkosten einer Orgel. 12) Vom äußerlichen Zierath einer Orgel. 13) Von andern Vollkommenheiten und Fehlern einer Orgel. 14) Von der Temperatur. 15) Von der Stimmung der Orgeln. 16) Von der Ueberlieferung und Probe der Orgeln. 17) Von der Windprobe und andern mechanischen Instrumenten eines Organisten. 18) Von der Erhaltung und Temperatur der Orgel.“ 19) Von der Historie der Orgel.“ (In den übrigen Kapiteln handelt A. von andern Instrumenten.) Hieraus sieht jeder, in wie fern des Vf. Behauptung gegründet ist, oder nicht. Mit mehrerem Rechte hätte er sagen können, das Adlungsche Werk sey für Unkenntnisse zu theuer. Warum denn aber auch die übrigen hierher gehörigen Schriften von Fabricius, Förner, Bendeler, Calvisius, Hoppe, Halle u. a. m. dem Hrn. D. L. E. unbekannt? oder hatte er vielleicht Ursachen, ihrer nicht zu gedenken? — Nach S. 37 soll unter den Registerwerken einer Orgel die Windlade das wesentlichste Stück seyn. Wie kömmt denn die Windlade unter die Registerwerke? —

S. 47 heißt es: „Sperrventil, ein Zug, der den Wind nach dem Spielen ausläßt. Etwas Ueberflüßiges, da der Wind sich nach und nach wohl von selbst verliert ꝛc.“ An das Verschließen des Windes denkt hier Hr. E. nicht. — Und wenn man die Orgel heizt, ist alsdann das Sperrventil noch etwas ganz Ueberflüßiges? — S. 47 steht: „Koppel, ist ein Zug, der das Manual mit dem Pedal (nicht auch das Manual mit einem andern Klaviere?) verbindet, so daß die getretene Taste des Pedals auch den nämlichen Ton in den Manualregistern hören läßt.“ Wie unrichtig und unvollständig ist diese Beschreibung? — S. 79 sagt Hr. E.: „Echo ist kein besonderes Register, sondern wird durch die Geschicklichkeit des Organisten hervorgebracht.“ (?)

Gegen die anderweitigen theoretischen Kenntnisse des Vf. könnte man leicht durch folgende Stellen ein wenig mißtrauisch werden. S. 28. „Die schönsten und dauerhaftesten Klaviere (Klaviaturen) sind diejenigen, deren diatonische Tasten von schönem schwarzen Ebenholz, und die chromatischen von wahrem Elfenbein verfertigt sind.“ Diatonische Tasten wären sonach die untern, chromatische hingegen die Oberzasten?! Ist denn aber die Fortschreitung: cis, dis, eis, fis, gis ꝛc. nicht eben so diatonisch, als diese: c, d, e, f u. s. w.? S. 135. „Was die halbe (n) Töne betrift ꝛc.“ Hr. D. L. E. versteht nämlich darunter die Oberzasten. — Der Rec. weiß zwar, daß diese unrichtigen Benennungen ehedem bey den Orgelbauern gewöhnlich waren, und daß sie hie und da auch jetzt noch gebräuchlich sind; allein ein Mann, der Andre belehren will, mußte nicht ähnliche Fehler begehen, sondern auch hierüber mehr Licht zu verbreiten suchen. — S. 178. „Man nennt daher eine Temperatur rein, (?) wenn es (?) die gewöhnliche (n) Töne so sind, daß sie das Herrliche einer oder der andern enharmonischen oder chromatischen Tonart überlassen ꝛc.“ Wer hat je von einer enharmonischen Tonart etwas gehört? Rec. kennt nur eine unharmonische Tonleiter, oder ein enharmonisches Klanggeschlecht. —

Nächstdem dürfte man wohl gegen verschiedene Meinungen des Vf. noch manches einzuwenden haben. So empfiehlt er z. B. S. 22 die Rückpositive, die hingegen von den meisten neuern Orgelbauern und Sachverständigen, vielleicht mit größerm Rechte, für eine Art von Uebel erklärt werden.

S. 28.

S. 28. „Jeder Organist sehe drauf, daß bey einer neuen Orgel das Klavier, ohne Auslassung des untersten cis, wo nicht bis ins f, doch wenigstens bis ins d gehe.“ An das dreygestrichene f ist nun wohl ohnedies nicht zu gedenken, wir können daher eine Anmerkung darüber ersparen. S. 178. „Findet man die Temperatur richtig, die der Orgelmacher gemeiniglich mit einer vierfüßigen Oktave veranstaltet, so untersucht man die Stimmung aller vierfüßigen Register, eins nach dem andern, läßt nachhelfen, wo es fehlen sollte; so auch die zweyfüßigen; dann nimmt man das achtfüßige Principal vor ꝛc.“ Diese Methode können wir nicht ohne Einschränkung empfehlen. Die mehresten, die über das Stimmen der Orgeln geschrieben haben, rathen aus guten Gründen, mit dem Principal 8 Fuß, oder mit irgend einem andern achtfüßigen Register den Anfang zu machen. Wenigstens ist es auf jeden Fall besser, nach dem zum Grunde gelegten Principal ꝛc. 4 Fuß, nicht zuerst die zweyfüßigen, sondern ein achtfüßiges Register zu stimmen. S. 195. „Daher das stille Gesumse des Frauenvolks, das doch mit seiner hellen Stimme dem Choralgesang (e) das Erhabene geben sollte.“ Weibliche Stimmen sollen also dem Choralgesange das Erhabene geben. Es scheint, der Vf. halte hell und erhaben für einerley. S. 207. „Man wird vielleicht lachen, wenn ich sage, daß ich dem Störl- und Stolzelischen Choralbuch, mit allen ihren Fehlern, gleichwohl den Vorzug unter denen gebe, die mir zu Gesicht gekommen (sind).“ Wir bedauern den Vf., daß ihm die Choralbücher von B. Bach, Kühnau, Vierling u. a. nicht zu Gesichte gekommen sind. Das Hillersche war damals noch nicht vorhanden. S. 210. „Das Vorspielen vor dem Choralgesange ist theils zur Uebung des Organisten ꝛc. (?) S. 214. „Den Choralgesang muß der Organist mit vollem Werke begleiten, aber dabey immer lebhafte Veränderungen im Spielen anbringen. Simple Griffe und ein langsamer Gang des Gesangs ist (sind) zum Einschläfern.“ Eine treffliche Lehre, wie man sieht! Hätte doch Hr. D. L. L. vorher Türks Pflichten eines Organisten gelesen und gehörig beherzigt, ehe er sichs einfallen ließ, einen Anhang vom Choralgesange zu schreiben. Aber unser Vf. scheint auch diese Schrift nicht zu kennen. S. 215. „Es ist eine Seelenlust, einen Mann einen Choral spielen zu hören, wobey die Variationen einer harmonisch brausenden See gleichen.“ (??)

Das

Das Lichtvolle im Vortrage vermissen wir so häufig, daß der Unkundige aus vorliegendem Buche wohl schwerlich immer deutliche Begriffe von den abgehandelten Gegenständen bekommen dürfte. Zum Beweise hiervon können wir, aus Mangel an Raum, nur eine einzige Stelle ausheben. S. 65 heißt es: „Eben so wissen Viele nicht, daß die Trompetenregister im Spielen abgestoßen werden müssen, wenn sie auf der Orgel Trompeten vorstellen sollen.“ Ein Register abstoßen, heißt bekanntlich, dasselbe hineinschieben, so daß es nicht mehr klingt. Hr. E. will aber sagen, wenn man eine Trompete gezogen hat, so müssen die Töne kurz (staccato) angegeben werden. Allein auch diese Behauptung dürfte wohl noch Einschränkungen leiden.

Von der schlechten Schreibart des Vf. kann sogleich die erste, ungeheuer lange, Periode des Vorberichtes einen überzeugenden Beweis abgeben. Hier folgt sie. „Recht oft hat „es mich gejammert, wenn ich wahrnehmen müssen, wie bey „Orgelreparationen oder bey Erbauung neuer Orgeln die Kir„chengemeinden unverantwortlich mitgenommen worden sind, „und entweder die Gemeinde selbst, oder der sogenannte Hei„lige, auf viele Jahre hin, durch Raubgier und Geitz eines „Pfuschers, oder eines eigennützigen, seine Ehre wenig schä„tzenden Orgelmachers tiefgeschlagene Wunden erhielt, die „um so mehr im Preis (e) übernommen wurden,“ (die tiefgeschlagenen Wunden?) „als die Vorgesetzte die Kosten scheu„ten, einem des Orgelbaues kundigen Mann bey dem Akkord (e) „zu Rathe zu ziehen, durch seine Beyhülfe einen billigen Ak„kord zu erhalten, und sodann bey gestelltem Werk (e) die „Arbeit gehörig untersuchen zu lassen.“ Die Participialconstruction liebt Hr. E. sehr; z. B. S. 30. „Wenn, so wie alles horizontal sich Bewegende richtig liegen muß, auch das sich perpendiculär Ziehende sich richtig perpendiculär zieht.“ Hin und wieder bricht der Vf. in eine Art von Declamation aus, wie S. 179. „So verfährt man mit allen Mixturen, „und endigt damit die Prüfung der einen Stimmung, mit „einem gleichfrohen Muth, wie der Reisende, der einen ho„hen Berg überstiegen, da freudig ausschnauft, und mit „Entzücken das umherliegende niedere Land überschaut.“ Uebrigens stößt man häufig auf Sprachfehler und unedle Ausdrücke, z. B. S. 29. Wegen dem harten Druck ꝛc. S. 48. Weil man oft wegen dem Platz ꝛc. S. 207. Wegen

dem

schlechten Gesang ꝛc. S. 55. Die großen Pedalpfeifen erfordern denen Manualregistern zu viel Wind ꝛc. S. 133. Für denen bey jedem besonderen Theil ausgebothenen Preis unnütze ꝛc. S. 142. Er muß der Orgelmacher denen Fehlen abhelfen, wenn, anders ꝛc. — S. 192. Oft läßt sich ein Organist deswegen von Orgelmachern [illegible] schmieren (bestechen) ꝛc. S. 130. Verehrliche Herren Leser ꝛc. S. 131. Zahlmäuserey; stirnlose Ungerechtigkeit. S. 132. Christlöbliche ꝛc. S. 169. Bequemscheinigen. S. 186. Fadisen; tonkitende Bässe. S. 201. Verschnauffen. S. 214. Voller Burschen.

Endlich verräth Hr. E. insgemein viel Eydelkeit. S. 12 (im Vorberichte) schreibt er: „Aber die einsichtsvolle Orgel-Commission erkannte des Mannes Fleiß ꝛc.“ Diese einsichtsvolle Orgelbau-Kommißion bestand nach S. VII aus nichts mehr und minder, als aus dem Verfasser, aus Hrn. Schneider und Seriber. — Der Rec. wenigstens schließt aus den Worten: „Zu der Prüfung der größten Orgel waren, nebst mir, vier Herren S. ꝛc. berufen.“ Auch heißt es S. V: „Ich mußte, wie manche Pfeife er verschlug, als ich ihm nur merken ließ, daß sie mit den andern nicht gleich könte.“ S. VI. „Wie war es leicht, eine ganze Symphonie darauf vorzuspielen. — S. IX. Selbst für Schulmeister und Ortsvorgesetzte habe ich den Orgelbau hier so beschrieben, daß es unmöglich ist, daß Einer daraus nicht hinlängliche Kenntniß schöpfen sollte.“ — S. 134. „Ausserdem kann man nun freylich keinem Gemeindsvorsteher eigentlich, daß er den Orgelbau ganz verstehe, da man so wenige Bücher hat, die eine deutliche Anleitung dazu geben, und die, welche man hat, kaum dem Kenner recht verständlich sind. Wenn ich aber eben deswegen diese Schrift über den Orgelbau so geschrieben, daß auch der Nichtkenner daben einen deutlichen Begriff sich erwerben kann, so glaube ich auch, eine solche fade Entschuldigung nöthig zu machen, und Ortsvorgesetzte zu retten, sich des Vorwurfs nicht schuldig zu machen: Ignoti nulla cupido.“ — Daß aber Herr D. L. E. sein Wörtchen Latein verstehe, dies erhellet unter andern auch noch aus dem Schlusse des letzten Capitels, vom Orgelbaue. Dieser sehr treffende Schluß lautet also: Sed mancus vult dealbi — dextrarum ergo!

Romanze aus der Operette: der Doctor und Apotheker, mit neun Veränderungen für das Clavier von C. L. Stengel, Königl. Preuß. Hofmusikus. Berlin, in der neuen Musikhandlung, und gedruckt bey Rellstab. Ohne Jahrzahl. Klein Querfolio. 15 Seiten.

Einem Dilettanten, der zum erstenmal öffentlich auftritt, gereichen die vorliegenden Veränderungen insgesammt sehr zur Ehre. Sie sind größtentheils fleißig gearbeitet und rein im Satz. Nur wäre zu wünschen, daß darin der Aufwand von Kunst hie und wieder nicht so merklich, und die Modulation verschiedener Sätze weniger gesucht ausgefallen seyn möchte. Der Kürze halber müssen wir uns nur auf einige Anmerkungen über einzelne Stellen einschränken. In der ersten Veränderung, worin der Vf. gleichsam den harmonischen Grundriß des Themas aufgestellt hat, ist T. 6. die Fortschreitung des Basses aus A in E nicht fließend genug. Auch liegt der Tenor zuweilen, besonders aber gegen das Ende dieser Variation, zu tief vom Alt entfernt. Ob es übrigens zweckmäßig war, eine Romanze aus der sehr bekannten comischen Operette in eine Art von Choral umzuschaffen, dies lassen wir dahin gestellt seyn. Außer vielen andern Druckfehlern, die nicht angemerkt worden sind, muß unstreitig S. 6. T. 2. vor dem f des Basses ein Kreuz stehen. Im zweyten Theile dieser Veränderung findet Rec. die harmonische Behandlung etwas frey. Die dritte Variation hat, wenigstens gegen das Ende zu, eine ziemlich monotonische Melodie. Ueberhaupt ist Hr. S. öfter, z. B. S. 9. 10. 11 ꝛc. mit der Ausführung in den Schluß nicht recht glücklich gewesen. Dies mag aber freylich zum Theil in dem gewählten Thema liegen. Die vierte, fünfte, siebente und neunte Veränderung zeugen von den contrapunctischen Kenntnissen des Vf.; jedoch gilt hiervon vorzüglich das, was wir oben in Hinsicht auf das Gesuchte und weniger Fließende erinnerten. Harmonische Folgen, wie S. 14. T. 3. ꝛc. erfordern ein duldsames Ohr. S. 12—15 ist für die Uebung der linken Hand gesorgt worden. Ungern sahen wir im letzten Tacte S. 15 die Bewegung in Triolen auf einmal, und plötzlich unterbrochen.

Nd.

Melo-

Melodien von Pleyel, mit untergelegten Liedern, herausgegeben von Johann Andre. In Kommiſſion der Frommannſchen Buchhandlung in Zürichau. Ohne Jahrzahl. Erſter Theil, Folio, 15 Seiten. Zweyter Theil, 15 Seiten. 3 Rl. 12 Gr.

Der Titel iſt ſehr unbeſtimmt ausgefallen. Wahrſcheinlich ſoll er heißen: Kleine Tonſtücke von Pleyel, mit untergelegten Texten ꝛc. oder: Zerſtreute Compoſitionen von Pleyel, durch untergelegte Texte zu Liedern umgeſchaffen u. ſ. w. Daß aber zu ſolchen Tonſtücken, die urſprünglich vielleicht gar nicht für den Geſang beſtimmt waren, bereits vorhandene Texte nur ſelten durchaus paſſend ſind, dies beſtätigt die Erfahrung. Gemeiniglich muß man ſich begnügen, wenn beydes, die Compoſition und der Text, einander nur im Ganzen entſpricht. An einzelne Erfoderniſſe, nämlich an richtige Declamation, gehörige Abſtufung, treffenden Periodenbau, zweckmäßige Modulation u. dgl. iſt dabey gewöhnlich gar nicht zu gedenken. Bey ſo bewandten Umſtänden würde Rec. dem Herausgeber eine ſolche, in gewiſſer Rückſicht doppelte, Compilation ſehr widerrathen haben, ob man gleich übrigens Urſache hat, mit der getroffenen Auswahl deſſelben zufrieden zu ſeyn. Die Melodien ſind größtentheils ſehr einfach, angenehm und anſchmeichelnd. Nur hätten wir darin mehr Mannichfaltigkeit und weniger Wiederholungen zu hören gewünſcht. Faſt alle Lieder ſollen durchgängig ſchwach (piano) vorgetragen werden. Der Dreyachteltakt kömmt in beyden Sammlungen gar nicht vor. Im Dreyvierteltakte ſtehen nur zwey Lieder, von welchen das auf der eilften Seite des zweyten Theils eine bekannte Simfonien-Menuett im jetzigen Modegeſchmack iſt, worunter der Text ſogar in Abſicht auf das Metrum nicht paßt. — Außerdem Harfenfiguren, die wohl auf die Rechnung des Herausgebers kommen mögen, ſtößt man öfter, und mit unter, z. B. S. 9 der erſten Sammlung, auf eine ſehr tiefe, waldhornartige Begleitung. — Auch ohne Hinſicht auf die Interpunction des untergelegten Textes, hat Hr. P. zu viele Tonſchlüſſe in der Tonica angebracht. Seite 4 des zweyten Theils werden ſogar — was man kaum glauben ſollte — alle acht

Ab- und Einschnitte in der Tonica gemacht. Dies ist doch wohl zu einförmig und ermüdend. — Gern würden wir den Componisten noch auf einige Mannigfaltigkeiten im Satze oder auf gewisse zu frappante Wendungen u. dgl. aufmerksam machen, wenn wir nicht besorgen müßten, daß es ihm, bey dem vielen Schreiben, an Zeit fehlt, eine Kritik über seine Arbeiten zu lesen. Uebrigens nimmt es ja bekanntlich der große Hause in Ansehung der Kunstregeln nicht so genau, wenn nur der Componist übrigens den Ton unsers Jahrhunderts zu treffen weiß. Und wer kann es wohl wagen, Hrn. B. dieses Verdienst absprechen zu wollen?

Fh.

Erziehungsschriften.

Gedanken über die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule, von Daniel Eberhard Beyschlag, Rector des Lyceums zu Nördlingen. Viertes Stück. 1792. 5 Bogen und 2 Tabellen. Fünftes Stück. 1794. 4 Bogen nebst einer Tabelle. Nördlingen, bey Beck, in 8. Beyde Stücke 9 gr.

Man weiß es schon aus den vorhergehenden Stücken, daß diese Gedanken eigentlich zunächst auf die Schule zu Nördlingen abzwecken, und gleichsam Vorschläge und Berichte an den daſigen Magistrat sind, der dem Vf. zu besserer Einrichtung seiner Schule bevollmächtigt hatte. Der Titel also giebt der Schrift eine ausgedehntere Bestimmung, als sie im Grunde nicht hat, und höchstens den Schulmann nur in so fern interessirt, als ihm alle Nachrichten von Verbesserung anderer Schulen, wenn es gleich leider nicht immer in seiner Gewalt steht, davon Gebrauch zu machen, nicht ganz gleichgültig sind. Im vierten Stücke nun thut er den Vorschlag, die gewöhnliche Abtheilung seiner Schule in fünf Classen (Generalclassen, wie er sich ausdrückt) zwar beyzubehalten, zugleich aber die Schüler in Real- oder wissenschaftliche Classen zu vertheilen, so daß sie nach dem Unterschied ihrer Fortschritte oder Versäumnisse, der nämlichen, es sey wissenschaftlicher oder

Sprach-

Sprachunterricht, in einer höhern oder tiefern Classe, als sie sitzen, genießen können, z. B. so wie es in Halle und andern Schulen schon längst gewöhnlich gewesen ist, und deswegen die Einrichtung zu treffen, daß alle ähnliche Lectionen in allen Classen zu der nämlichen Stunde getrieben würden. Weil aber diese Einrichtung mit einer andern nicht bestehen kann, nach der man gerne einen Schulmann durch mehrere Classen hindurch die nämlichen Lectionen nur unter gewissen Modificationen treiben läßt; denn es geht hier nicht an, wenn in der nämlichen Stunde in zweyen Classen zugleich Griechisch getrieben werden soll; und also jeder Lehrer in seiner Classe alle, auch die verschiedensten Lectionen, zu lehren hat: so schlägt er ferner vor, zu deren Erleichterung geschickte Candidaten zu Collaboratoren anzunehmen. Aber wie kann er bey diesen Umständen schreiben, daß diejenigen, die sich vom Griechischen losfagten, in dieser Stunde die Lection einer andern Classe besuchen könnten, denn da wird ja wieder das Griechische gelehrt, wenigstens in den zwey obern Classen, und tiefer hinunter wird ja doch der Primaner nicht gehen wollen. In den Lectionsverzeichnissen ist jeder Vor- und Nachmittag mit vier Stunden angesetzt; in der Erläuterung aber werden in dreyen Wochentagen im Sommer drey, im Winter zwey, und in zweyen im Sommer zwey, und im Winter nur eine Vormittagsstunde angenommen. Wir begreifen nicht, warum Vormittags, und im Winter weniger, als Nachmittags, und im Sommer gelehrt werden soll. Die unterste Classe heißt hier Prima, die oberste Quinta. Daß auch schon in der untersten Classe Geschichte und Naturlehre getrieben werden soll, ist nun wohl übertrieben genug, wenn es in allen folgenden geschieht: in allen Classen werden auch Sing- und Musikstunden gehalten.

Im fünften Stück erklärt sich der Vf. über einige bey seiner Schule zu treffende Anstalten, wenn die von ihm in den ersten Stücken vorgeschlagene Vereinigung der Bürger- und Gelehrtenschule, so wie der im vorigen Stück mitgetheilte Lectionsplan seinen Nutzen haben soll. Und diese sind: 1) öftere Wiederholung aller Lectionen, nicht gewöhnlich zu Anfang jeder Stunde: sondern es sollen derselben jedem Mittwochen und Sonnabend ein Paar Stunden, am Schluß eines Monats ein ganzer Tag, am Schluß eines Vierteljahrs ein Paar Tage, und am Ende des Schuljahrs die ganze letzte

Woche gewidmet werden. Wiederholung ist freylich des Lebens des Unterrichts: und kein Lehrer, dem es mit seiner Amtsführung ein Ernst ist, wird sie unterlassen. Ob sie aber eben so gar vorschriftmäßig, an Stunde und Tag gebunden, und so oft geschehen müßte; und ob nicht vielmehr Zeit und Dauer, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des zu wiederholenden Gegenstandes, und auf die Sprache, in der es geschehen soll, dem Gutbefinden des Lehrers überlassen werden könne, darauf wollen wir uns hier nicht einlassen. 2) Aufmerksamkeit auf den Privatfleiß des Schülers, der durch Vorbereitung auf die Lectionen und auf deren Wiederholung, durch Lectüre und Ausarbeitungen nicht genug beschäftigt werde: deswegen schlägt er vor, 3) Schüler zu gewissenhafter Führung eigner Tagebücher, ihrer Beschäftigungen nämlich, und erlangten Kenntnisse anzuhalten. Aber auch der Lehrer selbst soll zwey Tagebücher halten, das eine über die Lehrgegenstände, wie viel er von jeder Lection in jeder Stunde getrieben habe — eine eben so lächerliche, als unbillige und unnöthige Zumuthung! dergleichen Uebersichten der Summe des Unterrichts ergeben sich zu Ende eines Schuljahrs beym Examen von selbsten. Will der Ephorus oder Visitator, es sey aus gutem Grunde oder aus Chikane, es früher, und wöchentlich wissen: so begebe er sich in die Lehrstunden: da kann er sich selbst von dem Zuviel oder Zuwenig überzeugen, und seinem Ermessen nach dagegen Erinnerung machen. Das andre Tagebuch aber soll über das Betragen der Schüler geführt werden — so wie sie andre Lehrer zwar nicht auf dem Papier, aber im Kopfe führen — es ist darzu ein Schema einer Censurtabelle beygelegt, deren Zweck die Bequemlichkeit eines Hochverehrlichen Schulconvents ist. Schreiben und Tabellenmachen gehört nun einmal zur Mode unsrer Zeit: so wie in manchen Ländern von den Gerichten viertel- oder halbjährige Tabellen über alle ihre Verhandlungen, über Consumtion, Erndte und Zustand des Landes an die Landesregierungen eingeschickt werden müssen, wo sie, oft ungelesen, beygelegt werden, und die Sachen immer gewöhnlich bey dem Alten bleiben. 4) Schulprüfungen, sowohl durch den wöchentlichen Classenbesuch des Rectors, (warum schreibt doch ein Schulmann R. Ktor, da das Wort lateinisch ist, und der Lateiner kein K kennt?) als monatliche Visitation des Inspectors, und das jährliche Examen. 5) Schuldeliberationen, des Rectors mit seinen Collegen der Visitationen (der Ephorie in andern Schulen)

mit

mit den Lehrern der visitirten Classen, und des Hochverehrlichen Schulconvents mit sämmtlichen Lehrern nach geendigtem Schuleramen, nach eingerichteten Lections- und Censurtabellen. 6) Ermunterungsmittel für Lehrer und Schüler; für die letztern das Certiren an den Repetitionstagen, und darauf gegründete Prämien, und da soll der Inspector am Visitationstag den Schülern Fragen dictiren, und solche im Beyseyn eines Deputirten (vermuthlich des Schulconvents) schriftlich beantworten lassen. Prämien für die Lehrer empfiehlt er der Freygebigkeit und der erleuchteten Einsicht der Obrigkeit, und nimmt dabey die Schulfeyertage, zu ihrer Erholung, in Schutz. 7) Unterrichtsmittel, — Schulbibliothek und ein hinlänglicher Apparat für Naturgeschichte, Physik, Mathematik, und die gesammten historischen Wissenschaften, (worin besteht der Apparat für diese außer der Bibliothek?) Entwurf einer guten Schulbibliothek nach einer gedoppelten Abtheilung, für Lehrer und Schüler. Zur Naturgeschichte werden, für die Lehrer, auch die Schriften von Andre und Bechstein vorgeschlagen, die doch beyde nur Dilettanten dieser Wissenschaft sind, die sie erst erlernten, indem sie darüber lehren und schreiben wollten, und höchstens Lehrlingen, aber nicht Lehrern als Hauptschriftsteller empfohlen werden können.

Ti.

Pädagogische Ideen von Louise Gräfin von K. herausgegeben vom Grafen von Lehndorff, Königl. Preußischen Kammerherrn, Doctör der geistlichen und weltlichen Rechte ꝛc. Berlin, bey Oehmigke dem Jüngern. 1793. 86 S. 8. 10 gr.

Die Frau Gräfin wünsche die Stiftung eines Erziehungshauses für ganz arme Töchter des Adels, und junge Bürgerinnen, deren Väter Officier, ansehnliche Civilbediente, Gelehrte, Prediger, oder sonst rechtschaffene, dem Staate nützliche Männer gewesen sind. Zur Errichtung und Erhaltung eines solchen Instituts soll entweder jede Dame von Stand, und jedes bemittelte Frauenzimmer des Preuß. Staates einen Beytrag geben; oder eine Dame von fürstlicher Herkunft soll einen Orden stiften, der zum Zwecke hat, daß jede Ordensdame ein armes Fräulein und armes bürgerliches Mädchen

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Q. *Horatii Flacci* Libri I. Carmen IV. adnotatione perpetua et observationibus criticis instructum. Edendorum ejusdem operum Speciminis loco proposuit, *Christian. Guil. Mitscherlich*, Prof. Goettingensis. Lipsiae, 1794. Sumtibus Crusii. Pag. 38. Med. 8.

Jedermann weiß es, daß durch den frühen Tod des sel. Jani [illegible] von ihm unternommene vortreffliche Ausgabe des Horaz unvollendet geblieben ist. Er hatte in zweyen Bänden 1778 und 1782 nur die vier Bücher Oden geliefert, zauderte lang mit der Fortsetzung, bis endlich durch seinen unvermutheten Tod alle Hoffnung derselben abgebrochen wurde. Es wäre Ungerechtigkeit gegen das Andenken eines Verstorbenen, aus Gefälligkeit gegen einen Lebenden, das Geständniß unterdrücken zu wollen, daß Jani sich um den Horaz unendlich verdient gemacht, und in Erklärung des Dichters alle seine Vorgänger weit übertroffen habe. Keiner vor ihm hat das Eigne der Dichtersprache so fein entwickelt, und deren Schönheiten bemerklicher gemacht; keiner ist tiefer in Plan, Absicht und Gedankenfolge des Dichters eingedrungen, und hat mit mehrerm Glück die, oft nur wahrscheinliche, Veranlassung einer jeden Ode angegeben. Diese und manche andere Vorzüge der Janischen Ausgabe mußten nothwendig ihren Besitzern den Wunsch abnöthigen, daß der Verleger die Vollendung derselben einem Manne übertragen möchte, der in dem Geist und Geschmack des sel. Jani fortarbeitete. Hr. Prof. Mitscherlich in Göttingen übernahm diese Arbeit, aber zugleich mit der Erklärung, daß er nicht die von Jani angefangene Ausgabe des Dichters bloß fortzusetzen, sondern selbst eine ganz neue Ausgabe desselben zu veranstalten gedenke. Angenehm konnte diese Nachricht keinem seyn, wer bereits die zwey Bände des Janischen Horaz in Händen hatte: weil dadurch eine Ausgabe gleichsam vernichtet werden sollte, an die er sich gewöhnt hatte, und die gleichwohl einem neuen Herausgeber, von dessen Interpretationsgabe man noch wenig Proben hatte, nicht viel indictum prius übrig zu lassen schien,

und

und die nun um keinen andern Preis, als die zwey ersten Theile, vielleicht mit wenigen Veränderungen, noch einmal zu bezahlen, vollständig gemacht werden sollte. Dies waren, wir läugnen es nicht, unsre eignen Gedanken bey Ankündigung einer neuen Ausgabe des Horaz an die Stelle der Janischen. Nicht ohne Vorurtheil und Mißbilligung nahmen wir dieses Probestück der neuen Ausgabe in die Hände; wir glaubten, der Vf. spreche in der Vorrede, worin er sein Vorhaben ankündigt, mit zu viel Herabwürdigung von seinem Vorgänger, und errege Erwartungen, die er zu erfüllen Mühe haben werde. Nur in Einem Punct entsprach sein Tadel unsrer eignen Erfahrung, daß nämlich Jani, der gerne die Worte seines Dichters mit Ausdrücken griechischer Dichter zu erläutern pflegt, zuweilen entweder griechische Worte aufführt, die nichts erläutern, oder solche nicht aus der Lectüre griechischer Dichter schöpft, sondern nach der Analogie selbst zusammensetzt. Allein nachdem wir dieses Specimen ganz durchgelesen haben: sind wir von unserm Vorurtheil ganz zurückgekommen, und müssen bekennen, daß sich der Vf. nach demselben vollkommen zu einem neuen Herausgeber des Horaz nach Jani berechtigt halten könne. Er bringt einen größern Apparat classischer und antiquarischer Kenntnisse zur Interpretation dieses Dichters, als Jani besaß, und fehlt ihm in richtigem poetischen Gefühl gewiß nicht nach. Kaum hätten wir geglaubt, daß sich bey der Interpretation einer so bekannten Ode: Solvitur acris hyems ꝛc. eine so reiche Nachlese neuer Bemerkungen erwarten lasse, als der Vf. hier geliefert hat. Davon wollen wir nur wenige Beyspiele geben. Zu trahuntque siccas machinae carinas werden Stellen der Alten und ihrer Ausleger angeführt, die der Art dieses Geschäftes erwähnen, und Parallelstellen anderer griech. Dichter, die die wieder angehende Schifffahrt bey ruhigem Meer in das Gemälde des Frühlings bringen. *Ardens* Vulcanus erklärt Jani durch candens ardore et labore; unser Vf. aber durch flammis relucens, ab igne rubens, und *urit* officinas durch facit, ut totae flammis colluceant, und erläutert diese Erklärung durch wohlgewählte Beyspiele anderer alten Dichter. Den Gemeinsatz: Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam, begleiten drey passende Stellen des Seneca. Jam te *premet* nox, fabulaeque Manes, erklärt Jani das premet in der ersten Beziehung durch opprimet; in der zweyten aber durch perveniet; Mitscherlich aber weit schicklicher

licher in beyden Fällen durch circumdare, cingere, ambire. Wir übergehen andre kleine Verschiedenheiten, und melden nur, daß der Vf. auf die Ode mit untergesetzten erklärenden Anmerkungen observationes folgen läßt, die eben das zu seyn scheinen, was andre excursus nennen, prosaischen und kritischen Inhalts und ziemlich weitläuftig sind. Der Vf. verspricht dergleichen zu Ende eines jeden Buchs der Oden zu verfahren, und also die verschiedenen Lesarten und deren Beurtheilung von dem Text zu trennen, welches wir etwas unbequem finden. Der reine lateinische Ausdruck, der in dieser Probe sichtbar ist, wird der zu erwartenden Ausgabe des ersten lyrischen Dichters zu nicht geringer Empfehlung gereichen: wiewohl man von dieser Seite auch dem sel. Jani keinen Vorwurf machen kann. In den Argumenten, die Jani so meisterhaft angegeben hat, wird der neuere Herausgeber schwerlich seinen Vorgänger übertreffen; auch die äußere Einrichtung derselben, nach der die Gedankenfolge des Dichters von der Veranlassung und den Zwischensätzen, gleich durch die Verschiedenheit der Typen in die Augen fällt, würden wir beybehalten haben. Noch etwas hat Jani voraus, das wir in dieser Probe ungern vermissen. Er giebt nicht nur in den Argumenten alle zu seiner Zeit von jeder Ode vorhanden gewesene gute Uebersetzungen und Nachahmungen an, sondern macht auch zuweilen in den Noten von der Ramlerschen Uebersetzung Gebrauch. Wir halten Winke zu einer solchen Vergleichung zum Gebrauch auf Schulen für überaus nützlich, und würden es bedauern, wenn Hr. M. seiner Ausgabe diesen Vorzug entziehen wollte. Lange hat Rec. kein schöneres Product aus deutscher Presse gesehen, als dieses Specimen auf geglättetem Papier gedruckt.

Ti.

Plutarchi de puerorum educatione libellus. Emendavit, explicavit M. *Christ. Gottfr. Dan. Stein.* Lipsiae, apud Gabler, 1793. 13½ Bog. 8. 16 gr.

Der Herausgeber, welcher sich mit diesem Versuche zum erstenmale ins Publicum producirt, ein Jüngling von 21 Jahren, beruft sich auf das Horazische veniam, amici, damus petimusque vicissim. Das vicissim dare wollen wir ihm gern erlas-

erlassen, und das petere zugestehen. Freylich kann die Kritik bey einem so jungen Manne nicht strenge im Forderen seyn. Was an ihm zu rühmen ist, ist eine reichhaltige Belesenheit, oder vielmehr Mühe und Fleiß von Collectaneenmachen und in Anhäufung seiner Citaten. Was ihm noch fehlt, ist ein gewisser exegetischer Geschmack und feiner richtiger Tact, zu fühlen, wo sein Schriftsteller Anmerkung und Erläuterung bedarf, und wo nicht; eine gewisse Frugalität in diesen Anmerkungen selbst, damit sie der Leser mit Appetit annehme und genieße. Er hat dem griechischen Texte die Varianten untergesetzt, und ihn mit einer Fluth von Noten beschwemmet, hinten ein paar Excursus angehänget, und mit einem Index der griechischen Vocabeln beschlossen. Der Hauptstoff seiner Anmerkungen ist aus den Heusingerschen, Kallischen und Schneiderischen Ausgaben mit entlehnt. Zur Probe, wie er commentirt, heben wir ein paar Adnotationen aus, so wie sie beym Aufschlagen des Buches uns anstoßen. Beym ersten Capitel, wo Plutarch von der Nothwendigkeit körperlicher Uebungen zu reden anfängt, geht erstlich eine Notiz von dem Amte, den Geschäften, der Amtsdauer, den Abzeichen eines Gymnasiarchen in Athen voraus, die anderthalb Columnen ausfüllt, obgleich im Texte gar keines Gymnasiarchen erwähnt wird. Dazu die Citaten der neuern Pädagogen, die über körperliche Erziehung geschrieben haben, eines Skave, Villaume, Hechheimer pleno titulo. Nun heißt es im Texte: *οὐ τοιουν ἀξιον, οὐδε την των σωματων ἀγωνιαν παροραν, ἀλλα πεμποντας ες παιδοτριβου τας παιδας* cor. Hier, zu *ες παιδ.* die Anmerkung: „sc. *δομον* S. *οικιαν* vel „rectius *γυμνασιον*." (So weit genug, und eins genug. Aber nun noch —) „Sic *εις Αδου sc. Plutonis*" (vermuthlich *S. Plutonis*) „i. e. ad inferos. Sic et Lat. Cic. ep. ad Att. „14, 14 rapinas scribis ad Opis fieri. Terent. Ad. 4, 2, 43 „ubi ad Dianae veneris; ito ad dextram. v. Vechner p. „224." — Plutarch sagt weiter: *καλου γαρ γηρως θεμελιον ἐν παισιν ἡ των σωματων ἐυεξια.* Nun was ist da zu erläutern? Man höre: „*καλ. γ.* intelligitur cruda viri„disque senectus, ut Virg. Aen. 6, 304. Tacit. Agric. „29, 3 dixerunt. Ejusmodi senectutis fundamentum po„suerunt Argantonius, Tartessiorum rex, qui secundum „Cic. de Sen. c. 19 et Plin. H. N. 7, 48 octoginta regna„vit annos, 120 vivit, de quo Silius 3, 398:

„Ter

„Ter denos decies emenſus, belliger annos.
(Das ſind ja gar 300!)
„nec non Gorgias Leontinus, qui 107 complevit annos,
„Liv. ibid. c. 5.“ — Was Himmels willen, was geht das alles den Plutarch, was geht es den Leſer an, der jetzt nur den Plutarch leſen und leichter verſtehen lernen ſoll? Aber dieſe verfehlte geſchmackloſe Manier zu commentiren hat der ſchon einigemal an jungen Philologen aus der Leipziger Schule wahrgenommen.

In der Vorrede fiel dem Rec. ein ſehr contraſtirender Gebrauch der Wörter vanus und vanitas auf. Ueber Erzählung kann nicht zu viel geſchrieben werden, ſängt der Herr Magiſter an. Das mußten auch ſchon die Griechen, und folglich iſt es keine neue vom Himmel gekommene Weisheit, quam noſtra patrumque memoria paſſim prodiderunt *vanisque verborum lenociniis* expoliverunt Rouſſaei, Baſedowii, Campii, Salzmanni, Trappii, aliique viri *maxima ab omnibus laude* degenerandi. Wie ſticht hier die Ehrenerklärung gegen die vana lenocinia ab! Rec. war ſchon geneigt, mit der Conjectur variis dem jungen Auctor beyzuſpringen, als er in eben der Vorrede weiter las, und zur Entſchuldigung eines neuen Abdruckes dieſes griechiſchen Tractates angeführt fand cum utilitatem libri, *non vanitatem* editionum illarum trium primariarum, quae quidem editione Baehrenſiana non redditae ſunt ſuperfluae. Aus dem vorhergehenden ergiebt ſich, daß die Separatausgaben von Heuſinger, Kall und Schneider gemeint ſind, und wie wollten auch ſolche Editionen durch irgend eine von Bährens oder auch durch dieſe neue können entbehrlich werden? Aber das vanitatem ſchmeckt und klingt hier doch wieder nicht fein, und raritatem kann es doch auch nicht heißen. Das iſt früh, daß man durch einen ſolchen neuen Autor ſchon in Verlegenheit über die Integrität ſeines Textes kommet.

Fd.

Philetae Coi Fragmenta quae reperiuntur. Collegit et notis illuſtravit *Carol. Phil. Kayſer*, Enzhemio-Palatinus, Seminarii philol. R. Georg. Auguſt. Sodalis. Praefixa eſt Epiſtola

Ioh. Chr. G. *Heynii* ad *Io. Georg. Schloſſerum*. Goettingae, typis Barmeierianis. 1793. 88 Seiten 8. 6 Bl.

Dies iſt, beſonders wegen der vorgeſetzten Diatribe de Philetae aetate et scriptis, ein ganz guter Beytrag zu Fabricii Bibl. graec. und Hrn. Prof. Heeren's Handbuch. Rec. hat wenigſtens alles darinnen zuſammengetragen gefunden, was über dieſen elegiſchen Dichter und Gelehrten (γραμματικὸς) aus dem Zeitalter der erſten Ptolemäer hier und da etwas geſagt wird. Ueber den Werth ſeiner Schriften müſſen wir uns mit dem Urtheile der Alten begnügen, denn was wir von ihm haben, ſind ſehr zerſtückelte wenige Bruchſtücke, woraus ſich nichts mit Sicherheit ſchließen läßt. In Anſehen muß er aber geweſen ſeyn, denn auch Quintilian ſetzt ihn, plurimorum confessione, wie er ſagt, dem Callimachus unmittelbar an die Seite. Die Titel ſeiner Schriften ſind: Δημήτηρ, Ἑρμῆς, Παίγνια, Ἐξηγήσεις, (Mythen-Erklärung) Τήλεφος, Νάξιακὰ, Ἀτακτα und Ἐπιγράμματα. Unter dieſe Rubriken ſind hier die Fragmente geordnet; außerdem aber hat Hr. K. noch einige incertae ſedis und fragmenta incerta et ſuſpecta geſammlet, und ſo viel möglich erläutert. Alles iſt mit einem großen — wir möchten wohl ſagen, unmäßigen Aufwand von Gelehrſamkeit kritiſch und exegetiſch behandelt. Beweiſe von Scharfſinn, kritiſchem Gefühl, und von reichlich eingeſammleten philologiſchen Kenntniſſen hat der Vf. in dieſer kleinen Schrift allerdings gegeben, und dadurch ſeinen Hauptzweck, ſich zu empfehlen, wohl erreicht. Er gieng als Hauslehrer zu Hrn. Schloſſer, an dieſen iſt daher auch Heynens Epiſtel gerichtet, die weiter nichts als ein Empfehlungsſchreiben iſt.

Daß bey einer ſo dornichten Arbeit, als die Erklärung einzelner Fragmente iſt, bisweilen Conjecturen mit unterlaufen, die nicht jeder Kenner unterſchreiben wird, liegt in der Natur der Sache, und daher darf man um deswillen dem jungen Mann nicht bekritteln. Mit der Zeit wird er gewiß auch noch lernen, aus dem Schatz ſeiner Kenntniſſe das zur Sache gehörige beſſer zu concentriren, und mit geringerm Aufwande eben daſſelbige, vielleicht auch mehr zu ſagen. Rec. hält ihn aller Aufmunterung werth. Wie er dazu gekommen iſt, die Fragmente, die er unter Παίγνια ſtellt, carmina

minus jocosa zu nennen, kann Rec., dem ja gerade das Gegentheil zu enthalten scheinet, nicht einsehen.

Kurzgefaßte lateinische Sprachlehre oder Grammatik den Schülern der untern Classen zugeeignet (nicht doch! das Buch ist Sr. Hochwohlgeb. Herrn J. Fr. Lösch und Sr. Hochwohlgeb. Herrn Joh. Peter Uz unterthänig zugeeignet; aber es ist für Schüler der untern Classen geschrieben) von M. Joh. Thomas Martini, Lehrer am Königl. Karl-Alexandrinum zu Ansbach. Ansbach, in Haueisens Buchhandlung. 1795. 127 Seiten. 8. 1 Bogen Vorrede. 9 gr.

Der Verf. raisonnirt in der Vorrede sehr vernünftig über Grammatiken und ihren Gebrauch, aber seine Grammatik leidet beym alten Schlendrian. Es ist doch sonderbar, schon so lange ist das Einbläuen der Grammatik auf Schulen im Gange, und neuere Reformatoren haben schon das Kind mit dem Bade ausschütten wollen, aber eine vernünftigere Grammatik schreibt keiner. Denn die Schellersche, besonders den Auszug, der gewöhnlich in Schulen gemacht wird, kann Rec. nach langem Gebrauch derselben, gar nicht dafür gelten lassen. Hr. M. hat indessen aus der Schellerschen zusammengesucht, was in seinen Plan taugte. Wir sind also abermals mit unserer lateinischen Grammatik um keinen Schritt weiter. S. 81. steht vermuthlich durch einen Druckfehler: Paulanias duce *Macedonibus* fugatus est. Es sollte wohl heißen: Mardonius.

Tb.

Mathematik.

Joh. Ge. Büsch Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, dritten Theils erster Band, welcher die bürgerliche Baukunst enthält. Hamburg, 1793. 1 Alphabet 7 Bogen. 8. Mit 7 Kupf. 1 Rth. 12 gr.

Der

Der dritte wichtige Theil dieses nützlichen Werkes ist nicht allein wegen seiner allgemeinen Brauchbarkeit, sondern auch wegen einer Menge seiner Bemerkungen über die schöne und praktische Baukunst vorzüglich interessant. Als Einleitung dienen allgemeine Anmerkungen über den Ursprung, Fortgang und jetzigen Zustand der bürgerlichen Baukunst. Sie betreffen hauptsächlich die Veränderungen des Geschmacks in der Baukunst. Die Art zu bauen, welcher man überhaupt den Namen der gothischen giebt, rührt nicht von einer Abneigung der Zerstörer des römischen Reichs gegen das Bessere, aber von einer Verwöhnung an ihre äußerst rohe Baukunst her, sondern die Verschlimmerung entstand daher, weil sie in den überwundenen Ländern keine gute Architecten meist fanden, weil ihre rohe Lebensart von derjenigen, welche die Römer geführt hatten, ganz verschieden war, und weil ihre gottesdienstlichen Gebäude eine ganz andere Einrichtung verlangten. Die in das römische Reich eingewanderten Völker bauten alle auf verschiedene Art, aber alles stark, und alle gleich sehr ohne Geschmack. In England unterscheidet man in den Ueberbleibseln aus jener Zeit die Angelsächsische Bauart sehr deutlich von der an ihre Stelle getretenen Normannischen, und in Spanien die den Mauren nachgeahmte von der Altgothischen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es in Deutschland, wo eine Art zu bauen entstand, die sich von jenen allen sehr unterschied. Ihr Character ist anscheinende und in vielen Fällen wirkliche Kühnheit in Ausführung hoher und dem Anscheine nach schwach unterstützter Gewölbe, mit Bogen, die in ziemlich scharfen Winkeln zusammentreten. Diese Bauart nennet genauere Schriftsteller die Neugothische. Sie ist nicht Sarazenischen Ursprungs. — Am schwersten ist es mit der schönen Architectur in Deutschland, und überhaupt in Norden gegangen, ja man kann sagen, daß sie bis an unsere Zeiten nicht bis dahin eingedrungen ist. (Wir haben nie schön gebauet, noch jetzt wird bey uns selten schön gebauet, und ob wir jemals schön bauen werden, ist eine vielem Zweifel ausgesetzte Frage, heißt es unten S. 311.) Selbst in Italien gieng es schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit dem guten Geschmack rückwärts: und in dem jetzt laufenden Jahrhundert ist es in diesem Lande mit der Architectur eher schlechter als besser geworden. — Unter allen Producten der Kunst ist nichts Zweckloseres, als die hohen Gerüste hinter den Altären, eine ungeheure Verzierung eines Tisches. —

Die Theaterverzierungen befördern den falschen Geschmack. In dem Theatergeschmack, vermischt mit Feerey, verbauete ein Landgraf von Hessen Millionen in großen steinernen Verzierungen eines nackten Felsen. — Alle architectonische deutsche Werke aus der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts sind voll überflüßiger Kräuseleyen. Der prunkvolle August baute in und um Dresden mit unsäglichem Aufwande; aber nichts ist zweckloser, als die vielen bunten Verzierungen und Verknüpfungen, welche man hier ohne Ende erblickt. Der Zwinger scheint eine theatralische Decoration zu seyn. Die kostbare große Hamburger Michaeliskirche ist eins der neuesten Denkmäler dieser verdorbenen Architectur, wenn sie gleich in Absicht auf Festigkeit und in ihrer ganzen Anlage für ein Meisterwerk gelten kann. Friedrich der Große liebte die gute Architectur, hatte aber doch keinen ganz festen Geschmack, oder liebte die Verschiedenheit zu sehr. In England haben die Gebrüder Adams, deren einer sogar Hofbaumeister war, dem wahren guten Geschmack entgegen gearbeitet. Ihm galt allgemeine Toleranz, nur dem Neuitalienischen Geschmack räumte er nichts ein. Die Engländer folgen vorzüglich dem Palladio, aber auch selbst in seinen Eigenheiten.

Die Abhandlung selbst ist, nach einem sehr natürlichen Grunde, in vier Bücher abgetheilt; von der Festigkeit, von der Einrichtung, von der Schönheit, und von den Kosten eines Gebäudes. Es können nur einige Bemerkungen, ohne sie zusammen zu hängen, hier daraus angeführt werden. — In Ansehung des Holzes insonderheit kann man nicht genug behutsam seyn, um es gegen abwechselnde Nässe und das Eindringen stockender Feuchtigkeit zu verwahren. In einem neugebaueten Hause in Hamburg verfaulten alle Schwellen in fünf Jahren, obgleich das Holz das ausgesuchteste war. Allein es war alles gestößt, und ward zu früh mit Farbe überstrichen. In dem Michaelisthurme daselbst faulten die acht hölzernen, aus mehreren Stämmen zusammengesetzten Pfeiler, welche die obere Kuppel tragen, schon in den ersteren Jahren an ihrem untern Ende, obgleich der Thurm und diese freystehenden Pfeiler ganz mit Kupfer gedeckt sind. — Ein Mann, der viele Baue übernommen hatte, die Rammen erfordern, nahm keine andere als hölzerne Rammklötze bis zu 1400 Pfund. — Daß Steine Salpeter enthalten, daher sie bey feuchtem Wetter schwitzen, (S. 76) auch das, was (S. 79)

von

von dem Aufbrausen und Nichtaufbrausen der Steine mit Säuren gesagt wird, möchte der Chemiker nicht billigen. Was (S. 82) von der Aufbewahrung des gelöschten Kalks gesagt wird, scheint einer kleinen Verbesserung im Ausdrucke zu bedürfen. — Die Maurerarbeit in Berlin wird getadelt, weil zu viel Kalk zwischen die Steine gestopft wird. — Eine sehr gute, seit einiger Zeit in Hamburg übliche Art, bey steinernen Vorsätzen anstatt eiserner Anker Steine als Anker zu gebrauchen. Ein großer Stein, der hinten seine rohe Figur behält, wird vorn keilförmig zugehauen. — Der Erbauer der K. K. Kirche in Dresden hat große Mühe gehabt durchzufechten, daß er eine steinerne Kuppel aufsetzen durfte, weil die Practiker behaupteten, daß das Gemäuer sie nimmermehr tragen könnte. In dem Bombardement 1760 ward sie von allen darauf geworfenen Bomben im geringsten nicht beschädigt. Die Michaeliskirche wollte der Baumeister mit einem steinernen Gewölbe decken, aber wegen des Widerspruchs der Practiker mußte eine hölzerne darauf gesetzt werden. — Die in niedersächsischen Städten gewöhnliche Bauart, ein Geschoß über das andere hinauszulegen, läßt sich dadurch entschuldigen; daß die Balkenköpfe dadurch gegen die anschlagende Nässe geschützt werden. Der Vf. zieht sogar diese Bauart der regelmäßigern vor. — Die Zimmermannskunst, sagt der Vf., sey in Deutschland und der Schweiz höher als in irgend einem andern Lande gestiegen. — Von dem Verfahren in Hamburg, hölzerne Vorsetzen zu bauen, welche den am Wasser liegenden Gebäuden statt der Grundemauer an der Wasserseite dienen, sehr lehrreich. Belidors Vorschriften sind mangelhaft, nur brauchbar, um die Ufer eines Gewässers zu halten. — Die Schrägbänder in Fachwänden sind sehr zu empfehlen; sie geben zugleich den wichtigen Vortheil, daß man die Scheidewände zu einer Art von Hängewerk machen kann. Ein Hausbändler in Hamburg wollte keine Schrägbänder anwenden; allein ein Speicher, den er gebauet hatte, ward, ehe derselbe noch voll ausgemauert war, vom Winde umgeschmissen. Als er wieder aufgebauet war, stürzte er von der Last des Korns zum zweytenmale ein. (Vielleicht aus andern Ursachen.) — Hölzerne Gebäude geben zwar der schönen Architectur wenig Gelegenheit sich zu zeigen; allein die innere Einrichtung und Bequemlichkeit bürgerlicher Wohnhäuser gewinnt dabey. Man ist viel freyer in der Stellung der Wände. (Allein, wenn man zum Mauern außen, und Fachwände

im Innern nächtlich. — Aeußerst fehlerhaftes in Hamburg von L. Ch. Sauern aufgeführtes Wohngebäude, welches das Dach nicht tragen konnte. — Das Gemäuer der Kirche in der Vorstadt St. Georg vor Hamburg wich etwas aus, als das Dach aufgesetzt war; hält sich nun aber seit einem halben Jahrhundert. — Bey den Mansarden ist kein Vortheil weder in Absicht auf Ersparung noch auf Zierde. Bey sehr weiten und deswegen hohen Löchern sind sie nothwendig, weil das Holz sonst zu groß und schwer werden würde. — Thürme können nur auf das Gemäuer stumpf aufgesetzt werden, und müssen sich durch ihr eigenes und durch das Gewicht der Glocken halten.

Den Raum gestattet nicht, mehr als nur einiges noch aus dem zweyten Buche von der Einrichtung und Eintheilung der Gebäude anzuführen. — Der Vf. sah ein mit vielem Aufwande gebautes Waisenhaus, in welchem zu Treppen und Vorplätzen so viel Raum verschwendet war, als in einem großen Pallast nicht möchte geschehen seyn; für die Kranken aber war nur ein einziger Saal. — Den Italienern können wir wenig in der Einrichtung der Wohnhäuser nachahmen; wohl aber desto mehr von den Franzosen lernen, die schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts darauf dachten, was bequem wohnen heiße. Die französischen Apartements in einem bürgerlichen Wohnhause anzubringen, haben unsere deutschen Baumeister bisher wenig verstanden. Selbst der große Pallast am Park von Sans-Souci hat wenige an Größe verschiedene und mit einander verbundene Zimmer, welche man ein Apartement nennen könnte. — Die Regel, daß die Zwischenwände über einander gestellt werden müssen, verursacht vielen Zwang. Man braucht nicht sich strenge daran zu binden, wenn nur die bloßen Balken, worauf man eine Wand stellt, stark genug sind, und nicht auf zu große Länge hohl liegen, oder wenn man durch die Verzimmerung zu Hülfe kommt. — Die meisten Angaben in Schmids bürgerlichem Baumeister sind nicht für einen Ort anwendbar, wo man einigermaaßen mit dem Raum sparsam umgehen muß, auch für keinen Bauherrn, der sein Geld zu Rath zu halten wünscht. — Eine gute Art Fachwände aufzuführen, die die Kälte nicht leicht durchlassen, ist folgende, von dem Vf. ins Werk gerichtete: Er ließ mit einem halben Ziegel mauern, und vor der Füllung mit Ziegeln auf die schmale Seite gestellt, eine

zweyte

zweyte Wand aufsiehen; so daß ein zwey Zoll weiter hierer Raum zwischen beyden blieb, weil die Kälte durch jeden soliden zusammenhängenden Körper endlich durchdringt, aber nicht leicht durch einen mit Luft gefüllten Raum. — Die Windöfen empfiehlt der Vf., weil man die Rauchzüge mehrerer solcher Oefen in Einen Schornstein leiten kann, ohne daß sie Rauch geben. Doch sagt er weiter hin, daß die von außen geheitzten Oefen gewiß ihre Vorzüge vor den Windöfen haben, wenn die Ofenthür und demnächst auch der Rauchzug zu rechter Zeit geschlossen werden. — Wegen der Anlage der Treppen in zwey hier zu Beyspielen mitgetheilten Rissen wäre zu erinnern, daß ein Höfchen an der Seitenwand eines Gebäudes (es soll der Treppe Licht geben) bey einer Feuersbrunst sehr gefährlich ist, und daß auch der Vorsaal des zweyten Geschosses dadurch auf keine angenehme Weise erhellt wird. Die Symmetrie auf dem Flur und dem Vorsaal ist bey Seite gesetzt, (daß die Hausthür der einen Wand näher liegt, war hier nicht zu vermeiden) und der Durchgang nach dem Hofe fehlt. Der Rec. liebt geräumige, heitere, symmetrische Vorplätze, weil sie allen ins Haus Kommenden in die Augen fallen, und würde ihnen zu Gefallen sogar ein Zimmer aufopfern.

Go.

Praktischer Lehrbegriff der Baukunst auf dem Lande. Dessen Gegenstand ist, die Kunst auf eine wohlfeile und feuersichere Art zu bauen, auf dem Lande einzuführen: und worin man zu dem Ende von der Art aus bloßer Erde zu bauen die Anwendung macht, die nichts als eine leichte Handarbeit kostet, sehr geschwinde von Statten gehet, von jedem Eigenthümer selbst geleistet werden kann, und wodurch alle Gattung von Häusern und Gebäuden zum Behufe der Industrie, der Handlung, und des Ackerbaues so fest und angenehm als aus Mauerwerk hergestellet werden können. — Ein für alle Güter besitzende Herrschaften wichtiges, und allen Personen, die Landgüter zu verbessern

haben, überhaupt nützliches Werk. Dritte, vierte und fünfte Abtheilung, kosten 3 Rt. 14 Kr.

1. Dritte Abtheilung. Enthält: Mehrere Abhandlungen über die in allen Ländern zu Fabriken oder Manufacturen, Landhäusern und Landwirthschaftsgebäuden anzunehmende Bauart, nebst umständlichen Grundrissen über diese drey Gegenstände. Von einer Künstler-Gesellschaft. Wien, 1793. 8.

2. Vierte Abtheilung. In welcher man verschiedene, eben so neue als wichtige Gegenstände der Land- und Hauswirthschaft; die zu Erbauung der Gewölbe aus Erde, und Unterdrückung des Holzes in den Giebeln sowohl als in den Dächern anzuwendende Mittel, um die Gebäude unverbrennlich zu machen; und endlich die Ausübung des neuern Pisés, das zur Vollständigmachung des alten, von jeher von den alten Römern angewandten Pisés dienet, abhandelt. Von einer Kunstgesellschaft. Wien, 1794. 8.

3. Die wirthschaftliche Feuerung, oder kritische Untersuchung der Heitzung, die man von den französischen Kaminen und deutschen Stubenöfen erhält, begleitet von einer neuen Bauart der Feuerheerde zum Gebrauch des armen Handwerkers, und wirthschaftlich bewährter Kaminöfen, welche die Vortheile jener beyden Heitzungen vereinigen, ohne ihre Fehler zu haben. Nebst der Art, sich der Steinkohlen zur häuslichen Feuerung, zu Schmieden, Salpetersiedereyen u. s. w. zu bedienen. Welchem allen eine Abhandlung über die Rauchfänge der Alten vorher gehet. Mit Kupfern. Wien, 1794. 8.

4. Errichtung einer Schule der practischen Baukunst auf dem Lande, unter der Leitung mehrerer vereinigter Künstler, um zu der Einführung der Kunst, alle Gebäude mit geringen Kosten und feuerfrey auf dem Lande aufzuführen, auf eine wirksame Weise zu gelangen. Allen denen, welche den Nutzen davon einsehen werden, durch Subscription vorgeschlagen. Wien, 1793. 8.

Die Gesellschaft fährt fort, durch Anweisung zur wohlfeilen Bauart auf dem Lande, und durch allerhand angemessene Vorschläge und Entwürfe hier vorkommender nöthigen Ge-

Verdienst, sich sowohl um ihre Landesleute, als auch um Auswärtige, da nämlich, wo solche Anweisungen in Ausübung gebracht werden können, verdient zu machen. Nachdem in den ersten beyden Abtheilungen verschiedene Vorschriften über den Pisé-Bau gegeben waren; und besonders in der zweyten die zum Pisé tauglichen Erden beschrieben, auch die Verfahrungsart genauer angegeben, und der Ueberwurf und das Bemalen des Pisé's gelehret war: zeiget Nr. 1. erst, was zur vortheilhaften Einrichtung eines Manufacturgebäudes erforderlich ist, an einem Beyspiel einer zur Manschestererzeugung bestimmten Manufactur, darnach durch Vergleichung zweyer Landhäuser von gleichem Flächeninhalt, daß es in sehr vieler Rücksicht vortheilhafter sey, doppelte als einfache Wohngebäude anzulegen. Letztere werden die Gebäude genannt, wo alle innere Abtheilungen neben einander in der Länge in einer Reihe gebracht sind, da hingegen in jenen doppelten sich zwey Reihen Zimmer, eine an der vordern und eine an der hintern Seite befinden. Und endlich ist die Einrichtung eines großen Mayerhofes gelehrt. In Nr. 2. ist besonders das neue Pisé zu bemerken. Es werden nicht mehr die ganzen Wände von zwischen zwey Brettern eingestampfter Erde aufgeführet, sondern es werden in gewissen Formen von gestampfter Erde Quadern bereitet, bloß von Erde ohne beygemischtes Stroh, womit nachmals nicht allein Wände, sondern auch Gewölbe aufzubauen gelehret wird. Auch wird behauptet, daß so gestampfte Erdkörper sogar ein gutes Düngungsmittel abgeben, und wird gezeiget, wie man dabey verfahren müsse. In Nr. 3. zeiget der oben vollständig angeführte Titel schon, womit sich die Vf. hier beschäftigen. Ob dies Stück, oder das folgende eigentlich die fünfte Abtheilung des practischen Lehrbegriffes seyn soll, ist nicht angegeben. Nr. 4. hat zur Absicht fähige Subjekte zu bilden, die denen überlassen werden sollen, die an diesem Institut durch Subscription Theil nehmen werden; um, wenn sie auf ihrem Besitze aus Pisé zu bauen wünschen, diese Arbeiten leiten zu können: weil doch allerdings eine gewisse Geschicklichkeit dazu gehört, diese Art zu bauen in Ausübung zu bringen.

Nw.

Ueber den Ursprung der Theorie der Dimensionszeichen, und ihr Verhältniß gegen die combinatori-

sche Arithmetik des Herrn Professor Hindenburg. Halle, in der Buchhandl. des Waisenh. 1794. 4. 10 Bogen. 10 gr.

Hr. Prof. Hindenburg in Leipzig hat die Lehre von den Combinationen vortheilhaft angewendet, bey Reihen besonders die Gesetze der Coefficienten allgemein und leicht darzustellen und selbst so beliebige Coefficienten außer der Ordnung anzugeben. Eine seiner ersten Schriften hierüber ist Merh. nova et facilis Seriarum infinitarum exhibendi dignitates exponentis indeterminati. Lipf. 1778; ihr sind mehr gefolgt. Von Hrn. Ernst Gottfried Fischer, Prof. zu Berlin, erschien zu Halle in zwey Theilen 1797. Theorie der Dimensionszeichen nebst ihrer Anwendung auf verschiedene Materien aus der Analysis endlicher Größe. Es fand sich Aehnlichkeit zwischen beyden Methoden, und dieses veranlaßte den Gedanken, Hr. F. habe die seinige von Hr. H. entlehnt, den führte besonders Hr. Heinr. Aug. Töpfer in einer Schrift aus, deren Titel ist: Combinatorische Analytik reiner Theorie der Dimensionszeichen in Parallele gestellt, Leipz. 1793. Mehrere Schüler vom Hrn. Prof. Hindenburg wiederholten eben dieses, in Schriften, wo sie Anwendungen seiner Methode zeigten. Hr. F. weiset hin, wie er auf sein Verfahren gekommen ist. Ich gieng, sagt er, von einer Idee aus, welche ich zufällig über die Auflösung endlicher Gleichungen gefaßt hatte. Diese Idee setzte zum voraus, daß ich die auszulösende Gleichung, auf eine gewisse Art geordnet, nach und nach immer zu höhern Potenzen erheben müßte. Um die Form der Arbeit bequem zu übersehen, bediente ich mich zur Abkürzung statt der Coefficienten meiner Gleichung und ihrer Potenzen, einer Art von Zeichen, die bey den Analysen sehr gewöhnlich ist. Ich bemerkte bald, daß diese Zeichen bey derjenigen Anwendung, welche ich von ihnen machte, eine merkwürdige und wichtige Eigenthümlichkeit hatten, indem sie das einfache Gesetz, nach welchem die Coefficienten der höhern Potenzen von denen der ersten Potenz abhängen, durch ihren bloßen äußerlichen Bau bestimmt und deutlich vor Augen legte. Dies gewährte mir den wichtigen Vortheil, daß ich nun durch alle Potenzen eine einfache und gleichförmige Beziehung hatte, welche ich, als ob sie sämmtlich unmittelbar gegebne Größen angezeigt hätten, durch jede Rechnung bis zu Ende unverändert bey-

beybehalten konnte. ... Hieraus folgt allerdings eine Uebereinstimmung mit der Hindenburgischen Methode, auch hatte Hr. F. in der Vorrede zu seiner Theorie der Dimensionszeichen deutlich gesagt, Hr. H. sey schon eilf Jahre früher auf dem Wege gewesen, den er betreten habe. Wie thöricht er aber hätte seyn müssen, wenn er wissentlichen Inhalt so sehr bekannter Schriften, als die Hindenburgischen sind, verstellt und verstümmelt hätte für seine Erfindungen ausgeben wollen, zeigt er sehr deutlich. Uebrigens redet er sowohl vom Hrn. Prof. H. als von dessen Schülern, die seine Ehre so hart angegriffen haben, mit Bescheidenheit, selbst Achtung, die für ihn einnimmt. Allerdings können, zumal bey mathematischen Untersuchungen, ihrer zween gar leicht auf einen und denselben Weg kommen, vielleicht geht der eine richtiger und weiter, aber er muß sich auch nicht einbilden, kein andrer könne eben den Weg finden, als wer in seine Fußtapfen trete. Hr. F. hat vorlängst Proben guter mathematischer Einsichten und Anwendungen derselben auf practische Bemühungen gegeben.

Hz.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Versio latina Epistolarum Novi Testamenti, perpetua annotatione illustrata a M. *Godofredo Sigismundo Iaspis*, Concionatore ad aedem Vniversit. Lips. vespertino. *Vol. I.* complectens epistolas Pauli ad Romanos, Corinthios, Thessalonicenses, Timotheum, Titum et Philemonem. Lipsiae, sumtib. Fleischeri. 1793. 8 maj. 226 pagg. 14 gr.

Da die Zahl der Uebersetzungen des N. T. jetzt zur Legion wird; so hat ein Rec. in dieser Zeit der Fluth hohe Ursach, auf sich genau zu achten, daß er nicht, von einem gerechten Unwillen ergriffen, schon mißvergnügt werde, so bald er nur von einer neuen Uebersetzung hört, oder sich zur Vertheidigung derselben anschicken muß. Es könnte dieses Mißvergnü-

gen hat zu leicht Einfluß auf das Urtheil selbst haben, welches so unpartheyisch als möglich seyn soll, und der Rec. könnte dabey den Gesichtspunct übersehen, woraus der Vf. beurtheilt seyn will, welches ebenfalls eine Unbilligkeit wäre. Beydes soll hier der Fall nicht seyn; allein es darf doch auch die Wahrheit nicht verschwiegen werden, die dem Rec. über alles heilig ist. Den wahren Gesichtspunct giebt der Vf. in der Vorrede an. Es soll dies eine Fortsetzung von der beliebten Uebersetzung Thalemanns seyn, damit sich das ganze N. T. eben so in einer lateinischen Uebersetzung lesen lasse, wie das A. T. in der von Dathe besorgten:

Der Vf. hätte diese Arbeit gern einem Andern überlassen, der mehr Beruf dazu gehabt hätte als er; allein da bis jetzt Niemand in Thalemanns Fußtapfen trat, so schickte er sich, wiewohl mit einiger Schüchternheit, zur Fortsetzung an. Es kommt nun freylich sehr darauf an: ob dies so seyn mußte, und ob der Wunsch, auch die apostolischen Briefe in der Form der Thalemannschen Uebersetzung zu lesen, gerecht war? Es kommt darauf an: ob man dies nicht vielleicht bloß von Thalemann hätte wünschen mögen, von dem man noch neue Aufschlüsse hätte erwarten können, um einen wohlgegründeten Wunsch zu hegen? Nach unserer Einsicht kann eine solche Uebersetzung in einer solchen Manier bey den apostolischen Briefen nur wenig Nutzen haben, sobald sich der Uebersetzer nicht in der Erklärung durch Originalität auszeichnete. Die apostolischen Briefe können durchaus nicht ohne gehörige Einleitungen, worin das Locale, die Zeitumstände und nächsten Veranlassungen bemerkt sind, verständlich werden, und von allem diesen findet man hier so gut wie nichts. Die perpetua annotatio schafft nur wenig Nutzen, und hilft nichts, sobald den Leser von den historischen Umständen, der Lage der Sachen, und der Gemeinen gar nicht unterrichtet wird. Dies ist die Hauptsache bey Uebersetzungen und Erklärungen der apostolischen Briefe. Der Interpret muß sich so tief als möglich in die Lage der Sachen, den Geist der Zeit, und die Seele des Schriftstellers zu versetzen suchen, sonst versteht er das Gesagte nur halb, und kann es Andern auch nur halb deutlich machen. Nicht alle Uebersetzer und Erklärer haben Talent dazu; allein es fehlt ihnen alsdann auch ein nothwendiges Erforderniß zum Beruf, Uebersetzer oder Erklärer der apostolischen Briefe zu werden. Die Thalemannsche Uebersetzung

konnte

konnte in dieser Form passiren, denn sie umfaßte nur die Geschichtbücher des N. T., worin die Sachen selbst ganz einfach erzählt werden; allein in den Briefen wird unendlich oft auf Thatsachen angespielt, nur darauf hingedeutet, und die Sachen selbst bleiben unerzählt. Man muß also dem Leser behülflich seyn, damit er erfährt, worauf dies oder jenes gehen möge. Bey Paulus kommen häufig Ausbrüche des Affects vor, der Freude, des Mißmuths, der Traurigkeit u. s. w.; der Leser muß also die Veranlassungen dazu wissen, die man aus der Lage der Sachen wohl errathen kann, wenn sie auch nicht ausdrücklich bemerkt werden. Diese Angabe ist um so wichtiger, da in einem affectvollen Zustande die Behauptungen leicht übertrieben werden, mithin so ohne alle Begränzung zu einer allgemeinen Wahrheit nur wenig tauglich sind.

Was nun diese Uebersetzung, so wie sie einmal ist, besonders empfiehlt, ist die schöne Latinität. Sie liest sich sehr gut, und steht zwischen einer zu freyen und zu wörtlichen in der Mitte.

Die Anmerkungen sind weit häufiger und wichtiger, als bey Thalemann. In der Erklärung scheint Hr. J. am meisten dem sel. Morus zu folgen, wenn man von dem Brief an die Römer auf die übrigen schließen darf. Darauf bezieht sich auch wohl das Geständniß in der Vorrede, wonach er dem Morus sehr viel verdankt. Man kann also schon erwarten, daß sie größtentheils richtig seyn wird. Doch hat Rec. nicht selten Ursach gefunden, von der angegebenen Erklärung abzuweichen; indessen würde es dem Zweck und Raum einer Recension zuwider seyn, die Stellen hier alle aufzuführen. Nur ein paar zur Probe. 1 Cor. 15, 28. werden die Worte: ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσιν so übersetzt: ut Deus sit omnia unus. Diese Uebersetzung ist kaum verständlich. κατὰ τὰ πάντα ἐν πᾶσιν kann nicht wohl etwas anders seyn, als eine Umschreibung für παντων oder κυριος παντων. Also ist der Sinn: daß er Gott sey und Herr über Alles. Der schwere 19. V. lautet so: Alioquin quid illi consequerentur, qui mox morituri pericula subeunt; si mortui plane in vitam non revocantur, quo tandem modo morituri non multo post tantis periculis se exponerent? Hier ist der Sinn zwar im Ganzen recht gut gefaßt; aber er ist doch noch nicht vollständig genug ausgedrückt. Der Vf. nimmt hier βαπτιζεσθαι in der Bedeutung, wie es Matth. 20, 22. Luc. 12, 50. vorkommt;

kommt; allein dadurch ist die Phrasis βαπτιζεσθαι ὑπερ των νεκρων noch nicht erklärt. Die Worte ὑπερ των νεκρων machen, wie bekannt, die große Schwierigkeit. Es steht offenbar für ὑπερ τȣ γινεσθαι νεκρȣς vergl. Hebr. 9, 17. und zu sterben, d. h. sich Todesgefahren auszusetzen. Ferner nehmen wir βαπτιζεσθαι hier im eigentlichen Sinn: sich taufen lassen, die christliche Religion annehmen. Τι ποιησȣσιν was würden sie bewirken, d. h. was würden sie für Nutzen davon haben, vergl. im 32. V. τι το οφελος, welches völlig synonym ist. Also: was würden dann die für Vortheil haben, die sich taufen lassen, um dem Tode entgegen zu gehen (um Trübsal und Todesgefahren zu leiden)? Wenn schlechterdings keine Auferstehung der Todten statt findet, warum lassen sie sich taufen, um zu sterben? Dazu paßt nun der folgende Vers vortrefflich: warum gebe ich mich in Todesgefahr? Im 42. V. werden die Worte ȣτω και ἡ αναστασις των νεκρων so übersetzt: ita et res se habet in mortuorum resurrectione. Dadurch ist der Sinn noch nicht ausgedrückt, und eine Anmerkung, die ihn supplirt, mangelt. Es müßte heißen: so kann es auch bey der Auferstehung der Todten seyn. Der Schluß des Apostels läuft so fort. Da Gott eine so große Mannichfaltigkeit in die Natur gebracht hat; (39 — 42. V.) so kann er ja auch wohl dem Menschen einen andern Körper geben, als er hier hat. So könnte Rec. noch mehrere Stellen aus diesem Kapitel anführen, wo er abweicht, wenn es der Raum verstattete. Ο' εσχατος Αδαμ wird z. B. im 45. V., wie gewöhnlich, von Christo erklärt; allein man sieht gar nicht ein, wie auf einmal Christus dazwischen kommt. Es ist viemehr der letzte, der einst zu erweckende Mensch. Doch genug hievon.

Ein übler Umstand war es schon bey Thalemann, daß er die Verse der Kapitel nicht an den Rand gesetzt hatte. So unglücklich auch die Idee von Versen in der Bibel ist, besonders in den Briefen; so nothwendig müssen sie doch nun beybehalten werden, (freylich nur am Rande) da einmal danach citirt wird, und man sich danach orientiren gelernt hat. Hier findet man nun aber so wenig die Verse am Rande, als die Kapitel und Briefe oben angegeben. Dies ist eine große Unbequemlichkeit für das Nachschlagen und Nachsehen, denn man weiß nicht, in welchem Briefe man ist. Wie leicht wäre ihr aber abzuhelfen gewesen, wenn der Vf. es nur bedacht

dacht hätte. Kommen wir mit unserm Rathe nicht zu spät, und läßt es sich des Ebenmaaßes wegen noch ausführen, so wird Hr. J. in der Fortsetzung für die Einleitungen und das Uebrige sorgen, was Rec. ungern vermißt hat. Die Veranlassungen und der Inhalt der Briefe, so wie der einzelnen Kapitel, müssen ebenfalls angegeben werden, wenn das Ganze zweckmäßig seyn und Nutzen stiften soll. Sonst wird sich diese Uebersetzung unter den unendlich vielen gar bald wieder verlieren.

NP.

Kurze Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des Neuen Testaments nach Luthers Bibelübersetzung, besonders zum Gebrauch für Bürger, Landleute und Lehrer niederer Schulen. Drittes, viertes und fünftes Stück. Frankfurt, in Commission bey Gebhard und Körber. 1791. 1792. 109 bis 320 Seit. 8. 12 gr.

Hiemit ist das erste Bändchen beschlossen, welches, wie der allgemeine Titel besaget, eine kurze aber hinlänglich vollständige, und auch für Studirende und Prediger brauchbare Erklärung enthalten soll. Der Plan ist, wie der Vf. sagt, mit dem vierten Stücke etwas erweitert, und auf die zuletzt genannten Gattungen von Lesern Rücksicht genommen. Indessen scheint das Buch auch jetzt außer dem Kreise von geringen Leuten, für welche es zuerst bestimmt war, sich nicht entfernen zu müssen. Denn die Erklärungen sind zu trivial und geschmacklos, als daß sie den gebildeten oder gar gelehrten Lesern behagen könnten. Sie gehen über die Evangelia Lucä und Johannis, und die Apostelgeschichte.

Fh.

Entwurf einer Einleitung in die Schriften des Alten Testaments, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, von Georg Lorenz Bauer, ordentlichem Professor der Philosophie und der morgenländischen Sprachen zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, 1794.

in

in der Monath- und Kußlerschen Buchhandlung. 432 Seiten in 8. 1 Rthl. 4 gr.

Ein sehr brauchbares und empfehlungswürdiges Buch; zwar hauptsächlich nach den Grundsätzen, denen Eichhorn in seiner Einleitung gefolgt ist, verfertigt; aber nicht bloß aus jener epitomirt, sondern mit eigner Kenntniß der Sache, und mit eignem freyen Urtheil geschrieben. Die Einleitung zerfällt in die allgemeine und besondere. Welche Materien in beyde gehören, ist bekannt, und man findet sie hier, mit beygefügten litterarischen Notizen so gut und lehrreich dargestellt, daß dies Buch jungen Theologen, die sich etwa Eichhorns Einleitung nicht anschaffen können, zu einem bequemen Hülfsmittel dienen kann, die zur Einleitung ins A. T. gehörigen Materien, und zugleich die Bücher kennen zu lernen, in welchen sie eine jede Materie vollständiger studiren können.

Bg.

Dr. Georg Ludwig Gebhardts biblisches Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Hrn. Geh. R. Hezel. Zweyten Bandes erstes Stück. Lemgo, 1794. Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 614 Seiten in 8.

In diesem ersten Stücke des zweyten Bandes sind die unter die Buchstaben C, D, E, F gehörenden Worte, und die biblischen Stellen, worin dieselben sich befinden, erläutert. Uebrigens bezieht sich Recensent auf die Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes, mit welchem das gegenwärtige Stück in Absicht des Innern sowohl wie des Aeußern sehr übereinkommt.

Abg.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Dr. Josephs Gardini's Abhandlung von der Natur des electrischen Feuers. Aus dem lateinischen nach der Ausgabe des Herrn Dr. Joh. Mayer, Königl. Preuß. Hofr., übersetzt von J. C. Geisler, Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. — 262 Octavseiten. Dresden, 1793. In der Waltherischen Hofbuchhandlung. 16 gr.

Im Jahre 1782 hat die Academie der Wiss. zu Mantua die Preisfrage: Ob zufolge dem, was in Rücksicht der electrischen Kraft bekannt, ihre wahre Natur erklärt werden könne? — Hrn. Gardini's Abhandlung über diesen Gegenstand erhielt von der Acad. den Preis. Hr. Dr. Mayer in Prag übersetzte sie aus dem Italienischen ins Lateinische, und Hr. Geisler besorgte die gegenwärtige deutsche Uebersetzung. — Zuerst Betrachtungen über die Art, wie das Reiben Electricität erwecke. Die Capacität der geriebenen Flächen werde dadurch geändert. Erregung der Electricität durch Erwärmung, durch Verdünsten flüßiger Materien u. dgl. Die Dünste erhielten während ihrer Bildung eine größere Capacität, und rissen daher eine große Menge sowohl des gemeinen als electrischen Feuers mit sich fort, und der Körper, welcher die Dünste hergebe, bekomme dadurch eine negative Electricität, wenn keine neue Menge des electrischen Feuers in ihm, während der Verdünstung, erzeugt wird. Werde so viel erzeugt, als mit den Dünsten weggehe: so könne sich gar keine Electricität in ihm äußern, werde mehr erzeugt, als mit den Dünsten verfliege, so werde der Körper positiv. Ein Gleiches erfolge bey Auflösungen, Gährungen, beym Verbrennen u. dgl. wenn die Capacitäten sich dabey ändern. — Die natürliche Electricität auf der Erde sowohl, als die atmosphärische, folgten denselben Gesetzen, welche bey der durch Kunst erweckten statt finden, und sowohl diese beständige Art zu wirken, als auch alle Arten und Verfahren, electrisches Feuer zu erwecken, zu verdichten, zu verdünnen, schienen anzuzeigen, daß das electrische Feuer aus zwey Grundstoffen, dem feinsten Electrizitätsfeuer und dem reinen sehr verdünnten Phlogiston, dem

Hydro-

Hypothese der französischen Chemiker (?) (man sieht hier, daß der Vf. noch der ehemaligen Kirwanischen Meinung vom Phlogiston zugethan ist) zusammengesetzt sey, so wie hingegen das gemeine Feuer aus dem dichtern Phlogiston, und dem mit vielen andern fremdartigen Theilen verbundenen Elementarfeuer bestehe. Dies alles sucht der Vf. im zweyten Theile dieser Schrift durch physische und chemische Versuche deutlich zu machen und zu erweisen, so wie er denn im dritten Theile aus Analogien und Vergleichungen zwischen den Wirkungen des electrischen und gemeinen Feuers, diese Behauptung noch mehr zu bestätigen sucht. Die Thatsachen und Analogien sind sehr gut zusammengesetzt, und was sich nur irgend für die Behauptung, daß das electrische Feuer aus Elementarfeuer und Phlogiston bestehe, kurz von einer zusammengesetzten Natur sey, (man mag jetzt die beyden Bestandtheile nennen, wie man will) sagen läßt, ist hier mit einer sehr guten Auswahl und Beurtheilung, und so vollständig gesammlet, daß dieß Buch auch dem, der eben nicht geneigt wäre, der Ansehung jener Bestandtheile dem Hrn. Vf. beyzustimmen, dennoch eine sehr interessante Lectüre seyn wird, zumal da die gesammleten Thatsachen bey einer jeden Theorie ihren Werth behalten. Der Raum verstattet hier nur einiges auszuheben. — Daß das electrische Feuer eine Säure sey, schienen zwar einige Thatsachen zu beweisen. Z. E. bey Augenkrankheiten bewirke die Electricität eine Empfindung, wie die Anwendung eines schwachen Essigs, und bey Ohrenkrankheiten löse sie das Ohrenschmalz wie hineingelassene Dämpfe von Säuren. Ein electrischer Funke über die Haut gelassen, errege eine Röthe und ein Brennen, wie eine starke Säure, und in beyden Fällen werde der Schmerz durch Anwendung eines flüchtigen Alcali gehoben, u. dgl. Allein aus allem folge dennoch nicht, daß der electrische Funken eine Säure selbst sey. Auch röthe derselbe kein blaues Papier und keine frischen blauen Pflanzensäfte. Lackmustinctur wurde nur geröthet, wenn die Luft über der Tinctur einige Aenderung durch den Funken erlitten hatte, oder sonst irgend eine Luftsäure entwickelt worden war. Auch Versuche mit Thieren, welche durch den electrischen Funken getödtet, und dann in alcalische Luft gebracht wurden, beweisen nichts für eine saure Natur dieses Funkens. — Ueber die Reduction der Metallkalke vermittelst der Electricität. Auch der Herr Vf. hat sowohl in gemeiner als Lebensluft, Zinnober, Bleykalk u. dgl. durch den electrischen Funken reducirt.

ert. Da indeſſen auch umgekehrt vermittelſt deſſelben tegulaniſche Metalle verkalkt werden können, ſo möchte es wohl ſchwer halten, aus Verſuchen dieſer Art etwas für oder wider die phlogiſtiſche Natur dieſes Funkens zu beſtimmen. §. 71. Auch über die Wirkung des Zitterfiſches. Die erſchütternde Kraft deſſelben warf den Vf. zu Boden, und erregte in ſeinen Gliedern einen unangenehmern und dumpfern Schmerz, als je die Erſchütterung von einer Leidner Flaſche. Auch bemerkte er, daß die Erſchütterung von dem Fiſche heftiger war, wenn ſolcher mit etwas Spitzigem gereizt wurde. Aber nur ein einzigesmal wurde dabey ein Funken wahrgenommen und ein Knirſchen gehört. Auch bemerkte der Verf., daß das Thier nach Willkühr erſchüttern konnte. §. 72. u. ff. ſehr viele Verſuche über die freywillige thieriſche Electricität, welche der Vf. in ſeinen Vorleſungen vor einer großen Menge ſeiner Schüler und vor mehreren Perſonen von unterſchiedenem Alter und Geſchlechte angeſtellt hat. Aus dieſen Beobachtungen ergab ſich, daß es eine gewiſſe Periode der freywilligen Elect. gebe, die ihr eigen iſt, und ſich nach der Verſchiedenheit der Individuen richtet. So hat er auch in gewiſſen Jahren gefunden, daß ſelbſt die Erde im Winter, beſonders gegen das Frühjahr, alle Tage eine poſitive Electricität von ohngefähr zwey Linien äußere. Dieſe Electricität erſcheine in gewiſſen Jahren nicht, wenn ſie aber gegenwärtig ſey, ſo müſſe ſie bey den Beobachtungen über die freywillige animaliſche Electricität mit erwogen werden, damit man letztere nicht mit erſterer verwechſele, wenn die Perſonen bloß auf der Erde, und nicht auf einem Iſolirgeſtelle ſtehen. Denn komme die Electricität der Erde mit derjenigen der Thiere überein, ſo äußern die Thiere eine größere, treffe ſie aber nicht damit zuſammen, ſo vermindere ſie entweder oder hebe die freywillige der Thiere ganz auf, und daher entſtänden auch die ſo verſchiedenen Täuſchungen bey den Verſuchen über die Electricität des Feuers. Ferner hat der Vf. die Erde jederzeit poſitiv electriſch befunden, ausgenommen nur zweymal, wo ſie in zwey auf einander folgenden Tagen negativ war, ſonſt finde man ſie entweder gar nicht electriſch, oder poſitiv. Im Sommer ſey die Electricität ſowohl der Erde, als auch der Menſchen faſt immer Null, und ſo auch im Herbſte. Bey Beobachtungen dieſer Art müſſe alles Reiben ſorgfältig vermieden werden, die Menſchen müſſen erſt iſolirt, und dann iſolirt beobachtet werden, durch die geringſte Berührung könne die

Beobachtung gestöhrt werden. Sey freywillige Electricität zugegen, so pflege sie sich innerhalb zwey Minuten zu zeigen; allein der Apparat, die Luft und die Thiere selbst müssen höchst trocken seyn. Wenn ein Thier schwitzt oder krank ist, zeigt sich an ihm entweder gar keine, oder eine negative Electricität. Der Vf. hat im Winter und Frühjahre, wenn er gesund ist, seine tägliche und beständige Periode der E. Eines Tages stand er mit einer Gesellschaft am Feuer, und da er auf einem Isolirbrette seine Electricität untersuchen wollte, fand er sie wider alle Gewohnheit so stark, daß sie das Electrometer fast zwey Zoll aus einander trieb, und negativ war, ungeachtet er keine unbehagliche Empfindung bey sich verspührte, und ganz heiter war. Während er aber noch über die Ursache eines so ungewöhnlichen Phänomens nachdachte, und sich noch einige Minuten an das Feuer setzte, wandelte ihn eine Ohnmacht an, aus der er nur mit Mühe, und durch Anwendung innerlicher und äußerlicher Reizmittel wieder erweckt werden konnte. Da er sich wieder wohl befand, so stieg er auf das Isolirbrett, und fand nunmehr seine Electricität wieder mäßig positiv, und, wie gewöhnlich, etwa zwey Linien stark. — Knaben und Jünglinge, wenn sie gesund sind, äußern im Winter und Frühjahre fast immer eine positive Electricität, welche im Wachsen und Abnehmen ihre Periode beobachte. Junge Frauenzimmer seyen gewöhnlich positiv, wenn sie aber ihre monatliche Reinigung haben, oder schwanger sind, wechsele die Electricität ab, und werde veränderlich. Knaben, welche den Durchfall haben, äußern entweder gar keine, oder eine negative Electricität. — Thiere, als Hunde, Katzen u. dgl. äußern stets eine starke positive, sie mögen isolirt seyn oder nicht. Merkwürdig ist, daß ein Hund, nachdem er verschnitten worden war, immer nur eine schwache bejahte Electr. zeigte, da er zuvor immer so stark positiv war, daß die Goldstreifen des Electrophors bis zum Berühren der Wände aus einander getrieben wurden. Die freywillige Electr. der Menschen äußere sich auf eben die Art, wie die animalische Wärme, sie fliege davon, werde abgesondert, und mit dem Schweiße ausgetrieben, mit andern Excrementen erzeugt, vermehrt, vermindert, in den verschiedenen Functionen des Thiere zersetzt, und bald hie bald dort in ihrem Gleichgewichte gestöhrt. — Versuche über die Electr. beym Verbrennen, Verdünsten, Gähren und andern chemischen Processen. Die Erfolge waren aber sehr zweydeutig. Ferner auch über die Wir-

Wirkung des electrischen Funkens auf das Blut. Das electrische Feuer führe dem Blute Phlogiston, oder Hydrogene zu, wodurch es eine schwärzliche Farbe bekomme, und indem dies Feuer zersetzt werde, verbreite sich der andere Bestandtheil desselben, nämlich das Elementarfeuer, in den Körper zur Herstellung des Gleichgewichts.

*** Br.

Vorlesungen über die Kraftlehre. Basel, bey Schweighäuser. 1794. 5 Bog. 8. 5 gr.

Kurze Erzählung der Kräfte, im Menschen Seele und Körper, in Thieren, Pflanzen, nicht organischen Körpern. Wie dieses Alles auf eine Kraft unendlicher Weisheit, Güte und Macht führt. Eigentlich nicht Vorlesungen, sondern Grundriß zu Vorlesungen, die darüber ein geschickter Lehrer zum großen Nutzen der Jugend halten könnte. Die Erzählung ist ziemlich richtig und vollständig. Bey den Kräften unorganischer Körper hätten noch die können erwähnt werden, die sich in chemischen Wirkungen zeigen.

Hz.

Ueber die Ursachen der Degeneration der organisirten Körper, von Dr. J. W. L. Luce. Göttingen, bey Dietrich. 1794. 150 Seit. 8. 6 gr.

Sehr gut unterscheidet der Vf. zuerst Abartungen, oder Degenerationen, die sich nicht fortpflanzen, Nachartungen, die sich nicht immer fortpflanzen, und Ausartungen, die sich fortpflanzen. Von dem letztern redet er allein, und zählt die Ursachen derselben auf, unter denen selbst Denkungsart und Religion nicht vergessen sind. Sehr lange hält er sich bey der Veränderung des Menschen durch Cultur auf, der er viel Böses, Schwächlichkeit und Menstruation zuschreibt. Der Vf. übertreibe hier, und manche seiner Gedanken hat schon Moscati längst geäußert. Die zu nahe Begattung in der Familie bringe Degeneration hervor. Die Oekonomen behaupten dieses zwar, aber die Sache verdiente doch mancher oft und lange angestellter Versuche. Verstümmelungen pflanzen sich nicht

fort. Rec. giebt dem Vf. völlig Recht, daß die dafür angeführten Beweise noch wenig sagen wollen: die Einbildungskraft wirke auf das Junge. Wie kann der Vf., der sich in dieser Schrift oft als ein nicht leichtgläubiger Mann zeigt, sich bey dem beruhigen, was hier für diesen Satz angeführt wird! Sehr sinnreich ist der Gedanke, daß ein gewisser Grad der Ausartung die Degeneration bestimme, oder deutlicher ausgedrückt, daß die Natur ihr maximum in einer Bildungsart habe, und eine Treibung über dieses maximum oft gerade das Gegentheil von dem hervorbringe, was man erzielen will: so zeugen zum Beyspiel zwey Canarienvögel mit Käppchen meistens schlichtköpfige Junge. Diese Abhandlung ist schon 1792 der Göttingischen physikalischen Privatgesellschaft vorgelesen worden. Es ist wahr, der Vf. erschöpft seine Materie nicht, er dringt oft nicht tief genug ein, es mangelt ihm oft an Bestimmtheit und Ordnung, er mischt zu viel Heterogenes ein, aber Rec. glaubt, daß wegen mancher sinnreicher Gedanken Naturforscher diese kleine Schrift mit Vergnügen, und nicht ohne Nutzen lesen werden. Rec. wünscht mehr vollendete naturhistorische Untersuchungen und Beobachtungen von dem Vf. zu lesen.

Oz.

Vermischte Schriften.

Versuch über Lucian, oder Gemälde alter und neuer Sitten. Aus dem Italienischen. Halle, bey Kümmel. 1793. 182 Seit. 8. 12 gr.

Und wäre Lucian auch noch ein größerer Egoist und Schwätzer gewesen, für unsre Satyrenschreiber wird seine Taktik immer Norm und Muster bleiben. Nicht etwa, daß Griechenland uns gar keine Proben eines feinern und fester haltenden Witzes hinterlassen hätte; sondern weil der schlaue Syrer zu solch einer Art von Waffen griff, die in keinem Jahrhundert ihre Absicht verfehlen werden. Nicht genug, jede Blöße der Lächerlichkeit auf der Stelle zu benutzen, verstand er auch Spott anzubringen, wo nichts zu verspotten war, und da noch Gelächter um sich her zu verbreiten, wo ein kaltblütiger Zuschauer lieber die Achseln gezuckt hätte. Eben diese an Allem nagen-

nagende Schadenfreude ist es, die bey Völkern, welche ihre Cultur zu überleben anfangen, ihm jederzeit Leser und Nachahmer verschaffen wird.

So schlimm hat indessen unser Italiener es nicht gemeint. Seine Absicht ist bloß, das ultramontanische Publikum zu überzeugen, um wie wenig unser Jahrhundert besser und klüger sey, als das worin Lucian schrieb. Hoffentlich hat man dieses in Deutschland längst schon gewußt, und die Uebersetzung hätte daher füglich unterbleiben können; um so mehr, da der neue Lucian, so gut wie der alte, Lächerlichkeiten in Dingen antrifft, wo ein anderer schwerlich dergleichen suchen dürfte. Sein Buch ist in zehn Briefen an eine witzige Frau gerichtet, die er auf gut Italienisch einmal: o Dama colitissima anredet, welches der Uebersetzer sehr treuherzig durch: cultivirteste Frau! übersetzt. Der Himmel bewahre jeden Autor und Recensenten vor einer solchen! — Die sechs mittleren Briefe haben Religion, Philosophie und Philosophen, Sittenrichter, die Großen, und Glückseligkeit zum Gegenstand. Der erste von allen ist der Erziehung gewidmet, und enthält unter andern den bekannten Traum Lucians über seine eigne Bestimmung. Hierauf eine Vergleichung L. und Fontenelle's; wo am Ende jedoch sich ergiebt, daß sie ein Paar sehr ungleichartige Köpfe gewesen. Wozu in aller Welt also die ganze Vergleichung? — Der neunte; Galleria di Quadri überschrieben, und von dem Uebersetzer wieder sehr ungeschickt: Gallerie der Gemälde verdeutscht, erzählt ein Dutzend Histörchen und Allegorien aus dem Lucian, ohne daß man errathen kann, warum der Italiener gerade diese aushob. Der zehnte und letzte endlich, Illusione betittelt, giebt eine Allegorie über Wahrheit und Lüge von eignem Machwerke zum Besten; das aber, wie alles Uebrige, nicht selten in einem sehr geschraubten Styl vorgetragen ist, im Italienischen daher noch langweiliger als in jeder andern Sprache wird, und gegen den Redefluß seines Musters Lucian, gar nicht zum Vortheil des Neuern absticht. Zum Trost des Lesers sagt der Vf. freywillig am Eingang der Allegorie: Con tal novella io imporrò fine à que' tanti *cicalamenti* e capricci, a' quali ho dato sfogo in queste mie lettere. —

In den übrigen Briefen müssen oft Stellen, oft nur Winke aus Lucians Schriften zum Deutpunct dienen, um

Sitten neuerer Zeit, und Aeußerungen jüngerer Windbeutel und Sophisten dagegen zu halten. Belege hierzu aus der Litteratur und Moralität seines Vaterlandes zu nehmen, davor hütet der kluge Italiener sich wohl. Desto reichlichern Beytrag liefert das benachbarte Frankreich, welches freylich der Vernunft schlimmer als jedes andere Land mitgespielt hat, und den Saamen des so verschwenderisch ausgestreuten Unkrauts nunmehr zum Schrecken der Menschheit, leider! üppig genung wuchern sieht. Daß den französischen sogenannten Philosophen am schärfsten zugesetzt wird, dawider hat Rec. so wenig etwas einzuwenden, als die Riformatori dello studio di Padova; wohl aber gegen den Umstand, daß bey Anführung physikalischer Schriftsteller besagter Nation, der Ausländer sie nicht allemal verstanden zu haben scheint, und daher mit seinen satyrischen Einfällen hätte zu Hause bleiben sollen. Wo übrigens Lucian, und das ist mehrentheils der Fall, kein Drittes zur Vergleichung herleihen will, weiß der Vf. sich anders zu helfen. Alsdann giebt er scherzweise vor, noch unbekannte Hülfsmittel zu besitzen: z. B. das angebliche Gespräch zwischen Empedokles von Agrigent, und Mago, einem Carthaginensischen Schiffer, über Handelsfreyheit und Luxus.

Was endlich den Uebersetzer betrifft, so ist Rec. zwar nicht Willens, einige Kenntniß der italien. Sprache ihm geradezu abzusprechen; seiner Verdeutschung aber das Lob der Treue, Deutlichkeit, und Eleganz zuzugestehn, will Unpartheylichkeit eben so wenig erlauben. Gegeneinanderhaltung ganzer Stellen ist das Tractätchen nicht werth. Ein Uebersetzer aber, der statt: meine Einbildungskraft hat einen Sprung (Sbalzo) gemacht, uns sagt; sie habe einen Fall gethan; der festività (Theaterspäße) durch Gepränge, und das gleich im Anfange verdeutscht; ein solcher giebt mit Recht zu vermuthen, daß auch in andern Stellen er eben so nachläßig werde verfahren seyn. Laut S. 69 hat man von Lucian gereimte Verse, und in der gleich darauf hinzugefügten Tirade eines französischen Dichters, soll der Mangel des Reims (da sie doch durchaus gereimt ist) durch guten Sinn ersetzt werden. So wenig wußte der Dollmetscher, was er mit den Ausdrücken Harmonie und Rhythmus in der Geschwindigkeit anfangen sollte! S. 67 läßt er den liederlichen La Mettrie an einer Erdäpfelpastete (di tartufi) sterben; und

der

für eine Zeile höher stehende Druckfehler Triconel statt Tyconnel wird eben so wie S. 92, wo Dulaulx statt Darlault stehen sollte, getreulich beybehalten. Auch giebt es Stellen, die gar nicht übersetzt sind; vermuthlich, weil Hr. D. sie nicht verstand. — Zur Probe, wie es mit dem Periodenbaue unsers Verdeutschers aussieht, mag die letzte Seite dienen. — „Seltige (die Wahrheit im Kleide der Erdichtung) fieng sie „dann ihre Unternehmungen mit besserm Glücke an; da alsdann, wenn sie sich sehen ließ, um Eingang zu finden, die „Leidenschaften, so sie für die Lüge hielten, ihr die Thüre der „sich ihrer Regierung zu unterwerfen geneigten Herzen eröffneten. Nachdem dieselbe davon Besitz genommen hatte, so „zog ihr die Vernunft den Ueberrock aus, und die Wahrheit „erschien dann in ihrer natürlichen Gestalt, mit aller der „Würde, und dem Glanz, die sie begleiten." — Etwas weniger schülerhaft geht es in den vorhergehenden Bogen her. Sonst wäre die ganze Arbeit für Maculatur zu halten, und nicht werth, auch nur angezeigt zu werden.

Noch ein Paar Worte das Original betreffend. Dieses erschien zu Bassano, oder vielmehr Venedig 1789, bey Remondini, auf 166 Octavseiten. Der Vf. versteckte sich unter den Namen Nicatno Peslio, womit, der Himmel mag wissen was für eine Academie, ihn gestirnet hätte. Unser Uebersetzer begnügt sich, ihn unter dieser Nomenclatur aufzuführen. Oeffentliche Blätter hätten ihn belehren können, daß Graf Corniani zu Venedig Vater des Kindes sey. Da Kunstrichter jenes Gegend das Werkchen sehr herausstrichen, und gelehrte Edelleute häufiger in Italien als anderwärts sind, so hatte auch Rec. nicht gesäumt, sich diese angebliche Bereicherung gesunder Literatur sogleich zu verschaffen; fand aber gar bald, daß für unsre Landsleute nichts von Erheblichkeit daraus zu lernen wäre. — Ist der Uebersetzer, welcher seinen Vorbericht J. E. Dreyßig unterschreibt, von dem in Meusels g. D. verzeichneten E. F. W. wirklich zu unterscheiden, so haben beyde Ursach, durch minder flüchtige Arbeit für so manch andre Sudeley ihrer Feder die Leselwelt zu entschädigen, und wenn sie dieses nicht vermögen, das Handwerk lieber gar aufzugeben.

Fk.

Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden. — Ohne Anzeige des Druckorts. Zwey Bände. 1793. I. 350. II. 309 Seit. gr. 8. 2 Rt. 4 gr.

Die Krankheit, womit heut zu Tage so mancher sichtbar Reisende sein naseweises Diarium dem Publikum aufdringt, hat den unsichtbaren Kundschaftern das Handwerk sehr verdorben! Ob unser ungesehen sehende tiefern Eindruck machen wird als seine Vorgänger, muß die Zeit lehren. Um indeß bey seiner Nachhausekunft die Bilanz zu ziehn, daß Gutes und Böses hienieden sich das Gleichgewicht halten, und genau besehn, ersteres doch wohl noch schwerer wiegt, hätte der ehrliche Schweizer den mißlichen Sprung in eine Felsenkluft sich immer ersparen mögen! Zur Entschädigung für diesen salto mortale macht der Alpengenius ihm zwar den kostbaren Stein zum Geschenk, der, in der linken Faust gehalten, überall unsichtbaren Zutritt verschafft; aber, wie gesagt, auch ohne solchen Passe partout hätte der Beobachter zu einem dergleichen Resultat gelangen können.

Uebrigens, war der kühne Springer patriotisch genug nur auf einer Reise in seinem eignen Vaterlande von dem Wundermittel Gebrauch machen zu wollen. Was für ein Canton es sey, den er in diesem Incognito durchwandert, ist nicht schwer zu entziffern. Da der Reisende indeß ihn nirgend namentlich angiebt, Rec. aber ein Paar der angenehmsten Monate seines Lebens dem Aufenthalte darin zu danken hat, so glaubt auch er hierüber ein dankbares Stillschweigen beobachten zu müssen. Was es nun für Gegenstände sind, die ein gutgearteter Bürger, mit so einem Stein in der Tasche, schärfer beobachten will, läßt sich eben so leicht errathen. Rechtspflege nämlich mit ihren Hindernissen, Gottesdienst, und was auf dessen Würde nähern oder entferntern Bezug hat, Polizeyanstalten aller Art, Familienverhältnisse ist so weit die Sittlichkeit des Ganzen daraus sich abnehmen läßt, öffentliche und Privaterziehung, publike Lustbarkeiten, häuslicher Verkehr, und was aller der Bestandtheile mehr sind, in die man jede Verfassung auflösen muß, um über ihre Vorzüge und Fehler urtheilen zu können. Nach dem Leben und also darstellend genug, scheint sehr vieles geschildert zu seyn. Mancher Rathsherr und Landvogt, mancher Stadt- und Dorfpfarrer wird hier einen Probirstein finden, woran, wenn

er

Lust hat, seine eigne Amtsführung sich prüfen läßt. Ob nicht Partheylichkeit, oder wohl gar Personalitäten mit unter laufen, muß Rec. unentschieden lassen, und eine genauere Anzeige ist deshalb überflüßig, weil andern Gegenden es an dergleichen Sittenspiegeln eben so wenig fehlt, und die Resultate überall die nämlichen sind. Auch an rührenden, überraschenden Scenen gebricht es dem Buche nicht, und eben so wenig an solchen, die zu heilsamer Erschütterung des Zwergfelles das ihrige beytragen. Dergleichen in Auszug bringen zu wollen, wäre noch unthunlicher.

Schade, daß der Vortrag mit einer Menge Helvetismen durchspickt ist, die für Nieder- und selbst Oberdeutsche ihn sehr oft ungenießbar machen; noch mehr aber, daß er nicht selten in gewaltige Schwulstigkeit ausartet, und nirgend den Grad von Geschmack, Politur und Ausbildung hat, den Werke dieser Art durchaus nicht entbehren können. Den Anfall gegen Recensenten wird man dem Vf. um so williger verzeihn, da Kritik für junge Schriftsteller ein bittrer Apfel bleibt, und noch überdies in dieser Invection sich garstige Druckfehler vorfinden; z. B. „wo sie (die Recensenten) kein gutes Lohn haben, und doch *pro honorario* die Bogen anfüllen müssen, da hauen sie darauf los, oder plaudern so etwas, das weder Lob noch Tadel ist, in den Tag hinein.“ Weniger zu entschuldigen scheint der auch in diesem Buche herrschende Muthwille, die armen französischen Emigranten nur von der lächerlichen Seite zu betrachten; als ob die Unerfahrenheit dieser höchst unglücklichen Flüchtlinge nicht selbst schon ein Gegenstand menschenfreundlichen Mitleids wäre! — Wenn der Vf., der noch ein junger Mann zu seyn scheint, und gar nicht ohne Kenntnisse und Einbildungskraft ist, noch ein halbes Dutzend Jahre dazu anwenden wird, seinen Erfahrungsvorrath zu sichten, und sich mit der hochdeutschen Büchersprache bekannter zu machen, so darf er hoffen, daß die Erzeugnisse seiner Feder auch dem übrigen Deutschland willkommen seyn werden; denn für jetzt haben solche nur vielleicht das Verdienst, einige nützliche Wahrheiten in seiner Gegend in Umlauf zu bringen; leider! aber auf Kosten des Geschmacks, der doch auch einem Schweizer unverletzlich seyn sollte!

Ea.

Von dem Einflusse der Wissenschaften und der schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. Erfurt, bey Keyser. 1793. 74 Seit. 8. 4 gr.

Die anfangs von französischen Enthusiasten ausgebreitete, und hernach von Deutschen ohne Ueberlegung und Prüfung nachgesprochene Behauptung, daß die französische Revolution ganz oder doch vorzüglich das Werk der Schriftsteller, und besonders der Philosophen und philosophischer Dichter sey; — der Umstand, daß sich unter den sichtbaren Schauspielern auf diesem erst so glänzenden, bald aber schrecklichen, blutigen und schauderhaften Theater wirklich einige Schriftsteller und Dichter befanden, obwohl diese, mit wenigen Ausnahmen, bey weitem nicht die wichtigsten und thätigsten waren; — der noch mehr Aufsehn erregende Umstand, daß die Revolutionsarmeen, die auch an Deutschlands Gränzen unter französischem Commando aufgeführt wurden, größtentheils Gelehrte und Schriftsteller zu Sous-directeurs hätten — das hierauf nun laut sich erhebende und von allen Seiten wiederholende Geschrey der großen Menge von Menschen, die natürlich genug von Eifersucht auf die Ehre und Auszeichnung blicken, die in den letzten Zeiten die Fürsten Deutschlands den Künsten und Wissenschaften, den Gelehrten und Künstlern erzeigten, dieses Geschrey und die noch schädlichern leise und versteckten Insinuationen: „nun sehe man ja deutlich, wohin die Gelehrsamkeit und besonders die Philosophie führe, was für treulose, gefährliche Menschen selbst berühmte und reichlich belohnte Philosophen, Gelehrte und Schriftsteller wären!“ — alles das hat auf die Fürsten und Großen Deutschlands, und leider selbst auf die weisesten und einsichtsvollsten unter ihnen einen Eindruck gemacht, der wenn er durch Vorurtheil und Leidenschaft gestärkt, und nicht vielmehr durch Vernunft und Gründe mit Freymüthigkeit und Nachdruck entkräftet wird, äußerst nachtheilige Folgen für die Cultur der Wissenschaften, für das Schicksal der Gelehrten, für wahre Aufklärung, und so mit auch für das Wohl und die Ruhe der Staaten befürchten läßt. Pflicht, doppelte Pflicht ist es daher für jeden Deutschen, dem Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst, der Ruhm seines Vaterlandes, das Wohl seiner Mitbürger und selbst ihrer Vorsteher und Regenten wichtig sind, alles was er vermag, durch schriftliche und mündliche Wirksamkeit beyzutragen,

gen,

gen, daß jene falschen oder doch einseitigen und übereilenden Behauptungen, jene schädlichen und verderblichen Vorurtheile, gleich schädlich und verderblich für den, gegen welchen sie gerichtet sind, als für den, welcher sie nährt, so schnell und so kräftig, als möglich, bestritten, aufgedeckt und vertilgt werden. Die hier angezeigte kleine Schrift, die der Ruf einem erhabenen Vf. zuschreibt, der die glänzendsten Talente des Staatsmannes mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit und selbst mit schriftstellerischen Verdiensten in sich vereinigt, kann zu diesem großen und edlen Zweck sehr viel beytragen. Freylich ist der wichtige und vielseitige Gegenstand auf so wenigen Blättern nicht erschöpft: allein der Vf. hat doch in gedrängter, gedankenreicher Kürze die Hauptmomente aufgezählt, und in helles Licht gesetzt, die wichtigsten Einwürfe befriedigend gehoben, und einige große Wahrheiten, die nicht oft genug wiederholt werden können, demjenigen Publikum, für welches seine Arbeit zunächst bestimmt ist, mit Wärme und Nachdruck ans Herz gelegt. Einen Auszug erwarte man hier nicht: er möchte mehr Raum einnehmen, als wir der Anzeige wenigen Bogen in dieser Bibliothek geben können, und doch nur, wenn wir nicht lange Stellen wörtlich abschreiben wollten, ein trocknes Gerippe werden, das ohne Leben, und folglich ohne Treue und Wirkung seyn würde. Aber recht sehr und dringend empfehlen wir allen unsern Lesern, sich das lehrreiche Vergnügen zu machen, und diese Bogen selbst in die Hand zu nehmen, aus der sie gewiß nur der ganz unbefriedigte und unüberzeugt wegtegen wird, den Vorurtheile oder gänzliche Verkehrtheit des Kopfes und Herzens für Wahrheit und Ueberzeugung der Gründe durchaus unempfänglich machen.

Bs.

Geheime Geschichte eines Rosenkreuzers. Aus seinen eigenen Papieren herausgegeben von H. C. Albrecht. Mit einem Kupfer. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1792. 294 Seiten in 8. 2 Rthlr.

Von der einen Seite ist diese Geschichte sehr interessant, und in gewisser Absicht sogar wichtig. Sie enthält die Begebenheiten,

heim, welche einem rechtschaffenen und glaubwürdigen Manne aufgestoßen sind, der unter die sogenannten Gold- und Rosenkreuzer gerieth, und an ihren vermeinten großen Geheimnissen, gleich so vielen andern Opfern der Einfalt, der Leichtgläubigkeit und des guten Willens, Antheil zu haben verlangte. Diejenigen, die diesen von den unbekannten Obern zum Behufe ihrer Herrschsucht und ihres Geldgeitzes erdachten betrügerischen Orden noch nicht kennen, werden einen Theil hievon deutlich entlarvt sehen. Wenn man diese vor ein paar Jahren gedruckte Rituale einiger Grade des Rosenkreuzerordens,*) nebst der etwa vor sechs Jahren gedruckten Schrift: Der Rosenkreuzer in seiner Blöße, (1781. 8.) mit dieser Geschichte vergleiche, so wird man leicht sehen, welche abgeschmackte Dinge man in diesem Orden, so wie in den meisten geheimen Gesellschaften, für große Geheimnisse verkauft. Man wird deutlich sehen, wie Herrschsucht, Geldschneiderey, Zänkerey, unbrüderliches Benehmen und Verfolgung, in diesem Orden zu Hause sind, statt des Segens, des Friedens und der Einigkeit, dessen er sich schon in dem Vorbereitungsgrade rühmet. Man muß erstaunen, daß die unbekannten Obern mit solchem sinnlosen Zeuge eine ziemliche Zeit lang eine große Anzahl angesehener und kluger Leute haben despotisch nach ihrem Willen lenken, und unbegreiflich große Dinge damit haben ausrichten können. So ist das menschliche Geschlecht! Man kann es oft an einem dünnen Ringe führen, den man ihm durch die Nase ziehet, und oft sogar bloß an ein paar wächsernen Nasen, die es sich gutwillig andrehen läßt.

Von

*) 1) Starke Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens der Gold- und Rosenkreuzer, für die Wahrheit, daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger Thät- und Wirksamkeit sind. Rom, 5555. (Wien, 1788) gr. 8. 2) Die theoretischen Brüder, oder zweyte Stufe der Rosenkreuzer. 1785. gr. 8. Besonders aber auch 3) Chrysophirons Reden über einig' Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems. München, (Altona) 1792. kl 8. Dies letztere ist nur ein Auszug gewisser Reden, die bloß für die Rosenkreuzer gedruckt waren. Besser wäre es gewesen, das ganze Buch öffentlich abdrucken zu lassen, welches dem aufmerksamen Leser deutlich zeigt, wie jesuitisch es in diesem Orden darauf angelegt gewesen, blinden Gehorsam zu erwecken, damit man herrschen könne.

Von der andern Seite ist zu bekahen, daß Hr. A. nicht die Geschichte ganz ungeschminkt und ohne weitere Zusätze geliefert hat. Er hat mancherley unmaßgebliche Bemerkungen hinzugefügt, welche, wie der Rec. mit Kenntniß der Sachen versichern kann, meistens gar nicht treffend sind. Diese Bemerkungen thun zuweilen eine noch widrigere Wirkung, weil man sie sehr oft nicht von den Bemerkungen des ehrlichen Cedrinus (so hieß der von listigen Leuten verführte Rosenkreuzer mit seinem Ordensnamen) unterscheiden kann, welches demjenigen, der die Sachen etwas näher kennt, oft dieselben in einem falschen Sinne zeigt. Hr. A. scheint nicht zu wissen, daß die Grade, in welche der Cedrinus aufgenommen worden ist, nur die ersten und vorläufigsten sind. Er würde sonst über manche Dinge ganz anders geurtheilt haben. Es kommen hinter diesen Graden noch ganz andere Sachen, worüber die vernünftige Welt noch mehr erstaunen würde, wenn sie derselben öffentlich sollten vorgelegt werden. Desgleichen scheint Hr. A. nicht zu wissen, daß bey den Rosenkreuzern die Ordensnamen nur auf eine gewisse Zeit dauren, und alsdann andere gegeben werden, nebst einigen andern dahin gehörigen Dingen; sonst würde er sich von seinem Freunde manches haben näher bestimmen lassen. Die schlauen unbekannten Väter haben nun schon lange ihr SILANUM proclamirt, halten ihr betrogenes Jünger damit hin, und ruhen wie die Mäuse in ihren Löchern, so lange sie etwa Tritte hören, die ihnen nachspüren. Sie werden zu ihrer Zeit schon aus den Löchern hervorkommen, wenn sie merken, daß alles wieder still ist; vielleicht haben sie dann weiße Kappen aufgesetzt anstatt der schwarzen.

Wa.

Theater.

Die schöne Sünderin. Ein Schauspiel in vier Acten von E. F. H....r. Leipzig, 1794. bey Kummer. 150 Seit. in 8. 8 Gr.

Ferdinand von Hutten, der Sohn eines alten hartsinnigen Generals, beleidigt die junge verwittwete Gräfin von Kohler dadurch aufs äußerste, daß er (weil er schon ein anderes Mädchen,

chen, Charlotte von Hayden liebt, ihre Liebesanträge verachtet und sich stolz aus ihren Armen windet. — Die beleidigte Schönheit sucht sich zu rächen, und bringt es durch die Verläumdung, daß sich Ferdinand bey ihr vergessen habe, bey dem Fürsten und dem alten Generale dahin, daß Ferdinand die Meisquete tragen muß. Schon vorher hat die Gräfin vom Kohler einen Liebhaber an ihrem eigenen Lehrer, und von ihm — ein Kleines gehabt. Der Herr Informator war darauf Corporal geworden, und hält sich als solcher mit der Gräfin in der Residenz auf, ohne daß diese es weiß. In der Wachtstube lernt Ferdinand diesen Corporal kennen, erzählt ihm die Ursache seines Unglücks, und Lehr, so heißt der Corporal, verspricht, den armen Ferdinand zu retten. Er entdeckt sich deshalb seiner Geliebten, hält ihr wegen des Ferdinanden zugefügten Unrechts eine scharfe Strafpredigt, und bringt sie dahin, daß sie Ferdinanden bey dem Fürsten wieder rechtfertiget. Endlich bietet sie dem Corporal selbst ihre Hand an, die dieser aber ausschlägt, weil er nicht zu hoch über seinen Stand hinaus heyrathen will. Er überläßt daher seine frühern Ansprüche auf ihr Herz dem ehrlustigen Baron von Hayden, worüber sie sich aber Bedenkzeit ausbittet, und hiermit ist dies so mittelmäßige Product auf einmal geendigt. Die zweyte Scene des ersten Acts ist fehlerhaft gezeichnet. So plump alle wegwerfend spricht kein Soldat mit dem Sohne seines Generals, wie hier geschieht. Auch ist es unnatürlich, daß Ferdinand seinen Eltern nicht geradezu die Ursache seines Unglücks entdeckt. — Freylich hätte alsdann der Herr Comödienschreiber nicht ein so weit gedehntes Ding aufstellen können!! — Der Graf Goldstein ist vielleicht eine zu alberne Holzstatur. Am besten ist ohnstreitig der Charakter des edeln Corporal Lehr gezeichnet.

Sultan Wampum oder die Wünsche, ein orientalisches Scherzspiel mit Gesang in drey Aufzügen, von August von Kotzebue. Leipzig, 1794. bey Kummer. 100 Seit. in 8. 7 gr.

Rec. zweifelt nicht, daß dieses sogenannte orientalische Scherzspiel dem Leser, und wahrscheinlich noch mehr dem Zuschauer im Theater ein angenehmes Stündchen verschaffen wird. Mehr kann man auch eigentlich von dergleichen Producten nicht fordern;

dern; sie gefallen gemeiniglich schon wegen des Gesangs, wenn sie auch noch schlechter, wie dieses, seyn sollten. Doch zu den schlechten Theaterarbeiten dieser Art möchten wir das gegenwärtige nicht zählen, ob es gleich die gewöhnlichen Flecken der Kotzebuischen Muse an sich trägt. Es enthält mehr Handlung und glückliche Einfälle des Witzes, als man in unsern deutschen Scherzspielen gemeiniglich anzutreffen pflegt. Sultan Wammum ist freylich hier und da eine orientalische Carricatur, aber sein Bild selbst ist doch nicht unglücklich erfunden, und ausgemalt. — Der Genius, welcher am Beschluß das Hauptinteresse des Stücks heben soll, ist ein in dergleichen Lustspielen zwar erlaubter: aber schon zu oft gebrauchter Kunstgriff, so wie die Umtauschung der Gestalten des Sultans und jungen Kaufmanns. Schon Plautus hat sich des letztern Kunstgriffs in seinem Amphitruo bedient, nur unter andern Benennungen, nur in andern Verbindungen, und eine Menge älterer und neuerer Theaterdichter hat diesen Spas nachher dem alten Lateiner abgeborgt.

Za.

Der Selbstbetrug, ein Originallustspiel in einem Aufzuge. Eisenach, bey Wittekind. 1794. 48 Seit. 8. 4 gr.

Ein junger Windbeutel will ein Mädchen, in das der funfzigjährige Oheim ebenfalls sich vergafft hat, heimlich heirathen. Das Mädchen hat wieder eine alte Tante, die in den Burschen verliebt ist. Onkel und Tante erfahren die Stunde, wenn das Mädchen von ihrem Liebhaber soll abgeholt werden, und schieben im Dunkeln sich selber unter. Hieraus nun entsteht ein qui pro quo, das für die jungen Verliebten vortheilhaft ausfällt, zwar einige Expostulationen veranlaßt, am Ende jedoch, wie auf dem Theater fast immer, desto seltner in der wirklichen Welt geschieht, von beyden Alten gebilliget ward. Unter Goldoni's Feder hätte aus dem Wirrwarr ein wenigstens Lachen erregender Spaß werden können. Hier aber sind Sprache, Knoten und Auflösung gleich trocken, plump und übereilt. An Hahaha! Hm! und Hu! fehlt es nicht; schwerlich aber werden solche das Zwergfell irgend jemandes Andern erschüttern, als des Autors selbst. In vorliegendem Falle dient auch die Kürze des Stückes ihm zu keiner Empfehlung;

lungs kann daß Verwickelung und zu spannende Erwartung ganz und gar nicht dabey gewinnen konnten, braucht keines weitern Beweises.

Friedrich Ehrenwerth, oder die gescheiterte Kabale, ein Schauspiel in vier Aufzügen von E. F. F. Leipzig, 1794. bey Hilscher. 128 Seiten gr. 8. 8 gr.

Ein so schülerhaft angelegtes, so plump entwickeltes, in Sprache, Sitten, Handlung und Wahrscheinlichkeit, vom ersten bis zum letzten Auftritt so ganz verunglücktes Drama, daß jede nähere Anzeige die unnützeste Mühe von der Welt wäre. Auch nicht eine Scene, nicht eine Wendung giebt es in dem kläglichen Machwerk, die zu der Hoffnung berechtigen könnte, daß sein Urheber irgend etwas Erträglicheres über lang oder kurz zu liefern im Stande seyn wird!

Fk.

Die Wittwe, ein Lustspiel in drey Aufzügen. 1793. 6 Bogen. 8. 6 gr.

Eine sehr plumpe Umarbeitung von Goldoni's Vedova scaltra, die einen Mann zum Verfasser hat, der von der ersten Zeile des schleppenden Vorberichts an, bis zu dem letzten Worte des Schauspiels, zeigt, wie fremd ihm sogar die Grammatic der Sprache ist, in welcher er schreibt. Daß seiner Arbeit alle übrige Erfordernisse eines guten Theaterstücks fehlen, versteht sich von selbst.

Pk.

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Vierzehnten Bandes Erstes Stück Drittes Heft
und Intelligenzblatt No. 3. 1795.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung, verfasset von M. Pflaum, Würzburgischem Hof- und Regierungsrath. Frankfurt und Leipzig. 1793. Drey Theile, zusammen 452 Seiten in gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Quistorpische Plan, welcher unter dem Titel: Ausführlicher Entwurf zu einem Gesetzbuche in peinlichen und Strafsachen, erschienen ist, sollte bey diesem Werke zum Grund gelegt werden. Der Verf. mußte denselben durchgehen, und wo er anderer Meinung war, solche der Regierung vortragen. War diese nach reiflicher Ueberlegung mit ihm einverstanden; so blieb es dabey; wo nicht, billigte oder verwarf der Fürstbischof selbst. Das Resultat von allem ist dieser Entwurf eines peinlichen Gesetzbuchs für die Bambergischen Lande, den jedoch der Gesetzgeber nicht eher sanctioniren und promulgiren lassen will, bis er die Meinung des Publikums darüber gehört hat; ein Beweis, daß es ihm ernstlich darum zu thun ist, demselben Deutlichkeit, Bestimmtheit, Wahrheit, Festigkeit und Allgemeinheit, überhaupt die Eigenschaften eines Gesetzes zu geben, das der gesetzgebenden Gewalt Ehre macht. In dieser Absicht bemerken wir hier einige Stellen, die bey näherer Prüfung dem Auge der Kritik anders erscheinen, und eine Abänderung nicht unnöthig machen dürften. So ist im 1. Th. S. 8. §. 9 bis 12 undeutlich. Diese Stelle mußte durch Erwähnung einiger Umstände erläutert werden, die mangeln können, und

das Verbrechen doch als vollbracht angesehen werden soll, oder sie war ganz überflüßig. Nach S. 30 ist obligatio in [illegible]dum beybehalten. Uns scheinet es, daß bey dergleichen Obligationen, wo einer des andern Schuld übernehmen muß, eine Ungleichheit der Bestrafung der Verbrechen zum Grunde liege: denn der, welcher für den andern, an den man sich nicht halten kann, Schaden und Kosten bezahlen soll, wird oft mehr als doppelt gestraft, besonders weil der Regreß an den Mitschuldigen gemeiniglich fruchtlos ist. Wenigstens müßte in diesem Falle die Strafe nach Verhältniß der für jenen übernommenen Obligation vermindert, und bey dem Mitschuldigen, der sie nicht leisten kann, vermehrt werden. S. 36 heißt es: „Würde jemand in Erfahrung gebracht haben, daß ein anderer ein Verbrechen auszuführen beschlossen habe: so ist derselbe ohne Unterschied seines Verhältnisses oder Standes, wenn anders nicht besondere Berufspflichten, von ihm eine besondere Verschwiegenheit fordern sollten, schuldig, solches anzuzeigen." Berufspflicht darf es nie seyn, Verbrechen zu verheimlichen, besonders wenn sie noch begangen werden sollen. Nach S. 52 soll bey Bestrafung schwerer Missethaten kein Unterschied der Person gemacht werden. Warum nur bey schweren Missethaten? Das Gesetz darf keinen Unterschied der Stände kennen. Der Mann von Stand fühlt eine entehrende Strafe mehr, aber seine Erziehung und sein Stand geben ihm auch mehr abrathende Gründe, ein Verbrechen zu begehen. Der Grad der Moralität und der Strafe bleiben immer im richtigen Verhältnisse. Daher sollte auch der Unterschied, der §. 166 in Bestrafung des Meineides gemacht wird, wegfallen. Der §. 112 und 113 stehen nicht am rechten Platz; nach Endigung der Materie vom Kindermorde folgten sie in besserer Ordnung. S. 113, wo von der Nothwehr zur Vertheidigung der Güter die Rede ist, heißt es unter andern: „So soll es übrigens bey der Tödtung des Diebs oder Räubers nicht darauf ankommen, ob der Diebstahl oder Raub bey Tag oder Nacht geschehen, ob er von größerm oder geringerm Werthe, wenn nur der Beraubte oder Bestohlene durch den deßfalls zu leidenden Verlust in einen empfindlichen Schaden gesetzt wird." Hier sollte festgesetzt werden, wie hoch sich der Schade belaufen müsse. Der unwiederbringliche Verlust des größten Theils des Vermögens sollte den Angegriffenen erst zu einer solchen Nothwehr berechtigen. Die Gränzen der Privatrache können nicht genau genug bestimmt werden, sollten aber nie die Schranken

des

des Gesetzes überschreiten. Und da nach diesem Entwurfe eines peinlichen Gesetzbuches die vom Staate geordnete executive Gewalt keinen Raub, noch Diebstahl, er sey so groß er wolle, mit dem Leben bestrafen kann; warum wollte man einem einzelnen Bürger mehr Gewalt einräumen? Auch vermissen wir in dem Abschnitte von der Nothwehr die Entscheidung der Frage: ob solche auch gegen den Landesherrn erlaubt sey, wenn er seine Regentenpflicht vergißt, und mit eigner Hand einen seiner Unterthanen entehren, oder mit despotischer Sinnlichkeit die Keuschheit eines ehrbaren Mädchens rauben will. — S. 124 bestimmt das Gesetz bey der Entführung einerley Strafe, wenn ein unverehligtes Mädchen oder Wittwe mit Verletzung ihrer Ehre wieder in Freyheit gesetzt wird. Wir denken, der Verlust der erstern sey größer, und im zweyten Falle gebe es Minderungsgründe. Darauf hätte auch im 12ten Abschnitte von der Nothzucht Rücksicht genommen werden sollen. S. 129 soll auf die Angabe einer verübten Nothzucht nicht geachtet, sondern die getriebene Unzucht als freywillig gepflogen angesehen werden, wenn sich die Geschwächte nicht binnen Monatsfrist darüber bey den Gerichten beschwert. Uns scheinet diese Frist zu kurz. Ein schamhaftes, auf ihre Keuschheit stolzes Mädchen hält oft so lange mit dem Bekenntnisse des Verlusts ihrer Ehre zurück, bis sie die Folgen davon nicht mehr länger verbergen kann, oder andere das Verbrechen entdecken. Es ist ihr auch nicht zu verdenken; denn bey allen den guten Anstalten, die zur Rettung ihrer Ehre getroffen worden sind, kann ihr doch das nicht wieder ersetzt werden, was sie verlohr, und wovon doch das Glück eines Mädchens so sehr abhängt. — S. 205 heißt es: „Es soll daher der Schwängerer auch ein solches Kind, das nach dem von ihm verübten Beyschlafe im 7ten, 8ten, 10ten, 11ten Monate geboren worden ist, für das seinige erkennen, und folglich mit der Einwendung, daß das Kind nach dem Beyschlafe nicht zu der gewöhnlichen Zeit, sondern entweder etwas zu früh, oder zu spät gebohren worden, nicht gehöret werden." Das Gesetz räumt hier der Geschwächten zu viel Befugnisse ein. Die Natur bestimmt neun Monate zur Reife eines Kindes. Ist die Zeit der Schwangerschafe kürzer, oder länger; so ist sie Ausnahme von der Regel, die nie zum Grunde eines Gesetzes gelegt werden darf. Ueberhebt man eine Geschwächte des Beweises der Umstände, welche ihre Niederkunft beschleunigten, oder verzögerten; so wird die ohnehin unsichere Paternität

noch unsicherer gemacht, und die Zügellosigkeit seiner Birnen erhält noch mehr Nahrung. Ferner heißt es auf eben der Seite: „Es mag auch dawider dem Angeschuldigten nicht zu statten kommen, daß die Geschwächte zu der Zeit, da wahrscheinlich die Empfängniß geschehen, bewiesener- oder geständigermaßen mit mehrern Unzucht getrieben habe. Denn ob er zwar in diesem letzten Falle die Kosten der Verpflegung der Regel nach nur auf seinen Antheil zu übernehmen verbunden ist; so soll er gleichwohl dieselben allein zu tragen angehalten werden, wenn die übrigen Mitschuldigen entweder abwesend oder gänzlich von Mitteln entblößt sind." — Auch dieses scheinet uns zu hart. Warum soll einer die Schuld des andern büßen, und eine Hure, oder eine solche, die sich zu gleicher Zeit von mehrern beschlafen läßt, dem Mädchen gleich gehalten werden, die den Genuß ihrer Reize im Rausche der Liebe nur einem einzigen gestattete? Wenigstens sollte nur dann erst die Einrede, daß ein Weib mit mehrern zu gleicher Zeit zu thun gehabt habe, wegfallen, wenn einer solches gewußt, und sich dennoch mit ihr eingelassen hat. Nach S. 212 soll der Concubinat noch einmal, und wenn er auf lebenslang verabredet wird, dreymal so hoch als die Hurerey bestraft werden. Wenn er nach dem rechtlichen Begriffe eingegangen, und sein Zweck ganz erreicht wird; so deucht uns, die Strafe stehe im Vergleich mit dem Schaden, der durch andere fleischliche Verbrechen dem Staate erwächset, in keinem richtigen Verhältnisse. Soll 2. Th. S. 78 eine Privaturkunde vollen Beweis machen, wenn sie von einem noch zu begehenden Verbrechen redet, von einem begangenen aber nur halben. Uns dünkt, die Beweiskraft einer Urkunde müsse immer die nämliche bleiben. Ist sie in beyden Fällen gleich zuverlässig; so finden wir keinen zureichenden Grund, warum Vergangenheit oder Zukunft einen Unterschied in der Beweiskraft bewirken soll. 3ter Th. S. 99 spricht das Gesetz: „Auch ist er — der Verbrecher — bis zu der am 3ten Tage erfolgenden Vollziehung der Urthel — und S. 101: So soll er, wenn die 14tägige Frist, nach deren Ablauf sonst die Vollziehung einer (eines) erkannten Todesurthels geschehen muß." — Welcher Tag ist hier zur Vollstreckung des Urthels anzunehmen? — Dieses, und was sich vielleicht noch 1. Th. S. 153 und 179 erinnern ließe, abgerechnet, und daß die Schreibart etwas moderner seyn könnte, hat das Werk unsern ganzen Beyfall. Eine ernste Strenge, Verbrechen zu verhüten und zu bestrafen, bürgerliche Ordnung

zu

zu erhalten, und die Unsittlichkeit Dämme zu setzen, damit sie nicht durch ihre verderbliche Ausbrüche das Land überschwemme, sind der einzige Zweck desselben. Alle Strafen, die Unmenschen erfanden, und womit der blutgierige Despotismus seine Sclaven züchtigte; alle, die nicht mit der Quantität und Qualität des Verbrechens in richtigem Verhältnisse stehen, sind daraus verbannt. Nur solche Verbrechen, wodurch ein Mensch sein Leben verliehrt, werden mit dem Leben bestraft; auch bey den größten Missethaten fällt die Confiscation der Güter weg, und alle Arten von Tortur, nebst dem Reinigungseide, finden nicht mehr Statt. Mit einem Worte, das Werk ist nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters abgefaßt, und wenn es nochmals revidiret wird, und man dabey die Erinnerungen benutzt, die in Zeitschriften und sonst darüber gemacht werden: so kann es einen vorzüglichen Grad der Vollkommenheit erreichen, und die Bamberger sind ihrem Fürsten, bey der Befehl dazu gab, und dem Verfasser, der ihn ausführte, eine große Dankbarkeit dafür schuldig.

Ka.

J. C. Schmidts praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Vierte, annoch nutzbarer eingerichtete Ausgabe. Jena, in der Kröckerschen Buchhandlung. 1792. 814 Seiten, gr. 8. 1 Rthl. 16 gr.

C. G. Schmidts, Professors zu Jena, theoretisch-praktischer Commentar über seines Vaters Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Erster bis vierter Theil. Leipzig, bey Böhme. 1792—94. 4 Rthl. 18 gr.

1) Die vierte Ausgabe des Lehrbuchs, welches bereits im 11ten Bande unserer Bibliothek angezeigt und beurtheilt worden ist, unterscheidet sich ausser kleinen Zusätzen, die man hin und wieder antrifft, von den vorigen Ausgaben besonders dadurch, daß zuvörderst in Ansehung des Beweises gewisse Regeln vorgetragen sind, um die Frage: wer ihn zu führen habe, und was eigentlich bewiesen werden müsse? in vorkommenden

Gesetze gehörig zu bestimmen. Diese Regeln sind auch deutlich bey den einzelnen Klagen und Einreden zur Anwendung gebracht, und, wo besondere Gesetze die Sache bestimmen, solche mit der dem Lehrbuch eigenen Genauigkeit angeführt worden. Es ist nicht zu läugnen, daß das Buch durch diese Vervollkommnung sehr an Brauchbarkeit gewonnen hat. Hiernächst sind noch verschiedene einzelne Klagen, besonders die implorandi pro consequendo lucro, actio donationis propter nuptias imperandae — in der That nicht mehr, als einzelne causae — actio hereditatis vel legati quasi privilegiati, aber vorzüglich ex Nov. 1. Cod. Ad. emptus Code Fideicommiss., welche in den vorigen Ausgaben nicht angeführt sind, jetzt mit den Einreden vollständig abgehandelt worden.

2) Der theoretisch-praktische Commentar soll blos eine kurze Erläuterung der mehrentheils dunkeln Sätze des Lehrbuchs enthalten. Die ganz vollständige Abhandlung einzelner Klagen und Einreden ist der Plan eines weitläuftigen Werks, welches der Verf. künftig zu bearbeiten Willens ist. Da das Lehrbuch nicht allein auf Akademien zum Unterricht gebraucht wird, sondern auch zur Zeit noch für Richter und Sachführer kein brauchbareres Handbuch vorhanden ist, auch die vollständige Abhandlung einzelner Klagen und Einreden in vorkommenden Fällen sogleich vollständig übersehen zu können, und, was man sonst erst durch umständliche Nachlese zusammen suchen muß, in übersichtlicher Kürze und Ordnung vereinigt zu finden: so kann die nähere Erläuterung der Lehrsätze, die Anführung ihrer Gründe und Ausnahmen, besonders auch bey den Einreden die Bemerkung der vorzüglichsten Punkten, überhaupt aber die weitere litterarische Nachweisung den Gebrauch des Lehrbuchs allerdings nutzbarer und bequemer machen. Wir sind auch nicht gemeinet, den Fleiß, welcher auf diese Arbeit verwandt worden, zu verkleinern, noch weniger darüber hier dem Verf. zu rechten, daß er vielleicht manche Sachen übergangen ist, die wohl eine Stelle in diesem Werke verdient hätten, und wiederum Manches, dem Zwecke seiner Arbeit unerachtet, hätte weggeblieben können. Eine billige Kritik muß Wesen dem Ermessen und der Wahl des Schriftstellers überlassen. Zwar hätten freylich §. 511. 52. die Klagen, welche auf Nachsuchen bey Gericht, wohl als Ausnahmen von der Regel angeführt werden können, daß actiones temporales einem Minderjährigen durch Verjährung nicht verlohren giengen. Es auch wäre §. 121

eine

eine [illegible] Gerichtsstelle gewesen, die Klage der, wegen ihrer Wiederklage zu leistenden Sicherheit, zu berichtigen; zumal da mit dieser Einrede oft fremdartige Dinge in den Gerichtsgang gebracht, und nicht selten dadurch verkannt wird, daß sie eigentlich eine sogenannte exceptio de iudicio fisti ist, und als solche, gemeiniglich, nachtheilig dargestellt: a) daß Klage und Widerklage nicht in einem Prozeß zugleich verhandelt werden können: sondern der Beklagte schon hinlänglich dadurch gesichert sey, daß es sich auf den Fortgang der Klage nicht weiter einlassen darf, wenn der Gegner die gehörige Verbindung der Widerklage abschneiden wollte; — b) daß der Kläger an sich ein dem andern Richter unterworfener sey, mithin nur als Widerbeklagter das Gericht, wovor geklagt hat, anerkennen, und sich gefallen lassen müsse — denn ausser diesem Verhältnisse müssen die Widerbedingungen natürlich auch eben den Rechten unterworfen werden müssen, die jedem Beklagten zustehen; mithin, denn sonst keine Bedingung der Flucht eintreten sollte, kein wahrscheinlicher Grund vorhanden seyn, von Personen gleichen Standes Caution wegen der iudicio fisti zu verlangen. — Es ist schon gesagt, daß die Einreden der Vellejanischen oder Macedonianischen Rechtswohlthat noch bey der Hülfsvollstreckung übergangen werden können. Da aber der neueste N. A. ausdrücklich von Haltung aller Einreden bey Gerichte der Prozeßgesetze den ersten Termin erfordert: so hätte es sich wohl der Mühe verlohnt, die ganze Lehre von den sogenannten privilegirten Einreden, nach ihren wahren Gründen etwas genauer zu prüfen, um den Vorwurf willkührlicher Ausnahmen von einer bestimmten Vorschrift des Gesetzes zu vermeiden. Indeß wollen wir, wie gesagt, dem Verf. dies eben nicht als Unterlassungssünde anrechnen. Dagegen sind uns aber auch Sätze vorgekommen, wo der Vortrag unstreitig zu unbestimmt gerathen ist, zu Mißdeutungen führt, und Manches, wie es da steht, gar nicht scharfsinnig werden kann. So heißt es §. 13: „auch menschliche Vermuthungen, daß Beklagtens Erblasser aus des Klägers Erblassers Verlassenschaft etwas geplündert haben soll — könne keine Klage gegründet werden; weil dergleichen Vermuthungen keine Condemnation bewirken. Die Klage muß auf Gesetze, nicht auf blos menschliche Vermuthungen gegründet seyn; indem solche ein Rechtsmittel ist." — Der Rechtsgrund der Klage, fundamentum iuris in thesi, und der Beweis der Thatsachen in hypothesi, ist hier wohl nicht gehörig unterschieden. Nachdem der Verf. §. 36 — 38. ange-

angenommen haben, daß unsere Klagen nicht stricti, sondern bonae fidei seyen, sagt er hinzu: „obgleich dieses Judicii auf ein Contract eingeschränkt, und stricte ausgelegt werden muß, das heißt, nach den Intention der Contrahenten und den natürlichen Gründen des Contracts.“ — Heißt das aber nicht erklären? Ist ferner: strictum und eingeschränkt erklären einerley? Im §. 46 kommen drey Arten der Klagen vor, universales, generales, speciales. Von den ersten heißt es: nec succedit in iisdem poenis etc. „Klagen, sagt der Verf. das geht bey actionibus specialibus nicht an.“ Gilt es denn etwa bey den generalibus? Oder wird nichts entschieden, wohl aber von diesen als etwas bekannten angenommen, daß selbige mehr als einmal wider einerley Beklagten wegen verschiedener Contrusionen angestellt werden können, ohne daß sich dieser mit der exceptione rei iudicatae dawider schützen mag.“ Daß es wohl bey allen Arten der Klagen Actiones bonae fidei und arbitrariae geben kann, will ich nun unterscheiden. Richtiger ist wohl Nettelbladts Satz: die exceptio generali, mortui nil nisi bene, den Unterthanen ungegeben. — Da unmöglich alle Klagen, welche eine fortdauernde Verbindung in sich enthalten, noch weniger alle diejenigen Verbindungen, welche die Gesetze selbst und denen merita betreffen, zu den privilegirten Gerichtsstellen gerechnet werden können: so hätte §. 11. n. 2. ausdrücklich anders gesetzt werden müssen. Außer diesen und ähnlichen Stellen, wo der Vortrag wenigstens mehrere Deutlichkeit erfordert hätte, haben wir auch Behauptungen wahrgenommen, denen wir gar nicht beypflichten können. Daß die Einreden des Beklagten eigentlich eine Verurtheilung des Klägers zur Folge haben, geben wir zu. Wenn aber der Verf. die exceptionis compensationis vorschützt, und zugleich ausdrücklich hinzusetzt: „den Kläger in das übrigbleibende, nach, wie der Verf. selbst voraussetzt, rechtlich erwiesenes Quantum zu condemniren;“ so möchten wir mit dem Verf. nicht sagen: „daß der Richter dieses Gesuch nicht beabsichtigen, sondern vielmehr nur den Beklagten entbinden müsse, mit dem Zusatze: Zu Ueberzeugung hat dessen Suchen nicht Statt; sondern er ist, wenn er Klägern Anspruchs zu entlassen nicht gemeynet, denselben deshalb gebührend zu belangen schuldig.“ Ist denn jene Bitte nicht in der That schon als Widerklage anzusehen, und sind unsere Gerichte so sehr an Formeln gebunden, um in solchen Fällen zum Behuf der Gerichtsparteyen eine neue Klage formiren

können,

können? Allein die Abhandlung des mannheimer privilegium fori miserabilium hat der Verf. §. 69. 70. sorglich die gemeine Meinung vor sich, und wir wollen uns mit ihm deshalb nicht streiten. Aber die juristische Literatur giebt doch bey dieser Gelegenheit zu mancherley Bemerkungen Anlaß. Man streitet sich über die Personen, denen das gemeine privilegium zu gute kommen soll, über die Frage: ob sie in Deutschland gleich an die Reichsgerichte gehen können? u. dgl. m. Körner denkt aber an die Präjudicialfrage: ob und in wiefern sich überhaupt sagen lasse, daß in l. un. C. Quando imp. int. cum. ein privilegium fori festgesetzt sey? In der monarchischen Verfassung war es nichts Ungewöhnliches, mit Vorbeygehung der ordentlichen Richter, bald aus dieser, bald aus jener Ursache Rechtssachen an den Imperantem selbst zu bringen, besonders wenn Jemand mit einem mächtigen Gegner zu thun, und gegen kleinere Despoten bey dem größern Hülfe zu suchen hatte. Wittwen und Waisen, oder andere in der angeführten Constitution genannte Personen sollten sich vorzüglich dieses Mittels zu erfreuen haben, wenn sie irgend eine Ursache anzuführen vermochten, um die unparteyische und mässige Rechtspflege der Gerichte zweyfelhaft zu finden, praesertim, sagt das Gesetz, quum alicuius potentiam pertimescunt. Daß sie aber schon als Wittwen und Waisen, ohne andere Verhältnisse und Ursachen, berechtigt seyn sollten, ihre Angelegenheit sogleich an den Kaiser zu bringen, sagt das Gesetz mit keinem Worte. Zur Erläuterung dient *Jac. Gothofred.* C. Th. I, 19. 2. Wie, wenn aber nicht sowohl jene Personen selbst, als vielmehr ihre Gegner unter einigem Vorwande sogleich an den Kaiser giengen: so ordnet das Gesetz sehr billig, daß dieses zur Belästigung der Wittwen und Waisen, die wohl nicht leicht ihren Gegnern fürchterlich zu seyn pflegen, nicht Statt finden sollte. Man vergleiche nun mit diesem Inhalte des Gesetzes die Theorie der Rechtsgelehrten. — Bey der Frage: ob wegen Schaden, Kosten, Zinsen und Nutzungen besonders geklagt werden könne, wenn über sie in einem rechtskräftigen Urtheile nicht gedacht worden? können wir dem Verf. §. 23 und 102. n. 4. darin nicht beypflichten, daß die Bejahung oder Verneinung dieser Frage davon abhange, ob der Kläger auf jene Punkte besonders mit angetragen habe, oder nicht. Im letztern Fall stehe es sie als vom Richter stillschweigend verworfen an. Gerade im Gegentheil könnte man dies wohl eher im ersten

Sache mit Grund, wenn nur Billigkeit und Rechtsmäßigkeit gelten, ohne gleichwohl die Richter auf dieses Gesetz nöthigen zu wollen. Man bemerket wohl darauf, wo diese Nebenumstände, oder der Beschaffenheit sind, daß ihretwegen an sich schon eine eigne Klage Statt findet, oder ob sie lediglich nur als occasiones der Judicialen officio iudicis gefordert werden können. Auch Carpzov in seinen rechtlichen Bemerkungen hat nach unserer Ueberzeugung die Sache nicht genau genug entwickelt. — Gegen L. 10. pr. D. Si cert. vind. kann die Meinung, welche der Verf. §. 420 annimmt, nichts vertheidigen werden. Gegen die Stelle, womit der Verf. seine Satzung vertheidigen will, läßt sich viel Mancherley erinnern. Nicht selten haben wir hier bey einer perdione poenali zu thun. Die Römischen Poenalklagen gelten nicht, weil bey uns die Gerichte sich die Strafgelder als Nutzungen des Gerichtsamts zueignen. Den Satz: cessante ratione legis cessat eius dispositio, würden wir allenfalls gelten lassen, wenn die Gültigkeit des römischen Rechts in Deutschland sich blos auf seinen grund stützte. Dieses aber durch geschriebene Reichs- und Landesgesetze als subsidiarisches Gesetzbuch bestätigt ist; so ist es sehr willkührlich behauptet, daß die Wirkung eines blossen noch blos hier andern, als bey andern Gesetzen seyn soll. — Mit Recht setzet §. 430 die Zulässigkeit der Eidesdelation wegen des ungewissen Beweisthums vertheidigt, weil es höchst unbillig seyn würde, in Sachen, wo gar oft keine Zeugen oder Urkunden vorkommen, jenes Beweismittel zu versagen. Und doch will der Verf. vorher solche Umstände dargethan wissen, welche den Gegner etlichermaßen verdächtig machen, weil sonst schlechterdenkende Leute sich der Eidesdelation zur Chikane, zumal gegen Personen von allzu grosser Gewissenhaftigkeit, bedienen könnten. — §. 429 wird gegen Weber vertheidigt, daß Einreden, die sich auf ein klagbares Recht gründen, nie eben den Verjährungsfristen unterworfen, binnen welcher der Beklagte sein Recht durch Klagen verfolgen müssen. Das vorzüglichste Argument der Weberischen Meinung, daß praescriptiones extinctivae nur die Befugniß zu klagen, nicht aber Rechte und Verbindlichkeiten an sich aufgehoben werden, hat der Verf. nach unserer Ueberzeugung nicht widerlegt.

Im vierten Bande hat der Verf. den Unterschied der römischen condictionis ex chirographo und der deutschen Executionklage ausführlich zu zeigen, besonders aber in Ansehung

der erstern die Meinung zu vertheidigen gesucht, daß nach Ablauf der zweyjährigen Frist die Einrede nicht bezahlten Geldes durchaus nicht mehr geltend gemacht werden könne, selbst wenn auch der Schuldner den Nichtempfang beweisen wollte. Dagegen haben Andere, und besonders Wehrn erinnert, daß nach Anordnung des canonischen Rechts keine Verjährung ohne guten Glauben eintreten, und daß ein Gesetz, welches den Betrüger begünstigt, keine moralische Sanction haben könne. Dies allerdings sehr scheinbare Argument ist nach der Meinung des Verf. darum ohne Grund, „weil, um uns seiner eignen Worte zu bedienen, der Gläubiger, indem er nichts unerlaubtes unternimmt, nicht wider den guten Glauben handelt, im Gegentheil aber der Schuldner in mala fide sich befindet, da er das annoch abläugnen will, was er gleichwohl in seiner Handschrift empfangen zu haben bekennet, und noch dazu über die gesetzliche Frist hinaus ganz und gar stille geschwiegen hat. — Begriffe und Eintheilungen scheinen auch noch eine Berichtigung zu erfordern. So werden §. 42 ungültige Handlungen von den unerlaubten dadurch unterschieden, daß jene wider ein gebietendes Gesetz unternommen sind. Man vergleiche damit die Bürgschaft der Frauenspersonen und andere ungültige Handlungen. Die Schreibart des Verf. läßt sich schon aus den bisher angeführten Beyspielen ziemlich beurtheilen. Proben des widrigen Actenstyls, wie er freylich in Gerichten und Facultätsarbeiten noch immer vorkommt, haben wir häufig angetroffen. Folgende Art des Ausdrucks: „obgleich solche einmal noch ausführlicher besonders abdrucken zu lassen, ich nicht abgeneigt bin" so auch: Er hat von der Erbschaft ein Haus theils verkauft, theils vertauscht, daß er dafür 500 Rthlr. bekommen" ferner: „klagendes Befugniß — statt: Befugniß zu klagen — so ist folgbar, statt: so folgt," ist den Regeln der Sprache durchaus zuwider. Wir sind gar nicht gemeint, durch diese Erinnerungen dem Buche allen Werth abzusprechen; allein, wir glaubten, bey der Beurtheilung desselben weniger nachsichtig seyn zu müssen, da es für Anfänger, und besonders für Studirende auf der Akademie bestimmt ist, und der V. bey seiner Neigung zur Schriftstellerey, wozu wir ihm auch gern eine gute Anlage zugestehen, uns den wohlgemeinten Rath nicht verdenken wird, seine gelehrten Arbeiten nicht zu übereilen, wenn er sich um unsere Wissenschaft verdient machen will.

Re-

Welt-

Theologie.

D. *Gottlob Chriſtiani Storr* Annotationes quaedam theologicae ad philoſophicam Kantii de religione Doctrinam. Tubingae, apud Fuesium. 1793. p. 80. 4. 9 Gr.

Gerne räumt der Vf. in dieſen Anmerkungen über die neuern Kantiſchen Schriften, in ſofern ſie in die Religion einſchlagen, inſonderheit über das Buch: die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, den dem orthodoxen Lehrbegriff ſo günſtig ſcheinenden Grundſatz der kritiſchen Philoſophie ein, daß wir über die Dinge, die weder Gegenſtände des äuſſern noch des innern Sinnes ſind, für uns ſelbſt nichts gewiſſes beſtimmen könnten, und daß es der bloßen Vernunft nicht erlaubt ſey, mit Zuverſicht zu bejahen, oder zu läugnen, daß die Sache, objektiv betrachtet, ſich ſo oder ſo verhalte, wofern es anders möglich iſt, das Urtheil zurückzuhalten, und wir nicht in praktiſcher Abſicht genöthigt werden, über die Theorie hinauszugehen, und eine Hypotheſe anzunehmen, vermöge der wir es allein verhüten können, das moraliſche Geſetz, zu deſſen Beobachtung wir uns verpflichtet fühlen, als eitel aufgeben zu müſſen, oder wofern nicht die Läugnung einer Frage über unſinnliche Dinge deswegen nothwendig iſt, weil die Bejahung oder das Zweifeln dem moraliſchen Geſetz ſein Anſehen entziehen würde. Er ziehet hieraus die Folge, daß diejenigen, die im Vertrauen auf ihre Argumente die Ausſprüche der heil. Schrift über unſinnliche Gegenſtände geradezu läugnen, in dieſer Abſicht wenigſtens nicht für Philoſophen zu halten ſind; da dieſe Argumente, in ſofern ſie nicht ſinnliche Dinge betreffen, bloße Erdichtungen ſind; daß hingegen diejenigen, welche ſich den eiteln und fanatiſchen Anmaßungen der ihre Gränzen verkennenden, und in Dingen, wovon ſie nichts verſteht, entſcheidenden theoretiſchen Vernunft widerſetzen, weit eher Philoſophen genannt zu werden verdienen.

Hierauf ſucht der Vf. zu zeigen, daß Kant bey den Einwendungen, die er gegen gewiſſe Kirchenlehren vorgebracht, ſeinen eignen Grundſätzen nicht gemäß gedacht habe. Er rechnet hieher unter andern das, was wider die unmittelbare Einwirkung Gottes in die Welt, (hierüber ſcheint dem Rec., daß

Kant

Kunst unrichtig verstanden werde, indem er nicht vorgiebt, nicht in Ansehung der Körperwelt das Unmittelbare dieser Einwirkung, denn darüber will er nichts entscheiden, sondern nur das Wunderbare oder Regellose der göttlichen Einwirkungen, welches mit dem erstern keinesweges für einerley gehalten werden darf, bestreitet,) wider die Auferstehung des Leibes und die Dreyeinigkeit eingewandt wird. In Ansehung der letztern behauptet der Verf., daß, wenn wir gleich nicht einsehen, was das sey, wodurch Vater, Sohn und heiliger Geist von einander verschieden sind, dies uns keine gültige Ursache seyn könne, den Unterschied selbst, den die Schrift lehret, zu läugnen. (Das hieße denn doch, wie es scheint, wenn wir wirklich nur wissen sollten, was dieser Unterschied nicht sey, aber keinesweges, was er sey, und worin er bestehe, uns anmaßen, die bloße Benennung einer Sache, von der wir gar keinen Begriff haben, noch haben können, festzuhalten, da uns schon die bloße Vernunft auf solche Dinge führe, von denen wir einsehen, daß sie sind, deren Erkenntniß aber von uns nicht weiter kann begriffen werden, als nur in sofern, daß wir einige falsche Meinungen entfernen, und was die Sache nicht sey, beurtheilen können; ob wir gleich noch immer über das, was sie sind, in dieser Unwissenheit bleiben. Aus diesen Beyspielen zu urtheilen, scheint es dem Rec., daß der Verf. obige Grundsätze der Kantischen Philosophie über die Nichterkenntniß unsinnlicher Gegenstände entweder zu weit ausdehne, oder auf unschickliche Gegenstände anwende. Auf die Gottheit und deren Erkenntniß können wenigstens diese Grundsätze nicht angewandt werden. Denn wenn gleich die speculative Vernunft für das Daseyn oder Nichtseyn der Gottheit nichts entscheiden darf: so ist doch offenbar ihr unterscheidendes Geschäft, uns den Begriff derselben anzugeben, oder uns zu lehren, was wir unter derselben, falls sie existirte, denken können und müssen. Wenn sie nun den Begriff eines selbstständigen, nothwendigen und vollkommensten Wesens oder Geistes aufgestellt hat: so muß jede Erkenntnißquelle von dem wirklichen Daseyn Gottes, sey es die praktische Vernunft oder eine äusserordentliche Offenbarung, diesen von der speculativen Vernunft angegebenen und unwiderruflich festgesetzten Begriff von Gott voraussetzen, bejahen und respectiren, und darf uns nicht, wofern sie sich nicht verwerflich machen will, irgend einen andern abweichenden Begriff unterschieben, oder irgend etwas von den Eigenschaften, deren Daseyn sie uns lehret und glauben heißt, behaupten,

Was

dies auch richtig angewandten Regeln einer vernünftigen Logik, dem von der speculativen Vernunft angegebenen Begriffe von Gott widerspreche. Und was insonderheit vorgegebene ausserordentliche Offenbarungen betrifft, so müssen sie, ob sie als solche anzunehmen sind, auch diesem als richtig vorausgesetzten Begriffe allererst geprüft werden.

Das Wichtigste, was diese Anmerkungen enthalten, scheinen dem Rec. des Verf. Erinnerungen und Rechtfertigungen der evangelischen Lehrart gegen die so weit getriebene Kantische Vorstellung und Behauptung einer reinen, nicht die geringste Rücksicht auf Glückseligkeit gestattenden Sittlichkeit zu seyn. Der Verf. bemühet sich zu zeigen, daß diese Lehre, die er difficilem und inhumanam nennt, der ganzen Einrichtung der menschlichen Natur widerstreite, und die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch setze, und hiernächst, daß die Sittlichkeit eine gewisse Rücksicht auf Glückseligkeit allerdings gestatte, wodurch sie keineswegs verunreinigt, und dem Ansehn und dem Werth der Tugend nichts entzogen werde. Ob er nun nicht vielleicht leichter und auf einem kürzern Wege zum Erweis dieser Gegensätze hätte gelangen können, wenn er den Kantischen Begriff von Glückseligkeit, daß sie nämlich derjenige Zustand eines Wesens sey, dem im Ganzen seiner Existenz alles nach Wunsch und Willen gehet, beleuchtet, dessen schwankenden und unhaltbaren Sinn gezeigt, und so das unschickliche Verhältniß der Kantischen Tugendlehre zur Kantischen Glückseligkeitslehre dargethan hätte, mag dahin gestellt seyn; genug, auch auf seinem Wege kommt er, meiner Einsicht nach, zum Erweis seiner Gegensätze.

Der Verf. nimmt mit Kant an, daß Glückseligkeit die nothwendige Materie oder der Gegenstand des menschlichen Willens sey, daß also der Mensch vermöge einer physischen Nothwendigkeit sein Wohl wünschen, und was demselben entgegenstehet, vermeiden müsse. Wenn nun gleich die Vernunft mit einem gesetzgebenden Ansehn, das der Mensch anerkennen muß, ihm ihre Befehle kund macht: so stehet es doch noch immer in seiner Wahl, ob er dem Gesetz der Vernunft, oder den Forderungen der Sinne und der Begierden Gehör geben wolle, und es ist immer für ihn nur eine moralische Nothwendigkeit, dem erstern zu folgen. Nehmen wir nun an, daß diese moralische Nothwendigkeit, dem Vernunftgesetze zu gehorchen, mit jener physischen Nothwendigkeit, sein Wohl

zu

zur Begründung eines [illegible] gesetzt werde, welches geschehen würde, wenn die Vernunft zum Gebote nicht auf Glückseligkeit keine Rücksicht zu nehmen, sondern dieselbe auch, wenn sie es fordert, ganz aufzuopfern; so würde die Vernunft in diesem Falle etwas unmögliches, einen Regel widersprechendes fordern; und dann wären wir berechtigt, jene übertriebenen Forderungen für chimärisch und für Täuschungen der Natur (ludibria naturae) zu halten. Zwar ist das primum cognoscendi der Pflicht keineswegs die Glückseligkeit (hauptsächlich deswegen, weil wir sie zu oft nicht richtig berechnen können, auch in unserer Macht haben), sondern die Form des guten Willens muß allein aus der Uebereinstimmung mit dem Gesetz, nicht aus der Nutzbarkeit der Handlungen bestimmt werden; allein, die subjective Ursache des Gehorsams selbst gegen das Gesetz und der Uebereinstimmung mit demselben kann nicht blos in dem Gesetze, welches den Gehorchenden und den Ungehorsamen auf gleiche Weise die Form des Willens vorschreibt; sondern muß auch in der Erwartung der Glückseligkeit von der Befolgung des Gesetzes angenommen werden. Denn obgleich das Gesetz selbst nur vorschreibt, nichts bestimmt und ausdrücklich verheißt: so beweiset doch dies, daß an dem die Glückseligkeit nothwendig begehrenden Willen vorgeschrieben wird; daß eben das Gesetz, welches der Lehrer der Pflicht ist, auch der Führer zur Glückseligkeit sey. — Auch ist keine Gefahr da, daß, wenn wir das höchste Gut vollständig betrachten, d. i. nicht blos auf die Pflicht, sondern auch auf die von Vollbringung der Pflicht abhangende Glückseligkeit Rücksicht nehmen, unsre Tugend verunreinigt, von geringerem Werthe, oder gar nichts werth. Denn die Rücksicht auf eine solche Glückseligkeit ändert dem moralischen Gesetze, objectiv betrachtet, nichts das geringste, noch wird dasselbe dadurch in irgend einem Stücke verändert, sondern die Form des Willens und die Würdigkeit der Handlung, sie mag recht oder unrecht, gut oder böse seyn, wird eben so, als wenn Glückseligkeit ganz nicht in Betrachtung gezogen wäre, bestimmt, wenn anders nicht von einem gewissen Vorrathe, zu dessen Erlangung uns die Befolgung des Gesetzes verholfen soll, sondern von einer nicht empirischen, d. h. von Glückseligkeit überhaupt die Rede ist. [Dies letzte scheint dem Verf. die Hauptsache zu seyn, nämlich auf die Beschaffenheit der Glückseligkeit, die von der Vollziehung der Pflicht erwartet wird, kommt es an, ob die Sittlichkeit dadurch, daß man sie unmittelbar verunreinigt werde, oder nicht;

nicht; freylich kann diese Glückseligkeit von der Art ist, wie Kant sie beschreibt, eine Glückseligkeit, die in der Befriedigung aller Wünsche und Begierden besteht, sie mögen sinnlich oder vernünftig, dem Tugendhaften anständig und genießbar, und seines Wunsches würdig seyn, oder nicht: so darf man dieselbe so wenig, als irgend einen bestimmten Vortheil, zum Lohn der vollbrachten Pflicht erwarten, ohne seine Tugend eigennützig und verwerflich zu machen; aber ganz anders verhält es sich, wenn die mit Vollbringung der Pflicht verbundene Rücksicht auf Glückseligkeit blos in dem standhaften Vertrauen des Tugendhaften besteht, daß es ihm, bey Vollbringung seiner Pflicht, im Ganzen genommen, nicht anders als wohl gehen könne, und wohl gehen werde — dies Vertrauen, das er schlechterdings nie aufgeben kann, so lange er ein menschliches Wesen bleibt, kann seine Sittlichkeit nicht verunreinigen. Eben so wenig wird der gerechten Achtung, die dem Gesetze gebührt, hiedurch etwas entzogen. Diese Achtung, die das Gesetz auch bisweilen bey bösen Menschen sich verschafft, bewirkt deshalb nicht sogleich Befolgung desselben, sondern dazu, daß der Mensch wirklich durch das Gesetz gebessert werde, wird eine gewisse Beständigkeit der Achtung für das Gesetz und eine Beherrschung der widerstrebenden Begierden erfordert. Nun ist, da das Verlangen nach Glückseligkeit uns physisch nothwendig ist, eine ausdaurende Achtung für das Gesetz nicht in unsrer Gewalt, wofern wir nicht vor allen Dingen versichert sind, daß diese Achtung und das Verlangen nach Glückseligkeit, oder das Moralische und Physische, im Menschen nicht einander widerstreiten. Denn nur alsdann ist der Mensch vermögend, freywillig die Glückseligkeit, die das Gesetz erwarten läßt, den übrigen von den Sinnen dargebotenen Vortheilen vorzuziehen. Läßt sich aber diese Vereinigung des physischen Verlangens nach Glückseligkeit und der moralischen Achtung für das Gesetz gar nicht bewerkstelligen; so muß der Mensch, weil es schlechterdings unmöglich ist, daß er dem Verlangen nach Glückseligkeit entsage, dem Gesetz der Vernunft seinen Gehorsam versagen, und kann, er mag es nun immer noch für vernunftmäßig, oder auch blos für Schwärmerey achten, entweder nur für sich zu hoch und unerreichbar, oder es gar für unvernünftig und thöricht halten, sich überall nicht darauf einlassen. Uebrigens wird selbst hieraus sowohl die Achtung für das Gesetz, als auch die Vortrefflichkeit des menschlichen Gemüths ersehen, wenn Jemand, der dem natürlichen

Ver-

Verlangen nach Glückseligkeit ein Unrecht thun will, lieber eine nicht in die Sinne fallende Glückseligkeit erwarten, als eine sinnliche und gegenwärtige Wollust genießen will. Dies Vertrauen also auf eine von der Befolgung des Gesetzes abhängende Glückseligkeit steht der Achtung für das Gesetz so wenig entgegen, daß es vielmehr mit demselben zusammenhängt, und daraus entspringt.

Pa.

Der Gang der Vorsehung, oder: Wird es mit dem Menschengeschlecht besser oder schlimmer? Zweyter Theil. Schon Horaz und Aristoteles haben die Tugenden der Vorzeit gepriesen, und über die Verschlimmerung ihres Zeitalters geklagt. Alle Schriftsteller haben von Jahrhundert zu Jahrhundert diesen Ton angestimmt. Hätten sie Recht gehabt, so müßten die Menschen jetzt Bären seyn. Montesquieu. Leipzig, bey Jacobäer. 1793. 8. 17 Bogen. 1 Rthlr.

Wir haben uns über die Absicht dieser Schrift schon in der Anzeige des ersten Theils derselben (s. Allg. d. Bibl. B. 91. St. 2. S. 471.) erklärt. Der Verf. führt nun in diesem zweyten Theil fort, auf dem nämlichen Wege diese Absicht zu erreichen zu suchen. Er vergleicht unsere Zeiten mit den vergangenen Jahrhunderten, und führt dadurch den Leser immer auf den Schluß zurück, daß es mit dem Menschengeschlechte nicht schlimmer, sondern besser werde. Nach einer allgemeinen Einleitung, wo der Verf. Stellen aus Archenholz, Campe und Zollikofer anführt, in welchen die allmählige Verbesserung des Menschengeschlechts behauptet wird, entwirft er ein Gemälde voriger Zeiten, in Rücksicht auf Wissenschaften und Aufklärung, wobey er die Geschichte Papst Innocenz III. und Sixtus V., das Steigen der päpstlichen Macht, die Errichtung des Inquisitionsgerichts, den Verfall der Wissenschaften und die Blindheit des Volks, die Bücherverbote u. s. w. benutzt. Diesem Gemälde stellt er ein Gegengemälde unserer Zeiten an die Seite, worin er Beyspiele einiger Staaten und Länder, einiger Fürsten und Großen, und einiger Privatpersonen

anführt, die sich der Schulen und ihrer Verbesserung thätig angenommen haben. Nach diesem zeigt er in Beyspielen unserer Zeiten, daß allgemeine Menschenliebe und Religionsbildung allgemeiner werde, daß man den öffentlichen Gottesdienst in Rücksicht auf Gesänge, Liturgien und kirchliche Gebräuche zweckmäßiger einzurichten, und mancherley Mißbräuche, z. E. bey der Trauer um die Verstorbenen, abzuschaffen suche. Dieser Darstellung folgt ein Gemälde des Aberglaubens und Fanatismus voriger Zeiten, dem die Gegenbemühungen unserer Tage in Abschaffung mannichfaltigen Aberglaubens, in verbesserter Methode, die Wissenschaften zu betreiben, in dem Bestreben, durch nützliche Schriften die niedern Stände ihren Bedürfnissen gemäß aufzuklären, entgegen gestellt werden. — Den schwachen und schlechten Regenten voriger Zeiten stellt der Verf. unsere bessern Fürsten der neuern Zeiten an die Seite, und liefert Beyspiele von ihren Bemühungen, die Gerechtigkeitspflege zu verbessern, die Feyertage zu vermindern, Arbeitshäuser und Armenanstalten zu errichten, Müßiggang und Bettel abzuschaffen, den Zustand der niedern Volksklassen durch Aufhebung der Leibeigenschaft, Abschaffung der Lotterien und des Jagdunfugs, durch Belohnungen und Ermunterungen des Fleißes, zu verbessern. — Der Barbarey voriger Jahrhunderte wird die Menschlichkeit unserer Zeiten entgegengestellt, und der Verf. führt wieder eine Menge Beyspiele an von der verbesserten Denkungsart aller Stände, von dem immer reger werdenden Gefühle mit fremder Noth, von Anstalten zur Rettung unglücklicher Menschen, von Aufopferungen der Menschen für ihre Brüder, von Schätzung des Verdienstes, und dergleichen. Zuletzt stellt der Verf. dem Tisch- und Kleiderluxus die größere Mäßigkeit unserer Zeiten entgegen, und beschließt das Ganze mit einer kurzen Uebersicht des mannichfaltigen Guten, das in unsern Zeiten geschieht. Wir haben schon bey der Anzeige des ersten Theils dieser Schrift geäussert, daß wir eine logisch-richtige Eintheilung der verschiedenen Rubriken vermissen; und wir müssen nun diesen Fehler auch bey diesem zweyten Theil rügen, ob wir gleich gestehen, daß der Verf. diesem Bedürfniß einigermaßen abzuhelfen gesucht habe: daß ihm aber nicht gänzlich abgeholfen worden sey, davon sind die Versetzungen einartiger Beyspiele unter verschiedenen Rubriken auffallende Beyspiele. Eine größere Vollkommenheit würde diese Sammlung von Beyspielen der Vervollkommnung unserer Zeiten auch dadurch erhalten haben,

wenn

wenn es dem Verf. gefallen hätte, die Quellen, woraus er geschöpft hat, jedesmal sorgfältig anzugeben.

Kz.

Ueber Humanität. Ein Gegenstück zu des Präsidenten v. Kotzebue Schrift vom Adel. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 346 Seiten. 8. 1 Mg.

Die Schrift von Kotzebue über den Adel gehört in die Zahl der ruhmgebohrnen Kinder. So sehr der Urheber derselben sichtbar alle Kräfte anspannt hat, ein Werk zu verfertigen, das Aufsehen, grosses Aufsehen errege, so gänzlich hat er seines Zwecks verfehlt. Das deutsche Publikum hat wenig Notiz von dieser Rhapsodie genommen, und kaum ein paar öffentliche Blätter haben ihrer erwähnt. Was das Schicksal dieses sogenannten Gegenstückes seyn wird, getrauen wir uns nicht zu weissagen, so sehr wir auch nach aufmerksamer Lesung überzeugt sind, daß es ein anderes und besseres verdiene.

Das Wort Gegenstück ist hier in einer besondern, durch den Sprachgebrauch schwerlich zu rechtfertigenden Bedeutung genommen. Diese Schrift über Humanität ist kein Pendant der Schrift über den Adel, seine Fortsetzung, kein ähnliches Werk weder der Materie, noch der Form nach; es macht mit derselben keinesweges ein Ganzes, oder auch nur eine harmonirende Zusammenstellung aus. Sein Zweck ist vielmehr, die Hauptideen und Resultate desselben (die Welt war, was sie ist, und wird es bleiben; und: die Menschen sind nun und nimmermehr zu bessern) zu widerlegen, und in ihrer Blöße darzustellen. Man sieht, daß der Verf. ein guter, denkender Kopf ist, der nur mit unter seiner Phantasie den Zügel zu sehr schießen läßt, in dessen Beweisen und Räsonnements man nicht selten gehörige Schärfe der Begriffe, Bündigkeit und strenge Consequenz vermißt. Sein Styl ist ferner für den Gegenstand zu deklamatorisch und blumenreich: der Ausdruck ist mit Metaphern und Bildern überladen, und ermüdet dadurch in die Länge, wie durch die zu große Wortfülle.

Der Verf. holt weit aus. Er geht bis zu dem chaotischen Zustand dieser Erde und ihrer allmähligen Entwicklung zurück, die er in einer etwas schwülstigen poetischen Prosa beschreibt.

„Von seinem ersten, gährenden Feuerstoffe geschwängert, Luft, Erde und Wasser noch zusammengedrängt in chaotischer Vermischung, innen eine glühende Werkstatt (des) Vulkans, aussen gehüllt in den dichten Nebel einer feuchten Nacht, ward unser Planet hervorgerufen an das Licht, und erhielt seine Gesetze .... Zuerst breitete sich im zauberischem Farbenspiel ein bunter Teppich über die Erdfläche, sprossend von tausend Vegetationen. Noch sog kein athmendes Geschöpf die Luft ein, mit deren schädlichem Theilen die Pflanze ihren offnen Kelch füllte; in scheinbarer Verwesung sollte sie die Keime vollkommnerer Geschöpfe verarbeiten. Das Meer, früher vielleicht mit seinen Bewohnern gefüllt, sah nur ungern die Usurpation des festen Landes, und ließ, ein stolzes Zeichen seiner Oberherrschaft, seine Amphibien am Ufer zurück“ u. s. w. Der Mensch wird vermöge seiner doppelten Natur durch zwey verschiedene Motive in Thätigkeit gesetzt. Das erste ist das sinnlich grobe Interesse, das uns antreibt, thierisch und instinktmäßig die Dinge um uns zu Erhaltung unsers Körpers, zu unsrer Sicherheit u. s. w. zu gebrauchen. Es währt, so lange wir im Stande des Kriegs und der Noth sind; schafft aber die Absichten desselben erreicht sind, hört von Rechtswegen seine Herrschaft auf, und an seine Stelle tritt das zweyte Motiv, das feine, geistige Interesse, das uns gebietet, die Eigenschaften und Beziehungen der Dinge vernünftig, nicht blos in Rücksicht auf körperliches Wohl- oder Uebelbefinden, zu erforschen. Dies letztere Motiv, der reine Trieb nach Wahrheit, das Kriterion unserer Vernunft, begründet einzig die wahre Humanität. Aus dem Charakter des Menschen fließen seine Ansprüche auf Humanität, und diese besteht in der höchstmöglichen Entwickelung aller seiner Fähigkeiten und Kräfte zu einem Maximum der Vernunft und Billigkeit. Charakter ist Aeusserung der einwohnenden Kraft eines Wesens: das Ziel jeder Kraft ist irgend ein Maximum, und so bestimmt die im Menschen liegende thätige Kraft der Vernunft seinen Charakter, das **Bestreben, an Vernunft und Billigkeit immer zuzunehmen**, d. h. sich menschlicherweise immer mehr zu vervollkommnen. Das Gesetz, nach welchem dieses Bestreben thätig gemacht wird, ist das **Princip der Vollkommenheit**. Dieses Princip ist in der menschlichen Natur als nothwendig gegründet. (In dem Beweis hievon, den der Verf. im zweyten Kap. führt, und dem Versuche, die hier vorgetragene Lehre mit der Kantischen Moralphilosophie zu vereinigen, herrscht

eine

eine Dunkelheit, ein Schwanken der Begriffe, das es, uns wenigstens, unmöglich machte, auf diesem Boden festen Fuß zu gewinnen. Wir schämen uns dieses Geständnisses von Unvermögen bey einem Schriftsteller nicht, der in einem Style, wie dieser, philosophirt, oder vielmehr poetisirt: „die Eigenschaft, die zu der Emancipation des Menschen erfordert wurde, war Verstand und Wille; die Formel, unter der sie geschah, der Imperativ: sey deiner selbst dich bewußt! und fortan gieng der Mensch seinen königlichen Gang zwischen Gefahr und Mühe hindurch, dem Ziele der Humanität entgegen. Bewußtseyn ist die Krone, die auf seinem Haupte schimmert, sein Ich ist der Inbegriff seiner Macht, sein Wille der Scepter seiner Rechte, u. s. w." —) In dem 3ten Kap. stellt der Verf. Betrachtungen über den Fortgang der Cultur des menschlichen Geschlechts, und ihre größere Verbreitung in unsern Tagen, und eine Vergleichung zwischen ihr und der der Alten an. Den Vorzug der erstern suche er zu beweisen, und glaubt, ihn erwiesen zu haben. Ohne im Allgemeinen etwas entscheiden, und den Satz des Verf. geradezu läugnen zu wollen, müssen wir doch gestehen, daß die Argumente des Verf., so wie die seiner Vorgänger, uns weder einzeln, noch im Ganzen befriedigt und überzeugt haben. Nur Eine Probe. S. 103 sagt der Verf.: „die Cultur, die zu dieser Zeit (der Zerstörung des römischen Reichs durch die Barbaren) noch hin und wieder zerstreut war, mußte untergehen. Finsterniß mußte aufs neue diese Gegenden bedecken, Unwissenheit und Barbarey ihr Zelt darüber breiten: denn nur in dem dichten Schatten solcher Nacht konnte das Bedürfniß des Lichts gefühlt werden. Zum Beweise, daß es keinen wirklichen Rückgang in der Menschengeschichte gebe, wie wir sie nach ihrem Endziele der Humanität betrachten, damit diese Periode mehr als irgend eine andere, denn selbst durch den gänzlichen Untergang der Künste und Wissenschaften, selbst durch den krassen Aberglauben und den tollsten Fanatismus, die nun mit eisernem Scepter regierten, ward nur eine vollständige Wiedergeburt möglich. Das neue Gebäude menschlicher Art, Sitte und Kenntniß durfte nicht auf den morschen Grund der alten Ruinen sich stützen, und wenn diese, wo sie noch taugliche Steine hatten, bey dem künftigen Bau gebraucht werden sollten, mußten sie doch ganz aus ihren Fugen und Zusammenhange gelöst werden" u. s. w. Dies haben freylich auch schon vor dem Verf. viele behauptet; allein,

sind diese Behauptungen, diese Gleichnisse Beweise? Können sie den Satz auch nur wahrscheinlich machen? Doch wenn man ihn auch zugiebt, wenn man auch annimmt, daß alles, was gegen ihn streitet, nur Schein, und im Grunde für ihn sey: so ist es doch äusserst vermessen, und einem Philosophen unanständig, zu sagen: dies mußte so gehen, dies konnte nicht anders gehen, wenn er bey einer gänzlichen Unwissenheit des ganzen Ganges der Maschine und ihrer innern Triebräder sich auf nichts stützen kann, als auf das historische Factum, daß es so gegangen ist. — Ungerecht wäre es jedoch, wenn wir nicht zugleich bemerken wollten, daß der Verf. auch sehr viel Treffendes und Wahres über einzelne Punkte sagt, so lange er blos Bemerkungen und Thatsachen aufstellt. So z. B. über die Poesie der Alten, verglichen mit der Poesie der neuern Nationen. (S. 122 fg.) Ganz unbegreiflich aber sind die Behauptungen, die der Verf. S. 137 u. f. w. vorträgt. Sein Gedächtniß mußte ihn ganz verlassen, er mußte, wir wissen nicht, welche Ideenwelt vor Augen haben, da er schreiben konnte: „Eine vernünftige Preßfreyheit wird nur an wenigen Orten durch eine mißverstandene Vorsicht eingeschränkt, und wo sie es wird, da gewährt ihr gar bald eine nachbarliche Regierung Schutz und Zuflucht. Fürsten und ihre Diener, Hohe und Niedrige fühlen sich gleich stark verpflichtet, sich zu unterrichten, und so sehr sind Unwissenheit und Dummheit jetzt allgemein verächtlich, daß kein Rang von dieser Verpflichtung dispensirt ... keine Sottise, selbst auf einem Throne begangen, entwischt der Rüge, und wenn seine eignen Unterthanen unter dem Despoten still dulden müssen, so wird er in irgend einem nahen Lande von freymüthigen Männern, ihm unerreichbar (?), laut getadelt und gehöhnt. So ist ein allgemeines Sittentribunal errichtet, vor dem selbst die freche Wange der Hoheit erblaßt u. s. w." Wollte Gott! Aber, wie wenig diese freche Wange noch zur Zeit zu erblassen gelernt hat, zeigen die neuesten Vorfälle auf dem großen Schauplatz von Europa leider mehr als zu viel! Schön und wahr ist die Stelle S. 145. „Um in der ganzen Bedeutung des Worts Mensch zu heißen, sind viel verschiedene Aufforderungen gegeben, die wir durchgehen sollen, und zwar sollen wir erst gute Söhne, Gatten und Väter, dann gute Bürger, und endlich, wenn wir das alles sind, gute Menschen werden. Das letzte können wir nicht werden, ohne das erste zu bleiben, und der Sprung über die Zwischenstufen hinweg, nach allgemeiner

meiner Philanthropie ist ein abentheuerlicher, unsinniger Sprung ins Leere hin." — Viertes Kap. Die ganze Cultur des Menschen ist dreyfacher Art: eine sinnliche, moralische und intellectuelle. Die erste gewährt Genuß und Wissenschaft des Schönen, die zweyte die des Guten, die dritte die des Wahren. Sinnliche Cultur giebt uns den Genuß der Körperwelt: ihr Gegenstand ist Schönheit, ihr eigenthümliches Gesetz der Geschmack. Moralische (die eigentlich menschliche) Cultur giebt uns den Genuß unsrer selbst und der menschlichen Gesellschaft, in wiefern wir sie mit uns in einer Verbindung vernünftig und freywollender Wesen sehen. Ihr Gegenstand ist Güte; das Gesetz, unter dem sie wirkt, die Billigkeit. Die intellectuelle Cultur endlich gewährt uns die Kenntniß unsrer eigenen Natur und der Dinge, jener, wie sie an sich selbst, dieser, wie sie in ihren Eigenschaften und Beziehungen (Phänomenen) nach einem ewigen, unveränderlichen Gesetze sich nothwendig äussert. Ihr Gegenstand ist Wahrheit, das Gesetz, unter dem sie wirkt, die Einsicht im engsten Sinne. Diese Gattungen sind nur in der Abstraction, nicht aber in der Natur gänzlich gesondert, sondern vielmehr, wenn gleich auf eine höchst mannichfaltige Weise und in verschiedenen Graden verbunden. S. 160. „Schönheit ist versinnlichte Güte und Wahrheit; Güte empfundene Schönheit und Wahrheit; Wahrheit gedachte Schönheit und Güte." Gründe für die Dauer und den ununterbrochenen Fortgang dieser Cultur. — Fünftes Kap. Entstehung der Staatsverfassungen und Ursachen ihres Verfalls. Kampf der Stärke und der Vernunft. Diese letzte hat nur eine Art, ihrer Natur gemäß zu verfahren, und die Vorwürfe, die man ihr gemacht, fallen auf Leidenschaft und Egoismus zurück. „Klagt nicht die Vernunft an, o ihr Gewaltigen, (ruft der Verf. S. 196 aus,) wegen der Erschütterung eurer Thronen, wegen der Gräuel, die die Wuth eines aufgereizten Volks nach sich zog; nur wo die Vernunft erstickt ward in ihrer Geburt, stiegen alle diese Ungeheuer des Verderbens aus dem Abgrund herauf. Sie hatte gesprochen, und mußte sprechen, die Menschen vernahmen ihren Ton, und folgten ihm; aber ehe sie sich ihn erhalten konnten, als Wort, mußte er vor euerm Machtspruche verhallen. Die Bewegung war nun in die Gemüther gebracht; aber sie, die selbige nun auch geleitet hätte, mußte von ihrem Werke abstehen, die Noth, der Drang der Umstände folgten ihr in ihrem Amte, und verwalteten es nun grausam. So ist es

 leider

leider immer geweſen, und nur die Hoffnung, daß es nicht mehr ſo ſeyn werde, kann uns aufrichten. Die Vernunft hat jetzt faſt allgemein geſprochen; in einem benachbarten Staate iſt uns ein fürchterliches Beyſpiel gegeben, welches Elend der hartnäckige Widerſtand der Obergewalt gegen ihren Einfluß hervorbringe. Eine empörte Menge, durch Umſtände erbittert und gedrängt, konnte der Vernunft nicht treu bleiben, und vertauſchte ihr Panier mit dem des Egoismus — dies lag in der Natur der Dinge. Das ſanfte Wirken der Vernunft auf die Gemüther ward unterbrochen, gehemmt; der Scepter, den ihr eine verblendete und eigenwillige Regierung mißgönnte, gieng nun in die Hände der Leidenſchaft und Gewalt über. Wer zweifelt hingegen daran, daß, wenn Ludwig XV. ſein wahres Intereſſe, verbunden mit dem des Volks, gekannt, wenn er die Vernunft, die ihren Honig auf die Lippen ſo mancher ausgezeichneten Männer ſeiner Nation niederlegte, gehegt und gehört, wenn ſein Nachfolger dann, in guten Grundſätzen erzogen, ſich an die Nation angeſchloſſen, und ihr Vorſtreben nach einer allmähligen Verbeſſerung begünſtigt hätte, wer zweifelt daran, daß alles, alles dann vermieden worden wäre, worüber der Menſchenfreund ſeufzt, und der nachbarliche Monarch erbebt?“ Wie wahr! Das einzige Mittel, ähnliche Scenen zu vermeiden, iſt — ähnlichen Mißbräuchen vorzubeugen, oder ſie zu heben. Die franzöſiſche Revolution iſt wahrlich nicht das Werk einzelner Menſchen; ſo viel Einfluß dieſe auch auf den Gang und die Richtung derſelben gehabt haben mögen, ſondern die ſchlechterdings unvermeidliche Folge der nach und nach zu einer ſolchen Höhe geſtiegenen, und unter den Umſtänden, für ein ſolches Volk unerträglichen Laſt von Uebeln, Mißbräuchen, Bedrückungen aller Art. — Sechstes Kap. Von den möglichen Verbeſſerungen der Staaten. Sehr kurz, und viel zu allgemein und unbeſtimmt, um praktiſch und wirklich lehrreich zu ſeyn. — Siebentes Kap. Gleichheit und Ungleichheit. Beyde ſind in der Natur vereinigt: jene in der Weſenheit, dieſe in den Erſcheinungen. In einem möglichſt vernünftig eingerichteten Staate werden alle Rechte, die ſich unmittelbar auf Daſeyn und Urtriebe beziehen, allgemein heilig, unverletzlich und unverliehrbar ſeyn. Alle Rechte, die ſich auf Erſcheinung, auf die verſchiedene Modifikation der Fähigkeiten und Kräfte beziehen, werden nach dem Grade gelten, und als gültig erkannt werden, in dem ihnen eine innere Kraft zum Grunde liegt. Aus dieſer Beſtimmung folgt freylich

eine

eine Ungleichheit, aber eine solche, die die Natur selbst, und der Gleichheit willen, in ihrem ganzen Reiche zulassen müsste, so jedes Ding sein eigenes Daseyn haben, und sich darum in andern Beziehungen äussern sollte. Da nun die Art, wie ein Recht gültig erkannt wird, der entspricht, wie es sich geltend macht, da auch beyde als Erscheinungen zu einander passen: so gebührt dem Verdienst (Beziehung des Menschen auf Menschen, in sofern er zu ihrem Glück oder ihrer Würdigkeit beyträgt) die Ehre (Verhältniß der Dankbarkeit der Menschen zu erhaltener Wohlthat, zu deren Ausübung innere Kraft zum Grunde liegt), so wie dem Fleisse (Beziehung der Handlungen eines Menschen auf Erhaltung und Vermehrung seiner Glücksgüter) der Wohlstand (Verhältniß des Vermögens zu Bedürfniß und Ueberfluß). — — Achtes Kap. Von der Verschiedenheit der Stände. Der Verf. erklärt sich nirgends bestimmt, was er unter einem Stand verstehe, und es ist nicht möglich, aus dem, was er über diese Materie sagt, selbst eine genaue Definition zu abstrahiren. Daher das Schwankende in seinem Beweis von der Unentbehrlichkeit verschiedener Stände in jedem Staate. Man kann ihn nicht widerlegen; allein, er überzeugt auch nicht. Von diesem Fehler ist jedoch die letztere Hälfte dieses Kapitels frey, wo der V. sich besonders und ausführlich über den Erbadel verbreitet. S. 292. „Es existirt wirklich ein Stand, dessen Bestimmung nicht vom Verdienste abhängt. Der Adelstand, obgleich, wenigstens in Europa, genau der erste im Staate, ist doch der einzige, der die Bedingungen verschmäht, unter denen ein Stand überhaupt billig erworben wird. Nicht eine Aeusserung vollendeter Kräfte, sondern eine vermeinte Anlage dazu gründet seine Ansprüche; er erlangt nicht, sondern er besitzt; er erwirbt nicht, er geniesst. Er ist also nicht aus der Vernunft zu erklären, und passt in keine Einrichtung, worauf sie wirkt." — — — Allerdings hat die fortschreitende Cultur und der Geist der Zeit auch in Deutschland unvermerkt eine grosse Aenderung in der Denkungsart und den Gesinnungen über den Adel hervorgebracht, und damit ohne gewaltsame Revolution, ohne förmliche Gesetze ihm einen Theil seiner usurpirten, drückenden, dem allgemeinen Wohl der Staaten, der Völker und Fürsten nachtheiligen Privilegien entzunden; allein, wie der Augenschein lehrt, ist es damit noch zur Zeit lange nicht so weit gekommen, als es kommen kann, und dereinst gewiß kommen wird. Noch dürfte mehr als Eine Generation vorüber

gehen, eh das zur Wirklichkeit gedeihe, was der Verf. S. 307 als schon wirklich vorhanden und eingetreten aufzählt. „Es ist ausser Zweifel, daß sich der Adel aus einem erblichen in einen Wahlstand verwandeln muß, wenn er unter einem Volke, das in der Cultur weit genug fortgeschritten ist, nur nach Verdienst zu schätzen, wirklich etwas gelten will, und nicht ein leerer, nichtssagender Schall werden soll. . . . Und wirklich sehen wir auch, daß Cultur und Vernünftigkeit in Europa auf die Klasse des Adels nach dieser Richtung gewirkt haben, und es noch ferner thun. Schon jetzt ist der Zeitpunkt, wo der Edelmann es fühlt, daß er seine Ansprüche nicht auf Geburt, sondern auf Verdienst gründen, oder zugleich die auf gesunden Menschenverstand in den Augen aller seiner Mitbürger aufgeben muß. Selbst die, welche ein Vorrecht der Geburt haben, dürfen in ihr doch nur eine größere Verpflichtung erkennen, sich solches Verdienst zu erwerben — eine Verpflichtung, die gleichwohl nur imaginär ist, wenn sie nicht jedem Menschen überhaupt zukömmt; die aber, wenn wir sie auch ausschließlich einem Stande zugestehen wollten, eine sogenannte lästige Wohlthat, ein beneficium oneroſum für jeden ist, der nicht aus eigner Kraft und ohne Antrieb seiner Ahnen auch Würdigkeit zu erschwingen weiß. Scheint also ein Edelmann jetzt noch einen erblichen Vorzug zu besitzen, so kann er ihn doch nicht geltend machen ohne wirkliches Verdienst, oder versucht er es demohnerachtet, so ist seine leere Anmaßung gewiß, mit doppelter Verachtung der Welt zurückgewiesen zu werden, einer Verachtung, die sich nur bitter äussert, wenn Autorität oder Gewalt sie in Schranken halten will. Das zeigt uns, daß der Adel sich von selbst aus einem erblichen zu einem Wahlstande organisirt hat, der Sache nach, und über Namen darf kein Streit seyn. Denn dem Namen nach hat er ausser dem Privilegium, nicht gehangen zu werden, wie Rousseau treffend in gutem Scherze sagt, sonst kein reelles, (keins??) wenn man nicht die Stiftsstellen rechnen will, die gegen die ganze Masse dieses Standes nicht in Betrachtung kommen, und wohl auch nicht ewig bestehen dürften; die höhern Posten im Civil und Militär muß er aber durch wahren Werth erst erkaufen. (Immer? oder auch nur in den meisten Fällen?) Wie der erbliche Adel demnach an sich nur Name ohne Sache, Schatten ohne Körper, Stand ohne Verdienst ist: so wird er jetzt auch wirklich durch eine Uebereinstimmung, der sich seine Mitglieder nur umsonst versagen werden, dafür angesehen, und

ist

ist in Sachen selbst schon abgesetzt. Der Pöbel unter dem Adel steht noch etwas tiefer sogar, als anderer Pöbel, und in dem Respekte, der ihm dem Schein nach wörtlich bezeigt wird, steckt nichts, als die unerträglichste Satyre. Ein Edelmann ohne Verdienst spielt allgemein (?) die traurigste und unangenehmste Rolle. Die Geburt an sich macht, daß er, um verachtet zu werden, blos zu seyn braucht, was er ist; um geehrt zu seyn aber, mehr thun muß, als jeder andere. Diese fatale Lage muß der Erbadel über kurz oder lang empfinden, und zu vermuthen ist es, daß er selbst sich herausziehen wird; denn wird auch dem Namen nach geschehen, was der Sache nach schon geschehen ist, und niemand wird nach einem Vorrechte durch Geburt trachten, das keinen Nutzen gewährt, und nur ein Leben voll Schwierigkeiten bereitet. Eine neue Organisation des Adels muß also diesem selbst wünschenswerth seyn, oder vielmehr, sie ist wirklich schon vorhanden, da dieser Stand ganz dem Namen nach noch ist, was er war; aber es darum nur so herber empfindet, daß er es nicht mehr der Sache nach ist. Ein philosophischer Kopf überzeugt sich nur zu deutlich, daß der Adel, blos als Geschenk der Geburt betrachtet, weit entfernt, Ansprüche auf Achtung zu geben, vielmehr alle Präsumtionen gegen sich hat. Selbst die Aufzählung einzelner würdiger Männer dieses Standes, eines Dalberg z. B., der Krone des deutschen Adels; diese Aufzählung, wodurch ein unphilosophischer Vertheidiger desselben ihn zu ehren wähnt, ist sie nicht eben im Grunde ein wahrer Schimpf für ihn? ist sie nicht ein Beweis, daß man es als ein Wunder betrachtet, solche Männer darunter zu finden? Sagt man nicht ohngefähr damit: ob diese gleich Edelleute sind, so sind sie doch würdige Leute? und um einen Stand zu ehren, müßte man nicht genau das Gegentheil von ihm sagen? Lasset es uns nicht verhehlen; ein Name, der an sich eine widrige Meinung von uns erregt, der unsere Mitbürger von uns entfremdet, ein Name, den man durch überwiegende Verdienste geltend machen muß, wenn er uns nicht demüthigen soll, ist kein erfreuliches Gut, ist ein Capital, das seinen Besitzer arm macht. Die eines solchen Namens würdig sind, bedürfen sein nicht; die Unwürdigen brandmarkt er. Beyden muß daran gelegen seyn, sich seiner zu entledigen; jenen, weil sie als Menschen von Kraft dieser allein alles danken müssen, diesen, weil es besser ist, blos übersehen, als verachtet zu werden." — — Im Anhang stellt der Verf. eine Vergleichung zwischen

Philo-

Philosophie und Sophisterey an, als Einleitung zu einer kurzen, aber treffenden und unpartheyischen Kritik über die Kotzebuesche Schrift vom Adel. Sehr richtig wird bemerkt, daß der Geist und Ton derselben eine verunglückte Nachahmung von Voltairs Ton und Manier seye. Kotzebue hat ganz Voltairs Partheylichkeit, Leichtsinn und Seichtigkeit, aber weder seine Anmuth, noch seinen Geist, Witz und Geschmack.

Bs.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Des Herrn Malouet Briefe über die Revolution, aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon. Leipzig, im Verlage der Dykschen Buchhandlung. 1793. LXIV und 180 Seiten, gr. 8. 16 gr.

Mancher flüchtige Leser politischer Zeitungen und Journale dürfte sich vielleicht unter dem Gewühl von Namen und Begebenheiten, mit denen die Neugierde in den letzten sechs Jahren gleichsam überschüttet worden ist, des Namens Malouet nur dunkel oder wohl gar nicht mehr erinnern. Wer aber den Gang der französischen Revolution nur mit einiger Aufmerksamkeit und mit den so nöthigen Rückblicken auf die vergangenen Scenen verfolgt hat, der weiß auch, was für eine ehrenvolle Rolle der Verf. dieser Briefe vor und bey Eröffnung und während der Dauer der ersten Nationalversammlung gespielt, und was für ein Zusammenfluß unglücklicher Umstände ihn gehindert, seinem Vaterlande so große Dienste zu leisten, als er wünschte und fähig war, und die ihn endlich nöthigten, aus Frankreich zu gehen, und eine Freystätte in England zu suchen. Sein politisches System war ohngefähr das von Mounier; er wünschte in Frankreich eine vernünftige Freyheit gegründet, aber auch den Thron geschützt, und alle mit dem allgemeinen Wohl nicht unverträglichen Auszeichnungen und Vorrechte einzelner Stände und Individuen erhalten zu wissen. Die Briefe, von denen der nunmehr verstorbene Mauvillon — Friede sey mit der Asche dieses Edlen, dieses von so vielen verkannten und verlästerten, aber ächten deutschen Patrioten, dieses

diefs muthigen Kämpfers für Wahrheit, Aufklärung und Protestantismus! — uns die hier angezeigte Uebersetzung geliefert hat, machen eigentlich den Anhang zum dritten Band der Collection des Opinions de M. Malouet, einem für Rechtsgelehrte, Philosophen und Staatsbeamte äusserst wichtigen Werke, aus. Sie sind in einem hohen Grade unterhaltend und lehrreich, und voll der vernünftigsten und trefflichsten Grundsätze über die höchst wichtigen Angelegenheiten, die jetzt die ganze cultivirte Welt so sehr beschäftigen, und in der gespanntesten Erwartung halten. Daß dem Verf., einem Manne, der selbst anfangs eine so bedeutende Rolle auf dem Schauplatz der französischen Staatsveränderung spielte, der aber bald von demselben abtreten mußte, der durch den gewaltsamen Fortgang derselben den größten Theil seines Vermögens und selbst die bürgerliche Existenz in seinem Vaterlande verlohr, nicht hie und da etwas Menschliches sollte begegnet seyn, daß er nicht, vielleicht sich selbst unbewußt, manchen Umstand in ein nicht ganz richtiges Licht gesetzt haben sollte, wer wird das behaupten, wer wird das glauben wollen? Im Ganzen aber gehört diese Schrift gewiß unter die kleine Anzahl, die ein unpartheyischer Beobachter der Begebenheiten unsrer Tage ohne Unwillen über Aeusserungen heftigen und blinden Partheygeistes, im Gegentheil, mit Vergnügen über die ruhige Darstellung und Entwickelung der Grundsätze, und die leidenschaftlose, wenn gleich lebhafte Erzählung einzelner höchst merkwürdiger Thatsachen und Anekdoten, die über die geheime Geschichte der Revolution viel Licht verbreiten, und die man nur hier findet, durchlesen. Mirabeau, den einige deutsche Sophisten gern zum verworfenen und unbedeutenden Menschen herabwürdigen möchten, dem sie alles, sogar — die lächerlichen Menschen — das Talent der Beredsamkeit abzustreiten sich erkühnen, erscheint hier in einem gewiß nicht unvortheilhaften Lichte. Mirabeau, — dies Zeugniß giebt ihm der hier gewiß unverdächtige Malouet — hatte einen richtigdenkenden Geist, und wollte nie Böses des Bösen wegen. Aber, wie armselig erscheinen Necker und Montmorin! Mirabeau war sehr geneigt, die Minister zu unterstützen: er erhielt auch eine Conferenz von ihnen, aber, wie kopflos benahmen sich diese Leute dabey. Mirabeau verlangte Vertrauen: er wollte, man solle mit ihm sprechen; allein, die Herren wollten sich blos herablassen, zu hören, was er vorbringen würde. Er erwartete die Mittheilung eines Entwurfs, und höchst wahrscheinlich

war gar keiner festgesetzt!! Die Conferenz war trocken und kurz; er gieng unzufrieden hinweg, und sagte zu Malouet: das thue ich nicht noch einmal, aber sie sollen schon an mich denken: und er hat nur zu sehr Wort gehalten. Gern zeichneten wir eine Menge ähnlicher interessanter Züge aus, allein, bey einer Uebersetzung eines ausländischen Werks darf eine deutsche Bibliothek nicht verweilen. Wir sagen nur noch ein paar Worte über die derselben vorgesetzte Einleitung des Hrn. M. Dyk in Leipzig, die sehr lesenswerth ist, und die trefflichsten Bemerkungen in einem lebhaften Styl, der nur an einigen Stellen etwas stürmisch wird, enthält. Zuerst einige Nachrichten von Malouet, der vor der Revolution Intendant beym Seewesen war. Seine Vaterstadt Riom wählte ihn zum Deputirten bey den Generalstaaten, und er erhielt und erfüllte den Auftrag, die Instruction für die Deputirten des dritten Standes von Auvergne zu entwerfen. Ueber die Fortschritte der Revolution, deren traurige Wendung, so wie Frankreichs gegenwärtige Zerrüttung großentheils Folge, von Neckers Schwäche, Wankelmuth und Planlosigkeit ist. Sehr gut setzt Hr. D. seine ärgste und verderblichste Unbesonnenheit, den Ständen, die Art, wie sie votiren wollten, selbst zu überlassen, auseinander. Aus dieser Quelle entsprang fast alles nachherige Unheil. Hr. D. hat sehr Recht, daß weder die guten, noch die schlechten Schriften, wie so oft behauptet werden, die Revolution eigentlich hervorgebracht haben. Sie haben ihr einen Theil ihrer Ausbildung, aber sicher nicht das Daseyn gegeben. Auch die Schreyer des Jacobinerclubs sind nicht die wahren Stifter der Revolution. Für diese und die geheimen Obern dieses höllischen Clubs hält Hr. D. die ehemaligen Finanzpächter. Das ist Rec. doch nicht ganz klar. Auch das leuchtet ihm nicht recht ein, daß die Revolution eine Verschwörung der Städte gegen das platte Land sey. Wir dächten, bis jetzt hätte das platte Land unendlich mehr dadurch gewonnen, als die Städte, in denen die Abgaben und Lasten aller Art statt ab- vielmehr zugenommen haben, da hingegen die Bauern durch den bestimmten Fruchtpreis bey weitem so viel nicht verliehren, als sie durch die Aufhebung der Zehnden und fast aller übrigen drückenden Bürden gewonnen. Wie vortrefflich und wahr aber ist die Stelle S. XXVII! „Kein Land in der Welt hat ein ähnliches Schicksal, wie Frankreich, zu befürchten, wenn es sich nicht durch ungeheure Staatsschulden, durch Verpachtung der Landeseinkünfte, durch Unterdrückung

lung der freywirkenden Kräfte des Menschen, kurz, durch eine schlechte Regierung in die Lage Frankreichs sey: überdem aber Finsterniß und Licht, Aberglauben und Unglauben, äusserste Armuth und unübersehbarer Reichthum, tiefgefühltes, lange erlittenes Unrecht und freche Anmaßung, Sklaverey und Zügellosigkeit mit einander im Streit, und die Vorsteher des Volks um ein Säculum gegen dasselbe in der Aufklärung zurück sind. Nichts bessers kann man also Prinzen und Junkern heut zu Tage rathen, als sein fleißig in der Schule zu seyn; denn sind die Soldaten im Allgemeinen klüger, als die Offiziere, so kann die erforderliche Subordination ohnmöglich in die Länge bestehen. Man hat nur für den Ehrfurcht, dessen Einsichten die unsrigen übersteigen. Jemanden blos seines Standes wegen zu ehren, wenn man ihn als Mensch verachtet, hält schwer. Weisen und edlen Menschen ist dies nicht blos schwer, sondern ganz unmöglich. — Welches sind die Kennzeichen der Freyheit? Eine Vorlesung, von demselben Verfasser. Größtentheils unwidersprechlich wahr. Nur die Behauptung in der Note S. LVIII. wird von vielen und gewiß nicht ohne Grund Widerspruch finden. Rec. ist vollkommen überzeugt, daß die gänzliche Abschaffung des Adels, oder auch nur die Aufhebung seiner nicht durchaus mit dem allgemeinen Besten unverträglichen oder usurpirten Vorrechte höchst ungerecht, und nichts weniger als wahrer Gewinn für den Staat sey: die Gründe aber, mit denen man beweisen zu können glaubt: „der Adelstand sey durchaus nöthig in einer Monarchie, als Rangsunterscheidung, als Mittel, das Ehrgefühl und den militärischen Geist fortzupflanzen", scheinen ihm schlechterdings nicht probehaltig, vielmehr durch die tägliche und allgemeine Erfahrung widerlegt zu werden. Militärischer Geist pflanzt sich auch ausser dem Adelstand bey ganzen Nationen, die die Natur und Umstände kriegerisch gebildet haben, sehr gut fort; dasjenige Ehrgefühl aber, das der Erbadel hervorbringt, ist nichts weniger als etwas edles, moralisches, sondern größtentheils ein leerer, eitler, auf Schimären gegründeter Dünkel, ein Complex schädlicher, die Menschheit und selbst den Ausgezeichneten herabwürdigender Vorurtheile. — Unter den Text der Malouetschen Briefe hat Hr. M. D. einige kurze, vielen Lesern gewiß willkommene historische Erläuterungen eingeschaltet.

H.

Maria

Maria Galeazzo Sforza, Herzog von Mailand, von M. Keppler, dem Verfasser der Grafen von der Provence. Wien und Leipzig, bey Frisler. 1793. 8. 240 Seiten. 14 Bz.

Als Geistesprodukte können Schriften, wie diese, immer ihren gewissen Werth haben, aber auf keinen Fall weder für die Geschichte selbst, noch für die Kenner und Liebhaber derselben. Die nackte, selbstredende Wahrheit allein hat Reitzen für die erstere und Interesse für die letztern. Es ist dem Verf. darum zu thun gewesen, die schrecklichen Charaktere des Galeazzo Sforza und des Cardinal Pietro durch einzelne auffallende, mit Kunst zusammengestellte und ausgearbeitete Scenen bis zum Anschauen vor das Auge zu stellen. Wir glauben aber, daß die ganze Geschichte eines Mannes im Zusammenhang erzählt, den ganzen Charakter nach der erstern Grundlage bis zur ganzen Ausbildung desselben richtiger und mit allen seinen Mischungen getreuer, als die Zusammensetzung einiger aus dem Leben herausgenommener Bruchstücke, die sogar oft die Folgen einer schnellaufloderuden Leidenschaft sind, darlegen kann. Der Maria hätten wir S. 46 das wollüstige Bekenntniß: „Könige mögen mir immer ihre Huld versagen, wenn nur des süßen Jünglings Aug auf meinen Busen schwärmet," auch nicht in den Mund gelegt.

Di.

Chronologische Darstellung der eidgenössischen Truppenüberlassungen an auswärtige Mächte. St. Gallen, bey Huber und Comp. 1793. 125 Seiten in 8. 8 Bz.

Der hier bearbeitete Gegenstand hat allerdings eine besondre Auseinandersetzung verdient, weil er nicht nur einen wichtigen Theil der Geschichte der Eidgenossenschaft ausmacht, sondern auch oft einen beträchtlichen Einfluß auf die Entscheidung der Siege und der Schicksale der Länder, in welchen diese Truppen dienten, gehabt hat. Auch der gegenwärtige Krieg, das Betragen der Schweizerregimenter und der Cantone bey der französischen Revolution, und das gegenseitige Benehmen Frankreichs gegen diese beyde, muß noch insbesondre Aufmerksamkeit des

Publi-

Publikums auf denselben leiten. Der Verfasser des Halles eines Eidgenossen, der sich dieser Arbeit unterzogen hat, hat seine Angaben auf die militairischen Schriften des Herrn v. Zurlauben und Herrn v. May, und auf die Tabellen des Hrn. Lenglet du Fresnoy gegründet, und sie sorgfältig mit andern Geschichtschreibern und ihren Angaben verglichen, auch jedesmal kürzlich angezeigt, wo sie sich besonders ausgezeichnet haben. So trocken diese Darstellung zu seyn scheint: so giebt sie doch zu manchen lehrreichen Betrachtungen Anlaß, und der Verf. hat nicht versäumt, Reflexionen einzustreuen, denen man ihren Werth nicht absprechen kann. Freylich spricht er als warmer Freund seines Vaterlands; zum Glück aber hat man in dem, was er zum Ruhm der Schweizertruppen sagt, wenig Ursache, ihm zu widersprechen. Dagegen scheint er doch durch seinen Patriotismus irre geleitet zu seyn, wenn er uns bereden will, daß es Maxime gewesen sey, sich auf den Fall der Noth zum Krieg fürs Vaterland tüchtig zu machen, nach der die Schweizer seit drey Jahrhunderten gehandelt haben, wenn sie fremde Kriegsdienste suchten. Wenigstens widerlegt die Geschichte den philosophischen Dichter dieses sonst so glücklichen Landes nicht, wenn er singt:

Verschwendetes Heldenblut! wer schätzt die Thaten groß,
Als es, Tyrannen feil, für Gold und Beute floß.

Wenn die fremden Kriegsdienste ausser diesen gesuchten Vortheilen auch noch andere gewährten, so waren sie wenigstens nicht beabsichtet. Auch ist es für den moralischen Politiker — uns sollten wir andere seyn und haben wollen? — nicht eben so entschieden, als es der Verf. glaubt, daß es rechts sey, sich im Kriegsführen und dem damit verknüpften Morden in fremden Ländern zu üben, um im Nothfall die Kunst der Vertheidigung seines Vaterlands zu verstehen, wie es etwa, wiewohl noch nicht ganz unbestreitbar, entschieden seyn mag, daß es nützlich ist. — Die Schreibart des Verf. ist hart und fehlervoll.

L.

Romane

Clariſſa. Neu verdeutſcht, und Ihro Majeſtät der Königin von Großbrittannien zugeeignet von Ludwig Theobul Koſegarten. Erſter Band. Leipzig, 1790. in der Gräffſchen Buchhandlung. 530 und XX Seiten, 8. ohne die Zueignung. Zweyter Band. 589 S. Dritter Band. 614 S. Vierter Band. 1791. 646 S. Fünfter Band. 1792. 632 S. Sechſter Band. 702 S. Siebenter Band. 670 S. Achter und letzter Band. 1793. 694 Seiten. 11 Rt.

Der Werth dieſes Richardſonſchen Meiſterwerks iſt ſchon faſt ſeit einem halben Jahrhundert einmüthig anerkannt. Läge alſo das Original auch nicht an ſich ſchon auſſer den Gränzen unſrer allgemeinen deutſchen Bibliothek: ſo würden doch unſere Leſer jetzt nicht mehr von uns ein Urtheil darüber erwarten. Näher liegt uns die Frage: ob in unſern Tagen eine neue Ueberſetzung dieſes voluminöſen Romans nöthig, wünſchenswerth und dem Geiſte unſers Zeitalters angemeſſen, oder ob es nicht rathſamer war, dieſen Roman in einer gedrängtern Form mit Auslaſſung mancher moraliſchen Diatriben überſetzt zu liefern, wodurch zugleich der Gang der Handlung, die nach dem Urtheil mehrerer im Original etwas zu langſam fortſchreitet, raſcher gemacht werden konnte? Rec. erinnert ſich, daß dieſe Frage ſchon irgendwo (den Ort weiß er jetzt nicht anzugeben) abgehandelt worden iſt, als Hr. Schulz im Jahr 1788 — 89 ſeine Albertine herausgab, die nichts anders war, als eine nach Deutſchland verſetzte und zuſammengezogene Clariſſa. Wenn auch gleich jetzt nach der Erſcheinung der ganzen unveränderten Clariſſa des Rec. Stimme zu ſpät kommen würde: ſo kann er doch nicht umhin (Albertinens Werth unbeſchadet), ſeine Freude zu erkennen zu geben, daß Albertine eine unveränderte neu überſetzte Clariſſa nicht zurückgedrängt hat. Daß übrigens unſer, in Anſehung des Geſchmacks in Romanen ſehr verſchlimmertes, deutſches Publi-

kam mit dem Rec. einerley Meinung sey, daran zweifelt er, die Wahrheit zu gestehen, gar sehr.

Dem sey, wie ihm wolle, so hält Rec. dafür, daß Hr. Pastor Rosegarten für seine neue Uebersetzung Dank verdiene. Der Himmel gebe nur, daß unser leselustiges Publikum ansangen möge, sich wieder an so kräftige Nahrung zu gewöhnen, als Richardson lieferte. Um es aber daran zu gewöhnen, war allerdings eine neue Uebersetzung nöthig und wünschenswerth; denn die alte Göttingische von 1748, die, so viel Rec. weiß, von Michaelis und Haller herrührte, war, bey allem Werth, den sie für ihr Zeitalter hatte, doch für das unsrige, auch ohne Rücksicht auf den verstimmten Geschmack unserer Zeitgenossen, wegen der seit jener Zeit gar zu merklich fortgerückten und verbesserten Litteratur und Sprachkenntniß, nicht mehr recht brauchbar. Um sie zu lesen und mit Vergnügen zu lesen, dazu gehörte schon ein Geist, der sich an die erhabene Kunst Richardsons zu halten und daran zu ergötzen verstand, und matte, schleppende Ausdrücke, steife Wortfügungen und Perioden zu übersehen geneigt war, wenn er nur Richardsons Meistergriffel in Zeichnung der Charaktere, seine treffende Darstellung des menschlichen Herzens und Lebens wieder finden konnte.

Angenommen nun, daß eine neue wörtliche und treue Uebersetzung — oder, wie Hr. Rosegarten sagt: Verdeutschung — wünschenswerther war, als eine verkürzte Uebersetzung, oder als eine Nachbildung, wie sie Hr. Schulz geliefert hat: so muß sich jedem, der mit Richardsons Schreibart bekannt ist, sogleich die Besorgniß aufdrängen, daß diese Arbeit in unsern jetzigen leichtsinnigen, nach Ellenmaaß rechnenden Uebersetzungsfabriken verpfuscht werden würde. Es ist wirklich ein schweres Stück Arbeit, das sich nicht so leicht von der Faust weg schreiben läßt, uns den leibhaftigen Richardson in einer deutschen Uebersetzung wieder zu geben, und bey keinem seiner Werke häuften sich diese Schwierigkeiten mehr, als bey seiner Clarissa, wo so viele feine Nüancen und Schraffirungen der Charaktere und der Schreibart im Deutschen so leicht verlohren gehen konnten, die, so klein sie oft sind, dennoch so wesentlich zu Motivirung des Ganzen nöthig und von Richardson mit unnachahmlicher Kunst hineingewebt waren. Rec., der bey dieser Gelegenheit das Original mit der alten

Ueberſetzung, und beyde wieder mit der Roſegartenſchen genau verglichen hat, und den Leſern auch Proben davon geben wird, unterſchreibt daher meiſtentheils, was Hr. Roſegarten in der Vorrede des erſten Bandes über dieſen Punkt ſagt:

„Richardſon iſt gar nicht ſchwer zu verſtehen. Aber er iſt auch gar nicht leicht zu überſetzen. Seine Diction iſt gerade nicht immer die bequemſte.“ (Für den Ueberſetzer freylich nicht; aber den Rec. dünkt gerade in Richardſons Schreibart, beſonders in der Clariſſa, ein gewiſſer Fluß der Rede und eine natürliche Leichtigkeit zum Eigenthümlichen und Klaſſiſchen des Originals zu gehören.) „Seine Formeln ſind etwas breit.“ (Was Hr. K. eigentlich damit ſagen will, verſteht Rec. nicht ganz.) „Seine Uebergänge bisweilen etwas ſchleppend.“ (Das ſcheinbar Schleppende liegt wohl nicht eigentlich in ſeinen Uebergängen, als in der Ausführlichkeit und dem langſamen Fortſchritt der Handlung verbunden mit dem ernſten Ton des ganzen Werks, das nicht ſowohl bloße Unterhaltung nach jetzigem Modegeſchmack, als vielmehr Belehrung gewährt.) „Seine Proſe ſtreift immer haarſcharf an die Gränzlinie des Platten hin, ohne ſie doch jemalen zu überſchreiten. Seine oft ſeitenlangen Perioden ſind zu Zeiten etwas ungefüglich. Sie ſind hauptſächlich dann, wenn er ſich in Betrachtungen verliehrt, ſo lang ausgeſponnen, ſo verwirrend in einander geſchlungen, mit Einſchiebſel über Einſchiebſel ſo durchwirkt, daß er ſeinen Ueberſetzer zur Verzweiflung bringen möchte, daß man ihn zerhacken, herumwerfen, das unterſte zu oberſt, das hinterſte zu vorderſt kehren, ja, nicht ſelten ſeiner Einkleidung durchaus entſagen, und in Uebertragung ſeines Gedankens ſich ſeinem eigenen Genius überlaſſen muß.“ — Dies alles hat nun Hr. K., wie er ſelbſt ſagt, auch gethan, und hofft, daß es wider die verſprochene Treue ſeiner Ueberſetzung kein Einwurf ſeyn werde. Uns dünkt aber, daß er doch an einigen Stellen mit ſeinem Original, das er ganz ſo, wie er es fände, darzuſtellen verſprochen hatte, etwas zu frey umgegangen ſey. Dies ſey mit aller Ehrerbietung und Achtung geſagt, die man den Ueberſetzertalenten des Hrn. K. ſchuldig iſt; denn Rec. gehört nicht zu denen, von denen Hr. K. etwas unfreundlich und mürriſch in der Vorrede ſagt: er ſey wegen dieſer ganz unſchuldigen, keine Seele gefährdenden Unternehmung auf ſo mannichfaltige Weiſe theils öffentlich (Rec. erinnert ſich nur

eines

eines Ausfalls vom Verleger der Allemine, als Hr. Rosegarten die Schulzesche Unternehmung — für Sünde und Schande erklärt hatte!!) angeschnarcht, theils heimlich geneckt und gezupft worden. Rec. gehört auch nicht zu „den Leutlein, die ihm auf den Dienst passen, und die sich ein unwürdiges Hallob- und Hurrahgeschrey erlauben werden, (wie Hr. K. ohne Grund fürchtet,) falls sie innerhalb seiner Schranken ihn stolpern oder stürzen sehen." Rec. urtheilt vielmehr, wie folget: daß die Clarissa nicht leicht in bessere Uebersetzerhände hätte gerathen können, als sie bey Hrn. K. gekommen ist. Daß er aber bey der Uebersetzung eines so bändereichen Romans und bey den in die Augen fallenden Schwierigkeiten, die mit dieser Arbeit verbunden waren, hier und da innerhalb seiner Schranken gestolpert — wir sagen nicht einmal — gestürzt sey, wird er selbst nicht unerhört und unglaublich finden; auch wird kein billiger Leser ihn darüber bekritteln. Den Geist und die Diction seines Originals hat er im Ganzen sehr gut gefaßt, und Richardsons feine Striche, die er so meisterhaft zu richtiger Vertheilung des Lichts und Schattens in seinen Charakteren anzubringen wußte, nachzuzeichnen gestrebt. Es wäre ungerecht, wenn man nicht eingestehen wollte, daß sein Bestreben ihm in den meisten Stellen geglückt sey. Seine Uebersetzung liest sich wie ein Original, und stellt doch die Charaktere des englischen Originals mit eben der Sorgfalt wieder dar, mit der Richardson sie entwarf.

Wer indessen das Original nicht blos gelesen, sondern studirt hat, der muß wissen, daß Richardson oft in einzelnen Ausdrücken Winke und Vorbereitungen zu folgenden Handlungen und Entwickelungen giebt, und daß bey ihm einzelne Wendungen oft Licht zu Aufklärung und Motivirung eines Charakters geben. So gut Hr. K. die verschiedne Schreib- und Denkart, besonders der drey Hauptcharaktere, in ihrer Eigenheit darzustellen gesucht, und auch im Ganzen wirklich dargestellt hat; so stößt man doch, wenn man das Original neben seine Uebersetzung hält, hier und da auf Stellen, denen man es ansieht, daß sie den Uebersetzer zur Verzweiflung brachten, und ihn bewogen, sein Original umzudrehen, Richardsons Einkleidung zu entsagen, und in Uebertragung seines Gedankens seinem eigenen Genius sich zu überlassen. Rec. ist nicht so unbillig, dies allenthalben zu mißbilli-

billigen, er setzt die Treue einer Uebersetzung nicht in eine Zuzählung der Worte; er sieht ein, daß es wohl zuweilen nicht anders möglich war, wenn man eine fließende, nicht steife und stolpernde Uebersetzung lesen sollte. Hr. K. mußte zuweilen Richardsons Wortfügung und Periodenbau verlassen, aber verschiedene Stellen haben wir doch auch angetroffen, wo es eben nicht nothwendig war.

Um dem Vorwurfe, daß wir absichtlich einige schwache Stellen aufgesucht hätten, auszuweichen, fangen wir gleich beym ersten Briefe des ersten Bandes an: alle acht Bände auf solche Art durchzugehen, wird kein Leser dem Rec. zumuthen. Miß Howe schreibt: I know how it must hurt you to be come the subject of the publick talk — Ich weiß, wie anstößig es Ihnen seyn muß, ein Gegenstand des öffentlichen Geredes zu seyn. — Anstößig (hurt) scheint nicht der rechte Ausdruck zu seyn; Rec. würde lieber sagen: wie wehe es Ihnen thun muß, oder wie die ältere Uebersetzung: wie empfindlich es Ihnen seyn müsse.

And yet, upon an occasion so generally known it is impossible but that whatever relates to a young Lady, whose distinguished merits have made her the publick care, should engage every — body's attention. Hr. K. zerschneidet diese Periode ohne Noth, und verändert sie so: „Alle Welt weiß die Geschichte. Und unmöglich ists, daß nicht alle Welt auf alles und jedes, was ein Frauenzimmer von so ausnehmenden Verdiensten angeht, äusserst aufmerksam seyn solle.“ — Rec. würde die Stelle, dem Original getreuer, so übersetzen: Gleichwohl ist es bey einer so allgemein bekannten Geschichte unmöglich, daß nicht jedermann das bemerken sollte, was Beziehung auf ein junges Frauenzimmer hat, an dessen Schicksalen jedermann wegen seiner auszeichnenden guten Eigenschaften Antheil nimmt. Warum Hr. K. have made her the public care ausließ, sieht Rec. nicht ein.

And that either your brothers unskilfulness or passion left him from the very first pass entirely in his power — und Ihres Bruders Heftigkeit oder Ungeschicklichkeit hatten ihn von dem ersten Augenblick an (from the very first pass

ist

ist nicht der erste Augenblick, sondern — gleich beym ersten Gange (des Zweykampfs) gänzlich in seine Gewalt gegeben. There are people who love not your brother, because of his natural imperiousness and fierce and incontroulable temper: these say, that the young gentleman's passion was abated on seeing his blood etc. Rec. übersetzt: Leute, die Ihrem Bruder wegen seines natürlichen Ungestüms (angebohrnen Herrschsucht) und wegen seines Eigensinns und Starrsinns eben nicht gewogen sind, sagen: die Hitze des jungen Herrn habe sich sehr abgekühlt, als er sein Blut reichlich am Arm herabfließen gesehen. Hr. K. trennt auch hier wieder, kehrt um, und läßt weg; er sagt: „Ihres Bruders Trotz und Starrsinn haben nicht erlangelt, ihm eine Menge Unfreunde zu machen. Diese sagen: da der junge Herr sein Blut reichlich den Arm herunter fließen gesehen, habe seine Wuth sich sichtbarlich gekühlt. Lovelace habe ihm Rock und Weste abgeholfen u. s. w." Hier fehlt wieder natural imperiousness, und nach Rosegartens Wortstellung könnte man glauben, der neuere Vorfall habe Clarissens Bruder Unfreunde gemacht; aber Richardsons Meinung war wohl, hiedurch anzuzeigen, daß dieser junge Mensch wegen seines widrigen Charakters schon lange im Publikum nicht viele Freunde gehabt habe. Passion möchte Rec. eben nicht zur Wuth machen; — seine Wuth hat sich gekühlt für; abgekühlt — er hat ihm Rock und Weste abgeholfen, scheint dem Rec. nicht correct genug im Deutschen ausgedrückt, wenn gleich das Letzte wörtlich übergetragen ist — who helped him etc.; und warum was abated durch sichtbarlich, gekühlt?

Be this as it may, every body pities you. So steady, so uniform in your conduct; so *desirous, as you always said*, of sliding trough life *to the end*, of it unnoted; *and as I may add*, not wishing to be observed *even* for your silent benevolence; *sufficiently* happy in the *noble* consciousness which attends it: rather useful than glaring, your *deserved* motto etc. H. K. „Sey dem, wie ihm wolle. Jedermann bedauert Sie — So standhaft, so gleichförmig in Ihrem Betragen; so begierig (dem Rec. scheint dies Wort zu stark zu seyn; er würde desirous durch geneigt übersetzen) unbemerkt durchs Leben hinzuschlüpfen, (hier fehlt

as you always said — wie Sie immer sagten, und das trough life to the end of it — durchs ganze Leben konnte ja wohl mit übersetzt werden,) „so abgeneigt (hier fehlt wieder and as I may add — und wie ich noch hinzufügen möchte; es hat offenbar Beziehung auf das obige as you always said) in Ihrer stillen Gutthätigkeit belauscht zu werden, (even ist in der Uebersetzung ausgelassen,) überflüssig (sufficiently ist nicht überflüssig, sondern hinlänglich, genug) belohnt durch das süße (noble ist nicht süßes, sondern edles Bewußtseyn Ihrer selbst: lieber nützend, denn schonend — Ihr schöner (deserved ist passender, schicklicher) Wahlspruch.

Though now, to your regret, pushed into blaze, as I may say; and yet blamed at home for the faults of others —. How must such a virtue suffer on every hand! „Und dennoch nun mit Gewalt zur Schau gedrängt; und dennoch daheim um fremder Fehler willen getadelt. — Wie traurig in jeder Rücksicht für eine solche Seele —“ Richardsons ganze Periode ist verdreht. To your regret pushed into blaze, as I may say konnte füglich nach der Stellung im Original in die Uebersetzung übergetragen werden: Und dennoch zu Ihrem Verdruß nun in üble Nachrede — daß ich so sagen mag — hineingezogen. Das as I may say hat eine wohlüberlegte Beziehung auf den bildlichen Ausdruck pushed into blaze, welches nach der eigentlichen Bedeutung wäre: in die Flamme hineingestoßen. Allenfalls hätte ein ähnlicher deutscher Ausdruck von Gift, Pfeilen der Verläumdung und bösen Zungen gebraucht werden können. Die Worte: How must every hand — konnten wörtlich übergetragen werden: Wie muß eine solche Tugend (Miß Howe meint die Clarissa) in jeder Rücksicht hiebey leiden! My mother and all of us, like the rest of the world talk of nobody but you on this occasion etc. „Meine Mutter, Ihre Freundinnen, (warum nicht mit dem Original? and all of us — und wir alle) alle Welt redet bey dieser Gelegenheit.“

She is a good deal prepossessed by your uncle Antony, who occasionelly calls upon us, as you know; and on this rencounter, has represented to ther the crime which

which it would be in a sister to encourage a man who is to wade into her favour (this was his expression) through the blood of her brother. „Ihr Oncle Anton, der uns zuweilen besucht, wie Sie wissen, ist an diesem Vorurtheil größtentheils Schuld, (hat sie sehr eingenommen). Er hat ihr mit großer Gefährlichkeit (das Original hat nichts von dieser Gefährlichkeit, die ohnehin hier sehr unrecht angebracht ist) das Verbrechen ausgemalt, was eine Schwester begehen würde, wenn sie einen Mann aufmunterte, der durch ihres Bruders Blut in ihre Gunst hineinwaten wollte. So drückte sich der Mann aus." — Daß Hr. Kosegarten das waten, was die ältere Uebersetzung nicht sehr glücklich zu verfeinern gesucht hat, beybehielt, war recht. — Account of all things ist nicht blos, wie Hr. K. sagt: eine frühere Erzählung, sondern eine Angabe aller Umstände, eine genaue, ausführliche, detaillirte Erzählung. — To pursue your own methods: „Ihrer eignen Klugheit zu folgen." Klugheit ist mehr und stärker gesagt, als methods. I day say, be easy and honourably ended — „mit Anstand und mit Würde; ich wag es zu behaupten" u. s. w. easy ist leicht. — „Ich fürchte, ich fürchte, Ihre Schwester und Ihr Bruder werden aus Ihrem eigenen schlichten Pfade (das Original hat nur: of your course) sie (Sie) herausdrängen." — Doch über diesen Punkt, meine Edelste, (das Original hat dies nicht,) pflegen Sie Ihre Anne sich nicht gern ausreden zu lassen." (But this is a point you will not permit me to expatiate upon — Doch dies ist ein Punkt, worüber Sie mir keine weitere Erörterung erlauben.) Pardon me, therefore, and i have done — Hr. K. „Verzeihen Sie, was dem raschen Mädchen (wo steht dies im Englischen?) etwa schon entfahren ist." (Wo ist nun das and i have done geblieben?)

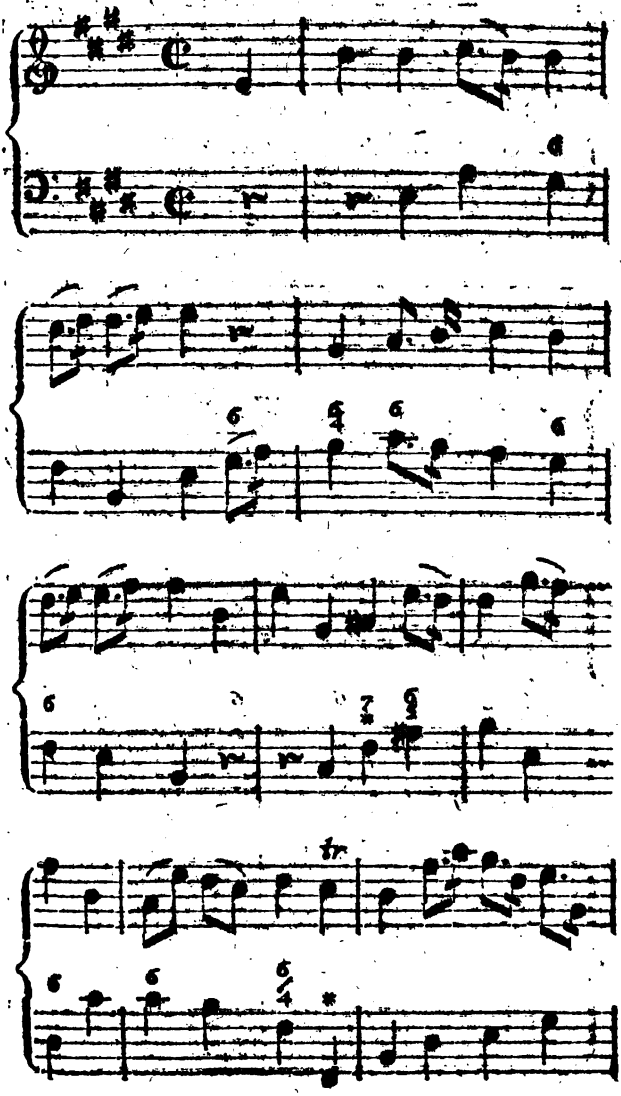
Mit der Nachschrift dieses Briefes ist Hr. K. — Rec. kann nicht einsehen, aus was für dringenden Gründen? — sehr frey umgegangen. Man höre: She is very desirous to see it (nämlich den Eingang des Testaments des Großvaters der Clarissa) yet your character has so charmed her, that, though a stranger to you personally, she asseats to the preference given you in that will, before she knows the testator's reason for giving you that preference." Sie ist

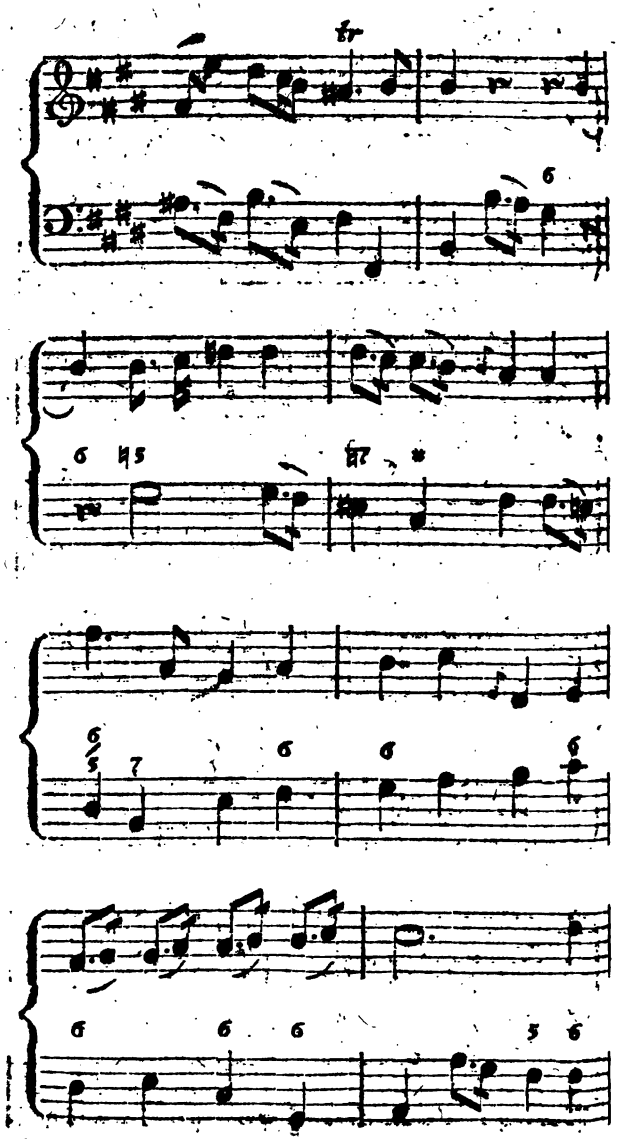
neugierig, ihn zu sehen. Nicht, als ob der Vorzug, der Ihnen in dem Testament gegeben wird, sie befremdete. (Dieser ganze Satz ist ein Einschiebsel des Uebersetzers; wenigstens steht in der Ausgabe des Originals, die Rec. vor sich hat, nichts davon.) Vielmehr hat man von ihrer Seele ihr eine so schöne Schilderung entworfen, daß sie, wiewohl unbekannt mit Ihren äussern Vorzügen, des Testators Vorliebe billigt, auch ohne seine Gründe zu kennen." Warum nicht nach den Worten des Textes? Demnach ist sie von Ihrem Charakter so bezaubert, daß sie, obgleich Sie ihr von Person unbekannt sind, doch des Testators Vorliebe für Sie zum voraus billiget, auch ohne seine Gründe zu wissen.

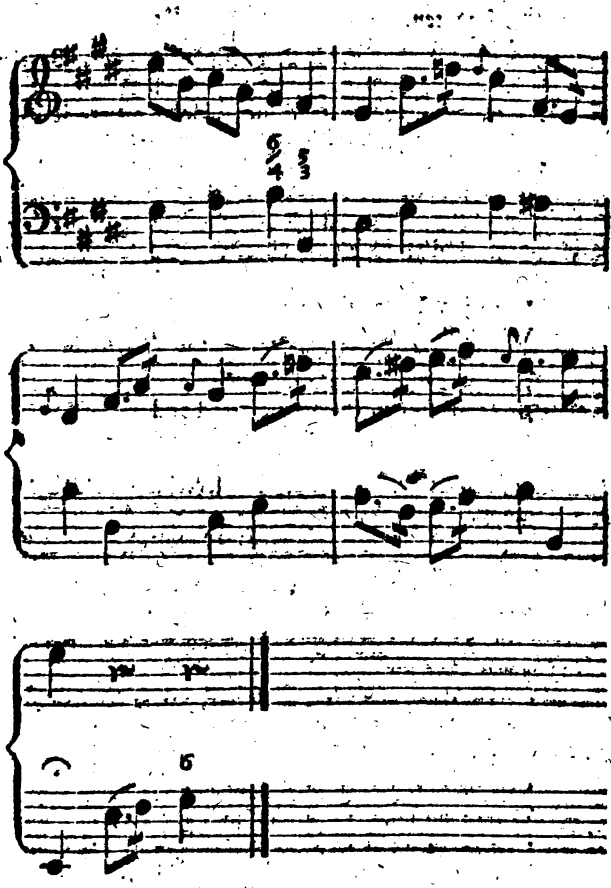
Rec. kann es nicht billigen, daß Hr. K. die schöne Ode an die Weisheit im 2ten Bande mehr nachgebildet, als übersetzt hat. Von einem Uebersetzer, wie Hr. K., der selbst Dichter ist, konnte man erwarten, daß er uns die Ode wenigstens so verdeutscht liefern würde, daß die Musik des Originals dazu passen konnte. Man müßte dies um so mehr erwarten, da er in seiner Ankündigung eine durchaus wörtliche und genaue Uebersetzung versprach, und die ältere Uebersetzung diese Ode auch nicht geliefert hat. Hr. K. giebt uns freylich auch eine Ode an die Weisheit, aber nicht nach Clarissens Musik; daher auch das Notenblatt des Originals weggeblieben ist. Seine Ode soll nach der Composition von: Dir folgen meine Thränen! oder: Ach, Schwester, die du sicher, oder: Ich seh durch Thränenbäche u. s. w. gesungen werden. Wenn Hr. K. die englische Composition, (die doch hier wichtig ist, weil Clarissa sie gemacht hat, und sich in ihrem Briefe darauf bezieht, der nun die ganze Beziehung verlohren hat,) und das englische Sylbenmaaß nicht beybehalten wollte oder konnte, warum gab er seinen Lesern nicht die Uzische Verdeutschung dieser Ode an die Weisheit, die zwar Abweichungen und schwache Stellen, aber doch das Verdienst hat, daß das englische Sylbenmaaß genau beybehalten ist, und also nach der englischen Composition gesungen werden kann? Da uns, die Wahrheit zu sagen, Uzens Uebersetzung besser gefällt, als die Kosegartensche, so ist es vielleicht den Lesern der deutschen Clarissa lieb, wenn wir Kosegartens übersetzte Clarissa durch Mittheilung jener Composition und Uebersetzung ergänzen.

Andan-

Andante.







The ſolitary bird of night
Through the thick ſhades mowings his flight
And quits his time — ſhook tower;
Where ſhelter'd from the blaze of day
In philoſophick gloom he lay
Beneath his ivy — bower.

Roſegarten. Uz.

Der braune Abend ſchattet,
Die Fluren athmen Ruh.
Der müden Schöpfung ſinken
Die ſchweren Wimpet zu.
In ſeiner Epheugrotte,
Im alten Thurm erwacht
Und ſchwingt den leiſen Fittig
Dein Vogel, Mitternacht.

Der Nacht getreuer Vogel ſchwirrt
Nun endlich, da es dunkel wird,
Vom öden Thurm heraus:
Wo ſicher vor des Tages Glut,
Er philoſophiſch einſam ruht
In Epheu, Schutt und Graus.

With joy I hear the ſolemn ſound,
Which midnight echoes waft around
And ſighing gales repeat.
Fav'rite of Pallas! I attend,
And faithfull to thy ſummons, bend
At wisdom's awful ſeat.

Dein Vogel, holde Pallas,
Ruft durch die Nacht: Komm mit!
Komm mit! durch Forſt und Koppel,
Durch Sturm und Schlag komm mit!
Sein ſchaudervolles Rufen
Dringt feyrlich in mein Ohr,
Und flügelt mich, o Weisheit,
Zu deinem Sitz empor.

Der feyerlichen Stimme Schall
Weckt rundherum den Widerhall:
Es ſeufzt die Sommerluft.
Ich höre, folgſam hör ich dich,
Minervens Liebling! welcher mich
Zum Sitz der Weisheit ruft.

She loves the cool, the ſilent eve
Where no faeſe ſhews of life deceive,
Beneath the lunar ray.
Here folly drops each vain diſguiſe;
Nor ſport her gaily colour'd dages,
As in the beam of day.

Du liebſt des Abends Stille,
Du ſuchſt das Mondenkühl,
Du fliehſt, Gedankenfreundin,
Des Tages laut Gewühl,
Wo uns die bunte Thorheit
Mit tauſend Gaukeln geckt,

Sie liebt die Stille kühler Nacht:
Wenn Lunens bleiches Antlitz lacht,
Täuſcht kein geſchmückter Tand.

Mit

Rosegarten. Ua.

Mit Seifenblasenschimmer
Und Schaumgeblitz uns neckt.

Der Thorheit nimmt die Dunkelheit
Ihr an der Sonne schimmernd Kleid
Und farbichtes Gewand.

O Pallas! queen of ev'ry art
That glads the sense and mends the heart
Blest source of purer joys!
In ev'ry form of beauty bright,
That captivates the mental sight
With pleasure and surprize;

Du alles Wissens Amme,
Das unser Herz beglückt,
Das unsre Freuden adelt
Und unsern Sinn entzückt!
Du Urform alles Schönen,
Das unsre Seele schmückt,
Und unser Geistesauge
Mit höherm Reiz entzückt!

O Pallas, Göttin jeder Kunst,
Quell reiner Freuden, deren Gunst
Uns bessert, uns vergnügt:
Die an erhabner Schönheit reich,
Bewundert und geliebt zugleich,
Die Sterblichen besiegt.

To thy unsported shrine I bow;
Attend thy modest suppliant's vow,
That breathes no wild desires;
But, taught by thy unerring rules,
To shun the fruitless wish of fools,
To nobler views aspires.

Vor deinem Heiligthume,
Erhabne, steh mich knie'n!
Nicht wilde Lüste lodern,
Nicht eitle Wünsche glühn
In deines Flehers Adern.
Von dir, von dir gelehrt,
Verschmäht mein Herz die Wünsche,
Die nur die Thorheit nährt.

Mit stillem Geist fleh ich zu dir;
Und nicht von stürmender Begier
Keucht deines Dieners Brust.
Der Thoren eitle Wünsche flieht
Mein dir gehorchendes Gemüth,
Und seufzt nach beßrer Lust.

Nor

Not Fortune's gem, Ambition's plume,
Nor Cytherea's fading bloom,
Be objects of my prayer;
Let av'rice, vanity and pride
Those envy'd glitt'ring toys divide,
The dull rewards of care.

Rosegarten.

Ich flehe nicht um Hoheit
Und nicht um goldnen Tand,
Nicht um das bunte Blumenchen
Der Wiesen, Reiz genannt,
Der Schönheit blanke Flitter,
Der Hoheit Knistergold,
Der Habsucht schwere Kisten,
Sind mir ein schnöder Sold.

Uz.

Nicht sey der Ehre Pfauenglanz,
Des Glückes Prunk, Cytherens Kranz
Mein Wunsch vor deinem Thron!
Für Stolz und Eitelkeit und Geiz
Sey dieses bunten Spieltands Reiz
Betrügner Sorgen Lohn!

To me thy better gifts impart,
Each moral beauty of the heart
By studious thought refin'd;
For wealth, the smiles of glad content;
For Power, it's amplest, best extent,
An empire o'er my mind.

Ich fleh um beßre Gaben,
Ich fleh um jenes Schön,
Das meinen Geist verschönert;
Ich fleh um jene Höhn,
Die mich dem Staub entrücken,
Um stille Gnügsamkeit,
Um Kraft, mich zu beherrschen,
Und Seelzufriedenheit.

O du, die beßre Gaben giebt!
Mein Vorzug sey, von dir geliebt,
Inwendig schön zu seyn;
Nicht reich, als an zufriedner Lust,
Nicht mächtig, als in meiner Brust,
Herr über mich allein!

When Fortune drops her gay parade,
When pleasure's transient roses fade,
And wither in the tomb,
Unchang'd is thy immortal prize;
The ever-verdant laures rise
In undecaying bloom.

Rose-

Rosegarten.

Die Wollust stöhnt: Mich eckelt!
Die Freude gähnt: Genug!
Der Erde Rosen modern
Im stillen Aschenkrug.
Dein Grün ist unverwelklich,
Dein Schimmer blasset nie,
Dein ewig frischer Lorber
Verjüngt sich dort, wie hie.

Ut.

Wenn alles Glückes Glanz verbleicht,
Die Rosen unsrer Lust, vielleicht
Kaum aufgeblüht, verblühn:
So lacht uns für Unsterblichkeit;
Dein Lorbeer trotzt begrauter Zeit
Stets blühend, immer grün.

By thee protected, I defy
The coxcomb's speer, the stupid lye
Of ignorance and spite:
Alike contemn the leaden fool,
And all the pointed ridicule
Of undiscerning wit.

Du schirmst mich, und ich lache
Der Schlingen, die mir drohn.
Du schirmst mich, und ich blicke
Dem Heuchler hohen Hohn.
Des Gecken geckisch Gaukeln,
Des Witzlings schalen Scherz,
Des Verkers Wortgeblümel
Verschmäht mein biedres Herz.

Durch dich beschützet, acht ich nicht,
Was dummer Schmähsucht spottend spricht,
Wozu der Narr mich macht.
Mich kränkt nicht plumper Thorheit Hohn,
Nicht, wenn mir boshaft feinerm Ton
Mich falscher Witz verlacht.

From envy, hurry, noise and strife,
The dull impertinence of life,
In thy retreat I rest:
Pursue thee to the peaceful groves,
Where Plato's sacred spirit roves
In all thy beauties drest.

Dem Treiben, Drängen, Jagen,
Dem Zank und Neid und Streit
Entwind' ich mich, und flüchte
In deine Einsamkeit,

Von Mißgunst, Unruh, Müh und Streit,
Von Feinden unsrer Lebenszeit,
Flieh ich dir freudig zu:

Luſtwandl' in ſeinen Hainen,
Wo leiſer Friede weht,
Und Platons ſelger Schatten
In hoher Schönheit ſchwebt.

In ſtiller Wälder Aufenthalt,
Wo Platons heilger Schatten wallt
Unſterblich ſchön, wie du.

He bade Ilyſſus' tuneful ſtream
Convey thy philoſophick theme
Of Perfect, Fair and Good:
Attentive Athens caught the ſound
And all her liſt'ning ſons around
In awful ſilence ſtood.

Schau! wie dem ſanften Lehrer
Die Schaar der Jünger lauſcht!
Horch! wie ſo leiſ' Ilyſſus
In ſeine Töne rauſcht!
Er ſingt vom Einzigwahren,
Vom höchſten Gut und Schön,
Und ſeinem Liebling horchet
Das lüſterne Athen.

Des rauſchenden Ilyſſus Fluth
Schwieg, wenn er lehrte, was uns gut,
Schön und vollkommen ſey.
Athen hieng an dem weiſen Mund;
Der Jüngling horcht' entzückt, und ſtund
Mit ehrfurchtsvoller Scheu.

Reclaim'd her wild licentious youth,
Confeſſed the potent voice of Truth,
And felt its juſt controul.
The Paſſions ceas'd their lud alarms,
And virtue's ſoft perſuaſive charms
O'er all their ſenſes ſtole.

Er trifft den heißen Jüngling
Der Wahrheit Allgewalt.
Er ſprengt der Wolluſt Feſſel,
Und fühlt ſich kühl und kalt.
Er ſieht der Tugend Schönheit,
Und ſtürzt ſich liebewarm
Gekräftigt und getröſtet
Der Holden in den Arm.

Er gab der ſtärkern Wahrheit nach,
Die ſeine wilde Freyheit brach:
Er fühlte, wenn ſie ſcholt.
Der Leidenſchaften Sturm entſchlief,
Die Tugend ſiegte, wenn ſie rief
Mit ſchmeichelnder Gewalt.

Thy breath inſpires the Poets ſong
The Patriot's fire, unblaſt'd tongue,
The Hero's generous ſtrife;
Thine are Retirement's ſilent joys,
And all their ſweet engaging ties
Of ſtill, domeſtick life.

Dein

Dein Flammenhauch begeistert
Des Dichters Hochgesang,
Des Patrioten Zunge,
Des Helden Schlachtendrang.
Du ſ'ſt die Wieſenblümchen,
Die ſtille Weisheit bricht,
Und knüpfſt die Rosenbande,
Die keuſche Liebe flicht! —

Dir, die des Dichters Lied belebt,
Des Patrioten Herz erhebt,
Des Helden Muth im Streit;
Dir dankt ein häuslich Liebesband,
Ein ſtilles Leben auf dem Land,
Geheime Süßigkeit.

No more to fabled names confin'd;
To thee ſuppreme, all perfect mind,
My thoughts direct their flight.
Wisdom's shy gift, and all her force
From thee deriv'd, Eternal ſource
Of intellectual light.

Empor mit Adlerfittig!
Empor entbrannter Geiſt!
Zum Vater aller Geiſter!
Zum erſten höchſten Geiſt!
O du, der Weisheit Bronnen,
Der Seelen wahres Licht,
Wie ſich vor deinem Glanze
Der Unnacht Dunkel bricht!

Weg Namen, die die Fabel preiſt!
Zu dir, vollkommner, höchſter Geiſt,
Fliegt mein Geſang empor.
Du giebſt, was Sterblichen gebricht:
Die Weisheit quillt aus deinem Licht,
Quell alles Lichts, hervor.

O ſend her ſure, her steady ray
To regulate my doubtful way
Thro life's perplexing road:
The mists of error to controul
And thro' it's gloom direct my ſoul
To happineſs and good.

Ein Strahl nur deines Lichtes!
Ein Rath nur deines Raths!
So irrt mich nicht das Schlängeln
Des wirren Erdenpfads!
So ſchwinden Dunſt und Dunkel
Im Hui vor meinen Blick —

Mich leit' ihr ſichrer Strahl gewiß,
In zweifelhafter Finſternis,
Wo ſich mein Fuß verliert:
Wenn ſie die Nebel nicht zerſtreut,
Und mich durch alle Dunkelheit

Aus sonnenhell erblick ich Der Geister ächtes Glück. — Zum Glück und Gut führt.

Beneat her clear discerning eye
The visionary shadows fly
Of Folly's pointed schow.
She sees thro' ev'ry fair disquise,
That all but Virtue's solid joys
Is vanity and woe.

Von deinem Glanz erleuchtet, Von deinem Licht erhellt, Durchschau ich alle Nebel Der nicht'gen Schattenwelt. Nur Tugend, seh' ich, Tugend Erlabt das schwüle Herz. Was Menschen Wollust wähnen, Ist nur verhüllter Schmerz.

Es flieht vor ihrem hellen Blick. Der Thorheit flüchtig Schattenglück, Manch farbigt Luftgesicht. Sie sieht, trotz seiner Mummerey, Daß alles, alles eitel sey, Allein die Tugend nicht.

Der Raum erlaubt uns nicht, den Werth und Unwerth dieser beyden Nachbildungen hier genauer zu detailliren. Unsre Leser haben sie und das Original nun vor sich, und können leicht selbst beyde abwägen; aber es fällt, wenn Ref. nicht ganz irrt, ziemlich in die Augen, daß Us, ungeachtet der Fesseln, die er sich anlegte, die bessere Nachbildung geliefert hat.

Es ist noch übrig, unsern Lesern eine Probe vorzulegen, nach welcher sie den Werth der neuen Uebersetzung vor der alten beurtheilen können. Wir haben bisher aus dem ersten und zweyten Bande Proben gegeben, wir nehmen also nun den dritten Band, und zwar abermals, um nicht auswählen zu dürfen, sogleich den ersten Brief (in der alten Uebersetzung ist es 3. Th. 4. Bf.) von Lovelace an Belford.

Rosegarrensche Uebers.

Den ersten Augenblick, in dem mich meine Geliebte verläßt — vermuthlich um sich zur Ruhe zu begeben — ergreif ich, um Dir mein Versprechen zu halten — Kein Nachsetzen!

Göttingische.

Ich kann eben einige Augenblicke stehlen, mein Versprechen zu erfüllen, da sich meine Geliebte (wie ich hoffe) zur Ruhe begeben hat. Man hört von keinem Nachsetzen. Ich habe auch auf das künftige keine Sorge deshalb, ob ich

Auch

Auch besorg ich es nie, obwohl meine Schöne glauben muß, daß ich dergleichen besorge.

Und nun laß mich Dir sagen, Bruder, daß es nie eine vollendetere Freude gegeben hat, als die meinige — Aber wie, wenn in diesem Augenblick das Engelmädchen mir entwischt wäre! In der That, ich muß mich nach ihr umsehen!

Nein! nein! Sie ist in Sicherheit! Sie ist im nächsten Zimmer! — Mein! Bruder, mein auf immer!

O Wollust — Herz, entzücktes Herz, was willst du?
Willst meinen Busen sprengen und hinüber
In der Geliebten Busen stürmen?

Ich wußte, daß die ganze stockdumme Familie mit vereinigten Kräften für mich arbeitete. Ich sagte Dir, sie thun es — O die Strohköpfe — Wahre Maulwürfe — und blinder noch, als Maulwürfe seyn sollten; denn diese wissen bey ihrer unterirdischen Arbeit doch, warum und für wen sie arbeiten — Jene, während ich alle ihre Bewegungen leitete, fanden sie ihrem eigenen kleinen Herzen so zusagend, daß es ihnen gar nicht einfiel, nur Marionetten eines Fremden zu seyn!

Aber wie? Vollendet sagt' ich, sey meine Freude? Nein, Bruder, vollendet ist sie wohl mich gleich gegen mein schönes Kind besorgt stellen muß, daß mir verfolgt werden möchten.

Niemals ist meine Freude so vollständig gewesen, als jetzt. Allein, ich muß zusehen, ob ich meinen Schatz noch besitze.

Ja, wahrlich! Er ist in der andern Stube, und ich bin meines Besitzes wegen ausser Sorgen.

Entzückend schönes Glück! wirst nicht mein frohes Herz
Durch meine Brust in ihren Busen brechen?

Ich wußte, daß die ganze dumme Familie für mich arbeitete. Ich sagte Dir, daß ich sie insgesammt gebrauchte, die Standhaftigkeit meiner Schönen, ohne ihr Wissen, den Maulwürfen gleich, zu untergraben. Blinder waren sie, als die Maulwürfe seyn sollen. Ich lenkte alle ihre Bewegungen! allein, weil diese mit ihrem niederträchtigen Herzen so genau übereinkamen, so hielten sie alles, was sie thaten, für ihre eigenen Entschliessungen, und nicht für die Eingebung einer feindlichen Gottheit.

Allein, was sage ich dir? Meine Freude soll vollkommen seyn? Gewiß nicht. Mein Hochmuth ist allzu wenig vergnügt worden. Wie kann ich ohne Mißvergnügen wahrnehmen, daß ich sie nicht ihrer Zuneigung zu mir, sonnun

nun nicht. Die Uebellaunigkeit dieser meiner holden schmollenden Braut dämpft sie einigermaßen — Unerträglicher Gedanke, mehr den Verfolgungen der Ihrigen, als Ihrer Liebe zu mir, ja, auch nur dem Vorzuge, den sie mir, so viel wie ich weiß, vor einem andern gebe, verdanken zu sollen.

Doch weg mit diesem Gedanken! Hieng' ich ihm nach, so möcht' es meiner Schönen theuer zu stehen kommen. Ich will frohlocken; frohlocken, daß sie über den Rubikon gegangen ist, daß sie nicht zurück kann, daß ihre Flucht, so wie ichs gekärtet habe, ihren Unversöhnlichen durchaus willkührlich erscheinen muß, und daß, wenn sie mir Ursach giebt, an ihrer Liebe zu zweifeln, ich sie auf Proben stellen kann, die ihrer Kostbarkeit eben so kränkend, als meinem Stolze schmeichelnd seyn werden. Denn laß Dir sagen, Bruder, sieh, wie ich sie habe — dennoch — sollt' ich auch nur den Schatten eines Zweifels, ob sie mich allen lebendigen Männern vorzöge, in ihrer Seele ahnden müssen, so wollt' ich ihr keine Barmherzigkeit beweisen.

Dienstags, mit Tages-anbruch.

Ich bin schon wieder auf. Anderthalb Stunden hab' ich gelegen; keinem Augenblick dem Verfolgungen der Ihrigen zu danken habe, ja, daß sie mich nicht einmal, so viel ich weiß, andern vorziehet.

Ich darf dem Gedanken nicht nachhangen; er könnte meinem schönen Kinde theuer zu stehen kommen. Ich will mich vielmehr freuen, daß sie über den Rubicon gegangen ist. Daß sie jetzt nicht wieder zurück kann; daß ihre unversöhnlichen Anverwandten glauben werden, sie habe nach eigener Wahl die Flucht ergriffen, und daß ich sie auf eine ihr empfindliche und meinem Stolz sehr angenehme Art auf die Probe setzen kann, wenn ich Ursach finde, an ihrer Liebe zu mir zu zweifeln. Denn glaube mir, so zärtlich ich sie liebe, so wollte ich ihrer doch nicht schonen, wenn ich in ihrem Gemüthe nur einen Schatten des Zweifels fände, ob sie mich allen andern meines Geschlechts vorzöge.

Dienstages, um Tages Anbruch.

Auf den Flügeln der Liebe fliege ich eben zu meinem Entzücken hin, zu dem schönen Kinde, das vielleicht eben aufsteht, um die träge Morgenröthe zum Essen zu bewegen. Ich habe in den anderthalb Stunden, in welchen ich mich niedergelegt, den Gott des Schlafs anzurufen, kein Auge zugethan. Ich scheine nicht hab'

hab' ich geschlafen. Mich deucht, ich bin nicht Körper genug, um einer so gemeinen Stärkung zu bedürfen.

Hin will ich jetzt auf Flügeln der Liebe, zu meiner Reizenden, die eben itzt etwa hervorgeht, um das läßige Morgenroth zu beschämen, u. s. w.

mehr so materiel zu seyn, daß ich die abgehenden Kräfte des Leibes durch den Schlaf zu ersetzen nöthig habe, u. s. w.

Rec. ist wegen der diesem Journal nöthigen und hier schon überschrittenen Gränzen genöthigt, abzubrechen, um noch für einige einzelne Kritiken über die eben vorgelegte Stelle aus beyden Uebersetzungen etwas Raum zu gewinnen. So viel sieht wohl jeder Leser, daß Hr. Rosegarten kein ängstlicher Uebersetzer und Wortzähler ist; er übersetzt freyer, als die Göttinger; seine Perioden haben meistentheils mehr Fluß und Rundung, als die in der ältern Uebersetzung, die aber drum noch nicht unter die schlechten gehört. Wir wollen beyde jetzt noch genauer nach den gegebenen Proben mit Zuziehung des Originals vergleichen.

Rec. sieht nicht ein, warum Hr. K. aus few moments den ersten Augenblick macht. Die ältern Uebersetzer sagen besser: einige Augenblicke. Dies ist nicht Wortkritteley, sondern es hat auf den Sinn des Ganzen Einfluß. Denn Lovelace will nicht sagen: er habe geeilt, an seinen Freund zu schreiben, sondern: er habe so viele Abhaltungen gehabt, daß er einige Augenblicke seiner Zeit stehlen müsse, um Zeit zu Erfüllung seines Versprechens zu gewinnen. — Hr. K. sagt: vermuthlich um sich zur Ruhe zu begeben. Die Götting.: wie ich hoffe (as i hope), dem Originale und Zusammenhange gemäßer. — Kein Nachsetzen! Das ist wörtlich das englische No pursuit. Die Götting. vielleicht doch deutlicher und leichter: Man hört von keinem Nachsetzen. — Hr. K. obgleich meine Schöne glauben muß, u. s. w. Die Götting. besser: ob ich mich gleich gegen mein schönes Kind besorgt stellen muß, u. s. w.; denn im Englischen steht: though I must make my charmer dread. Gleich darauf hat die Götting. Uebersetzung ausgelassen: and now, let me tell thee, that never was etc. Hr. K. hat es richtig übersetzt. Aber den hierauf folgenden Satz hat Hr. K. mit einem unnöthigen Zusatz bereichert. Im Englischen steht blos:

But let me enquire — Is not the Angel flown away? (Doch laß mich zusehen — ist mir der Engel auch entwischt? Vielleicht noch besser: entflogen?) O no! She is in the next apartment! — Securely mine hat Hr. K., so viel Rec. einzusehen vermag, ohne Grund umgedreht. Securely mine kann auch nicht heißen: Sie ist in Sicherheit, sondern: sie ist zuverläßig mein — mein auf immer.

Die Verse sind auch von ihm erweitert. O extasy! — My heart will burst my breast, To leap into her Bosom! Extasy ist nicht Wollust, und my heart ist nicht entzücktes Herz; und warum soll to leap gerade stürmen seyn, wenn gleich es hier der Sache angemessen wäre? Die Götting. Uebersetzung hat sie auch verdrehet, aber doch gedrängter, nur mit einem Sprachfehler; denn vorher war von einem Schatz die Rede; es konnte also nicht stehen: in ihrem Busen, sondern: in seinen. Doch eben bemerkt Rec. noch, daß auch Hr. K. sich eine ähnliche Verwechselung des Fürworts erlaubt; er sagte kurz vorher: Wenn in diesem Augenblicke das Engelmädchen mir entwischt wäre! In der That, ich muß mich nach ihr umsehen.

In a combination hat Hr. K. richtig: mit vereinigten Kräften übersetzt. Die ältere Uebersetzung hat es übersehen. Das Folgende bis zu Ende des Absatzes ist in beyden Uebersetzungen bald mehr, bald weniger verfehlt. O die Strohköpfe! ist Zusatz vom Hrn. K. Uebrigens ist doch seine Uebersetzung hier richtiger, als die Göttingische; denn was diese von der Untergrabung der Standhaftigkeit der Schönen hat, davon finden wir nichts im Originale. In K. Uebersetzung, die hier mehr Umschreibung ist, muß es aber heißen: blinder noch, als Maulwürfe seyn sollen, nicht sollten. Von den Eingebungen der feindlichen Gottheit der Götting. Uebersetzung weiß das Original nichts. Das zusagend bey Hrn. K. ist nicht so gut, als das Götting. übereinkommen.

Vollendet ist sie nun wohl nicht, ist mehr als O no! Aus der darauf folgenden Verschiedenheit beyder Uebersetzungen, da die eine von Uebellaunigkeit der holden schmollenden Braut, die andere von Hochmuth spricht, weiß sich Rec. nicht anders herauszufinden, als durch Annehmung einer verschiedenen Lesart. Die Göttinger lasen vermuthlich: It receives some abatement from my disgusted pride.

Hr.

Hr. K. aber las, so wie auch Rec. in seiner englischen Ausgabe von 1784 liest — *bride*. Und diese Lesart scheint auch für den Zusammenhang schicklicher; denn Lovelace fürchtet, daß Clarissa ihm nicht aus Liebe, sondern aus Furcht vor ihren Verwandten zugethan sey. Von der holden schmollenden Braut aber hat das Original nichts, und wenn auch disgusted schmollend seyn soll, wozu dann noch die holde und die Uebellaunigkeit? Den Schluß des Absatzes hat Hr. K. zu schwerfällig verdeutscht, kaum, daß man Sinn hineinbringen kann. Die Götting. Uebersetzung kommt dem Originale näher: Or even, as far as I know, to her preference of me to another man?

As I have ordered läßt die Götting. weg. Hr. K. sagt richtig: so, wie ich es gekartet (nicht gekärtet) habe. Ihren Unversöhnlichen. Im Original steht freylich nur the implacables, aber die Anverwandten hätte der Uebers. wohl beyfügen können, wie in der Götting. Uebersetzung. Willkührlich ist nicht das rechte Wort; freywillig, nach eigenem Willen. Die Götting. sagt ganz recht: nach eigener Wahl. Kostbarkeit (niceness) sollte wohl zarte Empfindung oder auch Sprödigkeit seyn. Clarissa spielte in Lovelace's Augen die precieuse; aber dies kann doch nicht gut durch Kostbarkeit übersetzt werden. Die Götting. Uebersetzung hat dieses alles in einander geschmolzen. Lieb, wie ich sie habe, ist zu wörtlich dem Englischen dearly as I love her nachgesagt. Warum Hr. K. in dem folgenden Absatze die Perioden versetzt hat, davon weiß Rec. keinen Grund anzugeben. Die Götting. hat sehr wunderlich — fliege ich zu meinem Entzücken hin — I fly to my charmer. Hr. K. hat to invite schleep vergessen. Er läßt von Clarissen das Morgenroth beschämen; in anderer Rücksicht wäre der Gedanke schön, aber im Englischen steht to encourage the tardy dawn. Die Götting. Uebersetzung ist hier viel zu schleppend.

Dies mag genug seyn. Rec. glaubt mit allem möglichen Fleiß und mit der größten Unpartheylichkeit Hrn. K. Arbeit gewürdiget zu haben. Wäre Hr. Kosegarten — was er doch versprach, dem Original getreuer geblieben, und nicht so oft und ohne Noth abgewichen: so würde, einige verunglückte deutsche Ausdrücke und verschrobene Wendungen von seiner eigenen Composition abgerechnet, wohl wenig, so viel Rec. einsieht, gegen seine Arbeit zu erinnern seyn. Auf dergleichen

Worte stöße man aber oft, z. B. um sich selbst zu entbinden, mein Herz schien spalten zu wollen, sie ekelt mir, die ganze Welt ekelt mir, am meisten ekel' ich mir selber, wenn ihre Beängstigungen getischt seyn werden, er grißlachte u. s. w.

Des Schurken Joseph Lehmanns Briefe sind hie und da etwas zu grotesk gerathen, so daß man ihnen das gekünstelt Fehlerhafte der Diction und des Styls zu stark ansieht. Was dem Rec. an dieser Kosegartenschen Arbeit am wenigsten gefallen, oder vielmehr, um die Wahrheit rein zu sagen, gänzlich mißfallen hat, ist die poetische Dedication an die Königin von Großbrittannien. Auch ist nicht einzusehen, warum schon auf dem Titelblatte, und noch dazu aller acht Bände, bekannt gemacht wird, daß das Buch der Königin von Großbrittannien zugeeignet sey. Hier sind von mehrern einige der auffallendsten Stellen dieser Dedication:

Die Sonne sinkt. Des Meeres Lasur feuert —
Sie scheidet — Weit aufbraust ihr Wogenzelt.

Wie heilig ist das Still! — —
Wallt strahlenheller itzt, itzt nebeltrüber
In drangen (gedrängten) Reihen — —

In der vierten Strophe paßt der Schluß zu dem Vorhergegangenen schlecht.

Wie an der (die) Rebe sich der Epheich schmieget,
Schmiegt sich mein Geist dem Guten liebend an!
Wie sich zum hohen Ulm (keil. Baum, denn sonst sagt man die Ulme) die Rebe füget,
Rank' ich mich gern um jeden Biedermann,
Der unverzagt mit Tück' und Thorheit krieget,
Und manche Narb' und manchen Kranz gewann.
Auch neigt mein Geist in Lieb und in Vertrauen
Sich gern und willig vor den edeln Frauen.

Das Wörtlein auch ist hier übel angebracht, und der ganze Gedanke athmet eine Vertraulichkeit, die man wenigstens in einer Epistel an die Königin von Großbrittannien nicht erwartet.

In der folgenden Strophe findet man Rosenhonig weiser Güte, Nelkenöl milder Hand, lautes Sturmgewüthe (wegen des Reims Gemüthe). Wer hätte dergleb

dergleichen Phrasen aus den Zeiten der stuchtbringenden Gesellschaft noch jetzt bey einem sonst so geschätzten Dichter, als Hr. Rosegarten ist, gesucht?

— — — Heil der Größten und der Besten
Die je ein lechzend Fürstenherz erquickt!

Dies lechzende Fürstenherz macht hier einen widrigen Effekt.

— — — — Sollte mir
Du Trefflichste von des Jahrhunderts Frauen,
Vor deines Purpurs Glanz und Glorie grauen?

Hier also: mir grauen, und nun unmittelbar darauf und in der nächsten Strophe noch einmal:

Mich grauet nicht! denn u. s. w.

Welches soll gelten? Mir oder mich? Rec. stimmt für das Mir. Aber, welch ein Gedanke ist folgender!

Und dieser Augen reiner Himmel schwillet
Von Mitgefühl für Menschen- wohl und -schmerz.

Man denke sich einen von Mitgefühl schwellenden reinen Himmel in den Augen der Königin von Großbrittanien!! Ungleich wahrer und schöner sagt Hr. K. bald darauf:

Seht, Hüttenruh umweht den Thron der Britten.

Und was soll man zu der folgenden Strophe sagen?

Wo (nämlich in Mekkenburg) friedlich knospend
Deine junge Rose
Im Schoos der Einfalt und der Unschuld sproß;
Im Thau des Himmels und im Heldgekose
Der Weste höher stets und höher schoß;
Und itzt zum schönsten aller Erdenloose
Gezeitigt, tausendblättrig sich erschloß —
Von Windsors hohem Gärtner jäh erblicket,
Und jäh der holden Mutterflur entrücket.

Deine junge Rose soll also die Königin selbst seyn; diese Mekkenburgische Rose erschloß sich, d. i. schloß sich auf, öffnete sich vor Windsors hohem Gärtner; der sie jäh erblickte, und jäh (was soll jäh hier?) entrückte. Fast sieht das wie

Satyre

Satyre aus. Gerade als hätte sie der König aus Meklenburg entführt!!

Und irr' ich, oder seh' ich Thränen schimmern,
Des Frühroths Perlen in Violen flimmern? —

Rec. bekennt, daß er dies nicht verstehe.

Doch während ahndung- und gesichtetrunken
Mein Geist in holden Fantasieen (Phantasieen)
praßt,

— — —

Die Wimper der Natur sind zugesunken,
Hehr ist das Still — —

Einen Mann, wie Kosegarten, darf man mit dergleichen Stellen nicht durchwischen lassen. Bald kommen armselige Stümper, und brauchen ihn als Autorität, oder ahmen wohl gar mit aller Anstrengung nach, was er vielleicht bey nochmaliger Durchsicht selbst wegstreicht.

D.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Allgemeine Schilderung des Othomanischen Reichs, aus dem Französischen des Herrn von Muradgea d'Ohsson, mit einiger Abkürzung übersetzt, und mit Anmerkungen, Zusätzen, einem Glossarium und Register versehen von Christian Daniel Beck. Zweyter Theil. Mit vierzehn Kupfern und zwey Tabellen. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. XVI und 637 Seiten in 8. 2 Rl. 12 gr.

Der erste Theil kam 1788 heraus, und das Publikum hat etwas lange auf die Erscheinung des zweyten warten müssen. Desto mehr hat es sich zu freuen Ursache, daß der gelehrte Uebersetzer durch das Dazwischentreten eines andern Dollmetschers sich nicht hat abhalten lassen, mit seiner Arbeit fortzufahren.

Wir

Wir verdanken ihm die Verpflanzung eines klassischen Werkes über die Mohammedanische Gesetzgebung auf deutschen Grund und Boden; auf welchem, wie wir hoffen, es noch reiche Früchte tragen wird. D'Ohsson giebt, wie aus der Recension des 1. Theils (s. A. d. B. XCVI. 494.) bekannt ist, das türkische Gesetzbuch, Multeka, in französischer Sprache, und erläutert dasselbe durch Bemerkungen. Die in dem 2ten Theile verdeutschten Stücke des Multeka machen das 4te und 5te Buch des ersten oder dogmatischen Theils und den zweyten oder moralischen Theil des Religionsgesetzbuchs aus, und es ist jetzt dieser wichtige Theil des Ganzen geendiget. Hr. Beck liefert diese Stücke deutsch, ohne alle Abkürzung. In den weitläuftigen Bemerkungen, die d'Ohsson dem von ihm zum Grunde gelegten Texte und Commentar hinzugefüget, hat sich der Uebersetzer einige Abkürzungen erlaubt, doch in diesem Bande viel weniger, als in dem ersten. Rec. kann nicht die Uebersetzung mit dem französischen Original vergleichen, und glaubt, daß man sich bey der Versicherung des Hrn. Beck beruhigen, und den von ihm gemachten Unterschied zwischen dem Hauptworte und den Erläuterungen des Hrn. d'Ohsson gut heißen werde. Das Fasten und die Wallfahrt sind die in dem Religionsgesetzbuch zuletzt erörterten Gegenstände. D'Ohssons Bemerkungen über die Wallfahrt füllen S. 83 bis 183, und enthalten ausser andern eine vollständige Geschichte und Beschreibung der Kaaba zu Mecca, nebst den dazu gehörigen Merkwürdigkeiten. In dem moralischen Theile des Religionsgesetzbuchs wird von der Nahrung, Kleidung, Arbeit und den moralischen Tugenden gehandelt. Die Bemerkungen des Hrn. d'Ohsson beziehen sich zum Theil auf das häusliche Leben der Mohammedaner, vorzüglich der Osmanen, und die Polizeyverfassung von Constantinopel. Gelegentlich werden unterhaltende Anekdoten aus der Geschichte der Chalifen und anderer mohammedanischen Regenten angeführt. Von dem Gebrauche des Opiums, Kaffees, Tabaks, Räuchwerks im Orient findet man sehr lesenswürdige Nachrichten. Eben so belehrend sind die Nachrichten von der Kleidung, dem Putz, Farben, Meublen und Equipagen der Mohammedaner. Der Abschnitt über die Arbeit und Gewerbe ist im Texte sehr kurz; desto ausführlicher sind die Bemerkungen des Hrn. d'Ohsson über den Soldatenstand, Handel, Schiffahrt, Ackerbau, mechanische Künste, Baukunst, Gartenkunst, Landhäuser. Die moralischen Tugenden werden auch von ihm erläutert. Endlich

hat

hat er noch einen Abschnitt über die mohammedanische Hierarchie angehängt, worin die Ulemas und Derwische geschildert werden. Von den 96 Kupfern auf 41 Blättern des Originals hat Hr. Beck nur 14 Abbildungen und den Stammbaum der alten Araber nebst dem von den verschiedenen Orden der Derwische beybehalten. Hr. Beck hat in den Zusätzen von andern Sammlungen mohammedanischer Gesetze, insbesondere von der 1791 zu London herausgegebenen, Hedaja genannt gehandelt, auch sonst noch die Nachrichten des Verf. in diesen und dem vorigen Theile ergänzet. Ein Glossarium der vornehmsten ausländischen Wörter und ein Register der vornehmsten Sachen und Personen sind mit Fleiß abgefaßt.

Fr.

Karls Marchese von Grosse Briefe über Spanien. Zweyter Band. Halle, 1794. bey Hendel. 84 Seiten. 8. 8 gr.

Wenig besser, als der erste Theil. Auch hier ist das meiste, wo nicht alles Compilation aus andern ältern und neuern Reisebeschreibern über Spanien. Das, was Hrn. Grosse eigen zu seyn scheint, ist von geringer Zuverlässigkeit, da seine ganze Reise und sein Aufenthalt in Spanien eben so apokryphe Dinge sind, als sein Marchesat. Wir zeichnen auch diesmal einiges aus: zum Beweis vorzüglich, wie durchaus gleich sich der Hr. Marchese in seiner Manier, in seinem Ton und Styl bleibt. In der Vorrede tadelt er die Nachlässigkeit der Reisebeschreiber in der Schilderung der Gebräuche und des Charakters der spanischen Nation (mit welchem Fug?), „nicht — setzt er schlau hinzu, um seiner Abschreiberey, und doch so wenig, als möglich, auffallend zu gedenken — nicht, daß ich nicht in allen etwas nützliches selbst für diese Briefe gefunden hätte, aber selten zergliedern sie den Volkscharakter durch die allgemeinen Leidenschaften des menschlichen Herzens.“ (Was der Hr. Marchese sich wohl hiebey gedacht haben mögen?) — S. 16. Nirgends bestrafe man die Contrebandiers härter, als in Spanien: einer nur im geringsten verdächtige Person werde sogleich in Eisen geschlagen. Die spanischen Straßenräuber morden fast nie: Todschläge geschehen selten aus einem andern Grunde, als aus Rache. S. 20. Die Inquisition soll von sich selbst behaupten (wo?), sie erhalte durch

durch die Bande des Geheimnisses und der verborgenen Beobachtung die Gemüther in Knechtschaft, und in einer dem Monarchen treuen Ergebung. (Das letzte wäre eine eben so unverschämte Lüge, als das erste, die Erhaltung der Gemüther in Knechtschaft, der Wahrheit leider nur zu gemäß ist.) Auch Stellen, die wörtlich und sclavisch aus fremden, besonders französischen Reisebeschreibern übersetzt und abgeschrieben sind, stößt man überall. Z. B. S. 26. Sehr oft hat man sie sich auch in die weltliche Gerichtsbarkeit einmischen gesehen — S. 34. Man stellt in Spanien Feyerlichkeiten an, und giebt Bälle, lediglich zum Profit der Todten. Am Tage vor ihrem Feste stellt man große Auctionen von denen ihretwegen gehaltenen Collecten an, wo jeder sich beeifert, die Hühner, Gänse, Eyer u. s. w. so hoch als möglich zu treiben. Alles herauskommende Geld wird zu Messen für die armen Seelen verwandt. Am Tage des Festes selbst trägt man Kerzen zum Grabe seiner Verwandten. Man glaubt, daß die Seelen sich derselben bey der großen Prozession, die sie an diesem Tage halten, bedienen. Einige treiben die Devotion gar so weit, das Hauptsopha oder ein gutes Bett im Hause zu schmücken, um den verlaufenen oder müden Seelen zum Ruheplatz zu dienen. (Schade, daß der Hr. M. nie angiebt, ob er etwas, das er erzählt, selbst gesehn, oder ob er eben einen ältern Reisebeschreiber, oder wie er sich ausdrückt, einen studirten Autor abschreibt. Der eben ausgehobene Zug hat ganz das Ansehn einer Erdichtung eines französischen Chevaliers, oder eines deutschen Marchese.) In keinem Lande in der Welt haben die gemeinen Ausdrücke so viel von dem Geiste der Religion angenommen. Man bringt kein Licht in das Zimmer, man tritt in keine Gesellschaft, ohne eine Anspielung auf die Geheimnisse der Religion. „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars," sagt derjenige, welcher den Leuchter auf den Tisch setzt. Die andern rufen aus: auf ewig. Macht man sein Compliment, so setzt man hinzu: Deo gratias, ave Maria! Die Gesellschaft schreyt: ohne Sünde empfangen! — „Gehe mit Gott" oder „mit der heiligen Jungfrau!" sagt man, wenn man einen verabschiedet. „Jesus" wenn jemand niest. So sind alle Begriffe von der herrschenden Volksidee angesteckt, und verschließen jeden fremdartigen den Zugang u. s. w. S. 48. Wenn der Spanier seine Lieblingsfarbe, die schwarze, verläßt, so verfällt er in das entgegengesetzte Extrem, und wählt sich die blendendsten, in die Augen stechendsten. Es ist nichts

Seltz-

Seitenes, 70jährige Männer in einem feuerfarbenen Rock, mit einer blauen Weste und papageygrünen Unterkleidern zu sehen. S. 54 wird dem Cervantes der lächerliche Vorwurf gemacht, er habe durch seinen Don Quixote „die heroischen Gesinnungen, die Energie und Ausdauer der Seele, die Grösse und über alles hinwegsehende Fassung seiner Nation, zugleich mit ihrem abentheuerlichen, aber edlen Heroismus zerstört.“ S. 55 sollen die Spanier ihre Ehrfurcht für die Priester von den Gothen haben. Wenn der Hr. Marchese die alten Schriftsteller ein wenig kennte, so würde er wissen, daß in Spanien Aberglaube und Priestermacht herrschte, lange vorher, ehe es Gothen zu denken war. Nach S. 58 soll sich die Zahl der spanischen Schauspiele über achtzigtausend! belaufen. Da diese Summe mit Buchstaben und nicht mit Zahlen angegeben ist, so kömmt dem Hrn. M. nicht die Vermuthung eines Druckfehlers zu statten. S. 74. „Der Spanier ist im Ganzen mit einer gränzenlosen Einbildungskraft, mit einem durchdringenden Scharfsinne, obgleich mit einer weniger richtigen Beurtheilungskraft versehen: daher rühren seine Talente für alles, was Flug und Spannung der Seele erfordert, so wie besonders für einige Wissenschaften.“ So bestimmt, so präcis, so richtig drückt sich der Hr. Marchese aus!

Ei.

Ueber die Churſächsischen Staatsschulden. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 3½ Bogen. 4. 4 Gr.

Diese Schrift scheint wegen der Zeitumstände auf höhern Veranlassung abgefaßt zu seyn; sie ist aber von mehrern Seiten merkwürdig, und überhaupt die Hauptschrift über diesen Gegenstand. Sehr wahr ist gleich der Eingang derselben: „Wenn irgend ein Land ein Beyspiel giebt, wie die Empor„bringung desselben von Seiten der Regierung (ohne Rücksicht auf die Klugheit und bewundernswürdige Thätigkeit der Einwohner, die bey allen Anstalten der Regierung doch im Grunde das Beste thun müssen;) „durch eine weise Administration der „Staatseinkünfte, durch eine sorgfältige Regie derselben, durch „wohlangebrachte Ersparnisse und durch mehrere zweckmäßige „Einrichtungen, selbst in einem nach Verhältniß des wichtigen „Gegenstandes kurzen Zeitraum bewirkt werden kann: so ist „dieses

„dieses Land gewiß Churſachſen, das nach Beendigung des so „unglücklichen siebenjährigen Kriegs in dem zerrüttetsten und „bedauernswerthesten Zustand sich befand.“ So kalt und ruhig ist der Ton durch die ganze kleine Schrift. Merkwürdig ist sie insonderheit wegen der detaillirten Nachricht von dem Kammerschuldenwesen, wovon bisher wenig ins Publikum kam. Von dem Betrag und der allmähligen Tilgung der Steuerschulden findet man in mehrern Schriften gute Nachrichten. Wir bemerken hier nur, daß in den 56 Ziehungen von 1764 bis 1792 überhaupt 10,756600 Rthlr. abgetragen worden sind, und sich die in den landschaftlichen Obligationen enthaltene Schuldenmasse bis auf 10,431900 Rthlr., die Zinsen aber bis auf 312957 Rthlr. vermindert haben; daß von den gesammten Steuerschulden jetzt (Ende 1792) schon über eilf Millionen, das ist, mehr als ein Drittheil des Ganzen abgetragen worden. Auffallend war es dem Rec., die bekannte Hannöversche Forderung von 3½ Mill. Rthlr. vom V. zu den Steuerschulden gerechnet zu sehen, da sie sonst immer unter den Hofschulden stand; daher sagt auch der Verf., daß sie größtentheils aus den Churfürstlichen Cassen vorschußweise bezahlt worden sey.) Der Betrag der Kammerschulden, der zur Zeit nicht öffentlich bekannt geworden, wird, nach Wahrscheinlichkeit, auf 8,660000 Rthlr. berechnet. Von den zinsbaren Cassenscheinen waren (bis Ende 1792) 3,810300 Rthlr. abgetragen, und die zinsbare Capitalschuld machte noch 4½ Millionen aus. Die Summe der übrigen, größtentheils erst nach dem siebenjährigen Kriege gemachten Schulden und Rückstände schätzt der Verf. auf beynahe 8 Millionen, wovon höchstens noch ein Viertheil abzutragen sey. Die ganze Churſächsische Schuldenmasse hat also 49 Millionen betragen, und sich bis jetzt (December 1792) über 24 Mill. Rthlr., mithin etwa um die Hälfte vermindert, wovon sich, wahrscheinlich, kaum der vierte Theil noch in fremden Händen befindet. Bis zu dem angegebenen Zeitpunkt sind nur allein aus den beyden Tilgungscassen 40,100000 Rthlr., hiervon aber nur 15 Mill. an Capitalien, alles übrige an Interessen ausgezahlet worden. Könnte mit Abzahlung der Capitalien nach dem bisher beobachteten Verhältnisse ohne Hinderung fortgefahren werden; so würde die letzte Ziehung der landschaftlichen Obligationen zu Ostern 1807, und der Kammerscheine 5 bis 6 Jahre später erfolgen. (Aber der gegenwärtige Krieg hat bereits eine unangenehme Störung verursacht.)

Dadurch ist der Credit des Staats so sehr gestiegen, „daß, „man neuerlich von Seiten des Hofes einige noch nach Holland „zu leistende Schuldzahlungen anticipiren wollen, diese Anti„cipation daselbst nicht angenommen worden ist.“ In dem Wunsch des Verf. am Schlusse seiner Schrift für einen der besten Regenten Deutschlands muß jeder gute Sachse, und schon jeder gute Mensch, von Herzen einstimmen. Die angehängten Tabellen enthalten detaillirte Listen von den Zahlungen beyder Tilgungscassen von Ostern 1764 an, und dienen der Abhandlung zum Belege. C.

Vermischte Schriften.

Auszug aus des Herrn D. Johann Georg Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, oder allgemeinen System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung, angefangen von M. T. v. Schütz, und fortgesetzt von G. C. Graßmann, Prediger der Dörfer Sinzlow und Kartenhagen in Pommern. Dreyzehnter Theil, welcher den funfzigsten, ein, zwey und drey und funfzigsten Theil der Encyklopädie enthält, von Kriegsbaukunst bis Kron; nebst $2\frac{1}{2}$ Bogen Kupf. Berlin, 1793. in der Paulischen Buchhandlung. 8. 789 Seiten. 2 Rl. 16 Gr.

Der Fleiß des jetzigen Epitomators, aus dem größern Werke nicht sowohl ganze Stellen mit den Worten des Verfassers auszuheben, als vielmehr den ganzen Inhalt in gedrungener Kürze zusammenzufassen, ist besonders im Anfange dieses Theils sichtbar. Ob zweckmäßig dieses auch ist; so sehr hat man sich doch dabey zu hüten, daß weder die Deutlichkeit noch die Schreibart darunter leidet. Ob ihm dieses völlig geglückt sey, mögen die Leser aus folgenden Proben beurtheilen. S. 2 heißt es: die Kriegsbaukunst zerfällt in zwey Haupttheile, I. nach welchen Regeln ein jeder gegebener Platz kann befestigt

werden,

werden. II. Vorschriften für die Besatzung u. s. w. Der erste hat wiederum zwey Unterabtheilungen, oder Regeln, 1) nach welchen Feld- oder unbeständige, 2) dauerhafte Befestigungen anzulegen sind.

Bey der Erzählung, wie die Kriegsbaukunst durch die Erfindung des Pulvers geändert, und z. B. Erdwälle mit Bollwerken entstanden, ist durch das Bestreben, sich recht kurz zu fassen, die Vorstellung zu unvollständig und zum Theil unrichtig geworden. Anstatt der Thürme, sagt er, errichtete man stumpfwinklichte und hervorspringende Bollwerke. Hier ist aus dem Krünitz nicht bemerkt, warum die Bollwerke hervorspringende Winkel bekamen, und warum einige zu stumpfwinklicht geworden; denn nicht alle waren stumpfwinklicht, sondern nur die, welche in der Mitte eines langen geraden oder doch wenig gekrümmten Hauptwalls lagen. Auf den Ecken, wo der Wall einen spitzigen Winkel machte, waren sie oft mehr als zu spitzig. Doch da dies selbst im größern Werk nicht deutlich auseinander gesetzt ist: so kann dem Hrn. O. deshalb wenigstens ein Vorwurf gemacht werden, als daß er die sogenannten todten Winkel, die die Anlegung der Foßen nöthig machte, und der zu kleinen Flanken, die dadurch noch kürzer wurden, daß man sie zurückzog, hier nicht gedacht hat.

S. 81. Vor dem Seetreffen bedienete man sich auch der Opfer und Gelübde, denen Meergöttern geweihet. Dieser Sprachfehler, denen statt den, ist einigemale begangen.

Die Schiffe der Alten wurden nach den Ruderbänken benannt. Man hatte nämlich ein-, zwey-, bis fünfrudrige, welches die gewöhnlichsten waren. Aber man bauete auch zwanzig- bis dreyßigrudrige. Ja Ptolemäus Philopator hatte sogar eins von vierzig Ruderbänken. Zur Beantwortung der schweren Frage, wie diese Ruderbänke angebracht werden konnten, daß die Ruder weder zu lang wurden, noch sich einander im Wege standen, führt er die Meinung, daß sie schräg, wie Stufen, in die Höhe giengen, als die einzige an, da doch Kr. mehrere Erklärungsarten anführt; nämlich, daß zwischen jeden zwey Masten eine Ruderbank, und zwischen diesen und dem Hinter- und Vordertheil eine oder ein paar über einander standen. Bey großen und langen Schiffen standen wohl mehr als eine Ruderbank zwischen zwey Masten u. s. w.

Die Mittel zur Erhaltung der Schiffe S. 99 u. f. sind hier noch vollständiger angeführt, als im größern Werke. Er gedenkt er hier z. B. auch der Methode, die Schiffe mit Steinöl zu bethren, und die Planken mit dem daraus gezogenen styptischen Wasser zu tränken.

Krippe im Wasserbau ist zwar ganz kurz erklärt; aber die Zeichnungen dazu und genauere Anweisungen fehlen. Sicher gehörte doch dies mehr für das hier gewählte Fach, als die Abbildung der alten Fechter, Kronen und Orden. Uebrigens werden die Leser gewiß damit zufrieden seyn, daß die geographisch-statistischen Artikel hier ausführlicher behandelt sind, als in den vorigen Theilen.

Pm.

Wie können Deutsche und insonderheit Preußische Unterthanen für die französische Revolution seyn? von J. F. Hildebrand, zweytem Prediger an der Moritzkirche in Halberstadt. Quedlinburg, bey Ernst. 1793. 6 B.

Unsere Leser werden es von selbst einsehen, daß der V. dieser Abhandlung, welche dem Könige von Preußen zugeschrieben ist, die gute Absicht habe, die deutsche und besonders preußische Nation vor dem Wunsche einer Revolution zu sichern. Aber, so gut seine Absicht war, so schlecht hat er sie ausgeführt. Und eine gute Sache schlecht vertheidigen, heißt im Grunde nichts anders, als sie an ihre Feinde verrathen. Unter obigem Titel erwartete vermuthlich jeder denkende Leser die Ausführung folgender Sätze: „Jede Revolution ist an sich ein fürchterliches Uebel, und die französische zeichnet sich noch durch besondere und häufige schreckliche Scenen aus; die deutsche und besonders preußische Nation findet und genießt unter ihrer Regierung so vieles Gute, daß es Undank und Unvernunft seyn würde, den Umsturz derselben zu wünschen. Statt dieser Punkte, von welchen der letzte der vornehmste und einer so gründlichen und einleuchtenden Darstellung fähig war, findet der Leser erstlich eine Klassifikation derer, welche für die französische Revolution eingenommen sind, welche theils einige Arten noch ausläßt, theils auch in den angeführten nicht die größte Menschenkenntniß verräth. Dann folgt eine Schilderung

rung der französischen Gräuel, ziemlich im Geschmack und Ton der Zeitungsschreiber. Zum Hauptbeweise des dritten Satzes, daß Deutschland keiner Revolution bedürfe, dient folgende Stelle: „In Deutschland war es z. B. dem Reichen bisher erlaubt, reich zu seyn; und ob es wohl dem Armen nicht verwehrt worden konnte, den Reichen zu beneiden: so dürft er doch nie für erlaubt halten, noch, ohne der gesetzmäßigen Strafe sich auszusetzen, es wagen, an dem Ueberflusse des Reichen sich zu vergreifen. Die Religion, die ihrer Natur nach weiter würkt, als das Gesetz, sorgt dafür, daß der Arme den Reichen nicht bestehlen will, und daß auch auf der andern Seite letzterer sein Gut auf eine ungerechte Art mit dem Schweiße des Erstern zu vermehren verabscheuet. Das Ganze bestehet aus einseitigen Darstellungen, Uebertreibung, leerer Declamation, Verwirrung der Begriffe und falschen Prämissen oder Consequenzen. So ist nach dem Verf. die französische Revolution nicht schimpfen und hassen, und eine Revolution in Deutschland wünschen, kein Unterschied, sondern einerley; da doch selbst die Mächte, welche an der Wiederherstellung des französischen Throns arbeiten, gestehen, daß die Nation zu dieser gewaltsamen Veränderung gewissermaßen gezwungen wurde. Eben so falsch ist es, wenn er der französischen Nation alle Vernunft, Tugend und Religion abspricht. Der vernünftige Franzose würde ihm dagegen manche Einwendung machen. Oder was soll man denken, wenn man auf folgende Stelle stößt? „Schon das hat man mit Recht getadelt, daß die einsichtsvollen Bauherren, als da sind gewesene Comödianten, Stallmeister, Fleischhauer, Kutscher, Krämer, Prediger, Advokaten, Doctors, Capuciner und dergleichen mehr, nach äussersten Principien und Grundsätzen der Vernunft suchten, darauf ihre neue Constitution errichteten, und Positives ganz und gar nicht lassen und benutzen wollten, womit sie den Saamen zu unendlichen Fehden und Trennungen legten.“ Also macht nur die Vernunft, aber nicht das Positive, Trennungen? Der Hr. Verf. denke doch an die Religionsfehden. Wenn wird man endlich einsehen, daß man der Ehre der Deutschen keinen Dienst erzeige, wenn man die französischen Generale und Conventsglieder dadurch verächtlich zu machen sucht, daß man sie als gewesene Comödianten, Maler, Vorreiter, Advokaten, Prediger, Doctors u. s. w. vorstellt, ohne zu untersuchen, ob sie ihrem Posten gewachsen sind, oder nicht. Ist die Vernunft etwa an gewisse Stände gebunden?

Und, was soll endlich das ewige Entgegensetzen der Vernunft, Religion, Christenthums und Philosophie? Bald will der V. den alten Sauerteig der Religion ausgefegt, und doch auch die ganze positive Religion beybehalten wissen. Bald soll die Welt immer mehr aufgeklärt werden, und bald schimpft er ziemlich derzhaft auf die Aufklärung und Philosophie. Wenn er wahre und falsche Aufklärung unterscheidet, so müßte er doch auch zum wenigsten die Gränzen bestimmen, und darnach sprechen und urtheilen. So aber ist alles so einseitig, unbestimmt, verworren und unter einander geworfen, daß man fast jeden Perioden im Lesen sich erst berichtigen muß, ehe man ihn verstehen kann. Was soll es heißen, wenn er bey Erwähnung des Preußischen Religionsedikts sagt — „man ließ den großen, jetzt so häufig gemißbrauchten Luther alle Einschränkungen der Religionslehrer verwerfen, und eine in der That unevangelische Lehrfreyheit begünstigen. — Eine unevangelische Lehrfreyheit? — was soll das heißen? vermuthlich eben so viel, als ein katholischer Protestantismus. Und wie ließ man dies den großen Mann thun? — Dadurch, so viel ich weiß, daß man einige Stellen aus seinen Schriften, z. B. in dem Buche: Luthers Geist, aus seinen Schriften, wieder abdrucken ließ. Wenn man nun dies zumal ohne alle weitere Erklärung oder Anwendung that, so begreife ich nicht, wie dies heiße, einen Mann mißbrauchen, wenn man seine in der ganzen protestantischen Welt bekannten, von ihm selbst aufgesetzten, Grundsätze der Welt vorlegt. Die vorzüglichsten Gründe, welche die Deutschen abhalten können und sollen, an dem französischen Unwesen Theil zu nehmen, sind: der abstechende Charakter der Deutschen und Franken, die Uebel, welche Ludwig XIV. Deutschland zufügte, und endlich, daß wir das Glück und die Ruhe schon haben und genießen, nach welchen jene erst streben. Wider den ersten Grund ließe sich manches einwenden. Was den zweyten betrifft: so war es ja nicht die französische Nation und Republik, sondern französische Könige und Monarchie, welche Deutschland damals schadete. Der dritte Grund ist richtig, wahr und stark, und konnte vortrefflich bis ins Detail und für die Deutschen befriedigend ausgeführt werden. Dies hätte mehr und allgemeinere Würkung gethan, als alle vorhergehende und nachfolgende Declamationen und Invectiven, wodurch ein vernünftiger Leser leichter aufgebracht, als gewonnen wird. Eben so wenig empfiehlt sich die Schrift durch ihren Vortrag, welcher bisweilen weitschweifig, dunkel

und

und unedel ist. Dem Verf. mißlingen fast immer seine witzigen und satyrischen Tiraden, wie auch seine Gleichnisse. Wie wenig passend wird z. B. der Leser folgendes finden? „— Sonderbar ists doch wahrlich! daß Leute die Alleinherrschaft so unerträglich finden, die in der That sehr Bedenken tragen würden, ihre häusliche Monarchie niederzulegen, der Frau, den Kindern, den Knechten und Mägden gleichen Antheil an der Regierung des Hauses einzuräumen, und vertragmäßig zuzugeben, daß eine Zeit die Ehehälfte (welches zwar hin und wieder mißbräuchlicherweise für immer Statt findet), dann der erwachsene Sohn, dann einmal der Knecht oder Magd, durch Mehrheit der Stimmen erwählt, das häusliche Ruder führte. Der Verf. findet es sonderbar, daß jemand für die französische Revolution seyn könne, da sie doch gar nichts Reizendes, sondern lauter Abscheuliches an sich habe. Der Verf., dessen Sache es gar nicht ist, zu unterscheiden, macht auch hier keinen Unterschied unter Personen, Schein und Wahrheit. Sollte es nicht Personen geben, welche dabey würklich gewonnen hätten, oder doch zu gewinnen hofften? Haben die chimärischen Ideen von Gleichheit und Freyheit nicht einen sehr natürlichen Reiz für eine große Klasse von Menschen? Wie ließe sich jener hartnäckige Gemeingeist der Franken ausserdem erklären? Oder warum suchten die deutschen Regierungen ihre Völker mit Recht so sorgfältig gegen die Ansteckung zu sichern, wenn die Sache nicht wenigstens einen sehr scheinbaren Reiz hätte? Wenn der Verf. der Welt noch mehr litterarische Geschenke zu machen gedenkt: so lasse er sich ja Horazens goldene Regel empfohlen seyn: recte scribendi principium et Fons est — sapere. Wenn er endlich wünscht und fleht, daß die großen Herren nach geendigtem Kriege und wiederhergestellten Dingen diejenigen, welche vielleicht für die Revolution waren, nicht zu hart strafen, sondern lieber Gnade für Recht ergehen lassen möchten: so ist dies eine Tirade und ein Ton, welchen man recht gut kennt. Zum wenigsten würde er sich nicht todt grämen, wenn es recht nachdrücklich geschähe. Bey vorkommenden Unrichtigkeiten in der Sprache, z. B. Bösigkeit statt Bosheit, u. dgl. m. will sich Rec. nicht aufhalten, sondern mit seinem allgemeinen Urtheile schließen, nämlich, daß er die Absicht gut, aber Ausführung und Vortrag schlecht fand.

Rb.

Englische Blätter. In Gesellschaft mehrerer Gelehrten herausgegeben von Ludwig Schubart, Königl. Preuß. Legationssecretär. Erster Band. Erstes und zweytes Heft. Erlangen, in der Waltherschen Buchhandlung. 1793. 272 Seit. 8. 1 Rt.

In den meisten Gegenden Deutschlands, vorzüglich im Innern des Reichs, kann man sich die bessern englischen Magazine, kritische Journale und andere Zeitschriften entweder gar nicht, oder doch nur mit vieler Mühe und großen Kosten verschaffen. Es war daher ein glücklicher Gedanke vom Hrn. S., eine eigne periodische Schrift anzulegen, die das Wichtigste und für Deutsche Interessante in zweckmäßigen Auszügen für einen im Verhältniß geringen Preis liefert. Der Plan, den sich Hr. S. hiebey gemacht hat, ist folgender. Diese englischen Blätter sollen enthalten: Stellen, Auszüge, mit unter ganze Aufsätze aus den besten englischen Magazinen, historischen, politischen, literarischen, kritischen Inhalts; Anzeigen und englische (d. i. aus den englischen Reviews entlehnte) Beurtheilungen der neuesten Londoner Schriften; Kunst-, Theater- und Musiknachrichten; von Zeit zu Zeit eigne, England betreffende Aufsätze vom Herausgeber u. s. w. Das Verdienst der Ausführung dieses Plans will Hr. S. nicht nach diesen beyden ersten Heften beurtheilt wissen, sondern verlangt, daß man erst mehrere abwarte. Rec. hält es für billig, sich dieser Forderung zu fügen, glaubt aber doch, den Wunsch äußern zu dürfen, daß der Herausg. künftig in der Auswahl immer strenger werden, unbedeutende oder doch für deutsche Leser uninteressante Aufsätze (dergleichen man in diesen beyden Heften mehrere findet) zu verwerfen, und so viel möglich lauter lesenswürdige, lehrreiche und unterhaltende Stücke zu liefern. Dies kann ihm so schwer nicht werden, wenn er, woran wir nicht zweifeln wollen, sämmtliche, in seiner Ankündigung genannte englische Magazine und Zeitschriften wirklich benutzt. Mit Uebergehung der minder wichtigen, wollen wir jetzt nur diejenigen Aufsätze, die uns ihrer Stelle in diesen Heften werth schienen, kurz anzeigen. Ehrenrettung der englischen Constitution, von John Adams. Ein guter Auszug einer kleinen lesenswerthen, gegen Paynes Angriffe auf die engli-

engliſche Conſtitution gerichteten Schrift, die nunmehr ganz ins Deutſche überſetzt erſchienen iſt. Züge zu Chatams Pitts Charakter. Aus den Anecdotes of the Life of W. Pitt, die in den engliſchen Zeitſchriften mit großen Lobſprüchen angezeigt worden. Hr. G. fand bey genauerer Durchſicht, daß dieſes Buch nicht ſowohl eine förmlich ausgearbeitete Biographie, als Materialienſammlung für den künftigen Biographen Pitts war, und ſo gab er ſehr weiſe ſein Vorhaben, das Ganze zu überſehen, auf, und wird nun blos das Wichtige und Neue daraus dieſen Blättern nach und nach einverleiben. Hr. Prof. Cramer in Kiel kündigt nun aber doch eine vollſtändige Ueberſetzung an; er will alſo die Zahl unnützer Bücher abermals mit einem vermehren. — — Pitt kam ſehr jung in das Parlament. Man ſagt, Robert Walpole habe kaum den Klang ſeiner Stimme im Haus der Gemeinen zum erſtenmal gehört, ſo ſey er erſchüttert und wie vom Donner gerührt aufgeſtanden; nachher habe er gegen ſeine Freunde geäuſſert, daß es ihn freuen ſollte, dieſem gefährlichen Kornet um irgend einen Preis das Maul zu ſtopfen. Gerne würde ihn der Miniſter Sir Archer befördert haben, wenn er ſeinen Sitz im Parlament hätte aufgeben wollen. Lord Holland ſagte von ihm: „Es wohnte kein Betrug in dieſem Menſchen; er verachtete Geld, Ehrenſtellen und ſelbſt Schmeicheley, und doch iſt ſein Ehrgeiz unbegränzt.“ Bey ſeiner großen Gabe der Beredſamkeit beſaß er einen lebhaften, treffenden Witz, der die Wirkung ſeiner ernſthaften Gründe ungemein verſtärkte, und durch den er ſeinem Gegner doppelt fürchtbar ward. Als Georg Grenville Kanzler der Schatzkammer war, brachte er ein Budget ein, worin er einige Taxen vorſchlug, denen ſich die Oppoſition und beſonders Pitt ſtark widerſetzte. Grenville ſagte in ſeiner Antwort unter andern: „daß er die Schwierigkeiten vorausgeſehen hätte, die man jedem Miniſter, der Taxen proponire, in den Weg lege. Da ſie aber doch irgendwo erhoben werden müßten, ſo wolle er die Herren der andern Seite fragen, wo und wann ſolche erhoben werden könnten?“ Augenblicklich ſtand Pitt auf, und ſang, ſtatt der Antwort, aus einem Volkslied die Zeile: Gentle Shepherd, tell me when and where (Sanfter Schäfer! ſag mir, wo und wann?). Der Einfall erregte im ganzen Hauſe ein lautes Gelächter, und Grenville behielt den Namen des ſanften Schäfers bis an das Ende ſeines Lebens u. ſ. w. — — Ueber den Religionszuſtand in Irland: ein höchſt

interessanter Aufsatz von dem berühmten Arthur Young. Die Bedrückungen, unter denen die Katholiken seit dem Anfang der Reformation in Irland schmachteten, und denen man erst seit kurzem in etwas abzuhelfen gesucht hat, sind unglaublich, und machen der englischen Nation und Regierung fürwahr wenig Ehre. Sicher sind nie auf der ganzen Erde katholische Unterthanen von ihren protestantischen Herrschern auch nur den hundertsten Theil so grausam gedrückt und mißhandelt worden, als die Irländer von der großbrittannischen Regierung. Wir zeichnen nur einiges aus dieser Darstellung, die man ganz lesen muß, aus. Nach und nach sind mehr als $\frac{2}{3}$ Theile des Reichs aus den Händen der Katholiken in die der Protestanten gewandert. Cromwel vertheilte eine ungeheure Menge von Gütern des Reichs an die Offiziere seiner Armee. Die Obersten seiner Regimenter hinterließen Güter, die jetzt 3 — 10,000 Pf. St. des Jahrs abwerfen, und die noch größtentheils in den Händen ihrer Nachkommen sind. Selbst nach Jacobs II. Verjagung wurden noch Güter von Katholiken confiscirt. Die Nachkommen der ehemaligen Besitzer sind in den armseligsten Umständen, zum Theil Taglöhner auf den Gütern, die das Eigenthum ihrer Vorfahren waren; doch suchen sie durch einen eigenen Testamentsartikel ihre Ansprüche auf diese Güter fortzupflanzen. Daher rührt es, daß die Religion in Irland stets mit dem Recht und dem Besitzthum des Landeigenthums auf das innigste verbunden war, und daß sie eben dadurch einen Grad von Bitterkeit empfieng, den der Aberglaube so oft zur Flamme des Aufruhrs anfachte. Durch die sogenannten Entdeckungsgesetze wurden alle Römisch-katholische mit einemmal entwaffnet, für unfähig erklärt, Ländereyen anzukaufen, ihre Testamente ungültig gemacht, und die gleiche Vertheilung der Güter unter ihre Kinder aufgehoben; wenn ein Kind die katholische Religion abschwört, so erbt es das ganze Vermögen, ist es gleich das jüngste; schwört der Sohn die Religion ab, so hat der Vater keine Gewalt mehr über sein Vermögen, sondern wird Pensionar, der von der Gnade seines eigenen Sohns leben muß; kein Katholik kann einen Pachtbrief auf länger als 30 Jahre übernehmen; Priester, die Messe lesen, werden über die Gränze geschickt, und wenn sie wiederkehren, gehenkt! Besitzt ein Katholik ein Pferd, das mehr als 5 Pf. St. werth ist, so soll selbiges dem Angeber anheim fallen; Katholiken sollen unfähig seyn, Geld auf Unterpfand zu leihen, u. s. w. Dies sind nur einige von den

den barbarischen blutigen, die Menschheit empörenden Gesetzen, die man fürwahr eher für Aussprüche eines morgenländischen Divans, als eines brittischen Parlaments halten sollte. Und was war der Erfolg derselben? Ganz so, wie dergleichen ungerechte, abscheuliche und widersinnige Gesetze immer zu haben pflegen. Man beförderte gerade das Gegentheil von dem, was man dadurch zu erreichen hoffte. Weit entfernt, die katholische Religion zu unterdrücken und auszurotten, prägte man sie desto tiefer und unvertilgbarer in die Gemüther ihrer Bekenner. Die Zahl der Katholiken wuchs; sie und nicht die Protestanten machten Proselyten: alles, was man erlangte, war, daß die Nation in Rohheit, Unwissenheit und Armuth blieb, daß der Enthusiasmus für ihren Glauben und der Haß gegen ihre Tyrannen immer zunahm. Die Unruhen der sogenannten Whiteboys, die allen Vorkehrungen zum Trotz zehn Jahre lang fortdauerten, waren besonders wegen des bewundernswürdigen Einverständnisses der Insurgenten aller Orten merkwürdig. Ihre zahlreichen Gesellschaften, so weit sie auch von einander entfernt waren, schienen nur von Einem Geiste beseelt zu seyn, und kein Beyspiel fand sich in dieser ganzen langen Zeit, daß ein einziges Mitglied seiner Sache untreu geworden wäre. Die heftigsten Drohungen, die glänzendsten Versprechungen hatten keinen andern Erfolg, als daß sie die Bande einer dem Scheine nach so unbeständigen Verbrüderung fester zusammenknüpften. Freunde jener verfolgenden Gesetze, deren sie zu Englands Schande noch hat, suchen dieselben durch die Nothwendigkeit der Härte gegen den abergläubischen Clerus und die thierische Unwissenheit des irischen Volks zu beschönigen. Allein, diese Uebel haben eben ihre Quelle in der Unterdrückung und Mißhandlung. In allen übrigen Gegenden Europens schickt sich die katholische Religion allmählig zur Milde und Duldung an; Spanien und Portugal haben aufgehört, Mordgruben der Inquisition zu seyn. Hätte man dem Eigenthum in Irland freyen Lauf gelassen: so würde auch da die katholische Religion mit ihren Nachbarn gleiche Fortschritte gemacht haben. Unwissenheit ist ein Kind der Armuth, und wie kann man die seligen Folgen der Aufklärung (die immer Betriebsamkeit und Wohlstand begleitet) unter einer Secte erwarten, der man alle Quellen des physischen und moralischen Erwerbs abgeschnitten hat? — — — Züge zum Leben der großen Sängerin Mara. Sie kam 1784 nach London, und sang zum erstenmal im Pantheon mit großem Beyfall.

Nach

Nach einem Aufenthalt von einigen Jahren, in denen die Bewunderung gegen ihr Talent immer wuchs, und in denen sie sich der wärmsten Unterstützung und Freundschaft vieler edlen und großer Familien des Landes rühmen konnte, gieng sie auf eine Zeitlang nach Turin, und von da nach Venedig, kehrte aber endlich nach England zurück, wo sie noch lebt, und für welches sie von jeher eine große Vorliebe hatte. Ihren Talenten wurde vorzüglich bey Gelegenheit der großen Todesfeyer Händels in der Westminsterabtey und in dem alten Concert in Tottenhams Street gehuldigt. Ihr Privatcharakter ist äußerst liebenswürdig. Sie ist liebreich, edelmüthig, verständig, voll Leben und Interesse; ihre nähern Bekannten sprechen mit Begeisterung von ihr. Ungegründet ist die Sage, als sey sie nicht glücklich in der Ehe: eine bessere, zufriednere Ehe, als die, worin sie mit ihrem Manne lebt, findet man selten.

Vertheidigung des Schriftstellers Thomas Payne von Erskine. Nur im Auszuge.

Ueber D. Johnsons Charakter. Nach Arthur Murphy. Nicht ohne Interesse für den, welcher diesen merkwürdigen Sonderling schon aus seinen Werken von Seiten seiner Talente kennt. Aeussere Geschmeidigkeit war sein Erbtheil nicht; er verletzte oft selbst jene Urbanität, die jedem gebildeten Geist eigen seyn soll. Seine Leidenschaften waren höchst reizbar, und sein wissenschaftlicher Dünkel, so wie sein hochfahrender, unabhängiger Geist rissen ihn nicht selten über alle Gränzen der Mäßigung hinaus. Metaphysische Untersuchungen, theoretische Moral, Religionssysteme und litterarische Anekdoten waren seine Haupttummelplätze. Auf die allgemeine Geschichte achtete er wenig; die Biographik war seine Wonne. Witz und Laune gehörten zu seinen hervorstechenden Gaben. In gelehrten Streitigkeiten war seine Hartnäckigkeit unüberwindlich. Erst in der letzten Hälfte seines Lebens fieng er an, sich unter seine Gesellschaft zu mischen, und die rauhen Ecken seines Charakters abzuschleifen. Er gab sich selbst Mühe, nicht mehr der fürchterliche Gesellschafter zu seyn, der er (nach G. Garricks sehr glücklichem Ausdruck) bisher gewesen war; allein, selbst seine Höflichkeit behielt immer noch viel Rohes und Ungeschlachtes u. s. w. — Stellen aus neuen Schriften u. s. w., Anekdoten, Gedichte, neueste Litteratur der Britten u. s. w. — So eben finden wir eine Ankündigung in den Zeitungen, daß diese englischen Blätter künftig mit deutschen Lettern gedruckt, und

und regelmäßig jeden Monat (vom May 1794 an) ausgegeben werden sollen.

H.

Benjamin Franklins kleine Schriften, meist in der Manier des Zuschauers, nebst seinem Leben. Aus dem Englischen von G. Schatz. Mit Franklins doppelten Bildnisse. Zwey Theile. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs. 1794. 352 und 428 Seiten in 8. 2 Rt. 6 gr.

Hr. Schatz hat sich durch diese geschmackvolle Arbeit ein neues Verdienst um das deutsche Publikum erworben. Wenn es um eine richtige Kenntniß des großen Franklins, dessen merkwürdiger Charakter wahrlich das besondre Studium des Menschenforschers verdient, zu thun ist, der wird und muß diese Schriften studiren, die das Innere ihres Verfassers, seine Denkungsart, seine Gefühle und Meinungen in weit größerm Umfange zeigen, und weit tiefere Blicke in das Herz gewähren, als die wissenschaftlichen Werke desselben. Nahrung für den Verstand findet man reichlich in allem, was aus Franklins Feder geflossen ist; und wer eine lehrreiche Unterhaltung liebt, der wird Franklins kleine Schriften in Stunden der Erholung mehr als einmal lesen. Rec. hat sie zu diesem Behuf neben Mösers patriotische Phantasien gestellt, mit denen sie von mehr als einer Seite können verglichen werden.

Der erste Band ist ganz dem thatenvollen Leben Franklins gewidmet. Man findet hier nicht nur das von Fr. selbst aufgesetzte, und schon aus der Bürgerschen Uebersetzung bekannte Bruchstück, sondern auch die Stubersche Fortsetzung dieser Biographie bis zu Franklins Tode, mit mehreren Zusätzen, theils als Noten, theils in einem besondern Anhange, alle aus den sichersten Quellen geschöpft.

Die kleinen Schriften selbst füllen den zweyten Band. Die eigentlich wissenschaftlichen, die physikalischen und mathematischen, und diejenigen, die sich auf die amerikanischen Unruhen beziehen, sind mit Recht übergangen worden. Die hier gesammelten betreffen meist Gegenstände der Politik und der Philosophie des Lebens. In beyden war Franklin bekanntlich

prakti-

praktischer Maximen. Sie sind in der Manier des Publicisten, aber in Franklins Geiste geschrieben, und verdienen das Lob, das ihnen Hr. Sch. in der Vorrede ertheilt. Ihrer sind 46. Es wäre überflüssig, die Ueberschriften von allen hieher zu setzen, und ganz zweckwidrig, sie zu beurtheilen. Doch will Rec. einige auszeichnen, die ihm vorzüglich gefallen haben, nämlich Nr. 5. Vorschrift an diejenigen, die die Oberaufsicht über die Erziehung haben; 13. ein ökonomisches Projekt; 17. der alte arme Richard, oder Mittel, reich zu werden; 32. über den Getraidepreis; 34. über die nordamerikanischen Wilden; 38. Rede beym Schluß der allgemeinen Staatsversammlung, und 46. Pavien. Unter No. 47. sind sehr Bruchstücke zusammengestellt, worunter sich die politischen Rhapsodien durch Wahrheit und Scharfsinn besonders auszeichnen. Von allem, was Franklin geschrieben hat, gefällt dem Rec. die bekannte Grabschrift, die er sich selbst setzte, und die man auf der letzten Seite des ersten Bandes findet, am wenigsten, und er hat dem spielenden Witze, der darin hervorsticht, niemals Geschmack abgewinnen können. Die Uebersetzung ist von Schatz, folglich treu und schön. Doch ist dem Rec. hie und da ein gewagter Ausdruck aufgefallen, z. B. Band II. S. 11 muthigen statt Muth machen. Verschiedene kleine Schriften Franklins, deren Titel dem Uebersetzer bekannt waren, hat er nirgends auftreiben können. Es soll aber, sobald Franklins sämmtliche Werke erschienen sind, noch ein dritter Theil dieser kleinen Schriften folgen, der die noch fehlenden Stücke enthalten wird. Auch sehen wir aus Vergnügen aus der Vorrede, daß der Hr. Prof. Kretes in Göttingen an einer Ausgabe der sämmtlichen physikalischen Schriften Franklins arbeitet. Das Aeussere des Werkes macht der Verlagshandlung Ehre, und die beyden vorgesetzten Bildnisse dem Künstler, Hrn. Westermayr. Das eine ist nach einer zu Paris gemachten Zeichnung, das andere nach einem Basrelief gearbeitet; sie sehen aber einander wenig ähnlich, vermuthlich weil das eine den großen Mann en Face, das andere im Profile zeigt.

Dp.

Vom Zustande des Studiums der Diplomatik im Allgemeinen, hauptsächlich auf Akademien, von Friedrich

Friedrich Ernst Carl Moreau. Jena, 1793. 4½ Bogen in 8. 3 gr.

Diese wenigen Bogen geben einen Beweis von der besondern Achtung des Verf. für die Diplomatik und seinem Eifer für das Aufkommen einer Wissenschaft, die, ohngeachtet ihres unverkennbaren Nutzens, den sie Historikern, Juristen und Philologen gewährt, so sehr vernachläßigt ist, und allem Anscheine nach ein noch härteres Schicksal zu erwarten haben wird. Leider! ist es mit diplomatischen Schriften schon dahin gediehen, daß sie blos zum Ausfüllen der Bibliotheken dienen, aber auch bald als alte verlegene Waare von den modischen Machwerken unserer Kraftmänner daraus werden verdrängt werden. Den Grund von dieser Vernachläßigung findet der Verf. I. in dem Mangel an Quellen, II. in dem Mangel an zweckmäßiger Behandlung der wenigen Quellen selbst, in deren Besitz wir uns befinden, und aus denen uns gleichwohl vergönnet wäre, so manche helle Tropfen zu schöpfen. Wir möchten noch hinzusetzen III. in dem Mangel an Geschmack an diesen Quellen, einer leidigen Folge unserer simplificirten und verbequemlichten Studirmethode, wobey die Kraftgenies über alle dergleichen Beschwerlichkeiten, als Pedantereyen, ohne salto mortale wegsetzen, und unter dem Schutz und den Lobpreisungen ihrer Mitgesellen und ihres eigenen Dünkels, eben so bequem zu Juristen und Historikern sich bilden zu können vermeinen, als es Wesen ihres Gelichters unter gleichen Begünstigungen gelungen ist, durch ein halb Dutzend elende Reime in einem Musenalmanach Dichter, und durch ein paar fade kritische Alltagsconjecturen in einer Zeitschrift Philologen, oder wohl gar durch bloßes Abschneiden der Haare vermeintliche Schöngeister und Männer von anscheinender Bedeutung in der gelehrten Welt geworden zu seyn. — Am Schlusse giebt der V. Nachricht von seinen Vorlesungen über die Diplomatik. Wenn er hält, was er hier verspricht, wie wir von ihm zu glauben Ursache haben: so können wir nicht anders, als seinen Zuhörern Glück wünschen. Diese Schrift ist zuerst in lateinischer Sprache unter dem Titel erschienen: Dissert. philosophica, sistens fata, quae studio artis diplomaticae in academiis praesertim contigerunt.

Fr.

E. R.

E. R. Grafen von Vargas vermischte Blätter. Erster Theil. Erzählungen. Mit dem Porträit des Verfassers. Berlin, 1793. bey Vieweg dem ältern. 16 Bogen. 8. 16 gr.

Rec. erinnert sich, irgendwo gehört zu haben, daß dieser sogenannte Hr. Graf von Vargas (dem der Kupferstecher in dem Bilde, das an der Spitze dieses Werks steht, eine nichtssagende Knabenphysiognomie gegeben, und ihn mit einem Frack bekleidet hat, dessen Knöpfe auf der linken Seite sitzen) kein Andrer ist, als jener gar curiose, schreibselige Monsieur Grosse, der sich auch zuweilen einen Marquis nennt. Dies Büchelchen hat er seiner Schwester, der Gräfin Charlotta Rosalia von Spreti, gewidmet, welche Schwester auch vermuthlich von seiner eigenen Composition ist, obgleich er versichert, mit ihr unter so vielen Himmelsstrichen gelebt zu haben. Die Erzählungen nun selbst betreffend: so sind sie von der Art, daß man dergleichen wohl, ohne große Anstrengung, bey Dutzenden verfertigen kann — kurz! sie sind so, wie alle übrige Arbeiten des deutschen Marquis von Grosse, Grafen von Vargas.

Eg.

Hinterlassene Werke des Verfassers, herausgegeben von Irenikо Itenepsi. De mortuis nil nisi bene! Erstes Bändchen. Unter dem Druckorte Petersburg, 1793. gedruckt bey Tag und Nacht. 12 Bogen. 8. 12 gr.

Eine Sammlung von Aufsätzen, voll baaren Unsinns, platter Witzeleyen, pöbelhafter Zoten und abscheulicher Verse; statt des Titelkupferstichs ein Holzschnitt, der den Verfasser v. Hinten vorstellt. Alles in diesem Buche ist darauf angelegt, den guten Geschmack, die Vernunft und das sittliche Gefühl der Leser zu beleidigen, und sie auf die schändlichste Art um Zeit und Geld zu betrügen.

Pk.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Erstes Stück Viertes Heft und Intelligenzblatt No. 4. 1795.

Weltweisheit.

Karl Heinrich Heydenreichs, ordentl. öffentl. Prof. der Philosophie in Leipzig, encyclopädische Einleitung in das Studium der Philosophie, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, nebst Anleitungen zur philosophischen Litteratur. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. in 8. 249 Seit. 20 gr.

Gegenwärtige encyclopädische Einleitung ist vornehmlich zu einem Lehrbuche für akademische Vorlesungen bestimmt, und daher manches dem mündlichen Vortrage aufbehalten worden. Den Vf. kennt man schon zur Genüge als einen eifrigen Anhänger der Kantischen Philosophie, und erwartet daher auch hier alles nach Kants Anleitung abgehandelt zu sehen. Zudem kennt man den Vf. auch als einen enthusiastischen Bewunderer der neuen Philosophie, und erwartet daher auch hier zu weit getriebene Lobpreisungen dieser Philosophie, nebst unsichtbaren Herausstreichungen dessen, was durch sie soll geleistet werden können. Da beydes zum herrschenden Tone der neuen Schule gehört: so muß es um so mehr sorgfältig geprüft werden, als es dem philosophischen Geiste unsers Zeitalters leicht eine falsche Richtung geben könnte. Eine Probe hiervon erscheint gleich anfangs S. 6: ich glaube, heißt es, keinen Fehlblick zu thun, wenn ich behaupte, daß eine Hauptursache der Mängel unserer allgemeinen wissenschaftlichen Ency-

cyclopädien in dem Zustande der Philosophie zu suchen ist, welche vor Kant in der That so beschaffen war, daß keine befriedigende Einsicht des Verhältnisses der sämmtlichen Wissenschaften zu der Philosophie, und ihres Zusammenhanges unter einander, keine richtige Verzeichnung des Kreises aller menschlichen Erkenntnisse, nach demselben möglich seyn konnte. Laßt uns also an diesem Werke untersuchen, ob durch die neue Philosophie dies besser von statten geht. Bey einem Begriffe der Philosophie muß das Geschäft ihrer Eintheilung in mehrere besonders untergeordnete Wissenschaften anheben. Der Vf. sucht also diesen zuerst festzustellen, verfährt aber dabey auf eine der bisherigen entgegenstehende Art. Bisher nämlich hatte man den Begriff aus dem, was die Philosophie ist, abzuziehen gesucht: er bemüht sich, ihn a priori aufzufinden, und rechtfertigt dies damit, daß, wenn eine Wissenschaft bloß Erkenntnisse aus Grundsätzen der Vernunft, in Beziehung auf wesentliche, in der Vernunft gegründete Zwecke der Menschheit befaßt; sich der Begriff derselben a priori von Entstehung der Wissenschaft selbst bestimmen läßt. (S. 28.) Diesen Satz wird nicht bewiesen, sondern durch die Anwendung bloß mit dem Beyspiele der Philosophie und Mathematik erläutert, dadurch, daß diese sich a priori bestimmen lassen. Hiermit aber gewinnt er in den Augen dessen, der ihn bezweifelt, keine Festigkeit; dieser kann nicht umhin zu fürchten, er werde in einem Zirkel herumgeführt, weil ihm das Factum nicht entschieden ist, daß die Philosophie und Mathematik sich a priori bestimmen lasse. Der Beweis hätte auch dem Vortheil verschafft, daß er den Sinn des vieldeutigen Satzes, bisher angegeben hätte. Jetzt weiß man nicht, was unter wesentlichen Zwecken der Menschheit soll verstanden werden: ob etwas, wozu die Menschheit vom Schöpfer eingerichtet ist, oder etwas, worauf die Menschheit nothwendig hinarbeitet, und was sie also sich selbst zum Ziele setzt? Beydes ist von einander sehr verschieden. Beydes, wenn es zum Quell gebraucht werden soll, woraus Begriffe von Wissenschaften geschöpft werden, erfordert weitläuftige Untersuchungen, und dürfte also mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft seyn. Aber auch zugestanden, daß hieraus Begriffe von Wissenschaften entspringen: so folgt noch nicht, daß sie dadurch ganz a priori zu Stande kommen können. Diese wesentlichen Zwecke nämlich führen wohl auf etwas Wissenswerthes, auf den Wunsch gewisser Erkenntnisse; aber ob nun auch in der Vernunft

nunft hinlänglicher Stoff vorhanden ist, diesem Wunsche Genüge zu thun; ob die Vernunft so viel Kenntnisse liefern kann, daß es der Mühe werth ist, sie in ein besonderes wissenschaftliches Corpus zu bringen, das wird hieraus noch nicht ersichtlich, mithin kommt so ein Begriff einer Wissenschaft nicht genugthuend zu Stande. Hieraus scheint hervor, daß die Zwecke der Menschheit dem Verf. die Quellen sind, aus welchen er die Begriffe der Wissenschaften abgeleitet haben will: ausdrücklich sagt er es nirgend, so nöthig es auch gewesen wäre, um den Leser auf den rechten Standpunkt zu stellen. Diese Quelle aber ist offenbahr nicht die nächste, mithin kann aus ihr ohne große Weitläuftigkeit, und ohne manche nähere Einschränkung, nicht die Abstammung der Wissenschaften gefunden werden. Denn der Zweck der Menschheit ist nicht bloßes Wissen, und er muß folglich noch sehr eingeschränkt werden, wenn er die mancherley Wissenschaften anzeigen soll. Es wäre folglich bequemer gewesen, den Begriff von Wissenschaft im weitesten Sinn zum Grunde zu legen, und mit ihm den Zweck der Menschheit, in so fern er hierdurch erreicht wird, in Verbindung zu bringen. Daher findet sich in der ganzen folgenden Herleitung der Theile der Philosophie kein systematischer Zusammenhang, und keine Verknüpfung mit einem Begriffe, nach den Gesetzen der logischen Division.

Auf die Philosophie macht hiervon der Vf. S. 30 folgenden Uebergang: Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über das Wesen der Philosophie, kann doch unmöglich bezweifelt werden, daß der Zweck aller Philosophie kein zufälliger, sondern ein in der Vernunft selbst gegründeter, der Menschheit nothwendiger ist. Wenn dem wirklich also, und es für solchen Zweck nur ein Mittel der Erreichung in bestimmten Erkenntnissen giebt; so muß man das Wesen der Philosophie selbst vor ihrem wirklichen Daseyn so bestimmt fassen können, daß man im Stande sey, entscheidend zu sagen, es gebe entweder gar keine Philosophie, oder sie müsse schlechterdings jenes Wesen besitzen. Daß der Zweck der Philosophie ein in der Vernunft selbst gegründeter sey, dürfte noch wohl manchen Bedenklichkeiten ausgesetzt seyn. Die Vernunft hat es, ihrer Natur nach, nur mit Urtheilen und Schlüssen zu thun; zu andern Handlungen enthält sie nur unter der Bedingung Vorschriften, daß das Subject, in welchem sie sich befindet, anderswoher Bestimmungen zu Handlungen in sich vorfindet,

und hierauf die Vernunft anwendet. Soll also der Zweck der Philosophie in der Vernunft allein gegründet seyn, so folgt, gegen alles bisher von ihr ausgemachte, daß sie eine bloß speculative Wissenschaft ist. Diesem Satze zufolge hätte nun der in der Vernunft gegründete Zweck der Menschheit angegeben, das einzige Mittel zu dessen Erreichung bekannt gemacht, und dadurch der Begriff der Philosophie bestimmt werden müssen. So aber verfährt der Vf. nicht, sondern geht unmittelbar zu folgendem Satze über: Wenn der Mensch den ganzen Umfang aller möglichen, durch wissenschaftliche Erkenntniß zu erreichenden wesentlichen Zwecke seiner Natur übersieht: so muß sich ihm als das wichtigste und angelegenlichste Problem ankündigen, die höchste Bestimmung seiner Natur, auf eine seine Vernunft vollkommen befriedigende Weise zu begreifen, und die letzten Gründe aller Erkenntniß und Wahrheit für den Menschen zu erforschen. Daß dies Problem wichtig, und in der Natur der forschenden Vernunft gegründet ist, obgleich das hier nicht einleuchtend gemacht wird, dagegen haben wir nichts; aber wie das Problem mit dem vorhergehenden Satze entspringt, mithin wie seine Auflösung das einzige Mittel zu dem in der Vernunft gegründeten Zwecke der Menschheit ist, das begreifen wir nicht im geringsten, und können daher nicht umhin, hier den logischen Zusammenhang zu vermissen.

Nach mehreren Zwischensätzen tritt endlich folgende Definition der Philosophie (S. 39) hervor. Die Philosophie ist die Wissenschaft der menschlichen Natur, welche ihr Vermögen durch ursprünglich, innerhalb eines und desselben Bewußtseyns enthaltene Gesetzgebungen, bestimmt sind, und die Wirksamkeit und der Endzweck jener Vermögen durch dieses Bewußtseyn ihrer ursprünglichen Gesetzgebungen allein, mit Nothwendigkeit begriffen wird. Den Zusammenhang derselben mit dem oben gelegten Grunde sehen wir nicht ein, und wünschen daher, daß es dem Vf. gefallen möge, ihn regelmäßig darzulegen; diese Erklärung aber hat, unsers Erachtens, nicht unbeträchtliche Mängel; sie redet nur von speculativer Erkenntniß; wo soll denn die practische Philosophie bleiben? Sie redet ferner nur von Erkenntnissen a priori; gleichwohl enthalten alle Theile der Philosophie verschiedenes aus der Erfahrung entlehntes. Sie redet nur von Gesetzgebungen der menschlichen Natur; gleichwohl lehrt die Philosophie auch

man

manches von den Gesetzen der äußern Gegenstände, und manche mit ihnen bekannt.

Man ist natürlich begierig zu sehen, wie aus einer solchen Definition die Theile der Philosophie hergeleitet werden mögen. Nach den bisher angenommenen Vorschriften der Logik muß das mittelst der Division, und zwar, wo es möglich ist, der Dichotomie geschehen, so daß den einzelnen Stücken dem Erklärung, welche nähere Bestimmungen zulassen, diese allmählig in der Division hinzugefügt werden. Wer dies vom unserm Vf. erwartet, irrt gewaltig: er weiß die Theile der Philosophie zu finden, ohne sich der Beschwerlichkeit einer Division zu unterziehen: er sammlet sie nämlich nach und nach auf, wie sie ihm sich darstellen. Ob er hierbey so großes Recht habe, die Vorzüge der reinen Philosophie zu erheben, und ihr das alleinige Verdienst zuzuschreiben, daß durch sie eine völlig befriedigende Zerlegung der Philosophie in ihre Theile erst möglich sey, mögen die Leser entscheiden. Wir glaubten nach jener Lobpreisung nichts geringeres, als eine möglichst scharfe Entwickelung der Theile aus dem Begriffe des Ganzen, mittelst der Division hier zu finden, und wurden nicht wenig überrascht, als statt deren folgendes zum Vorschein kam: Die Philosophie hat kein anderes Geschäft, (S. 80) als den Character der Menschheit vorzustellen, und den Menschen über die Bestimmung seiner Gattung, durch in ihm selbst nothwendig gegründete Wahrheiten, mit sich selbst vollkommen einig zu machen. Alles Interesse meiner Vernunft, sagt Kant, vereinigt sich in den drey Fragen: Was kann ich wissen? was soll ich thun? was darf ich hoffen? Wahrheit, Tugend, Glückseligkeit, sind die nothwendigen Zwecke der Menschheit, auf welche sich am Ende alles philosophische Nachdenken beziehe. — Das Interesse der Tugend leitet zur Untersuchung des Begehrungsvermögens, das Interesse der Glückseligkeit, zur Untersuchung des Gefühlvermögens, das Interesse der Wahrheit, zur Untersuchung des Vorstellungsvermögens. Da hätten wir also die drey Hauptgegenstände der Philosophie; aber wie sie aus jenem Begriffe herfließen, und ob ihrer weder mehr noch weniger seyn können, darüber wären wir noch immer so gut im Dunkeln, als es bey einer der ältern Eintheilungen nur seyn kann. Doch vielleicht irren wir; in dem Machtspruche: Vereinbarung des Zweckes der Tugend mit dem Zwecke der Glückseligkeit durch eine vollkom-

[illegible] ungetäuschte Wahrheit, ist der Zielpunct aller Erforschungen; liegen ja diese drey Stücke klar und offenbar. Das freylich; aber dieser Satz ist vorher nicht erwiesen noch auch dargethan, daß nicht mehrere in der Vernunft gegründete Zwecke der Menschheit vorhanden sind. Dieser Satz enthält noch dazu einen nicht geringen Stein des Anstoßes, indem er die Glückseligkeit zu einem in der Vernunft gegründeten Zwecke macht, da doch die Vernunft als solche mit der Glückseligkeit in keiner Verbindung steht. Endlich fehlt auch die Herleitung dieser Zwecke aus der Vernunft gänzlich. Also überall Mangel an Zusammenhang! Es giebt Leute, welche sagen, der Vf. schreibe zu viel, und sey ein wenig zu sehr von sich eingenommen; fast möchte man glauben, daß diese Leute nicht Unrecht haben.

Wie der Vf. dies auf die einzelnen Theile der Philosophie anwendet, wollen wir jetzt sehen; in wiefern die Philosophie bey diesem Geschäfte, die Gründe ihrer Behauptungen von der Erfahrung nicht hernimmt, heißt sie die reine Philosophie; im Gegentheil die angewandte, oder empirische. (S. 85.) Hier erscheint zuerst eine Spur von logischer Eintheilung, welcher seine Vorgänger bekanntlich, nach Kants Vorgange, einhellig sich bedient, und sie zum Theil auch wirklich in Ausübung bey verschiedenen Theilen der Philosophie gebracht haben. Ob eine so scharfe Absonderung der Lehren bey Abfassung einzelner Wissenschaften möglich, ob sie nützlich sey? darnach hat man nicht gefragt. In der Vernunftlehre scheint sie uns wenigstens nicht nützlich; in der Metaphysik und Moral nicht einmal ganz möglich zu seyn. Doch dies im Vorbeygehen; sie ist überdem nicht einmal völlig bestimmt, indem man nicht sieht, ob auch in den Definitionen und deren Bildung alle Erfahrung, und Rücksicht auf Erfahrung, ausgeschlossen seyn soll. In der Abtheilung der reinen Philosophie verläßt der Vf. die Division wieder, und verfährt wie folgt: Da das Vorstellungsvermögen das Begehrungsvermögen, und das Gefühlvermögen die eigentlichen Gegenstände aller Philosophie sind: so theilt sich die reine Philosophie im Allgemeinen in die reine Theorie des Vorstellungsvermögens; die reine Theorie des Begehrungsvermögens, und die reine Theorie des Gefühlvermögens. Hiegegen werden Manche einwenden, es fehle ja die Denkkraft, es fehle das Empfindungsvermögen, es fehle auch entweder der eigentliche Wille, oder das niedere

Begeh-

Begehrungsvermögen, je nachdem man das Begehrungsvermögen verschiedentlich bestimmt. Vorstellen nämlich sey nicht einerley mit Empfinden, Denken nicht einerley mit Vorstellen, und instinctartig Begehren nicht mit Wollen. Zudem aber sey es nicht gar schicklich, hier eine ganz neue Abtheilung einzuführen, da bekanntlich diese Theorien alle zur Seelenlehre gehören. In ihrer strengen Reinheit haben freylich die Psychologen sie bisher nicht abgehandelt, das thaten einige Wolfianer unter dem Titel der Pneumatologie; allein bey näherer Erwegung fand sich, daß wir mit solchen reinen Theorieen nicht sehr weit kommen, ja nicht einmal den ersten Begriff von Vorstellen, Begehren und Fühlen unabhängig von unserer Erfahrung zu Stande bringen können. Es hat also sehr das Ansehen, daß der Vf. mit seinem ganz a priori gefundenen Begriffe der Philosophie nicht gar gut in der wirklichen Philosophie zurecht kommen dürfte, mithin, wie wir oben erinnerten, besser gethan hätte, ihn a posteriori aufzunehmen.

Die reine Philosophie wird nun ferner in die reine Elementar- oder reine formale Philosophie, die kritische Philosophie, und endlich die Metaphysik, oder reine materiale Philosophie getheilt; je nachdem sie entweder bloß die Gesetze und ursprünglichen Formen entwickelt; oder nach diesen Formen ihre Fähigkeit prüft; oder endlich nach den in der reinen Elementarphilosophie festgesetzten Wahrheiten, die Begriffe des Wesens und nothwendigen Zusammenhanges der durch ursprüngliche Formen und Gesetze bestimmten Gegenstände des Vorstellungs-, Begehrungs- und Gefühlvermögens nach ihrem ganzen Umfange systematisch aufstellt (S. 87.) Welch eine Menge von neuen Theilen kommt da hervor! Schon ein alter Philosoph sagte, dünkt uns, ganz richtig, wenn man abtheile, müsse man den Gegenstand nicht bis zum Staube theilen, damit die Menge der Theilchen nicht Verstand und Gedächtniß in Verwirrung bringe. Bis hieher hat man alle diese Theile nicht als Theile, sondern als Capitel der Wissenschaft angesehen, und alle diese Untersuchungen an ihren gehörigen Orten in der Seelenlehre und Metaphysik vorgetragen. Wir brechen hier ab, weil wir glauben, genug gesagt zu haben, um darzuthun, daß diese neue Eintheilung der Philosophie noch weit entfernt ist, alle gegründete Forderungen zu befriedigen.

Ai.

Ueber die Grundgesetze und Selbstgüter des menschlichen Geistes zur Grundlegung einer Bildungspolitik. Von J. A. Hölzinger, Churpfälzischer Rathe, Professor der Staatswirthschafts-Hohenschule zu Heidelberg, und ordentlichem Mitgliede der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft daselbst. Mannheim, bey Schwan und Götz. 1794. 8. 8 Bogen. 8 gr.

So undeutlich dieser Titel ist, eben so undeutlich ist auch die ganze Abhandlung. Der Vf. ist der Sprache nicht einmal in dem Maaße mächtig, daß er seine Ideen richtig und deutlich mittheilen könnte. Aber nicht nur an der erforderlichen Kenntniß der Sprache fehlt es dem Vf.; sondern es dünkt uns, daß es ihm eben sowohl an richtigem und ordnungsmäßigem Denken mangle, und daß seine Phantasie nur zu oft die Stelle des Verstandes einnehme. Wir wollen durch einen kurzen Auszug, meistens mit den eignen Worten des Vf., unser Urtheil bestättigen. Der Vf. giebt nach den Kategorien folgende Grundgüter, oder Selbstgüter des menschlichen Geistes an: Fleiß, Stärke, Genügsamkeit, Freyheit, Standhaftigkeit, Besonnenheit, Wahrheit, Schicklichkeit, Gleichheit, Gründlichkeit, Ordnung, Harmonie. Durch diese Selbstgüter sollen die moralischen Eigenschaften des menschlichen Geistes vollkommen erschöpft seyn, (welches aber der Vf. nur sagt, ohne es zu beweisen) und darauf soll sich dann auch das ganze System der geistigen Gesetzgebung vollständig errichten lassen. Das Selbstgut Fleiß, setzt der Vf. unter das Moment der Qualität: (wodurch er dazu berechtiget sey, sagt er nicht) und baut darauf das erste, große Gesetz der Geistesnatur: **Sey sittlich, vernünftig, thätig; sey also thätig, daß du es immer seyn, und wie du wünschen kannst, daß es alle vernünftige Wesen in solchen Fällen und Verhältnissen seyn mögen.** Unter die Rubrik der Qualität bringt der Vf. folgende Selbstgüter: **absoluter Werth, Selbstgröße, Selbstgenügsamkeit,** und auf diese baut er folgende Gesetze: **Zeige dich immer als Zweck, als etwas das ein Selbstwerth, und kein Preis ist! Mache in allen deinen Absichten und Handlungen solche Geistesgröße zum Grunde, und Zwecke,**

wie

wie sie immer und allen Menschen Zweck seyn kann; Ergänze alle deine guten Absichten und Plane, vollende deine guten Handlungen zu solchen Absichten, und ordne alle Mittel, daß sie ein Ganzes ausmachen können. Unter das Moment der Relation bringt der Vf. folgende Selbstgüter: a) Freyheit. Hieraus leitet er das Gesetz ab: Handle frey. b) Causalität, Geistesstärke, Kraft, Selbstmacht. Hierauf gründet der Vers. das Stammgesetz: Sey Selbstkraft, Selbstgrund aller Wirkungen und Eigenschaften deines Geistes in und auser dir. Aus der Selbstkraft leitet der Vf. die Besonnenheit her, der er die Schwesterkräfte, Urtheilskraft, Ausgleichungskraft, Gründlichkeitskraft und Ordnungskraft beygesellt, woraus die Selbstgüter, Wahrheit, Gleichheit, Gründlichkeit und Ordnung entspringen, aus welchen er hernach folgende Stammgesetze des menschlichen Geistes herleitet: Sey wahrhaft in allen deinen Absichten, Handlungen und Unterlassungen: In allen deinen Absichten und Handlungen sey Gleichheit dein Grund und Zweck: In allen deinen Absichten und Handlungen sey das Gründliche und Wesentliche dein Zweck und Grund: In allen deinen Absichten und Unternehmungen sey Ordnung und Ausbildung dein Grund und Zweck. Von dem Moment der Moralität sagt der Vf., daß dadurch keine neue Stammgüter und Stammgesetze des menschlichen Geistes aufgestellt, sondern nur ihr Werth, den sie zum Bewußtseyn haben, bestimmt werde. Die Moralität soll zeigen, was reine und nicht reine Güter, was Halbgüter, ganze und nothwendige Güter sind; sie soll die Erwerblichkeit, den Besitz und das unwandelbare Stammeigenthum der Geistesgüte bestimmen. Auf diese Art glaubt der Vf. die sittliche Universalkarte des menschlichen Geistes vollständig entworfen zu haben, und verspricht die weitere Specialzeichnungen bis zu einer Seelentopographie herunter, als eine Frucht seiner zukünftigen Lucubrationen. Wir müssen gestehen, daß es uns nach diesen Specialzeichnungen gar nicht gelüstet; denn schon diese Universalkarte hat uns zur Genüge überzeugt, daß der Vf. weder die Kantische Philosophie, deren Terminologie er nachäfft, noch sich selbst, verstehe.

Noch müssen wir bemerken, daß diese Abhandlung von dem Verf. am 27. März 1793 in der öffentlichen Versamm-

lung der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vorgelesen worden sey.

Kr.

Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit des Staats in Beziehung auf seine Mitglieder. Leipzig, bey Sommer. 1793. 8. 45 Seit. 4 gr.

Aus sehr richtigen Vernunftschlüssen werden diese Gränzen hier mit den Gränzen aller physischen und moralischen Kräfte der Staatseinwohner parallelisirt, und aus dem Wesen der Staatsverbindung auch einige practische Staatsmaximen abstrahirt auf öffentliche Erziehung, das Wahre der Religion, und auf das Aeußerliche des Gottesdienstes, Polizeyanstalten, Civilgesetze, und auf Finanzeinrichtungen wird jenes sodann angewandt und in drey Sätzen am Ende zusammengezogen. — Eine sehr belehrende und angenehme kleine Schrift.

Po.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Schullehrer-Bibel N. T. Dritter Theil. Nebst einem Anhang von Liedercatechisationen und Schulgebeten, von Dr. Geo. Fr. Seiler. Erlangen, in der Bibelanstalt, 1793. 12 Bogen in 8. 6 gr.

Wir sind mit dem Hrn. Kirchenrath Seiler in dem Grundsatze einig, daß jeder gute Schullehrer das N. T. ganz studiren, und so weit es sein Amt erfordert, verstehen lernen müsse, um einzelne Theile desselben den Kindern richtig erklären zu können. Wir wollen uns bey dem Ausdrucke studiren nicht aufhalten. Denn eigentlich wenn, wie es scheint, studiren hier noch etwas anders soyn soll, als verstehen lernen, ein antecedens davon: so kann doch der unstudirte Schullehrer, der hier gemeint ist, den Sinn des N. T. nicht aus exegetischen Gründen beurtheilen.

Hier

Hier ist nun die Frage davon, ob diese Schullehrerbibel (ein sehr unbestimmter Titel) ein ausreichendes Hülfsmittel für diese Gattung von Männern seyn werde, um das N. T. nun ganz verstehen zu lehren, und einzelne Theile den Kindern richtig zu erklären. Und da respectirt denn nun erstlich der Rec. den herzlich guten Willen des Hrn. Doctors, und giebt zweytens mit Vergnügen zu, daß hier vieles dazu beygetragen sey. Aber ausreichend ist es bey weitem nicht. Der V. freuet sich, hier den Rest der Briefe, nämlich vom Briefe an die Galater bis zum Schlusse der katholischen, von S. 1 bis 167 zusammengedrängt zu haben. Mit Recht bemerkt er, daß hier eine Menge Capitel für Kinder zu schwer sind, um von ihnen gelesen und für sie erklärt zu werden. Aber für den Lehrer sollen sie doch alle verständlich werden. Und das sind sie gewiß nicht geworden. Man nehme nur zum Beyde die beyden Episteln an Timotheus, und die an Titus, drey Briefe, die hier auf nicht vollen sechs Seiten abgefertigt sind. Folgendes ist alles, was Hr. Dr. E. zur Erklärung des ersten Capitels im ersteren Briefe beybringt:

„Im ersten Capitel lehrt P. wie die Hauptsache im Christenthum sey, der Glaube an Gott in Christo unserm Herrn, und dann die thätige Liebe“ (ist bey weitem nicht der Hauptgedanke). „Dann danket er Gott, der ihn zum Apostel berufen hat.“

„Leset den Hauptinhalt der christlichen Lehre V. 5. Wer Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Gesetz, dies ist nur den Sündern nöthig, V. 6 — 10.“

Wir wollen hier, um des Raums zu schonen, abbrechen. Wie gesagt, dies ist alles, was zur Erklärung der ersten zehn Verse beygebracht ist, und wir bedauern jeden deutschen Schullehrer, der sich damit begnügen muß, dies für Erklärung zu halten.

Dafür hätten wir lieber eine freye Uebersetzung (wo es nöthig war, mit kleinen Einschiebseln) gewünscht, und etwa in folgender Manier den Schullehrern es faßlich genug zu machen gehoffet:

V. 3. „Ich ersuche dich doch zu bey meiner Abreise aus „Macedonien, zu Ephesus noch deswegen zu bleiben, damit „du gewissen Leuten es einschärfest, die Lehre nicht zu verändern, V. 4. und nicht an den fabelhaften endlosen Geneal-

„logien

„logien (Abstammungen der Geister und Engel, in deren „Bestimmung manche jüdische Schulen eine große Gelehrsamkeit setzen) zu haften, die mehr zu Disputen, als zu einer „gefälligen Ausbreitung des Christenthums (religiöser Bildung) führen.

V. 5. „Der Zweck des christlichen Unterrichtes ist vielmehr Liebe, verbunden mit einer tugendhaften Gesinnung, „einem guten Gewissen und einer unaffectirten Religiosität. „V. 6. Gewisse Leute gehn ganz bey diesem Zwecke vorbey, „und verfallen auf grillenhafte Gelehrsamkeit, V. 7. wollen „recht jüdisch-gelehrt thun, und bedenken weder, was sie sagen, noch womit sie das alles so eifrig behaupten.“

V. 8. „Das jüdische Gesetz, wissen wir wohl, hat auch „seinen Werth, nämlich mit der gehörigen Einschränkung „V. 9. in dem Betracht, daß es nämlich nicht bestimmt war „für rechtliche Leute, sondern für eine ganz rohe undisciplinirte Nation; für solche, die noch gar keine Gottesverehrung „und Religion haben, für ausschweifende und profane, für „Leute die fähig sind, sich an ihren Eltern zu vergreifen, V. „10. Mord und Ehebruch, und Sodomiterey und Menschendiebstahl zu begehen, für Betrüger und Eidbrüchige, und „was sonst noch (für gröbe Laster) ganz im Widerspruche „stehn mit dem gesunderen Unterrichte, V. 11. der sich auf „das vortreffliche Evangelium des vollkommensten Gottes „gründet, welches zu lehren ich den Auftrag habe.“

Hieraus leuchtet doch wenigstens der Hauptgedanke hervor, der nämlich, daß P. selbst die Dürftigkeit des Mosaischen Sittengesetzes und dessen Unzulänglichkeit zu einer Moral gebildeter Nationen anerkennt. Wie unbestimmt und schief ist es hingegen, wenn Hr. S. den Gedanken hineinlegt: „wer Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Gesetz, das ist nur den Sündern nöthig!“ An so etwas unbegreiflich Schiefes hat der Apostel nicht gedacht, sondern in dem geraden gesunden Urtheil, das hier entstellt wird, nur hingedeutet auf den rohen undisciplinirten ungeschliffenen sclavischen brutalen Volkscharacter der Israeliten in denjenigen Zeitumständen, da diese dürftige Moral als Gesetz promulgirt wurde. Den Zeiten, dem Character war es angemessen und nützlich.

Wie

Wir haben hier nur eine leichte Stelle recapitulirt. Noch den schwereren steht es noch mißlicher. Es thut uns leid, daß das Buch seinem Zwecke nicht so entspricht. Denn nöthig und höchst nützlich wäre fürwahr eine solche Lapenbibel, und Rec. fühlt es, so oft er von dergleichen Leuten und von Jünglingen, die sich dem Schulstande widmen, ersucht wird, ihnen ein solches Buch vorzuschlagen, das sie in den Stand setzet, ihre Bibel oder ihr N. T. als ein Buch voll gesunden Menschenverstandes zu lesen. Mich dünkt, eine solche Uebersetzung, wie vorher, unsre eigne Probe besagt, begleitet mit einigen Glossen, wäre wohl das schicklichste Mittel dazu.

Es ist noch übrig, etwas von dem dreyfachen Anhange dieses Büchleins zu erwähnen. Der erste enthält den Versuch einer katechetischen Erklärung lehrreicher und wichtiger geistlicher Lieder. Die Idee an sich ist recht gut und vortrefflich; aber wieder die Ausführung scheint uns verfehlt. Die Probe ist an drey Liedern gegeben. Das erste, **Mein Heiland deine Größe** ꝛc. giebt Gelegenheit, alle die strengsten Vorstellungen von der ewigen Existenz und höchsten Gottheit Christi mit Hülfe aller der dunkeln und harttönenden dahingezogenen Bibelstellen den Kindern einzuprägen. Wozu dient das bey Kindern, über eine bloß speculative Materie der Theologie, die noch in utramque partem disceptirt wird, sie schon so früh auf die eine Seite der beyden theologischen Partheyen hinzuscheuchen? Ist es deswegen etwa ein lehrreiches, deswegen ein wichtiges Lied?

Der zweyte Anhang wirft die Frage auf: ob und wie die kleinen Kinder aus Stellen der Bibel zu unterweisen seyn? Das erste wird als bejahet gleich vorausgesetzt, und das zweyte, die quaestio quomodo an ein paar Sprüchen ganz kurz gezeiget.

Der dritte Anhang enthält den Versuch eines Schulgebethbuches, der auch besonders zu kaufen ist. Es ist ein Vorrath etwa auf zwey Wochen, damit dieselben Gebete nicht zu oft und auch nicht zu selten wiederholt werden sollen. Es ist etwas schwer, recht in die Seele anderer, und zumal Kinder, zu beten.

Td.

Christ.

Christliche Morgen- und Abendfeyer, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit auf alle Tage im Jahre, von Heinrich Matthias August Cramer und Heinrich Gottlieb Zerrener. — Erster Band. Erfurt, 1793. 740 Seiten in gr. 8. — Zweyter Band. 750 Seit. 2 Rt. 16 gr.

Rec. muß offenherzig gestehen, daß er kein Freund von dieser Gattung der Andachtsbücher seyn kann. Sie befördern zu leicht die mechanische Andacht, und werden für viele eine Art von Rosenkranz, den man täglich durchbetet, und sich dabey für einen ganz guten Christen hält. Rec. kennt wenigstens manche Familien, die nicht zu den untern Ständen gerechnet werden können, in welchen Starms Morgen- und Abendandachten schon seit zwanzig Jahren das tägliche Handbuch sind, welches immer von neuem gelesen und wieder gelesen wird. Ist dies etwas anders als ein geistlicher Mechanismus, wobey das Nachdenken sich ganz verliert, und das Herz ohne wahres Gefühl der Andacht bleibt? Es geht damit eben so, wie mit dem vortrefflichen Gebete des Herrn, welches so oft hergesagt wird, daß man endlich gar nichts mehr dabey denkt. Es läßt sich freylich Manches für den Werth und die Nützlichkeit solcher Andachtsbücher anführen; und die Vf. des vorliegenden haben alles ganz gut gesagt, was sich dafür sagen läßt. Nützlich kann es seyn, irgend eine wichtige Religionswahrheit beym Anfange und Beschlusse eines Tages, sich recht deutlich und lebhaft zu denken, damit sie den ganzen Tag über unserm Geiste und Herzen vorschwebe. Man kann sagen, daß es besonders für Geschäftsleute ein nöthiges Bedürfniß sey, damit sie ehe sie an ihre Berufsgeschäfte gehen und sich in der Zerstreuung des Tages verlieren, sich durch Erweckung guter Gesinnungen stärken, und gegen die Versuchungen zum Bösen wappnen. Allein so gut dies alles an sich ist, so kann doch der Mißbrauch bey dem größern Theil der Christen schwer verhütet werden. Sie machen nur gar zu leicht aus solchen Andachtsübungen ein opus operatum, und halten das Mittel, sich zur Religiosität zu erwecken, für Religiosität selbst. Diesem Mißbrauche wird dadurch einigermaaßen vorgebeugt, wenn man, wie auch die Vf. bemerken, mit solchen Büchern abwech-

wechselt, und ihnen selbst die möglichste Mannichfaltigkeit zu geben sucht. Daher ist es allerdings sehr nützlich, wenn mehrere Schriften von dieser Gattung in die Hände des christlichen Publikums gebracht werden. In der Hinsicht kann auch diese christliche Morgen- und Abendfeyer nützlich werden; und Rec. kann der Arbeit der Vf., die sich auch schon durch mehrere Erbauungsschriften bekannt gemacht haben, seinen Beyfall nicht versagen. Die Betrachtungen sind gemeinnützig, und erheben sich über den gewöhnlichen ascetischen Ton. Der Styl ist faßlich, angenehm, ohne mit Schmuck überladen zu seyn. Nur hier und da wäre den Betrachtungen mehr Wärme zu wünschen. Stellen der Schrift sind selten zum Grunde gelegt; auch wenige Motto's aus Liedern angebracht. Auf die christlichen Feste und vorzüglich auf die Leidensgeschichte Jesu ist Rücksicht genommen. — Wenn wir nicht des Raums schonen müßten, so würden wir noch die Inhaltsanzeige der Materien hersetzen. Wir müssen uns also begnügen, nur diejenigen Rubriken anzuzeigen, welche sich über das Gewöhnliche erheben, und vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Im ersten Bande: Wir sind alle zu gemeinnützigem Fleiße auf der Welt. — Aufmunterung zur Thätigkeit im Guten. — Unerfüllte Vorsätze. — Wie geht es zu, daß man gebessert und ein frommer Mensch wird? — Nur wer verständig, gut und zufrieden ist, ist glücklich. — Ueber Freundschaft und freundschaftlichen Umgang. — Thorheit des Aufschubs gut zu werden. — Ueber die Hindernisse im Guten. — Uebersicht des Guten, das uns am Tage zu Theil geworden. — Nützliche Uebung in christlicher Gewissenhaftigkeit. — Bewahrung vor dem Neide und Entwöhnung davon. — Wir würden nicht so gut seyn, wenn es uns immer wohl gienge, und wir lauter Freude hätten. — Verbindung der täglichen Geschäfte mit der Frömmigkeit. — Man ist deswegen noch nicht tugendhaft, weil man nicht lasterhaft ist. — Weise Grundsätze, die wir bey dem Genuß unserer Vergnügungen vor Augen haben müssen. — Einige Regeln, wie wir gute Erbauungsbücher recht brauchen sollen ꝛc. — — Im zweyten Bande: Wie muß ich mit bösen Menschen umgehn? — Die christliche Pflicht der Wiedererstattung. — Wider den herrschenden Hang des Zeitalters zu Vergnügungen

gen und Lustbarkeiten. — Pflicht der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. — Wir müssen das Gute gut thun, damit es uns leicht werde, und wir Freude daran finden mögen. — Billigkeit gegen andre, und Strenge gegen uns selbst. — Wider den schädlichen Aberglauben, besonders in den höhern Ständen. — Ueber die Verbindung der Religion mit unserm häuslichen Stande und Berufsgeschäften. — Ueber die Achtung für Leute von geringerm Stande. — Christliche Gesinnungen gegen die Obrigkeiten. — Wider den herrschenden Unglauben des Zeitalters. — Gelegenheiten zum Bösen können zugleich Gelegenheiten zum Guten für uns werden. — — Schon diese ausgezeichneten Rubriken dienen zum Beweise, daß man hier keine alltäglichen Betrachtungen finde, und daß dieser Beytrag zur häuslichen Andacht, vorzüglich für nachdenkende Christen, ein Mittel zur Erweckung und Unterhaltung christlicher Gesinnungen werden könne.

Bz.

Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu, von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandl. 1794. 4½ Bogen. kl. 8. 5 M.

Diese kleine Abhandlung, die in einem vortrefflichen Geist abgefaßt ist, läßt sich anfangs mit Vergnügen lesen. Der Verf. bemerkt die Nothwendigkeit und Nützbarkeit der Verschiedenheiten im Denken, und behauptet mit Recht, daß allgemeine Uebereinstimmung im menschlichen Urtheile der Sache der Religion keinen Vortheil, sondern allgemeinen Stillstand in Erforschung der Wahrheiten nach sich ziehen würde. Religion und Mensch sind zu groß und zu gut für solchen Stillstand; die Würde der menschlichen Seele besteht in Entwicklung ihrer Kräfte, und je mehr Licht überhaupt das Zeitalter in die menschlichen Kenntnisse führet, desto mehr fühlen die Menschen die zunehmende Stärke im Denken über die Religion. Auch das Uebel bey diesem Emporstreben, auch Irrthum weckt Nachdenken, und wird Heyl- und Veredlungsmittel.

Eben

Hören so schön ist die Bemerkung, daß die Reinigkeit der Religion immer von der Reinigkeit der Philosophie abhängig gewesen. — Je näher aber der Vf. seiner eigentlichen Absicht, der Verdächtigung der Person und des Zwecks Jesu kommt, desto inkonsequenter und unreiner finden wir seinen Ideengang. Er ermahnet zur Vorsicht im Schließen vom Menschen auf Gott. Niemand bedarf diese Ermahnung mehr, als er selbst. Viel zu rasch wirft er die Sätze hin: Der Mensch kann, als Mensch, einer positiven Religion nicht entbehren; Gott kann auf dem Wege der natürlichen Religion sich nicht so erkennen lassen, daß es keiner besonderen Versicherung und Bekanntmachung bedürfte; (wie schwankend, unbestimmt, ohne alle Rücksicht auf die unermeßliche Schwierigkeiten!) zu wandelbar sind die Systeme der natürlichen Religion; (sind es die Systeme der positiven weniger?) der denkende Lehrling bleibt auf dem Wege der speculativen Vernunft dem Lehrer nie ganz getreu; (nach den eigenen Vordersätzen des Vf. ist das mehr Gewinn als Verlust.) In unsern Zeiten sucht die Speculation vergeblich feste Triste. (Eben so die Offenbarung, in jedem Sinn.) Die Bestimmung zum höhern Leben findet der Mensch nicht im Gebiethe der natürlichen Religion. (Das wäre traurig für die, welche keine Offenbarung haben, oder ihre Möglichkeit und Wirklichkeit läugnen.) Die natürliche Religion giebt keine Hoffnung zur Begnadigung, dem, der die Ordnung im Reiche Gottes zerbrach. (Sie lehrt Weisheit und Gerechtigkeit, und überzeugt, an der Hand der Erfahrung, wie, und wenn Begnadigung eintrete, und widerlegt allen kleinlichen und menschlichen Begriff von Gottes Güte oder Zorn.) Eine positive Versicherung Gottes wird hier, durch Offenbarung, anschätzbar, (ist die Stimme des vernünftigen Gewissens, und der ununterbrochenen Erfahrung nicht positiv genug? ist sie nicht auch göttlich? dürfte eine Stimme vom Himmel widersprechen? Würde sich ein Widerspruch nicht alles verwirren? Oder, könnte eine Bestätigung des Vernunfturtheils und der Erfahrung durch den Weg der Offenbarung viel nützen?)

Nachdem der Vf. das erste System, nach welchem Christus die natürliche Religion in ihrer Reinigkeit und Würde wiederherstellen wollen, als unvollkommen und unzureichend

zur menschlichen Beruhigung, verwerfen, prüfe er nun das zweyte, welches den Tod Jesu, als Bestätigung der Gültigkeit seiner Versicherungen, ansieht, und findet hierin schon mehrern Trost, weil der strauchelnde Mensch nun versichert seyn könne, daß er nach diesem Leben nicht von Gott verstoßen sey. (Welche grobe Vorstellung führt schon das Wort Verstoßen mit sich! Welche Verwirrung der Begriffe von Gottes Gerechtigkeit!) „Der Mensch weiß sonst nicht, ob „auch seine Vorsicht, und verringertes Straucheln zum glücklichen Ziel führen werde, er hat sonst nicht bündige Gewißheit, ob, nach der Rückkehr vom sündlichen Leben, Begnadigung von Gott zu hoffen sey.“ (Wir denken, das liegt in der Natur der Sache. Immer und ewig bleibt es dabey: Dem Menschen folgen seine Werke nach.) — Das dritte, dem Vf. angenehmste System ist die stellvertretende Vermittelung des Sohnes Gottes. Im Menschen selbst findet der Vf. die Gründe, warum Gott diesen Weg zur Versöhnung wählte. — Doch, wir mögen den Salimatias nicht abschreiben.

Dgb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn vom Stande. Zweyter Band. 1793. 556 Octavseiten. 2 Kupfertafeln. Dritter Band. 1794. 568 Seiten. 5 Kupfert. 3 Rt. 12 Gr.

Der zweyte Theil dieses sehr brauchbaren Buches enthält 69 Briefe, worinnen von dem Wärmestoffe, vom Feuer, von der Ausdünstung, Verdampfung, von der Erregung der Wärme, von der Wärme des Erdbodens, und einzelner Erdstriche; von der Auflösung, Niederschlagung, Cohäsion, von den Dünsten in der Atmosphäre, vom Hygrometer, von den wässerichten Lufterscheinungen, den Winden, und Barometerveränderungen; von den verschiedenen Luftarten, von der Verbrennung; von den Aerostaten; von der Gährung, von dem Lichte, von Optik, Catoptrik, Dioptrik; und von den leuchtenden Lufterscheinungen gehandelt wird. Wir haben nicht

nicht leicht einen hieher gehörigen merkwürdigen Gegenstand vermißt, und die Ordnung, in der die einzelnen Materien behandelt sind, ist zwar nicht die strengste, doch herrscht im Ganzen Deutlichkeit und Zusammenhang. Wir wollen hier nur einiges von den eigenen Ideen des Hrn. Vf. oder doch von den Grundsätzen, welchen er in diesen oder jenen Lehren zugethan ist, auszeichnen. Daß die Federkraft der Luft, bey gleichem Drucke und gleicher Masse, sich wie ihre Wärme verhalte, daran sey sehr zu zweifeln. Denn wie könne durch bloße Dünste diese Federkraft vermehrt werden, wenn diese Meinung wahr wäre? (Wir dächten doch.) Nicht einmal der Zuwachs ihrer Federkraft verhalte sich bey ungeänderter Dichte, wie der Zuwachs der Wärme. Wenn aber auch der eine Zuwachs sich ganz genau wie der andere verhalten möchte; so würde daraus doch nicht folgen, daß auch die ganze Federkraft in dem Verhältnisse der ganzen Wärme stehe. Der Dampf des kochenden Wassers sey der Luft völlig ähnlich, seine Federkraft wachse auch bey unveränderter Dichte, wie die der Wärme, und dennoch verliere er sie völlig, sobald er nur ein wenig kälter werde, als kochendes Wasser; es verhalte sich also seine totale Federkraft keineswegs, wie seine ganze Wärme, weil sonst beyde zu gleicher Zeit verschwinden müßten. (Uns wundert, wie ein Hube hier ein so unadäquates Beyspiel von dem Wasserdampfe, als einer nicht permanenten Flüßigkeit, geben kann. Die Erfahrung hat doch gelehrt, daß man bey der Luft jenes Verhältniß des Zuwachses der Wärme und Elasticität ceteris paribus mit ziemlicher Genauigkeit annehmen darf. Dünste welche in der Luft schweben, gehören nicht zur Untersuchung, wenn bloß die Rede davon ist, wie Luft für sich allein durch die Wärme ausgedehnt wird. Was Dünste ändern, ist nachher wieder eine besondere Untersuchung.) — S. 30. Einige Beobachtungen von Büffon über die Erkältungszeiten eiserner gleich warmer Kugeln von unterschiedenen Durchmessern. Die Ursache, daß diese Zeiten nicht in dem Verhältnisse der Durchmesser ständen, sey, weil die größern Kugeln die Luft um sich her stärker erwärmten, und also langsamer erkalten müßten, als die kleinern nach Maaßgabe ihres Durchmessers. Die Leitungskraft der Materien für die Wärme, beurtheilt der Hr. Vf. nach der Menge von Feuermaterie, die sie aufnehmen, und nöthig haben, um zu einerley Temperatur zu gelangen. Derjenige Körper ist ihm also ceteris paribus ein besserer Leiter, der bey gleicher

Masse mehr Feuermaterie zur Erwärmung bedarf, und schlechte Leiter erwärmten sich daher geschwinder, als gute, nicht deswegen, weil jene die Würmematerie schneller aufnehmen, denn hätten sie diese Eigenschaft, so wären sie wirklich gute und nicht schlechte Leiter, sondern deswegen, weil jene zu einer gleich starken Erwärmung weniger Feuertheile brauchten, als diese, und wenig Feuermaterie eher übergeht als viele. (Sollte sich dies wirklich so verhalten? Man sieht übrigens, daß der Begriff von Leitungskraft hier von dem Vf. in einem ganz ungewöhnlichen Sinne genommen wird, und daß ihm Leitungskraft ist, was man sonst specifische Wärme nennt.) Jede Erscheinung der ursprünglichen Wärme (d. h. welche ein Körper nicht durch Mittheilung erhält) selbst die durch das Reiben hervorgebrachte Hitze lasse sich bloß aus der geänderten Leitungskraft (Capacität, oder specifischen Wärme) begreifen. (Dieser Meinung ist der Rec. auch, so lange noch keine entscheidenden Versuche über wirklich gebundene Wärmematerie vorhanden sind.) — Durch Erwärmung erhielten die Theilchen der Körper eine Kraft, das Licht stärker zu schwächen, deswegen sey die Wirkung der Brennspiegel und Brenngläser im Winter, wenn sie kalt sind, viel stärker, als im Sommer, des Vormittags stärker, als des Nachmittags. — Der Hr. Vf. ist geneigt, in der Erde eine Grundwärme anzunehmen, weil das Meer in den größten Tiefen nie gefriere, und die Gletscher hoher Gebürge von unten schmelzten. (Unseres Erachtens muß die Erde, durch die beständige Einwirkung des Sonnenlichtes, nothwendig einen gewissen Grad der Wärme erhalten. Aber eine eigentliche Centralhitze, oder gar ein Centralfeuer dürfte zu jenen Erklärungen wohl unnöthig seyn.) — Die Anziehungskraft oder Cohäsion der Theile der Körper sey wohl ein electrischer, und rühre von der Menge positiver und negativer Electricität her, die sich in jedem Körper, so unelectrisch er auch scheine, befinde, und durch ihre Verbindung mit körperlicher Materie nie alle Wirksamkeit verliere. — Daß die Mauern der Alten so fest seyen, rühre mit daher, daß sie solche nicht von außen bewarfen, sondern sie nackt ließen, wodurch der Mörtel besser habe verdünsten, und sich inniger mit den Steinen verbinden können. Von der merkwürdigen Erscheinung, daß wenn die Queckſilbersäule in einem Barometer recht gut ausgekocht, oder von Luft befreyt worden ist, solche nach dem Umkehren des Barometers in der Spitze hängen bleibt, und

erst

ist durch einige Erschütterung sich davon losreißt, giebt der Hr. Vf. eine etwas erkünstelte Erklärung. (Unserm Bedünken nach ist diese Anhängung bloß ein Erfolg der innigern Berührung des Queckſilbers mit dem Glase, sobald es möglichst von Luft gereinigt worden ist. Durch die Erschütterung sondert sich leicht wieder etwas Luft ab, die auch durch das beste Auskochen nie ganz aus dem Queckſilber heraus gebracht werden kann, und die vorige Berührung findet dann nicht mehr statt.) Daß bey Mischungen dieser oder jener Körper bald Wärme bald Kälte entsteht, sey bloß ein Erfolg der geänderten Leitungskraft der Körper für die Wärme während ihrer Mischung. — Der Thau bestehe nicht aus aufgelöstem Wasser wie der Regen, sondern aus unaufgelösten und in der Luft zerstreuten Dünsten, die sich vorzüglich des Abends nach heißen Tagen um die ausdünstenden Pflanzen stark anhäufen, weil die Luft alsdann nur langsam aufsöse. — Der Vf. setzt überhaupt eine doppelte Art der Ausdünstung fest — die erste Art besteht bloß in einer großen Menge höchst feiner Wassertheilchen, die sich von dem verdünstenden Körper gleichsam luftförmig erheben, (doch wohl durch den Beytritt des Wärmestoffs) ohne sich innigst mit der Luft zu vereinigen, und durch ihre Ziehkraft aufgelöst zu werden; — die andere Art aber besteht in einer wahren Auflösung oder innigen Vereinigung der Wassertheilchen mit der Luft — vermöge ihrer Ziehkraft zur Luft, ohne daß jedoch die Wassertheilchen (etwa durch den Wärmestoff) vorher luftförmig würden. (So viel wir den Hrn. Vf. verstehen, nimmt er also an, die Luft könne Wasser unmittelbar auflösen, ohne daß dieses erst durch den Wärmestoff dazu vorbereitet worden. — Darinnen weicht er also vom Hrn. de Luc ab, welcher keine Auflösung des Wassers in der Luft, ohne vorhergehende Verdampfung oder Auflösung in dem Wärmestoffe, annimmt. — Ein andersmal aber scheint es wieder, als wenn Hr. Hube auch erst die Ausdünstung der erstern Art (nämlich die Auflösung in dem Wärmestoffe) annehme, ehe die von der zweyten Art vor sich gehen könne. Z. E. gleich zu Anfange des 25. Briefes, wenn er sagt: „Sie haben aus meinem vorigen Schreiben gesehen, daß „die Ausdünstung der zweyten Art wahrscheinlich nur alsdann „statt finde, wenn sich die Dünste nahe um den ausdünstenden Körper zu stark anhäufen.“ (Das heißt also doch wohl, Dünste nach der ersten Art, oder im Wärmestoffe aufgelöste Wassertheilchen müssen schon vorhanden seyn, wenn die wei-

tere Auflösung, oder Verbindung derselben mit der Luft soll vor sich gehen können. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daß sich der Vf. über die zwey Arten der Ausdünstung, die er festsetzt, nicht recht deutlich und bestimmt ausdrückt. — So viel wir ihn indessen verstehen, ist seine erste Art der Ausdünstung das, was man sonst auch Verdampfung, oder wie Lavoisier will, Verwandlung des Wassers in Luftform, zu nennen pflegt.) In kältern Ländern dünste gewöhnlich bloß das feste Land, und seltener das Meer, in heißen aber auch das Meer auf die erste Art aus. Den Honigthau schreibt der Vf. nicht den Insekten zu, sondern die klebrichten Ausdünstungen der Pflanzen locke Blattläuse und andere Insekten nur heraus. (?) — Brennbare wie sehr viel Wasser nach der ersten Art der Ausdünstung geschwängerte Luft, sey Schuld an jenen dicken Wolkenstocken, welche oft vor den Thälern aufstiegen, und die Gewitterwolken so schnell vergrößerten. — Die auflösende Kraft der Luft (also die Ausdünstung nach der zweyten Art) werde durch Electricität geschwächt, daher sey es im Sommer schwül, wenn die Luft electrisch ist, weil sie uns durch Auflösung der verdünstenden Feuchtigkeiten unseres Körpers nicht abkühle. — Wenn eine Wolke mit kleinen Tropfen zu regnen anfange, so daure der Regen gewöhnlich lange, weil kleine Tropfen ein Zeichen seyen, daß die Wolke nur schlecht die Electricität leite, sie also nur langsam verliere, da hingegen, wenn sie ein guter Leiter ist, die Dünste derselben nicht so electrisch seyen, sich weniger abstießen, und daher schneller und in größere Tropfen zusammenflößen. — Die Wolken verlöhren aber ihre Electricität nicht nur bey einer unmittelbaren Berührung, sondern auch schon in einer gewissen Entfernung von der leitenden Erde, weil die Luft bald mehr bald weniger, aber doch immer etwas leitend sey. — Man sieht hieraus, wie sehr bey der Theorie des Hrn. Vf. von dem Regen, die Electricität mit im Spiele ist, und darum mag er allerdings vollkommen Recht haben. Wir müssen aber übergehen, wie er das Alles sehr vortheilhaft auf die mancherley Erscheinungen der Wolken, des Regens, der Barometerveränderungen, der Winde u. dgl. anwendet. — Bey der Theorie der Luftarten, der Gesetze des Verbrennens u. s. w. zeigt sich der Vf. auch als Antiphlogistiker. — Der Säurestoff erhalte aber seine säurende Eigenschaft eigentlich von der Feuermaterie, die in großer Quantität mit jenem Stoffe, der an und für sich nicht sauer sey, in Verbindung

stehe.

ſtehe. — Dieſer Stoff werde nie von der Feuermaterie getrennt, als wenn er mit Waſſer erzeugendem Gaß verbrennt, und Waſſer entſtehe — daher habe auch das Waſſer keine Säure (und eben daher alſo auch wohl manche Metallkalke nicht) — Aber in allen Säuren bleibe die Feuermaterie, wodurch der Sauerſtoff ſeine luftförmige Beſchaffenheit erhalte, wiewohl auf eine beſondere Art mit dem Säureſtoffe verbunden, und nicht dieſer, ſondern vielmehr die mit ihm verbundene thätige Feuermaterie ſey die Urſache der Säure. — Die organiſche Materie der thieriſchen und vegetabiliſchen Körper beſtehe aus Kohlenſtoff und Stickſtoff. — Außer der gemeinen gröbern Flamme gebe es auch noch eine electriſche, die meiſtens kugelrund ſey, und in Form eines Feuerballons, oft mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit ſich fortbewege. Selbſt den Blitz habe man oft in Gebäuden als eine feurige Kugel geſehen, und auf der Oberfläche des Meeres rollten zuweilen bey großen Gewittern feurige Kugeln, oft mit einem heftigen Knalle begleitet. Ihre Wirkung ſey oft erſchrecklich und höchſt ſonderbar. So ſehe man dergleichen Kugeln unterweilen aus den Backöfen, wenn die Becker entweder zu ſtark oder mit ſehr kienichtem Holze heitzen, herausfahren, und zerſtörende Wirkungen im ganzen Hauſe hervorbringen. Die Becker nennten eine ſolche laufende Flamme den Wolf. Dergleichen habe einmal in Breslau Menſchen verſengt, Oefen zerſprengt, und das ganze Haus mit einem Knalle erſchüttert, die Fenſter mit Rahmen und Eiſenwerk 25 Schritte weit fortgeriſſen, und auf der Gaſſe ſich endlich in unzählliche Funken zertheilt, und zugleich die Luft wie ein ſehr ſtarker Blitz erleuchtet. (Der Rec. welcher in einer Gegend wohnt, wo ebenfalls ſehr viel kienichtes Holz verbrannt wird, kann ſich doch nicht erinnern, je von einer ſolchen Ereigniß in Beckerhäuſern etwas gehört zu haben.) — Dieſe electriſche Flamme entſtehe aus der Vereinigung beyder electriſchen Materien, ſo wie die gemeine Flamme aus der Vereinigung des Säureſtoffs mit dem Waſſerſtoffe ꝛc. Jene Vereinigung bringe auch wahrſcheinlich (?) das gelbe ſchwefelartige Pulver hervor, was man nach Gewitterregen ſo oft auf dem Waſſer antreffe; denn Vergrößerungsgläſer zeigten nie den regelmäßigen Bau in dieſer Materie, den der Blumenſtaub habe. — Die Lichtmaterie ſcheine aus Säureſtoff und Feuermaterie zuſammengeſetzt zu ſeyn. — Das weiße Licht ſcheine urſprünglich nicht aus farbichtem Lichte zuſammengeſetzt, ſondern ſo ein-

„haben (Abstammungen der Geister und Engel, ist deren Bestimmung manche jüdische Schulen eine große Gelehrsamkeit setzen) zu haften, die mehr zu Disputen als zu gottgefälliger Ausbreitung des Christenthums (religiöser Bildung) führen.

V. 5. „Der Zweck des christlichen Unterrichtes ist vielmehr Liebe, verbunden mit einer tugendhaften Gesinnung, einem guten Gewissen und einer unaffectirten Religiosität. „V. 6. Gewisse Leute gehn ganz bey diesem Zwecke vorbey, „und verfallen auf grillenhafte Gelehrsamkeit, V. 7. wollen „recht jüdisch-gelehrt thun, und bedenken weder, was sie sa„gen, noch womit sie das alles so eifrig behaupten."

V. 8. „Das jüdische Gesetz, wissen wir wohl, hat auch „seinen Werth, nämlich mit der gehörigen Einschränkung, „V. 9. in dem Betracht, daß es nämlich nicht bestimmt war „für rechtliche Leute, sondern für eine ganz rohe undisciplinirte Nation; für solche, die noch gar keine Gottesverehrung „und Religion haben, für ausschweifende und profane, für „Leute die fähig sind, sich an ihren Eltern zu vergreifen, V. „10. Mord und Ehebruch, und Sodomiterey und Menschen„diebstahl zu begehen, für Betrüger und Eidbrüchige, und „was sonst noch (für gröbe Laster) ganz im Widerspruche „stehn mit dem gesunderen Unterrichte, Vs. 11. der sich auf „das vortreffliche Evangelium des vollkommenen Gottes „gründet, welches zu lehren ich den Auftrag habe."

Hieraus leuchtet doch wenigstens der Hauptgedanke hervor, der nämlich, daß P. selbst die Dürftigkeit des Mosaischen Sittengesetzes und dessen Unzulänglichkeit zu einer Moral gebildeter Nationen anerkennt. Wie unbestimmt und schief ist es hingegen, wenn Hr. S. den Gedanken hineinlegt: „wer Glauben und thätige Liebe hat, braucht weiter kein Ge„setz, das ist nur den Sündern nöthig!" An so etwas unbegreiflich Schiefes hat der Apostel nicht gedacht, sondern in dem geraden gesunden Urtheil, das hier entstellt wird, nur hingedeutet auf den rohen undisciplinirten ungeschliffenen sclavischbrutalen Volkscharacter der Israeliten in denjenigen Zeitumständen, da diese dürftige Moral als Gesetz promulgirt wurde. Den Zeiten, dem Character war es angemessen und nützlich.

Wir haben hier nur eine leichte Stelle recapitulirt. Mit den schwereren steht es noch mißlicher. Es thut uns leid, daß das Buch seinem Zwecke nicht so entspricht. Denn nöthig und höchst nützlich wäre fürwahr eine solche Layenbibel, und Rec. fühlt es, so oft er von dergleichen Leuten und von Jünglingen, die sich dem Schulstande widmen, ersucht wird, ihnen ein solches Buch vorzuschlagen, das sie in den Stand setzet, ihre Bibel oder ihr N. T. als ein Buch voll gesunden Menschenverstandes zu lesen. Mich dünkt, eine solche Uebersetzung, wie vorher unsre eigne Probe besagt, begleitet mit einigen Glossen, wäre wohl das schicklichste Mittel dazu.

Es ist noch übrig, etwas von dem dreyfachen Anhange dieses Büchleins zu erwähnen. Der erste enthält den Versuch einer katechetischen Erklärung lehrreicher und wichtiger geistlicher Lieder. Die Idee an sich ist recht gut und vortrefflich; aber wieder die Ausführung scheint uns verfehlt. Die Probe ist an drey Liedern gegeben. Das erste, **Mein Heiland deine Größe** rc. giebt Gelegenheit, alle die strengsten Vorstellungen von der ewigen Existenz und höchsten Gottheit Christi mit Hülfe aller der dunkeln und harttönenden dahingezogenen Bibelstellen den Kindern einzuprägen. Wozu dient das bey Kindern, über eine bloß speculative Materie der Theologie, die noch in utramque partem disceptirt wird, sie schon so früh auf die eine Seite der beyden theologischen Partheyen hinzuscheuchen? Ist es deswegen etwa ein **lehrreiches**, deswegen ein **wichtiges** Lied?

Der zweyte Anhang wirft die Frage auf: ob und wie die kleinen Kinder aus Stellen der Bibel zu unterweisen seyn? Das erste wird als bejahet gleich vorausgesetzt, und das zweyte, die quaestio quomodo an ein paar Sprüchen ganz kurz gezeiget.

Der dritte Anhang enthält den Versuch eines Schulgebetbuches, der auch besonders zu kaufen ist. Es ist ein Vorrath etwa auf zwey Wochen, damit dieselben Gebete nicht zu oft und auch nicht zu selten wiederholt werden sollen. Es ist etwas schwer, recht in die Seele anderer, und zumal Kinder, zu beten.

Td.

Christ.

Christliche Morgen- und Abendopfer, ein Andachtsbuch für nachdenkende Christen, nach den Bedürfnissen der Zeit auf alle Tage im Jahre, von Heinrich Matthias August Cramer und Heinrich Gottlieb Zerrener. — Erster Band. Erfurt, 1793. 740 Seiten in gr. 8. — Zweyter Band. 750 Seit. 2 Alph. 16 Bog.

Rec. muß offenherzig gestehen, daß er kein Freund von dieser Gattung der Andachtsbücher seyn kann. Sie befördern zu leicht die mechanische Andacht, und werden für viele eine Art von Rosenkranz, den man täglich durchbetet, und sich dabey für einen ganz guten Christen hält. Rec. kennt wenigstens manche Familien, die nicht zu den untern Ständen gerechnet werden können, in welchen Starms Morgen- und Abendopfer schon seit zwanzig Jahren das tägliche Handbuch sind, welches immer von neuem gelesen und wieder gelesen wird. Ist dies etwas anders als ein geistlicher Mechanismus, wobey das Nachdenken sich ganz verliert, und das Herz ohne wahres Gefühl der Andacht bleibt? Es geht damit eben so, wie mit dem vortrefflichen Gebete des Herrn, welches so oft hergesagt wird, daß man endlich gar nichts mehr dabey denkt. Es läßt sich freylich Manches für den Werth und die Nützlichkeit solcher Andachtsbücher anführen; und die Vf. des vorliegenden haben alles ganz gut gesagt, was sich dafür sagen läßt. Nützlich kann es seyn, irgend eine wichtige Religionswahrheit beym Anfange und Beschlusse eines Tages, sich recht deutlich und lebhaft zu denken, damit sie den ganzen Tag über unserm Geiste und Herzen vorschwebe. Man kann sagen, daß es besonders für Geschäftsleute ein nöthiges Bedürfniß sey, damit sich ehe sie an ihre Berufsgeschäfte gehen und sich in den Zerstreuungen des Tages verlieren, sich durch Erweckung guter Gesinnungen stärken, und gegen die Versuchungen zum Bösen wappnen. Allein so gut dies alles an sich ist, so kann doch der Mißbrauch bey dem größern Theil der Christen schwer verhütet werden. Sie machen nur gar zu leicht aus solchen Andachtsübungen ein opus operatum, und halten das Mittel, sich zur Religiosität zu erwecken, für Religiosität selbst. Diesem Mißbrauche wird dadurch einigermaaßen vorgebeugt, wenn man, wie auch die Vf. bemerken, mit solchen Büchern abwech-

wechselt, und ihnen selbst die möglichste Mannichfaltigkeit zu geben sucht. Daher ist es allerdings sehr nützlich, wenn mehrere Schriften von dieser Gattung in die Hände des christlichen Publikums gebracht werden. In der Hinsicht kann auch diese christliche Morgen- und Abendfeyer nützlich werden; und Rec. kann der Arbeit der Vf., die sich auch schon durch mehrere Erbauungsschriften bekannt gemacht haben, seinen Beyfall nicht versagen. Die Betrachtungen sind gemeinnützig, und erheben sich über den gewöhnlichen ascetischen Ton. Der Styl ist faßlich, angenehm, ohne mit Schmuck überladen zu seyn. Nur hier und da wäre den Betrachtungen mehr Wärme zu wünschen. Stellen der Schrift sind selten zum Grunde gelegt; auch wenige Motto's aus Liedern angebracht. Auf die christlichen Feste und vorzüglich auf die Leidensgeschichte Jesu ist Rücksicht genommen. — Wenn wir nicht des Raums schonen müßten, so würden wir noch die Inhaltsanzeige der Materien hersetzen. Wir müssen uns also begnügen, nur diejenigen Rubriken anzuzeigen, welche sich über das Gewöhnliche erheben, und vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen. Im ersten Bande: Wir sind alle zu gemeinnützigem Fleiße auf der Welt. — Aufmuntrung zur Thätigkeit im Guten. — Unerfüllte Vorsätze. — Wie geht es zu, daß man gebessert und ein frommer Mensch wird? — Nur wer verständig, gut und zufrieden ist, ist glücklich. — Ueber Freundschaft und freundschaftlichen Umgang. — Thorheit des Aufschubs gut zu werden. — Ueber die Hindernisse im Guten. — Uebersicht des Guten, das uns am Tage zu Theil geworden. — Nützliche Uebung in christlicher Gewissenhaftigkeit. — Bewahrung vor dem Neide und Entwöhnung davon. — Wir würden nicht so gut seyn, wenn es uns immer wohl gienge, und wir lauter Freude hätten. — Verbindung der täglichen Geschäfte mit der Frömmigkeit. — Man ist deswegen noch nicht tugendhaft, weil man nicht lasterhaft ist. — Weise Grundsätze, die wir bey dem Genuß unserer Vergnügungen vor Augen haben müssen. — Einige Regeln, wie wir gute Erbauungsbücher recht brauchen sollen ꝛc. — — Im zweyten Bande: Wie muß ich mit bösen Menschen umgehn? — Die christliche Pflicht der Wiedererstattung. — Wider den herrschenden Hang des Zeitalters zu Vergnügungen

gen und Lustbarkeiten. — Glück der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. — Wir müssen das Gute gut thun, damit es uns leicht werde, und wir Freude daran finden mögen. — Billigkeit gegen andre, und Strenge gegen uns selbst. — Wider den schädlichen Aberglauben, besonders in den höhern Ständen. — Ueber die Verbindung der Religion mit unsern häuslichen Stande und Berufsgeschäften. — Ueber die Achtung für Leute von geringem Stande. — Christliche Gesinnungen gegen die Obrigkeiten. — Wider den herrschenden Unglauben des Zeitalters. — Gelegenheiten zum Bösen können zugleich Gelegenheiten zum Guten für uns werden. — — Schon diese ausgezeichneten Rubriken dienen zum Beweise, daß man hier keine alltäglichen Betrachtungen finde; und daß dieser Beytrag zur häuslichen Andacht, vorzüglich für nachdenkende Christen, ein Mittel zur Erweckung und Unterhaltung christlicher Gesinnungen werden könne.

Bh.

Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu, von J. C. Eggers, Superintendenten des Herzogthums Lauenburg. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandl. 1794. 4½ Bogen. kl. 8. 5 Gr.

Diese kleine Abhandlung, die in einem prunklosen Styl abgefaßt ist, läßt sich anfangs mit Vergnügen lesen. Der Verf. bemerkt die Nothwendigkeit und Nützbarkeit der Verschiedenheiten im Denken, und behauptet mit Recht, daß allgemeine Uebereinstimmung im menschlichen Urtheile der Sache der Religion keinen Vortheil, sondern allgemeinen Stillstand in Erforschung der Wahrheiten nach sich ziehen würde. Religion und Mensch sind zu groß und zu gut für solchen Stillstand; die Würde der menschlichen Seele besteht in Entwickelung ihrer Kräfte, und je mehr Licht überhaupt das Zeitalter in die menschlichen Kenntnisse führt, desto mehr fühlen die Menschen die zunehmende Stärke im Denken über die Religion. Auch das Uebel bey diesem Emporstreben, auch Irrthum weckt Nachdenken, und wird Hefe- und Veredlungsmittel.

Eben

Eben so schön ist die Bemerkung, daß die Reinigkeit der Religion immer von der Reinigkeit der Philosophie abhängig gewesen. — Je näher aber der Vf. seiner eigentlichen Absicht, der Beleuchtung der Person und des Zwecks Jesu kommt, desto inkonsequenter und unreiner finden wir seinen Ideengang. Er ermahnet zur Vorsicht im Schließen vom Menschen auf Gott. Niemand bedarf diese Ermahnung mehr, als er selbst. Viel zu rasch wirft er die Sätze hin: **Der Mensch kann, als Mensch, einer positiven Religion nicht entbehren; Gott kann auf dem Wege der natürlichen Religion sich nicht so erkennen lassen, daß es keiner besonderen Versicherung und Bekanntmachung bedürfte;** (wie schwankend, unbestimmt, ohne alle Rücksicht auf die unermeßliche Schwierigkeiten!) **zu wandelbar sind die Systeme der natürlichen Religion;** (sind es die Systeme der positiven weniger?) **der denkende Lehrling bleibt auf dem Wege der speculativen Vernunft dem Lehrer nie ganz getreu;** (nach den eigenen Vordersätzen des Vf. ist das mehr Gewinn als Verlust.) **In unsern Zeiten sucht die Speculation vergeblich feste Tritte.** (Eben so die Offenbarung, in jedem Sinn.) **Die Bestimmung zum höhern Leben findet der Mensch nicht im Gebiethe der natürlichen Religion.** (Das wäre traurig für die, welche keine Offenbarung haben, oder ihre Möglichkeit und Wirklichkeit läugnen.) **Die natürliche Religion giebt keine Hoffnung zur Begnadigung, dem, der die Ordnung im Reiche Gottes zerbrach.** (Sie lehrt Weisheit und Gerechtigkeit, und überzeugt, an der Hand der Erfahrung, wie, und wenn Begnadigung eintrete, und widerlegt allen kleinlichen und menschlichen Begriff von Gottes Güte oder Zorn.) **Eine positive Versicherung Gottes wird hier, durch Offenbarung, unschätzbar,** (ist die Stimme des vernünftigen Gewissens, und der ununterbrochenen Erfahrung nicht positiv genug? ist sie nicht auch göttlich? dürfte eine Stimme vom Himmel widersprechen? Würde solch ein Widerspruch nicht alles verwirren? Oder, könnte eine Bestättigung des Vernunfturtheils und der Erfahrung durch den Weg der Offenbarung viel nützen?)

Nachdem der Vf. das erste System, nach welchem Christus die natürliche Religion in ihrer Reinigkeit und Würde wiederherstellen wollen, als unvollkommen und unzureichend

zur menschlichen Vervollkommnung, verwerfen, prüft er nun das zweyte, welches den Tod Jesu, als Bestätigung der Göttlichkeit seiner Versicherungen, ansieht, und findet hierin schon mehrern Trost, weil der strauchelnde Mensch nun versichert seyn könne, daß er nach diesem Leben nicht von Gott verstossen sey. (Welche grobe Vorstellung führt schon das Wort Verstossen mit sich! Welche Verwirrung der Begriffe von Gottes Gerechtigkeit!) „Der Mensch weiß sonst nicht, ob „auch seine Vorsicht, und verringertes Straucheln zum glücklichen Ziel führen werde, er hat sonst nicht bündige Gewißheit, ob, nach der Rückkehr vom sündlichen Leben, Begnadigung von Gott zu hoffen sey.“ (Wir denken, das liegt in der Natur der Sache. Immer und ewig bleibt es dabey: Dem Menschen folgen seine Werke nach.) — Das dritte, dem Vf. angenehmste System ist die stellvertretende Vermittelung des Sohnes Gottes. Im Menschen selbst findet der Vf. die Gründe, warum Gott diesen Weg zur Versöhnung wählte. — Doch, wir mögen den Galimatias nicht abschreiben.

Dgb.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn vom Stande. Zweyter Band. 1793. 556 Octavseiten. 2 Kupfertafeln. Dritter Band. 1794. 568 Seiten. 5 Kupfert. 3 Rl. 12 Gr.

Der zweyte Theil dieses sehr brauchbaren Buches enthält 69 Briefe, worinnen von dem Wärmestoffe, vom Feuer, von der Ausdünstung, Verdampfung, von der Erregung der Wärme, von der Wärme des Erdbodens, und einzelner Erdstriche; von der Auflösung, Niederschlagung, Cohäsion, von den Dünsten in der Atmosphäre, vom Hygrometer, von den wässerichten Lufterscheinungen, den Winden, und Barometerveränderungen; von den verschiedenen Luftarten, von der Verbrennung; von den Aerostaten; von der Gährung, vom dem Lichte, von Optik, Catoptrik, Dioptrik; und von den leuchtenden Lufterscheinungen gehandelt wird. Wir haben nicht

nicht leicht einen hieher gehörigen merkwürdigen Gegenstand vermißt, und die Ordnung, in der die einzelnen Materien behandelt sind, ist zwar nicht die strengste, doch herrscht im Ganzen Deutlichkeit und Zusammenhang. Wir wollen hier nur einiges von den eigenen Ideen des Hrn. Vf. oder doch von den Grundsätzen, welchen er in diesen oder jenen Lehren zugethan ist, auszeichnen. Daß die Federkraft der Luft, bey gleichem Drucke und gleicher Masse, sich wie ihre Wärme verhalte, daran sey sehr zu zweifeln. Denn wie könne durch bloße Dünste diese Federkraft vermehrt werden, wenn diese Meinung wahr wäre? (Wir dächten doch.) Nicht einmal der Zuwachs ihrer Federkraft verhalte sich bey ungeänderter Dichte, wie der Zuwachs der Wärme. Wenn aber auch der eine Zuwachs sich ganz genau wie der andere verhalten möchte; so würde daraus doch nicht folgen, daß auch die ganze Federkraft in dem Verhältnisse der ganzen Wärme stehe. Der Dampf des kochenden Wassers sey der Luft völlig ähnlich, seine Federkraft wachse auch bey unveränderter Dichte, wie die der Wärme, und dennoch verliere er sie völlig, sobald er nur ein wenig kälter werde, als kochendes Wasser; es verhalte sich also seine totale Federkraft keineswegs, wie seine ganze Wärme, weil sonst beyde zu gleicher Zeit verschwinden müßten. (Uns wundert, wie ein Hube hier ein so unadäquates Beyspiel von dem Wasserdampfe, als einer nicht permanenten Flüßigkeit, geben kann. Die Erfahrung hat doch gelehrt, daß man bey der Luft jenes Verhältniß des Zuwachses der Wärme und Elasticität ceteris paribus mit ziemlicher Genauigkeit annehmen darf. Dünste welche in der Luft schweben, gehören nicht zur Untersuchung, wenn bloß die Rede davon ist, wie Luft für sich allein durch die Wärme ausgedehnt wird. Was Dünste ändern, ist nachher wieder eine besondere Untersuchung.) — S. 30. Einige Beobachtungen von Büffon über die Erkältungszeiten eiserner gleich warmer Kugeln von unterschiedenen Durchmessern. Die Ursache, daß diese Zeiten nicht in dem Verhältnisse der Durchmesser ständen, sey, weil die größern Kugeln die Luft um sich her stärker erwärmten, und also langsamer erkalten müßten, als die kleinern nach Maaßgabe ihres Durchmessers. Die Leitungskraft der Materien für die Wärme, beurtheilt der Hr. Vf. nach der Menge von Feuermaterie, die sie aufnehmen, und nöthig haben, um zu einerley Temperatur zu gelangen. Derjenige Körper ist ihm also ceteris paribus ein besserer Leiter, der bey gleicher

Masse mehr Feuermaterie zur Erwärmung bedarf, und schlechte Leiter erwärmten sich daher geschwinder, als gute, nicht deswegen, weil jene die Wärmematerie schneller aufnehmen, denn hätten sie diese Eigenschaft, so wären sie wirklich gute und nicht schlechte Leiter, sondern deswegen, weil jene zu einer gleich starken Erwärmung weniger Feuertheile brauchten, als diese, und wenig Feuermaterie eher übergehe als viele. (Sollte sich dies wirklich so verhalten? Man setze übrigens, daß der Begriff von Leitungskraft hier von dem Vf. in einem ganz ungewöhnlichen Sinne genommen wird, und daß ihm Leitungskraft ist, was man sonst specifische Wärme nennt.) Jede Erscheinung der ursprünglichen Wärme (d. h. welche ein Körper nicht durch Mittheilung erhält) selbst die durch das Reiben hervorgebrachte Hitze lasse sich bloß aus der geänderten Leitungskraft (Capacität, oder specifischen Wärme) begreifen. (Dieser Meinung ist der Rec. auch, so lange noch keine entscheidenden Versuche über wirklich gebundene Wärmematerie vorhanden sind.) — Durch Erwärmung erhielten die Theilchen der Körper eine Kraft, das Licht stärker zu schwächen, deswegen sey die Wirkung der Brennspiegel und Brenngläser im Winter, wenn sie kalt sind, viel stärker, als im Sommer, des Vormittags stärker, als des Nachmittags. — Der Hr. Vf. ist geneigt, in der Erde eine Grundwärme anzunehmen, weil das Meer in den größten Tiefen nie gefriere, und die Gletscher höher Gebürge von unten schmelzten. (Unseres Erachtens muß die Erde, durch die beständige Einwirkung des Sonnenlichtes, nothwendig einen gewissen Grad der Wärme erhalten. Aber eine eigentliche Centralhitze, oder gar ein Centralfeuer dürfte zu jenen Erklärungen wohl unnöthig seyn.) — Die Anziehungskraft oder Cohäsion der Theile der Körper sey wohl ein electrisches, und rühre von der Menge positiver und negativer Electricität her, die sich in jedem Körper, so unelectrisch er auch scheine, befinde, und durch ihre Verbindung mit körperlicher Materie nie alle Wirksamkeit verliere. — Daß die Mauern der Alten so fest seyen, rühre mit daher, daß sie solche nicht von außen bewarfen, sondern sie nackt ließen, wodurch der Mörtel besser habe verdünsten, und sich inniger mit den Steinen verbinden können. Von der merkwürdigen Erscheinung, daß wenn die Quecksilbersäule in einem Barometer recht gut ausgekocht, oder von Luft befreyt worden ist, solche nach dem Umkehren des Barometers in der Spitze hängen bleibt, und

erst

erst durch einige Erschütterung sich davon losreißt, giebt der Hr. Vf. eine etwas erkünstelte Erklärung. (Unserm Bedünken nach ist diese Anhängung bloß ein Erfolg der innigern Berührung des Queckſilbers mit dem Glase, sobald es möglichst von Luft gereinigt worden ist. Durch die Erschütterung sondert sich leicht wieder etwas Luft ab, die auch durch das beste Auskochen nie ganz aus dem Queckſilber heraus gebracht werden kann, und die vorige Berührung findet dann nicht mehr statt.) Daß bey Mischungen dieser oder jener Körper bald Wärme bald Kälte entsteht, sey bloß ein Erfolg der geänderten Leitungskraft der Körper für die Wärme während ihrer Mischung. — Der Thau bestehe nicht aus aufgelöstem Wasser wie der Regen, sondern aus unaufgelöſten und in der Luft zerstreuten Dünsten, die sich vorzüglich des Abends nach heißen Tagen um die ausdünstenden Pflanzen stark anhäufen, weil die Luft alsdann nur langsam auflöse. — Der Vf. setzt überhaupt eine doppelte Art der Ausdünstung fest — die erste Art besteht bloß in einer großen Menge höchst feiner Wassertheilchen, die sich von dem verdünstenden Körper gleichsam luftförmig erheben, (doch wohl durch den Beytritt des Wärmestoffs) ohne sich innigst mit der Luft zu vereinigen, und durch ihre Ziehkraft aufgelöst zu werden; — die andere Art aber besteht in einer wahren Auflösung oder innigen Vereinigung der Wassertheilchen mit der Luft — vermöge ihrer Ziehkraft zur Luft, ohne daß jedoch die Wassertheilchen (etwa durch den Wärmestoff) vorher luftförmig würden. (So viel wir den Hrn. Vf. verstehen, nimmt er also an, die Luft könne Wasser unmittelbar auflösen, ohne daß dieses erst durch den Wärmestoff dazu vorbereitet worden. — Darinnen weicht er also vom Hrn. de Luc ab, welcher keine Auflösung des Wassers in der Luft, ohne vorhergehende Verdampfung oder Auflösung in dem Wärmestoffe, annimmt. — Ein anderesmal aber scheint es wieder, als wenn Hr. Hube auch erst die Ausdünstung der erstern Art (nämlich die Auflösung in dem Wärmestoffe) annehme, ehe die von der zweyten Art vor sich gehen könne. Z. E. gleich zu Anfange des 25. Briefes, wenn er sagt: „Sie haben aus meinem vorigen Schreiben gesehen, daß „die Ausdünstung der zweyten Art wahrscheinlich nur alsdann „statt finde, wenn sich die Dünste nahe um den ausdünsten„den Körper zu stark anhäufen.“ (Das heißt also doch wohl, Dünste nach der ersten Art, oder im Wärmestoffe aufgelöste Wassertheilchen müssen schon vorhanden seyn, wenn die wei-

tere Auflösung, oder Verbindung derselben mit der Luft soll vor sich gehen können. Ueberhaupt müssen wir gestehen, daß sich der Vf. über die zwey Arten der Ausdünstung, die er festsetzt, nicht recht deutlich und bestimmt ausdrückt. — So viel wir ihn indessen verstehen, ist seine erste Art der Ausdünstung das, was man sonst auch Verdampfung, oder wie Lavoisier will, Verwandlung des Wassers in Luftform, zu nennen pflegt.) In kältern Ländern dünste gewöhnlich bloß das feste Land, und seltener das Meer, in heißen aber auch das Meer auf die erste Art aus. Den Honigthau schreibt der Vf. nicht den Insekten zu, sondern die klebrichten Ausdünstungen der Pflanzen locke Blattläuse und andere Insekten nur heraus. (?) — Dieweilen mit sehr viel Wasser nach der ersten Art der Ausdünstung geschwängerte Luft, sey Schuld an jenen dicken Wolkenflocken, welche oft vor den Thälern aufstiegen, und die Gewitterwolken so schnell vergrößerten. — Die auflösende Kraft der Luft (also die Ausdünstung nach der zweyten Art) werde durch Electricität geschwächt, daher sey es im Sommer schwül, wenn die Luft electrisch ist, weil sie uns durch Auflösung der verdünstenden Feuchtigkeiten unseres Körpers nicht abkühle. — Wenn eine Wolke mit kleinen Tropfen zu regnen anfange, so daure der Regen gewöhnlich lange, weil kleine Tropfen ein Zeichen seyen, daß die Wolke nur schlecht die Electricität leite, sie also nur langsam verliere, da hingegen, wenn sie ein guter Leiter ist, die Dünste derselben nicht so electrisch seyen, sich weniger abstießen, und daher schneller und in größere Tropfen zusammenflößen. — Die Wolken verlöhren aber ihre Electricität nicht nur bey einer unmittelbaren Berührung, sondern auch schon in einer gewissen Entfernung von der leitenden Erde, weil die Luft bald mehr bald weniger, aber doch immer etwas leitend sey. — Man sieht hieraus, wie sehr bey der Theorie des Hrn. Vf. von dem Regen, die Electricität mit im Spiele ist, und dahin mag er allerdings vollkommen Recht haben. Wir müssen aber übergehen, wie er das Alles sehr vortheilhaft auf die mancherley Erscheinungen der Wolken, des Regens, der Barometerveränderungen, der Winde u. dgl. anwendet. — Bey der Theorie der Luftarten, der Gesetze des Verbrennens u. s. w. zeigt sich der Vf. auch als Antiphlogistiker. — Der Säurestoff erhalte aber seine säurende Eigenschaft eigentlich von der Feuermaterie, die in großer Quantität mit jenem Stoffe, der an und für sich nicht sauer sey, in Verbindung

stehe.

ſtehe. — Dieſer Stoff werde nie von der Feuermaterie getrennt, als wenn er mit Waſſer erzeugendem Gaß verbrennte, und Waſſer entſtehe — daher habe auch das Waſſer keine Säure (und eben daher alſo auch wohl manche Metallkalke nicht) — Aber in allen Säuren bleibe die Feuermaterie, wodurch der Sauerſtoff ſeine luftförmige Beſchaffenheit erhalte, wiewohl auf eine beſondere Art mit dem Säureſtoffe verbunden, und nicht dieſer, ſondern vielmehr die mit ihm verbundene thätige Feuermaterie ſey die Urſache der Säure. — Die organiſche Materie der thieriſchen und vegetabiliſchen Körper beſtehe aus Kohlenſtoff und Stickſtoff. — Außer der gemeinen gröbern Flamme gebe es auch noch eine electriſche, die meiſtens kugelrund ſey, und in Form eines Feuerballons, oft mit einer erſtaunlichen Schnelligkeit ſich fortbewege. Selbſt den Blitz habe man oft in Gebäuden als eine feurige Kugel geſehen, und auf der Oberfläche des Meeres rollten zuweilen bey großen Gewittern feurige Kugeln, oft mit einem heftigen Knalle begleitet. Ihre Wirkung ſey oft erſchrecklich und höchſt ſonderbar. So ſehe man dergleichen Kugeln unterweilen aus den Backöfen, wenn die Becker entweder zu ſtark oder mit ſehr kienichtem Holze heizten, herausfahren, und zerſtörende Wirkungen im ganzen Hauſe hervorbringen. Die Becker nennten eine ſolche laufende Flamme den Wolf. Dergleichen habe einmal in Breslau Menſchen verſengt, Oefen zerſprengt, und das ganze Haus mit einem Knalle erſchüttert, die Fenſter mit Rahmen und Eiſenwerk 25 Schritte weit fortgeriſſen, und auf der Gaſſe ſich endlich in unzählliche Funken zertheilt, und zugleich die Luft wie ein ſehr ſtarker Blitz erleuchtet. (Der Rec. welcher in einer Gegend wohnt, wo ebenfalls ſehr viel kienichtes Holz verbrannt wird, kann ſich doch nicht erinnern, je von einer ſolchen Ereigniß in Beckerhäuſern etwas gehört zu haben.) — Dieſe electriſche Flamme entſtehe aus der Vereinigung beyder electriſchen Materien, ſo wie die gemeine Flamme aus der Vereinigung des Säureſtoffs mit dem Waſſerſtoffe ꝛc. Jene Vereinigung bringe auch wahrſcheinlich (?) das gelbe ſchwefelartige Pulver hervor, was man nach Gewitterregen ſo oft auf dem Waſſer antreffe; denn Vergrößerungsgläſer zeigten nie den regelmäßigen Bau in dieſer Materie, den der Blumenſtaub habe. — Die Lichtmaterie ſcheine aus Säureſtoff und Feuermaterie zuſammengeſetzt zu ſeyn. — Das weiße Licht ſcheine urſprünglich nicht aus farbichtem Lichte zuſammengeſetzt, ſondern ſo ein-

einfach als das farbichte Licht selbst zu seyn. In der violetten Farbe scheine ein Ueberfluß von Feuerstoff, und in der rothen ein Ueberfluß von Säurestoff zu seyn. — Je mehr gebundenen Säurestoff die Theilchen der Körper enthielten, desto kräftiger stießen sie mehrentheils das Licht zurück. — Höfe um Sonne und Mond entständen nicht aus der Brechung, sondern aus der Beugung des Lichtes. — Man wird aus diesen Proben sehen, daß der Leser in diesem Buche manche neue und besondere Meinungen und Erklärungsarten antreffen wird. Wir zweifeln aber sehr, daß er sich allemal durch die Gründe des Hrn. Vf. überzeugen wird.

Der dritte Band dieses Buches enthält ebenfalls in 69 Briefen, die astronomischen Lehren, Mechanik, die Lehre vom Schall und den Tönen, und zuletzt die allgemeinen Eigenschaften der Körper, Theilbarkeit, Porosität, Zusammenhang, Dehnbarkeit, Biegsamkeit, Undurchdringlichkeit. — Bey der Erklärung von Ebbe und Fluth meint der Vf. müsse man nicht sowohl, wie Newton gethan hat, auf die Größe der Kräfte, mit welchen Sonne und Mond auf die Erde wirken, als vielmehr auf ihre Richtung sehen. Durch die Wirkung der Sonne und des Mondes entständen auf der Oberfläche der Erde Tangentialkräfte, und durch diese werde eigentlich Ebbe und Fluth erzeugt, indem durch jene Tangentialkräfte eine Veränderung in der Richtung der Schwere hervorgebracht werde, die zwar klein aber doch vollkommen hinlänglich sey, diejenige Schwenkung des Wassers auf dem Meere zu erklären, in der eigentlich Ebbe und Fluth bestehe. Der Hr. Vf. setzt diese Theorie dergestalt aus einander, daß man sie sehr wahrscheinlich finden möchte. Auch erklärt sie einige Umstände bey Ebbe und Fluth, die nach der gewöhnlichen Theorie ganz anders beschaffen seyn müßten, als man sie wirklich beobachtet hat. Z. E. die sehr geringe Erhebung des Wassers um den Aequator herum, die alle Reisebeschreiber bestättigen. So ist nach dem Hrn. Vf. auch die Afterkugel, die das Meerwasser nach Newtons Theorie um die Erde herum bilden müßte, ein bloßes Hirngespinste, und reicht nicht hin, alle Erscheinungen von Ebbe und Fluth richtig zu erklären. Wie der Vf. dies alles aus einander setzt, läßt sich hier nicht zeigen. Wir glauben den Leser hinlänglich auf den Inhalt dieses Buchs aufmerksam gemacht zu haben.

Br.

Lese-

Lesebuch nützlicher Kenntnisse in der Natur. Erstes Bändchen. Leipzig. 1793. in Commißion bey Reineke. 200 Seit. 8. 12 gr.

Ganz und gar verwerfen mögen wir das Buch nicht, aber sonderlich anpreisen können wir es auch nicht. Unter den 26 Abhandlungen, woraus dieser Band besteht, sind mehrere z. B. die zweyte, fünfte, neunte, ein und zwanzigste u. a. m. durchaus nicht für die gewöhnliche Classe von Lesern, für welche Bücher von dieser Art eigentlich bestimmt seyn sollen. Die Ausführung ist oft nicht zweckmäßig, und manche Aufsätze, z. B. Nr. 10. und 15. hätten billig ganz wegbleiben sollen, da diese Gegenstände fast in allen Lesebüchern schon unzählichemal bearbeitet sind. Was S. 1 über die Naturgeschichte des Menschen gesagt wird, ist zwar kurz, aber doch ganz gut vorgetragen. In der Naturgeschichte des Krokodils S. 96, läßt sich der Vf. gar auf die Streitfrage ein, ob der Krokodill vom Kaymann verschieden sey oder nicht. Was soll das in einem Lesebuche? Eben so wenig gehören dahin die Muthmaßungen über die Ursache des Nordlichts, S. 106. Unter den Verhaltungsregeln beym Gewitter, wird S. 119 noch die Zugluft für gefährlich ausgegeben, weil der Blitz dem Zuge folge. Was S. 187 vom Erdbeben gesagt wird, ist so viel als nichts. S. 190. Ueber die Bildung des Hagels, aus dem Iourn. gen. de France. Hier wird die Atmosphäre mit einem Destillirkolben, die Erde mit dem Feuerheerde, und die (sogenannte) gewölbte Höhe des Dunstkreises mit einem Helm und Kühlgefäße verglichen. — Neues finden wir im ganzen Buche gar nicht. Der Vorrede zu Folge sollen jährlich ein paar Bändchen von dieser Art erscheinen; die sich denn auch freylich wohl ohne sonderliche Mühe zusammenbringen lassen.

Bh.

Rheinisches Magazin zur Erweiterung der Naturkunde, herausgegeben von Dr. Moritz Balthasar Borkhausen, Fürstl. Hessen-Darmstädtischem Landes-Oekonomiedeputations-Assessor. Erster Band in 8. 724 Seiten. Gießen. 1793. bey Heyer. 2 Rt.

Der Verf. hat bey diesem Magazin die Gegenden des Oberrheinischen und Churrheinischen Kreises besonders zum Gegenstand, weil diese von Seiten der Naturkunde noch wenig bekannt worden, und verspricht lauter gründliche Originalaufsätze die Naturkunde dieser Gegenden betreffend, mit Ausschließung aller damit verbundenen Wissenschaften, z. E. der Oekonomie, Forstwissenschaft, Bergwerkskunde u. a. Er giebt es theils auf Pränumeration, theils auf Subscription heraus, wie es schon aus seiner besondern Anzeige bekannt ist. Wie wir an einer reichlichen Unterstützung dieser nützlichen Arbeiten nicht zweifeln: so hoffen wir auch die baldige Fortsetzung derselben, da es dem Vf. und seinen Herren Mitarbeitern nicht an Materie in diesem weiten Feld fehlen kann. Da wir uns nicht weitläuftig über alle Theile des verschiedenen Inhalts dieses ersten Bandes verbreiten könnten: so zeigen wir nur den Inhalt selbsten mit einigen Bemerkungen an.

1) Liefert der Vf. Epochen der Schöpfung, oder über die Ausbildung der Erde, und besonders ihrer gegenwärtigen Oberfläche aus den Urkunden der Natur und den Denkmälern der Vorwelt. Er folgt denen, welche das Alter der Erde über die mosaische Schöpfungsgeschichte hinaussetzen; nimmt eine doppelte Veränderung der Axe als Ursache an, daß sowohl aus großen Theilen des Meeres festes Land entstehen, als ganze Länder hingegen, wie z. B. das immer vor Fabel gehaltene Atlantis, von dem Meer verschlungen werden können. Obgleich diese Hypothese bekannt genug, und der Vf. dabey insonderheit des Grafen Carli's amerikanische Briefe genutzet: so werden ihm doch die Leser Dank dafür wissen, daß er das Wichtigste ausgezogen, und in einem belehrenden Briefstyl (denn er schreibt es in Briefen an seine Freundin) kurz zusammengestellt, und dabey nicht vergessen hat, die in diesen Gegenden, für welche er schreibt, aufgefundene Meeresprodukte anzuzeigen.

2) Ornithologie von Oberhessen und der obern Grafschaft Katzenelnbogen. Erstes Stück, welches die Passeres und Gallinas L. enthält. Der Vf. fängt nur deswegen mit diesen an, weil er dermalen mit diesen am meisten bekannt ist, und Zeit gewinnen will, mit den andern noch besser bekannt zu werden. Die *Passeres* theilt er in zwey Familien: I) welche eine bewegliche Oberkinnlade haben, als Loxia, Emberiza und Fringilla. II) Welche eine unbewegliche Oberkinnlade haben,

haben, dazu gehören Ampelis, Turdus, Sturnus, Alauda, Muscicapa, Motacilla, Hirundo, Caprimulgus, Parus. (Bey dem letztern erinnert der Vf. mit Recht, daß er in diese Ordnung nicht gehöre, sondern zunächst an Laxius gränze. Sein Schnabel und seine Sitten bringen ihn dahin. Einige unter den aufgestellten Arten des Vf. sind zwar nicht in Hessen gewöhnlich: sie kommen aber zuweilen in sehr kalten Wintern dahin; z. E. Fringilla flammea und Flavirostris, Alauda alpestris und flava: andere hat der Vf. nicht selbsten gesehen, sondern sie nur auf die Versicherung anderer aufgenommen, als Emberiza melanocephala und Parus biarmicus. Die Muthmaßung, daß durch eine angestellte Vergleichung Emberiza bodonsis und olivacea L. einerley syn könnten, muß schon dadurch sehr geschwächt werden, weil E. olivacea ein sehr kleiner Vogel ist, der kaum 3¾ Zoll lang ist, da Bodonsis fast die Länge einer Spanne hat. Bey Emberiza Miliaria und Hortulanus gehen oft Verwechselungen vor, weil der Ortulan auch oft den Namen Miliaria von dem Hirsen, seinem Lieblingsfutter, bekommen hat: übrigens ist E. miliaria in den Wiesen Deutschlands den ganzen Sommer durch nicht selten, und häufiger als der Ortulan.) Endlich bringt der Vf. noch in diese Ordnung Columba, und macht damit den Uebergang zu den Gallinis, unter welchen Pavo, Meleagris, Phasianus, Numida, Tetrao vorkommen; die Arten sind theils wild, theils zahm.

3) Oberhessische Lepidopterologie von Dr. F. J. A. H. mit Anmerkungen von dem Herausgeber. Erstes Stück, welches die Tagschmetterlinge, Sphingen und Spinner enthält. Der Vf. folgt ganz dem Wiener System mit einigen Veränderungen. Er fängt z. E. die Tagschmetterlinge mit den großschwänzichten Faltern an, und endiget sie mit den großköpfichten Faltern. Besser hätte er gethan, wenn er die Borkhausische Ordnung beobachtet hätte; die verwandte Familien wären alsdenn natürlicher zusammen gekommen. Bey den Sphingen machen die Sph. adscitae den Anfang; und zu den Spinnern sind noch die schabenartige Eulen der Wiener Entomologen gesellet worden, wohin sie auch gehören. Der Vf. hat sehr vielen Fleiß darauf gewendet, die Arten richtig zu bestimmen, und manche Fehler verbessert; die Pap. Janthe, Briseis und Doedale werden ganz recht vor einerley erklärt; der P. Statilinus im Naturf. zu

Arach-

Arachne, und nicht zu Fidia L. gezogen; daß P. Ilia und Clytie nur eine Art, und Iris und Iole auch zusammen gehören, das wähnt auch Rec.; den P. Xanthomelas hat der Vf. aus einer Menge Raupen, welche er auf der Bruchweide angetroffen, erzogen, und darunter keinen einzigen P. Polychloros angetroffen, ein Beweis, daß er von diesem specifisch unterschieden sey. Bey P. Prorsa und Levana sucht Borkhausen in einer Anmerkung durch eine Stufenfolge wahrscheinlich zu machen, daß beyde einerley seyen, zumal man an ihren Raupen keinen Unterschied entdecke. Allein Rec. findet zwar selbsten, daß das Vollkommene sich stufenweis einander nähere, allein gleichwohl bleibt bey diesen Abarten doch noch Unterschied; überdies hat er sehr oft an der Nessel, und zu einer Zeit ganze Nester-Raupen von beyden besonders erzogen, aber niemals aus einem Nest beyde Schmetterlinge erzogen. Unter den Spinnern findet man auch hier viele, welche sonst unter andern Familien stunden, insonderheit ist Bomb. Anthracina ohne Zweifel jetzt an seinem rechten Orte, der vorher bey Scopoli unter Pyralis, bey den Wienern unter den Tineis, und bey dem Fabricius unter den Noctuis stand. Doch Rec. muß hier abbrechen, und den weitern Inhalt anzeigen.

4) Flora der obern Grafschaft Katzenelnbogen, nach dem System vom Stand, der Verbindung und dem Verhältniß der Staubfäden. Der Vf., welcher das Gleditschische System angenommen, und in seinem tentamen dispositionis plantarum Germaniae secundum Situm etc. Kaminum weiter ausgeführt hat, liefert hier nach demselben diese Flora, und berichtiget es zugleich hin und wieder, wie ihn natürlicher Weise neue Entdeckungen dazu leiten konnten. Weil man von vielen Pflanzen nicht bestimmt sagen kann, ob sie ursprünglich einheimisch sind, so bringt er auch alle gemein gebaute Pflanzen, wenn sie schon anderswo hergebracht worden, hieher, um diese Katzenelnbogische Flora so vollständig als möglich zu machen. Dieses wird man eben so wenig für überflüßig halten, als daß er zugleich jedem genus, zumal, da er manche neue aufstellen mußte, seine Kennzeichen beygefüget, und dadurch das Urtheil erleichtert, ob sie wirklich von andern unterschieden seyen. Die Synonymen sind nicht überhäuft, welches wir sehr billigen, allein die bewährtesten, und denen der Vf. wegen ihrer genau angegebenen Kennzeichen am

am füglichsten trennt konnte, sind nicht vergessen: denn wozu dienen manche ohne bestimmte Beschreibung hingesetzte Synonymen, bey denen man immer ungewiß bleibt, ob sie zu dieser oder jener Pflanze gehören.

Hier ist der Anfang der ersten Klasse Thalamostemones, erste Ordnung Eleutherostemones, erste Cohorte Isostemones, erstes Geschlecht, einfache Blüthen, erste und zweyte Familie, zusammen 368 Arten. Von Anemone trennt er Pulsatilla, und macht daraus ein eigenes genus, weil ihr Saamen geschwänzt, und ihre drey äußern Blumenblätter Fortsätze der Stengelrinde und also Kelchblätter sind. Richtig scheint der Vf. auch zu urtheilen, daß man Sempervivum und Sedum in ein genus bringen solle: man könnte alsdann das Sempervivum in eine Unterabtheilung bringen. (Eben dieses könnte mit mehreren generibus geschehen.) Die Spergula arvensis L. bringt er wegen näherer Verwandschaft zu Arenaria, und nennt sie Arenaria Spergula; das letztre hätte er nicht thun, sondern sie Arenaria arvensis nennen sollen; denn einen generischen Namen muß man, um alle Verwirrung zu vermeiden, nie zu einem specifischen machen.

5) Beschreibung eines merkwürdigen Schaafzwitters. (Es wird wohl der nämliche seyn, davon Scriba in einem Brief an die naturforschende Gesellschaft in Berlin Anzeige gethan, und den man in jener Schriften liest.)

6) Entomologische Bemerkungen und Berichtigungen. Es werden hier besonders des Verf. fleckichte Schwärmer berichtiget.

7) Versuch einer fauna entomol. der Gegend um Mainz, von Licent. Brahm von Maiz. Nachdem der Vf. die Beschaffenheit der Mainzer Gegend, so weit sie einen Entomologen interessirt, vorausgeschickt: so macht er den Anfang mit den Coleopteris L. oder Eleuteratis F. 1) Lucanus, 2) Sinodendron F. 3) Scarabaeus, 4) Copris. (Bey diesem und dem vorhergehenden genere hätte er die schlüpferichte Eintheilung, mit bewaffnetem und unbewaffnetem Brustschild, weglassen sollen, da nur allzuoft Männchen und Weibchen dadurch getrennt werden, oder an eine unrechte Stelle kommen. Copris nuchicornis hat bey dem Weibchen ein gehörntes Brustschild; manche Copr. Schreberi haben 4 deutliche Zähne auf dem Brustschild, und doch stehen sie unter der Abthei-

theilung mit unbewaffnetem Bruſtſchild: warum wird hier Copris emarginatus von lunaris dem Fabricius nach getrennt, da beyde nur differentia Sexus ſind? 5) Trox. Die Synonymie bey Sabuloſus und Hiſpidus iſt verwechſelt: des Lachartings Trox hiſpidus und Scriba's Trox perlatus, ſodann beyder Entomologen Trox ſabuloſus ſind nach Einſicht ihrer Beſchreibungen einerley, und ſo hätten ſie auch hier beyſammenſtehen müſſen. 6) Melolontha. So weit gehet nun die erſte Lieferung, und wir hoffen eine baldige Fortſetzung.

8) Zwey Naturmerkwürdigkeiten. 1) Eine Lerche, welche auf der Bruſt ein einem halben Finger langes, einer ſtarken Stecknadel dickes, gewundenes, weißgraues, elfenbeinartiges Horn hatte, das bey dem Abziehen wie die Federn in der Haut ſteckte. Der Vogel wird in dem Kabinett des Herrn Landgrafen aufbewahrt. — 2) Zwey Buchen in dem Standenbacher Forſt, deren Blätter auf der untern Seite mit einem hoch karminrothen Ueberzug bedeckt waren. Der Ueberzug ließ ſich abwiſchen, und färbte. Die Buchen waren ſonſt geſund, und außer dieſen fand man dies Phänomen an keiner andern. Der Vf. fragt, ob dieſer Ueberzug eine Art Staubflechten, (Lepra) oder was es ſey?

Ped.

Handlungs- Finanz- und Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufacturweſen, Künſten und neuen Erfindungen. Von Johann Adolph Hildt. Zehenter Jahrgang. 1. bis 52. Stück, mit Kupf. 4. Gotha, 1793. Der Jahrg. 2 Rthl. 12 Gr.

Wir thun den Freunden nützlicher Kenntniſſe, dem Kaufmann, Manufacturiſten und Künſtler, ohne Zweifel einen Dienſt, wenn wir ſie mit dem Theil der Handlungszeitung und ihrem reichhaltigen Inhalt bekannt machen, die ſich bey der Achtung des Publici erhält, und bey genauerer Bekanntſchaft mit derſelben immer mehr Aufnahme findet, die ſie verdient. Die Aufſätze dieſer Blätter ſind nach dem Plan der voriger

vorigen Theile geendiget. Unter dem Artikel Handel findet man mehrere Aufsätze, welche die Aufmerksamkeit des Lesers auf sich ziehen. Wir rechnen darunter folgende: Grundsätze und Erfahrungen über den europäischen Getraidehandel; England führt aus 336,000 Dresd. Scheffel, die nordischen Länder und Holland 2,242,000 Dr. Scheffel, und Sizilien, die Barbarey und der Archipel 204,660 Dr. Scheffel Getraide. Geschichte des Kobalts und der Blaufarbenwerke. Die Böhmen errichteten 1571 die erste Glashütte zur Verfertigung des blauen Kobaltsglases, und zwischen den Jahren 1640 und 1650 entstanden die sächsischen Blaufarbenwerke. Ueber die schlesische Schaafzucht, und den Wollhandel. Im Jahr 1792 sind 96,772 Stein Wolle in Schlesien gewonnen worden. Die Gewinnung und der Handel mit Sauerampfersalz; Geschichte des Thrans und dessen Handels. Die Aufsätze, welche Beschreibungen über den Handel und die Fabriken der europäischen Städte und Länder liefern, sind: der Handel des Königreichs Ungarn; die Einfuhr betrug 1785 25 Millionen, und die Ausfuhr 17½ Million. Der Handel der Stadt Königsberg in Preußen 1792. Die Gesellschaft des Pelzhandels in der Hudsonsbay. Sie hat 6 Comtoirs, davon das äußerste unter 57° 28′ nördl. Breite gelegen ist. Alles Pelzwerk, das hier eingekauft wird, wird nach Biberfellen geschätzt, das ist, ein Bärenfell hat den Werth von drey Biberfellen, ein Wolfsfell von zwey Biberfellen. Auf diese Art hat man für den Werth von 281,493 Bibern-Pelzwerk 1782 in England eingebracht, das für 127,423 Pfterl. verkauft worden. Der Hamburger Getraidehandel von 1792. Er betrug, die Einfuhr 31056, und die Ausfuhr 17371 Lasten. Der Levantehandel enthält in einer bündigen Kürze, eine richtige Darstellung dieses Handels sowohl für sich, als auch in Verbindung mit dem europäischen Handel, bey welchem die besten Quellen genutzt worden. Handel und Manufacturen der Stadt Oporto; der Stadt Hamburg Waareneinfuhr; Elbinger Waarenausfuhr: Ein- und Ausfuhrhandel der Stadt Memel; Handel der beyden Städte Stockholm und Gothenburg 1792; Geschichte des Handels der vereinigten Staaten von Amerika, ein Aufsatz, der sich wegen des Fleisses, der darauf verwendet worden, und der guten Hülfsmittel, die dabey benutzt worden, so wie überhaupt auch wegen seines interessanten Gegenstandes empfiehlt; über den Handel der Canarischen Inseln; des Handels und der Manufacturen

von

von Carlsbad; des Herzogthum Kärnthens. Die Landeserzeugnisse und Manufacturen desselben betragen im Durchschnitt jährlich beynahe 5 Millionen Gulden, außer 340,000 Gulden von Hornvieh, Schaafe und Pferde. Der Handel zu Villach, Stettin, Reichenbach in Schlesien; Handel der Stadt Werthheim. Daselbst sind im Jahr 1792 196 Fuder Wein ausgeführt worden, welche 42923 Gulden betragen. Der Handel und Manufacturen des Königreichs Böhmen. Die daselbst erzeugten Waaren betrugen 35½ Millionen; der Verkauf im Lande 24 Millionen, und der außer Land 11 Millionen. Die dänische Insel St. Croix, und ihre Zuckerausfuhr. Beschreibung des Handels der Holländer in Amerika; über den Handel von Havre de grace. Der Ausfuhrhandel zu Archangel im Jahr 1793. Die Schifffahrt zu Sund in den Jahren 1789—1792. Die Messen von Frankfurt an der Oder, Danzig und Leipzig, und die schlesischen Wollenmärkte zu Schweidnitz und Strehlen; statistische Beschreibung des Vogelsberges; die Geschichte der Stadt Memel und des französischen Handels in alten und neuen Zeiten; die Geschichte der Künstler von Fürth, Erlangen, Schwabach und Schweinau, und der vorzüglichsten Messen in Europa, Asia und Amerika.

Unter dem Artikel Künste und neue Erfindungen finden sich folgende Aufsätze, die wegen ihres Interesse für den Fabrikanten und Künstler eine vorzügliche Anzeige verdienen: Ueber den Torf, als ein neues Gerbemittel; die Appretur der Filzhüte, auf eine geschwindere und leichtere Weise; die Verfertigung der englischen Folie. Die ächte oder Lyoner Silberfolie wird mit einer Flüßigkeit überstrichen, die aus Spirit. Sal. ammoniac. bestehet, die über ungelöschtem Kalk destillirt, und zur Hälfte mit aufgelöster und erwärmter weißer Hausenblase verbunden ist: die Filzung der Seide von der Seidenpflanze (asclepias syriac.) ist zum Hüten äußerst schwer, besser zur Estaffage der Schuhe; die Wolle von dem Epilobium; eine ausführliche und genaue Beschreibung über die Verfertigung der wologodskischen rußischen Lichte, welche auch eine Geschichte des rußischen Talges enthält; über die Hausmannische Bleiche mit dephlogistisirter Salzsäure; eine gesättigte und dauerhafte schwarze Farbe auf Leinwand und Baumwolle; die Trocknung des Schießpulvers durch Wasserdämpfe in England; über das Schmelzen eines Stückchen Goldes in einer Pis-

Pulsader. Man legt dieses zwischen eine Mischung von 1 Loth Salpeter, ½ Loth Schwefel und ½ Quentchen geraspelte Flintholzspähne, und zündet diese Masse mit einer Kohle an. Eine haltbare Glasur auf geschmiedetes Kupfer und Eisen; über die Lohgerberey, ein Aufsatz, welcher sehr practische Bemerkungen und Erfahrungen in sich faßt: die Verfertigung des Damascener Stahls; die Juchten-Bereitung; eine Geschichte der englischen Dampf- oder Feuermaschinen; über die Leinewandmanufactur der schlesischen Gebirgsstädte; das Rothfärben des baumwollenen Zeuges und Garns, nach Hrn. Bertholet; über die Leinewandbleiche, und Appretur in Landshut in Schlesien; Hahnemanns Bereitung des Cassler Gelbs; über die Schriftgießerey; Versuche über das Papier aus der Asclepias Syriaci; das Geheimniß der Hutmacher, wie man dieses unschädlicher für die Gesundheit der Arbeitenden machen kann; die Verfertigung französischer Liqueurs; über die Fabrik der meerschaumenen Pfeifenköpfe in der Nähe; das Brandeweinbrennen in England. Man meuscht das Getraide in siedendem Wasser von 66 Wärmegraden, und thut abgekochten Hopfen mit etwas Wermuth hinzu, und läßt die Flüßigkeit bis zum 4ten Grade gähren, und setzt ein Pfund Jalappa hinzu, wenn sie zu heftig gähren sollte, um sie zu dämpfen. Eine rothe Farbe aus den Beeren Amarant; die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure bey dem Waschen; dem Cattunmahlen, in der Färberey, und bey dem Papiermachen; die Scheidung des Goldes von den unedlen Metallen, oder die Fällung derselben durch Quecksilber zu bewirken; über die Lohgerberey nach Hrn. Sukows; die Versuche, die man mit der Anwendung des Torfes, des Steinkohlenmeeres und mit dem Thonwasser angestellet, überzeugen, daß nicht der mindeste Zweifel vorhanden, mit diesen Gerbemitteln ein gutes Leder zu bereiten; das Bleichen der Seide, die man unter den Namen der Seide von China und von Nankin kennet. Das Wesentliche besteht darinnen, daß man die Cocons nicht kocht, sondern mit Weingeist in einem verschlossenen Kasten röstet, während daß sie sich bis zum 70sten Wärmegrad erhitzen. Das Abhaspeln muß in Brunnwasser geschehen, und alsdann weicht man die Seide das erstemal in Weingeist von 24—25 Grade Brandteweinsprobe, und das anderemal in Weingeist und Salzsäure; Grundsätze der Brandteweinbrennerey, nach Neuenhahn; den innern Gehalt aus der Mischung zweyer Metalle, nach den Gesetzen der Hydrostatik zu erfor-

schen; über die Versuche, aus Vegetabilien Papier zu verfertigen, und über die Verbesserung der Papiermanufactur überhaupt; Geschichte der Gewehre und der Gewehrfabriken; eine neue Art roth Garn, nach Hrn. Delorme roth zu färben; Grundsätze, und Unterricht in Verfertigung aller Arten von Firnissen; Versuche über die Verfeinerung des Brandteweins vermittelst etwas lebendigen Kalkes beym Abziehen; Merkwürdigkeit einer Wallrathfabrik in England, aus dem Fleische der Thiere; Hrn. Westrumb Bemerkungen über das Bleichen mit dephlogistisirter Salzsäure. Nach demselben ist diese anwendbarsten bey baumwollenen Waaren, bey dem allerfeinsten Leinen, und bey dem leinen und baumwollenen Garn. Beschreibung der Verfertigung aller Arten von Farben. Eine genaue technologische Beschreibung der Schlaberndorfischen Glasfabrik zu Kolzig in Schlesien. In dem dritten Artikel neue Schriften, sind mit guter Auswahl aus den Schriften eines Castiglioni, Dominikus, Hermann, Weber, Dörfurth, Beckmann, Zöllner, Wendeborn, Sukow, Plümeke, Büsch, Ulysses de Salis Marschlin, Gütle, Hochheimer, und mehrere Auszüge mitgetheilt.

Die vermischten Abhandlungen bestehen in einer Geschichte der englischen Wolle; in einer Naturgeschichte des Seehundes, und seiner Producte; über den Commerzwechsel; über die Zeichen; über beständige städtische Getraidemagazine, nach Grundsätzen, die alle Aufmerksamkeit verdienen; Mittel, den Handelsverkehr unter allen Völkern zum möglichst höchsten Grad zu erweitern; über die Veredelung des Schaafviehes, und über das Schweinevieh; mit einer falschen Waage richtig zu wiegen; über den Flachsbau in dem Fürstenthum Halberstadt; die Zubereitung und der Handel mit Schweizerkäsen; Erfahrung über das thüringische Oelschlagen; Beytrag zur Leinenmanufactur in Sachsen; Wie man vermittelst des Rauchs den Frühlingsfrost von den Weinbergen abhalten kann; der Rosenthalische Darrkasten, ein Schrank, in welchen die aus Teig gefertigte Waare gesetzet wird, um die Gahre durch ein Kohlfeuer, oder durch den Brudel von kochendem Wasser zu befördern; Hrn. Westrumb Bemerkungen über das Brandteweinbrennen, und die Verfertigung einer künstlichen Hefen; über die schwedische Landescultur; die Schiffahrt unter der Erde. Man hat nämlich in Sachsen die Adamsstolle zu Gersdorf schiffbar gemacht, auf welche die Erze 270 Lach-

ter

wo unter der Erde, und 200 Lachter in offenem Canal über Tag gefördert werden; Versuche mit verschiedenen Arten von Oehl in den Lampen, aus welchen sich ergab, daß die Erleuchtung mit Mondl die rathsamste war, weniger raucht und dampft, und wohlfeiler als Baumöl brennet, und daß die gestrickten baumwollenen Dachte wohlfeiler als die gedrehten brennen; über den Fortgang der spanischen Zuchtschäferey in den beyden Fürstenthümern Anspach und Bayreuth; wie man vermittelst einer schwachen Flamme von brennbarer Luft und darüber gehaltenen gläsernen Cylinders, der Harmonica ähnliche Töne hervorbringen kann; über die brasilianische Diamantgruben; von dem Verhältniß des Steinkohlenbrandes zu den gewöhnlichen Holzarten; die Bestimmung des Begriffes über den französischen Actienhandel; Mittel, alle Arten von Insecten zu tödten, und auszurotten, von Tadin; über die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, kranken Armen in den Stüven die nöthige Hülfe zu leisten, und über das gleiche Maas und Gewicht in Frankreich, eine für die bürgerliche Gesellschaft und Handlung wichtige Unternehmung. Man hat hier zur Einheit reellen Maaßes, das Viertel eines durch Frankreich gehenden Meridians, und zur usuellen Einheit den 10 Millionen-Theil dieser Länge angenommen.

N.

Gustav August Heinrich Baron von Lamotte, Königl. Preuß. Krieges- und Domainenraths, Abhandlungen. Des zweyten Theils erste Ausgabe. Berlin, 1794. In der Paulischen Buchhandlung. 14 Bogen. 8. und 6 Bogen Tabellen. 16 gr.

Da die Einrichtung dieses Werks aus der Anzeige des ersten Theils hinlänglich bekannt ist; so begnügt sich Rec. gegenwärtig damit bemerklich zu machen, daß in vorliegender Fortsetzung folgende Abhandlungen enthalten sind. I. Von den Hunden. Diese nimmt über sieben Bogen unter nachstehenden Abhandlungen ein. Von den Hunden, die Sr. Majestät dem König zugehören. Von den Verordnungen wegen der Hunde in Jagdsachen. Von der Kastrirung auch Anlegung der den Landleuten zugehörenden Hunde. Von den Hunden

in den Städten, und vornehmlich in Berlin. Von den Verfügungen der in dem Königl. Thiergarten bey Berlin kommenden Hunde. Von den Hunden der Reisenden und Postillons. Von den Hunden der Scharfrichter und Abdecker. Von den tollen Hunden und der Hundswuth. Von dem den Hunden zu nehmenden Tollwurm. Von getödteten und todt gefundenen Hunden. Wenn man die vielen über jene Materie gefassenen Verordnungen, welche im Zusammenhange angeführt sind, aufzählet, und ihren oft weitläuftigen Inhalt erwägt, so erregt es leicht unangenehmes Bedauren, daß ein einziger Gegenstand solcher Art die Summe der Gesetze so sehr habe vermehren können. Eine noch widrigere Empfindung entsteht aber aus dem Wahrnehmen, daß Liebhabereyen des Gesetzgebers und seiner Bedienten auf Edicte und deren Anwendung Einfluß haben dürften. Nach einer Verordnung vom 20. Sept. 1722 sollte die Entwendung der Königl. Jagdhunde mit 50 Rthlr. bestraft werden, und wie im Jahr 1732 der allgemeinen Sicherheit wegen den Einwohnern zu Berlin befohlen wurde, ihre Hunde anzulegen; so ließ der damalige Oberjägermeister dem Berlinischen Magistrat unterm 24. Febr. 1732 bekannt machen, daß die den Schlächtern zur Aussütterung gegebene Königl. junge Pürschhunde nicht angelegt werden könnten, sondern frey herumlaufen müßten, weil sie sonst verdorben würden. Unter dem Artikel von Hundswuth sind auch die Curarten der von tollen Hunden gebissenen Menschen, und selbst solche mit angeführt, die in keiner Preuß. Verordnung vorkommen. Bey dieser sowohl als andern Gelegenheiten hätte füglich Raum gespart werden können, und würde z. B. es niemand vermissen, wenn die mit eingeschaltete Concession für Wurmschneider ganz weggelassen wäre.

Ungleich interessanter für sie und Ausländer ist die II. Abhandlung, von dem im Jahr 1770 genehmichten Plan zur Herstellung des Nahrungsstandes der Städte. Der zweyte dieses freylich zunächst auf cameralistischen Gewinn abzielenden, dennoch aber auch für die Menschheit nützlichen Plans, der nur sowohl im Entwurfe als in der Ausführung zu sehr übereilt ward, erreichten binnen wenigen Jahren so weit ihre Erfüllung, daß bis zum Schlusse des Novembers 1775 die Zahl von 276 neuerbaueten Häusern auf 404 theils wüsten, theils neuen Stellen mit 487 Colonistenfamilien besetzet war. Hierunter befanden sich 37 Tuchmacher, auch Flanel- Woll-

und

und Raschmacher, 19 Strumpfwirker, 53 Dammast- und Leineweber, 2 Schnur- Kamm- und Blattmacher, 3 Schuh- Leinen- Tau- und Seilmacher, 41 Gärtner zum Anziehen, Pflanzen und Warten der Obstbäume der Landleute, 328 Professionisten von verschiedener Gattung, und Spinner-Familien. Angelegt waren noch 4 Loh- und Weißgerbereyen, eine Wachsbleiche und 2 Walkmühlen. Die zu sämmtlichen vorgenannten Verbesserungen des Nahrungsstandes bewilligten und verwendeten Kosten betrugen 177436 Rthlr. 23 Mgr. 4 Pf.

III. Von dem abseiten des Hauptmanns von Hollwedel auf Lenke betriebenen Verlage seines Erbbraukruges auf Klosterfelde mit dem in seiner Brauerey und Brandteweinbrennerey zu Lenke gezogenen Biere und Brandtewein. Diese Abhandlung dient wegen der Entscheidung des hierüber entstandenen Streits zur Erläuterung der auf den Fall passenden Rechte, auch kann die dabey beobachtete vorsichtige Verfahrungsart denen Beruhigung gewähren, welche in den Preuß. Staaten fiscalische Klagen zu befürchten haben.

Ber.

Practisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zweyten vermehrten und verbesserten Auflage übersetzt und mit Anmerkungen versehen. Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung. 8. Dritter Theil, welcher eine kurze Theorie der Wissenschaften enthält, die den Künstlern zu Verfertigung ihrer Kunstarbeiten erforderlich sind, nebst einem Nachtrage einiger einzelnen Kunstfertigkeiten. 1793. mit Kupfern. 28 Bogen. 1 Rl. 16 gr.

Indem Compendium der Naturgeschichte oder der Chemie, jedem andern Compendium der Physik hätte Hr. J. A. Geißler (denn so nennt sich der Uebersetzer in der Vorrede) mit dem gleichen Rechte diesen Titel vorsetzen können; denn die Anleitung zum Zeichnen, zur Uhrmacherkunst, zur Bereitung von Metallspiegeln abgerechnet, ist Hrn. John Imison's School

ok aus, welche der Ueberſ. hier deutſch liefert, nichts als ein ſolches Compendium der Phyſik; hielt aber auch der Ueberſ. und Verleger einen ſolchen Anhang für nöthig, (welchen Meinung wir nicht ſind) wozu bedurfte es dann einer Ueberſetzung aus einer fremden Sprache, da wir ohne Stolz uns rühmen können, daß wir Werke dieſer Art, aber von weit beſſerem Schrot und Korn, ſelbſt für den Zweck des Ueberſ. unſern Künſtler mit den erſten Grundſätzen dieſer ihnen ſo nützlichen Wiſſenſchaft bekannt zu machen, anpaſſender in unſerer Muttersprache haben. Wie läßt es ſich z. B. entſchuldigen, wenn der Vf. S. 141, ohne daß der Ueb. ſein Mißfallen darüber bezeugt, die feurige Lufterſcheinungen aus dem Kampf ſaurer mit alkaliſchen Flüſſigkeiten in dem Luftkreiſe zu erklären ſucht, und zum Beweiſe die Entzündung des Glauberiſchen Salpetergeiſtes mit Nelkenöl anführt? Hat wohl der Vf. oder Ueb. je den Verſuch ſelbſt gemacht, wenn ſie S. 432 ſagen, Auflöſung des Kupfers gebe mit Salmiakgeiſt eine Purpurfarbe?

Ek.

Kriegswiſſenſchaft.

Militäriſches Taſchenbuch zum Gebrauch im Felde. Aufgeſetzt von G. Scharnhorſt, Hauptmann beym Churhannöveriſchen Artillerie-Regimente. Zweyte Auflage. Hannover, 1793. 33 Bogen in kl. 8. 8 Kupfertafeln. 3 Rth. 6 gr.

Durch dieſes Buch hat der Vf. dem Militair wiederum einen nützlichen Dienſt erwieſen; indem er ihm allerley ſehr brauchbare Dinge kurz und deutlich vorgetragen hat. Es zerfällt in vier Hauptabtheilungen. Die erſte hat zur Aufſchrift: Unterricht für den mit Cavallerie und Infanterie detaſchirten Offizier, und es wird darin gehandelt von Patrouillen, von dem Marſch eines ſolchen Commando's, von den Ueberfällen, von Piquets und Feldwachten, vom Verhalten in Cantonirungsquartieren, von dem Verhalten wenn man den Feind aufſucht, von Recognoſcirungsdetaſchements, vom Verhalten in Actionen, von den Zufuhren, vom Contributionbeytreiben, Patrouillenaufheben ꝛc. Das Ganze iſt ein muſterhafter Auszug

aus

aus Allem, was wahrhaftig Brauchbares, über diese wichtige Materie geschrieben worden ist, der durch erzählte Beyspiele angenehm zu lesen, und durch die in den Planen gezeichneten und von wahrem Terrain und Fällen entlehnten Angaben ungemein lehrreich gemacht worden ist. Diesen Theil, der in der That für die Leser, auf die der Vf. seine Absicht richtete, der interessanteste ist, scheint er auch mit besonderm Fleisse ausgearbeitet zu haben; und das eben deshalb mit Recht. Die zweyte Abtheilung enthält einen Unterricht für den, mit Artillerie detachirten Offizier. Einige Rubriken aus den Unterabtheilungen derselben werden auch gleich zeigen, wie zweckmäßig dieser Auszug aus dem ersten Bande des Handbuchs desselben Vf. gerathen ist. Das erste Kapitel liefert ein Verzeichniß und Untersuchung der Dinge, welche erfordert werden, wenn mit Artillerie marschirt wird. Das zweyte beschreibt das Verhalten auf dem Marsche, wo angegeben wird, wie man verfahren muß, wenn ein Geschütz umgeworfen, festgefahren, versunken ist; wie man es durch einen Fluß, einen hohlen Weg, auf einen hohen Berg, Thurm oder Haus bringen kann. Alsdann findet man die Bedienung des Geschützes in Actionen, die Schußweiten, das Stellen desselben, und das Verhalten damit in Actionen, nach den Hauptumständen. Wie zweckmäßig alle diese außerdem kurz und deutlich vorgetragnen Puncte gewählt sind, leuchtet sogleich ein. Die dritte Abtheilung handelt die Verschanzungskunst ab, und ist wieder ein sehr guter Auszug des größeren Werkes unsres Vf. über diesen Gegenstand. Endlich wird in der vierten Abtheilung des Angriff und die Vertheidigung der Festungen beschrieben. Die Unterabtheilungen sind hier: Ein Begriff von der Einrichtung der Festungen; vom Gebrauch des Geschützes in und vor Festungen; von den Minen; vom Angriff; und dann von der Vertheidigung der Festungen gegen alle Arten von Angriffen. Der Anhang enthält eine Sinus- und Tangententabelle, von 10 zu 10 Minuten, nach 100,000 Theilchen des Sinus totus berechnet. Längenmaaß, nebst Angabe der Mittel, die Entfernung eines Gegenstandes, und besonders des Feindes zu finden und zu beurtheilen. Ferner eine kurze Beschreibung der Art, eine Gegend militairisch aufzunehmen. Getraidemaaß, Münz- und Gewichttabellen. Eine statistische Tabelle.

Wenn jemand etwas Gutes vorsetzt, so hat man wohl nicht das Recht mit ihm zu streiten, was er noch alles hätte vor-

versetzen können und sollen. Indeß, da [illegible] ein Taschenbuch für Offizier seyn sollte, bey welchem die Vollständigkeit ein Haupterforderniß ist, so glauben wir berechtigt zu seyn anzumerken, daß wir zwar im Ganzen an dem Plan des Vf. nichts auszusetzen haben: Z. B. wir billigen es sehr, daß er seinen Lesern einen Begriff von dem Belagerungs- und Vertheidigungsgeschäfte einer Festung gegeben hat. Da Offiziers von der Infanterie so oft in der Transchee angestellt werden, wo sie wirksam seyn sollen, da sie zumal in ihrer Tour zu Befehlshaberstellen in Festungen gelangen, wo die Vertheidigung doch eigentlich von ihnen abhängt: so ist ihnen diese Kenntniß höchst nöthig. Aber ist es ihnen denn nicht auch die: von der Wahl eines Lagers, von der Einrichtung eines Marsches, von der Art das Lager abzustecken, es zu beziehen, u. dgl. eben so sehr? Manches hätte dagegen ausgelassen werden können. Ueber die Schuß- und Wurfweiten, über die Minen und einige Artikel ist wohl mehr beygebracht, als dem Offizier im Allgemeinen nutzen kann. So auch ist der größte Theil des Anhangs demjenigen, der nicht viel Vorkenntnisse hat, ziemlich unbrauchbar; und wenn das Werk am Ende auch um vier bis sechs Bogen und um etliche Kupfer stärker geworden wäre; was hätte das geschadet! Dieses Buch hat indeß schon die zweyte Auflage erlebt, die, weil doch im Vorbericht nichts von Verbesserungen steht, vermuthlich bloß ein Abdruck der ersten ist. Hoffentlich wird auch diese bald vergriffen werden. Alsdann wird vielleicht der Hr. Vf. die hier angegebnen Veränderungen treffen; die er aber alsdann billig auch besonders, für die Besitzer der ersten Auflagen, drucken lassen müßte. Wenn er nun folgendes zu überlegen beliebt, so werden sie ihm vermuthlich eben so nöthig als uns scheinen. Er lehrt, wie ein Offizier ein Kommando auf Recognosciren sowohl der Stellung als des Marsches des Feindes führen soll. Diese Belehrung ist wichtig; aber doch noch wichtiger, daß der Offizier wisse, was er zu recognosciren hat. Wie kann er das aber, wenn er von dem Wichtigen oder Unwichtigen bey einer Stellung keinen Begriff hat? Wie kann er nun die Richtung eines Marsches oder seine Absicht beurtheilen, wenn er die bey einer jeden Art von Märschen zu treffende Einrichtungen nicht kennt, woraus man jene so oft beurtheilen muß? Er wird ja wohl nicht behaupten, er schreibe nur für die, die das schon wüßten; denn es steht zu erwarten, daß die auch wissen würden, das ihnen beygegebne Kommando zu führen. Wir

geben

Mängel dieses Buches nur als einem auffallenden Beweise anführt, aber giebt es noch viel wichtigere Gründe, warum diese Materien auch zum Elementarunterrichte eines wißbegierigen Subjekts gehören. Es ist darum nicht nöthig, ein ganzes System der Tactic zu entwerfen. Man kann auch hier die kennbare Kürze beobachten, die der Vf. in den meisten übrigen Theilen seines Handbuchs so zweckmäßig gefaßt hat.

Theoretisch practisches Handbuch der Feldbefestigungswissenschaft durch eigne ganz neue Erfindungen umgearbeitet und vervollkommet zum Selbstunterricht, mit 10 Kupfertafeln von M. Fr. C. Jeetze, ersten und ältesten Professor bey der Ritterakademie zu Liegnitz ꝛc. Breslau, bey Gutsch. 1793. gr. 8. 22 Bogen, und 10 Kupfertafeln. 1 M. 4 Gr.

Hr. Prof. Jeetze will durchaus ein Schriftsteller für diejenigen werden, die er Militaristen nennt. Er hat schon eine Geographie geliefert, woraus wir ersehen, und an seinem Orte gezeigt haben, daß er keine gesunde Begriffe von Geographie hat. Hier liefert er eine zwar viel weitläuftigere, aber nicht um ein Haar bessere Feldbefestigungswissenschaft. Unmöglich können wir es übers Herz bringen, ein so unnützes und verworrenes Buch weitläuftig zu recensiren. Nur ein paar Stellen zur Probe. S. 49. „Vorn und hinten kann und soll keine Brustwehre gleich hoch seyn, sondern „nach dem Felde zu niedriger;“ (um wie viel, wird nirgends gesagt) „man würde sich sonst die Aussicht benehmen, und „würde in der Vertheidigung verlieren, indem ein großer „Platz jenseits des Grabens entstünde, wo ein todter Winkel wäre ꝛc.“ Wenn ein Mensch sich auf diese Art in einer Gesellschaft ausdrückte: so würde man ihn auslachen, daß er die Kunstwörter einer Wissenschaft so verkehrt anbrächte: was soll man nun mit dem ältesten Professor auf einer Ritterakademie thun, der sich zum Lehrer einer Wissenschaft vor dem Publikum aufwirft, und in einen solchen kindischen Fehler verfällt? Diese Stelle findet man im Anfange: nun eine aus der Gegend am Ende des Werkes, S. 287. „Hat man „eine zusammenhängende ununterbrochene Verschanzung zu

„vertheidigen, und kann die ganze Infanterie in einer Linie „kampiren; so kann man sie nahe bey der Brustwehr kampiren „lassen, damit selbige desto sicherer für das Kanonenfeuer „sey.“ — „Man läßt die Kavallerie in der andern Linie „kampiren, um die Infanterie zu unterstützen. Wenn die „Pferde der Kavallerie von irgend einem Nutzen seyn können, „so sind sie es bey den Ausfällen; wiewohl die Meinungen „der Generale getheilt sind, wenn die Frage ist: Ob man Ge„brauch von der Kavallerie machen könne, wenn der Feind „das Retrenschement forcirt, selbige ihm alsdann entgegen„zusetzen. Es sollen Versuche gemacht seyn, aber ohne er„wünschten Fortgang und Nutzen.“ Das folgende ist noch lächerlicher; da verlangt Hr. Prof. Jeetze, „die Kavallerie soll „absitzen und die Verschanzung zu Fuße vertheidigen. „Aber „ihre Waffen?“ setzt er hinzu; „Hier kann das Seitengewehr „höchstens nutzen, dem Feind vom Ersteigen der Brustwehre „abzuhalten. Also müssen Karabiner und Pistolen das Beste „thun. Vielleicht auch Piken? Aber sind diese so leichte an„zuschaffen und zu führen?“ O insanabile caput! Kurz man mag auf Sachen, auf Methode, auf Styl und Ton des ganzen Buchs sehen, so muß man gestehn, Hr. Jeetze würde für seine Ehre weit besser sorgen, wenn er die Schriftstellerey, wenigstens für Militäristen, ganz aufgäbe. Wäre jemand neugierig zu wissen, worin Hrn. Jeetzens neue Erfindungen bestehn, so können wir ihm darüber weiter keine Auskunft geben, als daß vielleicht solche Vorschläge damit gemeint sind, wie der: die Kavallerie zur Vertheidigung einer Verschanzung absitzen zu lassen. Wir haben auch noch einen gefunden, der uns neu war; Wolfsgruben im Grunde des Grabens anzulegen. Außerdem mag wohl hauptsächlich eine Berechnung damit gemeint seyn, wodurch das Verhältniß des Umfangs und des Flächenraums verschiedener Figuren auf eine noch nie vorher erfundene Weise angegeben werden soll: denn darauf thut sich der Vf. erstaunlich viel zu gute, und erhebt sich deshalb selbst über den Minister von Struensee; so große Bücklinge er auch sonst gegen diesen, wenn man ihn auch bloß als militärischen Schriftsteller betrachtet, sehr achtungswürdigen Mann macht. Unsres Verf. höchst empirische und unmathematische Berechnung, die aber doch für die Leser, die er sich vorsetzt, viel zu schwer ist, da sie die Ausziehung der biquadratischen Wurzel erfordert; beruht indeß auf den durchaus falschen Grundsatz: daß man die Schanze immer so klein machen müsse, als es der

Raum

Mann für die dazu bestimmte Mannschaft verstudiren; und man sieht ganz klar daraus, daß er die ganze Frage, deren Auflösung er mit so pompösen Aeußerungen verkündigt, gar nicht verstanden hat. Aber wo ist denn auch die militärische Sache, die Hr. Jeetze wirklich verstände?

V.

Ueber die Europäische Republik. Fünfter Theil. Kriegssystem. Mit Kupfern. Frankfurt, bey Varentrapp und Wenner. 1792. 8. 11 Bogen. 2 Kupfert. 18 gr.

Die vier vorhergehenden Theile dieses Werks haben wir nicht zu Gesicht bekommen, weil ihr Inhalt nicht in unser Fach einschlägt: dagegen haben wir den Auftrag erhalten, diesen zu recensiren, weil er von solchen Dingen handelt, die den vorzüglichsten Gegenstand unsrer Bemühungen ausmachten. Wollten wir indeß den gegenwärtigen Theil in dieser Rücksicht als kein recensiren, so würden wir den Stab über ihn brechen, und ihn für eins der abgeschmacktesten Producte erklären müssen, das kurzens die Presse verlassen hat. Nichts desto weniger sind wir überzeugt, daß des Vf. ganzes Werk höchst lesenswürdig ist. Um dem Leser dieses Urtheil begreiflich zu machen, müssen wir ihm einen kurzen Abriß dieses Theils vorlegen.

Er enthält drey Bücher. Das erste handelt die Grundlagen des ehemaligen Kriegssystems, und des jetzigen auf etlichen und zwanzig Seiten ab. Im zweyten wird die jetzige Kriegskunst geschildert. Es ist uns unmöglich, alle Lächerlichkeiten, die diese beyden Bücher enthalten, auszuzeichnen. Wie kann ein Mann von des Vf. Talenten sichs unterfangen, von einer Sache zu schreiben, von der er fühlen muß, daß er gar keine Kenntniß besitzt? Warum hat er nicht diesen Theil seines Werkes von einem Kunstverständigen ausarbeiten lassen? Oder wenigstens einem solchen gezeigt, damit der ihn warnen konnte, sich nicht so lächerlich zu machen, als auch der verdienteste Mann thut, wenn er von irgend einem wissenschaftlichen Gegenstande mit Zuversicht redet, und dabey solche grobe Schnitzer macht? Unter tausend Absurditäten, die man hier auf hundert Seiten findet, will ich mich begnügen eine Stelle

auf

auszuheben, daraus man auf das Uebrige schließen kann. Sie steht S. 35. „Wir kommen nun zur Hauptübung des „Fußvolks, zum Marschiren und andern Bewegungen und „Evolutionen. Die erste Bewegung, so der einzelne Mann „machen lernt, ist das Schwenken auf dem Puncte, wo er „steht." (Das kann nicht Schwenken genannt werden: denn Schwenken heißt die kreisförmige Bewegung irgend eines langen Gegenstandes, als eines Degens, einer Fahne ꝛc. sondern Drehen, oder nach dem Kunstwort Wenden.) „Es giebt „hier nur vier Bewegungen — nämlich halbrechts — halb„links — rechtsum — linksum." (Behüte Gott! so heißts weder nach der Kunstsprache, noch nach der Vernunft und nach der Beschaffenheit der Sache selbst. Was der Vf. halbrechts und halblinks nennt, heißt rechtsum und linksum; und muß so heißen. Denn der Mann wendet sein Gesicht völlig nach seiner rechten oder linken Seite hin. Sein rechtsum und linksum ist aber das militärische rechts- oder linksum kehrt euch, welches im Grunde einerley ist; nur das jenes gemeiniglich zum Umkehren, dieses aber zum Herstellen gebraucht wird. Auch kann dieses nicht anders ausgedruckt werden: denn der Mann kehrt sich dabey ganz herum, und wendet sein Gesicht da, wo er vorher den Rücken hin hatte. Halbrechts und halblinks kann wohl gemacht werden; es wird aber nicht angewiesen, weil Truppen in der Stellung sich nicht bewegen können. Nur dann wird es gemacht, wenn man rechts oder links anschlagen läßt.) „Sie geschehen alle auf den Absätzen der Schuhe — nur daß, „wenn eine ganze Schwenkung (Wendung) geschieht, entwe„der der rechte Fuß zuerst hinter den linken, oder vor den lin„ken gesetzt wird, damit man die erste Stellung immer beybe„hält." (Auch das geschieht nicht immer; ja, unter dem Gewehre, und wenn der Mann schon geübt ist, sehr selten, denn da werden die meisten Wendungen ohne Tempo aufs Wort gemacht.) „Die zweyte Hauptbewegung ist der Marsch mit „gleichen Schritten, entweder vorwärts, oder durch eine „rechts oder links Schwenkung seitwärts." (Nicht doch! Wenn die Mannschaft gewendet oder geschwenkt hat, so geht hernach der Marsch ja nicht seitwärts, sondern eben auch vorwärts, nur nach einer andern Richtung als die vorhergehende.) „Diese kann nun langsam oder geschwind vorgehn, je „nachdem es die Umstände erfoderen. Das geschwinde Vor„wärtsmarschiren nennt man — Marsch — marsch! —"

(Mit

(Mit nichten! Man kommandirt die Bewegung zwar mit dieſen Worten, man nennt ſie aber nicht ſo. Viele nennen ſie den Deployir-, andere den Dublirſchritt; aber nirgends, weder in Büchern noch in irgend einem Dienſte, wird ſie der Marſch — marſch genannt.) — „Die dritte Haupbewegung iſt, wenn man in ſchrägen Schritten links oder rechts marſchirt. Man nennt es *traveſtiren*.“ (Wir würden das für einen Druckfehler halten, und es unter die Zahl der ſehr poßierlichen ſetzen, die uns vorgekommen ſind. Aber leider kann man das nicht; indem S. 37 abermal vorkömmt: „Die ſchräge Bewegung, oder das *Traveſtiren*.“ In dieſem Worte nun ſtecken drey ſehr ſtarke Schnitzer. Der erſte: die kindiſche Verwechslung des Kunſtworts, Traverſiren, mit dem Worte: Traveſtiren; welches verkleiden bedeutet. Der zweyte: daß dieſes Kunſtwort aus der Reitkunſt, ganz wider allen Gebrauch, auf eine menſchliche Bewegung angewendet wird. Der dritte: daß die hier gemeinte und dis in der Figur ſehr poßierlich gezeichnete Bewegung mit dem Traverſiren des Pferdes gar keine Aehnlichkeit hat. Allenfalls könnte man das Rechts- oder Linksſchließen ſo nennen; aber nicht das Rechts- oder Linksziehen. Denn das Traverſiren geht gar nicht ſchräg, ſondern wenn es in ſeiner Vollkommenheit gemacht wird, gerade nach der Seite hin.)

So verhält ſichs nun mit des Hrn. Vf. tactiſchen Kenntniſſen, und man muß ja nicht glauben, daß er etwa bloß in den Elementen ſo ſchlecht beſteht. Auch dann, wenn er größre Dinge vorträgt, tiſcht er dem Leſer eben ſo wunderliches Zeug auf. Wir bitten ihn alſo ſeiner Ehre wegen, bey einer zweyten Auflage dieſe beyden Bücher völlig zu kaſſiren, oder wenn er ſie für durchaus nöthig hält, von einem wahren Kunſtverſtändigen umarbeiten zu laſſen.

Dagegen iſt das dritte Buch voller wahrer, noch nie geſagter Gedanken. Es handelt das Fehdeſyſtem der europäiſchen Staaten, (ſo muß man es nennen, um es vom wiſſenſchaftlichen Kriegsſyſteme zu unterſcheiden) ſowohl theoretiſch als hiſtoriſch, auf eine ſehr vortreffliche Art ab; und es giebt Dinge darin, die das Nachdenken eines einſichtsvollen Mannes Monate lang beſchäftigen können, ohne ihn zu ermüden. Sie auszuheben, würde hier zu weitläuftig ſeyn. Wir ermuntern den Leſer, ſie vorzunehmen und recht zu durchdenken. Er wird gewiß viel Licht über die europäiſchen Angelegenhei-

ten

ten darin finden, und dadurch vermuthlich bewogen werden, das zu thun, was wir nun auch thun wollen, nämlich das ganze Werk aufmerkſam zu durchleſen. Denn da der Verf. gewiß in den andern Materien beſſer bewandert iſt, als in der eigentlichen Kriegskunſt, ſo kann man ſich davon weit mehr verſprechen, als von dieſem Theile. Durch einige Seltſamkeiten, die ſich hie und da wohl finden könnten, wie wir aus dieſem Theile ſchließen müſſen, darf man ſich nicht abſchrecken laſſen, das Wahre und Neue darin ausfindig zu machen.

Die Zeichnungen zu dieſem Theile ſind, was Kriegskunſt anbetrifft, ſo ſchlecht als der Text. Aber die Kriegsſyſtemkarte von Europa iſt eine gute Idee, die wohl verdient, genauer ausgearbeitet zu werden.

Fu.

Klaſſiſche, griech. und lat. Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Ammian Marcellin, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Johann Auguſtin Wagner, Conrector am Gymnaſium zu Merſeburg. Dritter und letzter Band. Frankfurt, in der Hermanniſchen Buchhandlung. 1794. 429 Seiten in 8. 20 gr.

Wir finden keine Urſache, das Urtheil, welches wir über die beyden vorhergehenden Theile gefällt haben, abzuändern, da der Ueberſetzer mit dem Fleiße ausgeharret hat, mit welchem er anfieng. Wir wollen gleich aus dem erſten Kapitel des 29. Buchs eine Stelle ausheben, und ſie mit Anmerkungen begleiten. Der Geſchichtſchreiber rechtfertigt den Kayſer Valens, daß er ſein Leben zu ſichern geſucht habe, ſetzt aber, nach dieſer Ueberſetzung, hinzu: „Nur dies war unverantwortlich, daß er mit deſpotiſchem Uebermuthe, ohne einen Unterſchied zwiſchen Perſonen der Verdienſte zu machen, (pari eodemque jure, nihil inter ſe diſtantibus meritis, quaſi muß ſupplirt werden: als ob kein Unterſchied zwiſchen Verdienſt und Verbrechen wäre: jene

Ueber-

Uebersetzung ist ganz undeutsch) Schuldige und Unschuldige gleich hämisch und in so hitziger Eil verfolgte, (mala infectatione volucriter perurgebat, die Verurtheilung mit Bosheit und so großer Eilfertigkeit betrieb) daß, während die Richter über Straffälligkeit noch nicht einig waren, der Kayser schon über die Bestrafung entschieden hatte, und viele ihr Todesurtheil eher, als den gegen sie geschöpften Verdacht erfuhren. Imperatore non dubitante de poena sehen wir für den Grund des vorhergehenden an, und würden übersetzen: . . . . erfuhren, weil der Kayser schon entschieden hatte, daß sie gestraft werden sollten.) Diese Härte ward noch mehr durch den Reitz seiner eigenen Habsucht sowohl als seiner damaligen Höflinge verstärkt. Diese schnappten gierig nach jeder Gelegenheit, sich zu bereichern, nannten jede doch gewiß nur seltene Aufwallung des Menschlichkeitsgefühls beym Kayser nur Geistesschwäche, (tarditatem; nennen durften sie es wohl nicht, und bey sich denken konnten sie es bey aller Bosheit nicht; wir würden also lieber unter diesem Worte Langsamkeit der Gerechtigkeitspflege verstehen) wußten durch blutgierige Schmeicheleyen den Character eines Mannes, der als Regent ohnedem Leben und Tod auf seiner Zunge trug, (hominis mortem in acie linguae portantis, welchem immer Todesurtheile auf der Zunge schwebten; der Zusatz als Regent ist überflüßig, und Leben und Tod auf der Zunge tragen, hieße so viel als verurtheilen und lossprechen; das letztere aber hat er nicht gethan, auch steht nur mortem da) die schädlichste Richtung zu geben, und brausten (brausten) wie stürmische Orkane stürmischen Sturm? (Giebt es auch Orkane, die nicht stürmisch sind? intempestivus, was einem des Unheils wegen, das es mit sich bringt, zur ungelegenen Zeit kommt; hier würden wir übersetzen: wüthende Orkane) einher, um die reichsten Häuser sobald als möglich (das ist für den bilderreichen Ammian zu matt; lieber: in stürmender Eile) zu Boden zu trümmern. Der Kayser stand ganz offen gegen jeden Versuch listiger Verläumder da, mit zweyen gleich verderblichen Fehlern behaftet, dem einen, daß sein Zorn am meisten aufbrauste, (aufbrauste) wenn er sich über seinen Zorn am meisten beschämt fühlte; dem andern, daß er, was er mit der Gleichgültigkeit eines Privatmanns als bloß dunkle Sage hörte, näher zu untersuchen unter der Würde des Fürsten hielt, und also für wahr und zuverläßig annahm. Daher kam es, daß viele Un-

schul-

schuldigt, unter dem Scheine gemilderter Strafe, von Land und Hof vertrieben in die weite Welt herumgestoßen wurden, und, weil der Kayser von ihrem, der Schatzkammer zugefallenen Vermögen auch selbst einen Theil in seine Casse zog, von der fürchterlichsten Armuth gedrückt Freunde um Brod anflehen mußten — ein Schicksal, dem zu entgehen man sich lieber, wie der alte und weise Dichter Theognis sagt, ins Meer stürzen sollte. Und gesetzt, daß die Unglücklichen ein solches Schicksal verdient gehabt hätten; so mußte doch die Uebertreibung gar sehr anstößig bleiben, und es bestätigt sich auch hier die Wahrheit des Ausspruchs, daß kein Urtheilsspruch grausamer sey, als der gerade bey anscheinender Schonung am meisten streng erscheint." Diese Probe mag hinreichen, die Güte der Uebersetzung zu beweisen; wie gut wäre es, wenn wir von vorzüglichen Werken des Alterthums jedesmal solche gute Uebersetzungen erhielten! — Unwillkührlich hat uns der Vortrag Ammians öfters an Gibbon's historische Schreibart erinnert, der übrigens als Geschichtschreiber auf einer höhern Stufe des Werthes stehe. — Vielen Dank verdient der Uebersetzer für das erste Register, worin die Benennungen des Hof- Civil- und Militair-Etats im Occident und Orient zu Ammians Zeiten erläutert worden.

K.

Neues mythologisches Wörterbuch nach den neuesten Berichtigungen, für studirende Jünglinge und angehende Künstler zusammengetragen von Paul Friedrich Achat Nitsch, Pfarrer zu Wündisch. Leipzig, bey Fleischer. 1793. XXXIV. und 1860 Seiten. gr. 8. in gespaltenen Columnen. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der ehrlängst verstorbene Verfasser hat in wenig Jahren eine solche Menge Bücher in der Welt ausgehen lassen, daß es ein wahres Wunder gewesen wäre, wenn sie aus lauter eigenen Arbeiten, aus selbst angestellten Untersuchungen und selbstgedachten Raisonnements bestanden hätten. Dieses war jedoch bey keinem der Fall: sie sind ohne Ausnahme Compilationen, die jedoch immer einen Mann von guten Kenntnissen, nicht ohne Beurtheilungskraft verrathen, und immer vor-

[illegible] und brauchbar. Eben das können wir auch von diesem hier angezeigten Wörterbuch rühmen. An ähnlichen Versuchen hat es von Zeit zu Zeit nie gefehlt, aber keiner ist mit diesem zu vergleichen, der in der That mehr als einen wesentlichen Vorzug vereinigt, und in einem mäßigen Raume für einen mäßigen Preis dem Theil des Publikums, der der Titel angiebt, die Resultate der neuesten mythologischen Untersuchungen, und das übrige, wenn auch nicht immer unmittelbar aus den Quellen, doch aus den bessern Systemen und aus den gründlichsten Bearbeitungen einzelner Zweige und Gegenstände geschöpft, und von den gröbsten Mängeln der alten Methode gereinigt, in die Hände liefert. Rec. gründet dieses Urtheil auf sorgfältige Prüfung einiger Artikel, auf die er durch ein näheres Interesse geleitet wurde. (Niemand kann von einem Rec. fordern, daß er ein Buch dieser Art ganz lese und kritisch prüfe.) Höchst unwahrscheinlich aber ist es, daß diese zufällige Rücksicht ihn nur auf vorzüglich gute Artikel geleitet habe, und daß die übrigen nicht verhältnißmäßig gleich gut bearbeitet seyn sollten. Eine Einleitung handelt von dem Begriff der Mythologie (alte Mythik faßt, nach des Vf. Definition, den Inbegriff aller der ältesten Kenntnisse des Menschengeschlechts, die durch Tradition vom Vater auf den Sohn übergiengen, in sich) und eine kurze Geschichte der Mythik, die er in zwölf Perioden abtheilt, und wobey Heynens Commentar über Apollodor und die bekannten Abhandlungen in den Göttinger Commentationen zum Grunde liegen. (Daß der Vf. Hrn. Heynens mit Dank und Achtung erwähnte, erforderte die Schuldigkeit; allein auf welche geschmacklose Weise und mit was für seltsamen Ausdrücken thut er es! Z. B. „Bey diesem Gegenstand halte ich mich nicht auf, weil die große Meisterhand des Hrn. H. Heyne ihn mit unvergleichlicher Gründlichkeit ins Licht gesetzt hat." S. Excurs. I. zu Virgil Aen. von der Meisterhand unsers verehrungswürdigen Heyne — Hiebey bin ich dem Meisterwinke eines Heyne gefolgt. — Es war dem Vf. nicht möglich, den Namen Heyne ohne einen ähnlichen Schnirkel hinzuschreiben: ein Fehler, den man mehrern Schülern, Verehrern und Clienten dieses großen Gelehrten vorwerfen kann.) Ueber die Quellen und Hülfsmittel der Mythologie. Gegen die hier gefällten Urtheile ließe sich manche Exception machen. — — Spuren der Flüchtigkeit zeigen sich darin, daß manche (doch nicht viel) Artikel fehlen, einige andere,

die keinesweges wesentlich hieher gehören, aufgenommen worden. Die Vorgänger sind gewöhnlich wörtlich benutzt, oder doch ganze Stellen mit geringen Veränderungen des Ausdrucks, die selten oder nie Verbesserungen sind, abgeschrieben. Ueberhaupt ist der Vortrag und die Sprache äußerst nachlässig und fehlerhaft: z. B. „Orest zeugte von der Electra den Medon.“ Einigemal haben wir doch gefunden, daß der Vf. selbst Hrn. Heyne widerspricht, z. B. in dem Artikel Nigidius, wo er die Forsterſche Erklärung dieses Mythus gegen die Aeußerung der Götting. gel. Anzeigen, wie uns dünkt, mit Recht in Schutz nimmt. Zwey große Vorzüge dieses brauchbaren Handbuchs dürfen wir nicht übergehen. Einer ist der äußerst korrecte Druck. Rec. ist auch nicht ein einziger Druckfehler von Bedeutung vorgekommen, und alle Zahlen der Citate, die er nachschlug, trafen zu. Der zweyte ist die genaue Hinweisung auf größere Werke, besonders bey streitigen Punkten, wo ausführlichere Nachrichten zu finden sind: nur ist dabey eine üble Ersparniß des Raums angewendet worden, und die Titel manches wenig bekannten Buchs sind so verkürzt angeführt, daß Anfänger ihn schwerlich errathen oder wahrscheinlich auffinden dürften.

Ei.

Die erleichterte lateinische Syntaxis nach Anleitung der vorzüglichen ältern und neuern Grammatiker, zum Gebrauch junger Stylisten den Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäß eingerichtet von Mag. Georg Ludwig Otto Plagemann, Rector der lateinischen Stadtschule zu Rostock. Rostock und Leipzig, in Stillers Buchhandlung. 1794. 12 Bogen in 8. 10 gr.

Die Veranlassung, ein neues Lehrbuch der lateinischen Wortfügung zu schreiben, gab dem Vf., wie gewöhnlich, die Unbrauchbarkeit auch unsrer besten lateinischen Sprachlehren. Das ist nun wirklich, bey der großen Menge sehr guter Grammatiken, womit seit einigen Jahren das lateinische Sprachstudium erleichtert worden ist, viel gesagt. Seine bisherige Methode war, einzelne Regeln der kleinern Schellerschen la-

teinischen Grammatik den Schülern zur Durchlesung aufzugeben, und dann in der Stunde selbst durch Vorlesung und Erklärung der beygesetzten Exempel die Regel selbsten finden zu lassen. Das ist sehr gut: aber wie konnte er einen größern Reichthum der bestgewählsten Exempel für jede Regel finden, als bey Brödern? Und konnte er denn Meierotto's höchst mühsame Arbeit gar nicht, die ganze lateinische Grammatik, mit Weglassung aller Paradigmen und Regeln, bloß in eine Reihe classischer Exempel zu verwandeln, in denen Paradigmen und Regeln vor Augen liegen? wenigstens hat es uns befremdet, daß er diese einzigen Grammatik in ihrer Art nicht ein einzigesmal erwähnt hat. Wirklich haben wir auch nichts bemerken können, worin diese neue Syntaxe von der in den ältern Grammatiken sich sonderlich auszeichnete. Die Regeln sind deutlich vorgetragen; das sind sie aber in allen auch. Anmerkungen und Ausnahmen von Regeln, über die er klagt, hat auch er nicht vermeiden können, oder sie in neue Regeln verwandelt. An Exempeln fehlt es nicht, er hat sie entweder aus den Alten genommen, oder selbst gemacht: die letzten sind zuweilen etwas unlateinisch, z. B. S. 45. Cajus scribit Titio de Sempronio suo cognato, hunc dixisse, se venturum. Einige dem Vf. eigne Regeln bedürfen ihre Einschränkungen, z. B. daß die Zeitwörter, die mit con zusammengesetzt sind, als comparare, conjungere, consentire, u. a. einen Dativ regierten: sie werden ja weit öfter mit cum und dem Ablativ gebraucht. S. 109, daß jubeo eigentlich den Dativus regiere — was der Vf. damit sagen wolle, können wir gar nicht begreifen. S. 181. Daß im Deutschen immer zwey durch Participien in Verbindung stehende Sätze vorhanden seyn müßten, wenn die Participialconstruction statt finden sollte. Hat denn die Verbindung nicht eben so oft nur durch ein Pronomen relativum statt? Eben daselbst giebt er die richtige Regel, daß Participia gebraucht würden, wenn die beyden Sätze ein gemeinschaftliches Subject hätten, und in einem logicalischen Satz zusammengezogen werden könnten. Das Exempel dazu ist: sol oriens fugat stellas: nun will er die Sätze auflösen: und diese sind: die Sonne gehet auf, und die Sterne entfliehen. Das ist ja aber gegen die Regel: es sollte heißen: und verscheucht die Sterne. Daß er bey grammatischen Lectionen die Vergleichung des Deutschen mit dem Lateinischen empfiehlt, ist höchst nothwendig; allein wir sehen nicht, daß er von dieser Regel Gebrauch gemacht hat,

außer daß er alle seine Exempel auch ins Deutsche übersetzt hat. Beym Syntax des Dativs hätten sich eine Menge Regeln in die einzige zusammenziehen lassen, daß der Dativ bey allen verbis, adjectivis und adverbiis stehe, wo er auch im Deutschen gebraucht wird. Diejenigen Fälle konnten denn nur in eigne Regeln gebracht werden, wo der deutsche Sprachgebrauch vom lateinischen abweicht. Den Tadel der Schellerschen Geschwätzigkeit und eigne schlechte Schreibart, zumal in seinen Vorreden, vergeihen wir ihm, und wir selbst haben bey verschiedenen Anzeigen Schellerscher Schriften unser Mißfallen sowohl als Befremden darüber zu erkennen gegeben, aber daß er einmal in die Worte ausbricht, daß ihm alles pars Petri verlassen habe, ist unanständig; zumal bey einer Sache, worüber der Vf. selbst nichts Befriedigendes sagen kann, nämlich über den Gebrauch des Imperfects. Wem in aller Welt kann z. B. eine Regel nutzen, wie diese ist. §. 133. Das Imperfectum wird gesetzt, wenn Handlungen von einander abhängen und auf einander folgen; aber nicht im eigentlichen Ton der Geschichte erzählt werden? Wer versteht so eine Regel, zumal unter den Anfängern? Ueber den Gebrauch des reciproken Fürwortes, und der Participialconstruction haben andere Grammatiken weit bestimmtere Regeln gegeben. Mit diesen Erinnerungen aber wollen wir das Buch gar nicht als verwerflich erklären: wir glauben vielmehr, daß es von Sprachlehrern bey den ersten Anfängern, mit Zuziehung der Brüderschen, größern Schellerschen, oder auch der Rambachischen Grammatiken, mit Nutzen gebraucht werden könne. Eine Regel des Accusativs, daß die verba neutra, wenn sie mit einer Präposition zusammengesetzt sind, die den Accusativ zu regieren pflegt, gleichfalls mit dem Accusativ verbunden werden, ist, wenn wir uns recht entsinnen, vielen neuern Grammatikern unbemerkt geblieben.

T.

Erziehungsschriften.

Ueber den Endzweck der Erziehung, und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben, von Joh. Christoph Greiling. Schneeberg, bey Arnold. 1793. 131 Seit. 8. 10 gr.

Nicht

Nicht ohne Grund sagt der Vf. in der Vorrede, daß die Erziehungslehre bis jetzt nicht viel mehr als ein Aggregat von Anmerkungen, Erfahrungen und Regeln ausmache, die durch kein gemeinschaftliches Band innerlich verbunden und geordnet sind. Noch fehlt es uns an einem System der Erziehungswissenschaft, oder an einer vollständigen Deduction derjenigen Regeln, die bey der Erziehung überhaupt in Anwendung gebracht werden müssen. So lange aber eine Wissenschaft noch keine systematische Form erlangt hat, muß sie unsicher und schwankend seyn, und den verschiedensten Partheyen ein offenes Feld darbieten. Man darf auch nur die Schriften unserer vorzüglichen Pädagogen ansehn, um sich zu überzeugen, wie sehr sie in wesentlichen Grundsätzen und Meinungen von einander abweichen. Gleichwohl muß es uns bey einer Wissenschaft, die einen so großen practischen Einfluß hat, vorzüglich daran gelegen seyn, sie so viel als möglich aufs reine zu bringen, oder ihr diejenige Gewißheit zu geben, die sie ihrer Natur nach erlangen kann. Hierbey wird nothwendig zuerst die Frage entstehen: was ist der vornehmste Zweck, der Endzweck aller Erziehung? denn bevor dieser bestimmt ist, kann von keinen Regeln zur Erreichung desselben die Rede seyn. Hr. Gr. hat diese Frage in der oben angezeigten Schrift auf eine Art untersucht, die seinen Einsichten Ehre macht. Der Endzweck der Erziehung darf kein anderer seyn, als der Endzweck der Menschheit überhaupt. Durch die Erziehung soll der Mensch in den Stand gesetzt werden, seine Bestimmung in der Welt zu erreichen. Es kömmt also darauf an, was die Bestimmung des Menschen in der Welt sey. Diese setzt der Verf. in die Moralität oder Sittlichkeit. Sittlichkeit muß also auch der oberste Zweck der Erziehung seyn, und ihr müssen alle andere untergeordnet werden. Der Vf. recensirt die bisher in der Erziehung gewöhnlich angenommenen Zwecke, und zeigt ihre Unwürdigkeit und Unzulänglichkeit; besonders vergleicht er den von ihm aufgestellten Endzweck mit dem der Glückseligkeit und Vollkommenheit. Allein wenn gleich die Sittlichkeit der höchste Zweck der Erziehung ist, so macht sie doch nicht den einzigen derselben aus. Der Mensch ist bestimmt in Gesellschaft zu leben, und also muß die Erziehung ihn für die Gesellschaft brauchbar machen. Hiernach entwickelt der Vf. den Begriff der Erziehung umständlicher. Nach diesem kommt er auf den zweyten Haupttheil seiner Schrift, auf die Begründung eines Systems der Erziehungswissen-

wissenschaft. Zuerst von der Möglichkeit eines Erziehungssystems: dann von dem ersten Grundsatz derselben. Dieser kann kein anderer seyn, als der erste Grundsatz der Moral selbst auf die Erziehung angewandt. Er wird hier nach der dreyfachen Formel des Sittengesetzes auf eine dreyfache Weise ausgedrückt, wovon wir nur die erste anführen wollen: „Wähle „die deinen Zögling, daß er nach solchen Maximen handeln lerne, „die in eine allgemeine Gesetzgebung der Sitten passen, (die zu „gemeine Gesetze für alle vernünftige Wesen werden können.)" Diesen obersten formalen Grundsatz wird gleich darauf ein materialer beygefügt: „Entwickle, übe, veredle alle Kräfte deines „Zöglings in natürlicher Ordnung und harmonisch zum Endzweck der Menschen überhaupt." (Was unter der natürlichen Ordnung zu verstehen sey, wird in dem vorhergehenden und nachfolgenden erläutert.) Und da es noch nicht genug ist, bey der Erziehung bloß auf Moralität zu sehen; sondern da auch auf die bürgerlichen Verhältnisse Rücksicht genommen werden muß: so erhält man einen noch bestimmteren Grundsatz, der so lautet: „Cultivire alle Kräfte des Menschen in „natürlicher Ordnung und harmonisch unter und zu dem höchsten Zweck der Menschen überhaupt, insbesondere an solchen „Objecten, und gemäß den Verhältnissen, in welchen der Erzogene einst brauchbar für Andere werden kann." — Hierauf folgt eine weitere Erläuterung dieser Grundsätze. — Unterschied der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst. — Ueber die Nothwendigkeit einer künstlichen Erziehung. — Eintheilung der Pädagogik in allgemeine, specielle und individuelle. Eine Skizze einer allgemeinen Pädagogik macht den Beschluß. — Diese kurze Anzeige kann hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der Leser auf eine Schrift zu lenken, die sie sehr verdient. Es mag seyn, daß das meiste von dem, was hier gesagt wird, nicht neu ist, so bekommt es doch durch den Zusammenhang in dem, und durch die Bestimmtheit, mit der es gesagt ist, einen neuen Werth. Es ist nun wenigstens ein Schritt zur systematischen Anordnung der Pädagogik geschehen. Freylich ist das schwerste, die Aufstellung des Systems selbst, noch übrig. Und auch, wenn dieses noch so vollkommen ausgebaut seyn wird, werden neue Zwistigkeiten über die Tauglichkeit der Mittel zur Ausübung der Vorschriften der theoretischen Pädagogik entstehen. Diese Schwierigkeiten aber, die bey einer practischen Wissenschaft unvermeidlich sind, können dazu dienen, dem menschlichen Geist auch in diesem

Fach

sich in steter Thätigkeit zu erhalten, und ihn verhindern, sich blos mit dem zu begnügen, was von andern gedacht und erfunden worden ist.

Gw.

Auszüge aus den französischen Classikern, verfertiget von C. C. Trapp. Vierter Theil. Fontenelle. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. 162 Seit. 8. 16 gr.

Der Inhalt dieses Werks ist zu bekannt, als daß wir etwas davon zu sagen nöthig hätten. Die ganze Kritik schränkt sich darauf ein, ob es als Schulbuch seinen Zweck erfüllen kann. Der Herausg. hat zu dem Ende die Galanterien, welche der Marquisin gesagt werden, weggelassen, eigne deutsche Anmerkungen beygefügt, und viele von denjenigen abdrucken lassen, die bey der von Bode zu Berlin veranstalteten deutschen Uebersetzung befindlich, und in einer andern daselbst erschienenen Ausgabe der Ueschrift ins Französische übersetzt sind. Hierdurch gewinnt das Werk an Kürze, Deutlichkeit und Wahrheit; aber die Worterklärung ist nicht immer gut ausgefallen. Wir wünden S. 23. Z. 9: Mais je Vous ferai grace Sur votre — durch, aber damit will ich Sie verschonen, übersetzt haben. Z. 17 drückt faire part mehr aus, wenn es mittheilen heißt, als Nachricht geben. S. 23. Z. 9 und 10 stehe es sehr steif aus, die Wörter triste et passioné in der Stelle: C'est apparement, qu'il n'inspire point je ne Scais quoi de triste et passioné durch Trübes und Warmes, oder trübe Wärme zu übersetzen. S. 94. Z. 24 könnte pesant gut wohl in seiner gewöhnlichen Bedeutung bleiben, und S. 160 Z. 2 würde à un mois et demi près besser durch anderthalb Monate abgerechnet, ausgenommen, übersetzt. Manches ist steif und übersetzt, das es nicht bedurfte. Wer de maniere dont — Si j'osais — il y avait peut-être une heure — s'abandonner — mon imagination s'est echappée — comment ce vol a été executé — ne — que — tout le monde und noch viel andere Phrasen und Ausdrücke in ihrem ganz gewöhnlichen Sinn nicht versteht, muß sehr unbekannt mit der Sprache seyn, und kann das ganze Buch nicht lesen: denn sonderlich in dem Texte, als in den Noten, kommen meist

schwerere Stellen vor, die unübersetzt geblieben sind. Was aber das Tadelhafteste am ganzen Werke ist, sind seine Druckfehler. Wir zählten ihrer mehr als 23, und man ist bey der Correctur so nachläßig zu Werke gegangen, daß man S. 112. Z. 1 und S. 162. Z. 16 sogar übersehen hat, daß mehrere Worte fehlen, und mit ihnen der Sinn einer ganzen Stelle. Solche Fehler sind zu stark, als daß sie dem Werke nicht viel von seinem Werthe benehmen sollten, besonders wenn man seine Bestimmung dabey in Anschlag bringt.

Ka.

Rede bey Uebernehmung der Direction des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums. Von D. Fr. Gedike, Königl. Preuß. Oberconsistorial- und Oberschulrath, Director des Berlinisch-Kölnischen Gymnasiums, und ordentl. Mitglieds der Königl. Akademie der Wissenschaften, wie auch der Akademie der Künste. Berlin, 1794. bey Unger, 3½ Bogen in 8. 4 Gr.

Man weiß es schon, daß unter mehrern Seiten, wodurch sich der Vf. als Schriftsteller und als Schulmann so rühmlich auszeichnet, auch sein Talent eines trefflichen deutschen Redners keines der geringsten ist. Seine Schulreden sind durchgehends Muster in ihrer Art, und tragen, außer der zweckmäßigen Wahl des gemeinnützigsten Inhalts, und der Lebhaftigkeit und Würde des Ausdrucks, das unverkennbare Gepräge eines immer blühenden, unerschöpflichen Witzes und des ihm eignen feinsten Dichtergeistes, ohne den noch kein großer Redner geworden ist. Die gegenwärtige Rede eröffnet er mit Betrachtungen über das Glück der Hoffnung und des Blicks in die Zukunft — „wenn wilde Verzweiflung wie ein Waldstrohm jeden Damm des Trostes, den die Erinnerung gewährt, niederreißt, und im Begriff ist, die Gottheit zu läugnen oder zu lästern — o dann erscheint oft plötzlich, wie der Regenbogen nach einem Gewitter, die lichte Tochter des Himmels, die Hoffnung; sie reicht uns dann den wohlthätigen Becher der Vergessenheit, und ihre Silberstimme, die sanft und lieblich selbst in das Rasseln eiserner Fesseln tönt, zaubert den

und Verzweifelnden in die schönern ruhigen Gefilde der Zukunft hinüber." Der gewöhnliche Mensch begnügt sich mit einem Blick in die Zukunft, die er selbst zu erleben hofft: der gebildete Mensch hingegen pflanzt Palmen, die nicht ihm, sondern nach Jahrhunderten erst seinen Urenkeln Schatten gewähren. Ihn stärkt der Vorgenuß einer glücklichen, durch ihn glücklichen Zukunft mehr als der verfliegende Rausch des gegenwärtigen Genusses. Anwendung auf den Schulstand, der vorzüglich für die Zukunft arbeitet, und aus der Zukunft Trost und Lohn erwartet; auf den großen Wohlthäter des Gymnasiums, den sel. Streit, der für die Zukunft sammelte; und auf den sel. Büsching, seinen Vorfahrer, der das Gymnasium umschuf, wie die Geographie, und den ein Blick in die Zukunft bey den fortwährenden Leiden seiner fünf letzten Lebensjahre aufrecht hielt. Nun die gewöhnlichen Anreden und Zusicherungen an die Obern, an die Collegen und Pflegbefohlne des Redners, alles in der kraftvollen Sprache, die der Ausdruck dieser Ueberzeugungen und Empfindungen ist. Angehängt sind dieser Rede 1) eine, nach Streitischer Stiftung in 48 griechischen Hexametern, von einem, itzt in Halle studirenden Gymnasiasten Heindorf, gehaltene Rede; 2) Nachricht von den bey dem Gymnasium vorgefallenen Veränderungen, Einführung der beym Werderschen Gymnasium angenommenen Einrichtungen, Errichtung einer Lesebibliothek, Anstellung neuer Lehrer für die neuern Sprachen, für die Astronomie und zur Vorbereitung auf das juristische Studium, Vermehrung der Instrumentensammlung, vermehrter Unterricht in der Mathematik zum Gebrauch der Rechtstudirenden, alles durch eine Wirkung der Streitischen Stiftung. Der Vf. selbst lehrt, allgemeine Encyklopädie, Geschichte der Philosophie, Vorbereitung zum Studium derselben, Theorie der schönen Wissenschaften, erklärt griechische und lateinische Dichter, und giebt zu Ende eines jeden Schuljahrs eine Vorbereitung zum akademischen Leben. Die dermalige Frequenz des Gymnasiums ist 348, davon 212 den 4 Klassen des eigentlichen Gymnasiums, die übrigen der Berlinischen und Kölnischen Schule zugehören. Den Schluß machen öffentliche Censuren der seit Ostern 1792 ins bürgerliche Leben oder auf die Universität abgegangenen Gymnasiasten — eine schwere Arbeit. — Die meisten werden fremder Wohlthätigkeit empfohlen, und zur Erhaltung der Communität neue Wohlthäter aufgefordert.

Neues Taschenbuch für die Jugend, oder Anekdoten aus der Jugendgeschichte berühmter und guter Menschen, herausgegeben von J. G. Müchler und C. F. Splittegarb. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1793. 13 Bogen in kl. 8. 12 gr.

Mit Beyspielen gutartiger Kinder, wahr und erdichtet, sind schon genug Kinderschriften angefüllt worden: allein wenig genutzt ist die Idee, Kindern eine eigne Sammlung nachahmungswürdiger Beyspiele aus der Jugendgeschichte nahmhafter, gröstentheils berühmter, Menschen in die Hände zu geben. Und dies ist der Zweck und Inhalt des gegenwärtigen Taschenbuchs. Die Personen, von denen hier lehrreiche Anekdoten aus ihren Jugendjahren geliefert werden, sind der Vater Ludwigs XVI., der als Dauphin 1765 starb, Ludwig XVI. selbst, der Herzog von Valois, der Graf Moritz von Brühl, itziger Churſächs. Gesandter in London — dessen Liebe und Dankbarkeit gegen Gellerten — Eduard VI., Doddridge, der junge Franz Baco, Cato von Utika, Rollin, Duval, zwey Brüder, davon der eine unter dem Vorwand einer Hofmeisterstelle unter die Preußen verkauft und von seinem jüngern Bruder freywillig abgelöst wird, der aber ebenfalls, nicht nach entdecktem Betrug freywillig losgegeben, sondern von einem edlen Manne durch Stellung zweyer andrer Ausländer befreyt wird. — Konnte denn aber die Immoralität des Werbens auf keine andere Art, als in dem Predigerton gerügt werden: „Zuerst raubte er sich die süße Freude, bey Gott in Gnaden zu stehen“ ꝛc. und daß er einst in den Wohnungen der Seeligen, nicht ohne Schreck und Scham zu empfinden, diesen Brüdern werde aufstoßen können? Beyspiele verschiedener Ungenannten, die billig hätten genannt werden können und sollen, übergehen wir. Angehängt sind nun noch beynahe vier Bogen leere Blätter, auf jede Woche des Jahrs eine Seite gerechnet, die die Kinder mit Führung eines Tagebuchs ausfüllen sollen. Bey den Worten des Dauphins: vor Gott sind alle Stände gleich, finden die Pf. es der Vorsicht gemäß, in einer eignen Note S. 38 zu erklären, daß diese Wahrheit den Niedrigen kein Recht gebe, sich den Höhern gleichzusetzen.

Rg.

Haus-

Kupferzell durch die Landwirthschaft im besten Wohlstande. Das lehrreichste und reizendste Beyspiel für alle Landwirthe, sich durch und in ihren Beruf, sicher, froh und bestens zu beglücken, von Joh. Friedrich Mayer. Leipzig, bey Kummer. 1793. 391 Seit. 8. 1 Rf.

Der verdienstvolle würdige Greis, der dieß Buch geschrieben hat, ist in der gelehrten Welt durch seine ökonomischen Schriften bekannt genug, so daß man auch in diesem Buche viel Gutes erwarten kann. Wenn man die etwas zu große Geschwätzigkeit, die alten Leuten natürlich zu seyn pflegt, den nicht eben sehr correcten Styl und die häufig vorkommenden Provinzialwörter überstehet, so ist dies gewiß ein sehr nützliches Buch, worin man vieles findet, was man darin nicht sucht, und was wir unsern Lesern recht sehr empfehlen können. Man hört hier einen muntern alten Mann reden, der sich herzlich darüber freuet, daß der Wohnplatz, wohin ihn Gott gesetzt hat, und wo er nun schon 47 Jahr gewohnt hat, sich in dieser Zeit so verschönert und verbessert hat, und der sich dabey bewußt ist, daß er selbst durch seine gute Lehren und durch sein Beyspiel so viel zu dieser Verbesserung beygetragen hat. Und dieser Gedanke, dessen man sich bey Lesung dieses Buchs nicht erwehren kann, wird einem jeden Leser, der Gefühl für die Freude seines Mitmenschen hat, das Lesen dieses Buchs gewiß recht anziehend und angenehm machen. Rec. kann sich nicht enthalten, den Inhalt desselben näher anzuzeigen, da er selbst viel Vergnügen bey Durchlesung desselben genossen hat.

Das Buch soll, nach der Absicht des Hrn. Vf., nicht blos ein lehrreiches, sondern auch ein aufeifernden (ermunternden, anreitzendes) Beyspiel für Landleute seyn, ihre Landwirthschaft zu verbessern. Denn manches Beyspiel könnte wohl lehrreich seyn, wenn z. B. eine Herrschaft, ein reicher Gutsbesitzer Verbesserungen vornimmt, aber nicht anreizend. Allein da in Kupferzell die Bauern selbst die Belehrungen der Bauern zur Verbesserung der Landwirthschaft angenommen, und dadurch ihren Wohlstand so sehr verbessert hätten: so wäre dies Beyspiel für alle gemeine Leute sehr aufmunternd, weil

sie

sie an ihres Gleichen sähen, daß man dadurch seinen Zustand verbessern könne, wenn man nicht immer bey dem alten Schlendrian bleibe.

Der erste Abschnitt ist überschrieben: Was Kupferzell ehemals war. Der Hr. Verf. ist seit 1755 Pfarrer daselbst, und hat aus dem Munde alter Leute erfahren, wie sehr die ganze Gegend um Kupferzell im 30jährigen Kriege wäre verwüstet worden, die doch nach seiner Meinung eine von den Gegenden Deutschlands sey, die am ersten und häufigsten wäre bewohnt und angebauet worden. Nach dem Kirchenbuche wurden im Jahre 1641 in der Pfarre zu Kupferzell nur 4 Kinder geboren, ein Paar Brautleute eingesegnet, und nur 2 Personen starben, da doch anjetzt über 50 — 60 Kinder daselbst geboren und 20 — 30 Paar eingesegnet werden. S. 10 glaubt der Vf., daß nach der weisen Absicht Gottes die Zahl der Menschen auf Erden sich immer vermehren solle, und daß, wenn man zu dem Abgang der Menschen durch den natürlichen Tod noch den, durch einen gewaltsamen im Krieg u. dgl. hinzuthäte, der Menschen nie zu viel werden, und noch viele Millionen Menschen mehr auf dem Erdboden wohnen könnten, wenn er von ihnen gehörig cultivirt werde. Nur andere Ursachen, als Muthlosigkeit bey vermeinter zu großer Anzahl der Menschen, Zweifel seine Kinder zu ernähren, Unmuth, mancherley Druck u. dgl. hinderte die Absicht Gottes, die Menschenzahl noch immer zu vermehren.

Zweyter Abschnitt: Was Kupferzell jetzt ist. Hier macht der Vf. eine reizende Beschreibung einer durchaus fruchtbaren Ebene, die mit Obstbäumen hie und da besetzt, von reichen Kornfeldern, fetten Wiesen und rieselnden Bächen durchschnitten ist, die allenthalben angebauet, und wo kein Fleckchen ungenützt ist, die Wege lauter Chausseen sind. Die Gegend soll auch sehr gesund seyn, seitdem die großen ehemals daselbst befindlichen Fischteiche abgelassen und in Wiesen verwandelt worden sind. In 46 Jahren hat der Vf. in seiner Pfarre nicht 12 Kinder begraben, die an den Pocken gestorben wären. Nie grassirt daselbst eine epidemische Krankheit, oder es sterben auch nur sehr wenige daran. Die jetzigen Bewohner sind in dem besten Wohlstand, da sie viel Mastvieh verkaufen, welches sehr gesucht wird wegen seiner vorzüglichen Fettigkeit, und bis nach Paris geht.

Drit-

Dritter Abschnitt: Die Mittel, wodurch dieser Wohlstand entstanden ist. Diese Mittel sind 1) die evangelische Religion, die die meisten und besten Vorschriften zum Glücklichwerden giebt. Wir zeichnen hier eine Stelle aus. „Sie, die evangelische Religion, giebt Freyheit zu denken, gestehet der Vernunft ihre Rechte zu, giebt jedem die Bibel in die Hände, sie richtet für die niedrigsten Volksclassen Schulen zum Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und im Christenthum ein, bestellt gute Lehrer, schafft durch die Predigt und Kinderlehren für alte und junge Kinder viel Gutes, gewöhnt sie zum Selbstdenken an, und klärt so frühe die finstern Seelen auf.“ Wie gut wäre es, wenn die evangelische Religion allenthalben, wo sie angenommen wird, diese Früchte hervorbrächte! 2) Eigenthum. Die Bauern haben alle Güter als Erbzinsgüter. Wo der Bauer kein Eigenthum hat, ist er faul, träge, nachläßig. Der Ausspruch Jesu: Der Miethling des die Schaafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen und fleucht, wird per accommodationem darauf angewendet. 3) Die Güter sind gar nicht in Gemeinheiten, sondern sind separirt. 4) Es sind nicht bloß geschlossene Bauerhöfe, sondern sie können vereinzelt und die Länder stückweis verkauft werden. Von den großen unzertrennbaren Bauerhöfen hält der Vf. mit Grund nicht viel. 5) Die Haushaltungen liegen so weit aus einander, daß jede nicht weit vom Acker entfernt ist, wodurch die Arbeit leicht wird. 6) Die Gemeindeplätze, die sonst zur Weide gebraucht wurden, sind vertheilt, und die Stallfütterung ist durchgehends eingeführt. 7) Die Mastung des Rindviehes ist die Hauptgrundlage des erhöheten Wohlstandes. Alles Heu, Stroh, und beynahe alles Getraide wird verfüttert. Alles was der Acker giebt, kommt im Mist wieder aufs Feld. Der Dünger vom Mastvieh ist viel besser als der vom Zugvieh. Die gemästeten Ochsen gehen sehr weit, bis nach Paris. Die Käufer die dahinkommen, verzehren viel, machen die Gastwirthe und die Handwerker wohlhabend. 8) Durch den häufigen fetten Dünger vom Mastvieh erhielt man auf dem Acker viel Stroh, aber wenig Körner. Von ohngefähr grub ein Bauer einen Keller, und führte die Erde aufs Feld, und erhielt eine große Erndte. Dadurch lernte man den Mergel kennen, der dort häufig ist, womit man alle Felder überfahren werden. 9) Durch die Mergeldüngung ist man dahin gekommen, daß man auf den Aeckern alle Arten von Früchten bauen kann, und sie gerathen

alle

alle gut. 10) Die Wicken und die Erbse gerathen dort vortreflich gut, und diese Getraidearten hält man für vorzüglich gut zur Mastung des Viehes, die die Hauptgrundlage des dortigen Wohlstandes ist. 11) Es wächst auch viel Gras und Grummet daselbst, ohne welches man nicht so gut mästen könnte. 12) Die Gypsdüngung hilft das Feld und sein Grauswuchs noch mehr verbessern. Der Vf. macht hier eine klägliche Beschreibung von seinen Leiden, die er bey der ersten Empfehlung der Gypsdüngung hat erdulden müssen. Indessen ist er zufrieden, daß der Gyps nun fast allenthalben als ein vortreffliches Düngungsmittel für Erbsen, Wicken, Linsen und Wiesen anerkannt ist. 13) Die Cameralgüter, und besonders die abgelassenen Fischteiche in dem Amte Kufpfrzell sind vertheilt, und den Bauern auf Erbzins gegeben worden, und so tragen sie weit mehr ein, als vorher, da sie administrirt oder verpachtet wurden. Der Vf. behauptet überhaupt, daß alle eigene Güter, die von Herrschaften selbst administrirt, ja alle Aemter die von Fürsten verpachtet werden, nicht so viel ihren Herren einbringen, als wenn sie den Bauern vertheilt und mit einem Zins belegt werden. Der Herr Geh. Rath v. Wolf in seiner neuen Schrift über die Kopfwirthschaft behauptet das Gegentheil, und beyde berufen sich auf ihre Erfahrung. Wer mag nun Recht haben? Feldgüter, sagt Hr. Mayer; sind nur für Bauern, die bringen den besten Nutzen daraus; und Hr. v. Wolf sagt: Bauernhöfe bringen der Herrschaft wenig ein, es wäre gut, wenn alle Feldgüter von der Herrschaft selbst bewirthschaftet würden. Wir wollen uns in diesen Streit nicht einmischen, sollten aber aus den angeführten Data des Hrn. Mayers fast schliessen, daß er Recht habe. 14) Die große Schäfereyen, wo die Schaafe einem Herrn gehören, die einem bessern Feldbau so viel Hindernisse in den Weg legen, wurden aufgehoben, und die Gerechtigkeit der Schaafhaltung den Bauern verkauft. 15) Der eingeführte Kartoffelbau, den Hr. Mayer einführte, vermehrte auch den Wohlstand der Einwohner. 16) Auch der Luxus, der sonst für so schädlich gehalten wird, hat das Seinige dazu beygetragen, den Wohlstand zu vermehren. Der Luxus ist nach des Vf. Meinung, wenn er sein Maaß hält, allezeit nützlich. 17) Auch der Luxus mit Pferden ist dem Amte eher nützlich als schädlich gewesen. 18) Die Rindviehzucht und Schaafzucht, da diese Thiere zur Mast gebraucht werden, wird auf alle Weise befördert. 19) Auf dem nur ein-

eingeschränkten Viehwarte können die Bauern ihre Ochsen nun mit wenigen Kosten kaufen, da sie vorher darnach rechnen mußten, oder von Juden betrogen wurden. 20) Das große Wild ist verscheucht, weil es sich auf den so sehr bebauten Feldern, wo nicht den kleinste Strauch gelitten wird, nicht mehr halten kann. 21) Es finden sich sehr viel Viehhändler im Amte ein, die den Bauern das Nutzvieh abkaufen, wodurch die Menschenzahl und der Wohlstand vermehrt wird. 22) Selbst der leichte Boden des dortigen Feldes trägt zur Vermehrung des Wohlstandes bey, weil dieser zu allen Früchten weit leichter zubereitet werden kann, als der schwere. Der vorhandene häufig befindliche Mergel hat den leichten Boden in einen guten Mittelboden verwandelt. 23) Die Bauern geben ihre Höfe ihren Söhnen, die von Jugend auf die Behandlungsart gelernt haben, und ziehen nie Auswärtige herein, um sie mit ihren Töchtern zu verheyrathen. 24) Alle Frohndienste sind abgeschafft, und der Bauer kann alle seine Arbeit und seinen Fleiß auf seinen eigenen Acker verwenden. Er entrichtet für Hand- und Spanndienste etwas an Gelde. 25) Die Aus- und Einfuhr ist durch angelegte Chausseen sehr erleichtert. 26) Die natürliche Lage des Amts trägt auch viel zum Wohlstand bey. Da es eine Ebene ist, so können die Donnerwetter, der Hagel keinen Schaden thun. Auch Viehseuchen ist da nicht zu befürchten. 27) Die Bewohner haben durch Einsicht, Thätigkeit und Klugheit die vortheilhaften Umstände ihrer Lage gut angewendet.

Vierter Abschnitt. Kupferzell nützt alles zu seinem Wohlstand freywillig und ohne Zwang. Hier werden alle vorher angeführte 27 Mittel wiederholt und gezeigt, wie die Bauern sie ergriffen haben, wobey aber gewiß recht viel gute Bemerkungen über so manche ökonomische Dinge vorkommen, die man mit Vergnügen liest.

Fünfter Abschnitt. Was Kupferzell noch abzugehen und zu fehlen scheint, um seinen Wohlstand zu vollenden.

Bo.

Der vollkommenste Bienenmeister, oder practische Anweisung zur Wartung der Bienen, um von denselben den möglichsten Nutzen zu ziehen. Aus eige-

eigener Erfahrung gesammelt von J. E. Gräz, im Verlag bey Kienreich. 1792. in 8. 144 Seit.

Es ist auch nicht das geringste in diesem Buche, das unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen können, und nicht schon bekannt wäre: sogar stößt man auf Stellen, die noch wörtlich aus alten Auflagen genommen, und hier also für eigene Erfahrungen — ohne Citation der Autoren — ausgegeben sind, da alles doch neuere Auflagen schon verbesserter vortrugen. Der Druckfehler giebts die Menge. Beynahe zugleich erschien in eben diesem Verlage:

Practische Anweisung zur Land- und Hauswirthschaft. Für Güterbesitzer, Pachter, Mayerhöf- Landwirthschafts- und Garteninhaber, ingleichen (m) für Verwalter und überhaupt für jeden Landmann. Gräz, 1793. Im Verlag bey Kienreich. 224 Seit. in 8.

In diesem Buche ist bessere Auswahl von Abhandlungen getroffen worden, als in dem vorstehenden, im vorigen Jahre erschienenen Bienenmeister des J. E. Hier mag der Sammler schon neuere Schriften gehabt haben, nur hat der Herausgeber keinem die Ehre angethan, den Autor zu nennen, aus dem er geschöpft hat; z. B. hätte S. 192 ff. doch dem Pastor Eisen die Erfindung des Trocknens der Kräuter und Wurzeln zuzueignen verdient? Die auf dem Titel genannten Stadt- und Landwirthe können demohngeachtet, da Rec. die guten Quellen errieth, getrost die Lehren befolgen. Nur muß man sich bey den so vielen Provinzialismen, welche das Werk für Ausländer minder brauchbar machen, und bey den vielen Druckfehlern zu helfen wissen. Z. B. was ist S. 214 ein Weidling, in den man Senfmehl zu Bereitung des Senfes thun soll? Bey Druckfehlern wollen wir weit hinten anfangen: S. 191: Die Kartoffeln sollen zur bessern Erhaltung (welches ausgemacht wahr ist) im Herbste in eine im Garben gemachte vier Fuß tiefe Grube eingelegt werden. Das soll wohl im Garten geschehen. So giebts deren eine Menge, die äußerst unverständlich sind, vorher u. ff., z. E. nur S. 202: Federich soll Hederich heißen? S. 211: sollen

sollen reingemachte Kiesselsteine das Wasser in einem Bierfasse, welches man damit reinigen will, zum Kochen bringen: wie geht das zu? Das hätte eher zugefügt werden sollen, als die umständliche und doch nicht deutliche Beschreibung der Benedictwurzel S. 212; denn hier würde der Linneische Name schon genug haben sagen können; S. 220 Baumgarn blühen statt bleichen, und doch sind keine Druckfehler und Erklärung der Provinzialismen hinten angemerkt, obgleich ½ Seite Platz dazu gewesen wäre.

B.

Robertsons vollständiges Werk über die Pferdewissenschaft, durch Anmerkungen aus den berühmtesten Thierärzten berichtiget, von G. P. Mogalla, der Phil. Medic. Chir. Doctor. — Erster Band, mit Kupfern. Breslau, 1793. bey Korn.

Sollte Robertsons Werk nochmals wieder aufgelegt, dabey brauchbar und nützlich werden, so war nicht hinreichend, es auszufeilen, es mußten größere allgemeine Veränderungen damit vorgenommen, es mußte von allem Wuste gereiniget, kurz, umgearbeitet werden. Rec., welcher Robertson selbst noch gekannt, ihn heilen und operiren gesehen hat, konnte schon vor dreyßig Jahren kein Zutrauen zu diesem zu viel versprechenden Robertsonfassen, und sah sehr selten den Erfolg, welchen Robertson gewöhnlich im Voraus versicherte, bey jeder Cur, so er unternahm; er blieb stiller Zweifler, denn seine eigenen damaligen geringen Kenntnisse erlaubten ihm nichts weiter, ward aber, so wie er theoretisch und practisch seine Kenntnisse erweiterte, so wie er Robertsons Schriften mit den Schriften denkender Thierärzte verglich, gewisser an seinem damaligen Glauben, und ist überzeugt, daß Robertson kein wissenschaftlicher Thierarzt war. Seine Fertigkeit bey Operationen, besonders beym Legen der Pferde, welches er zuerst mit sogenannten Knelpen, und corrosive Methode verrichtete, sein entscheidender Ton, und was noch mehr, er ließ seine Curen und Mittel sich anfänglich sehr theuer bezahlen. Dies machte ihn berühmt. Der itzige Herausgeber hat Robertson von neuem geboren, er gleicht sich aber, zu seinem

Vortheil, gar nicht mehr, und ist jetzt ein sehr nützliches und brauchbares Werk. Möchten doch alle vorhergegangene Auflagen von Robertson so umgeschaffen, oder ganz vernichtet seyn!

Bi.

Kritik der reinen Unvernunft entwickelt an (aus) den Begebenheiten der Revolution in Frankreich und in dem Reiche der Weiber. Von dem Verfasser der Isabella Isenheil. Thorn, bey Vollmer. 1794. X. und 126 Seit. 8. 9 Gr.

Schon der Titel deutet auf Satyre, und kündigt den Vf. als einen Gegner der französischen Revolution und der seit einiger Zeit mit so vielem Geräusch aufgestellten und ausgerufenen Projecte zu einer gänzlichen Reform des moralischen, häuslichen, politischen u. s. w. Zustandes des weiblichen Geschlechts an. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man ihn mit dem großen Haufen der blinden, partheyischen, von Nationalvorurtheilen und Unwissenheit begeisterten und gesteteten Alltagsscribenten, und diesen Aufsatz mit dem Schwall Flugblätter verwechseln wollte, die allein durch das augenblickliche Interesse des Gegenstandes die Neugierde einiger wenigen, mäßigen und neugierigen Leser auf sich ziehen, und dann auf immer in die tiefste und verdienteste Vergessenheit sinken. Der ungenannte Verf. ist offenbar ein Mann von Geist, Witz und Laune, und noch weit mehr Scharfsinn und gesunder Vernunft. Ein paar platte Ausdrücke und frostige Einfälle abgerechnet, sind diese Bogen sehr gut geschrieben. Der Vortrag ist munter und lebhaft: und nur an wenig Stellen ist der Schleyer der Ironie so dünn, daß die Einheit und damit das Vergnügen gestört wird. Der größte Fehler dieser Composition, als Kunstwerk betrachtet, sind aber ohnstreitig die (an sich sonst sehr guten) Stellen, in denen sich der Vf. von seinem Eifer so weit hinreißen lassen, daß er seines angenommenen Charakters vergißt, aus dem Ton der Ironie fällt, die Maske des Spottes ablegt, und im ganzen Ernst zum Sittenrichter und Strafprediger wird. Wie wenig der Vf. übrigens zu den falschen Patrioten gehört, die diesen ehrwürdigen Namen durch unbedingtes Schmähen und Lä-

stern

Hang auf alles, was jenseits des Rheins gethan, gedruckt und gesprochen wird, zu verdienen wähnen, und die an den Fürsten und Staaten entschuldigen und billigen, was sie am Volke mit Recht verabscheuen — kann gleich folgende Aeußerung der Vorrede beweisen. „Es giebt ein Ungeheuer in der Welt, „das die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft mit Füßen „tritt. Despotismus ist sein furchtbarer Name. Er ist ge„doppelt: Despotismus der Fürsten und Despotismus des „Volks. Die französische Revolution hat Gelegenheit gege„ben, daß der Unwille gegen den erstern laut geworden ist. „Aber die meisten Eiferer (Eifer macht nicht selten blind) be„tragen sich so, daß sie den letztern noch weit schlimmern auf „den Thron setzen, indem sie den erstern herabzustürzen trach„ten" u. s. w. — In der Einleitung bereitet der Vf. auf eine nicht unwitzige Art den im Folgenden geführten Beweis der Existenz einer reinen Unvernunft, neben der reinen Vernunft, im Menschen vor, und theilt dabey im Vorbeygehen einige scharfe Seitenhiebe auf gewisse, wohlbekannte philosophische Marktschreyer aus, „die nicht bloß zuweilen, „sondern bey jedem Athemzuge, nicht bloß in ihren Herzen „denken, sondern von den Dächern predigen, daß sie dies „und das und jenes besser wissen, als die ganze übrige philo„sophische Welt, und auf jeder Seite ihrer Schriften wieder„holen, daß der geneigte Leser die eben vernommenen Sätze „bisher in seiner Einfalt gänzlich mißverstanden habe, und „hier die erste und einzig richtige Belehrung darüber finde" u. s. w. — — Der erste Abschnitt liefert nun den Beweis der Realität des Begriffes der reinen Unvernunft selbst. Erste Abtheil. Von der Wirksamkeit der reinen Unvernunft bey Angelegenheiten eines ganzen menschlichen Geschlechts. Hier hat es der Ungenannte ausschließend mit dem Vf. eines sonst schätzbaren Buchs: Mann und Weib nach ihren gegenseitigen Verhältnissen geschildert, Lpz. 1791. zu thun, an dem er mit Scharfsinn und Laune einige auffallende Widersprüche, Uebereilungen und Uebertreibungen rügt, und dabey zugleich einige allgemeine treffende Bemerkungen gegen die Hypothese macht, die uns einige schriftstellernde Damen und Herren gern als eine ausgemachte Wahrheit aufdringen und aufdeklamiren möchten, die Hypothese von einer gänzlichen natürlichen Gleichheit der Geisteskräfte der Weiber und Männer, welche die gegenwärtige, nicht zu läugnende Inferiorität der erstern bloß für das Werk der Erziehung ausgiebt.

Zweyte Abth. Von der Verherrlichung der reinen Vernunft durch die neuesten Verhandlungen über die Rechte der Menschheit. Treffende Kritiken verschiedener Schriften, Dekrete ꝛc. der drey französischen Legislaturen, Rüge der Verbrechen der in ihnen herrschenden Demagogen von Mirabeau bis auf Robespierre, den jetzigen Tyrannen Frankreichs. Das Resultat dieses Abschn. ist: „Neben der Sinnlichkeit (die nur vernunftlose, nicht unvernünftige Handlungen hervorbringen kann) und Vernunft wohnt auch noch eine reine Unvernunft in uns. Diese ist eben sowohl als jene ein ursprüngliches und unvertilgbares Vermögen in uns, und nur durch sie werden Erscheinungen, wie sie die neue Ordnung der Dinge in Frankreich so häufig darbietet, (die einseitige Aufhebung aller Verträge und Privilegien, Verletzung der heiligsten Eide, Aussprüche des Richters in seiner eigenen Sache u. s. w.) möglich. Zweyter Abschnitt. Von der Nützlichkeit der reinen Unvernunft in irrdischen Dingen. Eine Probe: S. 112. „Leider ist bisher die zeitliche Wohlfahrt nur gar zu oft durch „unglückliche Ehen gestört und vernichtet worden, und nun „hat uns armen Ehemännern bisher nur ein einziges souverai„nes Mittel, uns mit unsern erzürnten Weibern wieder aus„zusöhnen, vorschlagen können. Dieses Mittel war — zu „sterben. Allein, wir gestehen es, diese Kur war ein wenig „zu heroisch. Die reine Unvernunft weiß dem Dinge besser „abzuhelfen; sie rottet das Uebel von der Wurzel aus. Denn „sie hat dekretirt (im Konvent zu Paris am 22. Aug.) daß ins „künftige der Wille Eines Theils zu einer Ehescheidung hin„reichend seyn solle. Es fällt in die Augen, daß diese glück„liche Erfindung der reinen Unvernunft nicht abgesprochen „werden kann. Denn die Ehe ist ein Contract, und die Ver„nunft lehrt des einfältigen Glaubens, daß ein Contract „schlechterdings nicht durch den Willen des einen der contra„hirenden Theile aufgehoben werden kann, sondern nur durch „beydorseitige Einwilligung, oder durch ein Verbrechen. Mei„ne zahlreichen Kollegen, die geplagten Ehemänner unter dem „Monde, haben mir deshalb aufgetragen, der reinen Unver„nunft für jenes wohlthätige Dekret öffentlich den feyerlich„sten Dank abzustatten. Denn von Stund an, als dasselbe „bekannt wurde, haben wir an unsern, ach! ehemals gelieb„ten Hälften eine merkliche Besserung verspürt. Es ist uns, „als hätten sie ihre Pantoffeln mit weicherm Sammet über„ziehen lassen; und bey einigen will man sogar allerley be„merkt

„merkt haben, was eine (wahre oder affectirte) Begeisterung „vom Gott Amor verrathen soll. Denn, wenn unsre Weiber „es aus zu bunt machen; so schicken wir sie fort, und nehmen „andere. Unsre Wille ist dazu hinreichend. Das soll sie „schon zahm machen! Denn wer heyrathet gern eine geschie„dene Frau? Und ledig sitzen wollen sie doch nicht! O ihr „seligen Zeiten! daß mein Auge euch noch sehn muß! Lange „hat sich mein Nacken gebeugt, und schwer lag die Last auf „meinen Schultern. Nur jenseit der Urnen hoffte ich Be„freyung zu finden. Denn die Rose, deren Dornen mich „verwundeten, stand in ihrer besten Blüthe, und ich fieng „an zu welken. Heil dir, mächtige Unvernunft: nun ist mirs „besser geworden" u. s. w. — — Dritter Abschn. Von den Aussichten der reinen Unvernunft in jene Welt. Eine ungemein witzige Persiflage des sonderlingischen, absprechenden Vf. von dem Versuch einer Kritik aller Offenbarung, und seiner neuen, unerhörten Manier zu beweisen. — Zwey Stellen, die wir unsern Lesern vor dem Schluß dieser Anzeige noch mittheilen wollen, werden die Manier des Ungenannten im Schimpf und Ernst noch genauer und vollständiger charakterisiren. S. 85. „Wenn unter den bürgerlichen Vorzügen, die der französische Adel besaß, kein einziger war, den er rechtmäßiger Weise genoß: so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß man alle seine anmaaßlichen Vorzüge vernichten, und den Adel aufheben konnte. Besaß er aber wenigstens einige Vorzüge rechtmäßig, so ist eben so unwidersprechlich gewiß, daß ihm diese ohne seine Einwilligung von keinem vernünftigen Wesen genommen werden konnten; daß sich also der Adel, der Sache nach, nicht aufheben ließ, wenn man auch das armselige Kinderspiel hätte treiben wollen, die äußerlichen Kennzeichen desselben zu vernichten. Oder will man auch hier den Willen der Nation entgegensetzen? So fragen wir dagegen: Wo ist der Wille der Nation? Kann man läugnen, daß ein sehr großer Theil derselben nicht zu sprechen wagte, aus Furcht vor der laternisirenden Tyranney der herrschenden Parthey? Wir setzen aber auch hinzu: Wenn auch alle übrigen, außer dem Adel, den selbstsüchtigen Willen gehabt hätten, die Vorzüge des letztern aufzuheben; (welches sich allenfalls annehmen läßt!) so bleibt die Sache deshalb doch eben so ungereimt und ungerecht, wofern der Adel auch nur einige rechtmäßige Vorzüge besaß. Denn seit wenn läßt sich das Recht eines andern durch Stimmenmehrheit vernich-

ten? Kann auch die einmüthige Stimme einer ganzen Nation machen, daß 2 mal 2 nicht mehr 4 ist? O ihr Menschen, wann werdet ihr doch von der Heiligkeit des Rechts einen Begriff bekommen? Wann werdet ihr aufhören, die unverletzliche Würde desselben, sie euch selbst, durch solche Behauptungen, zu schänden? Das, wozu ich ein Recht habe, darf mir nur durch meine eigene freywillige Entsagung; aber schlechterdings nicht durch den Willen eines andern, selbst durch den Willen der ganzen Welt nicht genommen werden." —— S. 101. „Damit endlich in dem Lande der Freyheit und Gleichheit keine Art der tyrannischen Barbarey unversucht bliebe, so ward ein 13jähriger Knabe mit der Guillotine hingerichtet, weil er gesagt hatte: Brutus verdiene eher den Tod, als Custine. Es würde schlechterdings unbegreiflich seyen, wie der Convent bey dergleichen Prozessen noch Anhänger in Frankreich und — Lobredner in Deutschland finden könnte, wenn nicht die unbeschränkte Gewalt der reinen Unvernunft auch das Unbegreifliche begreiflich machte. Ohnstreitig wird man nächstens die Hunde durch Dekrete zur Guillotine verdammen, die sich beygehn lassen, einen Jacobiner anzubellen. Dies wäre allenfalls die einzige Art von Triumph, die für die reine Unvernunft noch übrig wäre." —— An verschiedenen Stellen stieß Rec. auf grobe, sinnstörende Druckfehler, wie z. B. S. 93, wo Unvernunft statt Vernunft steht, u. s. w.

Gn.

Zeichnungen von Menschen nach Geschichte und Erfahrung, von Friedrich. Erstes Bändchen. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1794. 272 Seiten in 8. 18 gr.

Dieses Büchlein enthält eine Sammlung gutgeschriebener Erzählungen, und zwar, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, nicht im Romanenton, sondern nach Geschichte und Erfahrung. Die längste und interessanteste Erzählung ist die merkwürdige Geschichte des Brutus und Cassius, welche bekanntlich die Häupter der Verschwörung gegen den großen Cäsar waren, und dieselbe eigenhändig vollenden halfen. Wir kön-

thumen uns hier nicht in eine genaue Beurtheilung der Maximen ihres Plans einlassen, welcher von so verschiedenen Seiten kritisirt werden kann; nur so viel müssen wir aber bemerken, daß der Vf. seinem Helden einen zu hohen Standpunct giebt, und ihn für einen größern Menschen hält, als er wirklich war. Cäsar, welcher seines Mörders Freund und Wohlthäter war, ihm eine ansehnliche Staatsbedienung verschafft, und, anstatt ihn zu bestrafen, nach der Niederlage des Pompejus in seinen Schutz genommen hatte, konnte nimmermehr vermuthen, daß ihn seine Wohlthaten so vergelten werden sollten, und grade diese Undankbarkeit des Brutus war ein sehr schwarzer Fleck in seinem Herzen, den der Verf. kaum berührt hat. Was die Art seiner Darstellung anbetrift, so können wir einige Nachläßigkeiten der Schreibart nicht thun, ihr unsern Beyfall nicht versagen, und es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Romanenschreiber, anstatt das Publikum mit ihrem Unsinn zu beladen, merkwürdige Ereignisse der Geschichte, so wie unser Verf. bearbeiten möchten. Die übrigen Aufsätze sind an Interesse sehr verschieden. Die Erzählung: Emilie, hat uns weit besser, als Laurens Schreiben gefallen. Von der Geschichte Julians, dieses merkwürdigen Nachfolgers Constantins des Großen, wird hier nur ein Probestück geliefert, welches, nach der angefangenen Charakterschilderung jenes großen Mannes zu urtheilen, als der Vorläufer einer größern interessanten Schilderung Julians, und des Geistes seines Zeitalters anzusehen ist.

Za.

Vierter Jahrgang der gemeinnützigen Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher ꝛc. von L. K. Andre, und J. P. Bechstein. Achter Theil. Braunschweig, 1793. 470 Seit. 8. 18 Gr.

Diesem Bande ist ein umständliches Register zu diesem und dem vorigen Bande beygefügt. Wenn wir an der Einrichtung des Werks im Ganzen etwas tadeln sollten, so wäre es dieses, daß die Fortsetzungen der Abhandlungen über einerley Materien oft gar zu sehr von einander getrennt sind. Da

auch

auch allem Anschein nach dieses Werk sehr vollständig werden wird, und, dem Plan nach, sehr leicht werden kann, so wäre es vielleicht rathsam, die folgenden Bände unter einem andern Titel, z. B. neue Spatziergänge, herauszugeben, da es sonst für diejenigen, die sich das Ganze auf einmal anschaffen sollen, für die Zukunft gewiß zu kostbar werden wird. S. 26 finden wir die grabende Spitzmaus; eine neue Benennung, welcher die lateinische Benennung sorex fodiens beygelegt ist. Diesen Trivialnamen führt aber im Gmelinschen System schon eine andere Gattung, die Hr. B. sorex fluviatilis genannt wissen will. Dergleichen Veränderungen erschweren aber offenbar das systematische Studium; und es wäre ja auch leicht gewesen, für diese neuere Gattung eine andere Trivialbenennung ausfindig zu machen. In der Vorrede giebt sich Hr. A. als der Verfasser verschiedener von ihm zeither herausgekommener anonymischer Schriften an, weil er glaubt, durch diese anderweite Bekanntmachung ihres Daseyns zu ihrer weitern Verbreitung beyzutragen.

Praktische Geschichte des Menschen, ein Anhang zu Funks Naturgeschichte und Technologie. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Braunschweig, 1793. 354 Seit. gr. 8. 15 Mr.

Nach einer kurzen Einleitung von den Vorzügen, welche der Mensch in Ansehung seines Körperbaues, seiner Geistesfähigkeit, Sprache und des Fortschreitens zur Vollkommenheit hat, zerfällt das ganze Werk in zwey Abschnitte, in deren ersterm der einzelne Mensch an sich, und im zweyten im gesellschaftlichen Zustande betrachtet wird. Das erste Kap. des ersten Abschn. enthält die physische Geschichte des Menschen von seiner Entstehung bis zu seinem Tode; das zweyte die Beschaffenheit des menschlichen Körpers nach allen seinen Bestandtheilen, und das dritte die Natur der geistigen Kräfte des Menschen. Zuletzt sind noch als Zusatz, Fragmente aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; und zum Beschluß etwas über die Abänderung des Menschengeschlechts (nach Blumenbach) hinzugefügt. Wir wünschen diesem brauchbaren Buche recht viel Leser.

Bh.

Neue allgemeine deutſche Bibliothek.

Des vierzehnten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis Achtes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernſt Bohn, 1795.

Preface

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des vierzehnten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Die Weiſſagung und ihre Erfüllung, aus der heil. Schrift dargeſtellt von D. G. F. Seiler. 279

Freymüthige Unterſuchungen einiger Gegenſtände der Religion, zur Beförderung des ächtchriſtlich freyen Nachdenkens. 287

Andachten und Gebete für gutgeſinnte Chriſten zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umſtänden ihres Lebens, von J. C. Förſter, 2ter Theil. 290

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Teſtaments, von H. C. A. Häuſlein, 1ter Theil. 358

Paſtoralanweiſung für angehende Geiſtliche. 365

Der wahre Chriſt, ein Leſebuch für Chriſten, zur Erinnerung deſſen, was ſie ſeyn und werden müſſen, von G. A. Habbert. ebend.

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Praktiſch-katholiſches Religionshandbuch für nachdenkende Chriſten, von P. S. Schwarzhuber, 3te vermehrte Auflage des erſten dogmatiſchen Theils, 1ter Bd. 428

Vertrauliche Geſpräche einiger Bauern mit ihrem Pfarrherrn über die römiſch-katholiſchen Kirchengebräuche, von J. G. Schenk. 439

Geſchichte des erbaulichen Lebens der Prinzeſſin Ludovica Maria von Frankreich, an das Licht geſtellt von einem Baarfüßer-Carmeliter Bayerſcher Provinz. 452

Ueber chriſtlichen Volksunterricht, eine Vorleſung beym Schluſſe der öffentlichen Collegien, gehalten von D. T. Sartori. 435

Prälaten auf die vornehmſten Feſttage unſers göttlichen Erlöſers und ſeiner lieben Heiligen, von M. F. X. Deprg. 437
P. L. Rieffs geiſtliche Reden auf alle Sonntage des Jahrs, 2ter Band. ebend.

III. Rechtsgelahrheit.

Criminalfälle für Rechtskundige und Pſychologen. 305
Ueber das gemeine Reichs- und Fürſtl. Taxiſche Poſtweſen gegen den Hrn. Geh. Juſtizrath Pütter, 311
Verſuch eines praktiſchen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien in verſchiedenen Muſtern außergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutſchen Schreibart zu Verbeſſerung des Actenund juriſtiſchen Styls, von H. Kappermann, 1. 2. und 3ter Theil. 314
A. F. Schotz Entwurf einer juriſtiſchen Encyklopädie und Methodologie, ſechſte verbeſſerte Ausgabe. 315
Entwurf eines Sitten- und Strafgeſetzbuchs für einen deutſchen Staat. 439
Allgemeines juriſtiſch-praktiſches Lehrbuch für Unſtudirte, Bürger und Bauern, — neue umgearbeitete Ausg. 449
Miſcellaneen zum deutſchen Staats- und Privatrecht, herausgegeben von J. E. C. Mereau, 2ter Theil. 455
Die Kayſerl. Wahlkapitulation Sr. Maj. Franz II. mit kritiſchen Anmerkungen und einem Verſuche ihres Vortrags in gereinigter Canzelleyſprache des jetzigen Zeitalters, von D. F. A. Schmelzer. 516
Beſchreibung der güldenen Bulle, beſonders der Frankfurtiſchen Urſchrift. 523
Die Rechte fremder Nationen bey der neuen franz. Staatsveränderung. 525
Handbuch für Notarien in Churſachſen, nebſt der Kayſerl. Notariatsordnung, von J. S. G. 536

IV. Arzneygelahrheit.

P. *I. A. Schmidt* Commentarius de nervis lumbalibus eorumque plexu anatomico-pathologicus. 316
Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers mit den wichtigſten neuern anatomiſchen Entdeckungen bereichert, 8ter Band; oder: Beſchreibung des Nervenſyſtems des menſchlichen Körpers, 3ter Band, — von J. C. A. Mayer. 319

D. J. A. Murray's Abhandlung über den gallischen Tripper, aus dem Latein. 328
Barytis marjati historia medica, scripsit D. *I. A. Schmidt.* 321
Ueber den Selbstmord in Bezug auf gerichtl. Arzneykunde, von D. C. G. Elvert. 469
Anatomische Kupfertafeln nebst den dazu gehörigen Erklärungen, 5s und 6tes Heft; oder anatomische Kupfertafeln zur Erläuterung des Nervensystems, 1tes und 2tes Heft, von J. C. A. Mayer. 462
Nachricht von der Stiftung und Einrichtung der Krankenanstalt in Petersburg. ebend.
William Rowley's Abhandlung über die gefährlichen Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen, a. d. Engl. 463
Aufklärungen der Arzneywissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie und andern Hülfswissenschaften, von C. W. Hufeland und J. F. A. Völkling, 1ten Bandes 2s Stück 465
Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde, von D. J. P. K. Franken. 528
D. S. H. Jackson's Dermato-Pathologie, oder praktische Bemerk. über Krankheiten der Haut, aus dem Engl. 529
W. Rowley's Abhandlung über die regelmäßige, unregelmäßige, anatomische und laufende Gicht, oder Podagra, aus dem Engl. 531
D. Th. Jean's neue Idee von der nächsten Ursache des Podagra und der daraus folgenden Heilart, — aus dem Engl. ebend.

V. Musik.

Der Frühling, in Gesängen aus guten deutschen Dichtern, — für Anfänger des Gesanges und Claviers in Musik gesetzt von C. Kohleden. 392
Alphonso und Zaide, ein Duett mit vierhändiger Begleitung am Fortepiano zu singen, von J. A. Baumbach. 398
Die Familie von Eden, oder eigentlich die Melodien zu den ausgewählten Gesängen, von J. A. Pfenninger. 398
Trois Sonates pour le Clavecin ou le Fortepiano, par *E. W. Wolf*, Tome I. ebend.

VI. Romane.

Situationen von C. A. K. . . y, 1tes Bändchen. 477
Borgy's sämmtliche Werke frey übersetzt von Jünger, 1tes bis 4tes Bändchen. 480

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen, von Miltenberg, 36. Bändchen. 2te Abtheil. 481
Lotte Wahlstein, oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten, 1ter und 2ter Band. 482
Gesammelte Romane von F. Schulz, 3ter Theil. 484
Der Pächter Martin und sein Vater, 1ter Band. 497
Moralische Erzählungen von A. Lafontaine, 1ter Band. 501
Burhsmuths Wanderungen auf gut Glück, mit Seitenhieben rechts und links. 503
Rudolf von Habsburg, ein historisch-romantisches Gemälde, von F. L. Schlenkert, 2. 3. und 4ter Theil. 505

VII. Weltweisheit.

Meine noch immer feste Ueberzeugung von dem vollen Ungrunde der Kantischen Philosophie. — von D. B. Sattler. 508
Magazin zur Seelen-Erfahrungskunde, herausgegeben von K. Ph. Moritz und S. Maimon, 10ten Bandes 3tes Stück. 513
Ueber Volksdespotismus, ein Versuch. 516

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Fauna insectorum Germanicae initia, oder Deutschlands Insekten, herausgegeben von D. G. W. F. Panzer, 1ter Jahrg. 487
Exprofessor Herzens vollständige Geschichte der Benutzung vieler unbenutzter deutscher bisher meist vernachlässigter Gewächse. 498
Versuch einiger Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg, besonders in der Gegend um Berlin, von K. L. Gronau, 1ter Theil. 498

IX. Chemie und Mineralogie.

C. W. Scheele sämmtliche physische und chemische Werke, nach dem Tode des Vf. gesammelt und in deutscher Sprache herausgegeben von D. S. F. Hermbstädt, 1ter und 2ter Band. 336
Chemische Abhandlungen von J. F. Westrumb, 1ter Bd. 338
Chemische Bereitung der Farben, mit welchen auf Emaille, in Oel und auf Papier gemalt werden will, von C. G. Weinling. 340

Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände, 1ter Th. 341
Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von D. J. G. Lenz, 1ter Theil. ebend.
Handbuch des oryktognostischen Theils der Mineralogie, von J. F. W. Wiedemann. 399
Beytrage zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, von *I. P. A. Göttling*. 401
Anfangsgründe der Chemie, zum Grundrisse akadem. Vorlesungen, nach dem neuen System abgefaßt von D. G. F. Hildebrandt, 1ter Band. 404
Hrn. Lavoisier physikalisch-chemische Schriften, aus dem Franz. mit Anm. fortges. von D. H. F. Link, 2r Bd. 450
Chemische Farbenlehre, oder ausführl. Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey, von C. F. A. Hochheimer, 1ter Theil. 496

X. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Flora Cochinchinensis, sistens plantas in regno Cochinchina nascentes, — labore ac studio *I. de Laureiro*, — denuo in Germania edita cum notis D. *C. L. Willdenow*, Tom. I. et. II. 420
Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte Deutschlands, 1ter und 2ter Band. 422
Abhandlung vom gegenwärtigen Forstbaue, und geprüfte Vorschläge zur Verbesserung desselben, von J. L. Berger. 427

XI. Weltgeschichte.

Notitia Hermundarorum, eorumque causis maximae partis Germaniae antiquae, in his b. *P. D. Longolii* Dissertationibus de Hermunduris, — opera et studio *M. I. H. M. Krugii*, etc. II. Tom. 393
Grundriß der Geschichte der Menschheit, von L. Meiners, 2te verbesserte Aufl. 515
Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzens, 1ter Band, 1. — 4s Heft. ebend.
Beytrage zur historischen Kritik, von J. F. Roos. 556

XII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Reise eines Franzosen nach Jersey, nebst Briefen desselben, die auf verschiedene Entstehungsursachen der franz. Revo-

lution Bezug haben, und einige besondere Ereignisse derselben berühren. 291
Die alten Franzosen in Deutschland, hinter der neufränkischen Maske verschlimmert, u. s. w. 294
Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms, von den Jahren 1792 und 1783. 298
Zweyter Beytrag. ebend.
Archiv für die neueste Kirchengeschichte, herausgegeben von D. H. Ph. C. Henke, 1tes Quartal. 452
Geschichte der Thronbesteigung Hugo Kapets, des Stammvaters der letzten Könige von Frankreich. 456
Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung Ludwigs XVI. von C. Girtanner. 457
Nekrolog auf das Jahr 1791 enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, gesammelt v. *F. Schlichtegroll*. 2. Bd. 458
Leben u. Charakter berühmter u. edler im J. 1790 verstorbener Männer zur rühmlichsten Nachahm. für junge Leute. 459

XIII. Erdbeschreib. Reisebeschreib. u. Statistik.

Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner, — von G. A. von Breitenbauch. 328
Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszügen; aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet von J. A. Martyni-Laguna, 33ter Band. 332
Erster Nachtrag zu der allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland. 334
Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S., von F. G. Baumgärtner. ebend.
Neuere Geschichte der See- und Landreisen, 6ten Bandes 1te und 2te Abtheil. aus dem Engl. 379
Geschichte und Beschreibung der franz. Niederlande des Elsasses und Lothringens. 384
Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Oberschwaben und der Schweiz. 385
Noch ein Bändchen von den Reisen eines Engländers durch Oberschwaben. ebend.

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

D. *S. F. N. Mori* Praelectiones in epistolam Pauli ad Romanos, — edidit *I. T. Th. Holzapfel*. 343

Ejus-

Eiusdem Praelectiones in Iacobi et Petri epistolas, edidit C. A. Donat. ebend.
Versuch einiger Beyträge zur historischen Auslegung der alten stamenzeitischen Bibel, 1ter Band. 450
Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Rom, übersetzt und mit Anmerk. begleitet von M. C. F. Franke. 529
Neue Conjecturen über die Schriften des alten Bundes, 1ter Band, 1tes Stück. 542
Eichhorns allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur, 4ten Bandes 6s und 5ten Bandes 1s und 2s St. 544
S. Bocharti, Rhotomagensis, Hierozoicon, sive de animalibus S. scripturae, recensuit suis notis adjectis E. F. C. Rosenmüller. Tom. I. 545

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Hesiod's Schild des Herakles, nebst dem Schilde des Achilleus und Aeneas vom Homer und Virgil, metrisch übersetzt, — von J. D. Hartmann. 385
C. Corn. Taciti Germania, mit Stellen aus den alten Autoren belegt, erläutert von Schwedler, 1te Hälfte. 391
Plutarchi Chaeronensis quae superfunt omnia, — Opera I. G. Hutten, Vol. V. 392

XVI. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung, von D. W. A. Teller. 1ter Theil. 322
Allgemeines Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, von L. Ph. A. Nemnich, 3te Lieferung. 326
Deutsche englische Sprache oder Grammatik, von F. L. W. Pistorius. ebend.

XVII. Erziehungsschriften.

Auszüge aus den französischen Classikern, verfertigee von C. C. Trapp, 1ter Theil. 466
Empfindungen, Entschlüsse und Beschäftigungen gutgeorteter Kinder, ein Geschenk für die Jugend. 467
Carl Delille, ein Handbuch für junge Knaben, nach dem Franz. bearbeitet vom Verf. des Mädchenwerths. 468
Dialogen für Kinder und Zöglinge über die Natur, zur Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens, von C. Schulz, 1tes Bändchen. 470

XVIII.

XVIII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten engl. und franz. Schriften zusammengetragen von J. G. Geißler, 1ter Theil. 472
Magazin für die Bergbaukunde, von J. F. Lempe, 10. Th. 474
Samml. neuer nachahmungswürdiger Polizeygesetze und Verordnungen, 2. Th. von C. H. L. Sp. v. Mitterberg. 476
Der geschwinde calculirende Kaufmann, von J. C. Philipp 477

XIX. Münzwissenschaft.

Doctrina Nummorum Veterum conscripta a *Ios. Eckhel*, Vol. I. 537
Collectio nova Nummorum Cuficorum Arabicorum Veterum, CXVI. continens Nummos plerosque ineditos e Museis Borgiano et Adleriano, digesta et explicata a *I. G. C. Adler*. 538
Lexicon rei Nummariae Veterum et praecipuae Graecorum ac Romanorum — edidit *I. C. Rasche*, Tomi V. Pars posterior. 539

XX. Vermischte Schriften.

Blumen des Abend- und Morgenlandes, nebst zwey Abhandlungen philosophischen Inhalts von F. Eck. 368
Erzählungen, Skizzen und Fragmente von Th. F. Ehrmann, 1stes Bändchen. 374
J. H. Jung über den Revolutionsgeist unsrer Zeit, zur Belehrung der bürgerlichen Stände. 377
Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit, geschrieben von R. und herausgegeben von S. T. U. 1ter und 2ter Theil. 407
Etwas über Pfenningern, von Lavater, 1. 2. u. 3s Hft. 546
Nelkenblätter von G. F. Rebmann, 3ter Theil. 550
Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menschenkenntniß, von A. F. E. Jacobi, 1. und 2ter Theil. 553
M. Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände, ins Deutsche übersetzt, 3ter Band. 555
Minna's Feyerstunden, 2ter Theil. 556

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek
Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Fünftes Heft
und Intelligenzblatt No. 5. 1795.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Weissagung und ihre Erfüllung, aus der heiligen Schrift dargestellt von D. Georg Friedrich Seiler. Erlangen, 1794. in der Bibelanstalt. 24 Bogen gr. 8. 18 Gr.

Es giebt bekanntlich zwey verschiedene Meinungen unter den christlichen protestantischen Theologen unsrer Zeit, über die Lehre von den Weissagungen der heiligen Schriften. Einige nehmen nur einen Realzusammenhang des Alten und Neuen Testaments an, dergestalt, daß die Fürsehung Gottes durch seine ihre Veranstaltungen und Belehrungen, auf mannichfaltige Weise auf die durch Jesum gemachten neuen Veranstaltungen vorbereitet habe, wenn gleich keine eigentliche Weissagungen von der Person Jesu aus dem A. T. erwiesen werden können. Andre hingegen nehmen eine Reihe von eigentlichen Weissagungen im A. T. an, die zum Theil schon an Jesu und durch das von ihm gestiftete Reich Gottes in Erfüllung gegangen seyn, zum Theil aber künftig noch in Erfüllung gehen sollen. Der letztern Meinung ist auch der Verf. der oben genannten Schrift. Er meint, man müsse Jesum selbst, und die Apostel Jesu, zu Betrügern und Volkstäuschern, oder zu Betrogenen herabwürdigen, wenn man das nicht annehmen wolle.

Bey dieser Meinung liegen Mißverständnisse zum Grunde, die nothwendig erst gehoben werden müssen, wenn

die Meynung berichtigt werden soll. Man vergißt dabey, daß Jesus und die Apostel, wenn sie von Erfüllung der Schrift redeten, wirklich etwas ganz anders dachten, als was wir jetzt denken, wenn wir von Erfüllung eigentlicher Weissagungen reden. Das ganze Alte Testament war nach ihrer Lehre nun erfüllt. Das neue Reich Gottes, welches Jesus stiftete, war das Ziel, der Endzweck, worauf durch jenes vorbereitet worden. Jesus Christus ist des Gesetzes Ende, jenes war Schatten und Bild, nun ist der Körper da. Aus diesem erhabnen freyen Gesichtspunkte lehrte Jesus und lehrten die Apostel das A. T. ansehen, so wie sie es selbst aus demselben ansahen. Erfüllung des Ganzen behaupteten sie; die ganze ältere Anstalt sey nun zu ihrem Zeitpunkte fortgerückt, und müsse nun nicht mehr als etwas ferner für sich Bestehendes, sondern nur in Verbindung mit der neuen Anstalt, und als durch dieselbe in ein ganz neues helleres Licht gesetzt betrachtet; nun abgewendet worden, den Glauben an Jesum und Folgsamkeit gegen Ihn zu befördern, der nun an Moses Stelle, so wie seine Lehre an die Stelle der mosaischen getreten sey. Darum lehrte Jesus, und darum lehrten nach seinem Beyspiel die Apostel, das A. T. nunmehr in einem neuen moralischen Sinne anwenden, diesen nunmehr einzigen Endzweck desselben zu befördern. Darum lehrten sie nun bey allen den Aussprüchen des Alten Test. an Jesum denken, welche bequem benutzt werden konnten, das Andenken an Begebenheiten der Geschichte Jesu zu befördern. Es war offenbar nicht ihr Zweck, den ersten und eigentlichen buchstäblichen Sinn der Stellen zu lehren, sondern durch die Vergleichung der Worte des A. T. mit den neuen Begebenheiten zu zeigen, wie man nun diese Worte anwenden müsse.

Daß dieß der Sinn war, in welchem Jesus das A. Test. auf sich anwendete und anwenden lehrte, ist aus den Stellen, die er auf sich angewendet hat, klar genug. Nicht die Absicht, einen Verbal- oder Personalzusammenhang der Inhalts des A. T. mit seinen Begebenheiten zu zeigen, sondern nur die Absicht, auf den Realzusammenhang zwischen dem A. T. und seinem Geschäffte aufmerksam zu machen, und das A. Test. nunmehr immer in Beziehung auf ihn betrachten zu lehren, können wir Jesu bey dem Gebrauch, den er vom A. Test. macht, beylegen; denn er braucht sehr viele Stellen des

A. T.

A. T. als solche Erinnerungsmittel, von welchen unser Verf. selbst gesteht, daß sie nur als Anwendung zu betrachten seyn, und daß der Psalm oder das Kapitel eigentlich von andern Gegenständen rede; und er braucht diese Stellen mit eben den Redensarten, womit er die andern gebraucht, von welchen unser Verfasser behauptet, sie seyn eigentliche Weissagungen.

Bey den Aposteln treffen wir auch eben diesen Grundsatz an. Weil Gott Jesum bestätigt hat: so sind sie nun überzeugt, Gott habe im A. T. auf Jesum vorbereitet, und die Aussprüche des A. T. sollen nun nach Gottes Absicht in Beziehung auf Jesum betrachtet werden. Von diesem Grundsatze geleitet, suchten sie nun im A. T. die Stellen auf, die vorzüglich bequem in Beziehung auf Jesum betrachtet werden konnten. Da hat Gottes Geist von Jesu geredet, sagten sie. Die Worte sind ja recht als eine treffende Beschreibung dessen, was ihm begegnet ist, zu betrachten. Diese sollen wir nun nach Gottes Absicht als Worte betrachten, die sich auf diese Begebenheit Jesu beziehen.

Ueberhaupt herrschte zu den Zeiten Jesu und der Apostel der Grundsatz in Absicht der Auslegung des A. T. den man im Buche Sirach, 24, 23 — 29. beschrieben findet, nämlich, daß der prophetische Sinn desselben ganz unerschöpflich sey, und immer weiter nach und nach durch Erfolg erkannt werde. Darunter verstanden vernünftige Juden nichts anders, als daß das A. T. unerschöpflich lehrreich sey; daß die Aussprüche desselben unaussprechlich mannichfaltig und auf immer neue Begebenheiten und Umstände der Welt lehrreich angewendet werden könnten, und auch so nach Gottes Absicht angewendet werden sollten. Der fromme Israelite sollte sich bey allem, was ihm begegnete, an Aussprüche des A. T. erinnern; und wenn er nun das that, wenn er das A. T. auf dieß oder jenes anwendete: so sagte er, dieß Alles geschah, auf daß erfüllet würde, was in der Schrift steht; oder, das hat die Schrift vorhergesehen; oder, davon ist schon in der Schrift also geweissagt. Man nahm nämlich eine göttliche Direction an, vermöge welcher die Worte des A. T. gerade so gestellt seyn, daß sie auch auf diese Begebenheit gerichtet oder angewendet werden konnten.

War es nun überhaupt eine Pflicht des religiösen Israeliten, auf jede für ihn merkwürdige Begebenheit Stellen des

A. T. anzuwenden, um sich dadurch zu religiösen Gesinnungen zu erwecken: um wie viel mehr erkannten nun die Apostel es für ihre Pflicht, die Stellen des A. T. die bequem auf Jesum und auf seine Schicksale angewendet werden konnten, forthin auf dieselben anzuwenden. Sie waren nun überzeugt, es sey nicht ohne besondre göttliche Direction geschehen, daß die Stellen des A. T. so ausgedrückt seyn, daß sie bequem auf Jesum gedeutet werden konnten. Eben der Geist Gottes, der Jesum begeistert und auch die Verfasser des A. T. begeistert habe, eben dieser Geist Gottes habe in den Stellen von den Leiden Jesu und von seiner darauf gefolgten Herrlichkeit gerade so geredet, damit künftig diese Stellen auf Jesum angewendet werden sollten; wenn sie gleich ursprünglich und zunächst sich auf andre Gegenstände bezogen hätten. Darum argumentiren sie immer nur aus der treffenden Schicklichkeit der Anwendung der Worte auf Jesum, die auf ihn in einem neuen Sinne gedeutet werden konnten, um zu zeigen, daß sie mit Recht als Worte, die sich auf Jesum bezögen, zu betrachten seyn.

Man muß daher nicht von Accommodationen reden, die auch der Verfasser bey vielen Stellen, besonders aus den Psalmen annimmt. Accommodationen heißen Anführungen solcher Aussprüche bey einer Sache, von welchen man nicht glaubt, daß sie eine wirkliche Beziehung auf dieselbe haben. Dies haben die Apostel von keiner Stelle des A. T. geglaubt, die sie anführten. Sie legten dem ganzen A. T. eine reelle Beziehung auf Jesum und das durch ihn gestiftete Reich Gottes bey, als worauf jenes vorbereitet habe. Sie legten jeder Stelle des A. T. die sie nun auf Jesum oder auf sich anwendeten, eine reelle Beziehung auf die Gegenstände bey, worauf sie dieselben anwendeten. Der Verf. unterscheidet nicht zwischen Accommodationen und Anwendungen. Er braucht beyde Worte als gleichbedeutend. Aber die neuern Ausleger haben beyde mit Recht unterschieden. Sie reden nicht von Accommodationen; sondern nur von Anwendungen. Die Anführungen des A. Test. im N. T. sind Anwendungen der Worte des Alten Testaments mit der Ueberzeugung, daß sie nach Gottes Willen nunmehr so anzuwenden seyn. Also nicht willkührliche Anwendungen oder Accommodationen; sondern Anwendungen, die Gottes Willen gemäß gemacht werden sollen. Der

Jude

Hinderniß weg, daß sie nun nach Gottes Absicht das Alte Test. nicht mehr für sich und in Beziehung auf die ältere mosaische Religion benutzten; sondern, als zu ihrem Ziel geführte Vorbereitungsanstalt, dasselbe stets in Beziehung auf Jesum lesen, und sich nunmehr bey allen den Stellen an Jesum und Jesu Begebenheiten erinnern, die ihn an Jesum erinnern konnten.

War dieß nicht Wahrheit? War eine Anleitung dazu Täuschung oder gar Betrug? Waren Jesus und die Apostel Betrüger und Täuscher des Volkes, oder Betrogene, wenn sie so lehrten? Sagte nicht Jesus mit Recht zu seinen Schülern: Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen, das heißt, ehe er verherrlicht werden konnte? Ist mir nicht eben das begegnet, was den Propheten und Dienern Gottes im A. T. zu ihrer Zeit begegnet ist? So wie man die Diener des Herrn des Weinberges verworfen hat, so hat man nun auch seinen Sohn verworfen! War das wohl nach dem A. T. anders zu erwarten? War es nicht natürlich, daß so wie es dort nach der Schrift der Propheten ergangen ist, es auch mit als dem Sohne Gottes ergieng! Ihr seht nun, durch den Erfolg belehrt, daß dies der Weg war, auf welchem Gott mich zur Verherrlichung, zur Bestätigung meines göttlichen Berufs durch meine Auferstehung, und zur Würde des von ihm bestellten Stifters seines Reiches erheben wollte! —

Wie entfernt also von dem Gedanken, daß Jesus und die Apostel als Betrüger und Volkstäuscher, oder als Betrogene erschienen, wenn man behaupte, daß sie nicht von jetzt benannten eigentlichen Weissagungen des A. T. redeten, sind diejenigen christlichen Theologen, welche das behaupten, vielmehr überzeugt, daß sie nur dann die Wahrheit der Anwendung, welche Jesus und die Apostel vom A. T. machten, bündig vertheidigen, und also die wahre Ehre Jesu befördern können. Hingegen giebt man den Gegnern selbst die Waffen in die Hände, wenn man mit dem Verfasser behauptet, einige Stellen seyn als eigentliche Weissagungen, und andre nur als Accommodationen zu betrachten. Denn es ist gar zu klar, daß die letztern Stellen auf eben die Weise angeführt werden, wie die erstern, und also, wenn man bey den erstern aus der Anführung schließen will, sie seyn eigentliche Weissagungen, auch eben so von den letztern geschlossen werden müsse, so daß

folglich Jesus und die Apostel in Absicht des letztern sich selbst oder andre betrogen haben müßten.

Der würdige Verfasser der oben genannten Schrift hat die edelste lauterste Absicht. Er will die göttliche Wahrheit der Lehre Jesu vertheidigen. Aber eben diese Absicht haben auch die, die von ihm in diesem Punkte abgehen. Sie können dem Verf., der übrigens keinen nennt, der anders erkläre, das zurückgeben, was er S. 362 schreibt: Hört verzeihe es denen, welche in guter Meinung, ja wohl gar in der allerbesten Absicht, unbefestigte Seelen verführen!

Der Verfasser fängt das System der Weissagungen damit an, daß durch einen von Abrahams Nachkommen die Erkenntniß und Verehrung desjenigen Gottes über alle Völker verbreitet werden solle. Also auf jene Abraham gegebene Verheißung, daß in seinem Saamen alle Geschlechte der Erde gesegnet werden sollen, wird zuvörderst gebaut. Aber wie möchte man den Beweis führen, daß dieß der erste Sinn dieser Verheißung sey, da doch nach hebräischem Sprachgebrauch die Redensart einen ganz andern Sinn hat. Sogar das, daß Isaak und Jakob die Verheißung wiederholt, und nachher Juda 1 B. Mos. 49, 10 bezeichnet worden, als der von dem der Begründer der Menschen stammen werde, ist unter die merkwürdigsten Weissagungen gerechnet. Der Verf. fragt, wer anders, als der Allwissende, das habe vorher bestimmen können? Aber zuerst müßte ja erwiesen seyn, daß die Worte der Verheißung den ihnen beygelegten Sinn hätten, und dann, daß diese Aussätze schon zu Abrahams, Isaaks und Jakobs Zeiten gemacht seyn. Damit, daß die Bücher des A. Test. mehrere Jahrhunderte vor Christi Geburt vorhanden gewesen sind, ist in Absicht des Zeitalters der einzelnen Schriften noch nichts erwiesen.

Der Verfasser will die folgenden Schilderungen der Propheten alle zu dem Sinne deuten: Abrahams Religion soll die herrschende, Abrahams Glaubensnachkommen sollen Besitzer des Erdkreises werden. Aber wie möchte der Verfasser den Beweis übernehmen, daß dieß der Sinn, daß nicht von leiblichen, sondern von geistlichen oder Glaubensnachkommen Abrahams die Rede sey? Wer vermögte einem Gegner darzuthun, daß dieser Begriff ein Begriff der Propheten gewesen sey? — Eine andre Weissagung findet der Verf. in der Vorherbestimmung der Schicksale der Juden, die noch bis auf den hen-

heutigen Tag erfüllt werde. Also Moses soll auch von der jetzigen Zerstreuung der Juden geredet haben! — — Ferner habe Christus vorher gesagt, alle sollten den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, und die Erfüllung jener zu Christi Zeiten unglaublichen Sache sey schon in mehr als einem Welttheile vor unsern Augen. Eigentlich gehört dies nicht zu den Weissagungen des A. Test. und nicht einmal zu den Weissagungen; sondern zu den Lehren Jesu. — Ferner, der zu Christi Zeiten allgemein herrschende Opferdienst solle abgeschafft werden; es ist geschehen, und geschieht noch. Der Tempel zu Jerusalem solle auf immer zerstört und den Juden nicht wieder gegeben werden. Die von Abrahams und Davids großem Nachkommen gestiftete Religion solle immer dauern; das messianische Reich Gottes solle beständig bleiben. 2 Sam. 7. 16 sey die Grundlage der folgenden Weissagungen, denn da sey von einem ewigen Reiche die Rede. David habe sich darunter etwas einen ewigen irrdischen Regenten gedacht, durch den alle Völker bezwungen und zur Verehrung Gottes geführt werden würden. So habe er auch das Reich desselben im 110ten Psalm besungen, der unstreitig von David verfertigt sey, und worin er den König seinen Herrn nenne. Er habe also gehofft, einst im Reiche desselben ewig zu leben. Der 45ste Psalm sey zur Feyer der Vermählung Salomons gedichtet; aber V. 8. 9. handle von dem ewigen Könige. Auch der 72ste Psalm wird von einem ewigdaurenden und sich über die ganze Erde erstreckenden Reiche des Messias erklärt. Er herrsche vom Meer bis zum Meer, vom Strom bis zur Gränze; dieß sey nicht von der Gränze des Landes, sondern der Erde zu erklären. Denn es heiße ja, daß entfernte Völker ihm dienen sollen. (Der Raum gestattet es hier nicht, die dem Inhalt gemäße Erklärung des Psalms zu geben, der eigentlich von keinem einzelnen Regenten handelt; sondern Gott bitten, dem Volke gute Regenten zu geben, und durch sie den Glanz und Ruhm des Davidischen Reiches stets zu erhalten und zu vermehren.) — Der Verfasser sagt ferner: man müsse den göttlichen Sinn der Orakel, und die zum Theil wahre, zum Theil unvollkommne und falsche, menschliche Erkenntniß von demselben unterscheiden. (Aber wenn ein Mensch im Namen der Gottheit redet: so hat entweder seine Rede gar keinen bestimmten Sinn, der für Menschen erkennbar wäre; oder sie muß den Sinn haben, den die Vernunft seinen Worten, nach der Absicht und dem Zusammenhange, worin er sie redete, beyle-

gen lehrt. Das erstre anzunehmen, wäre ungereimt; also muß das letztre angenommen werden.) Jesus hat den wahren göttlichen Sinn der Weissagungen eingesehen. (Allerdings aber wir müssen Jesum [illegible] zu verstehen streben. Von einem solchen Weissagungssysteme hat Jesus nie geredet.) Daß nur wenige Weissagungen [illegible] und [illegible] Messias [illegible] Begriffe zu [illegible] fassen [illegible] Jesus [illegible] Zach. XI. XIII. dahin zu rechnen, weil Jesus sagt, diese müsse an ihm erfüllt werden. (Jesus sagt aber auch Joh. [illegible] das geschehe, auf daß die Schrift erfüllt werde, und doch rechnet der Verf. Ps. [illegible] nicht zu den eigentlichen Weissagungen.) Auch der [illegible] und [illegible] Psalm handeln von Jesu Leiden. David tröstete sich in seinen Leiden mit den Gedanken an seines großen Nachkommen Leiden. Ps. 16, 10. Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, sagt David, denn du wirst ja nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. David hoffe ein Leben nach dem Tode im Vertrauen auf die Auferstehung des heiligen Gottes. (Diese Erklärung ist wider den Parallelismus, nach welchem nicht in der Hölle bleiben, und nicht die Verwesung sehen, oder eigentlich, nicht dem Todtenreiche hülflos überlassen werden, und das Grab nicht sehen, parallel und gleichbedeutend, auch von einem und eben demselben Subjecte zu erklären ist. Sie ist auch wider Petri Anwendung, der Ap. Gesch. [illegible] beyde Sätze auf Jesum anwendet, nicht blos den letzten allein.) Ps. [illegible] soll heißen: Opfer und Brandopfer gefallen dir nicht immer. Aber aus Ps. [illegible] erhellt, daß der Sinn sey: sie gefallen dir überall nicht, machen dir nicht wohlgefällig. Die übrigen auf Christi Leiden gedeuteten Stellen seyn Accommodationen, die wegen der Aehnlichkeit der Personen und Sachen auf Jesum angewendet worden. Jesus habe sich überall nicht nach jüdischen Meinungen gerichtet, denn die Juden hatten keinen Begriff von einem leidenden Messias. (Wollten wir so folgern: so würden wir ja den Fehler wider die Logik begehen, daß wir vom Besondern auf das Allgemeine schlössen?) Die Gründe und Absichten der Weissagungen seyn im Bedürfnisse der Menschen zu suchen, die dadurch einen historisch-moralischen Beweis von der Existenz des wahren Gottes erhalten sollten. So Noah, dem die Sündfluth, und Abraham, dem die Geburt Isaaks vorher gesagt worden. So Joseph, durch die Erfüllung seiner Träume

und

und Traumauslegung, ꝛc. Aller Propheten einige große Weissagung sey die Vorherverkündigung des moralisch-politischen Reiches Gottes, oder der auf Erden immer dauernden allgemeinen Theokratie durch die Nachkommlinge Davids beherrschen sollte. (Aber heißt nicht im Hebräischen ein ewiges Reich oder Priesterthum ein Reich der Verheissung das stündlich seiner Erfüllung harret, wie z. B. Davids Priesterthum, u. Davids Reich?) Der Name Cyrus oder Koresch sey vermuthlich erst nach dem Erfolge im Jesaias eingerückt. Die Dinkel im Buche Jesaias möchten nicht alle von Jesaias seyn; aber Kap. 40 — 66 sey nicht gegen das Ende des Exils erst geweissagt. Durch die Weissagungen sollten die falschen Orakel widerlegt und beschämt, Gottes Vollkommenheiten erklärt, Sittlichkeit und Glückseligkeit der Menschen, und die Anwendung Jesu bestimmter werden. Im Buche Sirach 36, 1 f. findet der Verf. die Erwartung eines moralischen Reiches. (Die gemeine jüdische Idee ist aber doch darin sichtbar ausgedrückt.) Die Weissagungen des A. T. leiteten Jesum zur Erkenntniß seiner Bestimmung. Er belehrte durch sie seine Schüler, und sie dienen noch in den Christen zum Beweise der Göttlichkeit der neuen Lehre, und zur Bekehrung der Juden dienen, wenn sie recht gebraucht werden.

Abg.

Freymüthige Untersuchungen einiger Gegenstände der Religion. Zur Beförderung des ächtchristlich freyen Nachdenkens. Berlin, 1794. 323 Seit. klein 8. 20 gr.

Allerdings sehr freymüthige Untersuchungen, ohne Rücksicht auf väterliche Satzung, und Weise. Dies ist auch wohl der Grund, weshalb weder der gelehrte, edelmüthige Verfasser, noch die Verlagshandlung sich genannt hat, ob sie es gleich, bey dem denkenden Theile der Nation, mit vieler Ehre hätten thun können. Einem Recensenten ist es eine festliche, schadloshaltende Freude, wenn er ein Buch von so reichhaltigem innern Werthe findet, nachdem er so viele schagle und seelenlose Sudeleyen durchwühlen müßen. Man findet in diesen kleinen Abhandlungen die Sprache der reinen, prüfenden Vernunft, einen tiefeindringenden Forschungsgeist, großen Reichthum an

theologischer Belesenheit, alles verbunden mit vorsichtiger Weisheit, und behutsamer Schonung derer, die andrer Meinung sind. Rec. glaubt, nicht zu irren, wenn er diese hingeworfen scheinende Gedanken für das Resultat vieljähriger Prüfung, und gereifter Urtheilskraft erkläret, und mit gutem Gewissen allen Gottesgelehrten, nicht zum Lesen, sondern zum Studieren, empfiehlt. Uebrigens haben sie viele Aehnlichkeit mit den vortrefflichen Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, und möchte der gelehrte Verfasser die Schriften Jerusalems, Semlers, Eichhorns, Döderleins, Spaldings und Tellers wohl genützt, und aus ihnen den Honig zusammen getragen haben. Rec. kann keine Auszüge geben. Irrige oder mittelmäßige Sachen hat er, nach seinen Ueberzeugungen, nicht gefunden; und, wenn alles Treffliche abgeschrieben werden sollte: so müßten wir das Buch vom Anfange bis zum Ende geben.

Wir zeigen also blos die Materien an: Die Vorrede belehrt den Religionslehrer, wie er aufklären soll; wie er seine innere abweichende Ueberzeugung mit den öffentlichen Vorträgen aussöhnen, wie er ein weiser, unanstößiger, nützlicher Mann werden soll. Nicht leicht haben wir, in gedrängter Kürze, so viel Schönes gelesen. Achtung gegen Volksglauben; Achtung gegen symbolische Schriften, gepaart mit Klugheit und Gelehrsamkeit.

Innhalt: 1) Ueber die Sprache der alten Welt. 2) Ueber das Schöpfungsgemälde Mosis. 3) Ueber die Begebenheiten der ersten Menschen im Paradiese. 4) Ueber die Verbindlichkeit des Decalogus für Christen. 5) Christus, Josepha Sohn. 6) Ueber die Versuchungsgeschichte Christi. 7) Ueber biblische Dämonologie.

In der Abhandlung Nr. 5. behauptet der Verfasser mit andern großen Auslegern, daß es für die Ehre Jesu sowohl als für die Nacheiferung der Christen vortheilhafter sey, wenn er als wahrer edler Mensch, mit selbst erarbeiteten Einsichten und Tugenden, und stets wachsender, blos menschlichen Vollkommenheit vorgestellt würde, weil auch nur in diesem Falle er ein Vorgänger für Menschen seyn und heißen kann. Bey Nr. 6. wiederholt Rec., was er schon bey eben dieser Erklärung in den Beyträgen zum vernünftigen Denken in der Religion angeführt, daß die Deutung von der bloßen Jos Jesu, und seiner gereitzten Sinnlichkeit theils den bloßen

Men-

Menschen Jesum zu viel erniedrige, zumal die anderweite Beschreibung seines Lebens keine analogische Sinnlichkeit darinn erzählt; theils dem Sprachgebrauche nicht gemäß sey. So redet man nicht, wenn man nur Gedanken und Einfälle beschreiben will. Ohne Jemanden vorzugreifen, gefällt uns die Deutung am besten, daß, zu sehr verschiedenen Zeiten, ein listiger Verführer Jesum zu auffallenden Thaten habe anreizen wollen, weil man ihn selbst für einen außerordentlichen Menschen hielt. Bey Nr. 7 wünscht der Verf. von seinen Kunstrichtern zu erfahren, wie sie die Moralität derjenigen Handlungen erklären möchten, da Jesus einem paar wüthenden, epileptischen Menschen erlaubte, ihre Raserey gegen eine Heerde Schweine auszulassen, die dadurch ins Meer gescheucht wurden. Er glaubt, die Eigenthümer der Schweine hätten Jesu wenig Dank dafür wißen können, daß er, auf eine so grobe Art, einen Schaden anrichten lassen. Rec. lächelt, daß er einem großen Manne Etwas sagen soll, was er nicht schon wüßte. Folgende drey Stücke scheinen indeß die anstößige Geschichte sehr zu mildern:

1) Stürzten wohl nicht grade alle Schweine ins Meer. Der Geschichtschreiber nimmt es so genau nicht, wenn nur die meisten einstürzten.

2) Ersoffen sie nicht wirklich, sondern wären beynahe ersoffen. Daß der griechische Ausdruck so verstanden werden kann, ist jedem Sprachkenner bekannt. Sie spülten sich also vielmehr ab, und, da die Schweine schwimmen können, kamen sie größtentheils wieder ans Land.

3) Lag das Aufsehen, was durch diesen geräuschvollen Zufall erregt wurde, wirklich im Zwecke Jesu dieses Mal, weil die Erzählung der gesund gewordenen Epileptischen, in ihrem kleinen häuslichen Zirkel, nicht hinreichte, auf Jesum aufmerksam genug zu machen. Die folgende Geschichte beweiset auch, daß dieser Zweck erreicht wurde. Diesmal baten zwar die Bewohner der Gegend Jesum, er möchte von ihnen gehen, weil ihnen das Geräusch zu bedenklich und gefährlich schien. Bey seiner nächsten Zurückkunft aber wurden sie mit Jesu sehr vertraut und ausgesöhnt. Noch hat der Verfasser eine Abhandlung über die historische Autorität der Wunder angehängt. Er geht nicht von Begriffen über Möglichkeit oder Unmöglichkeit aus, weil sie, wie er meint, in ein zu weites Feld von Speculation führen; sondern stellt nur die allgewaltige Schwierigkeit vor, die sich der Geschichte eines

ver-

vermeintlichen Wunders entgegen stellt, wenn sie kaltsinnig und philosophisch genau geprüft wird. Vergleichen Prüfung, meint er, sey durchaus nöthig, bey Dingen, die sich über das Gewöhnliche erheben wollen. Sehr bemerkenswürdig ist seine Erklärung, daß zum Beweise einer Wahrheit ein Wunder Etwas beytragen könne, weil jede Wahrheit in ihr selbst ihren Grund haben muß, und die Zusammenstellung so heterogener Dinge, als eine dogmatische Wahrheit, und eine Wunderthat ist, bey keinem denkenden Menschen von Erfolg seyn kann. Mit gerechtem Unwillen beklagte sich Jesus, bey der einleuchtenden Vernunftmäßigkeit seiner Lehre, über den Pöbel, der immer Zeichen und Wunder sehen wollte. Schändlich verhöhnet der dem einfachen Gange der Natur, und der menschlichen Vernunft, zur Ehre der Vorsehung, sehr viel zutrauende Verfasser alle Industrie der Verketzerungssüchte, von der ist aber, bey der jetzigen Denkungsart einer klugen Nation, wenn er auch nicht hinter dem Vorhange stünde, gewiß Nichts zu besorgen hat.

Dgb.

Andachten und Gebete für gutgesinnte Christen zur Privaterbauung in allerley Fällen und Umständen ihres Lebens — Von Johann Christlieb Förster, Domprediger zu Naumburg. — Zweyter Theil. — Offenbach, bey Weiß und Brede. 1793. 268 S. gr. 8. 12 Gr.

Unter Beziehung auf unser Urtheil (N. A. D. B. IV. B. S. 191.) sagen wir unsern Lesern, nochmals ihre Andacht in diesem Theil unterhalten werde. Man findet nämlich: Andachten und Gebete 1.) auf die vorzüglichsten Feste des Jahres. 2) An merkwürdigen Tagen: (am Geburtstage; am Konfirmationstage; beym ersten Genusse des heiligen Abendmahls; am Bußtage; am Erndtefeste; am Schlusse des Jahres). 3) In besondern Lagen des Lebens (der Jüngling; die Jungfrau; der junge Mensch bey seinem Eintritt in die große Welt; der Mann in seinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen; die Frau als Gattin, Mutter und Vorsteherin des Hauswesens; der Greis; Gebet der Eltern, um Beystand zu einer weisen Erziehung der Kinder; um den häuslichen

Se-

Eltern). 4) In freudigen Lagen des Lebens (Empfindungen einer Mutter nach der glücklichen Geburt ihres Kindes; am Tage der ehelichen Verbindung; beym Antritt eines Amtes; in einer vergnügten Ehe; für Eltern, welche Freude an ihren Kindern erleben; im häuslichen Wohlstande; bey guter Gesundheit; nach einer Rettung aus einer besondern Gefahr). 5) In traurigen Lagen des Lebens (in mancherley Arten des Kreuzes; Beruhigung bey unverdienten Verleumdungen; Vertrauen auf Gott bey unverschuldeter Armuth; bey der Empfindung innerlicher Schwachheit; bey einem siechen Leben; bey dem Verlust eines Gatten; der Eltern; eines Kindes; bey unerzogenen Kindern; bey fehlgeschlagenen Wünschen; bey herrschenden Seuchen; im Kriege; in Theurung). 6) In Krankheiten und bey Sterbefällen (Vertrauen auf Gott in Krankheiten; Selbstprüfung auf dem Krankenlager; Ergebung in Gottes Willen; am Ziele des irrdischen Lebens; Trostgründe gegen die Schrecken des Todes; Andenken an das letzte Weltgericht; die zukünftige Seligkeit). Die Andachten und Gebete sind zu groß, um eine Probe noch herzusetzen; die Mannichfaltigkeit des Inhalts aber wird Erbauungsuchende schon genug interessiren.

Pd.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Reise eines Franzosen nach Jersey, nebst Belegen derselben, die auf verschiedne Entstehungsursachen der französischen Revolution Bezug haben, und einige besondere Ereignisse derselben berühren. Greifs, bey Henning. VI und 190 Seiten in 8. 12 M.

Der Vorerinnerung des Uebersetzers zu Folge, sind diese Bogen nur Bruchstücke eines größern Werks, das 1792 in zwey starken Octavbänden unter dem Titel: Petite Histoire de France, etc. zu Paris erschien. Der Verf. hatte sich nirgend genannt, scheint aber, ob er gleich irgendwo für einen Kaufmann sich ausgiebt, eine Art von Gelehrten gewesen zu seyn.

seyn. In der so betitelten Petite Histoire war die Widerlegung des Präsidenten Henault sein Hauptzweck, mit beständiger Rücksicht auf die seitdem ausgebrochne Revolution.

Daß der Uebersetzer diesen Theil des Buchs unverdeutscht ließ, ist eine Mäßigung, wofür man ihm Dank wissen muß. Das übrige läßt zur Noth sich lesen; hätte doch aber immer noch abgekürzt werden können. Die vier Briefe über Jersey betragen 40 Seiten, und enthalten manches Lehrreiche; wobey man aber nicht zu vergessen hat, daß der Beobachter ein Franzos ist. J. soll zwölf französische Meilen im Umkreis und 30000 Einwohner haben. Wenn das daselbst noch gesprochene Französisch nur schlecht ist: so sind Wohlstand, Reinlichkeit und Betragen der Insulaner doch schon desto brittischer. Die Luft ist ausnehmend gesund, und das von sanften Hügeln durchkreutzte Land vortreflich angebaut; doch kostet das Pfund Fleisch 14 französische Sous, obgleich die Viehzucht auf alle Weise begünstiget wird. Seit 25 Jahren war kein vorsetzlicher Mord daselbst ausgeübt, desto sorgfältiger aber für Arme gesorgt, und NB. über Müßiggänger gewacht worden. Wie sehr dieses letztre Vorbauungsmittel von unsern deutschen Polizeyen leider! vernachläßiget werde, beweiset überall der schreckliche Sittenverfall! — Um sich in J. niederlassen zu dürfen, muß man schon ein Englischer Bürger seyn, und auch dieser findet noch Schwierigkeiten; weil die Einwohner noch viel auf ehrliches Her- und Fortkommen halten, und sich nicht gern mit Fremden vermischen. Bis 1780 war J. wenig oder gar nicht befestiget; seit einem damals von den Franzosen erhaltenen Besuch aber, sind unter andern 24 Thürme, eben so viel Fuß hoch, jeder von 4 Geschoßen angelegt, woraus schon mit Einpfündern jeder Feind kann abgehalten werden. Seit eben der Zeit liegt eine kleine Besatzung auf der Insel, ob dieses gleich wider ihre Privilegien läuft; denn jeder Einwohner ist Soldat, und übt am Sonntage sich in den Waffen. Sie enthält zwölf Kirchspiele, streng reformirter Confession; deren bestes zu St. Elier seinem Pfarrer 2000, vermuthlich französische, Thaler einträgt. Die Fabel, daß J. von Ratten wimmele, wird auch hier widerlegt, und das weithe Dictionnaire encyclopédique mehrmals zurecht gewiesen.

Der übrige Theil des Buchs enthält 37 Briefe, die an verschiedne Freunde gerichtet, und vom Junius 1786 bis den letzten October 1792 aus mancherley Gegenden des französischen

schen Reichs geschrieben sind. Die vor Ausbruch der Revolution angeblich gefertigten raisonniren so frey, mit unter frech, über Adel, Geistlichkeit, Hofämter, Orden, Minister, u. s. w. daß zehn gegen eins zu wetten ist, der Verfasser habe solche blos antedatirt, und auf diese Art den Propheten spielen wollen. Ein freylich sehr bequemer, aber auch sehr abgenutzter Kunstgriff! Eben deshalb glaubt Rec. den Leser mit Excerpten aus diesen prophéties après coup verschonen zu müssen. Die während der Staatserschütterung geschriebnen Briefe enthalten gleichfalls nichts zusammenhängendes, oder was neuen Aufschluß verspräche. Da sie indeß aus Gegenden abgiengen, woher noch weniger zuverlässiges, als aus dem unseligen Mittelpunkte des Reichs bekannt ist, so mag dieser kleine Beytrag für den Beobachter des schrecklichen Ganzen immer noch von einigem Nutzen seyn. Die Nachrichten nämlich sind aus Havre de Grace, Cherbourg Rohen, Chalons, Lyon u. s. w., und bestätigen überall die traurige Wahrnehmung, daß gegen einen Bürger, der von Glück und Freyheit vernünftige Begriffe hat, es sogleich hundert Bösewichter und Schiefköpfe giebt, die von dem Ruin des friedlichen Nachbarn ihren eignen Vortheil erwarten, und wenn dieser Erfolg ausbleibt, zu Beschleunigung desselben sich jedes Mittel erlauben. Nur zu oft erfuhr unser Verfasser dieses auf seinen vaterländischen Reisen, und das mit Gefahr seines eignen Lebens. Jeden Augenblick stößt er auf Leute, von denen er ganz etwas anderes sich versprochen hatte; und doch ist er inconsequent, sich selbst widersprechend, mit einem Worte Franzos genug, um seine Nation noch immer auf dem Gipfel der Ehre, Freyheit und Bürgerglückseligkeit zu träumen. So oft er von seinen Excursen nach Paris zurückkommt, findet er Alles wieder nach Herzenslust: so daß die Atmosphäre dieser heillosen Babel wirklich etwas für Geist und Sinn berauschendes zu enthalten scheint! Selbst den zehnten August, 1792, diesen Triumphstag der Bosheit über Recht und Eigenthum, hält er für rühmlich sich endend, und gafft in eine goldne Zukunft. — Was endlich unser Politiker für Divinationsgabe besitze, lehrt sein letzter Brief vom 31sten October 1792, am besten. Danton, Roberspierre und Marat waren da die Götzen des Tages, und die Triumvirs der Räuberhorde. Letzterer, meint er, würde von ersteren bald zu Boden getreten seyn, und liesse R. sich einfallen den Meister spielen zu wollen, so müsse der nervige D. ihn im Huy ersticken. Ein feiner Prophet! der aber,

wenn

wenn ihm die Flucht mißglückte, auch schon mit seinem Kopfe dafür wird gebüßt haben. Ein solcher Horoskop-Steller kann dem blutdürstigen R. nicht weit entlaufen seyn!

Fz.

Die alten Franzosen in Deutschland, hinter der neufränkischen Maske verschlimmert. Oder Cüstin's Heldenthaten vom 1sten October bis zu Ende des Jahres 1792. Nebst zwo höchst merkwürdigen wichtigen Nachrichten aus Frankreich; auch ein paar Worte auf Georg Forsters wortreiche Ausfälle gegen die Stadt Frankfurt; allen ächten Deutschen in den Städten und auf dem Lande gewidmet von einem Deutschen. Deutschland, bey Kellermann. 1793. 348 S. 1 Rl.

Gleich aus dem Titel kann man ohngefähr den Zweck des Vf. und den Ton errathen, der in diesem Buche herrscht. Der Ungenannte scheint weniger für das feinere und gelehrte Publikum, als für den Bürger und Landmann, geschrieben zu haben. Ein künftiger Geschichtschreiber des jetzigen merkwürdigen Kriegs wird indeß doch diese rohe Arbeit, aber freylich nur mit strenger Kritik und Vorsicht, brauchen können. „Auf! ihr alle meine ächt deutschen Brüder — auf! zu den Waffen aller Art! wenn ein deutsches Herz im deutschen Busen schlägt — auf!!! Es ist süß und ehrenvoll, für's Vaterland zu sterben — seyn mit dem Degen oder mit der Feder in der Hand!! — —“ An Gedanken—strichen und Ausrufungszeichen ist überall im Buche ein großer Ueberfluß: wie es scheint, rechnete der Verf. sie auch zu den Waffen, deren ein deutscher Patriot sich mit Erfolg gegen die „neufränkischen Barbaren“ bedienen könne. Gegen diese „Erbfeinde, die von „jeher vielerley Unglück und mannichfaches Elend in allen ihren immer muthwilligen, ungerechten Kriegen über unser liebes „Vaterland gebracht haben.“ Es ist freylich mehr als wahrscheinlich, daß die gegenwärtige Menschengeneration in Frankreich eine ungleich größere Anzahl Bösewichter unter sich hat, als irgend eine der ältern, wiewohl es auch seyn kann, daß die jetzige Lage der Dinge und die unglückliche Anarchie Men-

schen

ſchen dieſer Art nur mehr verſtattet, ſich öffentlich und in ihrer wahren Geſtalt und ganzen Häßlichkeit zu zeigen; allein welcher auch noch ſo patriotiſche Deutſche, wenn er zugleich Sinn für Humanität und allgemeine Menſchenliebe hat, kann es billigen oder nur verzeihlich finden, wenn ein Schriftſteller, alſo einer der Weiſern, der Aufgeklärtern des Volks — auf dieſen Titel macht ſchon ſtillſchweigend jeder Anſpruch, der öffentlich als Sprecher auftritt — die Ausſchweifungen und Verbrechen des kleinſten Theils einer fremden, ſey es auch feindlichen Nation, dem Ganzen zurechnet, und das Ganze, nicht blos die ſtrafbaren Individuen verrätheriſch, grauſam, verabſcheuungswürdig nennt? — — Beſchreibung von Cüſtines Einnahme von Speyer, Worms und Maynz, wohin er von Verräthern ihres Vaterlandes gelockt ward. Der Churfürſt war geflohen, und nun hatten dieſe freyes Spiel, und bereiteten die zum Widerſtand geneigte Bürgerſchaft zur Uebergabe. C. brauchte die Liſt, ein paar Wagen voll Leitern vor der Stadt auf- und abjagen zu laſſen, als ſey er geſonnen, Sturm laufen zu laſſen, und ſtellte ſeine 20,000 Mann ſo künſtlich, daß es ſchien, als kampire eine Armee von 50,000 Mann hier. Eickemayer, einer der vornehmſten Maynzer Artillerieofficiere, wird beſchuldigt, er habe abſichtlich zu den Kanonen auf den Wällen Kugeln von falſchem Kaliber legen laſſen. Treffliches Betragen des K. Hauptmanns Andujar, der aus der ſchon den Franzoſen überlieferten Feſtung durch ſeinen Muth und ſeine Entſchloßenheit 900 M. kaiſerl. Soldaten rettete! Muſterhaftes Betragen der Frankfurter Bürgerſchaft. An dem Patriotismus und dem aufgeklärten Sinn dieſer wahrhaft freyen Deutſchen ſcheiterten alle Ränke Cüſtines und ſeiner Helfershelfer. Cüſtine begeht die unbegreifliche Unvorſichtigkeit, nach der Beſitznehmung die Rheinfeſtungen Rheinfels und Ehrenbreitſtein nicht zu beſetzen. Sein Unweſen in Maynz. Seine Anhänger nennen ihn nur Vater Cüſtine, und behaupten, unter ſeinem Schutze könne die Stadt nie wieder von den Deutſchen erobert werden. Auch die Pietiſten neigten ſich auf die Seite der Jacobiner: „die „Franzoſen treiben Gottes Werk. Der Heiland will durch „ſie allen Völkern des Erdbodens Freyheit verleihen.“ (Sollte dies gegründet ſeyn? Rec. der nichts weniger als ein Freund der Lämmestheologie iſt, zweifelt doch ſehr daran.) Forſters Betragen in Maynz ſowohl als gegen Frankfurt, von dem er erſt wenige Monate vorher in einer ſeiner neueſten Schriften

der Wahrheit gemäß mit Achtung und Bewunderung geſprochen hatte, und das er nun auf einmal tief herabſetzte und verläſterte, iſt durchaus unverzeihlich — allein, wer die ganze Lage dieſes unglücklichen ſonſt ſo trefflichen und verdienſtvollen Mannes kennt, und weiß, wie er auf dieſen Abweg und endlich in den Abgrund gerieth, der wird ihn gewiß — nicht rechtfertigen — aber bedauern. Nur Gefühlloſigkeit und blinde Partheywuth oder ſtumpfſinniger Unverſtand kann in folgendem Tone mit unſerm Verfaſſer von ihm ſprechen: „Unter „allen Schreyern des errichteten M. Clubs riß keiner mit dem „unſinnigen Geſchwätz — ganz Frankreich mit ſeinen 25 Millionen freyer Bewohner würden ſich lieber zu Kochſtücken „zerhacken laſſen, ehe ſie zugäben, daß Maynz wieder mit ei„nem Churfürſten zum Regenten dem deutſchen Reiche von „neuem einverleibt würde — das groſſe Maul weiter auf, „als Georg Forſter. Dieſes aus dem Kothraige der „Selbſtſucht geformte, und an der brennenden Lobe „des ausſchweifendſten Dünkels gebackene Menſchen„kind wähnte, weil er als ein 18jähriger Knabe mit Cook in „den ſten Welttheil gegucke hätte, er könne nun auch in alle „Staatskabinette ꝛc. gücken u. ſ. w.“ Noch ekelhafter iſt es, wenn der Verf. ihn einen Rockenphiloſophen, einen ordinären Tropf ꝛc. nennt, und von ſeinen Schriften verächtlich ſpricht, ſie Broſchüren nennt u. ſ. w. Dadurch macht er nicht Forſtern, ſondern nur ſeiner eignen Beurtheilungskraft und ſeinem Geſchmack Schande! — — Die Prophezeihung des Vfs. über die unvermeidliche Unterjochung der Franzoſen im Jahre 1793 hat der Erfolg zu Schanden gemacht. Daß doch unſere politiſchen Kannengießer, unſere Schirache ꝛc. nicht müde werden, ſich durch ihre aus der Luft gegriffene Weiſſagungen vor den Augen der ganzen Welt lächerlich zu machen! — — — Dorſch ward Präſident des M. Clubs. Dieſer Mann war ehedem Prof. in Maynz geweſen; zwey Jahre aber vor Cüſtines Ankunft daſelbſt, nachdem er ſeine Lehrſtelle niedergelegt, nach Strasburg gegangen, um dort, wie der Verf. ſich ausdrückt, „unter der neufränkiſchen Ver„wandlung der Dinge mit einem hübſchen Mädchen ſeine Men„ſchenrechte auszuüben.“ Nach dem Decret des Convents vom 15ten Dec. legte Cüſtine die Larve ab, und die armen Maynzer erblickten jetzt mit Schrecken in ihm den tyranniſchſten grauſamſten Deſpoten. Die Bürgerſchaft mußte unter Bedrohung der härteſten Strafe ihr Gewehr abliefern; an verſchie-

schiedenen Orten der Stadt wurden sieben Galgen für diejenigen errichtet, die nur eine Miene machen würden, gegen irgend eine Jacobinische Verfügung und Einrichtung zu murren. Stamms Raserey, der aus einem liederlichen Aufwarter einer Schenke in Strasburg Aide de Camp des Feldherrn Cüstine geworden war. Expedition gegen Frankfurt; Ungrund der französischen Beschuldigungen gegen diese Stadt. Cüstines Betragen wurde von dem bessern Theile seiner Truppen selbst sehr gemißbilligt. Mit lächerlichem Uebermuthe rief er bey seinem Eintritte in die Stadt dem Volke in deutscher Sprache zu: „Habt ihr dieses Jahr den Kaiser hier gesehen? Nun werdet ihr keinen mehr sehn!" Ein seltner und großer Zug von Patriotismus war es, daß einer der reichen Frankf. Bürger, die C. als Geiseln in Verhaft nehmen laßen, das Anerbieten eines vielvermögenden Mannes, für seine Befreyung zu sprechen, mit den Worten zurückwieß: „Die Vorsehung hat mich einmal mit zu einem Opfer für meine Vaterstadt ausersehn; ich halte es für Pflicht, es ohne Murren bis ans Ende zu vollbringen; es mag für meine Person daraus entstehen, was Gott will!" Nach Erlegung der ersten Million Gld. Brandschatzung gab C. der Stadt einen Schutzbrief, worinn er am Ende sagte: „daß jeder fränkische Soldat oder Bürger, welcher diesen schönen Titel durch Gewaltthätigkeiten entehren würde, als ein Feind der Republik behandelt werden solle." !! Mislungene Expedition gegen Hessen. Seite 144. eine schöne und wahre Schilderung der Hessen. „Sie sind die wahren deutschen Spartaner. Genügsam und rauh, wie an manchen Orten ihre Gebirge; in ihrer Lebensart kennen sie nur die ganz einfachen, natürlichen Bedürfnisse. Die mindere Fruchtbarkeit des Bodens nöthigt sie zu desto größerer Arbeitsamkeit, macht aber diese Gegenden auch desto fruchtbarer an starken gesunden Menschen, und in verhältnißmäßig größerer Anzahl, als darauf ernährt werden können. Darum sind die Hessen gehorne Soldaten. Sie lieben diesen Stand, wie man eine ernährende Profession oder Handwerk liebt. Diese Liebe pflanzt sich vom Vater auf den Sohn fort; die Mütter finden ihre Söhne, die Mädchen ihre Geliebten in keinem Anzuge schöner, als im Soldatenrocke. Oft bringen die Mütter selbst ihre Söhne, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, als Rekruten zu den Hauptleuten. . . In ihren Compagnien halten die gemeinen Soldaten unter sich die strengste Policey. Ist einer unor-

„dentlich, so necken sie ihn so lange, bis der Hauptmann der „Ruhe wegen genöthigt ist, den Unordentlichen zu bestrafen. „Wenn der Unterofficier im bestrafenden Tone zu einigen „der Kompagnie sagt: seyd ihr Heßen? so schlägt die ganze „Kompagnie beschämt die Augen nieder. Wehe dem, der „unter ihnen im blutigsten Gefechte die geringste Feigheit ver„riethe! Von den Dymeler Heßen sagt man: im dichtesten „Kugelregen bückten sie sich wohl zuweilen ein wenig mit dem „Kopfe; wer aber mit dem ganzen Körper sich bückte, der „würde in der Kompagnie nicht mehr gelitten.“ — Bey den gefangenen gemeinen Soldaten wurden alle jacobinischen Mittel versucht, sie zu verführen, und ihrem Landesherrn abwendig zu machen. Einstimmig aber antworteten sie den Verführern: „wir sind Heßen und bleiben Heßen.“ — Custines Räubereyen in Idstein u. s. w. Einnahme Frankfurts durch die Heßen und Preußen. Custines lügenhafter Bericht an den Convent wird beleuchtet. Seine Erbitterung gegen Frankfurt erklärt es, warum er die hineingelegte Besatzung so muthwillig aufgeopfert. Sie war viel zu schwach, sich zu behaupten, sie sollte aber doch, und das war seine Absicht, die Stadt den heßischen und preußischen Kanonen aus. — Die Geschichtserzählung bricht mit Ende d. J. 1792 ab. Als Anhang sind eingerückt das berüchtigte Decret des Convents vom 19 Dec. 1792 mit Uebersetzung und Gloßen über dasselbe, und die religionsstürmerische Rede des Atheisten **Dupont**. — Ein Aufsatz eines ungenannten Frankfurters unter der Aufschrift: Nur ein paar Worte auf G. Forsters wortreiche Ausfälle gegen die Stadt Frankfurt a. M. im ersten Stücke des sogenannten Mayzer Patrioten. Eine strenge und verdiente Rüge, aber in einem weit anständigern Tone, als der unsers obigen Verfassers ist.

H.

1) **Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms. Von den Jahren 1792 und 1793. Mit Beylagen. (Offenbach, bey Weiß und Breda.) 1793. 88 S. 8. 11 g.**

2) **Zweyter Beytrag zur Revolutionsgeschichte von Worms von 1792 und 1793. 109 Seiten in 8. 12 g.**

Nr. 1. ist eine Nachfertigung des durch den jetzigen traurigen Krieg und durch die während der Anwesenheit der Franzosen in Worms verwaltete Stelle eines Maire bekannt gewordene und durch mehrere nachtheilige Gerüchte und Verläumdungen verfolgten Konrads von Winkelmann, Kanonikus bey St. Martin zu Worms. Dieser Mann, der Sohn eines holländischen Obristen, aber aus einer deutschen, angesehenen Familie entsprossen, hatte von der Natur einen festen Körper und große Fähigkeiten erhalten. Sein Hang führte ihn zum Kriegsstande, und er ließ sich bey der kaiserlichen Armee als gemeiner Soldat anwerben. Einige Unannehmlichkeiten, die er in diesem Dienst erfuhr, verursachten seine Loskaufung, und er ward aus einem österreichischen Korporal Kanonikus in W. Hier fand er bald Gelegenheit, seine Talente zu zeigen, und er ward in kurzer Zeit, nicht durch Protection, sondern seiner erkannten Verdienste wegen, zum wirklichen geistlichen Rath und Mitglied des bischöfl. Vicariats befördert. Die Stelle eines Sachwalters der Klerisey in W. und die Streitigkeiten, in welche diese unablässig mit dem Wormser Magistrat verwickelt ist, beschäfftigte seine unermüdete Thätigkeit, und sein fester, kühner, etwas hitziger Charakter zeigte sich dabey so, daß er dem Magistrat bald ein Dorn in den Augen wurde, und in persönliche Zwistigkeiten mit ihm gerieth. Dieß veranlaßte eine kleine Schrift, die er 1762 zu Maynz unter dem Titel: Beytrag zur Empörungsgeschichte unserer Zeit aus der Reichsstadt Worms, drucken ließ. Ehe dieser Streit geschlichtet werden konnte, fielen die Franzosen in W. ein und forderten ungeheure Brandschatzungen, deren erster Ansatz sich auf 1,850,000 Liv. belief. Winkelmann brachte es durch seine geschickte Negotiation dahin, daß der den Kollegiatstiftern auferlegte Antheil von 50,000 Liv. auf 30,000 herabgesetzt ward. Es zeigte sich indeß immer mehr, daß die Franzosen mit gefährlichen Anschlägen gegen die Geistlichkeit der von ihnen besetzten Länder umgiengen. W., der Amts halber für das Beste der Klerisey zu sorgen hatte, suchte das heranziehende Ungewitter zu beschwören, und durch freywillige Anerbietungen, wo möglich, gewaltsamen Verfügungen zuvorzukommen. Zu dem Ende entwarf er ein unter den Beylagen zu dieser Schrift abgedrucktes Memoire, das Fürsten übergeben ward, und das man ihm in der Folge wegen einiger Ausdrücke, die die Umstände und der beabsichtigte Zweck nothwendig machten, zum Verbrechen machen wollte, obgleich

der ganze Klerus es gebilligt hätte. Am 30sten Novb. 1792, wo diese Schrift aus Ws. Feder floß, waren die österr. und preuß. Armeen geschlagen, und auf beständigem Rückzug aus Frankreich begriffen. Unaufhörlich folgten einander Züge von Truppen und Kriegsgeräthschaften. Lüttich hatte in Mainz Anstalten getroffen, die seine Absicht, im Lande zu bleiben, außer allen Zweifel setzten, weit und breit war keine Hülfe zu sehen, und wenn man auch an künftiger Rettung nicht verzweifelte, so konnte der Krieg doch leicht mehrere Jahre dauern; das klügste war also, sich einstweilen so gut zu setzen, als man konnte. Das beste Auskunftsmittel zwischen gänzlicher Zernichtung der Stifter und deren Erhaltung im alten Stande, schien im äußersten Falle, deren Dauer auf die Lebenszeit ihrer Mitglieder einzuschränken, und sich unterdessen allen andern Bedingungen zu unterwerfen, die der Eroberer fordern würde, kurz, zu transigiren und die Transactionspunkte so einzurichten, daß 1) der Klerus von W. sich nicht als Feind der franz. Verfassung erklärte, 2) in Ansehung des Status quo nichts wesentliches verlor, 3) folglich bey Wiedereinführung der alten Verfassung in einem Augenblicke wieder seyn konnte, was er gewesen war. Um diesen Zweck zu erreichen, bemühte man sich zu zeigen, daß die Wohlfahrt der Stadt W. mit der Erhaltung des Klerus in enger Verbindung stehe, damit die Neuerungssüchtigen, die nach geistlichen Gütern lüstern waren, die Gewalt der Franzosen nicht sollten mißbrauchen können, um die Aufhebung der Stifter zu beschleunigen. Freylich hätte man sich dieses Memoire, auf welches auch keine Resolution erfolgte, ganz ersparen können, wenn man das bald darauf gegebene Dekret des N. C., das alle dergleichen Vorschläge zu nichte machte, hätte vermuthen können. In W. wurde unterdessen gleichfalls nach franz. Sitte ein Klub errichtet. Die nöthige Politik erforderte, daß auch die Geistlichkeit jemand aus ihrer Mitte in denselben sende, und Winkelmann ward (aber bevollmächtiget von der Klerisey) ein Mitglied des Klubs: doch nahm er nie Antheil an den Thorheiten desselben, sondern verhinderte kräftigst die Publicität mancher Tollheiten, die darinn gepredigt wurden. Der gute Ruf, worinn W. bey jedermann stand, und das Zutrauen der Bürgerschaft und der Fremden, das er in gleichem Grade erworben hatte, machten, daß man ihm ohne sein Vorwißen einmüthig zum Maire wählte. Er nahm diese Stelle an, weil er mehr als jeder andere viel Gutes zu thun und viel Böses zu verhindern hof-

hoffen durfte, doch erst nachdem er dem Vikariat Anzeige davon gethan. So lieb ihn das Volk in W. vorher gehabt hatte, so fand es doch nunmehr manches zu tadeln. Durch die Neuheit der Sache selbst, durch die Besetzung der ersten Aemter mit Katholiken, das Misvergnügen des alten Magistrats, einige strenge Polyzeyverordnungen ꝛc. kamen die Gemüther in eine Art von Gährung. W. wünschte sein Amt niederzulegen, aber man verstattete es ihm nicht. Was in seinen Kräften stand, that er, die gewaltsamen Maasregeln der franz. Commißäre zur Endigung der Wahlgeschäfte und Ablegung des Bürgereides zu mildern. Er selbst fand nach seiner Denkungsart gar kein Bedenken, den Bürgereid abzulegen, den er als ein Aequivalent des Huldigungseides ansah, den sich der Ueberwinder öfters ablegen läßt. Wenn jemand litt, so geschah es gewiß nur dann, wenn W. ihn nicht retten konnte. Einigen Bürgern, die sich gegen die Forderungen der Franzosen etwas zu lebhaft gesetzt hatten, half er selbst zur Flucht und entzog sie der Rache ihrer Feinde. Bey diesen populären Gesinnungen und Handlungen besaß er das Zutrauen der Franzosen in einem sehr hohen Grade, und benutzte es zum Besten aller, denen es nützen konnte. So rettete er das fürstliche Jägerhaus und andere Gebäude jenseits des Rheins, die der Commendant zweymal wollte zusammen schießen lassen. Alles retten zu wollen, wäre das Mittel gewesen, seinen Credit zu verlieren, und gar nichts retten zu können. S. 40. „Als das Gutachten bekannt wurde, welches die Ehrmaynzische Canzley am „Reichstage zur Dictatur gab, um den Reichsbann, welcher „schon gegen diejenigen verhängt war, die franz. Dienste angenommen hatten, auch auf diejenigen ausdehnen zu lassen, „die sich zu Municipalämtern würden brauchen lassen. Man „will also dieses Volk recht ängstigen, sagte W., und diesen „Theil Deutschlands der Wuth der Franzosen Preis geben, „damit wenn die alten Herren in ihre Staaten zurückkommen, sie ein verheertes Land und verarmte Unterthanen antreffen?“ — Man muß in der Ferne die Sache ganz anders gesehen haben, als sie war: vermuthlich stellte man sich „vor, das Volk laufe begierig zur Wahl, und jeder schnappe „begierig nach einem Aemtchen. Allein wenig einzelne ausgenommen, fand man durchaus das Gegentheil: alles mußte „durch Drohungen und zum Theil durch wirkliche Vollziehung „dieser Drohungen erzwungen werden. Sobald nun niemand „sich wählen lassen durfte, so konnte auch niemand zur Wahl

„gehen, aus Besorgniß, sie möchte auf ihn fallen. Die Franzosen mußten also entweder von ihrem Vorhaben abstehen, oder das Land feindlich behandeln: d. h. nach ihrer Art zu denken, es mit Plünderung, Mord und Brand verheeren: jenes war nicht zu hoffen, man mußte also dieses fürchten.“ — — Die deutschen Truppen näherten sich endlich M. Winkelman hatte ein reines Gewißen u. hielt sich für unsträflich, sonst hätte er leicht flüchten, oder zu seiner Sicherheit Geißeln aus Worms nach Landau schicken können, wozu Cüstine sich erbot. Unerschrocken gieng er seinen Richtern entgegen, und verlies nur auf 3 Tage, die er in Kirchheim zubrachte, und auf dringendes Zureden des franz. Kriegscommissär Bahat, dessen Andenken jedermann schätzt, die Stadt, um nicht den Executoren in die Hände zu fallen, ehe er einen Richter zu sehen bekäme. Dann kam er zurück, stellte sich dem Prinzen von Hohenlohe vor, und gieng nach Guntersblum zum König v. Preußen, von dem er, so wie von dem Herzoge von Braunschweig, sehr gnädig empfangen wurde. Erst auf das ausdrückliche Verlangen des Churfürsten von Maynz wurde W. verhaftet und nach Frankfurt transportirt. Hier lief der Pöbel zusammen, schimpfte, und vergriff sich selbst thätig an ihn. Winkelmann stieß die Elenden von sich und sagte zu den preuß. Soldaten, die ihn führten: „Sie sind hier, um mich zu beschützen, wollen sie ihr Amt nicht versehn, so muß ichs selber thun.“ Auf der Hauptwache wurde er von den Frankfurter Soldaten rein ausgeplündert, in Ketten gelegt, und auf die Pritsche geworfen. Am folgenden Tag wurde er nach dem Königsstein abgeführt. Sein weiteres Schicksal ist bis jetzt nicht bekannt worden. Dies war der Lohn eines Mannes, der in dem kritischsten Zeitpunkte seinen Mitbürgern die wesentlichsten Dienste geleistet, ohne Dank und eigennützige Zwecke ihnen Ruhe und Gesundheit aufgeopfert, und der noch in der letzten Nacht vor dem Abzuge der Franzosen durch fußfälliges Bitten bey ihren Generalen es erhalten hatte, daß die Magazine in der Stadt nicht angezündet wurden, wodurch nicht nur einige Kirchen, sondern auch leicht ein Theil der Stadt in Rauch hätte aufgehn können!!!

Im Februar 1793, wo die Sachen am Rhein schon eine ganz andre Wendung erhalten hatten, als die in den letzten Monaten des alten und den ersten Wochen des neuen Jahres war, gab ein Ungenannter die oben erwähnte von Winkelmann

mann verfertigte Denkſchrift der vier Collegiatſtifter an Cuſine mit hämiſchen und höchſt partheyiſchen Anmerkungen heraus, in denen er den Vf. derſelben und überhaupt den Wormſer Klerus ſo ſchwarz als möglich zu machen, und ſie auf eine höchſt lächerliche und ungereimte Weiſe als Aufrührer, Volksverführer, und Freunde der franzöſiſchen Freyheit darzuſtellen ſuchte, ohne ſich einen Augenblick in den Standpunkt zu ſetzen, aus dem allein jene Schrift und die Rechtmäßigkeit oder Strafbarkeit dieſes Schrittes richtig beurtheilt werden kann. Ein anderer Ungenannter, wie es ſcheint der Verf. von Nr. 1. hat in Nr. 2. das Memoire mit den Gloßen jenes Anſchwärzers von neuem abdrucken laſſen, und Gegenbemerkungen angefügt, die die Blößen des Letztern aufdecken. Der Raum verſtattet uns nicht ins Detail zu gehen, und verſchiedene gute Bemerkungen und Notizen auszuzeichnen, die über die neueſte Geſchichte der Stadt Worms und die Verhältniße der verſchiedenen ſtreitenden Partheyen in ihr viel Licht verbreiten. Nur einiges zur Probe. Wer ſich einen Begriff von kleinen Democratieen machen will, die nach der Ariſtokratie ringen, der muß ſich eine Zeitlang in einer demokratiſchen Reichsſtadt aufhalten. In Worms ſind unglücklicher Weiſe nicht nur Bürger und Magiſtrat beſtändig gegen einander in Harniſch, ſondern auch Stadt und Geiſtlichkeit. Die proteſtantiſche Stadt hatte von jeher mit der katholiſchen Kleriſey in Uneinigkeit gelebt, und ihre Abneigung gegen dieſe ſo weit getrieben, daß ſie behauptete, die katholiſche Geiſtlichkeit ſey ihrem Nahrungsſtand hinderlich. Wenn dieß, ſagt der Vf. der Gegenanmerkungen, einen Sinn haben ſoll, ſo kann es kein anderer ſeyn, als daß es für die Stadt beſſer wäre, wenn wenigſtens die einländiſchen Güter und Häuſer der Kleriſey zum Eigenthume der Wormſer Bürgerſchaft umgeſchaffen würden. Ein großer Theil der Bürgerſchaft lauerte nebſt dem Magiſtrat nur auf den Glockenzug zur Verſteigerung der geiſtl. Güter, in ſo fern ſie hätten verſichert ſeyn können, daß die Sache von Beſtand ſeyn würde. Das Verlangen darnach war ſo groß, und die Hoffnung, es erfüllt zu ſehen, ſchien einigen unüberlegten Leuten ſo nahe, daß ſie ſich über die Klugheit der Verſtellung hinwegſetzten und laut davon ſprachen. Man freute ſich, wenn man bedachte, daß alle dieſe ſchönen Häuſer, Gärten, Felder, Weinberge ꝛc. wie man ſich vorſtellte, wohlfeil und in zwölf Terminen zahlbar verſteigert werden würden u. ſ. w. —— S. 68 bemerkt der Verf., daß kein Geſetz dem Hrn. v. W. die Annahme

nahme der Märestelle in W. verbot. Der Churfürst von Maynz hatte seiner Klerisey nicht die geringsten Verhaltungsbefehle hinterlassen, man wußte sogar seit zwey Monaten nicht, wo er sich aufhielt. Dem Vikariat hatte W. seine Ernennung zum Maire angezeigt und das Vikariat schwieg! Es giebt Leute, die behaupten, ein ehrlicher Mann hätte sich nicht zum Werkzeug der Franzosen brauchen laßen sollen: also wenn Schurken die obrigkeitlichen Aemter erhalten hätten, so wäre der gemeinen Sache besser damit gerathen gewesen? Wie unbesinnig und schädlich ist doch manche Idee, die noch so patriotisch klingt! — — Sehr beherzigungswerth dünkt uns die Wahrheit folgender Stelle: „Die Geistlichkeit beym großen Haufen verächtlich machen, ist gewiß an den Grenzen Frankreichs das Mittel nicht, die Ruhe und Verfassung unsers Vaterlandes für die Zukunft zu sichern. Wenn das Volk den Priesterstand verachtet oder haßt, so hat es schon einen großen Schritt gegen Frankreich gethan — den Adel entbehrt es viel leichter.“ Und noch wahrer und treffender ist folgende Stelle, womit wir diese Anzeige schliessen: „Leider beginnt es in „Deutschland herzugehn, wie es seit vier Jahren in Frankreich „geht. In Frankreich ist das Wort Aristocrat die Loosung zur „Verfolgung, und es hat schon vielen das Leben gekostet, daß „nur ein böser Bube sie öffentlich so nannte. In Deutschland „ist der bloße Verdacht von Demokratismus oder fränkischen „Gesinnungen (ein Verdacht, den man öfters nach Belieben „schöpfet, oder auch wohl nur zu schöpfen vorgiebt) hinlänglich, „Leute von untadelhaftesten Wandel zu verfolgen. Wenn man „es bey uns noch nicht bis zum Blutvergießen getrieben hat; „so haben wirs dem Ungrund dieser Beschuldigungen zu danken: denn gäbe es in der That so viele Demperaten, als man „deren zu sehen glaubt, so würde man unfehlbar schon zu blutigen Handlungen gekommen seyn. Man sieht aber nicht ein, „oder will nicht einsehen, daß unverdiente Verfolgung gerade das Mittel ist, in einem Menschen die Gesinnungen zu erwecken, derentwegen man ihn verfolgt — man sieht nicht ein, daß das Volk in dieser Verfahrungsart die Rechtfertigung der Franzosen finden kann.“ —

Ei.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Kriminalfälle für Rechtskundige und Psychologen. Frankfurt und Leipzig, bey Mezler. 1794. 251 Seiten in 8. 16 gr.

Diese Kriminalfälle sind eigentlich nichts weiter, als eine vermglückte Nachahmung der von Meißner in seinen Skizzen hin und wieder erzählten Kriminalgeschichtchen, wie denn der Verf. selbst gesteht, daß diese größtentheils die Veranlaßung dazu gegeben. Zwar tadelt der Verf. es an den Meißnerschen selbst, daß sie zu sehr ausgeschmückt sind, und zu wenig aktenmäßige Wahrheit haben, die bey solchen Erzählungen so nothwendig sey, und versichert, daß er sich bey den seinigen strenge an die Criminalakten gehalten habe, die er dabey benutzt, jedoch aber, um die Lust des Lesers nicht durch Einförmigkeit zu schwächen, Dialog und Erzählung gemischt, und seinen Gemälden ein bischen Farbe auftragen zu müssen geglaubt habe. Allein diese Farbe ist so dick und grell aufgetragen, daß sie den Augen wehe thut. Man merkt es ihm deutlich an, daß er gern interessiren will, und (Rec. glaubt nicht zu irren) sich bestrebt habe, dem blühenden und üppigen Meißnerschen Styl, der ihn behagt haben muß, nachzuahmen, und das Leben in seine Erzählungen zu bringen, das dieser den seinigen so unnachahmlich zu geben weiß. Das ist ihm nun aber gänzlich verunglückt, wie es denn der Fall bey allen Nachahmungen ist. Sein Vortrag ist so gesucht, pathetisch, und durch Zwischensätze kraus, dunkel und oft unverständlich gemacht, wie nur z. B. S. 57 und f., seine Beschreibungen sind so poetisch überspannt und unnatürlich, daß alles bey einem vernünftigen kaltblütigen Leser, statt Interesse, das Gegentheil, Langeweile, erregt. Man sehe nur die unnatürliche Antwort, die der Verf. S. 62 seinen Advocaten in den Mund legt; die noch unnatürlichere Erzählung eines einfältigen Mädchens voller pathetischen und dichterischen Floskeln Seite 80 u. f. den ganzen Dialog im 4ten Falle, wo unter andern der Kaufmann, den der Verf. selbst eine ehrliche Schwabenhaut nennt, seinem Gegner folgende herzbrechende Anrede hält: „Sahen dich nicht diese Augen — so nahe, daß dein Körper, der trugvollesten Seele verworfenste Hülle, den meinigen berührte, und alle meine Nerven, als faßte mich die Hand des Todes, ein Fieberschauer

schauer ergriff? — Hatte ich nicht Zeit, den verborgensten deiner Züge zu belauschen? Diese heuchlerische Pfaffenmiene — der schielende Blick, der unter dem Schatten dieser rothen haarigten Linie wie ein Mörder im Gebüsch lauert; — diese Spitznase, die — wie die Lanze in einer arabischen Sandwüste aufgesteckt zwischen den platten Wangen und durchfurchten Stirne hervorragt, — dieses emporstehende Kinn, worauf die blaue Lippe ruht — und dieß ganze Bauerkengesicht gleich einem köffirten Todtenschädel von der knappen Zopfperüke begränzt — Wahrlich, Mensch! deine scheußliche Gestalt hat sich in einem Augenblick tiefer in meine Seele eingedrückt, als wann du jahrlang vor ihrer Staffeley gesessen wärest, und Hogarths Meisterhand" — doch wer will solchen Unsinn weiter hören wollen! ferner die empfindelnde völlig siegwartisirende ganze Erzählung einer armen Bauerfrau im 5ten Falle, so wie im 6sten Falle das ganze Gespräch zwischen dem Bauerjungen und seinem Mädchen in completen aufs höchste getriebenen Romantone. Da sagt jener S. 207: „Die Zukunft gähnt mir wie ein verzerrtes Geistergesicht entgegen. — (Hart und ahndend) Marie! Es wird Licht in mir: wenn der Bund unsrer Seelen bricht, wenn die Hochzeitfackel im Sturme verlöscht" — u. S. 211. „Vaterliebe, o die Unendlichkeit mißt ihren Umfang nicht; die Zunge verzweifelt an ihrer Kraft, sie zu schildern, nur der Seele unermeßlicher Raum ist zureichend, sie zu fassen. Verhärtete Vorurtheile zerschellen an diesem Felsen, an ihm brechen sich der Neigungen und Wünsche mächtige Wogen. — Das Brausen der Leidenschaften verkehrt sich in Säuseln des Frühlings, wenn sie erscheint; ihre Stimme ist das Flöten der Nachtigall, die ihre Jungen lockt. u. s. w. u. s. w. Gottlob, daß unsre Bauerjungen in der natürlichen Welt nicht so sprechen, was würde das für ein Unglück seyn! — Wenn auch der Verf., wie nicht zu läugnen ist, hin und wieder in seinem Räsonnement über die Fälle manches Gute und Wahre sagt; so wird doch das durch seinen geschraubten Styl, und ein unleidliches Pathos verdorben und unkräftig.

Dazu kommt noch, daß in allen Erzählungen eine zu große Partheylichkeit des Verf. für die Ang. klagten merklich durchscheint, diese schildert er stets von der besten Seite, sie sind der unterdrückte unschuldig leidende, die Richter hingegen der harte und unbillige Theil; auf diese, so wie auf die armen

Advo-

Advokaten und die liebe Justiz thut er, wo er kann, hämische Ausfälle, wie besonders im 2ten und 3ten Falle; auch die Geistlichen werden nicht geschont, und ohne Noth lächerlich gemacht, wie S. 82 und f. Wozu nützt dergleichen? Das erregt bey dem unbefangenen Leser nur Verdacht gegen die gute Sache des Angeklagten.

Nun zu diesen Kriminalfällen selbst, derer an der Zahl sechs sind, und die, wie wir schließen müssen, sämmtlich vor schwäbischen Gerichtshöfen verhandelt worden sind. Vorangeschickt ist eine Einleitung, welche Gedanken über Verbrechen, Zurechnung und Strafen enthält, worüber der V. viel Gutes und Richtiges, obgleich nichts Neues, sagt. Diese Einleitung ist übrigens in einem viel bessern und ruhigern Styl geschrieben, als die Kriminalfälle selbst, und ließ uns wirklich mehr von diesen erwarten, als wir nachher fanden. Die dieser Einleitung angehängte seynsollende Litteratur kann wohl auf diesen Namen auch nicht auf die entfernteste Art Anspruch machen, und besteht aus 18 mit diesem Gegenstande verwandten, aber ohne sonderliche Wahl, und ohne alle kritische Genauigkeit angeführten Schriften.

Erster Fall. Falschmünzer durch Noth und Verführung, und doch die gesetzliche Strafe erkannt. Ein armer Handwerksmann in einem schwäbischen Dorfe, der von Jugend auf einen besondern Hang zu chymischen Versuchen bey sich fühlte; aber von seinem Vater zum Weberhandwerk gezwungen wird, und dessen Lage höchst kummervoll und elend geschildert ist, wird durch einige Rathsverwandte nach und nach verführt, mit seinem minderjährigen Sohne falsches Geld zu münzen, das jene vorzüglich ausgeben. Nachdem sie eingezogen, erkennt die Juristenfacultät für beyde das Schwerdt, welches jedoch die Landesregierung in 10jährige Zuchthausstrafe verwandelt. Die Rathsverwandten werden blos zu einer ihrem Vermögen angemessenen Geldbuße verurtheilt. Verhielt sich das Factum aktenmäßig wirklich strenge so, wie es der Verf. hier erzählt, verführte ihn nicht etwa sein Mitleiden mit dem Verbrecher, sich die Sache zu einseitig vorzustellen, war dieser wirklich ein so ehrlicher Mann, wie er ihn darstellt, der mit seinem Sohne völlige Unwissenheit des übertretenen Gesetzes hatte, und bloß, ohne Arges zu haben, verführt wurde: so war dies Urtheil der Fakultät, das auf diese, wie auf mehrere andre Milderungsgründe, die der Verf.

ganz

ganz gut auseinander setzt, überall keine Rücksicht nahm, voraussetzt, daß sie wirklich in den Acten lagen, offenbar für die beyden Verbrecher zu hart, und für die Rathsverwandten zu gelinde, und bleibt uns freylich unerklärbar. Indeß ist der ganze Fall doch auch wahrlich weiter nichts auszeichnendes und interessantes, als daß er höchstens einen Beweis giebt, daß eine Juristenfacultät im 18ten Jahrhundert ein ungerechtes Urtheil fällte.

Zweyter Fall. Der zugeschobene Eid — in peinlichen Fällen. Eine Dienstmagd wird von ihrem beweibten Brodherrn geschwängert, und obgleich nach allem die höchste Vermuthung für diese Aussage der Geschwächten eintritt, läugnet er es dennoch ab, und von dem höhern Richter wird gefolgt das Urtheil, dessen, wie der Verf. sagt, man sich zuvor versah (Rec. wahrlich nicht): daß die geschwächte Dirne nach ihrem eigenen Geständniß gerichtet, und mit der gewöhnlichen Ehebruchsstrafe belegt, der angegebene Mitschuldige aber bis auf weitere Anzeigen, welche erstere bey der ihr überlassenen Genugthuungsklage beybringen dürfte, losgesprochen seyn sollte. Hat der junge Rechtsgelehrte, der dem V. diesen Fall mitgetheilt hat, ihm etwa das aufgebunden? oder ist es wirklich wahr? Denn dann gehört dies Urtheil, das auf einseitiges Geständniß auf Ehebruchsstrafe erkennt, ehe dieser erwiesen, ja, da er sogar von dem andern Theile abgeläugnet, und dieser losgesprochen ist, in Hommels brutalia iuris. Das Mädchen stellte hierauf die Genugthuungsklage an, deren Gang der Verf. hier ekelhaft weitläuftig und witzig seyn sollend erzählt. Es ward natürlich auf Beweis erkannt, und (wir müssen den Verf. selbst reden lassen) „nachdem der Advocat der Klägerin unter dem ungeheuren Vorrath von Ausflüchten und Hülfsmitteln, die Erfahrung und hundertseitige Advokatenkunst ihm darbot, nachgespürt — schob er endlich mit dem Entschluß des Verzweifelnden, der den tödtenden Schlag des Schicksals durch irgend ein Wagestück noch auf die Probe setzt ꝛc. — dem Beklagten den Eid zu," den er abschwor, und natürlicherweise von der Klage losgesprochen wurde. Hierauf commentirt nun der Verf. sehr weitläuftig über die Trüglichkeit dieses Eides, und die Unzulässigkeit desselben in solchen Verbrechen; ohne jedoch den wichtigen Knoten zu lösen, wie der Klägerinn, die noch dazu selbst diesen Eid deferirt hatte, anders zu helfen gestanden. Wozu überhaupt dieser Fall dienen soll? wissen wir nicht.

nicht. Daß der Eid immer ein trügliches Mittel bleibt, ist bekannt, und dazu brauchts keines Rechtsfalls. Ueberdem irrt der Verf. hier ganz irrig, daß er dies einen peinlichen Fall, und diesen Eid immer einen Reinigungseid nennt. Es war ja offenbar Civilklage, und acceptirter deferirter Haupteid.

Dritter Fall. Geständniß eines begangenen Ehebruchs aus Furcht vor dem Eid. Ein Gegenstück zum vorigen. Daß hier als Einleitung vorangeschickte Gespräch zwischen dem Verf. und seinem Freunde, einem Advocaten, über Aufklärung, die aber aus einem sehr einseitigen Gesichtspunkte betrachtet wird, hätte ihm gewiß jeder gern geschenkt. Ein geschwängertes Mädchen giebt bey der Untersuchung vor, daß ein ihr unbekannter Mensch sie des Abends im Holze verleitet habe, und bleibt trotz aller Zuredungen und Zwangsmittel bey ihrer Angabe, bis endlich der Richter ihr unbefugter Weiß mit dem Eide drohet, wo sie dann aus Furcht davor bekennt, daß ihr Nachbar, ein Ehemann, der Schwängerer gewesen. Diesen höchst gemeinen, zu gar nichts nutzenden Fall zerrt der Verfasser auf einen Bogen aus, da er ihn auf einer einzigen Seite hätte erzählen können, oder besser ihn ganz für sich behalten sollen.

Vierter Fall. Der zufällig — entlarvte Dieb. Ein geschmitzter Dieb stiehlt einem Kaufmann in der Kirche, in dem er beym Gebet hinter ihm kniet, heimlich seine Uhr. Als dieser den Verlust der Uhr bemerkt, läuft er in der Kirche und vor derselben wie ein Besessener herum, um seinen Mann wieder zu finden, trifft ihn endlich, sagt ihm den Diebstahl gleich auf dem Kopf zu, findet an einem Polizeydiener Beystand, welcher beyde zum Polizeylieutenant führt, hier läßt sich der Dieb vermöge eines Vertrags mit dem Kaufmann durchsuchen, man findet aber keine Uhr bey ihm, der Kaufmann muß ihm nun den dafür versprochenen Beutel mit Geld geben, schlägt ihm aber aus Aerger, wohl zu merken, in Gegenwart des Herrn Polizeylieutenant, beym Weggehen mit dem Ausrufe: du hast doch der Dieb! an die Ohren, und — siehe da, die unter der Peruke verborgene Uhr fällt mit derselben zur Erde. Wer Lust haben sollte, diese armselige Gaunergeschichte so weitläuftig und unnatürlich als möglich erzählt zu lesen, der kann hier seine Rechnung in reichlicher Maaße finden. Noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß der Polizeylieutenant, der freylich sich so einfältig als möglich bey der ganzen Sache benimmt,

nimmt, doch ein großer Psychologe ist, der, ohne den geringsten Anschein dazu, doch sogleich völlig überzeugt ist, daß der Fremde der Dieb sey. Bey dem kann man in die Schule gehen.

Fünfter Fall. Der gegebene Anlaß zur tödtlichen Verwandung. Voran eine lange Einleitung in erhabener poetischer Prose. Ein armer Bauer fällt vor seiner Thür Holz, seine Kinder spielen um ihn herum, des Nachbars eilfjähriger Sohn schleicht sich herzu, und wirft mit einem Stück davon das eine kleine Mädchen an den Kopf, daß es zu Boden sinkt. Der Vater giebt in der Hitze dem Jungen eine derbe Ohrfeige. Darüber werden seine Aeltern so aufgebracht, daß sie mit ihrer Familie den Entschluß fassen, den Mann todt zu schlagen, und ihn in den Brunnen zu werfen, ziehen auch mit bewaffneter Hand vor sein Haus, und nachher vor das Haus eines andern Bauern, worinn er sich verbarg, und belagern es förmlich, passen ihm darauf mehrmals im Holze auf, (und dagegen war gar kein Rath? gar keine Hülfe von der Justiz zu erwarten?) endlich treffen sie ihn mit seiner Frau unterwegs, und schlagen ihn mit Prügeln so jämmerlich auf den Kopf und den Leib, daß er wie todt da liegt, und hernach kaum in etwas geheilt wird. Und nun höre man die richterliche Sentenz, die nach einer langen und kostbaren Untersuchung erfolgte: daß die beyden Inquisiten (die jedoch, weil sie Vermögen zur Sicherheitsleistung besaßen, nicht gefänglich verhaftet waren,) zu einer 14tägigen Arbeit in herrschaftlichen Geschäfften, der Mishandelte hingegen, weil er die Veranlassung zur Schlägerey gegeben, zur Strafe ein Drittel der aufgewandten beträchtlichen Kosten zu bezahlen verdammt seyn solle. Ist das wirklich keine Fabel, sondern reine Wahrheit, wie der Verf. versichert, nun dann so hätte der Verf. uns statt aller weitläuftigen Deductien über die Ungerechtigkeit dieser Entscheidung, die hier wahrlich ganz überflüßig ist, lieber den Gerichtshof öffentlich nennen sollen, wo dieser Justizmord begangen, um ihn der verdienten Verachtung des Publikums blos zu stellen.

Sechster Fall. Der Vatermörder. Ein schwäbischer Landmann hat einen Sohn, dem er freylich etwas zu hart und unfreundlich begegnet. Der Junge verliebt sich in ein armes Mädchen, und alles Verbot und Züchtigungen des Vaters helfen dagegen nichts. Da er eines Morgens mit dem

dem Vater nach dem Weinberge geht, kommt er eilig wieder zu Haus, bricht des Vaters Geldschrank auf, und entflieht. Unterdeß findet man den Vater nebst einer armen Gänsehirtinn ermordet. Der Verdacht fällt natürlich auf den Sohn, der aber nicht aufzufinden ist. Nach einiger Zeit kömmt er von selbst zurück, um seine Unschuld zu retten. Da giebt er denn an, daß er mit seinem Vater Mist aufgeladen, mit ihm in Streit gekommen, dieser mit der Mistgabel auf ihn losgeschlagen, die Gänsehirtinn, die ihm zu Hülfe geeilt, mit einem Messer ermordet, und damit auf ihn eingedrungen, in welcher Lage er sich mit der seinem Vater aus den Händen gewundenen Mistgabel vertheidigt, und ihn durch einen unglücklichen Schlag auf den Kopf zu Boden gestreckt habe. Die Juristenfakultät erkannte hierauf auf Tortur, die auch an ihm vollstreckt wurde, ohne daß er etwas weiteres gesteht, worauf er zu einer dreyjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Dies alles hat der Verf. auf 6 Bogen im höchsten gespannten Romantone erzählt, so daß wir diesen Fall den kundigsten Romanlesern sicher zur Salbung empfehlen können.

Und nun möchten wir fragen: wozu in aller Welt sollen solche Kriminalfälle, wie diese, dem Rechtskundigen und Psychologen nutzen? — da der Verf. sagt: „das Urtheil des Publikums allein wird mich bestimmen, ob ich die Sammlung fortsetzen, oder hier zurückgehen, und dem Geübtern das Feld überlassen werde“: so müssen wir ihm aufrichtig anrathen, (und wir glauben, das Publikum wird nach allem obigen so ziemlich mit uns übereinstimmen,) ja das letztere zu thun; in welcher Hoffnung wir ihn für diesmal ohne strengen Verweis entlassen wollen. Ma.

Ueber das gemeine Reichs- und Fürstlich Taxische Postwesen gegen den Herrn Geheimen Justizrath Pütter. Hildburghausen, 1792. 52 Seiten in 8. 4 ℛ.

Bekanntlich schrieb Herr G. J. R. Pütter im Jahr 1790 eine Abhandlung über das Reichspostwesen, welche das erste Heft seiner Erörterungen und Beyspiele des deutschen Staats- und Fürstenrechts ausmacht, und führte in derselben die aus seinen Lehrbüchern des Staatsrechts bekannte Grundsätze wei-

er aus. Der Verfo der gegenwärtigen Abhandlung glaubt, daß die Pütterschen Grundsätze eines Theils die Probe der historischen und juristischen Wahrheit nicht aushielten, andern Theils auch in politischer Hinsicht einen ernstlichen Wink verdienten, und findet sich daher zu deren Prüfung durch die Ueberzeugung veranlaßt, „daß, wofern sich auch das deutsche Postwesen nichts als ein Kaiserliches Majestätsrecht a. Reservat behaupten lassen sollte, solches doch darum noch keinesweges zu den Reichsständischen Regalien gehöre, sondern zum wenigsten für nicht anders als eine gemeine Reichssache angesehen werden könne, daß folglich das Reichsständische Postwesen zum mindesten ein Eingriff in eine gemeine Reichssache, und in der That die schlimme Folge davon schon jetzo fühlbar, auch eine mehrere Verbreitung und Anwendung der entgegen gesetzten Grundsätze sehr bedenklich sey.“ Er stellt hierauf so als unwidersprechliche Thatsache auf, daß im Jahr 1516 von dem Taxischen Hause das noch bis jetzt bestehende wiewohl spätterhin geschmälerte Reichspostwesen von Wien aus nach den Niederlanden, (eigentlich von den Niederlanden nach Wien) also durch sehr vieler Reichsstände Gebiete, in der Folgezeit aber durch die mehrsten andern Theile des deutschen Reichs nicht nur ohne Widerspruch, sondern sogar unter Vorschub der deutschen Reichsstände angelegt, und insbesondere auf Vermittelung des gesammten Reichs nachher erweitert worden sey. Zur Begründung dieser letzteren Behauptung — denn aus der erstern kann nichts gegen die Regalität der Landsposten gefolgert werden — beruft sich der Verf. 1) auf die Verordnungen des Nürnberger R. A. von 1522, und des Speyerschen von 1542. Er giebt zwar die Pütterische Behauptung, daß bey diesen Reichsgesetzen und der darauf erfolgten Postanlegung gar kein Gedanke von einem Kaiserlichen Postregal vorwalte, allenfalls zu, allein er hält die fernere Behauptung Pütters, „daß die Anordnung der Posten ohne Zweifel an jedem Ort dessen Obrigkeit oder Landesherrschaft überlassen werden solle,“ für irrig. — (Aber damals war ja nur von einer ausserordentlichen oder Feldpost die Rede, wie kann denn von einer solchen Feldpost auf die ordinairen Posten geschlossen werden? In dem jetzigen Kriege hat der König von Preußen in den Rheingegenden eine Feldpost angelegt. Wer kann und wird aber daraus behaupten oder folgern, daß der König in diesen Gegenden eine Post zu halten berechtigt sey?)

Der-

Ferner beziehet er sich 1) auf das Churfürstl. Collegialgutachten vom 14ten Jun. 1641 und das allgemeine Reichsgutachten vom 27sten Sept. 1641 imgleichen den Reichsabschied dieses Jahrs. „In dem erstern, meynt er, werde nicht nur das in den Kaiserlichen Erb- oder Reichslanden von den deutschen Posten abgerissene Postwesen reklamirt, und alles, was das Haus Taxis hierunter dem Reiche vergeben, für unbündig, sondern auch das Postamt für ein Reichspostamt erklärt, welches sich auf das ganze Reich erstrecke, und quoad totum imperium ein ius quaesitum erkandarum habe, zu dessen Schmälerung nichts ohne Consens des Churfürsten von Mayntz geschehen könne. Hoffentlich werde doch aber wohl niemand behaupten, daß nur allein dem Kaiser die Anlegung eigener Posten in seinem Lande verwehrt, hingegen den andern Reichsständen die Anlegung eigner Posten in ihren Landen offen geblieben und vorbehalten sey.“ — (Allein kam denn damals das österreichische Territorialpostwesen im mindesten in Contestation? War nicht vielmehr einzig und allein die Rede davon, daß der österreichische Hof- und Landpostmeister nun auch ausserhalb der österreichischen Erblande Posten anlegen wollte? Und hatten nicht vier Jahr vorher schon die Churfürsten dem Kaiser ausdrücklich erklärt: daß den Ständen selbst durch die Territorien solche (Post) Anordnungen zu machen, heimzustellen sey? Sicher ist es nie, weder dem Churfürstlichen Collegio, noch den übrigen Reichsständen in den Sinn gekommen, ein in den Kaiserlichen Erb- oder Reichslanden von den deutschen Posten abgerissenes Postwesen zu reclamiren, oder den Kaiser zu verpflichten, daß er seine Reichsständische Posten aufgeben solle.)

2) Glaubt er, daß selbst aus dem Art. IX. §. 1. des westph. Friedens und aus dem ganzen Friedensschluß eine Verzicht auf die Schmälerung des Generalpostamts und gemeinen Reichspostwesens, folglich auf die Anlegung eigner Reichsständischer Posten, hergeleitet werden könnte; denn daselbst heiße es, „daß alle ohne Einwilligung des Kaisers und der Churfürsten angemaaßten Rechte gänzlich aufgehoben, und die unmäßigen Beschwerungen und Hinderungen der Posten als dem gemeinen Nutzen und öffentlichen Commerz zuwider abgeschafft werden sollten. Der Posten würde dabey ausdrücklich gedacht, deshalb aber von den Ständen für sich nichts vorbehalten, obgleich der Friedensschluß hauptsächlich die Bestim-

mung der landesherrlichen Rechte zum Gegenstand habe, und solchem nach auch das landesherrliche Postregal hätte bestimmt werden sollen, und bestimmt worden seyn würde, wenn man damalen dergleichen beabsichtigt hätte." — (Auf Argumente dieser Art läßt sich kaum im Ernste antworten. Man lese doch nur den geachteten Paragraphen des [illegible] und man wird finden, von welchen Verhinderungen der Commission hier die Rede sey. Die Landeshoheit der deutschen Reichsstände war überhaupt hinlänglich befestigt und gegen alle etwaige Eingriffe gesichert; warum sollte man nun noch ein jedes einzelnes in derselben liegendes Recht zu befestigen und zu bestimmen suchen? wie konnte man auch dies, da die Landeshoheit nicht blos ein Verzeichniß einzelner Hoheitsrechte in sich begreift? Entsagungen sind nicht zu vermuthen, sondern müssen erwiesen werden.)

Endlich beruft sich der Verfasser 4) auf die Kaiserlichen Wahlcapitulationen, wodurch die Reichsschlüsse und Gutachten von 1522, 1542 und 1641 bestätigt worden. Da nun bis jetzt kein anders von Reichswegen beliebt worden, so erkläre sich von selbst für Reichsschlußwidrig und einseitig, folglich für zu Recht nicht beständig, was von irgend einem Reichsstand zur Schmälerung des Reichspostwesens unternommen worden." — (Schwerlich dürfte sich hievon jemand überzeugen, der dasjenige gelesen hat, was hierüber in Häberlins pragmatischer Geschichte der Wahlcapitulation K. Leopolds II. S. 326 u. f. gesagt ist.)

Ma.

Versuch eines practischen Handbuchs für Notarien, Sachwalter und Gerichtsactuarien in verschiedenen Mustern außergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutschen Schreibart zu Verbesserung des Acten- und juristischen Styls abgefaßet. Erster Theil, welcher die Notariatsverhandlungen enthält, entworfen von Heinrich Kuppermann, Churfürstl. Sächßl. immatr. Advocat, und Kaiserl. öffentlichen Notar in Leipzig. Leipzig, bey Breitkopf. 912 Seiten

in

in gr. 8. Zweyter Theil erster Band, welcher die außergerichtlichen Verhandlungen enthält. Zweyter Theil zweyter Band, welcher die außergerichtlichen Verhandlungen und Urkunden enthält. Dritter Theil, welcher die gerichtlichen Verhandlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit enthält. 1790. kostet zusammen 7 Rthlr.

Dieses Buch muß allen angehenden, ja auch schon geübtern praktischen Rechtsgelehrten willkommen seyn. Es mangelte daran, und diesem Mangel ist nun abgeholfen. Wenn der Rec. in einer andern Zeitung sagt, (deßen auch der Hr. Verf. in der Vorr. zum zweyten Bande des zweyten Theils Erwähnung thut, und sich gegen selbigen rechtfertigt,) daß nur ganz unwissenden Notarien, die selbst außer Stande wären, einen Aufsatz zu machen, und sich also blos an Formulare binden müßten, diese Sammlung von Nutzen seyn möchte, so wünschten wir, daß diesem die Fertigung eines dergleichen Aufsatzes von nicht ganz gemeinem Schlage aufgegeben würde, und hier möchte man sehen, ob er sich nicht nach einem Hülfsmittel umsähe. Wir geben dem Herrn Verf. vollkommen recht, und Rec. hat die gewiße Erfahrung gemacht, daß der fähigste angehende Jurist ohne ein schickliches Muster vor sich zu haben, schwerlich einen leidlichen Aufsatz fertigen wird. Die ganze Arbeit des Herrn Verf. ist so beschaffen, daß sie jedem derjenigen, für den sie bestimmt ist, mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

Op.

N. T. Schott Entwurf einer juristischen Encyclopädie und Methodologie. Sechste vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Heinsius. 1794. 8. 9 Bogen.

Die Zusätze dieser Ausgabe betreffen die Literatur. Sonst ist die bekannte Einrichtung des Buchs unverändert geblieben.

Th.

Arzneygelahrheit.

Ioann. Adami Schmidt, Chir. Doct. Anatom. et Chir. Prof. publ. extraord. in Acad. caes. reg. Ioseph. quae Vindobonae est, ut commentarius de nervis lumbalibus eorumque plexu anatomico-pathologicus. Cum IV tabb. aeneis. Vindob. apud Wappler. 1794. 4. 118 pagg. 1 Rthl. 8 gr.

Eine mit vielem Fleiße abgefaßte Schrift, in welcher der Verf., nachdem er überall angegeben hat, was andere Anatomen, in der Beschreibung und Abbildung dieser Nerven geleistet haben, seinen eigenen Gang geht, und die Natur nach seinen Untersuchungen schildert, zugleich aber seine Angaben mit denen seiner Vorgänger äusserst sorgfältig vergleicht, auch umständlich die gefundenen Varietäten beschreibt. Gewöhnlich sind fünf Lendennerven da, wenn Abweichung in der Zahl Statt findet, so sind ihrer nur vier. Die Zahl der Fäden, aus denen jeder dieser Nerven besteht, nimmt von den obern zu den untern zu. Jeder Nerven giebt, nach der Bildung des Ganglions zu dem, wie Scarpa gezeigt hat, bloß die Fäden des hinteren Theiles jedes Nerven kommen, 1) den *Truncus lumbalis posterior*, den dicksten Ast, der allein aus dem Ganglion kommt; 2) Die *Ramos accessorios* zum großen sympathischen Nerven, aus dem vordern Theile, meist zwey, der fünfte nur einen, selten drey; dann vereinigen sich der vordere und hintere Theil jedes Nerven in einen Stamm, den er *Truncus nerveus lumbalis anterior* oder *Ansa communicationis* nennt. Jeder dieser Stämme verbindet sich mit dem nächst folgenden Lendennerven. Die *Rami secundarii constantes* der Lendennerven sind folgende: 1) *Nervus iliohypogastricus*. Er entspringt aus den schon vereinigten Fäden des ersten Lendennerven, kommt zwischen dem Psoas und Quadratus lumborum zum Vorschein, läuft schräg abwärts zur Crista des Hüftbeins, (wenn es hier heißt: „priusquam hunc musculum attingit," soll es wohl statt musculum — os heißen, wenn nicht der m. iliacus internus verstanden ist, den der Verf. aber noch nicht genannt hatte,) durchbohrt den Queermuskel des Bauchs, und theilt sich in

zween

jeden Aeste: der innere Aſt geht über den äussern hin, so daß er nun den äussern wird, durchbohrt die schiefen Bauchmuskeln und die Aponeurose des breiten Rückenmuskels, und verbreitet sich theils vorwärts an der äussern Seite des Schenkels über die breite Schenkelbinde, theils rückwärts im Felle der Gesäßmuskeln. Der äussere Aſt durchbohrt die schiefen Bauchmuskeln, und verbreitet sich in der Fortsetzung der Unterbauchgegend. 4) *Nervus ileoinguinalis.* Er geht vom ersten Nerven unter dem iliohypogastrico auswärts aus, kommt zwischen dem äussern Rande des Psoas und dem Quadratus zum Vorscheine, und theilt sich in zween Aeste. Der äussere durchbohret den Queermuskel des Bauchs, (obliquus externus hier wohl ein Druckfehler), läuft zwischen diesem und dem innern schiefen Muskel fort, giebt dem letztern Aeste, durchbohret denselben, und verbreitet sich theils an der Linea alba, theils im Cremaster. Der innere (hier steht irrig externus) legt sich auf den m. iliacus internus; der längere Faden desselben durchbohret den Queermuskel und den innern schiefen Muskel ꝛc. und verbreitet sich endlich in der Leistengegend, am Cremaster, oder an der Schaamlippe. 5) *Nervus spermaticus externus.* Er entspringt immer mit einer doppelten Wurzel, der ersten aus dem ersten Paare, der zweyten vom dritten. Dieser kommt, gehe an der innern Seite des Psoas, (bey kleinen Psoas, wenn dieser da ist,) hinab, kommt in den Vasa iliaca externa, und theilt sich in zween Aeste. Der innere geht über diese Gefäße hin, schräg einwärts zum Bauchringe herab, legt sich an den Saamenstrang, geht bis zur Scheidenhaut der Hoden hinunter, und theilt sich in zwey oder drey Aeste, deren einer im Cremaster vertheilt wird, der andere mit dem Nervus pudendus inferior sich verbindet. Der äussere Aſt theilt sich wieder in zween Aeste, welche aufsteigend den Queermuskel des Bauchs durchbohren, sich dann im innern schiefen Bauchmuskel mit einander verbinden, und den Nervus lumbo-inguinalis verstärken. 4) *Nervus lumbo-inguinalis.* Er entspringt vom zweyten Lendennerven, entweder aus den schon vereinigten Fäden unter dem Ganglion, oder aus dem Truncus anterior, dringt bey dem Psoas, bei zwischen dem dritten und vierten Wirbel durch den Psoas. Sein äusserer Aſt durchbohrt bey dem fallopischen Bande den äussern und innern schiefen Bauchmuskel, erhält zwey Fä-

Fäden vom Nervus spermaticus externus, dringt durch die Flechse des äussern schiefen Bauchmuskels, und vertheilt sich in der Leistengegend. Nie sah er, daß ein Faden dieses Nerven sich in einer Leistendrüse vertheilte. Sein innerer stärkerer Ast theilt sich in zween Aeste, welche unter dem Fallopischen Bande nach der Schenkelschlagader gehen, und dieselbe umfassen, und endiget sich auf der vordern Seite des obersten Theiles des Schenkels. 5) *Nervus cutaneus externus.* Er entspringt aus der zweyten Ansa communicationis, dringt durch den Psoas, geht über den M. iliacus internus hin, nach der Spina anterior superior des Hüftbeins. Er giebt in einigen Körpern einen kleinen Ast einwärts, der sich unter dem Fallopischen Bande mit dem Nervo cutaneo medio verbindet; er selbst geht unter diesem Bande durch, zwischen der äussern und innern Platte der Fascia lata fort, und theilt sich in drey Aeste. Der hintere derselben vertheilt sich an dem Felle der Gesäßmuskeln und des Tensor fasciae latae, der mittlere geht bis zum Knie herab, wo er sich vertheilt, und der vordere vertheilt sich oberhalb des Knies. Die *Rami secundarii inconstantes* sind: Der *N. cutaneus medius, internus,* und *anterior, N. ad cruralem accessorius* WINS. LOWII, und der vom V. zuerst beschriebene *N. ad obturatorium accessorius.* Die beyden letzteren entspringen theils aus dem Plexus lumbali, theils aus einer Ansa communicationis. Die ersteren drey entspringen nicht immer aus dem schon gebildeten Nervo crurali, sondern oft aus den Lendennerven selbst. Nach der Beschreibung aller dieser Nerven geht der Verf. zu der des *Plexus lumbalis* über, und zeigt vortrefflich die Verflechtungen oder Verkettungen (Concatenationes) seiner Fäden, indem er zugleich den *Plexus brachialis,* und die zwey kleineren Plexus desselben, beschreibt. Der Plexus lumbalis wird aus Fäden von allen vier oberen Lendennerven zusammengesetzt: er scheint ein einziger Nerve zu seyn; man findet aber die Verflechtungen der verschiedenen Fäden, wenn man die äussere Haut öffnet, und mit sehr spitzigen Messerchen das Zellgewebe zerreißt, das die Fäden verbindet. Vom Plexus des Nervus cruralis, der nicht immer da ist; vom Nervus arteriae cruralis, den der V. auch nicht immer gefunden hat. Die Beschreibung des *Nervus cruralis internus* oder *obturatorius.* Zuletzt folgen pathologische Anwendungen, Erklärungen der Symptomen bey dem Bruche der Wirbel, bey dem Beinfrasse derselben, der Hemiplegie,

der

der Schwangerschaft, dem Wochenbette und der Unmöglichkeit der Gicht auf den Fuß, und damit verbundene Schwindung des ganzen Beins heilte er durch Aufsetzung eines Vesikators theils auf die Seite der Dornfortsätze der Lendenwirbel. Er sucht die von Richter angenommene krampfhafte Einklemmung zu erklären. Ein Reiz in den Verdauungseingeweiden pflanze sich auf die Bauchmuskeln, die ihre Nerven von den Lendennerven erhalten, vermöge der Sympathie zwischen diesen Nerven und dem großen sympathischen, wirken, so daß diese sich krampfhaft zusammenziehen, wovon dann auch Zusammenschnürung des Bauchringes erfolge. Die beygefügten Abbildungen zeigen, daß der Verf. eben so sorgfältig in der Zergliederung, als in der Beschreibung, war. Auf der ersten Tafel sind in fünf Feldern die Lendennerven, ihre Knoten und Verbindungen, auch der Plexus lumbalis, von den übrigen Theilen abgesondert, und im sechsten Felde die Plexus brachialis vorgestellt: auf der zweyten und dritten die halbe Säule der Lendenwirbel sammt dem halben Becken, einem Theile des Oberschenkels, den dazu gehörenden Muskeln, und den Aesten der Lendennerven. Die Manier, welche auf der ersten Tafel gewählt ist, die Nerven weiß auf schwarzem Grunde darzustellen, fällt sehr gut ins Auge. Ohne Zweifel verdient dieses Werk den besten anatomischen Werken unserer Zeit an die Seite gestellt zu werden.

— Hr.

Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen. Achter Band; oder: Beschreibung des Nervensystems des menschlichen Körpers. Dritter Band, von J. C. A. Mayer. Berlin, bey Rottmann. 1794. 8. 3 Bogen über ein Alphabet. 1 Rl. 8 Gr.

Dieser Band eines nach der Aufschrift für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie bestimmten Werks hat sowohl die peripherischen Nerven, welche aus Oeffnungen der Rückgradshöhle hervorbringen, als die zusammengesetzten zum Gegenstand, und ist, wie die vorhergehenden Bände, in beständiger

Beziehung auf die anatomische Kenntniß, welche der Verfasser darinn giebt. Auch sind hier ältere und neuere Schriften fleißig angeführet.

Cz.

D. Johann Andreas Murray's, weil. Ritters des Königl. Schwedischen Wasaordens, u. s. w. Abhandlung über den gichtischen Tripper. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Göttingen, bey Dieterich. 1794. 8. VI und 78 S. 4 Gr.

Der ungenannte Verfasser dieser kleinen Schrift hat eine gute Arbeit übernommen, er hätte nicht Ursache gehabt, sich deswegen in der Vorrede zu entschuldigen, denn diese Murrayische Schrift hätte längst verdient, durch eine gute Uebersetzung mehr verbreitet und gemeinnütziger gemacht zu werden.

Wenn je eine Krankheit verkannt, oder ganz unrichtig öfters behandelt wird, so ist es gewiß der Tripper, denn oft fallen die armen Patienten in die Hände junger unerfahrner Aerzte oder Afterärzte, — dies ist sehr oft der Fall auf Akademieen — theils giebt es auch große praktische Aerzte — wenigstens ist niemand mehr als sie selbst davon überzeugt — welche leider nicht mehr als zwey Arten des Trippers, den venerischen und nicht venerischen, kennen oder kennen wollen, und den ersten immer äusserlich und innerlich mit Quecksilber behandeln!

(Der gichtische Tripper kommt zuverlässig öfterer vor, als manche Aerzte glauben, wird aber leider sehr oft verkannt. — Daher kommen wohl die häufigen Klagen über bösartige, langwierige, und — quod Deus avertat — auch unheilbare Tripper.)

Von der Schrift selbst kann Rec. nichts sagen, denn sie ist längst im Originale bekannt, und ihr Werth ist längst entschieden. Die Uebersetzung ist übrigens gut gerathen.

Nur etwas weniges von den Anmerkungen des ungenanten Uebersetzers: S. 16 sagt Murray, man könne anstatt gonorrhoea besser blennorrhagia, oder Leucorrhoea sagen, das tadelt der Uebersetzer in der Note c), er meynt, Hippo-

kra-

keinen Fehler halte unter Tenor eben sowenig mit ihm verfahren. Diesen Tadel kann Rec. nicht Verfall geben, denn wenn es auch der Fall beym Hippokrates wäre, daß gonorrhoea pro den schleimigen Ausfluß bezeichnete — welches jedoch noch nicht ganz bewiesen ist — so ist doch noch nicht bewiesen, daß unsere alte und neue Aerzte nicht gepflogen hätten, daß bey dem Trippen Saamen abgehe, und in dieser Rücksicht könnte das zweydeutige Wort gonorrhoea doch sehr gut mit dem deutschen und die Natur des Ausflusses gut bestimmenden Worte blennorrhagia bequem verdeutscht werden. Leucorrhoea vorgezogen ist kein richtiger Ausdruck, weil der Ausfluß nicht immer weiß ist. Doch in verbis simus faciles. —

Mit Recht verwirft der Uebersetzer in der Note c) S. 64. Oetzmanns Meynung, daß der Patient beym Tripper nicht viel trinken müsse, aus theoretischen und praktischen Gründen. Rec., welcher häufige Gelegenheit hat, den Tripper zu behandeln, hat sich durch die Erfahrung hinlänglich überzeugt, daß wenig Trinken die Schmerzen beym Tripper vermehre, er empfiehlt übrigens diese kleine Schrift jedem praktischen Arzte, und ist überzeugt, daß diese Uebersetzung gewiß Nutzen stiften wird.

M.

Barytis muriati historia medica. Scripsit Joannes Augustus Schmidt, Med. Doct. Thoruni, apud Vollmerum. 1794. 8. 48 pagg. 4 gr.

Der chemisch-pharmaceutische Theil erschien 1793 in Leipzig, hier der praktische, folglich machen beyde zusammen ein Ganzes. Man findet also hier Medicaminis historia, (die mancherley Namen, die Entdeckung seit 1790, durch die Engländer) Connubia, quae patitur barytes muriatus, (Chymische Cautelen, Gebrauch des destillirten Wassers, keine Vitriolsäure und Erde, keine Antimonialien, aber wohl mit geistigen Mitteln, mit versüßtem Quecksilber und Sublimaten, weissen Arsenik, Meerzwiebelhonig und Ehrischsyrup). Virtutes barytis muriati. Modus, quo eas exserere videtur, (die Schwererde ist auflösend, befördert die Absonderungen, greift den Magen und die Haut an, wirkt nach dem Verf. höchstens, als Salzsäure, und verdient das große Lob

nicht,

[illegible] (S. 19) [illegible] Vonum [illegible] (wird [illegible]) Dosis, (Erwachsene [illegible] 8 — 16 Tropfen höchstens, zweymal des Tages; Unfehlbar 40 — 60 Tropfen 3 bis 4mal des Tages bey ein- und zweyjährigen Kindern, der Verf. schätzt mehr die kleinere Gabe,) [illegible] [illegible] cutio, (gewöhnlich in flüssiger Form, vielleicht auch als Pulver mit Spieß [illegible] verbunden) mit Beobachtung der allgemeinen Präservativregeln, die Hufeland ohne Noth und mit zu vieler mikrologischer Pünktlichkeit, als unbekannte Wichtigkeiten, den Praktikern angegeben hat,) Morbi, contra quos barytes muriatus commendatur, (die Krankheiten sind Scropheln, Drüsenverstopfungen, Würmer, Schleim in den ersten Wegen, schleimichte Engbrüstigkeit, Krätze, Grind, freßende Geschwüre, Magenschmerz, Verhärtung der Vorsteherdrüse und Hoden, unordentlicher Monatsfluß, Wassersucht, Krebs). Endlich Historiae morborum, an der Zahl 12. Nach dem Verf. that die Schwererde gut in aufgebrochenen Scropheln, in der Krätze zum Theil, im anfangenden Kropfe nichts, in der Räude, in Verstopfung des Monatlichen, im Ansprunge, in Anlaufen der Halsdrüsen etwas. Und der Schluß ist — es müßen noch mehrere Versuche gemacht werden. Und dieser Meynung sind wir auch. Wir haben ihn mehrmals vergebens gebraucht, vorzüglich in Scropheln, glauben, daß er nicht mehr thut, als andere bekannte auflösende Mittel; und trauen den [illegible] Verfahren nicht, zumal wenn sie in einem marktschreyerischen Tone angekündigt werden. Die Rüstkammer der Arzneymittellehre wird durch solche angebliche Erfinder vermehrt, aber die praktische Gewißheit gewinnt nichts dabey.

T.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Vollständige Darstellung und Beurtheilung der deutschen Sprache in Luthers Bibelübersetzung, von D. Wilhelm Abraham Teller. Erster Theil. Berlin, bey Mylius, 1794. 19 Bogen. gr. 8. 20 gr.

Der

Der Verf. hat Anlage und Vermögen, als Schriftsteller die deutsche Sprachkunde, beyder Königl. Akademie der Wissenschaften, glaubte nicht, seinen übrigen Verhältnissen Angemessenere unternehmen zu können, als diese Darstellung der deutschen Sprache in Luthers Uebersetzung der Bibel. Zu der Geschichte dieser Uebersetzung, worüber es eine Menge Schriften giebt, ist diese ein wichtiger Beytrag, so wie sie überhaupt eine sehr dankenswerthe Arbeit ist. (P. Stadens Erklärung der biblischen Wörter u. s. w. giebt sich hauptsächlich mit der Etymologie ab.) Man findet hier folgende Materien:

Erster Abschnitt. Wörterverzeichniße, und zwar 1) ganz beybehaltene oder deutsch gebildete lateinische Wörter; 2) einfache Wörter für zusammengesetzte; 3) zusammengesetzte Wörter statt der einfachen, oder gegen unsern heutigen Brauch zusammengesetzt; 4) entweder ganz, oder wenigstens in der guten Schreibart, veraltete W. — Zweyter Abschnitt. Luthers Wort- und Redebau, und zwar 1) von den Formen einzelner Wörter; 2) von den Constructionen. Dritter Abschnitt. Varianten in der letzten Ausgabe von Luthers Bibelübersetzung, und den nachherigen Ausgaben. Vierter Abschnitt. Luthers Orthographie. Der zweyte Theil dieses Buchs wird von den Vorzügen der Schreibart Luthers und wie er sinnverwandte Wörter (soll wohl Synonymen bedeuten) gebraucht habe, handeln.

Die heutige deutsche Sprache kann aus diesem alten Wörtervorrath, den uns Herr O. C. R. Teller hier aufstellt, gar manches benutzen. Er hat auch schon S. 173 f. einige Wörter vorgeschlagen, die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen; und wir geben ihm unsern ganzen Beyfall, was die Wiedereinführung vieler einfachen Wörter S. 10 bis 32 besonders in die höhere Schreibart und Poesie, statt jetzt gebräuchlicher zusammengesetzter, betrifft; nur versteht sich, daß diese Operation nicht in die Hände geschmackloser Dichter oder Ritterromanschreiber verfalle, die uns schon so sehr mit ihrem Archaismen heimgesucht haben. — Aus dem vierten Abschnitt lernt man unter andern, daß Luther vom ä nichts wußte, und stets eine dafür brauchte. Dieß mag wohl eine Hauptursache seyn, warum auch wir Protestanten, (als zu welcher Religionspartey doch der größte Theil der Sprachreformatoren bisher gehört hat) dieses e da, wo nach beybehalten, wo ein ä stehen sollte, als in Bibel, Barmherzigkeit, besser u. s. w.

Noch

Noch müssen wir unsre Gedanken über etliche schwierige Wörter beyfügen, sollten wir auch ihren Beweis, wegen Mangels an Raum, nicht ganz ausführen können. Diese sind:

S. 57. bezähmen; 2 Sam. 16, 2. „Laßet ihm (ihn) bezähmen, daß er fluche." Dieses W. hat wohl unter vielen andern die meisten Schwierigkeiten. Es scheint mehr im Norden als Süden zu Hause zu seyn. Aus dem Altschwed. führt Ihre im Gloss. Suiog. an, nicht nur die ebengedachte biblische Stelle, sondern auch Matth. 19, 14. Läter betæma barnen, Luther: „wehret ihnen (den Kindern) nicht." Dann aus einem Schwed. Recesse von 1529. „— er habe ihnen in dieser Sache nichts geboten, noch verboten, sondern sie bezähmen lassen (wthan lather dem dermed betamja)" In einer alten Postille in gleicher Sprache heißt es: „Gott wiße am besten, was uns gut sey, wir sollten ihn nur gehen (walten) lassen (låta hohom betemma)" und endlich in einer Kirchenordnung v. 1571. „Christus hatte nicht Muße zu taufen, sondern ließ seinen Jüngern das Geschäfft der Taufe über (utan læt Lærjungarna betæmma med töpelsen)" — Auch im NS. ist es noch, s. Brem. WB. S. 17. Ihre weiß es von nichts anders als dem Isländ. *femia*, regere, moderari, herzuleiten — (denn s und t wird mehrmals verwechselt, z. B. tæma und læma heißen ziemen, sich schicken, convenire.) Am wahrscheinlichsten — wenn sich nicht ein weiterer Aufschluß in den nordischen Dialekten findet — ist betæmma ein Factivum von tæma, und heißt ursprünglich: schickend machen, schicken, fügen, verfügen. Wenigstens erhellet aus obigen Beyspielen, frey handeln, seinen Gang gehen, nach Willkühr schalten — sey hier der wahre Sinn des Wortes bezämen.

S. 73. pochen ist schon weniger räthselhaft, und nach unserm Dünken gar keinem Zweifel mehr unterworfen. Das pochen in Luthers Bibelübersetzung hat mit dem pochen, pulsare und mit poltern gar nichts zu thun, ist also nicht jenes im figürlichen Verstande, wie Herr Adelung und Wachter meynet. Es sollte eigentlich boggen geschrieben werden, weil es das alte bagen, streiten, rechten, trotzen — ist. Notker in der Erklärung zu Ps. 100, 3. „der also mit ihm (mit Gott) rechtet (baget): Gott! was hab ich dir gethan? was verschuldet? der sich für gerecht, und Gott für ungerecht hält." Pez. Glossar. ad Script. Austr. aus. pagen, bey

Streit,

Streit, Prozeß anfangen. Scherz-Oberlin aus Besser v. Keyserspeg und anderen, bochen, trotzen; Bochetetbot, insultans. Dieses boggen kömmt von baga — Gloss. Boxhorn. und Monsterum. — lit. (Ofried braucht oft ane bage, ohne Streit, ohne Zweifel, zuverläßig, als Flickwort). Kurz dieses bochen schließt gar keinen Lärm, noch heftige Aeusserung ein, sondern im Gegentheil einen in sich gekehrten, mehr melancholischen als choleriſchen Zorn, stumme Feindschaft, mit Verachtung verbunden. Einige Provinzen haben es noch als Volkswort: „Der Junge, der Domestike, bockt (boggt) schon lange," d. i. hegt stumme Feindschaft, sagt nichts, als daß er bisweilen dumpf murmelt. Es ist das Engl. to bowder und Engl. to powr. (In einem weit verbreiteten Worte leiden die Buchstaben durch die vielerley Dialekte oft starke Veränderungen; der Sinn entscheidet.) Daß die Vulgate 1 Timoth. 3, 3. und Tit. 1, 7. percussorem hat, und sich fast alle Uebersetzungen blindlings darnach richten, thut nichts zur Sache. Das griechische Wort πλήκτης kann hier nicht einen Zuschlager, der gerne Schläge austheilt, heißen; das wäre eine unschickliche Dolmetschung — Ja, wenn noch von einem Schulmeister, statt eines Bischoffs, die Rede wäre! — Schon mehrere Ausleger haben dies gefühlt, und dem Worte, nach Autoritäten aus Profanscribenten, einen figürlichen Sinn untergelegt, z. B. schmäh- oder streitsüchtig. Man vergl. Stephani Thesaur. Gr. L. tom. 3. p. 390. bey diesem W. (Da das Stammwort πλήσσω sowohl schlagen als verbunden heißt, so könnte auch πλήκτης — dessen Bedeutung wohl noch nicht in seinem ganzen Umfange aus Profanscribenten herausgehoben ist — beleidigend, anzüglich —*) übersetzt werden. Luther hat ein Mittelwort genommen, das, wenn er der Sache gewiß gewesen wäre, es auch wörtlich übersetzt hätte.

Seite 118. leidig, ist mehr als eitel und unnütz. Es heißt unselig, böse. „Das leidige Romanelesen, der leidige Krieg," ja sogar „der leidige Satan." — Ehedem hieß es nur

*) Calmet im Commentaire sur la Bible giebt 1 Timoth. 3, 3. non percussorem — ni violent & prompt à frapper und sagt in der Erläuterung — ainsi St. Chrysostome, Theodoret, Theophylacte, & même St. Jerome, Estius & quelques autres Exemplaires des réprobations trop vives, forcés &c.

[illegible] [illegible] [illegible] [

„gesehen habe, wie nach Morgen oder Abend zugehe. — Recht gut! Aber wenn er nun auch weiß, daß er sich stark ostwärts halten müße; so wird ihm doch oft seine Karte (eine Weltkarte wird es doch seyn müssen, wenn er nicht einen Landkarten-Pack wie ein Bildermann mit sich schleppen will) oft nichts helfen; weil ihn da ein Gebürge, dort ein Strohm, hier ein Meer in seinem geraden Wege nach Morgen aufhalten wird, und er dürfte mit seiner Weltkarte eben nicht weiter kommen, als ein schlauer Landfahrer ohne dieselbe durch fleißiges Fragen. Fiat applicatio auf die Regeln der Englischen Sprache, die Hr. P. giebt. Weiter sagt er uns in der Vorrede: „ob ich gleich mehrere Grammatiken vor mir gehabt habe, unter andern die von Ebers, die ihre großen „Vorzüge hat, so wie die — außerordentlich brauchbare von „Fick; so bin ich doch hauptsächlich Königs Wegweiser gefolgt, ob ich gleich auch in diesem keine deutliche Begriffe vom „Verbo und der Conjugation gefunden habe —“ Dieß heißt doch wohl auf Lateinisch: video meliora proboque, deteriora sequor. Da thäte denn ein Sprachmeister am besten, die Grammatik, die den vorzüglichsten und bewährtesten Ruf der Richtigkeit und Deutlichkeit hat, für seinen Unterricht zu wählen, und wenn nach mehreren Jahren ihm diese nicht Genüge leistet, selbst nach England zu reisen, wenns nicht schon geschehen, und mündlichen und schriftlichen Unterricht mit zu bringen: statt so ein Etwas aus mehrern Büchern abzuschreiben, das weder Hände noch Füße hat. — Wir gestehen aufrichtig, daß wir die versprochenen deutlichen Begriffe von den Conjugationen in dieser Grammatik nicht finden können. Ehe man sich umsieht, ist die Materie von den verbis weg, wie verschwunden. Und die zusammengesetzten Tempora verdienten doch wohl, daß man ein wenig dabey verweilte. Von der Aussprache wollen wir gar nicht reden. — S. 34 heißt es: „Man hat daher des Plusquamperfecti eigentlich nur nöthig, „wenn man, so zu reden, einen Vortrag gemacht, und eine „Handlung, die später geschehen, zu bald erzählt hat, daher „man noch die eher geschehene nachholen muß. Wenn man „alle Handlungen in der Ordnung erzählte, — so brauchte „man das Plusquamperfectum gar nicht —“ Wohl gemacht! Doch er giebt uns ja einen Beweis seines Satzes, durch Anführung des Satzes: da mich Cajus besuchte, so hatte er sein Haus schon verkauft. Dieß ist also wohl eine fehlerhafte Redart? Nun wir wollen dem guten Manne

seine Verdienstlichkeit der Vergessenheit und sein kritisches Talent gerne lassen? Ziemlich korrekt ist übrigens die sogenannte Sprachlehre noch gedruckt, bey der wir uns nicht so lange aufgehalten hätten, wenn das Unwesen der Sprachmeister und ihren neuen Grammatiken nicht so hoch stiege. Warum giebt sich denn ein geschickter Sprachlehrer die Mühe, ein durchdachtes und vollendetes Werk zu Stande zu bringen, wenn deßen Gebrauch von jedem eingebildeten Quasi-Sprachmeister verdrängt werden soll?

Ue.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner nebst Karten, entworfen von Georg August von Breitenbauch, Fürstlich Sachsen-Weimarischen Kammerrath und Mitglied der Römisch-Arkadischen, Oder-Frankfurtischen und mehrerer gelehrten Gesellschaften. Leipzig, bey Richter. 1793. 408 S. in 8. 2 Rl. 4 Gr.

Der Beyfall, den der Gedanke des Verf., die Welttheile sämmtlich nach ihren Stämmen einzutheilen, beym Publikum und in kritischen Journalen, auch in unsrer Bibliothek, gefunden hat, veranlaßte ihn, wie er in der Vorrede erzählt, solchen zum Grunde gegenwärtiger Erdbeschreibung zu legen, in welcher die Länder der Erde nach den herrschenden Familien geordnet, und alle diejenigen, welche unter Regenten von einerley Abstammung stehen, zusammen gestellt, die republikanischen Staaten hingegen unter eine besondere Ueberschrift gebracht sind. Der Gedanke ist zwar an sich nicht neu, war aber in einer allgemeinen Erdbeschreibung vorher nicht ausgeführt. Hierdurch unterscheidet sich also diese Geographie von allen andern. Ob aber diese Methode der gewöhnlichen, nach der Folge der Länder, vorzuziehen sey, ist eine andere Frage, und wird vom Rec. mit Grunde bezweifelt. Denn 1) läßt sie sich nicht bey allen Ländern anwenden; und 2) giebt sie Gelegenheit,

heit, sich Länder als zusammengehörend zu denken, die in gar keiner oder doch nur sehr zufälligen und temporellen Verbindung mit einander stehen. Den ersten Satz beweiset schon die besondere Ueberschrift, die der Herr Verf. den Republiken zu geben sich genöthigt sah; den zweyten aber gleich die erste Rubrik dieser Erdbeschreibung, wo unter den Ländern des Oestreich-Lothringischen Stammes auch die deutschen Kreisländer, die unter der Reichsstände Landeshoheit stehen, begriffen sind. Sollte man nicht glauben, die Oberherrschaft und Oberlehnsherrlichkeit über das deutsche Reich sey mit dem Lothringischen Stamme verbunden? Eben so wird das Churfürstenthum Cölln, das Hochstift Münster und das Deutschmeisterthum zu den Besitzungen des Lothringischen Stammes gerechnet, und dem Erthalischen Hause die Landeshoheit über Mainz, Worms, Bamberg und Würzburg gegeben. Kann man dies genau bestimmt, und geographisch-richtig heißen? Das wird der gelehrte und einsichtsvolle Herr Verfasser selbst nicht thun, und noch weniger sich auf das Beyspiel des Herrn Hofr. Normanns berufen, der in eben diesen Fehler gefallen ist. Es scheint also diese Methode nur bey erblichen Staaten, in welchen die Regierung wirklich beym Stamme der Regenten bleibt, anwendbar und von unstreitigem Nutzen zu seyn; bey den übrigen hingegen, und insonderheit bey einer allgemeinen Erdbeschreibung, den Ueberblick und richtige Begriffe mehr zu erschweren, als zu erleichtern. Dem ohngeachtet ist man dem würdigen Hrn. Verf. für seine wohlgerathene Arbeit Dank schuldig. Es ist gut, daß wir auch eine Geographie nach diesem Plane haben, die, wenn sie auch nicht dem ersten Unterrichte angemessen ist, doch demjenigen, der sie zu gebrauchen versteht, Lehrer oder Dilettanten, mannichfaltigen Nutzen gewähren kann und wird; um so mehr, da das Werk nicht nur mit großem, unverkennbaren Fleiße ausgearbeitet ist, sondern auch sehr häufig die Quellen citirt sind, aus denen der Verf. seine Nachrichten schöpfte. Hierdurch wird der Leser in den Stand gesetzt, zugleich seine litterarischen Notizen zu erweitern, und die Glaubwürdigkeit der Nachrichten zu beurtheilen.

Der Verf. giebt keinen allgemeinen Ueberblick weder der Erde, noch der Welttheile. Er fängt gleich mit den speciellen Beschreibungen an. Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile. Im ersten wird die Erde beschrieben nach den Regentenstäm-

men; im zweyten nach den Nationen der Völker. (Nationen der Völker? So steht in der Inhaltsanzeige. Man sieht wohl, der Verf. versteht unter Volk die Einwohner eines Landes, und rangiret das Land unter die Nation, zu welcher die Einwohner desselben gehören. Nach den Völkerstämmen — im Gegensatz der Regentenstämme — wäre vielleicht deutlicher gewesen. Im Buche selbst steht blos: nach den Nationen, und auch das ist deutlicher.) Die Herrschaft über Europa ist nach unserm Verf. unter 7 ursprünglich germanische Stämme, nämlich den Oesterreichisch-Lothringischen, den Anhaltischen, den Oldenburgischen, den Hohenzollerischen, den Savoyischen, den Capetischen, den Langobardisch-Azzoischen von Welfischer Linie; und 3 ungermanische Stämme, nämlich den vielleicht Römischen Stamm Braschi, den Sladisch-Poniatowskischen und den Türkisch-Osmanischen Stamm getheilt. Hierzu kommen dann noch die Republiken. Auch Deutschland wird nach den regierenden Häusern abgehandelt, und z. B. zu den Besitzungen der Albertinischen Linie auch das Churfürstenthum Trier, Hochstift Augsburg, Probstey Elwangen, Essen und Thoren gerechnet. Die Reichsstädte sind nach den Kreisen geordnet. Unter den Ländern des Anhaltischen Stammes wird Rußland und das Fürstenthum Anhalt verstanden. Da es aber wider den Gebrauch ist, einen Stamm nach einer Prinzessinn zu benennen: so würde Rec. Rußland lieber den Ländern des Oldenburgischen Stammes zugezählt haben. Das Capetische Haus zerfällt in drey Linien; die erste, Bourbonische, besitzt Frankreich, welches hier noch nach dem Zustande vor der Revolution beschrieben wird; von der zweyten, Anjou, regiert ein Zweig in Spanien, ein anderer in Sicilien, wohin auch Malta der Lehnsverbindung wegen gerechnet ist, und ein dritter in Parma; die dritte Linie, die Burgundische, besitzt Portugall. Die Verwandtschaft des letztern königlichen Hauses mit den Bourbonischen Häusern scheint doch ein wenig zu gesucht zu seyn. Eben so wird das Langobardisch-Azzoische Haus in die Deutsche-Welfische und Italische-Estische Linie getheilt, und die Besitzungen beyder Linien, deren Verwandschaft nur noch unter den Geschichtforschern lebt, in Britannien, Deutschland und Italien, zusammen gestellt. Fast noch weitläuftiger, als Europa, sind die andern Welttheile abgehandelt, über deren Völkerkunde der Hr. Verf. mit dem rühmlichsten Eifer und nicht ohne [illegible]chen Erfolg, Licht zu verbreiten sich bestrebt. [illegible]

eine Menge genealogischer und historischer Notizen, die man freylich in andern Compendien der Geographie vergeblich sucht. Größe, Volksmenge, Produkte, Fabriken, Handel, überhaupt alles, was zur Statistik gerechnet wird, wie auch die jetzige politische Eintheilung der Länder, fehlet hier gänzlich, und es wird keines andern Ortes, als der Hauptstadt, gedacht: ein Beweis, daß das Buch nicht für Anfänger geschrieben ist, und daß es des Verf. Wille ist, es nicht ohne ein anderes gutes System der Geographie zu gebrauchen. — Die zweyte Abtheilung des Werkes, oder die Erdbeschreibung nach den Nationen giebt auf wenigen Bogen (von S. 123 bis 372) eine gute Uebersicht, von welchen Völkern die verschiedenen Theile der Erde, so weit unsere Nachrichten reichen, besetzt sind. Als Beylage zu diesem Theil folgt noch eine Abhandlung über die Eintheilung der Nationen nach dem Körperbau und Farben, jene insonderheit nach Herder, diese nach Vossens Anthropologie. Von den Karten, die zu dieser Erdbeschreibung gehören, stellen sechse die sechs Welttheile des Herrn Verf. vor, und sind zwar weder vorzüglich gezeichnet noch gestochen, doch für die dadurch zu erreichende Absicht völlig zureichend: die siebente Karte, welche zum zweyten Haupttheile des Werkes gehört, ist eine nach dem Körperbau der Völker eingetheilte Weltkarte. Letztere hat uns am besten gefallen. Es scheint aber an des Recens. Exemplar noch eine Karte für die Beylage zu fehlen; denn ein Verzeichniß der Karten ist nicht vorhanden, welches bey jedem Buche mit mehrern Karten oder Kupfern ein fühlbarer Mangel ist. Daß der Hr. Vf. aus Nord- und Südamerika zwey Welttheile gemacht hat, verdient, statt Tadels, vielleicht Beyfall und Nachahmung.

C.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in Uebersetzungen und Auszügen, worinnen von der Lage, Größe und natürlichen Beschaffenheit der Länder, von den Sitten, der Religion, Regierungs- bürgerlichen und häuslichen Verfassung der Völker, vom Ackerbau, Gewerbe und Handel, von Künsten, Wissenschaften und andern

Merkwürdigkeiten Nachricht gegeben wird. Aus den Originalwerken nach einem verbesserten Plane bearbeitet von J. A. Martini-Laguna. XXXIII. Band, oder der Neuen Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, Neunter Band, mit vier Kupfertafeln und einer Landkarte. Berlin, 1794. bey Mylius. 1 Alph. 14½ Bogen in gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Sehr richtig bemerkt Hr. Laguna, dem die Verlagshandlung die Fortsetzung dieser seit 1763 bestandenen Sammlung von Reisebeschreibungen übertragen hat, daß dieselbe vom Anfang an nach keinem festgesetzten Plane veranstaltet worden ist; daß die verschiedenen Herausgeber nach verschiedenen Planen, ja man möchte wohl sagen, oft ganz ohne Plan, mit äußerster Bemächlichkeit und völliger Zwecklosigkeit ihre Auszüge gemacht, und dem Leser die mindeste Bequemlichkeit des Gebrauchs entzogen haben. Es ist offenbar, daß der Verf. zu seiner Arbeit mit mehrerer Vorbereitung und überdachtern Plan gegangen ist, und auch bey diesem ersten Bande seiner Fortsetzung mehr Fleiß bewiesen hat, als seine Vorgänger. Nach seiner Absicht soll zuvörderst auf diejenigen Länder Rücksicht genommen werden, deren bisher in dieser bändereichen Sammlung noch zu wenig gedacht worden ist. Auch glaubt er, daß noch einige Reisebeschreibungen nachzuholen sind, die zwar nicht zu den neuesten gehören, aber, da sie zuverlässig sind, um der Vollständigkeit willen dennoch nicht wohl übergangen werden können. Da nun von den Reisen der russischen Akademiker durch Rußland blos die von Pallas und Gmelin in diese Sammlung aufgenommen worden sind: so hielt es der Verf. für nothwendig, die übrigen von Georgi, Lepechin, Güldenstädt und Falk noch nachzuholen, und macht hier den Anfang mit Falks Beyträgen zur topographischen Kenntniß des russischen Reichs, denen er die eignen Nachrichten der übrigen Reisenden theils in Anmerkungen beyfügt, theils in einem besondern concentrirten Auszuge nachfolgen laßen will. Bekanntlich hatte Falk seine Bemerkungen auf einzelne Blätter niedergeschrieben, die Georgi nach ihres Verf. Tod, 1774 zu ordnen den Auftrag hatte, sie aber zu Abfassung einer formlichen Reisebeschreibung unzureichend fand,

fand, und daher nach den Materien ordnete, und in 6 Abtheilungen, oder 3 Bänden, 1785 und 86 herausgab. Weil aber diese Sammlung keine Statistiken oder Topographieen, sondern Reisebeschreibungen verlangt: so hat sich der Verfasser die Mühe gegeben, ihnen dadurch die Einrichtung einer Reisebeschreibung zu geben, daß er in das trockene Tagebuch die in den folgenden Abtheilungen vorkommenden geographischen und statistischen Anmerkungen eingeschaltet hat — eine Mühe, die man ihm vielleicht nicht verdanken wird, und die auch im Grunde nicht nöthig war, da auch die vorigen Bände nicht immer die Form von Reisebeschreibungen haben. Inzwischen erstreckt sich der Auszug, der in diesem Bande geliefert wird, nur über den ersten Band der Falkischen Beyträge — der die Geschichte der Reise und Beyträge zur physikalischen und politischen Erdbeschreibung enthält: Die zwey übrigen gedenkt er ebenfalls in einen Band zusammen zu drängen. Die Karte, die auf dem Titel erwähnt ist, ist die des Herrn Oberbergmeisters Renovantz über das Kolywansche Erzgebürge und die Barnaulschen Berg- und Hüttenwerke, die aber hier ohne Titel erscheint. Die vier Kupfertafeln stellen eine russische und chinesische Gränzsäule, fünf roh gearbeitete Standbilder in der chinesischen und Sajanischen Steppe, einige in eine Felsenwand des Tomflußes eingekrapte Thierfiguren, und ein anderes gleichfalls am Ufer des Toms befindliches Monument von bräunlichen Sandstein, von unbekannter Bedeutung — insgesammt von geringer Erheblichkeit, vor. Ob übrigens alle Käufer dieser Reisesammlung des V. Wahl und Vorsatz, ältere Reisebeschreibungen nachzuholen, billigen werden, wollen wir, bey der größern Neigung der Leser nach den neuesten Reisebeschreibungen, die die Neugierde befriedigen, und Unterhaltung gewähren, nicht entscheiden. Wer zu Berichtigung geographischer Kenntnisse liest, wird diesen Band brauchbar genug finden; wer blos angenehme Unterhaltung sucht, weniger. Damit inzwischen Leser, die die Falkischen Beyträge nicht kennen, doch wissen, was sie hier eigentlich zu erwarten haben: so wollen wir den Inhalt der 14 Hauptstücke der hier gelieferten ersten Abtheilung hieher setzen: 1) Reise von Petersburg bis Kolomna, vom Sept. 1768 bis März 1769. 2) Reise von Kolomna durch die Rjäsanische und Pensasche Provinz nach Syfran und Saratow. 3) Reise an der Medwediza und am mittlern Don nach Zarzyn. 4) R. von Zarzyn nach Astrachan. 5) R. durch die Kalmuckische und Oren-

burgsche Steppe nach Orenburg. 6) R. durch die Baschkirey nach Kathrinenburg und in der Isettischen Provinz. 7) R. über den Tobal und durch die Ischimsche Steppe nach Omsk. 8) R. durch die Baraba nach Barnaul. 9) R. von Barnaul nach dem Kolywanschen Erzgebirge und den Barnaulschen Hüttenwerken. 10) R. von Barnaul nach Kusnezk und dem Tom hinab nach Tomsk. 11) R. von Tomsk nach Tara, und Wasserreise auf den Irtysch von Tara nach Tobolsk. 12) R. von Tobolsk nach Tiumen, durch einen Theil des Ustischen und Permuschen Gebiets nach Kunpur. 13) Reise nach Kasan und Aufenthalt daselbst. 14) Reise von Kasan auf der Wolga, durch die südliche Kumaische Steppe nach Kisdiar, nach den Terekschen Bädern und zurück nach Kasan, vom 8ten Jun. bis 13ten Dec. 1773.

Mir.

Erster Nachtrag zu der allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland ꝛc. A bis B. Erfurt, 1794. 546 S. in 8. 20 gr.

Mit rühmlichen Fleiße fährt Hr. Keyser fort, seiner allgemeinen Dorfgeographie von Deutschland die möglichste Vollständigkeit zu geben. Es ist zu wünschen: daß es ihm fernerhin an der bey solchen Unternehmungen so nöthigen Unterstützung und Nachrichten nicht fehlen möge; dann wird das Publikum gewiß mit der Zeit ein sehr brauchbares Werk erhalten.

Ed.

Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S. von Friedrich Gotthelf Baumgärtner. Mit Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf., der auch der Verleger des Buchs ist, begleitete den Sächsischen Kammerrath Frege auf einer Reise nach Spanien, und gesteht, daß er unvorbereitet die Reise angetreten, seine Briefe aus Spanien nicht für das Publikum bestimmt, sich nur eine kurze Zeit darin aufgehalten, und sein Freund,

an-

der den er sie schrieb, ihn genöthiget habe, sie heraus zu geben. Diese Umstände erwecken kein günstiges Vorurtheil für dieses Buch. Es gehört auch nicht zu den vorzüglichsten Reisen durch Spanien, wenn es gleich neben ihnen zu stehen verdienet, um manche Lücke, welche sie gelassen, auszufüllen, oder einen und andern Zug des spanischen Charakters noch hervorstechender zu machen. Die Briefe schildern hauptsächlich das häusliche Leben der Spanier, und sind in der Hinsicht empfehlungswürdig. Die Reise gieng im Jan. 1787 von Bayonne über Tolosa, Vittoria, Burgos, Valladolid nach Madrid. Die Gastfreyheit der Spanier wird gerühmt S. 28. Ein unvorsichtiges Scherzen mit spanischen Frauenzimmern weckte die Eifersucht ihres Gebieters, die für den Verf. hätte sehr gefährlich werden können. S. 35. Die Franzosen werden sehr gehaßt, und öffentlich beschimpft. S. 49. In den Provinzialstädten sind die fremden Kaufleute böhmische Glashändler S. 49. Die Unart der Jugend zu Valladolid, worüber schon andere Reisende geklagt haben, war auch dem Verfasser beschwerlich S. 71. Von Villa Castilla bis Madrid ist eine Chaussee, die der Vf. bewundert S. 86. In Madrid sind für Fremde nur 3 Gasthäuser, wovon nur eins, das Kreuz von Malta erträglich ist S. 89. 100. Die Königliche Porcellainfabrik darf von keinem Fremden besucht werden S. 97. Die beyden Billards in Madrid sind aus England gebracht, weil man da noch keine verfertiget S. 120. Das Königl. Naturalienkabinet wird ausführlich beschrieben im 14. Briefe. Buchdrucker, Buchbinder und Buchhändler treiben keine verschiedene Gewerbe S. 154. In der sogenannten Schweinefabrik werden täglich 300 kohlschwarze Schweine aus Estremadura geschlachtet S. 185. In der Glasschneiderey, die von gebohrnen Böhmen angelegt wurde, und noch fortgesetzt wird, sind eilf Arbeiter und neunzehn Schreiber S. 199. Die Stiergefechte sind so beliebt, daß sie auf kleinen Dörfern nachgeäfft werden S. 214. Ortega verkaufte dem Verfasser seine Sammlung von spanischen und amerikanischen Mineralien S. 236. An dem neuen Königlichen Pallast bauet der König jährlich eine Krüppe, die so viel kostet, als ein Kriegsschiff von 80 Kanonen, 3 Monate stehen bleibt, und alsdann eingerissen wird S. 236. Seltsame Beyspiele der Neugierde in schwangern Frauen S. 239. Eine Spanierin, deren Stolz der Verfasser beleidiget hatte, war unversöhnlich Seite 264. In der Spiegel-Tapeten-Degen-Flinten-Gobelinsfabrik,

in der Glasschleiferey, im Chausseenbau, und in feinen wollenen Tüchern übertreffen die Spanier alle Nationen, Seite 281.

Dr.

Chemie und Mineralogie.

Carl Wilhelm Scheele ꝛc. sämmtliche physische und chemische Werke, nach dem Tode des Verfassers gesammlet, und in deutscher Sprache herausgegeben, von Dr. Sigm. Fr. Hermbstädt, Professor der Chemie und Pharmazie zu Berlin. ꝛc. Erster Band 264 Seiten. Zweyter Band 446 S. Berlin 1793. bey Rottmann. 2 Rthl. 8 gr.

Das chemische Publikum wird es Hrn. H. verdanken, daß er die sämmtlichen Abhandlungen des verdienten Scheele zusammen gesammlet und zum Druck befördert hat. Obgleich einige von deßen Theorieen nicht allgemeinen Beyfall erhalten, so hat er sich doch in seinen Schriften als einen Meister der praktischen Untersuchungskunst gezeigt, und zu deren Verbesserung sehr vieles beygetragen. Lange werden deswegen auch noch die meisten seiner vortrefflichen Abhandlungen, ihrer richtigen Beobachtungen wegen, schätzbar bleiben. Auch die von Herrn Bergrath v. Crell gefertigte Lebensbeschreibung Scheelens hat H. diesen Werken sehr paßend vorangesetzt. In der ersten Abhandlung über Luft und Feuer kommen H. Anmerkungen zahlreicher vor, als in den übrigen Abhandlungen; daß er darin die Scheelischen Beobachtungen mehr nach dem antiphlogistischen Systeme erkläret habe, läßt sich leicht vermuthen. Er behauptet sogar S. 25 in einer Note, daß Scheele gewiß einer der strengsten Antiphlogistiker seyn würde, wenn er noch lebte, woran Rec. sehr zweifelt. Mit aller Unpartheylichkeit läßt sich aber dagegen beobachten, daß Hermbst. oft Scheelens beobachtete Erfolge zu flüchtig und offenbar nach seiner neuen Lieblingstheorie beurtheilt hat; wovon S. 59, 61, 64, 73, 111. ꝛc. Beyspiele vorkommen, und daß er oft Schlüße auf falsche Beobachtungen gegründet hat, die schon mehrmals widerlegt worden sind.

Schee-

Scheelens Sprachfehler, daß er die brennbare oder entzündbare Luft brennende Luft genannt, hätte H. doch ohne Bedenken verbessern können. Hin und wieder hat sich H. auch deutliche Spuren von Nachlässigkeit bey der Uebersetzung oder der Abschrift zu Schulden kommen lassen. Der zahlreichen Beobachtungen wegen, wäre auch ein Register über beyde Bände nicht überflüßig gewesen.

Chemische Abhandlungen. Von Johann Friedrich Westrumb, Königlichem Bergcommissair. Erster Band. Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 8. 438 Seiten. Sie führen auch den Titel: Kleine physikalisch-chemische Abhandlungen. Vierter Band. Erstes Heft. 1 Rt. 6 gr.

Die erste der in diesem Bande befindlichen 6 Abhandlungen enthält praktische Bemerkungen, die Branntweinbrennkunst betreffend. Eigentlich sind diese Bemerkungen nicht von W. selbst gemacht worden, sondern sie rühren von Freunden her, denen er auf ihre Anfragen Vorschläge und Anleitungen ertheilte, welche darauf solche mit gutem Erfolg ausgeführet haben. Es kann gar wohl seyn, daß Westrumbs Freunde vorhin eine schlechtere Einrichtung ihres Geschäftes gehabt, und sich auf deßen Anleitungen und Vorschläge besser befunden haben; aber es ist noch eine Frage aufzuwerfen, ob Westrumbs Angaben alle Gegenstände erschöpft haben, oder ob nicht der eine und der andere Punkt noch mehr verbessert werden könne? Dies scheint bey dem wahren Werthe dieser Abhandlung wirklich der Fall zu seyn. Denn bald nach Herausgabe dieser Abhandlung, die im vorigen Jahre besonders im Druck erschien, gab Hr. Neuenhahn der jüngere, in Nordhausen, welcher daselbst eine eigne Brantweinbrennerey besitzt und selbst betreibt, Beyträge zur Brantweinbrennerey in Briefen an den Hrn. Bergcommissair Westrumb über deßen Bemerkungen und Vorschläge ꝛc. Erfurth 1793 heraus, worinn derselbe, als ein Mann, den man für einen Meister in seiner Kunst gelten lassen muß, Herrn W. in den meisten Punkten aus eignen Erfahrungen eines andern überführt. Diese kleine aus 5 Bogen bestehende Schrift empfehlen

ihn vor allen, denen dieser Gegenstand anliegt, mit Ws. Abhandlung zu vergleichen. Nach unserm Erachten ist auf Neuenhahns Seite mehr Wahrheit.

Nach der chemischen Untersuchung der Kreuzkrystallen vom Andreasberge am Harze bestehen solche aus Kieselerde, 0,44, Schwererde 0,20, Alaunerde 0,20, Wasser 0,16.

In dem derben Schwerspate aus dem Kammelsberge, einer gemischten Schwerspatart, fanden sich Schwerspat 83,00. Eisenkalk 4,00. Kieselerde 6,50. Selenit 2,50, Alaun 1,50. Wasser und Erdharz 2,00.

Ueber die zweckmäßige Bereitung des mineralischen Laugensalzes, eine Fortsetzung der ersten Abhandlung über diesen Gegenstand, im ersten Bande s. kl. phys. chem. Schriften. Belehrend ist es, daß der Verf. zuerst seine mislungenen Versuche angeführet hat, dann versichert er, daß nach allen gemachten Versuchen, die Zerlegung des Kochsalzes und des Glaubersalzes durch Pottasche vorgezogen zu werden verdiene.

Die Anleitung zur Bereitung einer ganz reinen Schwererde, und eines reinen salzgesäuerten Baryts, zielt auf die Reinigkeit des letztern von Eisen- und Kupfergehalt ab, und sollte von allen befolgt werden, denen diese Arbeit obliget.

Die nun folgende chemische Untersuchung einiger Salzsoolen, nebst einer Anleitung zur chemischen Zerlegung derselben, betrifft die Pyrmonter und Lüneburger Salzsoolen. Für diese besondere und allgemeine Beschreibung verdient W. aller Chemiker allgemeine Erkenntlichkeit. Sie ist meisterhaft ausgeführt.

Diesen folgen noch 7 kleine Abhandlungen und Bemerkungen, als: 1) chem. Unters. zweyer geheimen Arzneymittel, Calx Antimonii cum auch sine Sulphure genannt, die vom Herrn Prof. Molitor zu Maynz zum Nutzen des Publikums? — nicht doch! sondern seiner selbst, die Drachme für 16 Groschen, verkauft werden. Das erstere besteht aus gebrannter Kalkerde und Spießglanzleber, das andere aber aus gebrannter Kalkerde und Spießglanzkalk. Dabey waren in beyden noch, vermuthlich mehr zufällig, etwas Gips und Eisen befindlich. Beschreibung und Untersuchung eines wür-

vollkommen krystallisirten Gestalt. Immer belehrend. Merkwürdiger ist dagegen die chemische Untersuchung verschiedner Sorten des gelben Schwefels, in Hinsicht auf seine Verunreinigung mit fremden Stoffen; worin sich Beweise finden, daß der Schwefel gewöhnlich Arsenik enthalte. Die Vermuthung über die neue Rauchmethode, die Hr. Dr. Richter gefunden haben wollte, ist nach W. Untersuchung dahin ausgefallen, daß sie nichts anders, als mit Phosphorsäure gesättigte Kalkerde ist. Ueber das Bleichen mit der über Braunstein abgezogenen Salzsäure, womit sich W. eine Zeitlang sehr beschäfftigt hat, sind nun von ihm die Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen worden. Zu den Vortheilen rechnet er, daß diese Methode den Salinen Nutzen schaffe, daß sie dem Landmanne und Gärtner keinen Boden entziehe, daß man zu jeder Jahreszeit und in wenigen Tagen bleichen, auch Leinwand- und Baumwollenmanufakturen aufhelfen könne — doch letzteres nur unter gewissen Bedingungen; daß auch diese Methode eigentlich nur für diejenigen Lauber und Manufakturen passe, die baumwollene Waaren, u. feine leinene Gespinste und Gewebe zu bleichen haben, bey groben Waaren aber, der Unkosten wegen, nicht anwendbar sey. Die Waaren verlieren durch sie nichts an Güte und Dauerhaftigkeit. Das Nachtheilige besteht in den Unkosten, daß die Abgänge nicht zu gute zu machen, und daß auch die Arbeiter an der Gesundheit Schaden erleiden müßten. Von den Unkosten behauptet er, daß sie nicht so geringe wären, als man von ihnen gerühmt habe; und die unvermeidliche Wirkung des schädlichen Dunstes hält er für eines der vorstehenden Gebrechen dieser Bleichmethode, gegen den durchaus keine Vorsicht und kein Hülfsmittel helfen könnte. Das Endurtheil von ihm ist dahin ausgefallen: daß der gemeine deutsche Bleicher bey der alten Methode bleiben möge. Alle Bleicher von Profession aber, die das Bleichgeschäfft fabrikmäßig betreiben, und mehr feine als grobe Waare zu bleichen haben, können sich dieser Methode bedienen. Die Wirkungen einer alkalischen Salzauflösung auf grünes Glas belehren, daß Kieselerde vom Glase durch alkalische Flüßigkeit ausgezogen werden könne. In dem Aufsatze vom Arsenikgehalt einiger Silbererze, vorzüglich des Arsenikalsilbers, bemerkte W., daß er im Kupferfahlerze, im Andreasberger weiß- und rothgültigen als auch sprödem Glaserze keinen Arsenik finden kön-

können; auch endlich im Andreasberger arsenikhaltigen Silbererze keinen Arsenik, wohl aber Spießglanz, mit Silber, Eisen u. etwas Schwefel verbunden, gefunden habe. Den Beschluß machen die Beschreibung eines zufällig erhaltenen Quecksildersublimats und der Verlegung vitriolsauter Pottasche durch Kalk, die nur zum Theil bewirkt werden konnte.

Km.

Chemische Bereitung der Farben, mit welchen auf Emaille, in Oel und auf Papier gemalt werden soll. Von Christ. Gottlob Weinling, der Chemie Besl. und der ökonomischen Gesellschaft zu Leipzig Ehrenmitglied. Leipzig, 1793. 8. 4½ Bogen. 6 gr.

Die Vorschriften sind meist brauchbar; doch kommen auch manche unnütze vor, dahin die Seite 38 und 39 beschriebenen Saftfarben gehören. Auch Seite 40 ist unter dem Namen: Braunschweiger Grün, eine Farbe beschrieben, die diesen Namen nicht verdient. Eben so unrichtig ist die Beschreibung des blauen Carmins S. 42., die in Hochheimers Farbenlehre Th. II. besser angegeben ist. Zu dem blauen Präzipitate S. 47 könnte man auch viel leichter kommen. Das Blau S. 48. f. hat allerdings Vorzüge vor dem gewöhnlichen Berlinerblau, aber es muß auch viel theurer seyn, und wenn auch zur Ersparung der Unkosten Vitriolsäure statt Salpetersäure genommen würde. Das Seite 51 angegebene Blau verdient keine Stelle, da nur ein schmutziger Zinnober davon erhalten wird. Die Tusche S. 60 ist keiner Nachahmung werth. Die Vorschrift zu einem Goldfirnis Seite 66 aus 14 Lothen Harz und 16 Lothen Weingeist ist ungeschickt, und wird eher einen Brey als flüßigen Firnis abliefern. Und doch will man den Lesern weiß machen, daß alles durch eigne Erfahrung bestätigt worden sey.

Samm-

Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt für alle Stände. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. 230 Seiten. 16 gr.

Unter diesem ganz unpassenden Titel sind nichts weniger als chemische Experimente anzutreffen, sondern ein vermorrenes Allerley, als Schönheitsmittel, zarte und weiße Hände zu bekommen, Runzeln aus dem Gesicht zu vertreiben, alte Oefen jung zu machen, Vorschriften zu allerhand Dinten, Vertreibung der Motten, Fliegen, Flöhe, Wanzen und andern Ungeziefers. Allerley Gartensachen, als Felder und Bäume ohne Mist zu düngen, zu veranlassen, daß auf einem Kirschbaume Weintrauben wachsen, Kartoffeln aus Samen erziehen ꝛc. Ferner Beyträge zur richtigen Kenntniß und Beurtheilung der Pferde, und Bemerkungen über einige Krankheiten des Rindviehes und deren Heilart. Das Meiste aus andern schon vorhandenen ähnlichen Sammlungen ausgeschrieben; von allen aber sind die Behandlungen des kranken Rindviehes am nützlichsten zu befolgen.

M.

Versuch einer vollständigen Anleitung zur Kenntniß der Mineralien, von Dr. J. G. Lenz. Leipzig, bey Crusius. 8. Erster Theil. Erd- und Steinarten, Salze, übrige mineralische Körper und Versteinerungen. 1794. 43½ Bog. 1 Rthlr. 20 gr.

Was dieser erste Theil in sich faßt, giebt großentheils schon die Aufschrift zu erkennen, nur daß hier auch noch eine Anleitung zur Wernerischen Kunstsprache, welche der Verfasser wie meist auch das Wernerische System, so wohl in seinen frühern Handbüchern, als in diesem zum Grunde legt, ein Verzeichniß mineralogischer Schriften nach der Zeitordnung, eine tabellarische Uebersicht der mineralogisch-einfachen Mineralien, der Salze und der übrigen Körper mit beygesetzten ungarischen, russischen, griechischen, lateinischen, italienischen, französischen, englischen, schwedischen, dänischen und deut-

deutschen trivialen Namen, nebst einem vollständigen alphabetischen Register beygefügt ist. Wirklich hat der Verfasser mit vielem Fleiße zusammengetragen, was Werner und seine Schüler, so wie andere neuere Mineralogen, geleistet haben, in den Beschreibungen selbst die Synonymie anderer Schriftsteller, die Analyse der Mineralien, mit den Namen derer, welche sie unternommen haben, angeführt, und so dem Naturforscher, der nicht im Stande ist, an die Quellen selbst zu gehen, einen großen Dienst geleistet: dieser würde noch größer seyn; wenn der Verfasser besser für correcten Druck gesorgt hätte; aber durch die geringe Aufmerksamkeit von dieser Seite sind die Namen mancher Schriftsteller verstümmelt; so steht S. 60. 62 — 64 statt Wallerius, Waller; S. 65. Engelström statt Engeström; S. 66. Beckerheuin statt Beckerhinn; auch billigen wir es nicht, daß der Verfasser die Uebersetzungen und spätere Ausgaben von den ersten getrennt hat, da sie so oft, weil der Leser keinen Wink darüber erhält, das Ansehen eigener neuer Schriften erhalten. Die Synonymie der Steine in der tabellarischen Uebersicht dürfte wohl auch hie und da eine Berichtigung zulassen; so kennen wir z. B. den Namen: orientalischer Topas, als Synonym des Sapphirs nicht, so wenig als den Namen: grüner Schörl, als Synonym des Smaragds, den Namen: Balais, Rubicell, als Synonym von Spinell; den Namen: brasilischer Saphir, Peridot, als Synonyme von Topas, auch passen manche Namen nur auf Unterarten der Steine, denen sie der Verf. beygesetzt hat, so Karfunkel auf Rubin, Sternstein und orientalischer Amethyst auf Sapphir. Der zweyte Theil wird die Kenntniß der Metalle, die Gebirgslehre und die Anfangsgründe der Bergbaukunde in sich begreifen.

Da.

Neue Allgemeine Deutſche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Sechstes Heft, und Intelligenzblatt No. 6. 1795.

Bibliſche, hebräiſche, griechiſche und überhaupt orientaliſche Philologie.

D. *Sam. Fried. Nathan. Mori* Praelectiones in epiſtolam Pauli ad Romanos, cum eiusdem verſione latina, locorumque quorundam N. T. difficiliorum interpretatione — edidit *Io. Tob. Theoph. Holzapfel.* Praemiſſa eſt *Chriſt. Dan. Beckii*, P. P. praefatio. Lipſiae, 1794. apud Schwickert. 8. mai. 250 S. 16 gr.

D. *Sam. Fried. Nathan. Mori* Praelectiones in Iacobi et Petri epiſtolas, edidit *Carol. Aug. Donat.* Lipſiae, 1794. apud Sommer. 8. mai. 258 Seiten. 16 gr.

Den Leſern wird es ſchon bekannt ſeyn, mit welchem Eifer ſich die Schüler des ſel. Morus bemühen, ihre nachgeſchriebenen Vorleſungen der Welt mitzutheilen, in der Vorausſetzung, daß ſie derſelben dadurch einen Dienſt leiſten, da nach dem letzten Willen des allgemein betrauerten Gelehrten von ſeinen nachgelaſſenen Papieren nichts ans Licht gebracht werden ſollte. Dieſem Eifer, der allerdings dem theologiſchen Publikum, beſonders bey exegetiſchen Schriften, ſehr willkommen iſt, haben auch die beyden angegebenen ihre Entſtehung zu danken.

Es wäre freylich zu wünschen, daß die Herausgabe immer nur von den sachkundigsten jungen Männern unternommen würde, deren Eifer, Fleiß, Treue und Geschicklichkeit ihnen einen gewissen Beruf dazu verliehen, welches Niemand leichter und besser beurtheilen könnte, als ein Lipziger sachkundiger Professor. Wir erblicken daher mit Vergnügen, daß dies der Fall bey dem Briefe an die Römer ist, in dessen Vorrede Hr. Prof. Beck den Herausgeber nach unserer Ueberzeugung mit Recht als einen solchen jungen Mann schildert und empfiehlt.

Rec. gehört mit zu den Verehrern des unsterblichen Morus, und er hat von jeher eine hohe Idee von den philologischen Kenntnissen des sel. Mannes gehabt. Man kann daher leicht denken, mit welcher Begierde er die vorliegenden exegetischen Vorlesungen zur Hand nahm, da sie die ersten waren, woraus er sich einen Begriff über die Manier der Interpretation dieses großen Philologen bey biblischen Schriften abstrahiren konnte. Bequemung zu einer strengern Philosophie erwartete er dabey eben nicht; denn eine strenge Philosophie war nicht die Sache des seligen Morus; aber desto mehr Aufschluß aus der Philosophie, Denk- und Handlungsart des Alterthums, aus der Kritik und dem Genius der griechischen Sprache. Er glaubte, es müsse diesem Manne mit Hülfe aller jener Kenntnisse keine Schwürigkeit unlösbar geblieben, und alle gewaltsame Erklärung der neuern Zeit vor seinem Blick verschwunden seyn. Es sey nun, daß seine Erwartungen zu hoch gespannt wären, oder daß es dem seligen Gelehrten an Zeit und Gesundheit gebrach, seinen exegetischen Vorlesungen eine größere Vollendung zu geben, die würklich in seinen Kräften stand: so fand sich Rec. bey den Vorlesungen über den Brief an die Römer, die laut der Vorrede aus der letzten Lebensperiode sind, ausserordentlich getäuscht. Die Schwürigkeiten, die ihm geblieben waren, fand er auch hier nicht gelöst; auf die Denk- und Handlungsart der jüdischen Welt war nur wenig Rücksicht genommen; die Bequemung des Apostels zu den Zeitbegriffen so gut wie gar nicht beachtet; der beliebten Erklärung selbst nur sparsam der gehörige Sprachbeweis angefügt; und die Kritik nur selten zu Hülfe genommen. Ausserdem scheint es hin und wieder, als wenn die bessere Interpretation vorgefaßten dogmatischen Ideen habe weichen müssen. Diese Bequemung muß aber eigentlich der protestantische

Theo-

jeolog verachten, und der Interpret ganz frey von dem
ogmatiker ſeyn, in ſofern er erſt durch die unabhängigſte
:egeſe erforſchen ſoll, was eigentlich bibliſcher Glaubensſatz
, der für alle Zeiten dienen kann.

Der gelehrte Hr. Prof. Beck ſucht dieſe Mangelhaftig-
it, die er ſelbſt wohl gefühlt hat, in der Vorrede ſo gut als
öglich zu entſchuldigen, und dagegen auf die großen Vorzüge
r Manier aufmerkſam zu machen. Rec. weiß dieſe Achtung
r die Verdienſte eines ehemaligen Collegen zu ſchätzen; allein,
as mangelhaft iſt, bleibt in dieſem ſpeciellen Fall bey Morus
mer ein Gegenſtand der Verwunderung für den unpartheyi-
en Beobachter.

Dagegen beſteht nun der große Vorzug der Vorleſungen
einer muſterhaften Entwickelung der Begriffe, der Gedan-
nfolge des Schriftſtellers und des Zuſammenhangs, die faſt
nachahmlich iſt. Auf dieſe Weiſe mußte dem Zuhörer alles
utlich werden, wenn er von Natur auch noch ſo wenig Faſ-
ngsgabe hatte. Ferner in einer Fülle der feinſten Sprach-
merkungen, die immer willkommen ſind, ſelbſt wenn ſie auch
ht immer aufs ſtrengſte zum Zweck gehören ſollten. Nur
chade, daß man die nöthigen Belege ſo häufig vermißt! Al-
in, wer würde billig an der Wahrheit zweifeln können, den
Morus ſagt! Ferner in dem ſteten Rückblick auf den Hebräi-
)en und Helleniſtiſchen Sprachgebrauch, ohne den gar keine
regeſe des N. T. gedeihen kann. Dies alles wird man, ohne
ele Beyſpiele, die der Raum nicht verſtattet, gern glauben.
agegen bedarf es einer größern Sorgfalt, das erſte Urtheil
rechtfertigen; wir wollen alſo einige Belege hinzufügen.
öm. 1, 3. 4. wird ſo erklärt. „Das Evangelium vom Sohne
ottes, der freylich Davids Sohn war, wenn ich auf ſeinen
enſchlichen, niedrigen Zuſtand ſehe; der aber, wenn ich auf
inen jetzigen glorreichen, erhabenen Zuſtand ſehe, der durch
ne Auferſtehung nachdrücklich beſtätigte Sohn Gottes, oder
r gottgleiche Herr über alles iſt.“ Hier ſcheint die Erklä-
ng vorgefaßten dogmatiſchen Ideen angepaßt zu ſeyn. Ὁρι-
θεὶς ſoll hier heißen — beſtätigt werden —; allein, es fehlt
r Beweis. Πνευμα ἁγιωσυνης im Gegenſatz von σαρξ
r jetzige, glorreiche Zuſtand, und υἱος θεου also par, domi-
us omnium. Es iſt zwar ausgemacht, daß κατα σαρκα
id κατα πνευμα im Gegenſatz ſtehen; allein, πνευμα ſcheint
ehr auf den göttlichen Geiſt zu gehen, der in Jeſu war, auf

seine höhere Natur. Ferner nehmen wir ὁρισθέντος mit dem Chrys. und Chrysostomus für erklärt werden. Dann heißt es: der als Sohn Gottes erklärt, dargestellt wurde auf eine mächtige Weise, nach seiner höhern Natur, durch die Auferstehung von den Todten. Τοῦ θεοῦ ist aber nichts weiter, als der Messias, 1 Cor. 15, 23. 28. Im 17ten Vers wird ἐκ πίστεως εἰς πίστιν gegeben durch propter fidem ergà credentes; also wird εἰς πίστιν für εἰς τοὺς πιστεύοντας genommen: allein, es ist doch sehr hart, daß πίστις das einemal das Abstractum, und das zweytemal das Concretum seyn soll, da es so unmittelbar auf einander folgt. Der Sprachgebrauch wird dies kaum erlauben. Beydes ist vielmehr einerley, und nur eine Verstärkung des Ausdrucks — die nur durch den Glauben zu erreichen ist, vergl. 6, 19. 2 Cor. 2, 16. Im 28. V. wird νοῦς erklärt durch studium, propensio, Sinn, Neigung; allein, unser Ausdruck Gesinnung, drückt die Bedeutung weit richtiger aus. Im 30. V. ὑβριστὰς contumeliosos, contumelia alios afficientes. Es ist aber ὑβριστὴς vielmehr der Uebermüthige, der alles, was unter und unter ihm ist, danieder tritt, und ungerecht gegen seine Nebenmenschen ist. Die ὕβρις fand in Griechenland bey den Großen Statt, welche die Niedern drückten, und gegen welche man kein Recht erlangen konnte. Sie wurde daher unmittelbar der Göttin der Rache anheim gestellt. Dazu passen sich nun auch besonders gut die beyden daneben stehenden Synonyma ἀνανδρους, ἀλαζόνας.

Zu den schwürigsten Stellen im ganzen Briefe an die Römer gehören unstreitig 2, 15. und 9, 29. Wir waren also auch neuen Aufschlüssen begierig, und hofften gewiß, etwas dergleichen zu finden; allein, wir suchten vergebens. Die Worte 2, 15. μεταξὺ ἀλλήλων et cet. sind ganz nach der alten Art erklärt und übersetzt: cogitatis eorum mutuo se accusantibus et defendentibus. Auf die große Schwürigkeit des μεταξὺ ἀλλήλων, daß es nicht unter einander heißen kann, ist gar nicht Rücksicht genommen. Von 9, 28. heißt die Uebersetzung: Sermonem enim finiens et contrahens in justitia, quia sermonem contractum faciet Dominus in terra. Dies giebt nun freylich gar keinen Sinn; allein, der Verf. gesteht auch, daß ihm diese Worte völlig unverständlich seyn. Welch ein demüthigendes Geständniß für den minder kundigen Exegeten, der lieber die gewaltsamste Erklärung aufsucht, ehe er ein solches Bekenntniß ablegt.

In

In einer Zugabe des Herausgebers sind noch folgende Stellen erklärt: Ephes. 2, 3. weitläuftiger als in der Epitome der Dogmatik. 2 Joh. 3, 8. Phil. 2, 1—11. Matth. 7, 28.

Der Herausgeber von Nr. II. giebt ebenfalls den Gesichtspunkt an, woraus die Vorlesungen des sel. Lehrers beurtheilt werden sollen, und suche sie fast auf eben die Art zu rechtfertigen, wie es der Vorredner bey Nr. I. gethan hat. Er glaubt, es sey etwas anderes, einen Commentar schreiben, wobey alle Hülfsmittel der Philologie gebraucht werden müssen, und etwas anderes, Vorlesungen über ein biblisches Buch für Anfänger halten, worin es hauptsächlich nur darauf ankomme, den richtigen Sinn des Schriftstellers in einer Folge zu entwickeln. Dies hat von der einen Seite seine Richtigkeit; allein, es soll doch auch bey den Vorlesungen zugleich eine praktische Anleitung zur vollständigen Behandlung und Erklärung eines biblischen Buchs gegeben werden, wozu die Anwendung aller Hülfsmittel der Philologie nöthig ist. Wir räumen ein, daß zu diesem Zweck eine einzige Schrift des N. T. in den Vorlesungen Eines Interpreten vollständig behandelt hinreichen würde, und dazu könnte der Brief an die Römer am besten dienen; allein, wenn diese Uebung in keiner Vorlesung Statt findet, woher soll man sie dann lernen? Uebrigens scheint Hr. Dom. eben den Beruf zur Herausgabe dieser Vorlesungen gehabt zu haben, wie Hr. Holzapfel zu der seinigen, angenommen, daß er alles eben so vollständig aufgezeichnet habe, als jener; denn man findet hier weniger Worterläuterungen, als im Briefe an die Römer. Ein übler Umstand ist es aber, daß die Kapitel nicht oben rubricirt sind. Im Ganzen ist die Manier dieselbe. Der Lehrer sucht vor allen Dingen die Begriffe und Gedanken des Schriftstellers samt ihrer Folge zu entwickeln, wobey er hier noch weitläuftiger wird, als im Brief an die Römer. Der Grund scheint sehr natürlich. Sprache und Construction sind hier weit weniger verwickelt, als dort; sondern es herrscht eine größere Deutlichkeit. Dagegen ist die Sprache viel blumenreicher, besonders im Briefe Jacobi, wo sie sich bisweilen bis zur Poesie hebt. Daher mußte der Lehrer weit länger bey der Entwickelung dieser Bilder u. s. w. verweilen. Mit welcher Mühsamkeit und Herablassung er dieses thut, können wir am besten an einem Beyspiele zeigen, woraus man zugleich seine ganze Manier abnehmen mag. Jac. 3, 6. Sed jam incipiunt

difficultates. Verba enim, lingua ignis est, sequitur propositio alia *mundus iniustus*, cui subiecto non additur praedicatum. Quid ergo est ille mundus iniustus? An fortasse mundus iniustus erit praedicatum linguae? Videamus: lingua est ignis mundus iniustus ein Feuer und eine böse Welt. Sed sic non potuisset addi articulus ὁ. Non ergo illud erit praedicatum linguae. Deinde, etsi nollem hoc urgere, quid tandem sibi hoc vellet, lingua est mundus iniustus? Dicunt, hunc esse sensum linguam esse colluviem omnis improbitatis. Res esto vera. At quis unquam dicit, hic homo est mundus iniustitiae pro: est colluvies omnium scelerum et improbitatis? Hoc est quaesitum anxius, ut posset aliquid dici. Et quis tandem unum membrum appellet mundum? — — — Vidi etiam, qui ὁ κοσμος verterent ornatum improbitatis ideoque: lingua est ornatus improbitatis. Ac ita vertunt, quoniam graece κοσμος significat ornatum, munditiem; cumque id explicant, tradunt hoc, linguam exornare egregie scelera, de sceleribus loqui sic, ut ea laudet, excuset, tegat. Iam est hoc quidem verum; reperiuntur etiam hic declamationes adversus eloquentiam, cuius abusus soleat exornare scelera. Quam vero istud etiam est hic inopinatum, dici linguam exornare scelera, et in N. T. κοσμον αδικιας vertere velle ornatum improbitatis, ubi κοσμος in tali re certam et ratam habet ubique significationem, indicans quippe homines! — — Endlich neigt er sich dahin, die Lesart der syrischen Version aufzunehmen: lingua est ignis mundus iniustitiae est *silva* (ὑλη), welches Wort ausgefallen seyn soll. Die Zunge stiftet unter den Menschen unsäglichen Schaden, wie das Feuer im Walde. Dies bleibt immer noch die beste Erklärung (denn der Artikel ὁ macht bey κοσμος eine unüberwindliche Schwierigkeit), zumal da ὑλη sehr gut in ὑτως verwandelt seyn kann, welches, wie bekannt, unächt ist. Indessen sind die folgenden Worte: ἡ γλωσσα καθισταται εν τοις μελεσιν ἡμων, noch immer eben so schwürig. Morus nimmt sie so: lingua pertinet ad membra nostra. Allein, dies ist doch sehr hart, und der Sprachbeweis fehlt. Wäre nicht der Artikel bey κοσμος im Wege: so würden wir die Stelle so erklären. Ὁ κοσμος της αδικιας ἡ γλωσσα καθισταται εν τοις μελεσιν ἡμων. Wie ein Schmuck des Lasters ist die Zunge unsern Gliedern angethan; sie verpestet den ganzen Körper u. s. w. Κοσμος in der

Bedeu-

Bedeutung von Schmuck, wie 1 Petr. 3, 3. Sir. 6, 30. Jes. 61, 10. LXX. καθισαναι in der Bedeutung von השית 1 Mos. 41, 33. Ps. 9, 21. 44, 18. LXX. Für diese Erklärung ist das Bild der Befleckung oder Ansteckung des ganzen Körpers; vergl. Judä V. 23. 2 Petr. 2, 10. 13. 20. Hebr. 12, 15. und die Parallelstelle Matth. 15, 11. 18. 19. Das Bild ist alsdann hergenommen von Amuleten oder Kleidungsstücken, wobey die Orientalen sehr abergläubisch waren. Ferner machen entweder die Worte και ἡ γλωσσα πυρ ein Bild für sich: so ist auch die Zunge ein Feuer, das viel Unglück stiftet; oder sie gehören zu φλογιζουσα τον τροχον της γεννησεως, wodurch das Bild fortgesetzt wird. Verwundert haben wir uns aber, daß der große Philolog wieder gesteht, die letzten Worte verstehe er nicht. Er will daher lieber τρόχον accentuiren, und übersetzt cursus naturalis i. e. curriculum vitae. Allein, wie kann dazu das Bild des Brennens passen? Dies schickt sich ja weit besser zum Rade. Auch ist es gar kein ungewöhnliches Bild des Alterthums, den Lauf des Lebens mit einem sich fortwälzenden Rade zu vergleichen, vergl. Anacreon Od. 4. V. 7.

Τροχος ἅρματος γαρ οἵα
Βιοτος τρεχει κυλισθεις.

Hier ist das Bild so zu fassen. Die Zunge ist die Axe in dem Rade unsers Lebens; sie treibt das Rad herum, und entflammt es mit ihrem verzehrenden Feuer. Was ist dies anders, als: sie bringt uns um das ganze Glück unsers Lebens. Das Bild ist freylich sehr stark, aber auch orientalisch; also in dieser Hinsicht eben nicht auffallend. Die schwürige Stelle 1 Petr. 3, 18. 19. worin man sonst die Höllenfahrt fand, erklärt er im Ganzen eben so, wie Eichhorn in der Bibliothek 3. B. S. 331 fgg.; nur weicht er in einzelnen Stücken noch sehr ab. Die Bedeutung von ζωοποιεισθαι in vita conservare (vergl. Pott zu dieser Stelle) verwirft er ganz als unstatthaft. Dies ist zu weit gegangen; denn sie ist völlig ausgemacht nach Pred. 7, 13. ἡ σοφια ζωοποιησαι τον παρ αυτης. Dies erklärt der Scholiast bey Lambert Bos sehr richtig durch ιασωσαι τους εχοντας αυτην. Vergl. Neh. 9, 6. Hiob 36, 6. Man sieht also, wie sich der klassische Philolog nicht immer von dem Hellenistischen Sprachgebrauch überzeugen kann, so sehr er ihn auch sonst zu Hülfe nimmt! 2 Petr. 1, 20. πασα προφ. übersetzt er so: Die Weissagung erklärt sich

nicht selbst; sie kann nicht aus sich selbst erklärt werden. Es muß nämlich noch die Geschichte und der Erfolg hinzu kommen. Dies ist unstreitig der wahre Sinn des Apostels; denn er will seine Leser überzeugen, daß Jesus der wahre Messias sey. Er selbst weiß es vom Himmel her; allein, die Leser können noch oben drein die Weissagungen durchsehen: so werden sie finden, daß sich manche auf die Zeiten Jesu passen. Freylich waren sie damals noch dunkel, als sie die Propheten aussprachen; allein, jetzt sind sie klar, da man die Geschichte der Zeit damit vergleichen kann. Daher wandeln aber auch die Leser wie im Lichte der Sonne. Daraus folgt nun aber auch natürlich, daß die Weissagungen von Christo weiter keinen Werth hatten, sobald er selbst erschienen war, als nur blos für die jüdischen Zeitgenossen, die sich noch nicht von seiner Messiaswürde überzeugen konnten. Bey 2 Petr. 2, 4. wo von den gestürzten Engeln die Rede ist, waren wir begierig zu sehen, ob denn nicht wenigstens hier eine jüdische Vorstellung zur Erklärung zu Hülfe genommen sey? allein, wir fanden den ganzen Vers bildlich erklärt. Der einfache Satz soll seyn: angeli, qui peccarunt, sunt miserrimi. Die Aechtheit des zweyten Briefes Petri scheint ihm nicht durch äussere Gründe ausgemacht werden zu können. Eher noch durch den gleichen Styl mit dem ersten Briefe, und durch die Versicherung 1, 16. 17. daß der Verf. selbst Augenzeuge von der Geschichte Jesu gewesen sey.

So haben denn die Herren Holzapfel und Doktor sowohl ihrem Lehrer als sich ein würdiges Denkmal errichtet, und sie werden sich um das exegetische Publikum sehr verdient machen, wenn sie mit dieser Arbeit fortfahren. Hat man gleich mehr von den Vorlesungen des sel. Morus erwartet, als man hier findet: so bleibt ihnen dennoch ein großer Werth; und es wäre zu wünschen, daß nun zuerst die Briefe an die Corinther folgten; denn da, wo man noch am meisten Schwürigkeiten findet, sehnt man sich auch am meisten nach verschiedenen Ansichten und neuen Aufschlüssen.

N. P.

Versuch einiger Beyträge zur historischen Auslegung der alttestamentischen Bibel. Erster Band. Leipzig, 1794. im Schwickertschen Verlage. XVIII und

und Neue Bücher in 8. nebst Gentens Bibliothek. 1 Bd. 6 B.

Der ungenannte Verfasser gebraucht die Benennung der historischen Auslegung in einem andern Sinne, als worin Reil und andre davon reden. Er versteht hier darunter: die Auslegung poetischer Stücke des A. T. mit Hülfe der Geschichte. Vollkommen richtig ist allerdings der auch von allen guten Auslegern angenommene Grundsatz, daß man, z. B. bey der Auslegung der Propheten oder der Psalmen, hauptsächlich die Geschichte zu Hülfe nehmen müsse, wo sie den zu erklärenden Stellen ein Licht geben kann. Allein, man muß sich auch vor Uebereilung hüten, daß man nicht eine Geschichte vergleiche, und nach derselben auslege, wo die Beziehung auf dieselbe nicht deutlich, oder wenigstens die Erklärung bey der angenommenen Beziehung auf diese Geschichte ungezwungen klingt. Eben so sorgfältig muß man den Fehler vermeiden, aus Vorliebe zu der Auslegungsart mit Hülfe der Geschichte nun diese Auslegungsart allenthalben anwenden zu wollen, auch da, wo überall keine Beziehung auf Geschichte einleuchtet, oder doch kein Bedürfniß da ist, Geschichte zu Hülfe zu nehmen, oder wo wohl gar nach dem Zusammenhange und ganzen Inhalt blos ein allgemeiner Satz abgehandelt wird.

Der Verf. ist von dem letzten Fehler wohl nicht freyzusprechen, wenn gleich selbst dieser Fehler den Nutzen haben kann, andre vor demselben zu warnen. Er hat die Erklärung von 27 Psalmen geliefert, unter welchen auch Ps. 1, 2. 19. 17. und 50. sind, und auch in diesen Psalmen sieht er historische Lieder. Den ersten Psalm hält er für zusammenhängend mit dem zweyten, und setzt denselben in die Zeit der Flucht Davids vor Absalom. חוּשַׁי soll den Husai bezeichnen, der nicht mit Absalom conspirirt hatte. Das Gesetz Jehovens soll das Orakel seyn, wodurch David 2 Sam. VII. der Thron für seine Nachkommenschaft auf immer zugesichert worden. Diesem Befehle Gottes habe Husai lieber folgen wollen. Dieser Husai soll auch mit einem fruchtbaren Baume verglichen seyn, weil David erwartet habe, daß er sich nicht vergeblich bemühen werde, ihm zu dienen. Hingegen die Bösen seyn Ahitophel und die andern Anhänger Absaloms; diese würden nichts ausrichten. V. 6. übersetzt er: Gott zeigt den Frommen den richtigen Weg (und zieht das auf David,

der verwegene Hofe, Gott werde ihn aufdem rechten Weg leiten), aber auf dem Wege der Bösen wirst du umkommen (und dies nimmt er als Anrede an Ahitophel: Du wirst umkommen). — Wie gesucht dies sey, wie einleuchtend vielmehr die ganz allgemeine Beziehung des Inhalts auf Fromme und Ruchlose überhaupt sey, dies überläßt Rec. dem eignen Urtheil des Lesers. — Allein den Schluß V. 6. scheint der Verf. richtig zu übersetzen: aber auf dem Wege der Bösen stürzest du dich, für: stürzt man sich, ins Verderben. Denn אבד דרך heißt auch Ps. 2, 12. wieder: er hat sich auf einem Wege ins Verderben gestürzt; nämlich für בדרך. Eine leichte glückliche Erklärung.

Ps. II. wird eben so gezwungen von Absaloms Empörung gedeutet. Wie würden wohl die Worte מלכי ארץ von Absalom und Ahitophel und den andern Großen, die sich gegen David empörten, ungezwungen, oder überall nur dem Sprachgebrauch gemäß erklärt werden können? Wie viel natürlicher ist es, hier an die Geschichte 2 Sam. V — VIII. an die von David besiegten, ihn von neuem mit Krieg bedrohenden Regenten zu denken. אפסי־ארץ kann auch gar nicht die Abgefallenen des Landes heißen.

Der achte Psalm soll ein Danklied seyn, das David Gott auf dem Altan seines Pallasts, in einer heitern Nacht, nach der Geburt Salomons gesungen habe. Auf Gittit soll vielleicht so viel als auf dem Altan seyn. אעיר wird von עור als Futurum Hiphil hergeleitet: was soll ich geloben? und אשר תבה soll heißen: was soll ich geben? Der Mensch V. 5. soll das schwache, eben gebohrne Kind Salomo seyn, der über die Werke Gottes, das jüdische Volk, und über alle Thiere im Lande regieren solle. — Wie sonderbar V. 2. übersetzt der Verf.: durch Kinder und Säuglinge gründest du meine Macht, und zieht das auf die David gebohrnen Kinder.

Der neunte Psalm soll ein Danklied für die glückliche Beendigung der Rebellion Absaloms, und eine Bitte um die glückliche Beendigung der Rebellion Seba's enthalten. Der Inhalt führt hingegen deutlich darauf, an auswärtige Feinde zu denken, für deren glückliche und gänzliche Besiegung David Gott preise.

Der

Der zehnte Psalm soll als Fortsetzung des Inhalts der zweyten Hälfte des neunten eine Bitte um glückliche Dämpfung der Empörung Seba's seyn. — Angemessener möchte beym zwölften Psalm die ihm mit mehrern Auslegern gemeinschaftliche Erklärung desselben von der Empörung Absoms scheinen. Allein, auch hier ist doch kaum mit Gewißheit zu entscheiden. David könnte den Psalm auch am Hofe Sauls gedichtet; oder ein anderer könnte ihn später zu einer sehr ruhelosen Zeit gesungen haben. Wohl nicht richtig wird V. 2. übersetzt: Beschütze, Jova! die Frommen nehmen ab, die Treuen fallen ab. Beschütze, Jova! wider deine Verächter. נמר heißt nicht: sie fallen ab. אמונים sind hier doch wohl Redliche überhaupt, nicht treue Unterthanen, wie der Verf. will. Er construirt מבני־אדם mit משיעה, und versteht unter diesen Kindern der Menschen, die er wie 1 B. Mos. 6, 2. den Kindern Gottes entgegensetzt, Verächter Gottes; Rebellen, die dem vom Gott bestellten Könige, David, nicht gehorchen wollen. Diese Bedeutung ist selbst 1 B Mos. 6, 2. nicht erweislich. Dort ist dem Augenschein nach ein Mythos von Götterſöhnen, himmlischen, überirdischen Wesen, die die Erzeuger der großen, starken und berühmten Heroen der Vorzeit gewesen seyn; wie auch die griechische und römische Mythologie das Geschlecht ihrer Heroen von Gottheiten ableitet. Hier ist aber gar nicht daran zu denken; sondern von den Menschen überhaupt die Rede.

Der vierzehnte Psalm wird auf Absaloms, und die zweyte Recension desselben wird auf Seba's Rebellion bezogen; bey der letzten habe David denselben von neuem bearbeitet bekannt gemacht. Schwerlich aber würde David die Zeit so beschrieben haben, da theils noch so viele Redliche ihm anhiengen, theils auch damals kein Druck des Volkes Statt fand, den er nicht hindern konnte. Warum muß denn der Psalm eben von David gesungen, warum kann er nicht zu einer andern sehr lasterhaften Zeit von einem frommen Israeliten gesungen seyn?

Beym sechszehnten Psalm wird die Geschichte 2 Sam. 27 — 30. zum Grunde gelegt, da David sich eine Zeitlang in Ziklag aufgehalten, und während seiner Abwesenheit ein feindliches Heer Ziklag geplündert, er aber dasselbe wieder eingeholt, und ihm alle Beute wieder abgenommen hatte, da er denn bald nachher, als Saul und Jonathan in der Schlacht

gegen

gegen die Philister angekommen waren, zu Hebron als König von Juda anerkannt ward. — Aber sollte sich der 10te Vers wohl bequem von dieser Zeit erklären lassen? Setzt dieser nicht noch fortdauernde Verfolgungen und Lebensgefahren voraus, in welchen David Gottes Beystand hoffte?

Den achtzehnten Psalm, der 2 Sam. 22. wieder vorkommt, will der Verf. nach Absalems und Seba's Empörung und der dreyjährigen Theurung, mit einem Worte, nach der bis 2 Sam. 22. erzählten Geschichte setzen; denn er meint, da stehe das Lied in der Geschichte Davids an seiner rechten Stelle. Zuerst habe David den Psalm vielleicht zu seiner Privatandacht gedichtet, und nachher denselben neubearbeitet öffentlich herausgegeben. Der aus der Stelle 2 Sam. 22. hergenommene Grund ist von geringem Gewichte, da die Sammlung dieses Buches in spätere Zeiten gehört, in welchen man nicht wohl die Zeit und Veranlassung seiner Lieder mehr mit Gewißheit bestimmen konnte.

Auch der neunzehnte Psalm soll historisch seyn. David soll ihn, als Achisch ihn nach Ziklag zurückschickte, bey Sonnenaufgang gesungen haben. Er erkenne den Werth der natürlichen Religion, ziehe ihr aber die seinem Volke geoffenbarte vor. (Diesen häufig angenommenen Gegensatz zwischen natürlicher und geoffenbarter Religion kennt das A. T. nicht. Es kennt nur eine wahre Lehre Jehovens, und diese giebt derselbe durch seine Werke eben so, wie durch seine Diener, die sein Geist begeistert. In diesem Psalm paßt sich dieser Gegensatz um desto weniger, da er eben den Schöpfer preiset, der sich so herrlich durch seine Werke, und so laut und allgemein verständlich durch dieselben offenbare.) Am Schlusse des Psalms soll David Gott deswegen um Verzeihung bitten, daß er Achisch, als dieser von ihm verlangte, daß er mit ihm gegen Israel in den Krieg ziehen solle, zweydeutig geantwortet habe: Du sollst sehen, was dein Knecht thun wird; und dadurch einen Schein der Gleichgültigkeit gegen seine vaterländische Religion gegeben hatte. — Gewiß sehr unwahrscheinlich! Wie könnte das als Gleichgültigkeit gegen die Religion seiner Väter angesehen werden, daß er sagte: er wolle sich nach weiterer Ueberlegung dem Könige über diese Forderung deutlicher erklären?

Der

Der zwanzigste Psalm wird vom Ammonitischen und Syrischen Kriege erklärt, 2 Sam. 10 — 12. da Hanon, des Nachasch Sohn, Davids Gesandte beleidigt, und David, um den Schimpf zu rächen, die Ammoniter bekriegt hatte, welche sich mit den Syrern verbunden hatten, und hernach auch diese besiegt hatte. — Allein, enthält der Psalm auch wohl eine Spur von dieser Zeit uns von der Begebenheit, die jenen Krieg veranlaßte? Wäre der Psalm um die Zeit gedichtet: so hätte David doch wohl der Mißhandlung seiner Gesandten erwähnt. Der Psalm konnte in jedem Kriege als Bitte um Schutz und Beystand Gottes für den König gesungen werden.

Der ein und zwanzigste soll mit dem 20sten gleichzeitig, als Danklied nach Endigung jenes Kriegs gesungen seyn. Er preist aber Gott überhaupt für die Beglückung Davids und seiner Regierung.

Den zwey und zwanzigsten Psalm erklärt der Verf. aus 2 Sam. 16, 17. von den traurigen Begebenheiten, die nach der Flucht vor Absalom David begegneten. — Der V. hält sich zu sehr blos an die Begebenheit mit Absalom. Sollte hier nicht alles besser in die Zeit sich schicken, da er in der äusserten Gefahr auf der Flucht vor Saul war?

Der drey und zwanzigste Psalm soll sich auf 1 Sam. 25, 1 — 35 beziehen, da Nabal dem David ein Geschenk abschlug, David ihn zu vertilgen beschloß, aber Abigail ihm mit einem Geschenk entgegen kam, und ihn besänftigte. — Wie viel verliehrt dieser schöne Psalm, wenn man so ganz ohne Dichtergefühl mit dem Vers. V. 2. fragt: Sollten die Worte: er weidet mich auf grünen Auen, u. s. w. nicht auf die Gegend, wo David sich damals mit seinen Leuten befand, bezogen werden können? oder V. 5. an den Tisch denkt, den Abigail ihm deckte, und an den Becher, den sie ihm füllte?

Ganz unwahrscheinlich ist auch die Meinung, daß David den vier und zwanzigsten Psalm bey Zurücksendung der Bundeslade, als er vor Absalom floh, 2 Sam. 15, 25. 26. gedichtet habe.

Der ein und dreyßigste Psalm wird aus 1 Sam. 21, 9. treffender, wie es scheint, erläutert, wenn gleich die Zeit, da David auf der Flucht vor Saul diesen Psalm sang, sich nicht entscheidend bestimmen läßt. — Mindes scheint sich der

fünf

fünf und dreyßigste in die Geschichte 2 Sam. 3. da Joab den Abner ermordet hatte, zu schicken. Alles scheint bequemer von Sauls Verfolgungen und seiner Hofleute Verläumdungen gedeutet werden zu können.

Den sieben und dreyßigsten Psalm bezieht der Verf. auf 2 Sam. 21, 1—14. da doch der Psalm nur allgemeine Sätze, keine Spur von Beziehung auf eine besondre Geschichte enthält. Richtiger aber scheint er den vierzigsten mit Andern von der Zeit zu erklären, da David nach Hebron kam, um die Regierung anzutreten. Aber weniger möchte man es wahrscheinlich finden, daß David dies Gebet nach Abners Ermordung zu wiederholen veranlaßt, und so daraus mit einigen Veränderungen der 70ste Psalm als neue Ausgabe entstanden sey.

Den fünf und vierzigsten Psalm erklärt der Verf. für einen Glückwunsch bey der Vermählung Davids mit einer königlichen Prinzessin von Tyrus. Allein, davon schweigt die Geschichte. 2 Sam. 5, 1—16. und 1 Chron. 3, 5. ist nur vom Harem, nicht von Vermählungen mit ausländischen Königstöchtern zu deuten. Und wo steht denn in diesem Psalme etwas von einer Vermählung? Warum kann der Psalm nicht als ein Glückwunsch an David zum Antritt seiner Regierung über ganz Israel erklärt werden?

Der sieben und vierzigste Psalm wird auf 2 Sam. 6, 12—14. auf die zweyte Procession mit der Bundeslade, nachdem die erste durch den Tod des Usa unterbrochen worden, bezogen. Bey der ersten sey der 68ste gesungen. — Es ist aber schwerlich erweislich, daß dieser Psalm bey der ersten Versetzung der Bundeslade nach Zion gesungen sey, indem er bey den Einzügen der Bundeslade bey der Zurückkunft aus einem Kriege immer gesungen werden konnte. Auch möchte wohl der 68ste Psalm nicht von dem Zuge 2 Sam. 6, 5—8. zu erklären seyn, da auch ja dort schon das Hinaufziehen auf Zion, und daß Jehova sich denselben auf immer zum Sitze erwählet habe, vorkommt.

Zur Erläuterung des neun und vierzigsten Psalms wird die Fortsetzung der beym 23sten Psalm zum Grunde gelegten Geschichte 1 Sam. 35, 36. fg. gewählt. David habe sich nicht an dem großen Nabal gerächt; aber Gott habe ihm die beste Satisfaction für den erlittenen Schimpf verschafft,

chafft, (dies hat der Verf. doch wohl nur im Geiste Davids eschrieben?) indem Nabal bald hernach starb. — Sehr nwahrscheinlich. Ueberhaupt ist der Ton dieses Psalms nicht er den übrigen Psalmen Davids eigne Ton. Er ist der Ton ines Lehrgedichts, ganz in der ihnen eignen Form, und führt inen allgemeinen Satz aus, daß nur Weisheit über Glück und nglück, selbst über die Furcht vor dem Tode erhebe; der hor aber bey allem Glücke nichts vor Thieren voraus habe.

Auch den 50sten Psalm will der Verf. nicht als allgemeines Lehrgedicht betrachtet wissen. Er theilt diesen Psalm in rey Theile; V. 1—6. sey auf 1 Sam. 12, 1—18. zu beziehen. Ferner V. 7—15. auf 1 Sam. 12, 19—15. 14. und ndlich V. 16—23. auf 1 Sam. 15.

Schon vorher ist vom 68sten Psalm geredet. Der 69ste ird sehr unwahrscheinlich auf die Nacht bezogen, da David uf der Flucht vor Absalom durch den Jordan gieng. — Wie onnte doch der Verf. hier an eigentliche Fluthen und Gefahr n Wasser denken, da es so auffallend ist, daß sie nur als Bild ner grossen Gefahr und Noth genannt sind?

Im 72sten Psalm soll David den Antritt der Regierung Salomons besingen. Ob David der Verfasser sey, ist wenigens ungewiß. Von Salomo kann der Psalm erklärt werden. ber noch ungezwungener, als eine Bitte, daß Gott aus Davids amilie dem Volke stets gute Regenten geben, und des Davidihen Reiches und Thrones Glanz und Ruhm stets erhalten nd vermehren wolle. Wäre es ein bestimmtes Subjekt: so üßte es leben hammelech und vorher lammelech geheißen ben. Aber nun das ה in der zweyten Hälfte fehlt, nur ist klar, daß der Punctator richtig lemelech punctirt hat, und s heißt: dem jedesmaligen Konige.

Der hundert und zehnte Psalm wird als ein Freundlied erklärt, welches vom Volke David gesungen worden, s er nach völlig gedämpfter Empörung Absalons wieder von iner Residenz Besitz nahm. Der Psalm enthalte gleichsam nen kurzen Abriß der Geschichte von 2 Sam. V—XIX. r terminus a quo sey die Vertreibung der Jebusiter aus eruſalem; der terminus ad quem das völlige Ende der Emrung Absalons. V. 6. wird übersetzt: Er (nämlich Gott, r dich schützte) strafte die Heyden, füllte mit Leichen ie Felder, zerstückte das Haupt des Landes Rabbi.

Rabbi-

Uebrigens hat der Verf. bey der Erklärung dieser Psalmen überall zur Einleitung den Theil der Geschichte Davids ausführlich erzählt, auf den er einen jeden derselben beziehe, und eine vertrauliche Bekanntschaft mit dieser Geschichte an den Tag gelegt. Am Schlusse jedes Psalms ist eine Anwendung angehängt, welche gemeinnützige, moralische oder religiöse Lehren aus demselben herleitet. Den Messias findet er in diesen Psalmen nicht.

Den Beschluß macht ein Anhang in lateinischer Sprache unter dem Titel: Doctrina christiana de Patre, uno vero Deo. Er zeigt in demselben, daß nach der Lehre Jesu, der Apostel und der ältesten Christen zu Justins des Märtyrers Zeit, der Vater unsers Herrn Jesu Christi der einige wahre Gott sey; und scheint übrigens, nach dem subordinatianischen System, den Sohn für den nächsten nächst dem Vater, und den heiligen Geist für den nächsten nächst dem Vater und Sohne zu halten. Diese Meinung, welche schwerlich der biblischen Lehre gemäß seyn möchte, hier zu prüfen, erlaubt der Raum nicht.

Abg.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Handbuch der Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments, von Heinrich Carl Alexander Hänlein, drittem ordentlichen Lehrer der Theologie, erstem Prediger der akademischen Gemeine, und des homiletischen Seminariums Director auf der Königl. Preußischen Friedrich Alexanders Universität. Erster Theil. Erlangen, bey Palm. 1794. 22 Bogen in 8. 1 Rt.

Seitdem im letztvergangenen Menschenalter die Bibel wirklich wieder in das ihr nach protestantischen Grundsätzen gebührende Recht eingesetzt ist, als die zuverlässigste Urkunde des Alterthums zu bezeugen, was eigentlich von Jesu und den Aposteln gelehret worden sey; das heißt, seitdem man nicht mehr durch Machtsprüche oder Herkommen entscheidet, was in der Bibel gefunden oder nicht gefunden werden soll, sondern

mit

mit Hülfe richtiger Auslegungsgrundsätze und besserer Kenntniß der Sprache, Meinungen, Sitten und ganzen Denkart des Alterthums, den eigentlichen historischen Sinn der Bibel erforscht, und aus der Bibel selbst erweiset, was zur wesentlichen und allgemeinen Lehre für alle Zeiten, und was zur temporellen Vorstellungsart und lokalen Darstellung und Einkleidung gerechnet werden müsse, wenn man die Bibel vernünftig erklären will; seitdem bedarf es auch zur Einleitung in das Studium des N. T. einer Menge neuer philosophisch-theologischer Kenntnisse, die den jungen Interpreten in den Stand setzen, die biblischen Bücher richtig zu beurtheilen und zu benutzen. Der Verf. verdient daher den Dank des Publikums dafür, daß er dieses Bedürfniß durch ein zweckmäßiges Handbuch befriedigt. Michaelis Einleitung ins N. T. ist wegen der Größe, zu welcher dies schätzbare Werk in wiederholten Auflagen anwuchs, und welche nun noch durch die Beyträge des gelehrten Engländers Herbert Marsh einen neuen Zuwachs erhalten hat, weder zu einem Leitfaden bey Vorlesungen, noch zu einem Handbuche für das Privatstudium des ganzen Umfangs der Einleitung ins N. T. nicht recht bequem, so wichtig es auch wegen seines fruchtbaren Inhalts dem gelehrten Theologen bleibt. Vieles in demselben ist dem jungen Theologen noch entbehrlich; hingegen vieles fehlt in demselben, was dieser vorzüglich bedarf, und was erst seit Michaelis Vorlesungen völlig entdeckt, oder doch in ein helleres Licht gesetzt, genauer bestimmt, und in seinem ganzen Umfange ferner angewendet werden konnte. Dies zu sammeln und am rechten Orte einzuschalten, was einer Berichtigung bedurfte, zu berichtigen, durch eine bequemere Stellung der einzelnen Theile dieser Wissenschaft die Uebersicht derselben zu erleichtern, und ein genaueres Verhältniß in die Bearbeitung ihrer Abschnitte zu bringen, machte der Verf. zu seinem Zwecke, wobey er größtentheils in der Anordnung dem kurzen Entwurf einer historisch-kritischen Einleitung in das N. T. folgte.

Zuerst erinnert er an den Reichthum von Materien, die zu einer Einleitung ins N. T. gerechnet werden könnten, und schränkt den Begriff einer historisch-kritischen Einleitung ins N. T. in die Gränzen ein, welche dieselbe von einer allgemeinen Einleitung ins N. T. unterscheiden. Er redet von dem Nutzen einer solchen Einleitung, der künftig noch viel größer werden kann, wenn die historischen Gegenstände derselben erst

vollständiger untersucht und bearbeitet sind, und wenn man auf dem von Semler betretenen Wege weiter fortgeht. Die Abhandlung hat zwey Hauptthesse. Der erste enthält Untersuchungen über die neutestamentlichen Schriften im Ganzen, in historischer, theologischer, exegetischer und kritischer Hinsicht. Für den zweyten sind die speciellen Abhandlungen über die einzelnen Bücher des N. T. bestimmt. Der gegenwärtig anzuzeigende erste Band liefert den ersten Abschnitt des ersten Theils, nämlich die historischen, theologischen und exegetischen Untersuchungen. Der zweyte Abschnitt des ersten Theils, nämlich die historisch-kritischen Untersuchungen, und der zweyte oder specielle Theil der Abhandlung, sollen im zweyten Bande in der Michaelismesse 1794 folgen.

Der erste Abschnitt ist in sieben Kapitel vertheilt. 1) Benennung und Eintheilung der neutestamentlichen Schriften; nämlich sowohl die frühern biblischen Benennungen, als die spätern kirchlichen Namen der Sammlung dieser Schriften, und ihre Eintheilung nach ihrem Inhalt, oder in grammatischer und kritischer Rücksicht, oder nach ihrem Gebrauch in der Kirche. Zu S. 16 kann noch bemerkt werden, daß man auch: εναγγελιον, πραξεις und αποστολος, als drey Theile unterschied, also nicht immer die Apostelgeschichte zum αποστολος rechnete; (vergl. Chrysostomus neunte Homilie über den Brief an die Colosser, p. 137. der Ausgabe von 1612.) wenn dies auch bisweilen geschehen ist. — II. Von der Authentie der Schriften des N. T. wird sehr ausführlich S. 36—225 gehandelt; zuerst vom Begriff der Authentie, von den Erfordernissen zum Beweise derselben, und vom Gewichte dieser Untersuchung; dann von den innern und äussern Gründen für die Authentie der Homologumenen, und endlich von den Ursachen der Zweifel an der Authentie der Antilegomenen, und von der besten Art, die Aechtheit derselben zu beweisen, wobey die Gründe wider und für die einzelnen bezweifelten Bücher des N. T. angeführt und erwogen werden. Hier hat der V. sich also schon auf den zweyten Theil vorgearbeitet. Ob aber diese Materie nicht zu dogmatisch behandelt, ob nicht zu bestimmt entschieden sey, wo sich doch kaum bestimmt entscheiden läßt; dies wird sich künftig zeigen, wenn besonders die Geschichte des Ursprungs der Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes und der Apostelgeschichte, nach den Regeln ächt historischer Kritik sorgfältiger untersucht seyn wird.

Viel-

Vielleicht wird künftig das bescheidene Geständniß unsrer Unwissenheit noch offenherziger abgelegt werden müssen; wenn man nicht mehr die Authentie voraussetzt, und ihren Beweis sich zum Zwecke macht; sondern ohne alle Voraussetzung blos untersucht. Wir haben ja erst nach der Mitte des zweyten Jahrhunderts eigentliche Zeugnisse für die damals durch die Auctorität der Kirche empfohlnen Aufsätze. Vorher herrscht von denselben nicht allein selbst bey den Rechtgläubigen ein tiefes Stillschweigen von denselben; sondern man findet auch noch bey Justin dem Märtyrer deutliche Spuren, daß er aus ganz andern Aufsätzen über Jesu Leben geschöpft hat, die jedoch natürlich mit diesen vieles gemein hatten. Die Gnostiker verdienen auch noch, wie schon Semler oft angedeutet hat, mehr Aufmerksamkeit bey dieser Frage, als man sie meistens würdig achtet. Endlich die Gründe, womit Irenäus und Tertullian die Aechtheit der Bücher wider die Gegner derselben vertheidigen, müssen mehr gewogen, als gezählt werden. Sie sind fast alle dogmatisch, aus der Wichtigkeit des Inhalts entlehnt. Eigentlich historische Gründe, Berufung auf Zeugnisse, findet man nicht. Es heißt nur, wenn man z. B. das Evangelium und die Apostelgeschichte Lucä nicht annähme: so würde man von der heiligen Geschichte vieles nicht wissen, was man nur aus ihm wisse! Aber was kann der kirchlich-ökonomische Grund beweisen? und was der so oft wiederholte Satz, daß alle rechtgläubige Kirchen ein Buch annehmen, omnes ecclesiae recipiunt?

Im dritten Kapitel folgt der Beweis der Integrität, sowohl der Sammlung, als der einzelnen Bücher, und der darin enthaltenen Lehre. Das Gewöhnliche findet man auch hier sehr gut abgehandelt. Allein, wenn man etwa künftig den Beweis der Authentie der historischen Schriften in der Form, worin wir sie haben, nicht mehr so entscheidend zu führen wagen möchte: so würde auch der Beweis der Integrität, und namentlich der Lehre, etwas anders geführet werden müssen, nämlich aus der wesentlichen Lehre Jesu und der Apostel selbst. Diese Lehre von der innern Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit ist so weit erhaben über den judaisirenden Sinn der spätern Zeiten, der schon im zweyten Jahrhunderts der Geist der kirchlichen Orthodoxie wurde, daß die Beschaffenheit derselben schon an sich es beweist, daß sie nicht zu den spätern Formen, Bearbeitungen und Zusätzen gerechnet werden kann.

Das vierte Kapitel beweist die höchste Glaubwürdigkeit des Inhalts, und die Ansprüche dieser Schriften auf den Namen göttlicher Bücher. Es enthält sehr gute Winke, z. B. S. 256 heißt es sehr richtig: Bey dem Beweise für den göttlichen Inhalt dieser Schriften kommt es blos darauf an, die Göttlichkeit der Lehre Jesu und seiner Apostel aus innern und äussern Gründen darzuthun, ihren Zusammenhang mit Geschichtswahrheiten und Weissagungen (besser, mit der vorbereitenden mosaischen und prophetischen Lehre) zu zeigen, und zu beweisen, daß diese an sich schon, und vermöge ihrer äussern Beglaubigung, für göttlich erklärte Lehre (Geschichte und Weissagung) in diesen Schriften treu und glaubwürdig vorgetragen sey. — Uebrigens aber ist auf die Philosophischen Einwendungen gegen die Fähigkeit sonst auch noch so rechtschaffener Männer, Wunder zu bezeugen, und gegen die Uebertragung der dogmatisch-scholastischen Begriffe von Wundern und Weissagungen in die Schriften des N. T., wohin diese Begriffe nicht gehören, nicht genug Rücksicht genommen. Der Verf. sagt zwar S. 263, „Jesu Geschichte, Lehren und Weissagungen sind in jeder Rücksicht göttlich; man möge dabey blos an mittelbare Veranstaltung Gottes und an Uebereinstimmung mit den Absichten Gottes in der Regierung des Menschengeschlechts denken; oder an unmittelbar von Gott herrührende Anordnung der Umstände, unter welchen diese Lehre bekannt gemacht, an unmittelbar göttliche Hervorbringung der Thatsachen, wodurch sie bestätigt worden ist, und an ausserordentliche und unbegreifliche Mittheilung der Lehren und Aussprüche, welche von ihrem Stifter vorgetragen sind. Dafür bürgt theils der innere Gehalt seiner Lehre, ihre Uebereinstimmung mit allen evidenten Wahrheiten der natürlichen Religion, und mit allen erkennbaren Merkmalen einer göttlichen Offenbarung, die Befriedigung, welche sie dem Menschen für alle Bedürfnisse seines Geistes und Herzens gewährt, nebst den seligen Wirkungen, welche sie in jedem Menschen hervorbringt, der ihren Belehrungen und Vorschriften Folge leistet; theils bürgen dafür die äussern Thatsachen und die merkwürdigen Weissagungen, welche zur Bestätigung des göttlichen Ursprungs dieser Lehre gewirkt und ausgesprochen sind." — Hier möchte es scheinen, der Verf. dringe nicht auf den Beweis des Uebernatürlichen oder Unmittelbargöttlichen; allein, die Erwähnung der Weissagungen zeigt hier schon das Gegentheil, und noch deutlicher erhellet dies aus folgender Fortsetzung der oben angeführten

führten Stelle. „Ist es nun erweislich unmöglich, daß der Stifter dieser Religion seine Lehre selbst erfinden, seine Thaten durch bloße Menschenkraft wirken, seine pünktlich erfüllten Weissagungen zufälliger künftiger Begebenheiten, mit Hülfe menschlichen Scharfsinns auffassen konnte; ist es moralisch unmöglich, daß er und seine Apostel sich selbst oder andere täuschen konnten, bey der so oft und feyerlich wiederholten Versicherung, daß Gott auf sie wirke, daß Gott ihnen diese Lehre mitgetheilt, diese Umstände ihres Lebens angeordnet, die merkwürdigen Ereignisse desselben veranstaltet, die Wunderthaten zur Bestätigung ihrer Lehre bewirkt, die Weissagungen ihnen geoffenbaret habe: so kann wohl die Göttlichkeit dieser Lehre und der damit wesentlich verbundenen Geschichtswahrheiten und Weissagungen nicht geleugnet werden."

Hier behauptet der Verf., es sey erweislich unmöglich, daß Jesus seine Lehre selbst erfinden, das heißt, durch natürliche Mittel und Wege von Gott zu der Erkenntniß derselben geleitet werden konnte; ferner daß er seine Thaten durch bloße Menschenkraft, das heißt, ohne übernatürliche Mitwirkung Gottes wirken konnte; und endlich, daß er seine Weissagungen mit Hülfe menschlichen Scharfsinns auffassen konnte. — Aber der Verf. bemerkt nicht, daß er zu viel zu beweisen übernimmt. Denn der übernommene Beweis der Wunder kann nicht geführt werden, wenn nicht die Untrüglichkeit der Referenten der Wundererzählungen vorausgesetzt wird, und eben gegen diese excipirt der Philosoph bey aller zugestandenen Redlichkeit derselben. Er behauptet, die Sache müsse anders zugegangen, müsse natürlich zuwege gebracht seyn, wenn nicht die Unmöglichkeit eines nicht vollkommenen Berichts und Urtheils des Referenten ihm anderweitig erwiesen werden könne. In diesem Beweise dreht man sich, sagt er, in einem beständigen Cirkel herum. Man beweiset die Untrüglichkeit der Referenten aus den Wundern, und die Wahrheit der Wundererzählungen wieder aus der Untrüglichkeit der Referenten. — Und wer könnte beweisen, daß Gott Jesum nicht durch natürliche Mittel zur Einsicht in die Lehren habe leiten können, die er vortrug, und in das, was er vorher sagte? Wie wollen wir in Absicht der sogenannten übernatürlichen Weissagungen es dem Gegner beweisen, daß Jesus gerade die Worte geredet, und daß man nicht nach dem Erfolg die später aufgezeichneten Aussprüche Jesu sich gerade so vorgestellt und so aufgezeichnet

 habe?

habe? Ist doch die Verschiedenheit der Darstellung der verschiedenen Referenten so auffallend, daß man es nicht verkennen kann, daß ein jeder nach seiner Vorstellung referirt! Wird doch ausdrücklich bemerkt, daß Jesu Schüler vorher, als Jesus dies oder jenes sagte, es noch nicht verstanden, nachher aber nach dem Erfolge sich erinnerten, daß er davon mit ihnen geredet habe! Wie natürlich war es denn, daß sich ihre Erinnerung an die Reden Jesu nach dem Erfolge bildete? Und die Sachen, die Jesus vorhersagte, waren von der Art, daß Jesus sie vorhersehen konnte, z. B. seine Kreuzigung, die Verleugnung des Petrus, der Untergang des jüdischen Staats, die Verfolgung seiner Schüler, die Ausbreitung seiner Lehre. Zu unsern Zeiten ist es unumgänglich nothwendig, den Beweis der Göttlichkeit der Lehre Jesu auf feste Gründe zu bauen, und deswegen nichts zum Beweise zu gebrauchen, was nicht auf das bündigste erwiesen werden kann. —

Das fünfte Kapitel handelt von dem canonischen Ansehn der Bücher des N. T., und theilt Bemerkungen über die Entstehung des Canons, über die Ursachen, denselben so zu bestimmen, und über die Geschichte desselben mit.

Der Verf. hat die Ordnung gewählt, daß zuerst von der Authentie und Integrität, dann von der Theopneustie, und dann von der Canonicität der Bücher gehandelt wird. Sollte es nicht bequemer seyn, zuerst die zur Theopneustie gehörigen Fragen zu untersuchen; was für einen göttlichen Beystand eigentlich die Verfasser derselben sich zu? unterscheiden sie zwischen mittelbarer oder natürlicher, und unmittelbarer oder übernatürlicher Wirkung Gottes? wollen sie überall über die Art belehren, wie Gott auf sie gewirkt habe, oder nicht? u. s. w. Wäre so der Begriff der Göttlichkeit der Lehre, des eigentlichen Göttlichen, ausgemittelt, und davon der Begriff von übernatürlicher Wirkung abgesondert: so würde demnächst das Zeugniß der Geschichte für ihre Authentie und Canonicität, und dann für ihre Integrität zu untersuchen seyn. Denn die Frage; wie viel uns hier auf Authentie ankomme, oder nicht, setzt die Untersuchung voraus, welchen göttlichen Beystand die Apostel sich beylegen? ob dieser keinem andern ausser ihnen beygelegt werde? und ob auf diesem, oder auf ihrem natürlichen Charakter, in sofern sie die vertrautesten Schüler Jesu seyn, die höhere Zuverläßigkeit ihres Zeugnisses von Jesu und seiner Lehre beruhe? Die Lehre von der Integrität aber setzt beyde,

sowohl

sowohl die Lehre vom Canon, als die Abhandlung von der Göttlichkeit der Lehre Jesu und der Apostel voraus.

Im sechsten Kapitel sind sehr nützliche Untersuchungen über die Sprache und den Styl der neutestamentlichen Schriftsteller, sowohl über die Grundsprache des N. T., die griechische Sprache, als über die Beschaffenheit und Eigenheiten der Schreibart und des Sprachgebrauchs, besonders in sofern dieselben aus dem orientalischen Vaterlande, und aus den orientalischen Sprachen, die den Aposteln von Jugend auf geläufig waren, erklärt werden können. Demnächst von den Spuren des Alexandrinischen, und des Dialekts, über Latinismen, Idiotismen und Solöcismen in diesen Schriften. Endlich das siebente Kapitel handelt von dem Gebrauch, den die Verfasser des N. T. von den Schriften des A. T. gemacht haben.

Ueberall ist das Beste und Merkwürdigste, was in den neuesten Zeiten für diese Materien geleistet ist, sorgfältig benutzt; Schreibart und Ausführung gereichen der Schrift zur Empfehlung, und überall zeigt sich der selbst- und helldenkende Schriftsteller, auch da, wo man nicht mit ihm einstimmen möchte. So will er Joh. 8, 37. für ου χωρει anders abtheilen, und ουχ' ωρει lesen; Röm. 7, 14. οιδα μεν für οιδαμεν, und Phil. 1, 1. συνεπισκοποις in ein Wort zusammenziehen. S. 15 will der Verf. statt des deutschen Namens Neues Testament lieber die Benennungen: Schriften des neuen Bundes, der neuen Religionsverfassung, christliche Religionsurkunden, gebraucht wissen. Daß der deutsche Name, Neues Testament, sinnlos sey, werden die Vertheidiger desselben nicht zugeben. Sie werden sich auf Hebr. 9, 15 — 18. berufen, wo von einem durch den Tod Christi gestifteten Testament und kräftig gewordenen neuen Vermächtnisse die Rede ist. Auch ist die Benennung: Schriften des neuen Bundes, ja eben sowohl uneigentlich, und die andern, z. B. Schriften der neuen Religionsverfassung, christliche Religionsurkunden, sind nicht allgemein verständlich. Mag also gleich der Name ganz uneigentlich und bildlich seyn: so ist er doch nun einmal jedermann verständlich, eben so, wie das Wort Bibel, und es möchte gerathener seyn, dergleichen Namen lieber beyzubehalten und zu erklären, als sie mit andern zu vertauschen.

Abg.

Pastoralanweisung für angehende Geistliche. Leipzig, bey Schneidern. 1792. 272 Seiten in 8. 12 Gr.

Diese Pastoralanweisung ist ganz local, und mag für die Prediger im Churſächsischen vorzüglich brauchbar seyn; denn sie bezieht sich hauptsächlich auf die Rechte, Anordnungen und Gewohnheiten in den äussern Kirchensachen dieses Landes. Man muß demnach keine eigentliche Anweisung zur Führung des Predigtamts hier suchen. Daher sind auch die Landesherrlichen Rescripte bald ganz, bald im Auszuge angeführt. Rec. drängten sich zwar manche Bemerkungen auf, aber er unterdrückte sie, weil er glaubte, daß es ihm nicht zustehe, über öffentliche kirchliche Anordnungen abzusprechen, die in so manchen Verhältnissen ihren guten Grund haben können, welche aber einem Fremden unbekannt sind. Es wird also genug seyn, nur noch den Inhalt herzusetzen: Vom Beichtstuhl. Von der Taufe. Vom heiligen Abendmahle. Von Ehesachen. Von Begräbnissen und Leichenbestattungen. Den öffentlichen Gottesdienst oder die Liturgie betreffend. Von Verlösung der Kirchenstühle. Von ordinairen Kirchenstühlen, beyderley Geschlechts überhaupt. Von Kirchenrechnungen. Von allerley Verhältnissen, in die ein Prediger, vermöge seines Amts, mit andern Personen gesetzt wird. Vorschrift des Examens der Candidaten bey dem Churfürstlich-Sächsischen Oberconsistorio. Verordnung an die Superintendenten. Bd.

Der wahre Christ, ein Lesebuch für Christen, zur Erinnerung dessen, was sie seyn und werden müssen. Von Gottlieb August Habhert. Dresden-Friedrichstadt, gedruckt bey der Wittwe Gerlach. 1793. 12 Bogen. 8. 10 Gr.

Diesen Betrachtungen ist eine Einleitung vorgesetzt, worin dargethan werden soll, daß wir durch Forschen nach Weisheit, und durch Streben nach Gottesfurcht werden können, was wir zu seyn wünschen. Der Wunsch der Menschen geht auf Glückseligkeit, und die Mittel dazu sind, nach der Angabe des Verf., Weisheit und Gottesfurcht. Unter Weisheit versteht

er

r eine genaue und vollſtändige Erkenntniß der Religion, und unter Gottesfurcht eifriges und anhaltendes Beſtreben, ihre Lehren und Vorſchriften auszuüben und zu vollbringen, und das, was ſie verbietet, zu meiden und zu unterlaſſen: oder auch, wie ſich der Verf. ausdrückt, die Mittel zur Glückſeligkeit ſind Weisheit, oder Kenntniß desjenigen, was uns, was unſerm Nebenmenſchen höchſt nützlich und heilſam, oder ſchädlich und nachtheilig iſt, ſodann ein durch Tugend und Gottesfurcht erlangtes frohes und ruhiges Gewiſſen, und endlich die gewiſſe Ueberzeugung, daß es uns nach unſerm Tode ewig wohl gehen werde. Auf dieſe Einleitung folgen fünf Abhandlungen, unter folgenden Aufſchriften: a) Von dem Zuſtande des Menſchen vor und nach dem Sündenfall. Der V. weiß hier von dem Zuſtande des Menſchen vor dem Sündenfall ſo vieles zu erzählen, daß man zu glauben verſucht wird, er habe die erſten Menſchen im Paradies lange Zeit hindurch beobachtet. Doch werfen auch dieſe Erzählungen gar nicht das vortheilhafteſte Licht auf den Beobachtungsgeiſt des Verf., indem man mehrmals auf Widerſprüche ſtößt. Es läßt ſich z. E. nicht wohl begreifen, wie das erſte Menſchenpaar zur Sünde verleitet werden konnte, wenn ihm doch alle die hohen Vollkommenheiten eigen waren, wovon uns der Verf. erzählt. b) Was hat der Chriſt zuvörderſt zu beobachten, wenn er, der Abſicht Gottes gemäß, ſowohl hier auf Erden, als einſt nach dem Tode glückſelig ſeyn will? c) Fernere Beantwortung der vorhergehenden Frage. d) Der Chriſt muß mit dem Glauben an Jeſum die Befolgung deſſen Lehre und die Nachahmung ſeines Beyſpiels verbinden. e) Was hat der Chriſt zu beobachten, und was iſt ſeiner Seits erforderlich, wenn er durch ſeinen Glauben an Chriſtum ſeine Leidenſchaften, Triebe und Begierden, welche ihn zur Sünde reizen, überwinden, demüthigen und ſchwächen, wenn er den Anlockungen und Aufmunterungen der Welt zu derſelben widerſtehen, wenn er in Anfechtungen, Leiden und Prüfungen ſich ſeinem Erlöſer ähnlich beweiſen, und ſich ſo verhalten will, daß er nicht ſündige, noch ſich vergehe? Den Beſchluß macht eine Abhandlung vom Gebet. — Der Styl des Verf. iſt äuſſerſt ſchleppend und langweilig; dabey rechnet er die ganze theologiſche Dogmatik zur Religion, das wir ihm für ſeine Perſon gar gerne gönnen; nur ſollte er dies nicht ſeinen Leſern, und zwar ſogar unter dem Anathema, wie dies in dieſen Abhandlungen öfters geſchieht, aufdringen.

Kz. Aa 5 Ver-

Vermischte Schriften.

Blumen des Abend- und Morgenlandes. Nebst zwey Abhandlungen philosophischen Inhalts von Friedrich Eck. Halle, in der Waisenhausbuchh. 1793. 312 S. 8. 16 M.

In der Vorrede versichert Hr. Eck den lieben Leser, der etwas geniemäßig mit Du angeredet wird, wenn er nicht ganz ungebildet sey, so werde er ihm wenigstens hie und da gerne folgen. „Du findest hier Aufsätze von allerley Art, „nicht blos Gedichte, nicht blos kleinliche Gedichte, und im „Schooße Eines Volks zu Einer Zeit gemacht; du findest „vielmehr Aufsätze aus den verschiedensten Zonen (ein faux-„pas der begeisterten Imagination des Verfassers!), aus den „verschiedensten Zeiten, und wenn ich nicht sehr irre, keinen „ganz uninteressanten, keinen ganz verwerflichen, Welcher „Sinnesart, welcher jedesmaligen Stimmung Du seyn magst, „du wirst vielleicht hier deine Rechnung finden u. s. w." Wir wollen sehen, in wiefern der Verfasser diesen Verheißungen Genüge geleistet hat. 1) Zwey Stellen aus der dem Orpheus zugeschriebenen Argonautenfahrt. Die Uebersetzung ist wirklich gut; allein diese kleinen Fragmente haben doch zu wenig poetischen Werth und zu wenig Anziehendes für ungelehrte Leser, als daß man die Mühe des Verfs. nicht für verlohren achten sollte. 2) Vier Heroiden von Ovid. In Hexametern und Pentametern. Im Ganzen recht gut, einzelne Verse sogar vorzüglich gesungen; allein der Geschmack der Leser ist ekel, und das mit Recht. Je mehr ganz vortreffliche poetische Arbeiten eine Nation schon besitzt, desto strenger wird sie in ihren Forderungen. Ein Gedicht oder eine Uebersetzung eines Gedichts muß nicht blos stellenweise, es muß von einem Ende zum andern, oder doch dem allergrößten Theil, nach vortrefflich seyn, wenn es auf bleibenden Beyfall Anspruch machen will. Hier ist zur Probe der Schluß von Ariadne an Theseus:

Aegeus zeugte nicht dich, Du bist der Pittheischen Aethra
Sohn nicht; Felsen und Meer gaben dir Leben und Sinn.

Gä-

Gäben die Götter, daß auch von des Spiegels Höhe du schaukest!
Dieses Gesicht fürwahr preßete Thränen dir aus!
Jetzt da du dieses nicht magst, jetzt sieh mit dem Auge der Seele
Mich, wie ich häng' am Fels, welchen die Woge bestürmt.
Sieh, wie die fallenden Haare der Jammernden Wangen bedecken;
Sieh, wie vom Regen mein Kleid jetzo von Thränen durchnäßt;
Wie die Saaten vom Norde durchstürmt, so beben die Glieder
Mir, und das Zeichen verlöscht unter der zitternden Hand.
Nicht ob meines Verdienstes (mein Unglück!) fleh' ich um Hülfe;
Werde kein schuldiger Dank immer der magdlichen That;
Aber auch Strafe doch nicht! hab' ich nicht dein Leben erhalten?
That ich doch nichts, weshalb du mich dem Tode bestimmst.
Diese Händ' ermattet vom Schlagen des jammernden Busens,
Streck' ich Arme dir nach übers unendliche Meer;
Zeige dir traurend die Locken, zerrauft von wüthenden Händen;
Fleh bey den Thränen dich an, welche dein Frevel erpreßt:
Wende das Schiff, Theseus, und gleite zurück an das Eiland;
Sterb ich auch dann vorher, sammelst doch du mein Gebein. — —

S. 80 nennt der Verf. das bekannte Melodram Ariadne auf Naxos ein vortreffliches Werk von Gotter! 3) Zwey morgenländische Erzählungen aus Tausend und Einem Tag, (aus dem Engl.) Herzlich langweilig, auch zeichnet sich die Uebersetzung keinesweges durch Geschmeidigkeit und Eleganz aus. 4) Zwey Idyllen aus dem Lateinischen des Rapin und Vida, Unbedeutend, wie die Originale. 5) Gedichte

dichte aus neuern Sprachen übersetzt. In gereimte Verse, und größtentheils sehr schlecht. In dem bis zum Ekel erzählten Mährchen, der Matrone von Ephesus, nach La Fontaine, heißt es:

Es lebte zu Ephes in grauen Zeiten
(Wenn man der alten Sage traut)
Ein Dämchen tugendhaft und klug; von allen Seiten
Ward sie als Wunder angeschaut.
Man sprach von ihr allein, und ihrer Keuschheit nur,
Sie, hieß es, macht die Eh zu einem Freudenhimmel;
Wo sie nur gehet oder stehe,
Umdrängt sie dicht ein plötzliches Gewimmel
Von Menschen, sie zu sehn, wie eine Rarität. — — —
Ihr Mann, der liebte sie wie toll.
Er starb — doch daß ich sagen soll
Wie und warum, das hieße wohl
Umsonst gebeten! genug er soll
Gestorben seyn. Sein letzter Willen (Wille)
War von Legaten voll, die ihren Schmerz zu stillen
Vermocht, wenn Reichthum nur Gattinnen trösten
könnte,
Die man vom lieben Gatten trennte u. s. w.

Die Uebersetzung von Miltons Allegro ist eine wahre Versündigung an diesem schönen Gedichte. Nur eine kleine Stelle:

Gäbst du auch ewige Gesänge
Mir, deren Ton das Herz durchdränge!
Und lange Ketten süßer Töne,
Daß Jüngling jubelte und Schöne,
Wenn üppigkünstlich durch ein Labyrinth
Herzschmelzende Musik sich windt,
Und anspannt aller Harmonieen
Demantne Ketten, zu umziehen
Die Seelen, die für Wollust glühen u. s. w.

Man vergleiche damit das Original:

Lap me soft in Lydian airs,
Married to immortal verse,
Such as the meeting soul may pierce
In notes, with many a winding bout
Of linked sweetness long drawn out,

With

With wanton heed and giddy cunning,
The melting voice through mazes running,
Untwisting all the chains that ty
The hidden soul of harmony — —

Anhang. Versuch einer Beantwortung der Frage: ob Unsterblichkeit der menschlichen Seele, in einem gewissen Sinne des Worts, physisch, metaphysisch und moralisch angenommen werden könne oder müsse? Daß die gewöhnlichen, gangbaren Beweise für die Unsterblichkeit der Seele diesen Namen nicht verdienen, darüber ist man jetzt so ziemlich einig. Sie gründen sich alle mehr oder weniger auf willkührliche und unerweisbare Voraussetzungen, daß Geist und Körper zwey wesentlich verschiedene Substanzen wären, auf Eigenschaften dieser angeblichen geistigen Substanz, die entweder widersprechend, oder doch gänzlich unerwiesen und unerweisbar sind. Vermuthungen, Wahrscheinlichkeiten sind das Höchste, was wir erreichen, wofern wir nicht so glücklich sind, den heißen Wunsch, und die Hoffnung, die solche Wünsche immer zu begleiten pflegt, durch höhere Autorität, unter welche wir unsre forschende und grübelnde Vernunft gefangen nehmen, zu einem festen Glauben und unwandelbarer Ueberzeugung zu erheben. Dies steht nun aber freylich nicht in eines Jeden Macht und Willkühr, und daher die immer erneuerten Versuche, auf dem Wege der Speculation in dieser wichtigen Angelegenheit zu etwas Sicherm und Gewissern zu kommen. Das, was der Verf. hier vorträgt, erhebt sich gleichfalls nicht über die Region der Wahrscheinlichkeit und Vermuthung, und gründet sich auf Analogieen, denen man ganz verschiedene, wenigstens eben so wichtige und bedeutende für das Gegentheil entgegen setzen kann. Seine Folgerungen sind viel zu rasch und kühn, und die Sätze, aus denen er sie zieht, in der Allgemeinheit, worinn sie hier aufgestellt werden, keinesweges unbestritten und gültig. Wider alle Erfahrung streitet es, daß die denkende Kraft in allen Menschen in beständig gleichem Verhältniß mit dem Körper sich entwickle und wieder abnehme. Bey wie viel Menschen wachsen und stärken sich nicht die Geisteskräfte, indeß die körperlichen aufgetrieben werden! Wie viel Greise erhalten nicht bis in den letzten Augenblick ihres Lebens bey dem höchsten Grade körperlicher Schwäche, fast die ganze Munterkeit, Thätigkeit und das Feuer ihrer Jugend! Schon eine

Ein-

Einzige Ausnahme dieser Art würde die Folgerung des Vfs. aus jenem Erfahrungssatz, vernichten, und wie groß ist nicht die Zahl dieser Ausnahmen! die Lehre von der Idealität des Körpers und der Seele, oder von der Denkfähigkeit der Materie, ist eben sowohl Hypothese, eben so wenig erweisbar, als die entgegengesetzte von der wesentlichen Verschiedenheit von Geist und Materie. Vermuthungen sind daher auch alles, was sich aus beyden ableiten läßt, nicht aber etwas, das den Namen eines Beweises verdiente. Das Resultat des Vfs. ist: „das, was wir Seele nennen, steht und fällt mit dem ausschließungsweise sogenannten Körper, und beyde erleiden einerley Schicksal, denn sie sind Eins." Es ist hier der Ort nicht, weiter in die Untersuchung einzudringen; allein, wenn Rec. nicht sehr irrt, so müßte es leicht seyn, darzuthun, daß sich kein bestimmter, befriedigender Begriff mit diesen Worten verbinden lasse, und daß diese Behauptung eben sowohl erschlichen, nicht aus unwidersprechlich wahren Vordersätzen richtig gefolgert sey, als die ihr gerade entgegengesetzte. — —

2) Ueber den Umgang mit andern und sich selbst. Nach dem Urtheil des Rec. der beste und lesenswertheste Aufsatz im ganzen Buche. Sehr richtig findet der Verf. die Hauptquelle der Unzufriedenheit der Menschen in der einseitigen Kultur ihrer Seelenkräfte: würden diese gleichförmiger geübt und entwickelt, so fiele damit eine Menge Verdruß, Plage, Langeweile ꝛc. hinweg. Es ist Pflicht jedes vernünftigen Wesens, seinen Geist nicht so durch die Beschäftigung mit Gegenständen Einer Art ꝛc. zu verwöhnen, daß er am Ende die Kraft, ihn willkührlich zu wenden, ganz verliert. Ueber die Kunst des Umgangs bey den Alten und Neuern; einige sehr richtige Bemerkungen. S. 306. „Der Umgangston artete „bey den Griechen und Römern kaum in ihren allerverdorbensten Zeiten in jene gedankenlose Nachgiebigkeit, in das Bestreben aus, wenn man es so nennen kann, sich in kraftloser „Gefälligkeit zu übertreffen, das man heut zu Tage in den „sogenannten höhern Ständen, an Höfen ꝛc. antrift. Selbst „die feinen Wendungen der heutigen Unterhaltung, dies stets „Nachgeben, wenn man im Stande wäre, den andern niederzuschlagen, dies nachgebende Rechtbehalten, worüber sich „der Ueberwundne freut, und unzählige andere Feinheiten unserer Conversation scheinen von den Alten zu allen Zeiten nur „unvollkommen gekannt, zum Theil auch verachtet worden zu

seyn.

seyn. Wie anders hätte sonst Sokrates Umgangswen, der im Grunde der etwas minder verfeinerte eines heutigen Weltmanns war, so großes Aufsehen machen können?“ — — S. 310. „Erst in Frankreich bildete sich seit dem 15ten und 16ten Jahrhunderte der heutige Gesellschaftston, oder genauer, derjenige Ton, den wir heut zu Tage in den meisten europäischen Ländern im gebildeten Mittelstande finden. Denn jener in den höhern Conversationen jetzt so allgemein herrschende Affenton, dem zu Folge man einem Schurken oder Lasterhaften nicht nur mit der größten Schonung, sondern meist mit eben der, ja mit noch größerer Achtung begegnet, als dem Biedermann: dieser abscheuliche Ton, den die Alten wenig oder nicht kannten, weil er, wie ich glaube, eine Folge der fast allgemein in Europa verbreiteten, und besonders in neuen Zeiten so entarteten monarchischen Verfaßung ist, bildete sich etwa erst im vorigen Jahrhunderte in dem immer mehr und mehr in Sklaverey und so mit in Immoralität versinkenden Frankreich, und wanderte von da in andre Länder aus. Vor diesem Tone muß jeder brave Mann sich hüten. Er ist ein Verführer, der uns selbst endlich das thun lehrt, was wir an andern so verzeihlich finden, der uns mithin allmählig in die gefährlichsten Strudel der Sittenlosigkeit treiben kann. Allein diese (im Herzen selbst dem Verdorbensten unnatürliche) Nachgiebigkeit ist auch durchaus kein nothwendiges Bestandtheil der feinern Conversation. Man nimmt es keinem braven Mann übel, wenn er mit Schurken, denen er nicht gänzlich entfliehen kann, sich wenigstens so kurze Zeit und so selten als möglich unterhält, und seinen Geist in bessern Gesellschaften sich desto länger ergötzend ausruhen läßt. Nur plötzlich herausfahrende Bitterkeit verbeut der gute Ton, und diese ist auch in der That selten nützlich. Wenn man daher diese einzige Klippe der franz. Conversation vermeidet: so wird man dagegen fast alles übrige in derselben nachahmungswürdig finden. Man wird zufolge derselben in Gesellschaften nicht entscheiden, nicht herrschen wollen; man wird nicht aus pedantischer Neigung zur Gründlichkeit, mit einer guten Dosis von Eitelkeit versetzt, alle Gegenstände der Unterhaltung von allen Seiten betrachten und in ihre Grundbestandtheile auflösen wollen und s. w. — — Der V. irrt sich (S. 297.), wenn er den Commentator Miltons, Dr. Newton und Sir. Isaac Newton für Eine Person hält.

Wo.

Erzäh-

Erzählungen, Skizzen und Fragmente von Theophil Friedrich Ehrmann. Erstes Bändchen. Berlin, 1794. bey Thomas. 24 Bog in 8. nebst einem Kupfer. 1 Rl. 4 G.

Der Verf. folgt der Gewohnheit andrer Schriftsteller, ihre zerstreuten kleinen Aufsätze zu sammlen, und ausser der vorherigen Verbindung, in der sie mit fremden Geistesprodukten standen, dem Publikum zum zweytenmal als eine eigne Familie vorzustellen. Dieses erste Bändchen enthält 5 solcher Kinder des Verf. 1) An meine zukünftige Geliebte. Phantasie (nicht Fantasie) eines Träumers — süßlich fade Empfindeley. 2) Lieschen und Philipp. Ein schöner ländlicher Roman. 3) Die Gattin, wie es wenige giebt — die ihren Gatten, der unter einer Maske sich selbst verläumdet hatte, rechtfertigte, und seine angeblichen Spielschulden zu bezahlen willig ist. 4) Die Schatzgräber — eine actenmäßige Geschichte, wie dergleichen mehrere bekannt sind. 5) Eleonore, eine wahre Ehstandsgeschichte — Sie, eine Baronesse, hatte einen bürgerlichen Mann von Rang und Verdiensten geheyrathet, befand sich aber in den nächtlichen Besuchen eines adelichen Majors glücklicher, entkräftet durch ihre List des Mannes Beschuldigungen, läßt sich als beleidigt von ihm scheiden, und erhält die Güter, die er ihr in dem Heyrathscontract zugeschrieben hatte, worauf der Kummer bald den rechtschaffenen Mann tödtete. 6) Franz und Juliane. Franz, der Sohn eines ahnenreichen Edelmanns in einer deutschen Reichsstadt, liebte Julianen, ein armes Fräulein. Bey dem hartnäckigen Widerspruch des Vaters, besorgte Julianens Onkle die Trauung der beyden Liebenden an einem fremden Orte, und behielt sich die Ankündigung des Vaters vor, der aber bey erster Gelegenheit des Sohnes habhaft wird, und ihn in ein fürchterliches Klostergefängniß werfen und Julianen schreiben läßt, ihr Mann sey aus Verdruß über seine Ehe nach Ostindien gegangen. Ueber diese Nachricht ersäufte sie sich. Nach 7 Jahren endlich stirbt der Vater, der Sohn wird wassersüchtig aus dem Kerker geholt, und stirbt aus Schrecken über das Schicksal seiner Juliane. Hierbey eine Probe vom Styl des Verf. S. 78 Das Andenken deines Sohnes wird dir am Rande des Grabes siedenden Schwefel statt Balsam in das gefolterte Herz gießen — dann wird sich der All-

Ungeheuer mit glühenden Augen, mit Klauen, Zähnen, und die Verzweiflung die zur unbarmherzigen Erbarmen geben, bis die Ewigkeit erschöpft ist." 7) Das Mikroskop — der Eigenliebe, witzig entwickelt. 8) Die buchstäbliche Erklärung. Ein Vater hatte seinem Sohn entweder ein Vermögen von 30000 Kronen einem Kloster vermacht, mit der Bedingung, dem Sohn, was ihnen gefällig sey, davon abzugeben. Der Bischof in Straßel dringt darauf, sich zu erklären, wie viel ihm von der Erbschaft gefällig sey — 29000 Kronen; und diese müßte dem Sohn abgetreten. 9) Das eiserne Buch — steht einem Fragmente einer epischen Epopöe über den jetzigen Krieg nicht unähnlich. Man sehe, wie erhaben der Verf. dichten kann. „Moloch gab dem Beelzebub, von seinem Verfahren auf der Oberwelt Rechenschaft; und dieser ließ ihn bewirthen mit Verächterfeilen in Mordbrennerfetts, mit dem Knochenmark eines Unschuldverführers — mit dem Gehirn eines Wucherdarlehens und Ehrendiffamisten in Scorpionengift, mit dem gestockten Blute eines Staatenverwirrers in Klapperschlangengalle, mit solchen Schock geräucherter Herzen von Volksaussaugern in Scheidewasser gekocht. Nach dem Fraße folgte zum Trank, in Schläuchen von Vatermördershäuten und in steinernen Zübern von petrificirten Menschenherzen, Meuchelmordsblut, Kabalenschmiedsnerven-Saft, Verläumdungsgift und Tyrannenspeichel, von Kröten aufgelegt." Kann es noch ekelerregender geben? 10) Ueber den Wind — Ironisches Lob der Windmacherey. 11) Die unglückliche Ehe — die Folgen einer unüberlegten Heyrath aus Liebe gegen den väterlichen Willen. 12) Die beyden Insekten — eine artige Allegorie über Tugend und Scheintugend. 13) Die Neugierde — eines argwöhnischen Weibes gegen einen rechtschaffenen, aber zurückhaltenden Mann, beschämt und geheilt — eine Erzählung aus dem Englischen. 14) Einige gut charakterisirte dramatische Scenen zwischen einem Kalifen, seinem Bruder, seiner Geliebten und dem Oberrichter, zu einem Beyspiele, wie Gesetze immer so erklärt werden können, daß sie dem Willen eines Despoten nicht entgegen sind. 15) Glück und Unglück — eine wahre Geschichte. Zwey in Paris wohnende junge Leute waren bis zur äußersten Armuth und allgemeinen Verächtlichkeit herabgekommen. Der eine entschließt sich in der Verzweiflung zu Mord und Raub. Er begegnet einer mit ihrer Tochter vom Jahrmarkt zurückkommenden

Pächtersfrau, erflicht sie, und raubt ihr Geld; der andere, Martel, bebt vor Schrecken zurück, und rettet die Tochter, wird aber, als des Mitwissens verdächtig, festgesetzt, durch die Aussage des Mädchens gerettet, und durch ihre Heyrath glücklich. 16) Der Blocksberg — eine Hexenscene — mit viel Laune, aber auch mit Bitterkeit geschrieben. Wenigstens scheint der Bericht, den eine von den Emissarien des Satans von dem, was sie zu Beförderung seines Reichs in Klein-Abdera, einer schwäbischen Reichsstadt, gethan habe, und die Schilderung von dem dasigen Oberkalmuken, zu viel Locales zu enthalten, als daß er blos für eine unverfängliche Satyre gelten könne. Viele Unholdinnen werden bey der Blocksbergsconferenz vermißt; sie waren, um das Gift des Neides, der Habsucht, Eifersucht und Unversöhnlichkeit zu verbreiten, nach Constantinopel, Warschau, Frankreich und Genf verreist — weiter nirgends? und was ist das für ein Geist, der den Verf. treibt, zu dichten, daß das, was Pohlen zu Behauptung seiner Selbstständigkeit gethan hat, durch satanische Eingebungen geschehen sey? 17) Der Krieg — eine nicht militärische Beobachtung. Ursprung des Kriegs durch Eigennutz und Ehrgeiz. 18) Die offene Hölle. Eine Scene aus der Unterwelt, 1789 geschrieben. Das Geheul der von den Russen erwürgten Muselmänner war bis ins Schattenreich zu den Ohren Muhammeds gedrungen, ob er sie gleich, um es nicht zu hören, mit Baumwolle verstopft hatte. Um ihnen zu helfen, will er beym Allmächtigen für sie bitten: Petrus aber, mit dem Großkreuz des Marien Theresienordens auf der Brust, weist ihn ab, weil heute keine Audienz im Himmel sey, indem die vornehmsten der Engel auf die Erde geschickt worden wären, um den Liebling Gottes, Joseph — da müßten sie ihres Amtes schlecht gewartet haben — um seinen Heerführer zu schützen. Nun sucht er Hülfe bey der Hölle — daher eine drollichte Beschreibung der verschiedenen Gegenden der Höllen, und der Strafen der Verdammten! Buchhändler, die sich mit dem Schweiß der Autoren mästen, Schmierer, Recensenten und Nachdrucker finden hier ihren Lohn. Jeder der letztern schrie Mohammed an: ich will ihn nachdrucken — Aber auch die Teufel waren den Türken nicht hold: Beelzebub war in der Oberwelt, um den Oesterreichern und Russen Pech und Schwefel und glühende Kugeln zu liefern — ein feines Compliment! 19) Edelmuth und Dankbarkeit, eine wahre Geschichte. Gradmann, ein Hamburgscher Kaufmann, dringt sich in

Berlin

Berlin zur Rettung eines Elenden auf, nimmt ihn und seine edliche Wärterin zu sich, wird von ihm einst in einer Lebensefahr gerettet — eine zu gewöhnliche Erdichtung, um Dankarkeit zu veranlassen — und belohnt ihn dargegen mit der Jand seiner Tochter. 20) Die erste Liebe, oder Begeenheiten der Frau von Klosan, nach Marmontel; ein leiner Roman, nicht ohne Unwahrscheinlichkeiten, deren Schlußlehre ist, die Liebe, die zur Thüre hineingeht, ist lange icht so gefährlich, als die, welche durchs Fenster kommt. Die beyden Liebenden hatten sich, ohne einander je gesprochen u haben, blos durch gegenüber stehende Fenster gesehen, geliebt nd zu ewiger Treue verbunden. Dies ist der längste Aufsatz n Buche. 21) Erscheinung — ein nicht viel sagender Traum, von einem Ritter, der zur mitternächtlichen Stunde mit lustigen Brüdern und Dirnen auf seinem Schlosse zecht, und dann — zur Hölle gestoßen wird. 22) Die Brille — eine Beobachtung verschiedener zweydeutiger Handlungen in einer Familie, die durch Gebrauch der Brille, d. i. genauerer Erkundigung, tadelfrey und pflichtmäßig erscheinen. 23) Anekdoten, des Aufbehaltens würdig. 24) Edelmuth — n Beyspielen einiger Personen, die für geizig ausgeschrieen vaten. 25) Veilchenblätter. Das Trockenste zuletzt, mit inem ganz willkührlichen Titel.

Mir.

J. H. Jung über den Revolutionsgeist unsrer Zeit, zur Belehrung der bürgerlichen Stände. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1794. 64 Seiten. 8. 5 K.

Zur Belehrung niederer Stände hätte der Verf. ohne Zweifel sagen sollen; denn unter die Gesellschaft bürgerlicher Verfassung gehört der Holzhacker so gut, wie der Edelmann, der Dorfvogt so gut, wie der Regierungspräsident. Zur Belehrung derjenigen Volksklassen, die zum großen Glück für sie selbst, noch arbeiten und gehorchen müssen, hat Hr. J. seine erbaulichen Gedanken in dieser Abhandlung unter vier Rubriken gebracht. Im ersten Abschnitt also sucht er die Quellen des immer mehr überhand nehmenden Revolutionsgeistes auf, und findet sie in dem durch übelverstandne Aufklärung erzeug-

ten Stolz und dem daraus erwachsenen Luxus, worunter er auch den moralischen, nämlich die so schwer zu befriedigende Lesesucht, und eine ihrem eignen Kitzel überlassene Preßfreyheit rechnet. Ferner die nicht minder fürchterlich gewordene Sittenlosigkeit, und damit verschwisterte Abneigung gegen positive Religion, welche letztre denn freylich auch zu Auflösung aller übrigen Bande der bürgerlichen Gesellschaft führet. II. Untersuchung der Klage über den Mißbrauch der regierenden Gewalt: — Klagen, die der Verf., und das nicht mit Unrecht, höchst übertrieben findet. Unvollkommenheit trifft er in allen Regierungsformen an, und das Loos jedes Machthabers, er sey groß oder klein, scheint, näher beleuchtet, ihm weit beschwerlicher, als das der Unterthanen. III. Untersuchung der Freyheit und Gleichheit, als angemaßter Menschenrechte: — wo der Verf. mißmüthige Mitbürger zu überzeugen sucht, daß in unsern deutschen Staatsverfassungen immer mehr und mehr, und das von selbst, auf Heilung aller Gebrechen hingearbeitet werde; daß dem Uebergewicht kluger Regenten schon itzt die wichtigsten Vortheile zu verdanken, uneingeschränkte Freyheit und Gleichheit aber sinn- und zwecklose Chimären sind. IV. Folgen, die aus der Empörung der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit entstehen: — und die, wie leicht zu erachten, von der Beschaffenheit sind, daß sie dem Leser unsrer A. d. B. nicht erst vorgezählt zu werden brauchen.

An Aufsuchung der ersten Principien, strenge Prüfung historischer Ueberlieferungen, und hohe Uebersicht des Ganzen ist in dieser Broschüre freylich nicht zu denken. Auch durfte der Verf. seinen Flug so weit nicht wagen, wenn er von derjenigen Klasse seiner Mitbürger, für die er die Feder angesetzt zu haben scheint, noch wollte verstanden werden. Schon deshalb ist Rec. sehr geneigt, die eben nicht correcte Schreibart zu entschuldigen, worin das Tractätchen vom Anfang bis zu Ende abgefaßt ist, und die von einem so geübten Schriftsteller wohl hätte besser gefeilt werden können und sollen. In Zeitläuften, wie die itzigen, macht ein braver Staatsbürger sich um seine Mitbrüder immer noch höchst verdient, wenn er zu wahrer Aufklärung, auch nur seines Weichbildes, beyzutragen, den Muth hat. Der Vortrag, worin er denselben sich am verständlichsten macht, ist alsdann der beste; diesen aber nach den Regeln klassischer Büchersprache beurtheilen zu wollen, eine für diesen Fall sehr zur unrechten Zeit angebrachte Kritik.

Ea.

Erd-

rdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

euere Geſchichte der See- und Landreiſen. Sechs- ien Bandes erſte Abtheilung. Wilhelm Hodges Reiſen durch Oſtindien, während der Jahre 1780, 1781, 1782 und 1783. Aus dem Engliſchen. 11 Bogen, mit Kupfern. Zweyte Abtheilung. Capitän Watkin Tench Geſchichte vom Port Jackſon in Neuholland von 1788 bis 1792. Nebſt einer Beſchreibung der Inſel Norfolk mit ihrem Anbau in eben dieſem Zeitraume. Aus dem Engliſchen. Mit einer Karte. 16 Bogen in gr. 8. Hamburg, 1793 und 1794. bey Hoffmann. 2 Rt.

ie erſte Reiſebeſchreibung iſt ziemlich unintereſſant, und te ohne großen Nachtheil unüberſetzt bleiben können. chſtens werden künftige Erdbeſchreiber von Oſtindien den graphiſchen Theil daraus mit einigen Orten und ihren anigen Merkwürdigkeiten ausfüllen können. Der Verf. ein guter, ordentlicher Erzähler: er begleitete einſt Cooken Zeichner auf ſeiner zweyten Entdeckungsreiſe, und machte auf in den angegebenen Jahren, in gleichem Betufe, eine ſe nach Oſtindien, um von Alterthümern, Tempeln und n Verzierungen, Brücken, Feſtungen, Menſchen und an- Gegenſtänden Zeichnungen zu verfertigen. Der Krieg Hyder Ali hielt ihn ein ganzes Jahr in Madras zurück, auf er noch Bengalen ſchiffte, und von Calcutta aus drey reiſzüge in das Innere des Landes machte, erſtlich 300 ilen weit nach Mongheir, dann im Gefolge Haſtings, auch er im vortheilhaften Lichte ſchildert, nach Benares, dann in Begleitung des zum Geſandten an Mirſa Schoffy nannten Major Browns nach Agra, und von da der Bergfeſtung Chwalior, die auf 900 Meilen weit Calcutta entfernt liegt. Kränklichkeit nöthigte ihn zur ckreiſe, unter dem Wunſch, noch eine Reiſe vom Ganges ch Decan zu der weſtlichen Küſte Hindoſtans thun zu können,

die zu Benares anfangen und zu Gurate aufhören müßten, und die er daher einem andern Maler ſeines Vaterlandes zu machen empfiehlt. Daß er bey ſeinen maleriſchen Reiſen viele Mühſeligkeiten ausgeſtanden habe, läßt ſich von ſelbſt vermuthen. Auſſer den eigentlichen Reiſe- auch Kriegsnachrichten Beſchreibungen von Kunſtwerken, Begräbnißmälern, Schilderungen menſchlichen Elends, und andern maleriſchen Gegenſtänden, bemerken wir nur, daß der Verf. gleichfalls der Verbrennung einer Wittwe mit dem Leichnam ihres Mannes beywohnte: ſie ſtieg aber nicht auf den Scheiterhaufen, ſondern folgte der Leiche in eine von Reißig errichtete Hütte (die der Verf. Todeshütte nennt), die hinter ihr verſchloſſen und angeſteckt wurde. Er ſah auf dem breiten Ganges eine vier Meilen lange Inſel mit verſchiedenen Dörfern wegſchwommen, und in einiger Entfernung ſich neue Sandinſeln bilden; wohnte einem unbarmherzigen Opfer bey; bemerkte in Jungleterry noch damals die Folgen der fürchterlichen Hungersnoth von 1770, da von 18000 Einwohnern nur noch einige Hunderte vorhanden waren. Folgen von den Zeichnungen des V. ſind die beygefügten Kupferſtiche, die die Pagode zu Tanjore, das Innere eines Sanennah und verſchiedene Indianiſche Menſchenklaſſen vorſtellen.

Weit intereſſanter iſt, bey der allgemeinen Theilnahme an dem Schickſal der neuen Großbritanniſchen Colonie zu Port Jackſon, die zweyte Abtheilung. Die erſte Notiz davon bekamen wir in des Capit. und erſten Gouverneurs Philips Reiſe nach der Botanybay, wo, auf Cooks zu reizende Schilderung, die Niederlaſſung anfangs geſchehen ſollte, hernach aber nach Port Jackſon verlegt wurde. Philips Nachrichten gehen bis zu Ende Junius 1788. Seitdem hatte die Colonie manche Veränderungen und Unfälle erfahren, hauptſächlich durch Verunglückung des für ſie beſtimmten Proviantſchiffes Gardian. Einige zurückkehrende Befehlshaber zwar, und die meiſt über China heimgehenden Transportſchiffe haben davon und von dem langſamen Fortgang der Colonie Nachrichten zurückgebracht: die vollſtändigſten Nachrichten aber, die ſich genau an Philips Reiſebeſchreibung anſchließen, gaben 1793 die zwey Capitäns, Hunter und Tench, von denen der Ueberſ. das abgekürzte Tagebuch des Letztern für dieſe Sammlung gewählt, und mit Zuſätzen aus Hunters Reiſe ergänzt hat. Wir wollen daraus für die Neugierde unſrer Leſer einen kurzen

Auszug

[illegible]zug geben. Beynahe alle Officiers erhielten Grundstücke, [illegible]n Getraide und Vegetabilien zu bauen; allein, da man aus [illegible]Mangel des Viehes keinen Dünger hatte, mußte man den [illegible]eldbau eingehen lassen, und daher der öftere Mangel, der [illegible]m Aufkommen der Colonie am meisten hinderlich ist. Die [illegible]chüchternheit und Feindseligkeit der Eingebohrnen, die allen [illegible]genseitigen Annäherungen auswichen, und nach und nach [illegible]7 Engländer getödtet oder verwundet hatten, machte es noth[illegible]endig, zu mehrerumalen einen aufzufangen, um durch ihn [illegible]e Furcht zu zerstreuen, und Unterhandlungen zu eröffnen, [illegible]elches auch meistentheils gelang. Beym Ausbleiben euro[illegible]ischer Zufuhren wurde die Fregatte Sirius nach dem Vor[illegible]birg d. g. H. geschickt; welche auch mit Mehl und Pökel[illegible]isch zurückkam. Man wollte sie zum zweytenmal nach China [illegible]ticken, sie scheiterte aber bey der Norfolksinsel. Nun ent[illegible]und der äusserste Mangel. Ein englisches Proviantschiff, der [illegible]ardian, war südwärts des Caps verlohren gegangen. Das [illegible]nzige noch vorhandene Fahrzeug, Supply, wurde nun in [illegible]eicher Absicht nach Batavia geschickt, das auch nach sechs [illegible]onaten mit Lebensmitteln zurückkommt. Inzwischen lang[illegible]n nach einer beynahe jahrelangen Reise im Junius 1790 [illegible]e lange erwarteten Schiffe aus England an, der Justinian [illegible]it Mundvorrath, Juliane mit 225, Neptun mit 530, Sur[illegible]ise mit 252, und Scarborough mit 256 Gefangenen, als [illegible]uen Colonisten, ausser 486 Kranken, wovon 124 im Hospi[illegible]l zu Sidney, der Hauptniederlassung, starben. Die Ur[illegible]che dieser starken Krankenzahl war, daß man die Gefangenen [illegible]d deren Verpflegung, den Mann für 17 Pf. St. den Eignern [illegible]r Kauffartheyschiffe accordire hatte, welche gewissenlos genug [illegible]aren, sie zu vernachläßigen. Ein Eingebohrner, Arabanu, [illegible]r einzige, der freywillig unter den Colonisten geblieben war, [illegible]er an Pocken starb, hatte viele Geistesanlage und einen festen [illegible]harakter. Bey einer freundschaftlichen Zusammenkunft [illegible]urde der Gouv. Philips treuloser Weise mit einem Wurf[illegible]ieß schmerzhaft verwundet. Fünf Gefangene entfliehen auf [illegible]inem mitgenommenen Boot, ohne daß man je wieder etwas [illegible]on ihnen gehört hat. Zu Ende 1790 war die Erndte allge[illegible]ein schlecht, und man baute seine künftigen Hoffnungen blos [illegible]uf die Felder des Pflanzorts Rosehill, wo der Boden noch [illegible]m besten ist. Man beschäftigte sich blos mit Bauen, Sägen [illegible]nd Ziegelbrennen. Ein steinernes, vortreffliches Waarenla[illegible]er war eben fertig. Ein Ziegelbrenner mit 22 Gehülfen

lieferte monatlich [illegible], und ein anderer mit 16 Gehülfen 1100 Stück Dachziegel und Ziegelsteine. Das angebaute Land um Rosehill betrug 200 Morgen. Auch hat man 29 Morgen mit Wasser versehen für das Vieh umzäunt, das man noch erwartete (denn frey gehütet verlief es sich, oder wurde geraubt), der Pflugschaar wird nicht gebraucht; alles Land wird gegraben. Noch hatte die Colonie weder Kühe, noch Pferde, noch Schafe. Die Hühner vermehren sich sehr, Schweine aber wollen nicht gerathen. Die Hauptstraße zu Rosehill soll eine englische Meile lang werden; es stehen aber erst 32 Häuser, des Gouverneurs Haus und ein Waarenlager, eine Schmiede und ein Hospital, und verschiedene Ziegelbrennereyen. Der Inwohner waren zu Ende 1791 in allem 1628, zu Sidney 1259, und zu Norfolkinsel 1172. Im December langte ein holländisches Schiff von Batavia mit Reiß, Fleisch und Mehl an; und in dem nämlichen Schiff gieng Capitän Hunter über Timor und Batavia nach England. Im Januar 1791 wurden die ersten Weintrauben auf des Gouverneurs Tafel gebracht. Eilf Verbrecher entflohen auf des Gouvern. Cutter nach Batavia, wurden aber da arretirt, und nach England geschickt. Abermaliger Mangel, zum Theil durch lange Dürre verursacht, veranlaßte Diebstäle und Plünderungen der Felder, und diese zum Theil grausame Strafen. Auf einer Reise durch das Innere des Landes fand man im Julius starken Frost. Am 9. Jul. langte wieder zum großen Trost ein Transport aus England an. Es brachte 144 weibliche Gefangene, und nachher zwey andre 155 und 187, und darunter den bekannten Barrington. Ein Beyspiel der Verzweiflung über allzu schwere Arbeit und strenge Behandlung gaben 20 Männer und eine schwangere Frau, die mit ihren Handwerksgeräthen, Bettzeug, Kleidern und Lebensmitteln auf eine Woche verschwanden, durch Hunger aber oder Streifparthien zurückgebracht wurden; sie hatten nach China gewollt, weil man ihnen weiß gemacht hatte, daß es jenseits eines Flusses läge. Nach einem Befehl aus England sollte es den Verbrechern, deren Dienstzeit zu Ende war, frey stehen, nach England zurück zu gehen, oder in der Colonie Ländereyen und Lebensmittel zum Anbau erhalten; viele wählten das letztere, selbst 60 Mann eines Bataillons, die abgelöst werden sollten, um der Weiber willen aber sich freywillig entschlossen, da zu bleiben. Zu Ende 1791 waren das Magazin, die Baraken, die Wohnungen für den Feldprediger und den Richter fertig, auch

eine

ine gutge Straße vom Gouvernementshause bis ans Ufer, wo lle Waaren landen: man sprach, obgleich die meisten Colo- isten nur in kleinen Erdhütten wohnten, doch schon von einer dmiralität, Bibliothek und andern öffentlichen Gebäuden — und nicht von einer Schule?). Das Schiff Gorgon, das n September anlangte, brachte neues Zuchtvieh mit: es be- am weder Korn, noch Heu, und in ihren Einzäunungen ächst kaum ein Grashälmchen — wovon lebt es also? Sonn- äglich wird Gottesdienst gehalten: auch wurde — man denke, n N. S. Wallis, am Geburtstag des Königs eine Comödie gespielt. Der harten Arbeit wegen entfliehen viele Gefangene, rer Aufseher ungeachtet, in die Wälder, und leben vom Raub. Die Anpflanzungen von Mais stehen gut: 8000 Weinstöcke ind gepflanzt worden, von denen man sich bald Früchte ver- prach. Eine andere Pflanzung heißt Prospekthill, mehrere kleinere zu versinnlichen: welche Vereinzelung zwar die Räu- ereyen beförderte, jedoch aber durch die Dürftigkeit des Bo- ens nothwendig zu seyn schien. Unter den freywilligen Co- onisten war auch ein Hesse, Namens Schesser, vormals Lieu- enant im amerikanischen Krieg, nachher einer von den Aufse- ern der Verbrecher, und nun nach Niederlegung seiner Stelle Colonist mit 140 Morgen Landes, der seine Hoffnung haupt- ächlich auf Wein und Tabak baut, aber nicht ohne Niederge- chlagenheit, wenn er an den rheinischen Boden denkt. Der Verf. beschreibt noch mehrere solcher einzelnen Anpflanzungen, ie nach Verschiedenheit des Fleißes und der Ausharrung mehr oder weniger Hoffnung der Erndte geben. Allen Anbauern werden 18 Monate lang Lebensmittel und Arbeiter gegeben, auch Häuser erbauet. Die Weider müssen Kleidungsstücke für die Männer verfertigen, und deren wöchentlich eine gewisse Anzahl liefern. Wenn sich die Colonie südwärts ins Land werde ausgedehnt haben, dann, glaubt der Verf., werde sie einen bessern Boden finden: noch ist er nirgends fruchtbar zu nennen. Dürre und Viehmangel erschweren die Cultur. Die Hitze ist hier sehr groß. Bis 110° immer heitrer Him- mel, und doch die Witterung äusserst abwechselnd, daß man nicht drey Tage ohne Feuer zubringen könne; und gleichwohl versichert der Verf., daß es kein gesünderes Klima gebe. Das ganze Land ist mit Wäldern bedeckt, und doch taugt unter 49 Bäumen kaum einer zu einem Mastbaum, weil sie vom Harze durchfressen sind. Kalkstein und Eisen giebt es gar nicht; unter den Vegetabilien aber süßen Thee und die Kohlpalme,

von der sich die Schweine nähren. Das Gras [illegible] den Boden, sondern wächst nur in kleinen einzelnen Büscheln. Weinstöcke wachsen vortrefflich; desgleichen Melonen und Gurken. Die angepflanzten Aepfelsinen, Citronen und Feigen geben viel Hoffnung, so auch die Aepfel und andere Früchte kälterer Gegenden. Das vorzüglichste Thier ist das Kangaru, und unter den Vögeln der Casuar, 14 Gattungen des Papagey, Habichte und Wachteln; der Fischfang ist mannichfaltig, aber ungewiß; der vorzüglichste ist der leichte Dragouer. Die Eingebohrnen erreichen, fortdaurender Arbeit wegen, kein hohes Alter, glauben ein Leben nach dem Tod, haben viele gute Eigenschaften, selbst Geistesanlagen und Kunstfertigkeiten. Ihr größter Fehler ist Barbarey gegen ihre Weiber, deren man keine ohne verwundete Köpfe sieht, ob sie gleich zum Theil wohlgebildet sind. Die angehangten Nachrichten von der Insel Norfolk, einer dem Gouverneur zu Port Jackson untergeordneten Colonie sind aus Capitän Hunters nach dem Bericht des Lieut. Kings, Befehlshabers dieser Insel, genommen; und sind nicht minder interessant: wir können aber, da wir schon die Gränzen beynah überschritten haben, nur das Wenige daraus anführen, daß diese Insel weit fruchtbarer als N. S. Walis ist, die ergiebigsten Mais- Waizen- Gersten- und Kartoffelerndten giebt, wenn sie vor Ratten und Insekten geschützt werden können, daß man zweymal im Jahr Kartoffeln erndten kann, daß die Colonie zu Ende 1792 aus 150 Personen bestand, die sich nächstens ohne Zufuhr aus dem Mutterland überflüßig werden nähren können. Das Holz taugt aber hier eben so wenig zum Schiffbau, und dessen Harz nicht zum Pech: aus Muscheln und einigen Steinarten brennt man vortrefflichen Kalch. Man fand hier Pisang, den man durch die Verpflanzung veredelt. Auf einem beygefügten Kärtchen von Port Jackson sind die verschiedenen Bayen, Flüsse, Berge und einzelnen Niederlassungen dieser Gegend verzeichnet, doch ohne Längen- und Breitengrade anzugeben. Ein Verzeichniß und Erklärung aller auf demselben angegebenen Orte würde es noch brauchbarer gemacht haben.

Mir.

Geschichte und Beschreibung der französischen Niederlande des Elsasses und Lothringens. Leipzig, bey Barth. 1794. 129 Seiten. 8. 8 gr.

Ausser

Ausser dem daß die gegenwärtigen Kriegsereignisse auf die französischen Niederlande die größere Aufmerksamkeit des Publikums lenken, verdienen sie schon vorher theils ihrer natürlichen Vorzüge, theils des Gewerbfleißes, theils der oft veränderten Herrschaft wegen genauer gekannt zu werden. Dazu kann dieses Büchlein allerdings dienen, welches das Merkwürdigste aus der Geschichte und von der natürlichen Beschaffenheit dieser Länder mit immerwährender Bemerkung dessen, was bis in den Herbst des Jahrs 1793 darin vorgefallen ist, richtig und ordentlich beschreibt. Nur hätte der Verf. die Quellen, die er gebraucht hat, und der Verleger auf dem Titel anzeigen sollen, daß dieses das erste Bändchen ist, welches nur die französischen Niederlande enthält. Diese Unart einiger Verleger, auf dem Titel, auf welchen hin doch Manche ein Buch kaufen, zu verschweigen, daß noch mehrere Theile folgen werden, ist durchaus nicht zu billigen. — Wenn es gleich eine allgemein bekannte Sache ist, daß die menschlichen Dinge den unerwartetsten Veränderungen unterworfen sind; so wird sich doch nach Durchlesung dieser Bogen diese Frage dem Leser neuerdings aufdringen: was und wo wir heute sind, wissen wir; wer sagt uns aber, was und wo wir morgen seyn werden? Wie hat sich nicht seit Erscheinung dieses Büchleins, das die Jahrzahl 1794 an der Stirne trägt, die Gestalt der Niederlande geändert! Die Reflexionen über die Tausendmaltausende, die den Boden derselben mit ihrem Blute gedüngt haben, weil es einige wenige Ehrgeizige geboten, können auch nicht ausbleiben.

T.

Fortsetzung der Reise eines Engländers durch einen Theil von Oberschwaben und der Schweiz. In Briefen verfaßt, und von seinem deutschen Freunde L. A. F. V. B. herausgegeben. Amsterdam und Stockholm. 1794. 132 Seiten. 8.

Noch ein Bändchen von den Reisen eines Engländers durch Oberschwaben u. s. w. Warschau, 1794. 96 Seiten. 8. 1 Rg. 4 gr.

Was

Was für ein feiner Gesell dieser angebliche Engländer ist, erhellte schon bey Anzeige seiner ersten Lieferung (Band V. S. 496.); und daß von einem so verwahrloseten Kopfe ganz und gar keine Besserung zu erwarten sey, beweisen diese Fortsetzungen noch kräftiger. Die Städte, welche der reisende Ignorant mit seinen Anmerkungen besudelt, sind: Lindau, Bregenz, Herisau im Apenzellischen, Mörsburg, Constanz, Ravensburg, Kempten, Kaufbaiern, Memmingen, Biberach, Ulm und Heilbrunn; ungerechnet die Klöster und Stifte, wo der Abentheurer im Vorbeyfluge sich bewirthen ließ, und zur Dankbarkeit überall etwas auszusetzen findet. Nichts gleicht dem Kitzel und der Unwissenheit, womit hier über Politik und Statistik, Sitten und Religion, Kunst und Gewerbe, mit einem Wort, über Gegenstände deraisonnirt wird, die der freche Sudler auch von der flachsten Aussenseite nicht einmal kannte. Daß also das erbärmliche Ganze von Widersprüchen und Albernheiten wimmelt, versteht sich von selbst; und damit nichts fehle, diese drey Bändchen zum schlechtesten Produkt zu machen, worunter oberdeutsche Pressen seit Jahr und Tag geseufzt haben: so findet sich kein einziges Blatt, wo gegen Rechtschreibung und Sprache nicht eben so grob gesündiget würde, als sein Inhalt solches gegen Geschmack, Wahrheit und Menschenverstand thut. Selbst das Wenige, was ein aufmerksamer Leser sich etwan auszeichnen möchte, Volksmenge, Stadteinkünfte, Fabrikanstalten u. dgl. betreffend, wird unter der Feder eines solchen Idioten so verdächtig, wie alles übrige; und nichts kann für die Geduld entschädigen, diese drey Scharteken durchblättert zu haben. In einem Buche dieser Art seinen Namen zu finden, wie mehrern rechtschaffenen Männern hier widerfährt, ist selbst alsdann noch, wenn sie gelobt werden, für Beleidigung zu halten.

Uebrigens hat der Verleger durch unerlaubt sparsam bedruckte Seiten auch hier sich eben der Papierverschwendung schuldig gemacht, worüber Rec. schon bey Anzeige der ersten Lieferung ihn zur Rede stellen müssen; eine Beutelschneiderey, die um desto strafbarer ist, da sie zum Vertrieb eines so notorisch schlechten Buches gebraucht wird, daß der Sosias seinen Namen beyzusetzen sich nicht einmal getraute.

F.

Klassi-

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Hesiod's Schild des Herakles, nebst den Schilden des Achilleus und Aeneas vom Homer und Virgil. Metrisch übersetzt, mit dem Original (den Originalen) begleitet, und (durch) Anmerkungen erläutert von Joh. David Hartmann, D. der Philosophie, Professor und Rector des Gymnasiums in Bielefeld. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1794. 12½ Bogen. 8. 10 Gr.

Eine hexametrische Uebersetzung eines der ältesten griechischen Gedichte verdient schon um deswillen Aufmerksamkeit, weil sie ein Gegenstück zu den Beyspielen der Flüchtigkeit und Bequemlichkeit zu seyn scheint, mit den die gewöhnlichen Lohnarbeiter in Uebersetzungsfabriken ihre Uebersetzungen hinschreiben. Sie verdient es aber noch mehr, wenn sie, wie die gegenwärtige, so sichtbar das Gepräge von Fleiß, Geschmack, Sprachstudium und antiquarischer Kenntniß ihres Verfassers trägt. Nach einer Zueignungsschrift an den Hrn. D. Gedike bekennt der Verf. in dem Vorbericht, daß ihn die günstige Aufnahme seiner Verdeutschung des Hesiodischen Wirthschaftsgedichtes (Ἔργα καὶ ἡμέραι) zuerst auf den Gedanken gebracht habe, auch sein Fragment, das vom Schild des Herkules überschrieben ist, metrisch zu übersetzen; und giebt darauf von den Hülfsmitteln Rechenschaft, die er bey dieser Arbeit gebraucht habe. Mehrere zu gebrauchen, verhinderte ihn die Eingeschränktheit seiner Lage und Entfernung von einer großen Bibliothek. Hierauf folgen, ein Lobgedicht an Herkules, in Hexametern; und dann: vorläufige Bemerkungen und Inhaltsanzeige, die bey einem Gedichte, wie der Schild des Herkules, nöthiger als jemals sind. Der Verf. glaubt, als Homer den Schild des Achilles besungen habe, habe er bereits wahrscheinlich schon öfters alte Schilde vor Augen gehabt; das Beste, was er hie und da auf Schilden zerstreut gesehen hatte, zusammengefaßt, und aus dem eignen Vorrath seiner fruchtbaren Phantasie neue Gruppen hinzugesetzt, und auf die Art das herrliche poetische Gemälde vollendet, das auch der jetzt lebende

lebende Künstler noch immer nachzubilden im Stande sey (auf einem Schilde? daran zweifeln wir). Hesiodus hingegen habe, ohne wirkliche Schilde vor Augen zu haben (sollte sich so was denken lassen?), den Homer copirt, aber mit eigenem Talent und mit Hinzufügung neuer und passender Vorstellungen. Inzwischen ist über die Begreiflichkeit eines Schildes, das alle die Vorstellungen fassen soll, die Homer, Hesiod und Virgil davon angeben, viel zu wenig gesagt worden. Uns scheint es, als wenn überhaupt die alten Dichter gerne die Gelegenheit ergriffen, mit bildenden Künstlern zu wetteifern, und bey malerischen Beschreibungen von Kunstwerken zu verweilen, ohne es eben immer so genau zu nehmen, ob ihre poetischen Phantasien auch für die Hand des Künstlers ausführbar sind. Auch in den Idyllen, und bey den Preisen in den Kampfspielen, die Homer und Virgil beschreiben, ist diese Neigung bemerkbar. Und weil Herkules gewöhnlich mit einer Keule und Löwenhaut, und nicht mit einem Schilde und übriger Waffenrüstung erscheint: so glaubt er, daß die Keule und Löwenhaut das Attribut eines ältern Herkules, der Schild aber, eines spätern und den Zeiten des trojanischen Krieges nähern Heros dieses Namens gewesen sey. Auf diese Inhaltsanzeige und vorläufige Bemerkungen folgt dann das übersetzte Schild des Herkules selbst, mit gegenüber stehendem griechischen Texte, der, welches wir nicht billigen, ohne Accente abgedruckt ist. Der V. liebt die Manier einiger neuern Dichter, die eigenthümlichen Namen in der Uebersetzung nach dem Griechischen zu modeln, und schreibt also Herakles statt Herkules, Ares Hephästos, Küpris, Kütnos u. s. w. Da der Deutsche sein y hat: warum behält es der Uebersetzer da nicht lieber bey, wo es in einem griechischen Worte steht, und überläßt es, zu lesen, wie man will? Noch weniger verzeihen wir es ihm, wenn er Amfitryon schreibt. Hat der Deutsche keinen Buchstaben, der dem griechischen Φ entspricht? oder setzt man Leser voraus, die nicht wissen, wie ph gelesen wird, daß man es ihnen durch ein f erleichtern will? Die Uebersetzung ist mit Fleiß und nicht ohne Dichtergeist gemacht, und läßt die Würde des Originals durch eine nachgebildete epische Diction durchschimmern. Oft hascht der Verf. nach Archaismen und Inversionen, die nicht immer glücklich angewandt sind. Wir haben einen großen Theil der Uebersetzung mit dem Original verglichen, und wollen hier in einigen Beyspielen von dieser Ver-

Vergleichung Rechenschaft geben. V. 9. 10. heißt es von der Alkmene;

Und wie so reizend sie war, so ehrte sie dennoch im Herzen,
Wie ihn noch keine geehrt von den ärtlichen Weibern, den Gatten.

Die kleine Zweydeutigkeit, von der der Text nichts weiß (durch einen Druckfehler steht ὄπο statt ὄπω), könnte durch folgende Aenderung gehoben werden:

Und doch ehrte dies treffliche Weib im Herzen den Gatten,
Wie noch keine der zärtlichsten Frauen den ihrigen ehrte.

V. 14 Allhier wohnt er drauf — ἔνθ' ὄγε — ἔναιε könnte besser gegeben werden:

Hier nun wohnte der Held u. s. w.

V. 18. Als er den Tod gerächt von den edelmüthigen Brüdern
Seiner Gattin —

Besser: Bis er den Tod der tapfern Brüder gerächt haben würde, μεγάθυμος bedeutet beym Homer, wie magnanimus beym Virgil tapfer. V. 26. Des Alkajos hehrer Erzeugter — (εὖς παις Αλκαιοιο) wenn dieses, wie uns, nicht behagen sollte, der lese: der wackre Sohn des Alcäus. V. 55 ist καλαιγνεφης, Wolken schwärzer, nicht ganz genau durch Regenträufelnd übersetzt worden. Etwas undeutlich sind durch Verwerfung die Verse 57 — 59.

Drum erlag ihm auch einst Held Küknos, Ares Erzeugter,
Den er im Hain ersah, des Weithintreffers Apollon,
Ihn und den Vater —

Folgende Veränderung könnte vielleicht diese Härte heben:

Der auch den Cygnus, den herzhaften Sohn des Mavors erlegte:
Denn er fand in dem Haine des fernetreffenden Phöbus,
Ihn und den Vater.

V. 76.

V. 16. — — καὶ χεῖρες ἄκαντοι
Ἐξ ὤμων ἐπέφυκον ἐπὶ στιβαροῖσι μελέσσιν.

— — Unbezwingbare Arme
Schlossen den Schultern sich an, und nervicht war jegliches Gliedmaß.

Statt der letzten Hälfte würden wir lieber gesagt haben:

— — und seinen nervichten Gliedern.

Könnte ἵππων ὠκυπόδων nicht ungezwungener durch fußbeflügelten, als durch fußbeschwingeten Rosse, gegeben werden? V. 99. ὃς τοῦ κεκληγὼς — übersetzt Hr. H. ziemlich undeutsch:

Der, lautobender Wuth, ringsum durch Fobos Apollons
Heiligen Hain itzt rast —

Reiner wäre es wohl, wenn man sagte:

Der mit tobender Wuth — oder auch: der mit Waffengeklirr.

V. 126. — Ihn hatt' einst Pallas Athene
Zevs Erzeugt', ihm verehrt.

Hier verursacht die Ausweichung des Hiatus dem Ohr einen ausserordentlichen Uebelklang: der könnte vermieden werden, wenn man übersetzte: Tochter des Zevs — Die Achate, die V. 141 den Schild umglänzt haben sollen, kennt das Original nicht. V. 226 — 27.

— — doch von Gold entwallten der glänzenden (so glauben wir statt eines Druckfehlers lesen zu müssen) Quäste
Mancherley ihm, und dicht' schmiegt um die Schläfe des Herrschers
Als Helm sich voll Graus.

Man sagt aber nicht Quäste, sondern Quasten, das griechische Wort heißt θύσανοι. Wir brechen hier ab, und sagen nur noch, daß sich die Uebersetzung genau an den griechischen Text anschmiegt, und, wie dieser, aus 480 Versen besteht. Auf dieses Hesiodische Gedicht nun hat der Verf. von S. 131 an, zur angenehmen Vergleichung, die Homerische Beschreibung des

des Schildes des Achilles, Iliad. XVIII, 482—[illegible] und die Virgilische vom Schilde des Aeneas, Aeneid. VIII, 608—728 folgen lassen, ebenfalls im Original mit gegenüberstehender gleichzeitiger Uebersetzung. Den Homerischen Schild hätte er wohl aus Vossen oder andern Uebersetzern abdrucken lassen können: er hat aber lieber eine eigne neue Uebersetzung davon liefern wollen, die aber, wie wir glauben, wo nicht an Treue, doch an Harmonie und Stärke der Vossischen nachsteht. Diesen dreyen Gedichten nun hat der Uebersetzer Anmerkungen beygefügt, die, bey aller ihrer Menge, doch nicht überhäuft, sondern überaus zweckmäßig und zur Beurtheilung des Dichters lehrreich und nöthig sind, und von richtiger Beurtheilung, gründlicher Sprachgelehrsamkeit und wohlverdauten mythologischen und antiquarischen Kenntnissen zeugen.

Ti.

C. Cornelii Taciti Germania. Mit Stellen aus den alten Auctoren belegt, erläutert, verglichen, hie und da ergänzt, und zum Gebrauch in Schulen herausgegeben von Joh. Friedrich Schwedler, Lehrer am lutherischen Gymnasio zu Halle. Erste Hälfte. Halle, bey Hendel. 1794. 139 Seiten in 8. 8 gr.

Bey einer so kleinen Schrift hätte es der Zerlegung der Ausgabe in zwey Hälften eben nicht bedurft. Geleistet ist hier weiter nichts an Wortkritik, an grammatischen und historischen Observationen. Blos der Text ist gegeben. Hinter jedem Kapitel desselben werden aber erst nummernweise diejenigen Stellen alter Autoren ganz eingerückt (mit Ausnahme derer, die aus des Tacitus übrigen Schriften selbst entlehnt, und zuweilen blos durch Zahlen allegirt werden), in welchen dieselben Notizen des vorliegenden Kapitels berührt werden. Dazu liefern also natürlich Cäsar, der ältere Plinius, Strabo, Mela, Suetonius, aber auch noch manche andere, ihre Contingente. Zuweilen auch Stellen, wo nur von Geythen oder Göten oder andern alten Völkern etwas ähnliches erzählt oder gerühmt wird.

Freylich ist es blos eine chrestomatische Compilation, und die Idee an sich ist keinesweges neu. Rec. hat eine Ausgabe dieser

dieser nämlichen Schrift vom Aptitus mit einer ausführlichen Vorrede oder Abhandlung, Conrings de historiarum, Germanarum inprimis, studiis (Helmstädt, 1635), wo auch eiusdem argumenti monumenta quaedam antiqua aus dem Cäsar, Plinius, Strabo, Mela u. a. nur im Ganzen, nicht Capitelweise, zusammengestellt sind. Inzwischen erklärt er sie für nützlich, um junge Studirende in historischen Parallelen und Kritiken zu üben. Es ist also immer der Mühe werth, diese Ausgabe einmal zu Vorlesungen in Schulen zu gebrauchen.

Td.

Πλουταρχος. *Plutarchi* Chaeronensis quae supersunt omnia. Cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis varietate. Opera *I. G. Hutten*, Philos. M. et Schol. Anatol. Tubing. Rectoris. *Vol. quartum.* Tubingae, impensis Cottae. 1793. 1 Rl. 8 gr.

Da unsere Leser die Einrichtung dieser nützlichen Handausgabe schon kennen, so begnügen wir uns, blos den Inhalt dieses vierten Bandes anzugeben. Er enthält die Lebensbeschreibungen des Sartorius, Eumenes, Agesilaus, Pompejus, Alexanders und Cäsars. Wir können versichern, daß Hr. M. Hutten gleichen Fleiß und Genauigkeit auf diese Fortsetzung, als auf die vorhergegangenen Bände gewendet hat. Aus den Anmerkungen erhellet, daß er, wie es auch vorauszusehen war, mit seinem Schriftsteller immer vertrauter wird. Von Reiske weicht er hier und da, und uns dünkt, mit Grunde ab, und giebt eigene Bemerkungen.

Tb.

Musik.

Der Frühling, in Gesängen, aus guten deutschen Dichtern und Dichterinnen, für Anfänger des Gesanges und des Claviers in Musik gesetzt von Gottlieb Rohleder, Cantor zu Schweidnitz in Schle-

Schlesien. Schweidnitz, beym Autor, und in Commission der neuen Berlinischen Musikhandlung. 1792. Folio, ohne Titel und Vorrede 31 Seiten. 12 gr.

Wenn es gegründet ist, daß verschiedene wirklich große Männer — die wir hier aus Achtung nicht nennen wollen — den Verfasser „bey der Herausgabe seines Sommergesangstückes ihres gütigsten, ihm sehr schätzbaren Beyfalls gewürdigt haben;“ gehört Hr. Kohleder zu den Glückskindern dieser Welt, die ihne ihr Verdienst zu Ehren kommen — oder jene Männer müssen es mit ihrem gütigsten Beyfalle (wie dies wohl bisweilen in einem Privaturtheile geschieht —) so ernstlich nicht gemeint haben. Denn der erwähnte Sommer ist, unsrer Wetterbeobachtung nach, sehr frostig und ungewöhnlich trocken ausgefallen. Auch der hier aufgestellte Frühling deutet nur selten auf Sonnenblicke und fruchtbare Witterung. — Im ernste müssen wir unsern Lesern sagen, daß die vorliegenden Gesänge höchst unbedeutend sind, und ohne Nachtheil der Kunst hätten ungedruckt bleiben können. Nicht das geringste Hervorstechende haben wir darin bemerkt; vielmehr geht alles seinen schlichten Gang. Der Verf. empfiehlt diese Arbeit vorzüglich auch deswegen, weil Musiklehrer bey der Bildung ihrer Zöglinge zugleich „auf innere Moralität Rücksicht nehmen sollen.“ Gegen das letztere haben wir nichts einzuwenden; es muß dabey unter andern auch wirklich für die Bildung des Geschmackes gesorgt werden. Hierzu finden wir aber sowohl in dem erwähnten Sommerstücke, als im vorliegenden Frühlinge, weder den Text noch die Musik geschickt. Zum Beweise rücken wir, ohne den Dichter oder die Dichterin zu nennen, einige Verse aus beyden Singstücken ein. In dem ersten Chore des Sommers heißt es unter andern:

„Der Sonnen Kreislauf ist verlängert,
„Der Sommer kommt vom Lenz geschwängert, ꝛc.

Das erste Recitativ lautet also:

„Der Erden Jahresgang
„Ihr schräg und tägliches Umschwingen
„Muß durch der Sonnenstrahlen Drang
„Des Sommers Glutz uns jeden Morgen bringen.

„Die gehet stets um Holkyone,
„Jedoch der Erde niemals auf.
„Geheimnißvoller Zirkellauf! (?)
„O! welche Gottesskraft, die unser Auge spüret,
„Die alles weis' und herrlich ausgeführet!
„Wie alles muß unmerkbar ohn Vermissen,
„Wohlthätig mild zusammenfliessen,
„Und bleibet doch mit immer gleichem Glanz
„Harmonisch, majestätisch ganz,
„Das schön und prächtig ausgeschmücket,
„In jeder Folgezeit entzücket."

Wer solche Verse geschmackvoll und einer Composition würdig finden kann, der ist in der That zu beklagen. Hr. R. hofft, daß man „von der Hand seines Freundes (des Versemachers) keine Kunstrischen Arbeiten verlangen werde." Solche meisterhafte Arbeiten verlangten wir nun eben nicht; aber etwas ungleich Besseres, als die obigen gereimten Zeilen sind, hätten wir denn doch mit Recht erwarten können. — Hier noch einige Verse aus dem, bey weitem nicht so schlechten, Gesängen des Frühlings. S. 2.

„Es keimt in Gärten und in Feldern
„Was nur der Menschen Herz begehrt;
„Und aus den frischbelaubten Wäldern
„Ertönt der Nachtigall Concert!" ꝛc.

S. 5. „Die See wirft keine Wellen weiter; (?)
„Sie ruhet jetzt in stiller Pracht.
„Die Tage sind verlängt und heiter,
„Und alles freut sich, singt und lacht.
„Der Landmann sieht den Fleiß gerathen, ꝛc.

S. 7. Er kommt! er kommt in seiner Pracht!
„Empfangt ihn, Menschen! O, erwacht
„Vom Schlaf, daß ihr ihn seht,
„Weil Heil und Leben aus ihm geht.
„Mit Seegen ist er angethan,
„Und Lust bezeichnet seine Bahn;
„Des dankt ihm feyernd die Natur!
„Ein Jubel ist die weite Flur ꝛc.

S. 15. „Laß mich an deiner (der Natur!) Mutter Arm,
„An deinem Busen ruhn,
„Und so an Glanz und Schimmer arm
„Nur edle Thaten thun!
„Ach nimm! ach nimm in deine Füll,
„Allschaffende, mich auf!
„Gern opfern dir des Throns Gewühl
„Die Fürsten selbsten auf! —“

Noch mehr abzuschreiben, werden uns wohl die Leser nicht zumuthen. Aber das oben gefällte Urtheil über die Composition müssen wir, so gut dies ohne Beyspiele in Noten möglich ist, noch zu rechtfertigen suchen. Sogleich das erste Ritornell besteht aus lauter alltäglichen Gedanken, und liegt, der vielen Sprünge und zerstückelten Sätze wegen, für einen angehenden Klavierspieler zu unbequem in der Hand. Dabey ist die Modulation sehr armselig. Mit dem Ende des ersten Zeile des Textes hat Hr. R. einen sehr fühlbaren Einschnitt angebracht. Dies ist unrichtig; denn das Comma gehört eigentlich gar nicht dahin. S. 2. T. 5. kömmt ein sehr auffallender Querstand vor, nämlich im Basse c, und in der Oberstimme gleich darauf cis. Ebend. T. 6. 7. ist die Fortschreitung der Mittelstimme nicht sonderlich. (Besser hat Hr. R. dieselbe Stelle auf der vierten Seite behandelt.) T. 21 hätte im dreystimmigen Satze die Septime nicht verdoppelt werden sollen. Bey den Worten: Tönt der Nachtigall Conzert ꝛc. müßte die Harmonie billig reiner seyn. So auch S. 4. T. 27. In diesem ersten, wässerigen Gesange ist übrigens des Wiederholens kein Ende. Um wenig oder gar nichts besser finden wir das folgende Chor. — Denn in einen Klavierauszug gebrachte Chöre sind es größtentheils, obgleich der Titel nichts davon sagt. — Die Modulation ist in diesem zweyten Chore eben so mager, als im ersten. Zwölf Takte hindurch hört man blos die Akkorde C und G. Vom zehnten zum eilften Takte springen die Mittelstimmen in Quarten vier Stufen aufwärts. Dies ist nicht fließend. T. 14 klingt der Sextenakkord in der angenommenen Lage widrig. Im sechszehnten Takte wird die vorhergegangene Septime c nicht gehörig aufgelöst. S. 8. T. 14. und 15. gehört ein sehr geduldiges Ohr dazu, um die Modulation und die Mittelstimme erträglich zu finden. S. 10 T. 2. tritt das F mit dem Sextenakkorde sehr unerwartet ein. Warum aber Hr. R. in diesem

Chore zwischen die beyden zusammen gehörigen Notenreihen die Singstimme gesetzt, und es dadurch dem Klavierspieler erschwert hat, ist nicht abzusehen. Eine weitere kritische Beleuchtung sind diese seichten Gesänge nicht werth; wir überschlagen daher verschiedene, und machen nur noch über das sogenannte Quartett (S. 17.) einige Bemerkungen. Nach dem kurzen Ritornelle, worin ein Rhythmus von drey Takten im Auftakte, und der folgende ungleich längere im Niederschlage anfängt, läßt Hr. R. singen: „Die Winde (Pause) wehn so gelinde“ Weiter unten heißt es: „Dort am Himmel schwebt mit fröhlichem Getümmel (Einschnitt) ein melodisch Lerchenheer!“ Dieses melodische Lerchenheer wird nunmehr vier Takte hindurch in den Flöten sehr lieblich, und so hoch als möglich dargestellt. — Hierauf beginnen die Sänger — denen der menschenfreundliche Tonsetzer vergönnt hat, von dem Flötensolo zu profitiren — aufs neue: ein melodisch Lerchenheer. Diese letztere Wiederholung finden wir sehr weislich ausgedacht, und zwar deswegen, damit die Zuhörer erfahren, was so eben ausgedrückt worden ist. — Auf ähnliche Art hat Hr. R. auch den noch folgenden Text bearbeitet. Kurz, Mangel an Erfindung und richtiger Beurtheilungskraft ist beynahe auf allen Seiten sichtbar. Nur leichten und größtentheils fließenden Gesang kann man dem Verf. nicht absprechen. Auch die Declamation finden wir, im Ganzen genommen, noch leidlich genug. Am besten hat uns der Gesang auf der 26sten Seite unterhalten. Da weder der Frühling, noch der Sommer des Verfassers reizend ausgefallen ist: so bitten wir ihn, uns in den nächsten zehn Jahren noch mit seinem Herbst und Winter zu verschonen.

Pl.

Alphonso und Zaide, ein Duett, mit vierhändiger Begleitung am Fortepiano zu singen, von F. A. Baumbach. Leipzig, bey Heinsius. Ohne Jahrzahl. Querfolio, 12 Seiten. 12 gr.

Der Gedanke, Klavierstücke für zwey Spieler auf Einem Instrumente mit Gesang zu verbinden, ist nicht übel, und verdient Beyfall. Nur bedauern wir, daß der erste Versuch in dieser Art höchstens nur mittelmäßig ausgefallen ist. Denn

vom

n Gesange abgesondert, oder als eine Sonate für zwey
ieler betrachtet, finden wir die Musik in Absicht auf die
odulation zu armselig. Der V. bleibt zu lange, oft dreyßig
mehrere Takte hindurch, in einem und ebendemselben
ne, und berührt überhaupt die sogenannten Nebentonarten
flüchtig, oder gar nicht. Sodann vermissen wir auch hin
wieder, z. B. S. 4. T. 7. 15. 21. fg. S. 6. T. 11—12.
a. m. den reinen Satz. Ferner macht die sehr hohe Be-
itung da, wo die Melodie ungleich tiefer liegt, wie S. 2.
9 ff. keinen guten Effekt. Ueberdies sind die Gedanken
stentheils zu alltäglich, obgleich der Charakter, im Ganzen
nommen, gefällig ist.

Als Singstück betrachtet wäre noch weit mehr gegen die
usik zu erinnern; wir müssen uns aber nur auf wenige Be-
rkungen einschränken. Der Gesang ist an sich fast durch-
ngig fließend und gut; aber die Declamation hat der Verf.
r vernachläßiget. Sogleich in Zaidens erster Periode ist
s der Fall. Die Worte heißen: „Theurer! sieh, wie
le Triebe.“ Hier hat Hr. B. einen sehr merklichen Ein-
nitt angebracht, und dadurch die folgende, dazu gehörige
ile: „Meines Herzens dir nur glühn,“ zur Unzeit ge-
nnt. Auch hätte diese zweyte Zeile allein, weil darin kein
llständiger Sinn enthalten ist, nicht wiederholt werden sol-
n. S. 3 declamirt der Verf.: Unter allen Mädchen
ählte ich zu meinem Mädchen dich; anstatt: Unter
llen Mädchen wählte ich zu meinem Mädchen dich.
Weiter unten: O wenn ihres Herzens Saite stimmte
in in meinen Ton! Hierbey sollte der Hauptnachdruck nicht
uf stimm (stimmte), sondern auf ein fallen. Nächstdem
ar hier der Rhythmus von drey Takten unnöthig. Der V.
urfte nur singen lassen:

O wenn | ihres Herzens | Saite stimmte | ein in mei-
ney | Ton!

o hätte zugleich die zweckwidrige Pause nach dem Worte
Saite vermieden werden können. Bald darauf fällt der Ac-
ent bey Göttersohn unrichtig auf die letzte Sylbe. Selbst
alsdann, wenn man Götter-Sohn schreibt — wie dies in
dem Duette S. 3 geschehen ist — muß die erste Sylbe accen-

 tuirt

[illegible] Verfassers hat Hr. [illegible] diese Periode in der Musik unrichtig mit einer Frage geendigt. Auf der folgenden Seite heißt es: Und mich einst die Seine nennte ꝛc. Hierbey hätte das sehr kurz abgefertigte Seine (die Seine) gerade am merklichsten ausgehoben werden sollen. In dem Allegro S. 5 wird einmal declamirt: Deine Seufzer sind gestillet, und sodann S. 71 Deine Seufzer sind gestillet. Ferner S. 7 T. 9. 10. Ewig bin ich dein, und T. 21. 22. richtig: Ewig bin ich dein. S. 11 wird ewig zu oft wiederholt. Man urtheile selbst: „Ewig (Pause) ewig (Pause) ewig (Pause) ewig (Pause) ewig, ewig, ewig, bin ich dein, und nun wieder ewig, ewig, und abermals ewig, ewig!" Aus diesen wenigen Bemerkungen kann der Verf. schon einigermaßen sehen, daß ihm noch viel fehlt, um ein wirklich guter Singcomponist zu seyn. Bey der unverkenntlichen Anlage dazu rathen wir ihm, seine künftigen Arbeiten vor der Bekanntmachung von einem sachkundigen Freunde durchsehen zu lassen.

Ph.

1. Die Familie von Eden, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianism für dessen Freunde und Gegner u. s. w. Oder eigentlich: Die Melodien zu den ausgewählten Gesängen, gesammlet von Joh. Konrad Pfenninger. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben. Zürich, 1792. 8. 10½ Bogen. 9 gr.

2. Trois Sonates pour le Clavicord ou le Fortepiano, par Mr. *E. W. Wolff*, Maitre de Chapelle de S. A. S. le Duc de Saxe Weimar. Oeuvre posthume. *Tome I.* Berlin, au nouveau Magazin de Musique. 5½ Bogen, gestochene Noten.

Musi-

Mozartschen Nachlaß, der nicht mit der Revision und dem Anhange eines noch lebenden würdigen Tonkünstlers gestempelt ist, macht sich einigermaßen zum voraus verdächtig.

N. 1. ist die elendeste Compilation von Melodien in allerley Form, von mancherley bekannten und unbekannten Meistern, welche hier ihre Kleinigkeiten verunstaltet finden, auch von mancherley Pfuschern, deren sinnloses Geschmiere das schöne Schweizerpapier verderben hilft.

N. 2. sind kleine Sonaten, brauchbar für Anfänger zur Uebung. Sie sollen den sel. Wolff zum Verfasser haben, wie der Titel besagt: aber es ist schwer zu glauben, da man Wolffs Geist nirgends darinnen erkennen kann. Sie kommen um einige Decennien zu spät.

Py.

Chemie und Mineralogie.

Handbuch des oryktognostischen Theils der Mineralogie, von Joh. Friedr. Wilh. Wiedemann. 1794. bey Crusius. 8. Mit einer Farbentafel und einer Kupfertafel. 2 Bogen weniger drey Alphabete. 3 Rl.

Der Verf. bekennt sich zwar als einen Schüler Werners, und auch dieses sein Handbuch ist in der Sprache, in der Ordnung und nach dem Zuschnitt der Freybergischen Schule abgefaßt; allein, er zeichnet sich dadurch sehr vortheilhaft vor Andern aus, die das Wernerische System, ohne seinen Verf. darum zu befragen, dem Publikum aufstischen, daß es ihm nicht blos darum zu thun ist, durch die Art des Vortrags Liebhaber anzulocken und zu fesseln, sondern mehr um gründliche Belehrung, daß er die meisten Foßilien nach eigner Untersuchung beschrieben, und, wo er dies nicht konnte, seine Bürgen gestellt, vornehmlich aber auch dadurch, daß er sich manche Abweichungen von seinem Lehrer erlaubt, die eigene Prüfung und Ueberzeugung zum Grunde haben, selbst einige eigene schöne Bemerkungen beygebracht hat. Zu den letztern rechnen wir die Nachricht von der gedoppelten Elektricität, welche auch der Topas, wenigstens mehrere Arten desselbigen,

und zuerst derjenige aus Stein-Arten, wie der Zeolith durch Erwärmen erlangt. Den Obsidian erklärt er geradezu gegen die Behauptung seines Lehrers, für eine Geburt des Feuers; auch weicht er hier und da in der Stellung der Foßilien ab, und ist z. B. sehr geneigt, den gemeinen und glasartigen Strahlstein (welcher letztere ohnehin auch durch seine große Strengflüßigkeit von den andern abweicht) unter die Kieselarten, (oder nach der Wernerischen Kunstsprache unter das Kieselgeschlecht) zu setzen; auch vereinigt er manche vom Hrn. Werner als Arten aufgestellte Foßilien, und trennt wieder solche, die jener als bloße Abänderungen aufgestellt hatte, hier und da, nach unserer Ueberzeugung, mit vollem Rechte: so trennt er z. B. den brasilischen Turmalin von den andern, den dichten Feldspat vom gemeinen, Werners Nagyahorstilber vom Silber; vereinigt dagegen den Säulen- und Sternspat mit dem Tremolit, den lydischen Stein mit dem gemeinen Kieselschiefer (der, wenn er auch mit Kieselerde durchdrungener Thonschiefer ist, doch eben so gut aufhört, Thonschiefer zu seyn, als Feldspat, wenn er zu Thon verwittert ist, aufhört, Feldspat zu seyn), das Katzenauge mit dem Mondstein, den würfelichten und schillernden Feldspat mit dem gemeinen, Trapp mit Wake, Werners Bergseife mit Walkerde, seine Gelberde mit gemeinem Thon, die Bergmilch mit der Kreide, den Amethyst, den Rauchtopas und den gelben Bergkrystall mit Quarz, den körnigen und schalichten Schwerspat, so wie den Bolognieser Spat und Strangenspat mit dem blätterichten Schwerspat. Nicht so hat uns der Verf. überzeugt, wenn er den Turmalin der alten Welt, dessen Verhalten im Feuer doch so sehr verschieden ist, mit dem schwarzen Strangenschörl in eine Art vereinigt, wenn er den vulkanischen Schörl (doch gewiß nicht der Vesuvian, den wir, so wie den Augit, in diesem Handbuche vermissen), als eine Art des Strangenschörls aufführt, den halbharten und leichtflüßigen Schuppenstein unter die Kieselarten zunächst an den Kieselschiefer setzt, Porcellan- und Pfeifenthon mit Töpfer- und Schiefer- und Ziegelthon in eine Art zusammenwirft, den Kalkspat blos als Abänderung des körnigen Kalksteins, und dann doch den Schieferspat, so wie den Regenstein, als eigene Art aufstellt, den Haarvitriol vom gediegenen Alaun trennt. Sonst theilt der Verf. sein Werk in den vorbereitenden (oder nach seinem Ausdruck präparativen) Theil, in welchem er die Grundsätze dieser Wissenschaft, und vornehmlich die Kunstsprache und die Lehre von den Kennzeichen der

Mine-

Mineralien, insbesondere der äussern, weitläuftig auseinander setzt, und vornehmlich die letztere, auch durch die wohlgerathene Farbenplatte und Kupfertafel recht anschaulich macht, und in den praktischen, worin er zuerst von der Stellung (Classifikation) der Fossilien, dann von den mineralogisch einfachen, zuletzt von den gemengten Fossilien handelt; einem noch unbekannten schwärzlicht grünen Fossil von Arendal in Norwegen, das sich daselbst in breit geschobenen vierseitigen Eckſäulen mit dunkelrothen Granaten findet, weist er seine Stelle zunächst am glasartigen Strahlstein an, mit Luftsäure gebundenes Silber von der Grube Wenzel bey Wolfach im Fürstenbergischen; unter dem erdichten Braunstein auch Braunsteinschaum. Schade ist es, daß ein Werk dieser Art, besonders bey Angabe der Orte, an Druckfehlern leidet; dafür müssen wir es wenigstens erklären, wenn es S. 604 heißt, im Bambergischen (statt Würzburgischen) findet sich gediegener Salpeter; so steht S. 818 Neuenburg statt Naumburg; S. 744 statt Phalaris bulbosa Phalaris pulposa; S. 873 statt des Ortes, wo Gensanne gediegenes Bley gefunden haben wollte, der Name dieses Schriftstellers selbst; und auf der gleichen Seite heißt es, Bley erfordere zum Fließen kaum 300 Grade Hitze nach Fahrenheit, so wie S. 885 Zinn schmelze bey einer Hitze von 212 Graden nach Fahrenheit.

Abſ.

Beyträge zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie, von *J. F. A. Göttling*, Prof. zu Jena. Mit einer Kupfertafel. Weimar. 1794. 204 Seiten 8. 14 Gr.

Die Geschichte der antiphlogistischen Chemie in Deutschland möchte den Deutschen wohl eben nicht die größte Ehre machen, und wenn diese auch von dem gewöhnlichen Vorwurfe einer Nachahmungssucht der Franzosen dadurch befreyt würden; so könnte man sie doch von einer Nachahmungssucht der Engländer und einer eigensinnigen Anhänglichkeit an alte Systeme unmöglich freysprechen. Welche Ausfälle hat die neuere Chemie in Schriften und Recensionen ertragen müssen! wie verächtlich hat man von unsern sinnreichen Nachbaren gesprochen; welche Blößen hat manches berühmte Mann bey seinen Wider-

Widerſprüchen nicht gegeben! Die einzelnen Stimmen, welche man für die neuere Chemie in Deutſchland hörte, wurden nicht geachtet, und wenn die Stimmengeber junge Leute waren, ſo entließ man ſie mit der Weiſung, nicht klüger zu ſeyn, als die alten Herren. Nach zehn und mehrern Jahren kommen unſere Chemiſten auf den ſinnreichen Einfall — die Hauptverſuche der franzöſiſchen Antiphlogiſtiker nachzumachen, und nun — geben ſie ihnen in der Hauptſache Recht. Auch unſer Verf. hielt zuerſt nichts von der neuern Chemie, nun aber, da er ſieht, daß die Lebensluft beym Verbrennen einer genugſamen Menge von Phosphor ganz verzehrt wird, giebt er ihr ſeinen Beyfall in der Hauptſache. Hier aber liefert er eine Reihe von Verſuchen, deren Erfolge ihm ſowohl nach der antiphlogiſtiſchen, als Grens neuerer Theorie unerklärlich ſind, und welche ihm die Gründe zur Errichtung einer neuen Theorie geben. Die Hauptſache kommt auf folgendes hinaus. In reiner Lebensluft leuchtet der Phosphor in der Wärme nicht, ſondern geht endlich plötzlich ins Verbrennen über, dagegen leuchtet er in der reinen Stickluft aber ohne merkliche Entwickelung von Wärme, und wird dadurch wirklich in Säure verwandelt. Der Phosphor leuchtet in atmoſphäriſcher Luft, in einem Gemenge aus dieſer und Stickluft, in beyden mit Entwickelung von Wärmeſtoff. In reiner Luftſäure ſcheint er nicht zu leuchten, doch zeigen des Verf. Verſuche, daß eine ſolche ſehr ſchwer zu erhalten ſey. Er leuchtet nicht in ſalzſaurer, alkaliſcher und Salpeterluft, auch nicht in der reinſten brennbaren Luft. Iſt dieſe aber mit Säure bereitet, ſo leuchtet er darin, ſelbſt wenn ſie durch Schwefelleber und kauſtiſches Alkali gereinigt iſt, aber dann nicht wieder, wenn er einmal darin geleuchtet hat. Alles dieſes iſt durch eine Reihe vortrefflicher Verſuche dargethan. Hierauf gründet er nun folgende Theorie. Wärmeſtoff und Lichtſtoff ſind verſchieden. Lebensluft hält Sauerſtoff und Wärmeſtoff, Stickluft aber Sauerſtoff und Lichtſtoff, denn Lebensluft dem Licht ausgeſetzt, giebt Stickluft (aber über Waſſer). Die Körper, denen man ſonſt Phlogiſton zuſchrieb, halten Lichtſtoff; ſo beſteht z. B. der Phosphor aus Phosphorſtoff und Lichtſtoff, jedes Metall aus ſeinem Metallſtoff und Lichtſtoff. Wie der Verf. daraus die Erſcheinungen des Verbrennens erklärt, mag man bey ihm ſelbſt nachſehen, ob man gleich nun ſchon von ſelbſt auf die Erklärungen kommen wird. Rec. iſt mit dem Verf. darin einverſtanden, daß der Chemiſt Wärmeſtoff vom Lichtſtoff verſchieden

schieden halten müsse. Die Identität dieser Stoffe ist ein mathematischer Gedanke, der la Place zugehört, und der selbst in Frankreich nicht überall Beyfall erhielt. Rec. glaubt ferner, daß der Lichtstoff ein Bestandtheil vieler, wo nicht aller Substanzen sey. Denn daß sich in der Lebensluft kein Lichtstoff finde, weil Phosphor in einer geringern Temperatur nicht darin leuchtet, ist kein bündiger Schluß, weil der Lichtstoff nur genauer mit ihr, als mit der Stickluft verbunden seyn kann. Wie kommt aber der Verf. zu dem Schlusse, Lichtstoff sey nicht in Lebensluft, denn Wärmestoff befinde sich in dieser gewiß, und wenn Lichtstoff auch darin enthalten wärt, müßte man beyde Staffe für einerley erklären? Rec. findet es viel zu gewagt, Theorien auf die gedachten Eigenschaften des Lichtstoffes zu erbauen. Immerhin mag Stickluft Sauerstoff enthalten, daraus folgt noch nicht, sie bestehe ganz aus Sauerstoff und Lichtstoff. Da Sauerstoff und Phosphorstoff nach dem Verf. eine größere Verwandschaft zu einander, als beyde zum Lichtstoff haben, müßte nicht die Verwandlung des Phosphors in Säure in der Stickluft eben so schnell, wo nicht schneller, als in der Lebensluft, und mit einem stärkern Licht geschehen, weil hier beyde Körper Licht halten? Phosphor leuchtet in Salpeterluft nicht, also haben Sauerstoff, Wärmestoff und Lichtstoff eine stärkere Verwandschaft zu einander, als zum Phosphorstoff, müßte also nicht beym Verbrennen des Phosphors Salpeterluft oder Säure entstehen? Auch wird das Hauptfactum, warum Lebensluft erst in einer stärkern Wärme, als Stickluft durch den Phosphor zerlegt wird, gar nicht erklärt. Es ist nichts wahrscheinlicher, als daß alle Versuche, den Lichtstoff völlig wie einen andern chemischen Körper zu behandeln, fürs erste fehlschlagen müssen, da der Wärmestoff schon so viele besondere Eigenschaften in Rücksicht seiner Verbindungen und Verwandschaften mit den Körpern zeigt, und es noch nicht ausgemacht ist, ob der Wärmestoff wirklich chemisch gebunden sey. Es wäre doch schlimm, wenn die Hypothesen der neuern deutschen Chemisten als lustig, und die Hypothesen der französischen hingegen als solide sollten befunden werden.

Oz.

Anfangs.

Anfangsgründe der Chemie, zum Grundrisse akademischer Vorlesungen, nach dem neuen System (System) abgefaßt von D. G. Fr. Hildebrandt, Professor zu Erlangen. Erlangen, 1794. Erster Band, 447 Seiten. 8. 1 Rl. 8 gr.

Durch eine sehr gute Ordnung, durch einen körnigen bestimmten Ausdruck, durch eine zweckmäßige Kürze, durch Aufnahme der neuesten Entdeckungen und eine gut gewählte und gut angebrachte Litteratur zeichnet sich dieses Lehrbuch sehr zu seinem Vortheile aus. Ueberall bemerkt man das Streben nach einer größern Bestimmtheit, als die Lehrbücher der Chemie bisher hatten. Das neue antiphlogistische System ist ausführlich und deutlich dargestellt. Folgende kleine Bemerkungen erlaubt sich der Rec. bey diesem in aller Rücksicht sonst vortrefflichen Lehrbuche. Der Verf. sagt, an einem Körper sey Stoff und Form zu unterscheiden; mit jenem beschäftige sich allein die Chemie. Warum wählt hier der Verf. den Ausdruck Stoff, der in der Philosophie schon eine ganz andere Bedeutung hat, statt Qualität? Es ist gewiß nicht übel, bey der Wahl neuer Ausdrücke auf die Bedeutung Rücksicht zu nehmen, die sie schon in andern Wissenschaften, besonders der Philosophie, haben. Dieser Ausdruck hat ihn auch verleitet, Grundstoff statt Bestandtheil, und Urstoff statt Grundstoff zu sagen. Die Mischung ist nicht bestimmt genug erklärt; denn es ist noch eine Frage, ob wir nöthig haben, eine Verbindung der kleinsten Theile uns dabey zu denken. Ferner, was denkt man sich beym Ausdrucke innig? Neue Eigenschaften des entstandenen Körpers sind freylich Kennzeichen einer Mischung; aber muß er lauter neue Eigenschaften haben? Die Auflösung erklärt der Verf. nicht gut so, daß der Begriff der Auflösung im Wärmestoffe nicht mit hineinkommt, von dem man vielmehr ausgehen sollte. Die Verwandschaft sieht er geradezu als einerley mit der allgemeinen Anziehungskraft an; aber das ist noch eine große Frage. Bey der Destillation aus der Blase hat der Verf. der wichtigsten Abhandlung v. Gadolin in den N. Schwed. Abh. 1791 nicht gedacht, auch vermißt Rec. das Wergwordsche, oft bequeme Pyrometer, so wie die Lustapparate mit Quecksilber vielleicht einer größern Ausführlichkeit bedurft hätten. Ueberhaupt glaubt Rec., daß es besser sey, die Operationen nicht im Anfange, wo der Zuhörer noch wenige chemi-

chemische Körper kennt, abzuhandeln. Den Wärmestoff nennt der Verf. geradezu durch Anziehung gebunden, welches bey einer so streitigen Materie in einem Lehrbuche nicht geschehen sollte. Ueber das Leitungsvermögen der Körper in Rücksicht auf den Wärmestoff befriedigt er gar nicht, er schreibt es geradeweg der Anziehung zu; aber wie kann die Schnelligkeit, womit ein Körper den Wärmestoff durchläßt, worin das Leitungsvermögen besteht (welches der Verf. nirgends deutlich sagt), von der Anziehung allein abhängen? Die Grundbegriffe der Chemie könnten überhaupt weit bestimmter angegeben werden, wenn es den Physikern und Chemikern nicht gefiele, auf eine höchst unbegreifliche Art (welches den unphilosophischen Charakter unserer Naturforscher anzeigt), eine der wichtigsten, sie zunächst angehenden Schriften, wovon schon 1789 die zweyte Auflage erschien, Kants Metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft, noch immer zu ignoriren.

Oz.

Hrn. Lavoisier physikalisch-chemische Schriften; aus dem Französischen gesammlet und übersetzt, mit Anmerkungen. Fortgesetzt von D. H. F. Link, ordentl. Prof. der Naturgeschichte, Chemie und Botanik in Rostock. Fünfter Band. Greifswald, bey Röse. 1794. 288 S. 8. 1 Rg.

Mit diesem Bande wird für jetzt die Sammlung dieser Schriften geschlossen, indem dadurch nun alles Vorräthige des Hrn. L. erschöpft worden. Er enthält die noch nicht übersetzten Abhandlungen desselben aus den Mémoires de l'acad. des Sc., als eine Fortsetzung der Abhandl. von der Wirkung des Feuers, welches durch Lebensluft angefacht wird, auf die schwer zu schmelzenden mineralischen Substanzen; Abhandl. über die Verbindung des Sauerstoffs mit Weingeist, Oel und andern brennbaren Körpern; über den Cider der Normandie; und Bemerkungen über die Zerlegung des Wassers durch vegetabilische und animalische Substanzen. Aus den Mémoires présentés de Mathem. et de Phys. Versuche über die Zerlegung des Salpeters durch Kohlen. Aus den Mémoires de l'acad. de Medecine Versuche über die Wirkung des Vitriol- und Salpeteräthers in der thierischen Oekonomie — und eine

Ab-

Abhandlung über die Veränderungen, welche die Luft unter einigen Umständen erleidet, wo viel Menschen beysammen sind. Endlich ist noch aus den Annales de Chimie eine einzige über das Verbrennen des Eisens im Auszuge hier befindlich.

Das besondere Verdienstliche des Hrn. Uebersetzers besteht noch darin, daß zu einigen dieser Abhandlungen starke Zusätze von ihm beygefüget worden sind, wodurch mit vieler Gründlichkeit das Vorgetragene beurtheilt worden: insbesondere daß er aus Lavoisiers Traité elementaire de Chimie, à Paris, 1789. einen freyen Auszug mit Anmerkungen (von S. 154—210.), und endlich noch einen besondern eignen Anhang über einige Grundlehren der Chemie (von S. 211—288.) beygefüget hat, welche das Gewicht der Körper, die Elemente, den Wärmestoff, die chemische Verwandschaft und einige Einwürfe gegen die antiphlogistische Theorie betreffen.

Chemische Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey, herausgegeben von Carl Fr. Aug. Hochheimer, ꝛc. Zweyter Theil. Leipzig, in der Gräffischen Buchhandlung. 1794. 15 Bogen. 8. 14 Gr.

Man findet hier wieder eine ansehnliche Menge Farben aller Art, Wasser-, Oel- und Glasfarben, zusammen beschrieben. Ausser einigen eignen Versuchen (S. 163—166.) über Turners gelbe Farbe, über das Casseler Gelb, Scheelens grüne Farbe, und noch einigen Proben mit Fernambuk, Campecheholz, Curcuma und Heidelbeeren, ist das Meiste aus Wehers Beschreibung bekannter und unbekannter Fabriken hergenommen.

Gahnenanns Bereitung des Casseler Gelbs, die richtige Beschreibung des blauen Carmins und des Sächsischen Neublaues sind die einzigen Gegenstände, die für manche Leser Neuigkeiten ausmachen mögen; wiewohl auch das letztere Blau nicht vollkommen richtig beschrieben ist.

Kar-

Neue
Allgemeine Deutsche
Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Siebentes Heft.
und Intelligenzblatt No. 7. 1795.

Vermischte Schriften.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von R. und herausgegeben von S. T. U. Erster Theil. 378 Seiten. Zweyter Theil. 356 S. in 8. Leipzig, in Commission bey Barth. 1794. 2 Rthl.

„Diese Sammlung von Briefen, voll gemeinnützigsten Inhalts für unser Zeitalter, und für jedes Zeitalter, stammt aus dem schriftlichen Nachlasse eines unlängst verstorbenen Deutschen her, den seine Nation werthschätzte. Es sind alle Anzeigen davon da, daß er sie selbst zum Druck bestimmt hatte. In dieser Hinsicht, und da keine von den Personen, welche sie wirklich erhalten, völlig genannt worden, sind einige seiner Freunde überein gekommen, den Vorsatz, worinn ihn der Tod unterbrach, in seiner Seele auszuführen. Sie betrachten diese Briefe als eine Saat, die Erndte bringen kann und muß, und zweifeln nicht, daß alle um Wahrheit, Tugend und Menschenwohl bekümmerte Gemüther sie mit Freuden lesen werden, so wie sie auf den Dank ihres Freundes aus jener Welt her für ihr Unternehmen mit Gewißheit rechnen dürfen." So weit die Vorrede der Herausgeber dieses Werks, deren Urtheil wir mit lautem Beyfalle, und mit der aufrichtigsten und dankbarsten Einstimmung unsers Herzens unterschreiben, indem wir dieses lehrreiche Buch, gesetzt, daß einige Stellen desselben auch nicht ganz die Probe einer strengen philosophi-

schen Critik aushalten sollten, allen denkenden Menschenfreunden als eine gesunde Nahrung für Geist und Herz, und als ein Monument einer unerschütterlichen Wahrheitsliebe, und eines großen Charakters anpreisen können, und anpreisen müssen. Die Grundsätze und Untersuchungen, welche der edeldenkende Vers. hier aufstellt, enthalten so viel gesunden Menschenverstand, so vielen, von aller Schwärmerey entfernten Enthusiasmus für das Gute, so viel reine Politik und Philosophie des Lebens, und so viel geläuterte Kenntniß des menschlichen Herzens, daß Rec. dieses Buch der Aufmerksamkeit aller Stände des menschlichen Lebens werth hält. Auch der Ausdruck, der Periodenbau, und die ganze Einkleidung des Werks ist der Würde und Wichtigkeit des Inhalts angemessen. Nirgends findet man den gesuchten Styl und die schwülstige Klangsprache unserer bekannten Schönschreiber, die sich so gern unter unsere Denker mischen möchten; sondern überall leuchtet Gedankenfülle und Sachkunde mit Energie und edler Würde der Sprache hervor. Doch wir eilen, um unsern Lesern den Inhalt dieses lehrreichen Buchs näher anzuzeigen.

Erster Theil. I. Ueber die Aufklärung. An einen deutschen Fürsten. Ein durchgehends mit Herzenswärme und furchtloser Wahrheitsliebe geschriebener Aufsatz, worin der V. vornehmlich gegen den Vorschlag der Minister des Fürsten zu Felde zieht, nach welchem der Aufklärung im Lande Grenzen gesetzt, und alles, was dahin einschlägt, wieder in das Geleis vor hundert Jahren, wo die Menschheit auch glücklich genesen wäre, gebracht werden müßte. Er zeigt, daß jedes Jahrhundert auch sein eigenes Geleis habe; daß wenn man die Glückseligkeit seiner Mitmenschen befördern wolle, — durchaus auch ihre Aufklärung, als die erste und dauerhafteste Grundlage jener, befördert werden müsse; daß jede vermeintliche Hemmung der Aufklärung unter der Hand der Provehens die Aufklärung selbst noch mehr befestigen würde; daß selbst kein Fürst die Dinge wieder in das alte Geleis zurück bringen könne, weil die Anzahl der Aufgeklärten selbst, und der Aufklärungsbücher schon viel zu groß sey; daß, wenn auch die Menschen vor hundert Jahren schon glücklich gewesen wären, man sie doch heut zu Tage noch glücklicher machen müsse, und könne, und schließt die ganze Abhandlung mit einer dringenden Bitte an den guten Fürsten, seine Unterthanen aufzuklären, weil er in der Mitte solcher Menschen erst ein recht

recht sicherer, und recht frober Regent seyn würde. II. Ueber das Principium der Moral. An Herrn Professor W. zu L. Der Vf. behauptet in dieser Abhandlung, daß weder der bloße Befehl Gottes, als welches Motiv sich nur für das Kindesalter der Menschheit schicke, noch die Selbstliebe, sondern Gemeinsinn und Eifer für das allgemeine Beste, oder für das Wohl des Ganzen, als das eigentliche Principium der Moral aufgestellet werden müßte. Vielleicht dürften die Leser grade in dieser Abhandlung nicht die philosophische Bestimmtheit der Begriffe finden, welche zu einer genauen Untersuchung dieser Sache durchaus erforderlich ist. Wenn der Verf. das Motiv der Selbstliebe als ein unvollkommenes und weniger edles Moralprincip verwirft: so sieht man offenbar, daß er nur immer einen groben Eigennutz im Sinne gehabt hat, ohne zu bedenken, daß sich die edelsten und erhabensten Handlungen der Menschenliebe aus einem gebildeten Egoismus, oder aus der allgemeinen Moralregel: mache dich selbst so vollkommen, als es möglich ist, erklären lassen, und daß wir vermöge der ganzen Einrichtung unserer Natur ohne Zwang nichts thun werden, was uns nicht Vergnügen macht, d. h., nicht einen Bezug auf unsere Selbstliebe hat. Der Gemeingeist wird durch das Principium der Selbstliebe, wenn man darunter nicht grobe Habsucht verstehen will, auf keine Weise geschwächt, sondern vielmehr befördert; was aber den Patriotismus betrifft, welchen der Verfasser als einen Beweis anführt, daß die Menschen ohne Selbstliebe handeln können: so hat er uns das eigentliche Sehrohr anzugeben vergessen, wodurch er in den Seelen einer Patrioten die Entdeckung machte, daß auch nicht ein Fünkchen von Egoismus auf ihre Handlungen Einfluß gehabt habe. IV und V. Ueber die sicherste Methode, deutsche Knaben vor der Epidemie des Zeitaltters, Negerjungengreuel genannt, zu bewahren. An einen sehr würdigen Vater, Herrn von S. zu S. Ein höchst interessanter Aufsatz, den wir allen Aeltern und Erziehern zur ernstlichsten Beherzigung empfehlen können und müssen. Der Verfasser entrüstet sich mit Recht über die unvernünftige Gleichgültigkeit, mit welcher so viele diese schreckliche Jugendseuche betrachten, und vornehmlich über einen Scribenten, welcher erzählt: daß die Negerjungen auf Guinea das Ding ganz allgemein trieben, und daß man dessen ungeachtet in den Zuckerplantagen keine stärkern Arbeiter hätte, als die Neger von Guinea.

Der Verf. erklärt darauf die große Sinnlichkeit der Geisteskräfte der Schwachen, und macht darauf noch folgende Bemerkungen: daß dieses schreckliche Uebel allerdings so allgemein und schrecklich sey, als es Tissot schildert; daß es vornehmlich in denjenigen Schulen herrsche, worin junge Leute nicht nur beysammen lernen, sondern auch beysammen wohnen und leben; daß es von vielen jungen Leuten selbst während des Schulunterrichts getrieben werde; daß wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, unendlich schwer zu heilen sey, und einen Wahnsinn mit sich führe, der diejenigen, welche sich einmal daran gewöhnt, so bald sich in ihnen in der Einsamkeit der Trieb dazu durch dunkle Ideenassociation regt, überfalle, und in welchem sie es unaufhaltsam vertilgen. Nun kommt der Verf. auf die Erzählung selbst, wie er seine Kinder vor diesem Greuel zu bewahren suchte. Er ließ seiner Gattin den Tissot lesen, ließ seinen Kindern reines Quellwasser trinken, verbot dem Gesinde aufs Aengstlichste, sich in Gegenwart der Kinder einen zweydeutigen Ausdruck, oder Fluch zu erlauben, und sie irgendwo zu kitzeln, gab ihnen eine leichte Kleidung, ließ sie öfter baden, nicht in fremde Häuser mögen, noch weniger auf einen fremden Arm nehmen u. s. w. Als sie heran wuchsen, gab er ihnen einen vernünftigen Hauslehrer, welcher ein für allemal den Wink bekam, die Kinder mit ihren neugierigen Fragen über die Begattung bloß an den Vater zu weisen. Dieser beruhigte sie, wenn sie sich Thiere begatten sahen, durch die Anmerkung: daß verschiedene Thierarten sich verschieden fortpflanzten, und, wie sie weiter forschten, vertröstete er sie auf künftige Zeiten, wo er sie selbst darüber näher unterrichten wolle, welches er auch endlich auf eine höchst feyerliche Art nach Vollendung ihres Religionsunterrichtes that, indem er ihnen den ganzen Zeugungsact mit Ernst und Anstand erklärte, zugleich aber sich die heiligsten Versprechungen geben ließ, ihre Gesundheit nicht durch unerlaubte Wollüste zu vernichten. Kein gefühlvoller Leser wird diese Procedur ohne Thränen lesen können; aber auferzogen Vätern möchte es wohl an Geschick und äußern Umständen fehlen, ihre Kinder auf eine solche Art vor dem Negergreuel zu bewahren. V. Ueber die wirksamsten Mittel, Ruhe im Lande zu erhalten. An den Herrn Kanzler, Grafen von M. zu S. Eine lichtvolle, für Obrigkeit und Unterthan, für Adel und Bürger, für Gelehrte und Ungelehrte, höchst interessante Abhandlung. Der Verf., welcher keineswegs den Volksgedanken

das

das Wort redet, behauptet mit Recht, daß alle Staatsverbesserungen nicht von unten herauf, sondern von oben herab kommen müssen, wenn sie wahre Verbesserungen seyn, gelingen, und Dauerhaftigkeit behalten sollen. Der große Haufe verstehe sich auf Staatsglückseligkeit nicht, und gehe bey seinen Reformen gemeiniglich viel zu blitzschnell zu Werke, als daß man davon viel bleibendes Gute zu erwarten habe. Das sicherste Mittel, der Menschheit fortzuhelfen, würde immer und ewig dies bleiben, die weisen und menschenfreundlichen Minister zu vermehren. Deutschland habe übrigens von unsern aufrührischen Zeiten nichts zu fürchten. (Wollte Gott, daß dies wahr wäre!) Man spreche zwar von einer ganz neuen Art von Fieber, die man dem Volke Schuld giebt, Rebellionsfieber genannt, man könne aber auch von einer noch neuern Art von Fieber, allenthalben Rebellion ꝛc. zu wittern, sprechen, und könne es füglich das Fieber der höhern Stände nennen. Es dürfe aber ja nicht epidemisch werden, und es sey gar nicht räthlich, schon öffentliche und förmliche Vorkehrungen gegen Aufruhr zu treffen, wo es noch keine Noth damit habe, weil dies den Unterthan entehre, und mißmüthig mache, und weil man mit der Zeit dadurch, daß man imaginirter Rebellion zuvor kommen will, wahre Rebellion befördern könne. Es entstehe in diesen Zeitläuften für alle Minister eine ganz neue Gewissenspflicht: ja auf der Hut zu seyn, daß sie sich durch das immerwährende Hinsehen auf die französische Staatsumwälzung nicht verleiten lassen, etwas für Unrecht, Aufruhr und Empörungsgeist im Lande zu halten, das sie ohnedieß nie dafür gehalten, sondern für ganz erlaubte Volks- und Bürgerhandlungen angesehn haben würden. Dennoch aber dürfen die Aufseher der Staaten nicht geradezu den Zügel schießen laßen. Furchtsamkeit in der Regierung kann eben so schädlich werden, als unzeitige Strenge derselben. Man helfe den Leiden des Volks ab; so wird es nie auf den Einfall kommen, sich selbst Hülfe zu verschaffen. Die S. 141 und s. w. aufgestellten Maximen sollten billig die Hauptstücke in dem Catechismus aller großen Herren seyn. Bey der Regel aber, welche der Verf. so allgemein hinwirft, daß der Staat für die Erziehung aller und jeder seiner Mitbürger zur Liebe und Werthschätzung seiner Verfassung auf das Eifrigste besorgt seyn müsse, scheint er vergessen zu haben, daß dieß nur bey würklich guten, und wohleingerichteten Staatsverwaltun-

gen der Fall seyn kann. Denn nur für diese kann der rechtliche Unterthan beten, wenn es psychologisch richtig ist, wie der Verf. sagt: daß uns nichts mehr in Liebe und Werthschätzung gegen Personen stärke, als Gebet für sie. VI. **Ueber die Frage: wie ist der gesunkenen Achtung des Predigerstandes wieder aufzuhelfen?** An den Herrn Superintendent B. zu D. So sehr der Verf. die Würde und Wichtigkeit seines Standes vertheidigt, — (für Tausende, sagt er, sind noch immer die Kirchen der einzige Ort, wo sie etwas Kluges hören und denken) so sehr eifert er auf der andern Seite gegen die vielfachen Gebrechen des geistlichen, — oder wie er ihn öfters nennt, des **ungeistlichen Standes**, und behauptet mit Recht, daß, so wie sein Ansehn allein durch Unwissenheit und Zügellosigkeit gesunken sey, derselbe sich auch nur allein durch Wissenschaftlichkeit, gemeinnützige Thätigkeit und Unbescholtenheit die Achtung des Publikums wieder erwerben müsse. VII und VIII. **Ueber liturgische Verbesserungen.** An Herrn Consistorialrath Sch. zu G. Hier handelt der Verfasser mit vieler Ausführlichkeit von der größtentheils höchst abgeschmackten Form unseres äußeren Gottesdienstes, von den Hindernißen ihrer Verbesserung, und von den Mitteln, jenem eine zweckmäßigere und erbaulichere Gestalt zu geben. Zu diesen rechnet er vornehmlich die Verbesserung unserer jämmerlichen Gesangbücher, Agenden, Catechismen und Postillen, und behauptet mit Recht, daß ohne eine vernünftigere Einrichtung derselben der aufgeklärteste Prediger selbst nur wenig Nutzen stiften könne. Die ganze äußere Form der Gottesverehrungen sey schlecht und verhunzt. Das zu viele Predigen und häufige Betstundenhalten müsse wegfallen, und nur der Sonntag dazu ausgesetzt seyn; die Kirchenmusik sey ein alberner Kirchenactus; das Abendmahl werde zu oft ausgetheilt; der Evangelien- und Epistelzwang sey von allen Seiten schädlich u. s. w. Einige Vorschläge des Verf. zur Verbesserung der Liturgie scheinen Rec. nicht durchdacht und verdauet genug zu seyn, z. B. daß die Aufgeklärtern an einem Orte einen **separaten** Gottesdienst haben müßten; daß beym Abendmahl durchaus nur rother Wein zu gebrauchen sey; daß man jährlich nur **viermal** taufen solle, u. s. w. Das signum crucis während der Predigt zu machen, findet Rec. auch nicht sehr zweckmäßig, da es zu allerley Kanzelgaukeleyen, wogegen der V. selbst so sehr eifert, Gelegenheit geben könnte. Im Ganzen können wir aber diese inhaltsreiche Abhandlung allen

Pre-

Predigern empfehlen. IX. **Ueber deutsche Preßfreyheit im neunzehnten Jahrhundert.** An Herrn W. zu L. Obgleich über diesen wichtigen Gegenstand, welcher seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des ganzen deutschen Publikums rege gemacht hat, nicht mehr viel Neues gesagt werden kann; so verdienen doch diejenigen Schriftsteller, welche die Preßfreyheit für die nothwendigste Stütze der fortschreitenden Aufklärung, als ein großes Beförderungsmittel des Glücks der Staaten und ihrer Regenten darzustellen fortfahren, den wärmsten Dank aller vernünftigen Menschen. Der Verf. lebt in der guten Hoffnung, daß die Preßfreyheit keinesweges in Deutschland untergehen werde, weil ihre bisherigen Einschränkungen größtentheils nur von dem Muthwillen und dem Unfuge einiger unwissender **Censoren** herrühre; weil Deutschland von zu vielen Regenten beherrscht werde, und weil man zur Prodidenz das Zutrauen haben müsse, daß sie sich ferner der guten Sache der Menschheit annehmen werde. Die Obrigkeiten selbst würden noch vor Ablaufe dieses Jahrhunderts jener Einschränkungen **müde** werden, weil sie bald einsehen würden, daß die Preßfreyheit die Deutschen nicht zu Rebellionen verleite; daß Monarchie und Souverainität nicht auf Orthodoxie beruhen u. s. w. Hierauf eifert der Verf. nochmals gegen die heillose Manier unserer heutigen Fürstenlieblinge, das Volk durch ängstliche Vorstellungen **von einem in Deutschland überall verbreiteten Jacobinismus bey seinen Regenten anzuschwärzen**; ein Unheil, wogegen sich alle gesinnte deutsche Schriftsteller mit Nachdruck vereinigen müßten. Wenn Preßfreyheit eingeschränkt werden solle: so müsse es vornehmlich in Absicht aller solcher Schriften geschehn, welche Wollust, Jugendverführung, Aberglauben, Schwärmerey und andere Thor- und Tollheiten verbreiten, obgleich diese schändlichen Produkte bisher immer noch ungescheut zur Welt kommen dürfen. X. **Ueber die Furcht, lebendig begraben zu werden.** An Hrn. Leibarzt V. zu D. So schrecklich auch immer der Gedanke, lebendig begraben zu werden, bleibt; so scheint doch der Verf. die Sache bisweilen übertrieben zu haben; so wie wir es nicht wohl glauben können, was er so ernstlich behauptet, daß die Zahl der lebendig Begrabenen jährlich größer, als die der todtgebohrnen Kinder sey, und daß sonderlich unter den gemeinen Leuten, **einer um den andern**, noch lebendig von dem Todtenbette aufs Brett geschleppt werde. Die Gleichgültigkeit des gemeinen Mannes beym Tode

der Seinigen, wodurch das Lebendigbegraben so sehr befördert werde, macht der Verf. auch viel größer, als sie würklich ist. Seine Vorschläge, das Lebendigbegraben zu verhüten, sind zwar recht gut; aber auch, wie es bisher bey allen Vorschlägen dieser Art der Fall ist, sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, vornehmlich auf dem Lande. Auch die sogenannten Todtenhäuser können nicht einmal in großen und reichen Städten zu Stande gebracht werden, wovon Braunschweig ein merkwürdiges Beyspiel giebt. XI. Ueber des Schulmeisters Wachsmuth Sprichwort: Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden können, wovon ich will. An Herrn Polizeydirektor B. zu P. Hier wird mit allem Fug u. Recht ein unvernünftiger Polizeydirektor gegeißelt, welcher das absurde Mandat gegeben hatte: in öffentlichen Gesellschaften nicht von der französischen Revolution, und von dem, was dahin einschlägt, zu reden. Der Verf. setzt es sehr gut aus einander, daß dergleichen Verbote Eingriffe in die heiligsten Gerechtsame unserer Natur sind, und daß man über ein Factum zu reden nicht verbieten könne, eben weil es ein Factum sey. Ein solches Mandat stifte überdies noch den großen Schaden, daß es das Zutrauen zwischen Obrigkeit und Unterthan aufhebe, und Zwietracht zwischen Bürger und Bürger verursache. „Es giebt Fürsten, die noch bis auf diesen Tag frank und frey über alles reden lassen, und ihre Staaten sind die ruhigsten von der Welt.“ Wenn man über öffentliche Angelegenheiten zu sprechen verbietet; so befördere man dadurch um so mehr die unselige Spielsucht unsers Zeitalters, welche hier von dem Verfasser ihre strenge Abfertigung bekommt.

Zweyter Theil. XII. Ueber Sektengeist und Sektenhaß im Christenthum. An einen vertrauten Freund in S. — —. Rec. glaubt nicht, daß wir den Geistern Josephs und Friedrichs das allein zu danken haben, was von Toleranz unter uns Christen da ist, ob er gleich dem Verf. gern Recht giebt, daß diese viel ausgebreiteter seyn müßte, und ein äußerst arrogantes Wort sey, sobald es nicht zwischen allen Sekten, reciprok gebraucht werden dürfe. Wenn der Verf. jeden einen Christen nennt, der einen einzigen, unsichtbaren Gott glaubt, und diesen durch Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Vertrauen auf ihn verehrt; so dehnt er diesen Begriff offenbar zu weit aus, ob er gleich dies dadurch gewinnt, daß

seine

eine Meinung von einer Allgemeinheit der christlichen Religion etwas wahrscheinlicher wird; wir sagen, etwas wahrscheinlicher, weil bey allen seinen Geheimnissen und Beweisen jene Allgemeinheit der Religion, nach wie vor, den Zweifeln der Denker unterworfen bleibt. Sie gehört zu den schönen Träumen christlicher Menschenfreunde, weil die Denkarten verschiedener Menschen über die Gottheit ewig verschieden bleiben werden, und weil aus dieser Verschiedenheit unmittelbar eine Differenz des gottesdienstlichen Ceremoniells entspringt, ohne welches, wie der Verf. selbst in einer seiner vorhergehenden Abhandlungen sagt, keine Religion existiren kann und wird. Es ist ein offenbarer Fehler im Schließen, welchen der Verf. S. 9 und 10 begeht, daß, weil die Menschen über gemeine physikalische Wahrheiten gleich dächten, auch über Religionsgegenstände gleich denken würden und könnten. Wir wollen nicht läugnen, daß die innere Anlage des Christenthums zur allgemeinen Religion dazu beygetragen habe, daß es sich gleich Anfangs unter den entsetzlichsten Verfolgungen so schnell verbreiten können; aber grade diese Verfolgungen waren ja offenbar große mitwirkende Ursachen seiner frühen Verbreitung. Widerstand reitzte die ersten Christen zur Thätigkeit im Handeln, und zur Festigkeit im Glauben. Hätten sich ihre Feinde gar nicht um die neue Religion bekümmert, so würde diese unstreitig viel langsamere Fortschritte gemacht haben. XIII. Ueber die Ehescheidungen. An zwey Consistorialen, deren einer ein Theologe, und der andere ein Jurist war, Eheleute, die sich durchaus nicht mit einander vertragen können, folglich bey und neben einander immer moralisch schlimmer werden, und ihren Kindern dadurch ein fortdauerndes böses Beyspiel geben, müssen wieder gewonnt werden; dagegen aber auch ihnen nicht gestattet seyn darf, willkührlich von einander zu gehen, weil dadurch für sie selbst, und für das menschliche Geschlecht der größte Schaden entstehen kann. Die Obrigkeit muß durchaus die Ehescheidungen zu verhindern suchen; sie muß sich daher in die Verehlichungen mischen, und den Ehelustigen, mit Nachdruck und Würde, guten Rath ertheilen. (Dazu ist wohl nicht jede Obrigkeit geschickt.) Eltern dürfen ihre Kinder nicht zu Heyrathen zwingen, weil sie durchaus kein Recht dazu haben. Kuppeleyen und Verheirathungen zweyer an Jahren zu sehr verschiedener Leute müssen im Staate nicht geduldet werden. Junge Leute beyderley Geschlechts müssen Unterricht über

den Ehestand, über ihre Pflichten, und über das eigentlich Menschliche bey der Liebe bekommen u. s. w. Alles sehr vortreffliche Regeln, die aber das mit andern Vorschlägen des Verf. gemein haben, daß sie nur immer pia desideria bleiben werden. XIV. Ueber das Problem: wie es anzufangen sey, daß es keine Kindermörderinnen mehr gebe. An Herrn Justizrath W. zu O. Aus jeder Zeile dieses Aufsatzes spricht das edle und warme Herz des Verf. für die unglücklichen Opfer der gefallenen weiblichen Liebe, und wenn diese Vorstellungen nicht das Herz der Obrigkeiten und Kriminalrichter erschüttern; so müssen sie keins haben. Das Schwerdt ist nicht das rechte Mittel, den Kindermord von der Erde zu verbannen. Welche Mittel giebt es aber dann? Alle obrigkeitliche Bestrafungen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, müssen gegen geschwängerte Personen aufgehoben werden; man stelle den Jünglingen es bey guter Zeit recht sinnlich vor, wie abscheulich es sey, ein Mädchen zu verführen, und wie noch abscheulicher, es nach der Verführung zu verlassen; man bestrafe den Schwängerer, und zwinge ihn die Geschwächte zu heyrathen, wenn sie darauf besteht, scheide sie aber wieder, wenn es der Schwängerer verlangt, doch so, daß er für sein Kind sorgen, und nach Umständen die Geschiedene zu einer anderweitigen Verheyrathung ausstatten müsse; der Staat sorge nicht nur dafür, daß ein Mädchen, welches außer der Ehe Mutter geworden, nicht nur nicht fernerhin beschimpft werden dürfe; sondern erleichtere auch die Ehen, und lege Findelhäuser an, welche nach des Verfassers Meinung dem Kindermorde ein gänzliches Ende machen würden (??) XV. Ueber das wichtigste Hinderniß, welches dem Allgemeinwerden der Pockeninokulation noch im Wege steht. An den Predigerklub zu — Die Nützlichkeit der Pockeninokulation könne im Ganzen kein Mensch mehr läugnen; man müsse daher nur noch die Vorurtheile des Gewissens und der Religion so vieler Leute hierbey bestreiten, wobey die Obrigkeit und die Prediger jedes Orts das Allermeiste würken könnten, und wozu der Calender, als die gewöhnlichste Lectüre des gemeinen Mannes, selbst gebraucht werden müßte. Jene Vorurtheile selbst widerlegt der Verfasser auf eine so gute Art, und zeigt das Verderbliche der versäumten Pockeninokulation auf eine so anschauliche Weise, daß diese Abhandlung selbst in einem Landeskalender einen der ersten Plätze verdient. XVI. Ueber den Krieg.

An

An einen tapfern und zugleich menschlich denkenden General, Herrn von Z. Es war voraus zu sehen, daß ein so heldenender und gefühlvoller Mann, wie unser Verf. ist, an der obrede des philosophischen Schwätzers R. auf den Krieg kein Behagen finden konnte; so wie es kein Vernünftiger an diem tollen Paradoxon gefunden hat. Der Verf. widerlegt iesen Menschen darin, daß die Künste und Wissenschaften, a die Religion selbst vorzüglich dem Kriege das Meiste zu danen hätten. Erfindung und Vervollkommung der Künste und Wissenschaften wären Kinder der Ruhe, und es sey die Frage: b sie, wenn man sie in einem verheerten Lande zurück ließe, ein würklich hinreichender Ersatz für das angerichtete unzählige Elend des Landes wären? Der Handel verbreite Künste und Wissenschaften weit gewisser und schneller, als der Krieg. Wenn eine Nation dieselben nicht hierdurch annehmen wolle; o sey kein Mensch berechtiget, solche ihr mit Gewalt aufzuringen, weil von Gottes- und Rechtswegen jedes Volk seyn und bleiben kann, was es will, und in seinem Lande thun und lassen kann, was es will. R. — chreibe dem Kriege zu viel Verdienst bey Ausbreitung des Christenthums zu, und wenn man mit ihm auch allenfalls den Krieg als den Schauplatz der erhabensten Thaten des Edelmuths und Heldenmuths betrachten wolle; so könne doch kein geistesgesunder Mensch läugnen, daß gegen eine That des wahren Heroismus hundert rasende Tollkühnheiten, und gegen eine edelmüthige Handlung tausend Unmenschlichkeiten des Krieges ausgeübt werden. „Was sollen die Menschen mit diesem rasenden und wüthenden Heroismus? Größer und wichtiger ist der Heldengeist des menschenfreundlichen Weisen, der nicht auf dem Schlachtfelde für das sogenannte Vaterland rasset, sondern im Schooße des Friedens unaufhörlich für Menschenglück thätig ist.“ Kurz, Krieg sey und bleibe eine der schrecklichsten Landplagen, was auch die verschrobene Logik des wortreichen R. zu seiner Vertheidigung sagen möge. XVII. Ueber die Thierquälerey. An Herrn O., Prof. der Moral zu G. Obnerachtet der Verf. über die Ursachen und die Verhinderung der Thierquälerey viel Gutes sagt; so haben wir doch in diesem Aufsatze, und vorzüglich über die vorgeblich hohe Vernunft der Thiere so viel seichte Stellen gefunden, daß wir den Herausgebern keinen Dank dafür wissen, diese weitschweifige Abhandlung in dieses sonst so schätzbare Werk mit aufgenommen zu haben. XVIII. Ueber Privati-

sie und Independenzsucht. An den jungen Herrn F. zu P. Der Verf. eifert hier gegen die moralische Krankheit unsers Zeitalters, vermöge welcher jetzt so viele ohne Amt, Beruf und Stand leben wollen, und setzt die zwecklose und elende Lebensart dieser Independenzmänner, so wie deren Nachtheil für die menschliche Gesellschaft, sehr gut aus einander. Ein guter Mensch dürfe nichts thun, wovon er wünschen muß, daß es nicht herrschende Sitte werde; würde dies die Independenzsucht: so wäre es auf immer um das Wohl der Menschheit geschehen. Es sey unmännlich und närrisch, und unsrer eigenen Ausbildung zuwider, wenn man keine bestimmte Carriere haben wolle, in der man Gutes thun könne. Die meisten dieser unnützen Creaturen wären Hagestolzen, die sich an den Zeitgenossen nicht nur durch Unthätigkeit, sondern auch an der Nachwelt durch Existenzraub versündigten, Sclaven ihrer eigenen Launen u. der schrecklichsten Langenweile, und wahre Leibeigene unmoralischer Gewohnheiten wären. Independenz von Stand und Beruf schicke sich nur für Entkräftete und für Greise. XIX. Ueber den Mittag des Christenthums. An meinen lieben W. Ein Aufsatz voll Licht und Schatten. Voll Licht, da, wo der Verf. mit größter Freymüthigkeit über die Natur und den Zweck des Christenthums, über die Schwäche seiner bisherigen Beweise, über seine ihm angedichteten Dogmen, und über die innere Güte und Wahrheit desselben spricht; voll Schatten, da, wo der V. glaubt, daß nun bald alles Nationale und Temporelle von dem Christenthume abgesondert werden, aller Spott über dasselbe ein Ende haben, alle Streitigkeiten unter den Christen aufhören, und sonach der helle Mittag desselben anbrechen würde. Wir halten dies wiederum blos für ein schönes Traumbild, das zwar dem Herzen wohl thut; aber den ruhigen Verstand nicht überzeugt. XX. Ueber auswärtige Rechtssprüche. An Herrn U. zu A. Quot verba tot pondera! — Der Verf. äußert hier die gegründetsten und scharfsinnigsten Bedenklichkeiten gegen alles Einholen auswärtiger Rechtssprüche. Es sollte dasselbe durchaus, ohne daß der Fürst den auswärtigen Entscheidungsort der Rechtssache bestimmt, keinem Richter erlaubt seyn. Der Fürst habe ja selbst einländische Richter, die Recht sprechen könnten, und die durch Versendung der Acten hingegen gradezu ihre Untauglichkeit zu ihrem Amte an den Tag legten. Prozesse dieser Art wären überdies sehr langwierige und kostbare Dinge; das Geld werde

ins

ns Ausland geschickt, und da der einländische Richter allein das Recht habe, die Acten zu versenden, da ferner bey Abfassung auswärtiger Urtheile es oft sonderbar genug hergehe, da der fremde Facultist mit dem Locale des Landes nicht bekannt sey, so pflegten auch bey dieser Art der Gerechtigkeitspflege Menschlichkeiten über Menschlichkeiten vorzufallen. Selig sey daher der Bürger, welcher im Lande selbst ein Gericht hat, wie das Kammergericht zu Berlin. XXI. Ueber die Bewaffnung der Unterthanen. An Herrn Staatsrath M. zu K. Wenn wir doch diesen ganzen trefflichen Aufsatz abschreiben könnten, welcher das Ende und die Krone dieses guten Buchs ausmacht. „Wenn erst Nation gegen Nation aufsteht, dann wehe wehe der Menschheit! Jahrhunderte vergehen, ehe sie dies wieder verwinden. Soll sie sich selbst hergeben, wozu alsdann noch der kostbare Militairstand? Ist es kein Widerspruch, daß die Nation sich aufopfern müsse, um die Nation zu erhalten? Man kann sich auch von einer allgemeinen deutschen Volksbewaffnung nicht das Geringste versprechen. Der brauchbare Soldat hat Lehrjahre nöthig, und der militairische Geist ist dem Geiste des Handwerkers und Landmanns schnurstraks entgegen. Unsre phlegmatischen Bauern würden gewaltige Confusionen bey den Armeen verursachen, und durch ihre Abwesenheit im Felde würde der ganze Landbau, die Hauptstütze der Armeen, zu Grunde gehen. Wüßten die Franzosen, daß unsre Bauern allgemein aufgeboten würden, so würden sie dieselben nicht mehr als rohige Landleute, sondern wie Soldaten behandeln, folglich engen und brennen, wohin sie kämen; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf würde ein Schlachtfeld seyn. Ein allgemeines Volksaufgebot muß den Charakter der deutschen Nation verderben, einen stupiden Völkerhaß befördern, Künste und Wissenschaften aus Deutschland vertreiben, und kann endlich für die Fürsten und ihre Sicherheit selbst höchst gefährlich werden." Der Verfasser hat sehr richtig geweissagt, daß Preußen ein solches Völkeraufgebot nicht gutheißen würde.

QK.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Flora Cochinchinensis; sistens plantas in regno Cochinchina nascentes; quibus accedunt aliae observatae in Sinensi imperio, Africa orientali, Indiaeque locis variis; omnes, disposuit secundum systema sexuale Linnaeanum; labore ac studio *Joannis de Loureiro*, reg. scient. acad. Vlyssip. socii, olim in Cochinch. cath. fid. praeconis. — denuo in Germania edita cum notis *Car. Lud. Willdenow*, Med. Dr. — *Tomus I.* et *II.* Berolini, impens. Haude et Spener. 1793. 882 Seiten in 8. 3 Rt.

Loureiro gieng als Missionair nach Cochinsina, obgleich die Gesetze dieses Reiches keinem Europäer, am wenigsten in Bekehrungsgeschäften, den Aufenthalt daselbst gestatten. Er mußte daher mit unentgeldlicher Besorgung der Kranken sich Ansehen, mächtige Freunde, ingleichen einen schicklichen Deckmantel seiner Hauptabsicht erwerben, ehe es ihm glückte, dort festen Fuß zu fassen. Natürlicherweise erhielt der uneigennützige Arzt immer stärkern Zulauf von Hülfsbedürftigen, und litt ihm stieg der Mangel an europäischen Spezereyen, dem nur durch Anwendung der einheimischen Medicinalpflanzen täglich abgeholfen werden konnte. Völlig unbekannt selbst mit den ersten Anfangsgründen der Kräuterkunde, überdieß nicht im Besitz derjenigen Bücher, woraus sich einige Anleitung hätte schöpfen lassen, machte der Verfasser mehrere Jahre hindurch, Trotz aller Anstrengung, hierin sehr langsame Fortschritte, bis nach und nach die Werke des Dioskorides, Ray u. Tournefort, endlich dann auch die Philosoph. Botanic., die Gener. Plant. das System. Natur. von Linné seiner Wißbegierde ein weites Feld eröffneten. Vorerst schränkte sich der Zweck dieser Sammlung vorzüglich auf solche Gewächse ein, deren Heilkräfte L. entweder aus jenen, oder aus den Sinesischen oder Cochinsinesischen Schriften, oder auch aus der Volks-

sage

sage kennen gelernt hatte. Indem aber mit der Erweiterung seiner Kenntniß das Studium der Botanik immer mehr Reiz für ihn gewann, reifte der praktische Entwurf zu einer allgemeineren Flora dieser in Rücksicht der Pflanzenkunde bisher noch wenig bekannten Gegenden. Ungemein reichhaltig wie sie nun hier erscheint, würde dennoch der gegenwärtige Vorrath leicht um den vierten Theil vermehrt worden seyn, wenn sich Gelegenheit gefunden hätte, die entfernteren Waldungen zu durchsuchen. Dafür entschädigt uns aber ein schätzbarer Beytrag von vielen seltenen in Sina, auf der Küste von Mosambique, ferner auf Cambodia, Cambaja, Bengalen, Malabar, Sumatra und andern Ländern Indiens, während der sehr verzögerten Rückreise, gefundenen Pflanzen. Größtentheils sind die Charaktere, insonderheit von neuen, oder noch nicht genau bestimmten Gattungen und Arten mit möglichster Genauigkeit, oft bis zur Darstellung des ganzen Habitus angegeben, wodurch schon allein dieser Beytrag für gründliche Pflanzenkenntniß jedem Botaniker unentbehrlich und höchst wichtig wird. Aber auch für die Pharmaceutik und Technologie jener Länder findet sich hier eine ergiebige und sehr brauchbare Ausbeute, indem der medicinische und ökonomische Gebrauch, so fern er dort üblich war, jedesmal beygefügt ist. Den Freunden dieser Wissenschaften wird daher diese vollständige und unveränderte Auflage der 1790 zu Lissabon erschienenen, bey uns seltenen Originalausgabe desto willkommener seyn, da der rühmlichst bekannte Herausgeber zugleich einige Anmerkungen theils an ihrem gehörigen Orte eingeschaltet, theils als Zusatz am Ende beygefügt hat. Sie enthalten die Beobachtungen neuerer Schriftsteller, welche dem Verfasser damals noch nicht bekannt seyn konnten, ferner Zweifel über die richtige Angabe verschiedener, besonders unter dem Namen der gemeinen Europäischen angeführten Gewächse, deren Merkmale jedoch von diesen wesentlich verschiedene Arten genugsam verrathen. Bey genauer Bekanntschaft mit der Natur werden dergleichen Fehler leicht aufgefunden und verbessert; im Gegenfall hält es nicht selten sehr schwer, ohne Kupfer mit Hülfe der Charaktere allein über zweifelhafte Fälle mit einiger Gewißheit zu entscheiden. Mehrere Schwierigkeiten dieser Art hat dennoch der unverkennbare Fleiß des Herausgeb. glücklich überwunden; nur ist hiermit bey weitem nicht jeder Stein des Anstoßes gehoben. Der ganze Inhalt dieses vortrefflichen Werkes bedarf vielmehr, wie sich schon aus der Ge-

schichte

schichte desselben voraussetzen läßt, einer weit schärfern Feile und sorgfältigern Prüfung, als vielleicht die eilende Presse gegenwärtig anzuwenden erlauben wollte, ehe der geläuterte Stoff einst mit Sicherheit zu Ergänzung und Berichtigung des Pflanzensystems benutzt werden darf.

Cz.

Allgemeine praktische Forst-Naturgeschichte Deutschlands. Erster Band. Leipzig, 1794. in der Dykischen Buchhandlung. 8. ohne Vorrede 312 Seiten. Zweyter Band. 468 S. Beyde Bände 2 Rt.

Eine Forst-Naturgeschichte, worinn der Forstmann dasjenige findet, was aus allen drey Reichen der Natur in das Jagd- u. Forstwesen einschlägt, ist keine überflüßige Arbeit. Wenn der Verf. eines solchen Werkes selbst Naturkundiger ist, eine gute Wahl zu treffen, die verschiedenen Meinungen der Naturforscher zu prüfen, und selbige zu einer Masse zusammen zu stellen weiß, zugleich aber auch mit den Bedürfnissen des Forstwirthes in diesem Fache bekannt ist, so kann ein solches Buch für den Forstmann ausserordentlich lehrreich, ja unentbehrlich werden. Hierzu gehört nun freylich mehr, als andere Schriftsteller auszuschreiben, und wann sie sich hier und da Ruf erworben, auf guten Glauben nachbeten; sondern es gehört dazu eine auf Sachkenntniß und Erfahrung gegründete Prüfung, was von solchen Meinungen aufzunehmen oder zu verwerfen ist. Ob dieses nun durchgängig in diesen vorliegenden zwey Theilen der Forst-Naturgeschichte geschehen ist, davon hat sich Recens. aus vielen Stellen nicht überzeugen können, wie zum Beweis unten einige dergleichen Stellen werden angeführt werden.

Der erste Theil dieser Forst-Naturgeschichte enthält besonders die Naturgeschichte der Holzarten. Ein Forstmann, welcher nur einigermaaßen sich theoretische Kenntniße von seiner Wissenschaft erworben, wird hierinn nicht viel mehr, als was ihm bereits hinlänglich bekannt seyn muß, finden. Welcher Forstmann von dieser Klaße sollte Gleditsch Forstwissenschaft und v. Burgsdorff Forsthandbuch nicht besitzen? und aus diesen Büchern wird ihm alles das, was im gegenwärtigen ersten

Theil

heil der Forst-Naturgeschichte abgehandelt wird, genugsam ekannt seyn. Der Vf. meynt, diesem Theil dadurch einigen Vorzug zu geben, weil er die Kultur und Naturgeschichte einiger ausländischen Holzarten hinzugesetzt hat; die Wahl ist aber durchgehends nicht für den Forstmann brauchbar ausgefallen. Z. B. Warum soll die Quercus alba (S. 100) häufig in Forsten angepflanzet werden? in Weißenstein ist sie nur in 16 Jahren zu einer Höhe von 7 Fuß erwachsen, und alle Jahre hat sie von dem Frost gelitten. Herr v. Burgsdorff ist selbst der Meynung, daß in hiesigem Klima der Saame nicht die gehörige Reife erlanget. Daß auch die Quercus rubra in dürrem sandigtem Boden fortgehet, ist zu zweifeln; in Harbke stehet sie wenigstens in sehr gutem Boden, und beschützet vor kalte Winde.

Was der Vf. 1) vom Klima und dem Einfluß desselben auf die Holzpflanzen, 2) von der Natur u. Eigenschaft des Waldbodens, 3) von den Holzpflanzen überhaupt, wobey etwas von der Physiologie derselben beygebracht wird, 4) von Eintheilung der Holzarten nach ihrer verschiedenen Größe, nach dem linneisch-Sukowschen System, und nach dem verschiedenen Gebrauch und Nutzen der Pflanzen saget, worauf dann ferner die besondere Naturgeschichte der Holzarten, Geschlechtskennzeichen, Reife und Gestalt des Saamens, Aufbewahrung desselben, Boden, Art des Anbaues, Nutzung und Nebennutzung beschrieben wird, ist größtentheils den oben erwähnten Büchern entnommen, daher vermißt man auch manchen dem Forstmanne nützlichen Unterricht, der hier nicht am unrechten Orte stehen würde, z. B. vom Einfluß der Witterung auf den Waldboden, und auf das Gedeyhen der Pflanzen, es würde dadurch auch manches, was hier von dem Klima gesagt wird, deutlicher und lehrreicher geworden seyn.

Aber auch noch ungewiße, zum Theil noch sehr zu bezweifelnde Meynungen findet man zuweilen in dieser Naturgeschichte der Holzarten aufgenommen. Denn daß Erde, Wasser, Salz, Luft und Oel die Bestandtheile der Oberfläche der Waldungen, worunter doch wahrscheinlich nur die Dammerde zu verstehen, ausmachen (S. 15), kann man wohl nicht zuverläßiger behaupten, als daß das von einem Schwamm angezogene Wasser ein Bestandtheil des Schwammes sey; (S. 16) letzteres scheinet der Verf., wann er von dem Nutzen der Erde im Wachsthum der Pflanzen redet, selbst einzuräumen. Auch

nimmt der Verf. die Eintheilung der Holzarten in harte und weiche an, die Erklärung läßet sich aber schwer mit dem, was die Forstschriftsteller darüber sagen, vergleichen, welche einerley Holzart, wann sie zum Bauen gebraucht wird, unter das harte, und wenn sie zum Brennen gebraucht wird, unter das weiche rechnen, da doch das Gewebe so in dem einen als in dem andern Holze beschaffen ist, z. B. die Birke und Eller werden bald unter weiches bald unter hartes Holz gerechnet.

Der Kreislauf der Säfte wird auch hier als ausgemacht, und als ein Satz, worüber die Naturforscher einstimmig sind, angenommen, so wenig aber setzet das Experiment, welches der Verf. von dem Anziehen einer gefärbten Tinktur in einer Pflanze anführet, dieses außer Zweifel, als daß Rec. nebst andern Physiologen sich überzeugen kann, daß die steifen Gefäße des Holzes, die Kraft und Eigenschaft der Puls- und Blutadern des menschlichen Körpers besitzen sollten.

Manches ist in der Naturgeschichte der einzelnen Holzarten aufgenommen, welches den Forstmännern wohl nicht zur Befolgung empfohlen werden könnte, worunter das Grasausschneiden in die Eichelkampe, welches, wann die Eichen unter Getraide, und nicht in Rellen gesäet sind, sehr bedenklich wird, und außerdem durch Hacken ungleich besser bewürket werden kann.

Auch der Saame, der von der Birke im Julio abfliegt, ist gemeiniglich taub, er müßte sonst noch vor Eintritt des Herbstes aufgehen, und ich glaube, daß dieses kein Forstmann wird beobachtet haben. Sollte so etwas auch einmal geschehen seyn, so kann man nicht genug alle dabey obwaltende Umstände erwägen, und das una hirundo ist kein Grundsatz in einer Naturgeschichte.

Daß auch die sogenannte Besenpfrime, spartium scoparium, nicht dadurch allemal getilgt wird, wann man ihn in vollen Saft hauet (S. 224); davon hat Rec. Beyspiele gesehen; um die Radungskosten zu ersparen, wurde mehr als ein Jahr in der Saftzeit dieses Staudengewächs abgetrieben, und noch überdem nach dem Hau der Ort mit Schaafen behütet, es half aber nichts, die Besenpfrimen trieben wieder aus, und man mußte zuletzt zu einer kostbaren Radung schreiten.

S. 275 hat der Verf. den Anbau der Kiefern nach von Burgsdorff und nach der Methode des Duhamel beschrieben, beyde haben aber diesen Anbau in ganz verschiedenen Gegenden, Absichten und Umständen gelehret, und was vielleicht in der Gegend, wo Duhamel lebte, anzuwenden ist, würde für der Mark Brandenburg nicht statt finden.

Ich führe diese Stellen, welche theils einer Einschränkung, theils einer Berichtigung bedürfen, nicht in der Absicht an, um diesem ersten Theil allen Werth abzusprechen, sondern nur dadurch zu zeigen, daß eine gute von einem Naturforscher beatbeitetes, und durch richtige Forstkenntniß geprüfte Forst-Naturgeschichte noch jederzeit ein nützliches Unternehmen bleiben wird. Da viele Forstmänner bereits mit den Schriften versehen sind, woraus diese Naturgeschichte zusammen getragen, so könnten ihnen die Materien, welche der Verf. in dem ersten Theil dieser Forst-Naturgeschichte abgehandelt, nicht so interessant seyn, als der

Zweyte Theil,

worin der Vf. von der Naturgeschichte der Waldinsekten, der Vögel und vierfüßigen Thiere handelt. Dieses erste, was auch hauptsächlich wohl diese Schrift veranlaßt hat, wie der Verf. in der Vorrede zum ersten Theil bemerkt, daß die Naturgeschichte der Insekten und der Jagdthiere außer den Plan des v. Burgsdorffschen Forsthandbuches gelegen, und also auch von ihm übergangen worden, daher der Verf. den Forstmännern durch diesen zweyten Theil dafür schadlos halten will. Abbildungen beyzufügen hält der Verfasser nicht nöthig, weil dem Forst- und Weidemann doch die mehresten Gegenstände in der Forst-Naturgeschichte bekannt seyn werden. Jedoch wird der Leser an verschiedenen Orten in diesem Theil auf Kupfertafeln gewiesen, ohne daß selbige dabey befindlich sind. Sie werden in einem dritten Bande unter der Bedingung versprochen, wann das Buch mit einigem Beyfall aufgenommen werden sollte.

Es wäre nicht gut, wann der lesende Forstmann, wie der Verf. meyne, die zwey ersten Abhandlungen überschlagen sollte, es würde wenig Wißbegierde verrathen, wann man nicht Lust bezeigte, den Körper des Menschen, und die innere Beschaffenheit der Körper der Thiere kennen zu lernen. Wer sich blos an dem Unterschied des äußern Ansehens begnüget, hat nichts vor den Kenntniß unvernünftiger Thiere voraus.

In der ersten Abhandlung trägt der Verf. auf eine sehr populaire und faßliche Art die Physiologie der thierischen Körper, ihre Nahrung, Fortpflanzung, Nutzen und Schaden vor. In der zweyten aber werden die Thiere, welche dem Forstmann zu kennen nöthig, nach dem bekannten Linneischen System beschrieben.

In dem folgenden Abschnitt wird die Naturgeschichte der Waldinsekten abgehandelt, wobey Gleditschens Forstwissenschaft genutzet worden. Die Zusätze sind aber auch nicht fehlerfrey, z. B. (S. 74) ist es gewiß nicht die Larve von dem Sphinx pinastri, welche so viel Verwüstung in den Nürnbergischen und Anspachschen Nadelhölzern angerichtet hat, denn diese Raupe lebt nicht in Gesellschaft, und die, welche jene Verwüstungen verursacht hat, ist nach der Beschreibung des Doktor Kob, eine ganz andere Raupe. Eben so wenig ist dieses von der Larve der Phalaena bombyx monacha, welche auch nicht in Gesellschaft lebt, zu vermuthen.

Die Mittel zur Vertilgung der Larve von der Phalaena bombyx, welche der Verf. angiebt, als das Ablesen der Kokons, und Abstammen des Holzes, worauf sie sich eingesponnen, sind nicht hinreichend: geschiehet das Ablesen der Kokons nicht mit Vorsicht, so werden Tausende von ihren Feinden mit getödtet.

Bey der Naturgeschichte mancher Waldinsekten wird der Forstmann auch verschiedenes zu seiner Belehrung Nöthiges von der Oekonomie dieser seiner Feinde vermissen, zum Beyspiel, die Verwandlungszeit der Insekten, u. a. m. welches ihm zu wissen nöthig ist, um ihnen zu verschiedenen Zeiten Abbruch zu thun.

Nützlich ist es, daß der Verf. in der Naturgeschichte der Vögel dem Forstmanne diejenigen Raubvögel kennen lehret, welche zur Tilgung schädlicher Waldinsekten nützen, und daher bey Ablieferung der Raubvögel-Klauen nicht angenommen werden sollten. Z. B. der Wespenfalk, falco apivorius, Rittgetfalk, Neuntödter, und alle Eulen außer der Schuhu. (Seite 136 — 149). Wiewohl auch mancher Vogel, den der Verf. als unschädlich zu vermehren anräth, doch öfters von den Forstbedienten nicht dafür erkannt, sondern unter gewißen Umständen sorgfältig weggeschoßen wird. Hierunter kann man die wilde Tauben rechnen (S. 221.); sie werden, wo Kienenbesaamungen im Frühlahr geschehen, von den Forstbedien-

bedienten sehr aufgelauert und weggeschossen. Rec. hat mehr als eine dergleichen Taube gesehen, welche 2 Loth reinen Kiefsaamen im Kropfe hatte.

Obgleich der Verf. der Ordnung des Ritter Linné in der Naturgeschichte der Vögel folget, so nennet er doch das Geschlecht, welches sonst unter dem Namen Coraces oder Häher bekannt ist, blos Waldvögel, und die Spechtarten gehören auch nicht eigentlich unter die Singevögel, Passeres.

Der letzte Abschnitt enthält die Naturgeschichte der Jagdthiere, dann folgt die Naturgeschichte der vierfüßigen Raubthiere, und die von den Jagdhunden macht den Beschluß. Bey ersteren hat der Verf. das vortreffliche Werk des Herrn Grafen v. Mellin sehr genützet, wie auch bey letzteren, jedoch findet man auch verschiedene Zusätze aus Büffon und andern Naturforschern.

Forstbediente, welche sich nicht viel Bücher von der Naturgeschichte anschaffen können, und auch aus der Ursach nicht wollen, weil vieles, was bey ihrem Dienstgeschäffte nicht anwendbar, darinn enthalten ist, werden diese Forst-Naturgeschichte nicht ohne Nutzen lesen, und wann einem oder dem andern etwas von der Beschaffenheit der Jagdthiere aus Erfahrung bekannt seyn sollte, was der Verf. übergangen, so muß deshalb nicht ein zu unvortheilhafter voreiliger Schluß auf den Nutzen dieses Buches im Ganzen gemacht werden.

Ho.

Abhandlung vom gegenwärtigen Forsthaushalte, und geprüfte Vorschläge zur Verbesserung desselben, von J. L. Berger. Jena, bey Strankmann. 1794. 2½ Bog. in 8. 3 Gr.

Das rühmlichste an dieser Schrift ist, daß sie mit Titel, Dedication, Vorbericht, Inhalt und Text nur zwey und einen halben Bogen füllet, der Leser also nur eine besser anzuwendende halbe Stunde unnützlich dabey verlieren kann.

Du.

Katholische Gottesgelahrheit.

Praktisch-katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochwürdigsten Reichsfürsten und Erzbischoffes zu Salzburg, verfaßt von Pr. Simpert Schwarzhueber, Benediktiner zu Wessobrunn, hochfürstl. geistl. Rath, und an der hohen Schule allda der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichem Lehrer. Dritte von dem Auktor abermal verbesserte und neu vermehrte Auflage. Des ersten dogmatischen Theiles erster Band. Enthaltend die Einleitung und die Glaubenslehren von Gott, von der Schöpfung, von der Erbsünde, und von der Vorsehung. Salzburg, bey Duyle. 1793. 8. 48 Bog. 1 Rf.

Wir haben die zweyte Auflage dieses Buchs im 106ten Bd. unserer Bibl. S. 52 fg. weitläufig angezeigt, und können uns daher jetzt begnügen, unsere Leser blos von dem Daseyn dieser neuen Auflage zu benachrichtigen. Von den **Verbesserungen und Vermehrungen**, deren auf dem Titel gedacht wird, sagt der Verf. in dem Vorbericht zu dieser neuen Auflage: „die **Verbesserungen** bestehen größtentheils in genaueren Ausdrücken, oder näher bestimmten Erläuterungen, deren mir einige Lehrsätze zu bedürfen schienen. Die **Vermehrung** aber habe ich mittelst einiger neu beygesetzten Erklärungen oder Berichtigungen, ohne dabey auf Polemisirung auszuschweifen, dort für nothwendig erachtet, wo der Hang zur Neurung den alten Lehrton der Kirche theils misverstanden, theils durch neu eingeschobene Begriffe bis dahin umgestimmt hat, daß sehr bedenkliche Folgen daraus hergeleitet, oder wohl gar längst und feyerlich entschiedene Glaubenslehren auf einen ganz andern Sinn verdreht werden.“ Da der Verfasser auch in diesem Vorbericht erklärt, daß er sich ein Verdienst daraus mache, **seine Vernunft unter den Gehorsam der Entscheidungen der regierenden Kirche Gottes gefangen zu nehmen: so wissen wir, was wir von den Verbesserungen und Vermehrungen seines Buchs, gesetzt, es würden**

auch

noch viele Auflagen nachfolgen, zu erwarten haben. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. in dem Vorbericht zu dieser neuen Auflage auch der mannichfaltigen Urtheile gedenkt, welche sowohl von Katholiken als Protestanten über sein Buch gefällt worden sind. „Beyde, sagt er, nämlich das größere Handbuch, und der kleinere Auszug, sind gelobt, oder doch nachsichtig behandelt, beyde getadelt worden, sogar von Seite der Herren Protestanten, deren einige die Billigkeit hätten, ein katholisches, und blos für Katholiken geschriebenes Werk, nach den Grundsätzen unserer Kirche zu betrachten. Andere hingegen haben aus vollem Halse, nicht etwa auf mich und mein Buch, sondern bey dieser Gelegenheit überhaupt auf alle katholische Theologen geschimpft. Warum? weil wir uns nicht nach ihrem Eigendünkel — o, der himmlischen Toleranz — schmiegen. Allein, meine Herren, da müßte man heut zu Tage, wo sie selbst mit ihren Religionssystemen so weit von einander abgehen, ein wirklicher Proteus seyn." — Wir wissen nicht, was wir zu dieser Aeußerung des Verfassers sagen sollen. Wir erinnern uns wenigstens nicht, auch nur Eine protestantische Recension über des Verfassers Buch gelesen zu haben, worinn auf die katholische Theologen geschimpft worden wäre. Wir erklären auch geradezu, daß wir das Schimpfen nie billigen. Aber uns dünkt, als ob der Verf. freymüthige Urtheile und Schimpfen mit einander zu verwechseln beliebe. Wir erinnern uns zwar wohl, in mehreren protestantischen Recensionen die Bemerkung gelesen zu haben, daß auch aus diesem Buche erhelle, wie wenig die katholische Kirche von ihren angenommenen Lehrsätzen abweiche, und daß daher diejenigen Protestanten sich gar sehr betrügen, die in dem Wahne stehen, als ob sich die katholische Kirche in neueren Zeiten den Lehrsätzen der Protestanten genähert habe. Es scheint, daß der Verf. derlei Aeusserungen und Schimpfen nicht von einander zu unterscheiden wisse. Wie der Verf. vollends in der angeführten Stelle zu dem Ausruf — o, der himmlischen Toleranz! — kommen mag, sehen wir gar nicht ein. Es scheint, der Verf. hege mit mehreren katholischen Theologen den so ganz falschen Begriff von Toleranz, nach welchem es keinem Gelehrten mehr erlaubt wäre, die Lehrsätze eines andern Gelehrten freymüthig zu prüfen, und sie nach dieser Prüfung als vernünftig und schriftmäßig, oder als vernunft- und schriftwidrig, zu würdigen. Die Toleranz verlangt, keinen wegen seiner Ueberzeugungen

zu haſſen, zu ſchmähen und zu verfolgen; aber ſie verlangt wahrlich nicht, daß man gegen Wahrheit und Irrthum gleichgültig ſeyn, und den Irrthum nicht mehr, wo man ihn findet, aufdecken ſoll. Gar viele katholiſche Theologen beſchuldigen die Proteſtanten ſeit einiger Zeit der Intoleranz; wenn man aber ſich näher erkundiget, worauf ſich dieſe Beſchuldigungen gründen, ſo findet man nirgends eine rechtfertigende Urſache derſelben. Oder will man es den Proteſtanten als Intoleranz anrechnen, wenn ſie in einem katholiſchen Lehrbuch vernunft- und ſchriftwidrige Sätze finden, und nun auch öffentlich anzeigen, was ſie gefunden haben? —

Der übrige Theil dieſer Vorrede beſchäfftiget ſich mit dem Verf. der Schrift: **Weder die chriſtliche Religion, noch die römiſch-katholiſche Kirche iſt die allein ſeligmachende, aus entſcheidenden Schrift- und Vernunftgründen erwieſen, von einem katholiſchen Geiſtlichen. Zur Beherzigung ſeiner theologiſchen Mit- und Glaubensbrüder. Frankfurt und Leipzig, 1792.** Gegen dieſe Schrift beweiſt unſer Verfaſſer, daß allerdings die römiſch-katholiſche Kirche die allein ſeligmachende ſey. Wenn wir nun hier die Bemerkung beyſetzen, daß Hr. Pr. Schwarzhueber in der neuen Auflage ſeines praktiſch-katholiſchen Religionshandbuchs, noch immer den vernunft- und ſchriftwidrigen Satz lehre — daß die römiſchkatholiſche Kirche die allein ſeligmachende ſey — ſo wird er wohl wieder über Intoleranz ſchreyen, oder gar durch den ſpöttelnden Aufruf — o, der himmliſchen Toleranz! — ſeine Glaubensbrüder von der Intoleranz der Proteſtanten zu überzeugen ſuchen. Mit welchem Rechte? — dies mögen unſere Leſer, und jeder vorurtheilsfreye Mann, entſcheiden.

Vertrauliche Geſpräche einiger Bauern mit ihrem Pfarrherrn über die römiſch-katholiſchen Kirchengebräuche. Zur Unterweiſung des gemeinen Landvolkes, verfaſſet von Johann Georg Schenk, Pfarrer zu Schabhauſen, Bisthums Freyſing. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Merz, 1793. 8. 10½ Bog. 4 Kr.

Die

Die vielen Ceremonien, welche die katholische Kirche bey ihrem Gottesdienst eingeführt hat, erfordern allerdings einen besondern Unterricht für den gemeinen katholischen Christen, wenn ihm nicht sein ganzer Gottesdienst ein unauflösliches Räthsel bleiben soll. Der Verf. dieser Gespräche hat also gewiß nichts unnöthiges unternommen, indem er dem gemeinen Mann die katholischen Kirchenceremonien zu erklären sucht. Er hat diese Erklärungen in Gespräche eingekleidet, die freylich keinen Anspruch auf dialogische Vollkommenheiten haben, aber für den gemeinen Mann doch verständlicher und unterhaltender sind, als ein an einander fortlaufender Unterricht. Wenn mehrere der hier gegebenen Erklärungen am Ende auf kindische Spielereyen hinauslaufen, die sich freylich mit einem vernünftigen Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit wenig zusammen schicken: so mag die Schuld hievon nicht sowohl an dem Verf., als an den Ceremonien selbst liegen; obgleich der Verf. von seinen Religionskenntnissen in diesem Werkchen eben keine vortheilhafte Meinung erregt. Wir wollen nur einige wenige Beispiele hievon anführen. Unter die natürlichen Ceremonien, die er den von Gott selbst geoffenbarten entgegen setzt, rechnet der Verf. nach Seite 2: Opfern, Beten, Knie beugen, Hände aufheben, Kirchen bauen, Altäre aufrichten, und mehr dergleichen. Nach S. 21, soll das Bezeichnen mit dem heiligen Kreutze vor allen sicht- und unsichtbaren Feinden und ihren Nachstellungen der Seele und des Leibes, als gleichsam mit einem Schilde bedecken und bewahren. Nach S. 22, sollen die auf den Feldern aufgestellten Kreutze die Wirkung haben, allen Schaden zu vertreiben, welche der höllische Geist den Früchten der Menschen auf unterschiedliche Weise vermeynt oder zuricht. Der Gebrauch, Salz und Wasser zu weihen, soll sich nach S. 24 schon vom heiligen Apostel Matthäus herschreiben, der damit einen Todten wieder zum Leben erweckt haben soll. Auch soll geweihtes Salz und Wasser sehr nützlich seyn, alle Anschläge des Teufels zu zernichten, uns vor Schaden des bösen Feindes und böser Leute zu bewahren, und die Gesundheit des Leibes, sowohl des Viehes als der Menschen, zu erhalten. Die Adventszeit soll nach S. 31 der Apostel Petrus eingeführt haben. Auch sollen die Apostel nach S. 43 die Fasten angeordnet haben. Nach S. 63 bedeutet der Dreyangel, oder die dreyzinkete Kerze, die heilige Dreyfaltigkeit, in der Natur einig, dreyfach aber in den Personen: Und die Osterkerze stellet den Herrn Jesum Christum

vor, und zwar das Wachs den Leib, der Dacht die Seele, und das Licht die Gottheit Jesu Christi. Nach S. 75 sind die Urheber und Stifter der Umgänge, Kreutzgänge und Prozessionen, nicht einfältige Menschen, sondern Gott selbst. Denn Gott der Herr hat befohlen, daß die Priester und das ganze Volk nebst der Arche Gottes mit Rufen und Schreyen, mit Posaunen und Trompeten die Stadt Jericho sechs Tage nach einander, und zwar täglich einmal, am siebenten Tag aber siebenmal umgehen sollen. Auch hat David aus Eingebung Gottes in einer langen Prozession mit allerhand musikalischen Instrumenten die Bundeslade, oder Arche Gottes aus dem Hause Obedoms nach Jerusalem gebracht. So hat auch Salomo die Arche des Herrn aus der Stadt Davids in den Tempel tragen lassen. Auch hat Christus selbst eine Prozession gehalten, wie er auf einer Eselinn in die Stadt Jerusalem eingeritten, und ihm das Volk mit Palmen ist entgegen und voraus gegangen, auch nachgefolgt und gerufen: Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeyet sey der da kömmt im Namen des Herrn. Diese wenige Beyspiele mögen hinreichend seyn, unser Urtheil zu bestätigen. Noch zeigen wir kürzlich den Inhalt des Ganzen an. Es enthält eilf Gespräche, über folgende Gegenstände: Von den Kirchengebräuchen insgemein: Von den Ceremonien insonderheit: Von den Ceremonien zu gewissen Zeiten des Jahres: Von den Ceremonien vom Sonntage Septuagesima bis Ostern: Von den Ceremonien von Ostern bis Pfingsten: Von den Ceremonien bey Ausspendung der Sakramente: Von den Ceremonien des heiligen Sakraments der Firmung: Von den Ceremonien der heiligen Meßopfers: Von den Ceremonien in der heil. Messe selbst: Von den Ceremonien bey einem Hochamt: Von den Begräbniß-Ceremonien.

Geschichte des erbaulichen Lebens der Prinzessinn Ludovika Maria von Frankreich, Tochter Ludwigs des XV. und Baase Ludwigs XVI. Königs von Frankreich, welche als Baarfüßer-Carmeliterinn zu Saint-Denys am 23sten Christmonats im Jahr 1787 gestorben. An das Licht gestellt von einem Baarfüßer-Carmeliter Baierischer Provinz.

Vollständiger Auszug aus dem Hochadelichen Ordinariat. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung. 1793. 8. 20 B. 8 Gr.

Der Verf. dieser Lebensgeschichte ist überzeugt, daß die erhabenen Tugenden der Prinzessinn Ludovika Maria von Frankreich gerade für unser Zeitalter als Beyspiel der Nachahmung aufgestellt zu werden, verdienen, und in dieser Hinsicht hat er seine Arbeit unternommen. Die Prinzessinn wurde gebohren im Jahr 1737 den 15ten Heumonats, und schon im eilften Monate ihres Lebens den adelichen Klosterjungfrauen der Abtey Fontevrault zur Erziehung übergeben. In dieser Abtei blieb sie bis in ihr vierzehntes Jahr, und kam im Jahr 1750 an den Hof nach Versailles. Den ersten Trieb zum klösterlichen Leben soll sie im Jahr 1752 in dem Kloster zu Grenelle gefühlt haben, als sie der Einkleidung der Gräfinn von Rupelmonde beiwohnte. Dieser Trieb wurde durch das Lesen der Heiligen-Legenden, verschiedener Ordensregeln und Satzungen, besonders aber durch die Regeln der heiligen Theresia, und durch die Unterhaltungen mit ihrem Beichtvater immer verstärkt, und endlich in den festen Vorsatz verwandelt, in den Carmeliterorden zu treten, und sich, wie unser Verf. sagt, Gott für ihre, ihres Hauses, und ihres Vaterlandes Sünden durch die Buße zu weihen, und sich so, wie einstens die großmüthige Jephte für ihr eigenes nicht minder, als für das allgemeine Wohl des Staates Gott zum Opfer darzubringen. Im Jahr 1770 führte die Prinzessinn ihren Vorsatz aus, und trat das Noviziat bey den Carmeliterinnen zu St. Denys an. Clemens XIV. lobte ihren Entschluß in einem Schreiben an sie vom 8ten Heumonats 1770, und bezeugte auch besonders darüber seine Freude, daß ihr bekannter Eifer für die Kirche, ihre ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, und gegen die Person des Papstes, sie bewegen werde, immer für das Wohl der Kirche überhaupt, und für die Befestigung des apostolischen Stuhls insbesondere zu beten. Auch an den König Ludwig XV. schickte Clemens XIV. Glückwünschungsschreiben wegen des Entschlusses der Prinzessinn, und trug zugleich seinem damaligen Nuntius zu Paris, Bernardin Giraud, auf, die Einweihungs- und Einkleidungsceremonie im Namen des Papstes zu verrichten. Im Kloster nahm die Prinzessinn den Namen

nen Theresia vom heiligen Augustin, an, und zeigte sich durch ihren Eifer, bald als eine der würdigsten Carmeliterinnen. Nach verstrichenem Probejahr legte sie den 12ten Herbstmonats im Jahr 1771 die Gelübde ab, worüber sie von Clemens XIV. aufs neue Glückwünschungsschreiben erhielt, worinn der Papst nicht Worte genug finden konnte, seine Freude über den Entschluß der Prinzessinn an den Tag zu legen. Auch an den König schickte der Papst aufs neue ein Glückwünschungsschreiben, worinn er nicht vergißt, die Großmuth des Königs zu rühmen, der seine eigenen Vortheile den Absichten des Himmels aufopferte, indem er seiner Tochter erlaubte, den Schleier zu nehmen. Gleich nach Ablegung der Gelübde wurde Theresia Novizenmeisterinn in ihrem Kloster. Dieses Amt verwaltete sie bis in's Jahr 1773, wo sie zur Priorin ihres Klosters erwählt wurde. Im Jahr 1774 trug sie sehr vieles zur Aussöhnung der bourbonischen Höfe mit dem Papste bey, und wurde dafür von Clemens XIV. mit sechs silbernen Leuchtern, welche sechs Schuhe hoch waren, und einem silbernen Crucifix beschenkt. Jetzt war sie besonders auch für die Bekehrung ihres Herrn Vaters besorgt, und unser Verfasser meynt, „daß Gott vorzüglich durch das anhaltende Gebet, und „durch die heißen Zähren unserer Theresia bewogen worden sey, „mit Ludwigen eine sonst ungewöhnliche Ausnahme zu ma„chen, und selbigem noch in den letzten Lebensstunden Ge„sinnungen der Buße einzuflößen.“ In der Folge bewirkte Theresia eine Mission zu St. Denys, und stiftete zu Alencon ein Kloster ihres Ordens. Im Jahr 1779 legte sie das Amt einer Priorinn nieder, und wurde zum zweitenmal Novizenmeisterinn. Um diese Zeit war sie auch vorzüglich für die niederländische Baarfüßer-Carmeliterinnen besorgt, und erhielt vom Könige für alle belgische Baarfüßer-Carmeliternonnen die Erlaubniß, in Frankreich einzuwandern. Es begaben sich auch wirklich viele Carmeliterinnen aus Flandern u. Brabant, unter dem Schutze unserer Theresia nach Frankreich, und brachten die ehrwürdigen Ueberbleibsel des heiligen Alberts, der gottseligen Anna von Jesu, und der gottseligen Anna vom heiligen Bartholomäo mit sich. In der Folge ließ es sich Theresia sehr angelegen seyn, die Seligsprechung der gottseligen Dienerinnen Gottes, Maria von der Menschwerdung, und Magdalena vom heiligen Joseph, zu befördern. Im Jahr 1785 wurde Theresia zum zweitenmal zur Priorinn erwählt, starb aber schon im Jahr 1787 am

23ten

3ten Christmonats. — Wir müssen es unsern Lesern über-
assen, die vielen erbaulichen Anmerkungen, welche unser V.
n diese Lebensgeschichte verwebt hat, im Buche selbst nachzu-
esen, und fügen hier blos die Bemerkung bey, daß wir sie
ines ächten Baarfüßer-Carmeliters würdig gefunden haben.

Ueber christlichen Volksunterricht, eine Vorlesung bey dem Beschlusse der öffentlichen Collegien. Gehalten von Tiberius Sartori, des unmittelbaren Reichsstiftes zu Zwiefalten Capitular, hochfürstl. erzbischöfl. geistl. Rathe, der Theologie und der Philosophie Doktor, und öffentlichem Lehrer der Dogmatik und Kirchengeschichte an der hohen Schule zu Salzburg. Salzburg, bey Duyle. 1793. 8. 5 Bog. 3 gr.

Dies ist eine sehr zweckmäßige Vorlesung, womit der Verf. eine Zuhörer bey dem Schluße seiner öffentlichen Collegien beschenkte, um ihnen die Wichtigkeit ihres Berufs noch einmal recht nahe ans Herz zu legen, und sie auf die Mittel, ihren Berufspflichten Genüge zu leisten, aufmerksam zu machen. Der Verf. sucht zuerst die Ursachen auf, welche der Volksaufklärung in der Religion unter den Katholiken bisher so sehr im Wege lagen. Er findet diese Ursachen theils in der Art und Weise, wie man bisher die kirchlichen Reformen zu bewerkstelligen suchte, indem man anfieng zu reformiren, da man doch zuerst das Volk über die vorzunehmenden Reformen hätte belehren sollen; theils in dem Benehmen der Volkslehrer. Unter diesen waren sehr viele, welche die vorhabende Kirchenreform, so viel an ihnen lag, bey dem Volke verdächtig und verhaßt zu machen suchten; während daß Andere durch ihren unklugen Eifer, den sie zur Zeit und zur Unzeit gegen jede irrige Volksmeinung an den Tag legten, der guten Sache, die sie zu befördern meinten, vielleicht mehr schadeten, als die Ernen. Diese Betrachtungen führen den Verf. näher zu seinem Hauptgegenstand, und er beantwortet nun seinen Zuhörern folgende zwey Fragen: 1) Was soll der christliche Volkslehrer seine Gemeinde lehren? 2) Wie soll er sie lehren? Zuerst bestimmt der Verf., was er unter christlichem Volksunter-

terricht verstehe. Jeder Unterricht, sagt er, der den verschiedenen Menschenklassen so vorgetragen wird, daß ihn auch der unstudirte Zuhörer, wenn er nur gesunden Menschenverstand besitzt, leicht fassen kann, ist mir — **Volksunterricht**: der Mann, welcher ihn ertheilt — **Volkslehrer**. Betrifft der Unterricht die Lehren unserer heiligen Religion, so ist das **christlicher Volksunterricht**, und der Lehrer desselben ist **christlicher Volkslehrer**. Seine Zuhörer durch Religionswahrheiten immer besser, immer weiser, immer glücklicher zu machen, ist der einzige Zweck des christlichen Volkslehrers. Alles, was von diesem Zweck abführt, gehört nicht zum christlichen Volksunterricht, mag es auch sonst noch so gut und wahr seyn. Die allgemeinen Regeln, die der Verf. dem christlichen Volkslehrer in Hinsicht auf den ersten Punkt giebt, sind folgende: Der christliche Volkslehrer lehre seine Zuhörer das, was a) ihre irrigen Vorurtheile in Religionssachen berichtigen kann: b) Was ihren Fassungskräften, und c) ihren Bedürfnissen angemessen ist: d) Was in gewissen Zeitumständen ihren billigen Erwartungen entspricht. Jeden dieser Punkte erläutert der Verf. sehr gründlich und lehrreich, dabey erleichtert er auch dem Ungeübten durch Beyspiele die Anwendung. Die zweyte Frage: Wie soll der christliche Volkslehrer seine Gemeinde lehren? beantwortet der Verf. eben so gründlich und lehrreich. Die Erfordernisse eines guten Religionsunterrichts sind nach der Angabe des Verf. Deutlichkeit, Popularität und eine kluge Auswahl der Beweise und Beweggründe. Auch hier sucht der Verf. Alles wieder mit Beyspielen anschaulich zu machen. Endlich beschließt der V. seine gemeinnützige Vorlesung mit einer eindringenden Ermahnung an seine Zuhörer: „Benutzen Sie, sagt er, gewissenhaft, ihre mühsam „erworbenen Kenntnisse! Seyn Sie liebevolle, bescheidene, „kluge, würdige Lehrer ihres Volkes! Vergessen Sie nicht, „daß Gottes Wort durch Menschen an Menschen kommen „soll! — Gottes Wort, sage ich, nicht Menschenwort, nicht „Schulmeinungen. Nein! die göttliche Offenbarung und die „unverdorbene Vernunft sind die Quellen, aus denen Sie „Stoff zu ihrem Unterrichte nehmen müssen; und die Denkungsart, die Fassungskräfte, die Bedürfnisse, die billigen „Erwartungen der Zuhörer, sind der Maaßstab desselben. Ihr „Vortrag und Ihre Sprache sey sanft, deutlich und populär; „Ihr Urtheil bey jedem Vorfall bescheiden; Ihr warmer Eifer für Religion und Tugend bey jeder Gelegenheit sichtbar.

„Las-

„Lassen Sie aber auch in Ihrem Herzen die Liebe herrschen! zeigen Sie in Ihrem eigenen Beyspiele, daß die Tugend, die Sie lehren, wirklich liebenswürdig, angenehm, und ihre Belohnung Heiterkeit des Geistes und Seligkeit sey. Das Beyspiel guter Handlungen und eine tadelfreye Lebensart des Seelsorgers ist der stärkste Beweis für die Wahrheiten, die er von der Kanzel vorträgt. Vergessen Sie das nie, meine Freunde! Herablassung, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Sanftmuth und thätige Bruderliebe seyn immerdar die Hauptzüge Ihres Charakters! Dadurch erwerben Sie sich die Achtung, die Liebe und das volle Zutrauen Ihrer Gemeinde — Vortheile, die man nie hoch genug schätzen kann.“

1) Predigten auf die vornehmsten Festtage unsers göttlichen Erlösers und seiner lieben Heiligen, zum Nutzen des gemeinen Landvolks, verfasset von Pr. Franz Sales Depra, Benediktiner und Kapitular des freyen Reichsstifts Ottobeuren, dermaligen Pfarrer in Bayershofen. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Merz, 1793. 8. 25 Bog. 16 gr.

2) P. Leonhard Nieß, Benediktiners in Weingarten, und der Zeit ordentlichen Predigers des k. k. vorderösterreichischen Marktflecken Altdorfs, geistliche Reden auf alle Sonntage des Jahrs. Zweyter Band. Von dem ersten Sonntag nach der H. H. Dreyfaltigkeit bis auf den letzten Sonntag nach Pfingsten. Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, 1793. in der Wolfischen Buchh. 8. 23 Bog. 18 gr.

Nr. 1) Diese Predigtsammlung gehört in die zahlreiche Klasse schlechter katholischer Predigten. Das Materiale und das formale daran ist gleich schlecht; obgleich der Verf. in der Zueignungsschrift an seinen gnädigen Herrn Prälaten versichert, daß er sich um so zuversichtlicher mit einer guten Aufnahme seiner Predigten schmeichle, je gewisser er überzeugt

sey, daß er nicht das mindeste Unkraut grundfalscher Auflösung darunter gemischt habe, sondern nichts als reinen Waizen ausstreue, wie ihn die alten heiligen Lehrer und Kirchenväter, bewährte Gottesgelehrten und erleuchtete Geistesmänner in ihren Schriften ausgesäet haben. Als Beleg für unser Urtheil wollen wir blos einige Zeilen aus der Predigt auf den Portiunkula-Ablaß abschreiben. Der Verf. lehrt in dieser Predigt: um den Portiunkula-Ablaß zu gewinnen, müssen wir 1) aufhören Sünder zu seyn, und 2) anfangen, Beter zu werden. Im Eingang rühmt er den heiligen Franz, der diesen vollkommenen Ablaß von Christo erhalten hat. Seite 178 „der von den Schmerzen des gekreuzigten Jesus tief verwundete heilige Franziskus bitte für uns bey dem beleidigten Gott: — Jesus der Gekreuzigte, durch die Stimme seines häufig vergossenen Blutes, und Franziskus durch seine häufige Thränen rufen für uns irrende Sünder, daß wir Gnade und Barmherzigkeit vor dem Richterstuhle der heiligsten Gerechtigkeit erhalten. So weit geht der Eifer des seraphischen Franziskus, daß er nicht aufhört zu beten und zu weinen für den unglückseligen Sünder, bis ihm der barmherzige Gott eine besondere Gnade erhielt. Er erhielt einen vollkommenen Ablaß von Christo. — Sehr ein nachahmungswürdiges Beispiel einer wahren Lebensreue an dem seraphischen Vater Franziskus, dessen Verdiensten und Fürbitte wir den heutigen Gnadenschatz zu verdanken haben. Dieser war nicht so fast ein Sünder, als daß er sich für einen ausgab. Denn wiewohl er, wie der heilige Bonaventura von ihm schreibt, anfänglich in seiner Jugend sich den weltlichen Geschäften widmete, hatte er dabey ein gottesfürchtiges Herz, und verließ den Weg der Unschuld nicht. Er schöpfte aber nachmals eine solche Reue darüber, als wäre er der größte Sünder. Die Furcht der Strafe war es nicht, die ihn so zerknirschte; wohl aber die Liebe Gottes, die immer mehr und mehr in seinem Herzen aufbrann, u. die ihn von Zeit zu Zeit die unendliche Güte Gottes näher kennen, und eben darum auch die kleinsten Beleidigungen dieses höchsten Guts als die größten Uebel bereuen lehrte. Er sah den gekreuzigten Heiland mit starren Augen an, und sah die ganze Größe und Abscheulichkeit der Sünde ein; bey diesem Anblick borstete schier sein ganzes Herz im Leibe, und fand nicht Zähren genug, seine, wiewohl kleine Sünden zu bereuen. Alles sollte mit ihm weinen: er forderte sogar die vernunftlosen Geschöpfe auf, an seinen Reuschmerzen Theil zu neh-

[illegible]. Hört auf zu singen, rief er den Vögeln der Luft [illegible], und stimmet lauter Klaglieder an. Ihr hohen Cederbäu[illegible]e! die ihr eure Gipfel so hoch hinauf schwinget, lasset euch [illegible]unter: demüthiget euch, zerbrechet eure Aeste, und machet [illegible]ter Kreuze daraus: und ihr Felsen spaltet euch, und zeiget [illegible]re Wehmuth! Ihr reinen und unschuldigen Bächlein, die [illegible]r aus den harten Felsen quillet, vermischet euch mit meinen [illegible]hränen, damit sie mit euch ewig fließen. Dann wandte sich [illegible]eser unschuldige Büßer zu sich selbst, und sprach: Ach grau[illegible]mer und unsinniger Franziskus! sieh, wie die Felsen, für [illegible]elche Jesus nicht gestorben, weinen, und du, der du die Ur[illegible]che seines Leidens und Sterbens bist, wirst so wenig gerührt." [illegible]ann man wohl mehr Unsinn in so wenige Zeilen zusammen [illegible]angen? — In dieser Predigt werden wir auch Seite 282 [illegible]lehrt, daß „selbst die Protestanten gleich im Anfang der Ab[illegible]fassung der sakramentalischen Beichte bedauerten, daß sie die[illegible]t beste Heilsmittel nicht beibehalten hätten; weil sie von sel[illegible]r Zeit an alle Zucht und Ehrbarkeit verschwinden, und allen [illegible]ngerechtigkeiten und Ruchlosigkeiten das Thor offen stehen [illegible]hen."

Nr. 2.) Diese Predigten gehören in die Klasse der bes[illegible]n katholischen Predigten. Der Verf. dringt fast durchgän[illegible]g auf das praktische Christenthum, und weiß die Lehren des [illegible]vangeliums oft sehr glücklich in den Gesichts- und Fassungs[illegible]eis des gemeinen Mannes zu bringen. Wenn sich der Vf. [illegible]ch mehr bemühen wird, aller Schultheologie in seinen Pre[illegible]gten gänzlich zu entsagen, und nur auf die religiösen Bedürf[illegible]sse des gemeinen Mannes Rücksicht zu nehmen: so wird er [illegible]inen Rang unter den bessern katholischen Predigern immer [illegible]ehr sichern.

Kz.

Rechtsgelahrheit.

[illegible]ntwurf eines Sitten- und Straf-Gesätzbuchs (Ge[illegible]setz) für einen deutschen Staat. Ulm, in der Stettinischen Buchhandlung. 1793. 376 Seiten ohne die Vorrede und den Inhalt, in Oktav. 1 Rthl. 4 gr.

Der ungenannte Verf. dieses lesenswerthen Buchs, (der nach der Zueignungsschrift an den edlen von Dalberg, den er seinen Freund nennt, zu schliessen ein angesehener, auf jeden Fall ein würdiger Mann seyn muß,) gieng bey Entwerfung desselben von dem Grundsatze aus, daß ein Criminalgesetzbuch nicht bloß ein Sünden- und Strafregister, nicht blos eine Anweisung für den Richter, sondern ein Belehrungsbuch, ein Sittenspiegel für das Volk seyn müsse, das in einer allgemein verständlichen Sprache abgefaßt, den Unterthan, für den das Gesetz gegeben ist, nicht nur mit diesem, sondern auch mit den Gründen bekannt machte, warum das Verbrechen nach Vernunft- und Religion verboten sey, ihm die Ueberzeugung gäbe, daß es zu seinem Besten verboten sey, (wodurch er allein das so nöthige Vertrauen zu seiner Obrigkeit gewinne) und so die eigentliche Absicht aller Gesetze, gute Menschen zu machen, beförderte. Ein solches Buch, wenn es in die Hände des Volks gebracht, ihm von seinen Vorgesetzten, Lehrern und Seelsorgern erklärt, und darüber katechisirt würde, müsse ungezweifelt großen Nutzen für Sittlichkeit und Religion stiften.

Nach dieser seiner Hauptidee bey Abfassung seiner Arbeit hat er bey jedem abgehandelten Verbrechen eine Einleitung vorangeschickt, welche die Unmoralität desselben, die Gründe, warum es verboten, den Zweck und die Nothwendigkeit der Bestrafung, und besonders (was den stärksten Bewegungsgrund bey dem großen Haufen abgiebt) die Vortheile der Strafgesetze für Alle einleuchtend darstellt. Er hat dabey überall auf die Grundsätze der Religion, mit Hinweisung auf Bibelstellen, aufmerksam gemacht, und wir sind völlig mit ihm eins, daß man diese ja nicht aus den Augen des Volks lassen müsse; nur würden wir hiebey, aus leicht zu begreifenden Gründen, mehr auf Stellen aus dem neuen Testamente, als aus den Büchern Mosis, wie hier vielfach geschehen, Rücksicht genommen haben.

Dieser ganzen Hauptidee des Verf., die auf so richtigen Grundsätzen beruhet, wird gewiß niemand seine Zustimmung und seinen Beyfall versagen können. Unleugbar ist es, daß es der niedern Volksklasse immer noch an gehöriger Gelegenheit fehlt, die Gesetze, besonders die peinlichen, kennen zu lernen, und daß die bisher übliche Art der Promulgation ihr diese Kenntniß nur sehr unvollkommen, und so gut wie gar

nicht,

nicht, verschafft; daß es daher wirkliches Staatsbedürfniß ist, ihr diese Kenntniß auf eine zweckmäßige Art mitzutheilen, und Jeder sich ein Verdienst erwirbt, der dazu den Weg zeigt, und ihn selbst bahnt. So wenig wir nun dies Verdienst des Vfs. in Abrede stellen oder schmälern wollen, und so gern wir eingestehen, daß er den unterrichtenden und faßlichen Ton fürs Volk recht gut getroffen habe; so möchten wir doch zweifeln, ob sein Buch, so wie es da ist, das bey aller Faßlichkeit im Vortrage doch immer eine gelehrte systematische Form hat, ein Lesebuch fürs Volk werden könne, und ob dieses solches oft mehrere Seiten langes moralisches Räsonnement, so gut und deutlich es auch vorgetragen ist, lesen möge, und auch völlig verstehen werde? Wir sollten vielmehr glauben, daß das Volk durch ein Buch, das alles in kurzen faßlichen und anschaulichen Sätzen enthielte, am besten zu unterrichten sey, und daß der einzige Weg dies zu bewirken, worauf man mit einiger Sicherheit rechnen könnte, der Weg der Schulen sey, wo ein solches Buch gelesen und gehörig erklärt werden müßte. Denn wer weiß nicht, daß der gemeine Mann, wenn er diesen entwächsen ist, fast nichts mehr liest, als etwa seine Bibel, sein Gesangbuch und seinen Kalender. So lange er in der Bildung noch nicht weiter rückt, muß man ihn bey jedem Vorschlage, wenn er in der Anwendung Erfolg haben soll, nehmen wie er ist, nicht wie er seyn könnte und sollte.

Das Buch selbst zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält das Strafgesetzbuch, und der Verf. hat hier die Verbrechen selbst und ihre Bestrafung in einer recht guten systematischen Ordnung, und zwar in der zwiefachen Hinsicht, in so fern nämlich der Staat durch Handlungen unmittelbar, oder mittelbar, und dies wieder 1) durch Beeinträchtigung der im Staate aufgenommenen Religion und des Gottesdienstes, 2) durch Verletzung der Sittlichkeit, 3) durch Beeinträchtigung der Bürger, Schaden leide, vorgetragen. Die Verbrechen sind in diesem Entwurfe erschöpft, so daß wir keins im gemeinen Leben vorkommendes wüßten, das er nicht berührt hätte. Daß er übrigens, wie er versichert, bey der Ausarbeitung alles zu benutzen gesucht, was Filangieri, Beccaria, Soden, Servin, Globig u. a. über Criminalgesetzgebung, Verhältniß, Ebenmaas und Zweck der Strafen geschrieben haben, ist dabey nicht zu verkennen.

Die Todesstrafe verwirft der Verfasser aus seinem Gesetzbuche gänzlich; der Grund aber, den er S. 5. §. 11. dafür an-

angiebt, „weil die Gesetze sich die Unterthanen noch nicht so weit herabgesunken denken, daß sie nicht durch weniger strenge und dabey die Verbrecher bessernde Strafmittel sich sollten leiten lassen,“ ist wohl schwerlich der richtige. Denn das schiene doch voraus zu setzen, als wenn im entgegengesetzten Falle die Todesstrafe nöthig und zweckmässig sey. Viel richtiger ist das, was er in der Vorrede über die Unzweckmässigkeit und Unzulässigkeit derselben im allgemeinen und ohne alle Einschränkung genommen, sagt; worinn wir ihm völlig beypflichten. Daß er übrigens alle Bestrafungen, auch die wiederholten, und selbst die, welche in einer bloßen Abführung ins Zuchthaus ꝛc. bestehen, öffentlich vollzogen haben will; hat unsern ganzen Beyfall, und der amerikanische Dr. Rush verdient mit seiner gegentheiligen Behauptung freylich keine große Widerlegung.

Ueber die von dem Verf. bey jedem einzelnen Verbrechen festgesetzten und in Vorschlag gebrachten Strafen, was freilich das wichtigste bey diesem Buche ist, können wir uns hier nicht besonders einlassen, weil wir sonst das Buch fast abschreiben müßten, und überdem voraussetzen können, daß jeder, den die Sache interessirt, es selbst lesen wird. So viel müssen wir jedoch im Allgemeinen darüber sagen, daß wir sie im Ganzen zweckmässig und verhältnißmässig bestimmt gefunden haben, so daß unsers Erachtens nach dieser Entwurf bey Verfassung eines peinlichen Gesetzbuchs allerdings Beherzigung verdient. Hin und wieder möchten wir ihnen indeß doch wohl nach unserm Gefühle den Vorwurf einer zu großen Strenge machen. Dahin rechnen wir z. B. die Strafe derer, welche dem Richter Geschenke geben, S. 36. §. 8. 9. die Strafe der vorsätzlichen Bankeruttirer S. 71. §. 32. der Verfasser, Drucker und Verleger die Religion und Sittlichkeit angreifender Bücher Seite 88. §. 14., des Concubinats S. 99. §. 6., der Nothzucht S. 103. §. 18., der Onanie S. 113 und 114., der an sich selbst vorgenommenen Verstümmelung Seite 127. §. 8.

Ob der Verfasser auch überall das Verhältniß und Ebenmaaß der Strafen strenge genug beobachtet habe? mögen folgende Erinnerungen dagegen, die wir beym genauen Durchlesen gemacht haben, entscheiden. S. 19. §. 21. „Der Mord und die Verwundung der Gemahlinn des Landesfürsten, oder seiner Kinder und Kindeskinder, so auch seiner Aeltern und

Schwe-

Schwestern, aber in deren Abgang derjenigen Personen, welcher die Nachfolge in der Regierung bey Absterben des Landesherrn zukömmt, werden auf dieselbe Weise, wie bey dem Landesherrn selbst, bestraft." Wir sollten doch denken, daß hier ein wesentlicher Unterschied eintrete. S. 145. §. 47. Der der besonders bemerkte durch Furcht des Todes oder der Peinigung erzwungene Beyschlaf ist wahre Nothzucht, und es hätte aber hier keine andre Strafe festgesetzt werden sollen, als die für jene §. 18 bestimmte. S. 116. §. 11. ist die Strafe der sodomiae generis gelinder bestimmt, als §. 8. die der sodomiae sexus. S. 162. §. 78. „Wer auf eine erhaltene Herausforderung sich stellt, ist nicht strafbar, wenn er nicht zugleich Anfänger und Urheber des Zanks wäre, sondern alle Schuld und Strafe fällt allein auf den Anfänger des Streites und auf den Herausfordernden." Sollte jener, der doch immer eine gesetzwidrige Handlung begeht, denn so ganz straflos ausgehen dürfen? Unzweckmäßig finden wir die Strafe der Onanie beym dritten Betretungsfalle S. 114.; denn das Absetzen aus Militär möchte den Verbrecher wohl schwerlich bessern, hier vielleicht verschlimmern. Auch möchten wir den Schuldigen in diesem dritten Betretungsfalle mit dem Verf. noch nicht sogleich für unverbesserlich annehmen, denn dies Uebel heilt sich nach bekannter Erfahrung nicht so geschwind. Uebrigens ist es uns befremdet, hier gar nichts von der Onanie des weiblichen Geschlechts berührt zu finden. Sollte der Verf. sie etwa nicht kennen? oder sie für weniger strafbällig und schädlich in ihren Folgen ansehen, als die des männlichen Geschlechts? Beides können wir ihm nach seinen Einsichten nicht trauen.

Ueber die Verjährung der Strafen hat der Verfasser gleichfalls seine eigene, von der der gemeinen Theorie ganz abweichende Idee, wie man aus folgenden paar Beispielen sehen wird. S. 13. §. 16. 17. „Die Strafe des vollendeten Hochverraths und der Theilnehmer im höchsten und mittleren Grade wird durch keine Zeit verjähret. Die Strafe der Theilnehmer im untersten Grade aber in 10 Jahren. Die Strafe des unternommenen Hochverraths und der Theilnehmer im höchsten Grade wird ebenfalls nicht verjähret. Jene der Theilnehmer im mittleren Grade aber binnen 10, und der im untersten Grade binnen 10 Jahren." S. 23. §. 34. 35. 36. „Die Strafe der Aufruhr verbreitenden Schriften gegen den Landesherrn wird nach den nämlichen Grundsätzen, wie

seyn unvollendetem Hochverrath verjährt. Die Strafe anderer den Landesherrn entehrender Handlungen, andichtender Schmähschriften wird gegen den Verfasser und Verleger binnen 40, gegen Ausstreuer ꝛc. binnen 20 Jahren verjährt; solcher Schmähschriften aber, die bloße Lästerungen ohne jene Andichtung enthalten, gegen den Verfasser und Verleger binnen 20, gegen die Ausstreuer ꝛc. binnen 10 Jahren."

Der zweyte Theil des Buchs enthält die Gerichtsordnung in VIII Hauptstücken. Auch diese will der Verfasser eben so gut als das Strafgesetzbuch selbst in den Händen des Volks wissen, damit der geringste Unterthan einsehen könne, wozu das Gesetz den Richter ermächtige, und was er zu leiden schuldig sey oder nicht. Hierinn glaubt er die beste Controlle gegen eingreifende Richter zu finden. — So schön und beyfallswürdig auch dieser beabsichtigte Zweck des Verf. ist: so dürfte, dünkt uns, dieser Schritt, der andern Folgen wegen, dennoch sehr bedenklich seyn. Denn der verschmitzte Verbrecher erfährt ja dadurch offenbar, wie weit der Richter in diesem und jenem Falle gegen ihn gehen darf, und wird dies gewiß zu seinem Vortheile zu gebrauchen wissen. Nur z. B. S. 326 dieser Gerichtsordnung liest er, wie der Richter bey Weigerung des Inquisiten, auf seine Mitschuldigen zu bekennen, zu verfahren habe, wie er ihn zuerst zureden, dann drohen, dann auf 3 — 6 Tage in ein engeres Behältniß, und zwar zuletzt bey Wasser und Brod bringen, und endlich ihn auf 3 bis 4 Tage schließen, aber ihn auf keinem Fall züchtigen dürfe, und erfährt §. 6., daß wenn auch diese Schärfung ohne Erfolg bleibe, in den Inquisiten nicht weiter zu dringen, sondern derselbe wieder in sein voriges gelindes Gefängniß zu bringen, und wie zuvor zu behandeln sey. — Und nun fragen wir einen jeden, ob er es wohl auch nur für wahrscheinlich halte, daß ein solcher durch jene Schärfung sich zum Bekenntniß bewegen lassen werde, da er weiß, daß damit die Macht des Richters ein Ende hat? Und solcher Fälle giebt es bey der Inquisition ja mehrere. Was übrigens das Controlliren gegen eingreifende Richter betrifft; so müßte das billig der Obergerichte oder selbst der Regierung Sache seyn, dafür gehörig zu wachen, und bey sich aus den Akten ergebenden Fällen solche Richter durch Bestrafung in den Schranken der ihnen vorgeschriebenen Ordnung zu halten.

Bey Entwerfung dieser Gerichtsordnung hat der Verf. den Gang der englischen Procedur nach Blackstone vor Augen

en gehabt, und so viel möglich auf deutschen Boden zu verpflanzen gesucht. Besonders hat er sich angelegen seyn lassen, überall den Angeklagten gegen Willkühr und ungerechte Behandlung des Richters zu sichern, und Publicität, oder öffentliche Verhandlung des gerichtlichen Verfahrens, als das beste Mittel dagegen, häufig vorgeschrieben. Man findet in diesem Entwurfe recht viele gute Ideen und Vorschläge, die wir gleichfalls jeder Landesregierung bey Verfassung oder Verbesserung einer peinlichen Gerichtsordnung zur Beherzigung empfehlen können, und wovon wir doch einige der vornehmsten unsern Lesern im kurzen mittheilen zu müssen glauben. S. 256. §. 7. Die Strafgerichte sind mit den Sittengerichten verbunden, und ihnen kömmt die Aufsicht über die öffentliche Erziehung, die Sitten ꝛc. zu. S. 279. Dem Verhafteten muß längstens binnen 24 Stunden die Ursach der Verhaftung, eröffnet werden. Auch soll das erste Verhör nicht über 2 bis 3 Tage nach geschehener Verhaftung verschoben werden. Um hierüber Gewißheit zu haben, soll der Tag der Verhaftung jener Eröffnung und des ersten Verhörs zu Eingange des Protokolls bemerkt, und alles dies am Rande von dem Constituten selbst bescheiniget werden. S. 283. §. 24. die den Gefangenen zu reichende Kost und Trank sind an einem Wirth zu verdingen, keinesweges aber zu gestatten, daß der Kerkermeister oder die Seinigen sich damit abgeben. S. 286. Jährlich und zwar in unbestimmter Zeit sollen alle Verwahrung- und Strafgefängnisse von einem deputirten Beisitzer des Kriminalobergerichts untersucht, und über die sich hiebey und bey der Behandlung, Verköstigung ꝛc. der Gefangenen erfindende Gebrechen umständlicher Vortrag erstattet werden; so wie hingegen die Aemter, wo alles vorschriftmäßig befunden, zur Belohnung namentlich anzugeben sind. — O ein pium desiderium! S. 346. §. 47. Der von dem Verdächtigen übernommene Beweis seiner Unschuld kann auf jede dienliche Weise geführt werden. Nur darf er in keinem Falle zu Abschwörung des Reinigungseides gelassen werden. S. 359. §. 13. 15. 17. Die Kost eines jeden Gefangenen wird von dem aus seiner Arbeit zu ziehenden Gewinst bestritten. Was er sich durch Fleiß darüber verdient, gehört sein eigen. Es darf daher jeder in seinem Gefängnisse jede schickliche Arbeit treiben, die er kann. Kann er keine, so muß ihn eine gelehrt werden. Damit aber beim Verkauf kein Unterschleif zu seinem Nachtheile unterlaufen könne, so steht es ihm frei, seine Arbeit entweder

weder durch seine Verwandten ꝛc. verkaufen zu lassen, und seine Kost baar zu bezahlen, oder seine Arbeit an die Inspektion für den wechselseitig zu bestimmenden Preis zu überlassen. S. 374. §. 81. Bey Entlassung der Gefangenen aus dem Gefängnisse, Zucht- oder Arbeitshause ist Bedacht auf ihr künftiges ehrliches Fortkommen und Unterbringung zu nehmen, und sind solche nach Maasgabe ihrer Geschicklichkeit ꝛc. und wo möglich nach einiger Wahl, zu versorgen und irgendwo anzubringen, damit sie nicht durch Müssiggang, Hülflosigkeit und Unfähigkeit, ihr Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen, wieder zu neuen Verbrechen veranlaßt und genöthiget werden. Uebrigens verdient auch der Vorschlag, den der Verfasser in der Vorrede thut, nämlich daß mehrere kleine Staaten oder ganze Kreise sich zu gewissen größern Anstalten, als Zucht- und Arbeitshäusern, vereinigen möchten, gewiß alle Aufmerksamkeit.

Dagegen giebt es nun auch freylich hier mitunter Sätze, worinn nicht jeder dem Verf. beistimmen dürfte, und wir wollen unsre Erinnerungen wenigstens gegen einige derselben, da uns zu mehreren der Raum fehlt, dem Verf. nicht vorenthalten. S. 326. §. 6. Der hier vorgetragene, schon oben erwähnte Satz, „daß wenn, bey Weigerung des Inquisiten auf seine Mitschuldigen zu bekennen, die vorgeschlagene Schärfung ohne Erfolg sey, nicht weiter in ihn zu dringen, sondern er wieder in sein voriges gelindes Gefängniß zu bringen, und wie zuvor zu behandeln sey," enthält, ohnerachtet des, uns auch nicht ganz zweckmässig scheinenden, Nachsatzes, „daß bey Bestimmung der endlichen Strafe diese Hartnäckigkeit als ein Schärfungsgrund zu betrachten, und die Strafe hiernach zu erhöhen sey," offenbar zu weit getriebene Nachsicht mit dem Inquisiten. Denn der Vf. setzt hiebey den Fall voraus, daß sich aus der Untersuchung ergebe, daß er nothwendiger oder doch wahrscheinlicher Weise Gehülfen gehabt haben müsse, und in diesem Falle wird auch der aufgeklärteste Jurist gegen den offenbar Hartnäckigen selbst einige Art von Tortur, als Zwangsmittel zum Bekenntnisse, woran dem Gerichte und dem Staate natürlicherweise so viel gelegen seyn muß, nicht unbillig und unstatthaft finden. S. 353. §. 18. 19. „In dem Verbrecher steht nach ausgestandener Strafe, oder während der Strafzeit, der Beweis, daß er unschuldigerweise bestraft worden, frey. Führt er diesen wirklich, so ist er nicht

nur

nur für alles ausgestandene Ungemach ꝛc. aus der Sportelkasse zu entschädigen, sondern muß auch, falls er dadurch nahrungslos geworden, so lange von der Staatskasse seinem Stande gemäß erhalten werden, bis er sein Brod wieder verdienen kann." Abgerechnet, daß bey einer gut eingerichteten Criminaljustiz (und die setzt der Verf. doch voraus) ein solcher Fall fast nicht denkbar, und daher eine Disposition darüber in solcher Gerichtsordnung überflüssig seyn müßte: so muthet der Verf. hier, (so wie an mehreren Orten dieser Gerichtsordnung zum Beispiel S. 355. 356) so viel Ehre die Absicht auch seinem Herzen macht, der Sportelkasse, und wohl zu bedenken, einer Sportelkasse der Criminalgerichte, gewiß zu viel, und mehr zu, als bey der wirklichen Ausführung sie nach ihren Kräften zu leisten je im Stande seyn dürfte. Das hingegen, was er §. 20 hinzusetzt, nämlich, „daß, wenn dem Richter diese ungerechte Verurtheilung zuzuschreiben sey, dieser jene Kosten tragen müsse," unterschreiben wir ganz. Und dies möchte auch nur der einzige, uns denkbare Fall bey einem solchen Justizmorde seyn. Denn ohne die Schuld des Richters beym Verfahren, es sey aus Nachlässigkeit, Unwissenheit oder Bosheit, kann und darf in Deutschland am Ende des (wir schmeicheln uns, nicht mit Unrecht) sogenannten aufgeklärten Jahrhunderts, kein Unschuldiger verurtheilt werden. Irren wir, nun dann so ist unser Irrthum, der aus Achtung für unsern Zeitgeist floß, wenigstens verzeihlich. S. 363. §. 26. sagt zwar der Verf., daß jedem Gefangenen, und bey gesunden Tagen wenigstens alle 8 Tage einmal, ein Geistlicher zugelassen werden müsse, setzt aber hinzu: „In die Kirche oder Kapelle des Hauses werden hingegen die zu harrtem Gefängnisse Verdammte niemals gelassen." Sollte das wohl nicht etwas zu hart seyn, solchen unglücklichen Menschen noch den Trost einer gemeinschaftlichen Gottesverehrung für immer zu versagen?

Die ganze Ausführung dieser Arbeit zeigt übrigens einen Mann von Kenntnissen, hellem Kopfe und aufgeklärten Begriffen. Man lese nur den ganzen zweyten Abschnitt des 3ten Heft. vom Selbstmorde. Hier nur ein paar einzelne Proben davon. Vorrede S. 2. „Die einzige und wahre Freiheit in ein vernünftiges Volk, das einzige unverjährbare Recht desselben ist, zu wissen, warum es so, und nicht anders, geleitet werde. Der gute, der einsichtsvolle Regent, dessen schön-

stes Diadem das Wohl und die Liebe seines Volks ist, wird demselben gern diese öffentliche Rechenschaft geben, und nicht die immerhin verdächtige Finsterniß wählen, wenn er am Sonnenlichte arbeiten kann." S. 24. §. 38. „Es ist gar kein Verbrechen, wenn jemand mit Bescheidenheit, entweder mit oder ohne Vorsetzung seines Namens, über die von dem Staat und dem Regenten über irgend ein Geschäfft ergriffene Maasregeln, erlassene Verordnungen u. dgl. seine Bemerkungen drucken läßt; da vielmehr dadurch der Landesherr belehrt, und das Wohl des Landes befördert wird." Da der Verf., wie man aus einigen Aeußerungen sieht, ein Katholik ist: so machen ihm manche Sätze, wie z. B. das, was er S. 89. so schön und tolerant über die verschiedenen Religionsmeinungen, und S. 92. §. 23. über den Kirchenraub sagt, um so mehr Ehre; ob er sich gleich freylich nicht gänzlich von den Ideen seiner Kirche hat losreißen können, wie S. 94. §. 21. 22. bey der hier festgesetzten Bestrafung der sowohl von Katholiken als Nichtkatholiken aus Dummheit begangenen Entheiligung der Kirchengefäße, so wie an mehreren Orten dieses 1sten Hauptstücks des 2ten Theils.

Die hin und wieder in diesem Buche mit unterlaufenden Provinzialismen in der Schreibart, als Köſten st. Koſten, Uebertretter, das Verband st. die Verbindung, genieſſen, Weeg, derley, auftretten, beynebens statt nebenbey, Schankung, därfen u. s. w. wird jeder bey dem übrigen guten Stile des Verfassers als unbedeutende Flecken gern übersehen.

Noch müssen wir bemerken, daß der Vf. den Dalbergschen Entwurf eines Gesetzbuches in Kriminalſachen (Frankf. und Leipz. 1792) bey seiner Arbeit nicht benutzt hat, weil sie schon vollendet da lag, als jener Entwurf erschien. Da jedoch die Verff. dabey nicht durchgängig von denselben Grundsätzen ausgegangen sind: so können beyde Systeme nicht nur ganz gut neben einander bestehen, sondern müssen auch nothwendig zur bessern Prüfung und Berichtigung dieses wichtigen Gegenstandes von Nutzen seyn.

Daß wir übrigens dies Buch, das uns Aufmerksamkeit zu verdienen schien, nicht mit einem kritischen Machtspruche abgefertiget, sondern etwas umständlicher anzuzeigen und zu prüfen uns die Mühe gegeben haben: das werden uns hoffentlich mit dem Verf. auch unsre Leser Dank wissen.

Alge-

Allgemeines juriſtiſch-praktiſches Lehrbuch für Unſtudierte, für Bürger und Bauern, wodurch ſie ſich ſelbſt in rechtlichen Angelegenheiten rathen und ſich vor den Ränken ſchlechtdenkender Advokaten und Richter in Sicherheit ſetzen können. Nebſt einer Anweiſung, alle Proceſſe ſelbſt leiten und, wo möglich, (!!) ſelbſt führen zu können. Neue und durchgängig umgearbeitete Ausgabe. Leipzig, bey Beer. 1793. 403 S. ohne das Regiſter, in 8. 1 Rth.

Was wir bey der Anzeige der erſten Ausgabe dieſes Buchs in unſrer Bibliothek Band 98. St. 1. Seite 88. über den Nutzen der Populariſirung der Jurisprudenz, und über das ganze Unternehmen, ein allgemeines juriſtiſches Lehrbuch für Bürger und Bauern zu ſchreiben, ſo wie über die Art und Weiſe, wie ein ſolches Buch, wenn es nun einmal geſchrieben werden ſoll, geſchrieben werden müßte, umſtändlich geſagt haben, darüber haben wir unſre Meinung noch nicht geändert, und verweiſen daher unſre Leſer darauf.

Da der Verleger von den vielen und großen Mängeln und Unrichtigkeiten der erſten Ausgabe, vermuthlich durch das Urtheil der Recenſenten, überzeugt wurde: ſo übertrug er es dem jetzigen Herausgeber, dies Buch gänzlich umzuarbeiten, und jenen Fehlern abzuhelfen. Dies iſt nun zwar bey der gegenwärtigen Ausgabe geſchehen, die Sätze ſind hin und wieder berichtiget, die unnützen Allegate der Geſetze und Schriftſteller weggeblieben, und das peinliche Recht gänzlich weggelaſſen; ſo daß dies Buch jetzt freylich in einer verbeſſerten Geſtalt erſcheint. Da indeß der ganze prahleriſche und verführeriſche Titel des Buchs, beſonders der Nachſatz deſſelben, ſtehen geblieben iſt, vermuthlich um den Käufer zu körpern; da ferner der Plan und die weſentliche Einrichtung des Buchs ganz unverändert geblieben iſt, und endlich den von uns in jener Anzeige umſtändlich gerügten Fehlern und Unvollkommenheiten der erſten Ausgabe, in der gegenwärtigen war einigermaaßen, aber bey weitem nicht gänzlich, abgeholfen worden iſt, wie man aus der Vergleichung ſich überzeugen

gen kann: so müssen wir unser voriges Urtheil im Ganzen lediglich bestätigen.

Ma.

Miscellaneen zum deutschen Staats- und Privatrecht gesammlet und herausgegeben von Friedrich Ernst Carl Mereau, der Philosophie und der Rechte Doktor, und des Hofgerichts zu Jena Advocaten. Zweyter Theil. Gotha, bey Perthes. 1792. 8. 26 Bogen. 21 gr.

Der erste Theil dieser Miscellaneen ist bereits in der Bibliothek Bd. 107. St. 2. S. 395. fg. angezeigt. Demjenigen, was daselbst von einem andern Recensenten gesagt ist, stimmt der gegenwärtige im Ganzen bey. Sammlungen kleiner Abhandlungen, welche entweder nicht in das grosse Publikum kommen, oder in grössern vermischten Sammlungen und Journalen zerstreuet sind, haben allerdings einigen Werth; aber sie müssen 1) bestimmte Gränzen haben, 2) mit Auswahl veranstaltet werden; 3) sind billig von noch lebenden Schriftstellern, ohne deren Vorwissen und Einwilligung, um so weniger Abhandlungen aufzunehmen, als diese nicht selten selbst in der Folge ihre kleinen Schriften herauszugeben pflegen, und man darüber ein und dasselbe mehrmals kaufen muß; dann müssen sie aber auch 4) zu einem billigen Preis geliefert werden, welches um so eher thunlich ist, da für die geringe Mühe des Sammlens kein sonderliches Honorarium dem Herausgeber bezahlt zu werden pflegt, wofern anders nicht mehrere gute, bisher ungedruckt gewesene Aufsätze in derselben einen Platz erhalten.

Der ersten Forderung hat der Herausgeber in sofern ein Genüge gethan, daß er sein Magazin blos für das deutsche Staats- und Privatrecht angelegt hat. Vielleicht wäre es indessen bey dem Reichthum der vorhandenen Materialien noch besser gewesen, wenn er sich blos auf eines dieser beyden Fächer eingeschränkt hätte. Wegen der zweyten muß Recensent bemerken, daß er zwar in diesem Theile keine des wiederholten Drucks ganz unwürdige Abhandlung gefunden hat, daß er es jedoch für unverantwortlich hält, aus andern ebenfalls einen bestimmten Zweck habenden Sammlungen Aufsätze aufzu-

genommen. Dies ist von dem Herausgeber geschehen. Die 2te, 3te, 8te und 9te Abhandlung sind aus den Materialien zur Oettingischen ältern und neuern Geschichte; die 4te, 6te, 7te und 11te aber aus der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte abgedruckt. Ob der dritten Forderung ein Genüge geschehen sey, muß Rec. dahin gestellt seyn lassen, hingegen in Ansehung der vierten bemerken, daß der Preis dieses Buchs hoch gesetzt sey.

Ungedruckte Abhandlungen finden sich in diesem Theile nicht, weil — „der Herausgeber Gelegenheit bekam, die beyden Deduktionen von Nürnberg und Pfalzbayern demselben zuzueignen." Er glaubt nun zwar, „daß die Wichtigkeit des Inhalts und ihre Seltenheit ihm dafür bürgten, daß seinen Lesern nicht unangenehm seyn werde, sie hier zu finden," allein dies bezweifeln wir sehr, weil Schriften dieser Art für die Staatskanzley und die Deductionssammlung des Herrn R. R. Reuß gehören, worin sie gewiß bald ihren Platz erhalten werden.

Uebrigens enthält dieser Theil folgende Aufsätze: I) Posse über unstandesmäßige Ehen unter dem deutschen hohen Adel; aus dem deutschen Museum von 1787. St. 2. (der Verfasser dieser schönen Abhandlung untersucht eigentlich die Fragen: welches ist der wahre Grund des Widerwillens der Unterthanen gegen unstandesmäßige Ehen ihrer Regenten in Deutschland? und: giebt ihnen dieser Widerwille das Recht, unstandesmäßig erzeugten Kindern die Nachfolge in der Regierung streitig zu machen?) II) Etwas von der Verfassung der ehemaligen Oettingischen Dorfgerichte und Oberhöfe; aus den Materialien zur Oettingischen Geschichte Bd. 2. St. 2. III) Noch etwas vom Oettingischen Landgericht und der ältern Verfassung desselben; eben daher St. 4. IV) Martin Schaelins kurzer Abriß einer historischen Nachricht von dem Düringischen Friedegericht in den mittlern Zeiten; aus der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächsischen Geschichte St. 4. V) Posse über die Aufhebung des Majorats unter dem landsässigen Adel; a. d. deutschen Museum von 1786. St. 9. VI) Von dem iure primariarum precum der Bischöfe zu Meissen; aus der Sammlung zur Sächs. Geschichte Bd. 2. VII) Nachlese von dem iure prim. prec. der Bischöfe zu Meißen; ebendaher Bd. 4. VIII) Von dem Bauernkö-

erukönig zu Appenhofen; aus den Materialien zur Oettingischen Gesch. Bd. 1. (In dem Oettingischen Dorfe Appenhofen werden neu angehende Bauersleute durch ihren vorgesetzten Bauerukönig ordentlich eingesetzt, investirt und bestätigt.) IX) Von den Oettingischen Landständen; ebendaher Bd. 1.; X) Möser von den Westphälischen Freygerichten; aus der Berlinischen Monatsschrift Nov. 1786. XI) Von dem erbverbrüderten Hause Hessen, ehemals besonders, gesetzten Erbhuldigungspflicht; a. d. Samml. z. Sächs. Gesch. Bd. 10. XII) Möser über den Unterschied einer christlichen und bürgerlichen Ehe; a. d. Berlin. Monatsschr. vom May 1784. XIII) Kant von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks; ebendaher May 1785. XIV) Geschichts- und Actengemäße Darstellung des Nürnbergischen unbestreitbaren Eigenthums und Besitzes der in dem Bayern-Landshuthischen Erbfolgekrieg acquirirten Ländereyen, mit 6 Urkunden. XV) Wahre Geschichtserzählung der, in dem, nach Absterben Herzog Georg des Reichen in Baiern entstandenen Kriege von der Reichsstadt Nürnberg usurpirten oberpfälzischen Städte, Aemter und Märkte. Nebst Widerlegung der unlängst im Druck erschienenen sogenannten urkundlichen Bemerkungen über die neuesten Bewegungen des Durchlauchtigsten Churhauses Pfalzbaiern, die Rückforderung einiger nürnbergischer Aemter betreffend. 1791. (Die urkundlichen Bemerkungen, welche in dieser Schrift widerlegt werden, hat Herr M. nicht habhaft werden können.) Uebrigens will der Herausgeber dieser Sammlung mit dem dritten Bande beschließen, wofern nicht ganz besondre Umstände eintreten.

Ma.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte, herausgegeben von Dr. Heinrich Philipp Conrad Henke. Erstes und zweytes Quartal, 1794. Weimar, im Verlage der Hoffmannischen Buchhandlung. 23 Bogen in 8. mit blauem Umschlage broschirt. 1 Rt.

Vom

Vom Herausgeber dieses Archivs darf man es erwarten, daß er in demselben die wichtigsten Actenstücke und Nachrichten für die neueste Kirchengeschichte sammeln und für die Nachwelt, mit einem kurzen treffenden Urtheile, wo das nöthig und rathsam geachtet werden kann, begleitet niederlegen werde. Wir zeigen daher nur den Inhalt dieser beyden ersten Quartale an, der dazu dienen kann, auf die Beschaffenheit und Absicht dieses Archivs Aufmerksamkeit zu erwecken, indem es, wie einem jedem einleuchtet, bey der Anlegung desselben hauptsächlich auf eine richtige Auswahl des Wichtigen, verbunden mit einem hinlänglich umfassenden und Vollständigkeit bewirkenden Ueberblicke über die ganze Kirche und die einzelnen Partheyen derselben ankommt; um den Fehler des Vorhergehens, dem nur das, was seine Parthey betrifft, wichtig scheint, und den Vorwurf der Einseitigkeit zu vermeiden. Ist endlich der Sammler nicht bloßer Referent, weiß er auch zu rechter Zeit und am rechten Orte ein treffendes Urtheil beyzufügen: so wird man einer solchen Sammlung mit Recht einen desto größern Werth beylegen.

Den Anfang macht eine Kirchenhistorische Chronik von Friedrichs II. Tode an. Ganz Anspruchlos, und blos als Stoff zum Nachdenken, liefert sie mit Anzeige des Jahres, Monats und Tages die Nachrichten von den merkwürdigsten Begebenheiten, und vom Tode merkwürdiger Männer. Wo Monat und Tag nicht angegeben werden konnten, da erscheinen diese Nachrichten als Gruppe zusammengestellt am Schlusse der Jahrestafel. Was in und außer Europa eine merkwürdige Beziehung auf Religion und Kirche hatte, findet man hier kurz angedeutet, auch politische Begebenheiten von der Art, z. B. den Ausbruch der französischen Revolution in der Stürmung der Bastille am 14ten Julius 1789, und die Entstehung der Colonie in Botany-Bay in eben dem Jahre. Die Chronik geht bis zum Ende d. Jahres 1793. — Dann folgt II) Protestation des Papstes Pius VI gegen die am 4ten Sept. 1791 von der Nationalversammlung in Frankreich beschloßne Conexporation der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin mit Frankreich. Das Original ist italienisch, und hier deutsch übersetzt. Der Herausgeber verspricht die wichtigsten päpstlichen Breven, welche die große Angelegenheit der franz. Revolution betreffen, nach und nach in diesem Archiv, wenn sie lateinisch abgefaßt sind, im Origi-

nal,

tal, und sonst in einer treuen Uebersetzung zu liefern. Sie dienen nicht nur der Geschichte zu belegen; sondern charakterisiren auch den Geist des päpstlichen Hofes vorzüglich. III) Einführung des hannöverischen Katechismus in den Evangelischen Schulen in Strasburg. Hier ist der im Namen des Evangelischen Kirchenkonvents zu Strasburg abgefaßte, vom Herrn Doctor und Prof. Müller und Hrn. Past. Schweickhard unterzeichnete, die Einführung dieses Katechismus ankündigende, und die Gründe dieser Einführung angebende, schöne Aufsatz; eben so, wie eine in ihrer Art nicht minder merkwürdige Erscheinung, ein gedruckter Bogen unter der Aufschrift: Abweichungen des Hannöv. Katechismi von der Bibel und den Bekenntnißbüchern der protestantischen Kirche, von Dr. Joh. Mich. Lobstein, mit dem Motto: Da aber die Leute schliefen, kam der Feind und streute Unkraut zwischen dem Weitzen. Matth. XIII, 25. geliefert. In dieser Gegenschrift heißt jener Katechismus ein aufgewärmter im dritten Jahrhunderte bereits verdammter Irrthum in der Lehre von Gott, vermischt mit Socinianisch-naturalistischen Gründsätzen in der Lehre von der Genugthuung u. vom menschlichen Verderben, u. in der Lehre vom h. Abendmahl, den Herren Pontificiis so wohl, als den Herren Reformirten favorisirend. IV) Ein neuer Beweis von der unverrückten Beharrlichkeit der römischen Curie, bey ihren alten Protestationen gegen den Religions- und Westphälischen Friedensschluß, ist ein hier mitgetheiltes päpstliches Breve vom 14ten Febr. 1787, worin dem Churfürsten von der Pfalz und seinen katholischen Nachfolgern in der Regierung alle die Güter zugesprochen werden, die ehemals, von den Churfürsten vor der Reformation, der Kirche geschenkt, nachher aber entweder von Protestanten occupirt, oder zum Besten des Churfürstl. Aerarii säcularisirt seyn. Zugleich giebt dieser Aufsatz von den Reichstagsverhandlungen über die neuesten Religionsbeschwerden der Reformirten in Kurpfalz, vom 1sten Jul. 1793, und den neuesten Schriften über diese Beschwerden Nachricht. V) Pfarrenverkauf im Hildesheimschen; aus einem Briefe, worin zugleich ein Paragraph aus der bündigen und freymüthigen Vorstellung mitgetheilt wird, welche die protestantische Ritterschaft und Städte im März 1793 auch dieser Sache wegen an den Fürstbischof erlassen haben. VI) Merciers Leichenrede auf den französischen Clerus, enthält eine kurze Persiflage der ungebührlichen Anmaßungen und Vergehungen, die sich dieser Kle-

rus

as von Jahrhundert zu Jahrhundert hat zu Schulden kommen lassen. Die Feinde des Klerus wußten es wohl, daß solcher Spott kräftiger aufs Volk wirke, als alle Demonstrationen, und berechneten diese Wirkungen richtig genug. VII) Die Taufweise bey den Englischen Baptisten. Aus Robinson's History of Baptism, London. 1790 übersetzt. Mit Vergnügen wird man diese Nachrichten von einer öffentlichen, und Privatanhandlung derselben, und von der Würde und Führung, womit sie verrichtet wird, lesen. VIII) Karrodenpredigten vor dem Hofe zu Würzburg. Aus diesen schon bekannten schönen Predigten, von Berg und Zirkel, sind aus der ersten, die gründliche Apologie der Aufklärung, und aus der vierten, die so wahre Darstellung des unersetzlichen Verlusts an Sittlichkeit und wahrer Glückseligkeit, der die Folge der Irreligiosität ist, ausgehoben. IX) Zirkelschreiben der Generalsynode der Quacker, zu London. 1793. worin sie die Nachrichten vom Zustande der Gesellschaft mittheilen, und bey den jetzigen Zeitläuften zu christlicher Ruhe, und zum Gebet, daß Gott dem Kriege ein Ende mache, ermahnen. X) Büschings Charakter, gezeichnet von B. L. Spalding; aus der Oratio funebris etc. ist das, was Büschings Character als Theologen bezeichnet, ausgehoben. XI) Vermischte Nachrichten.

Das zweyte Quartal enthält I) Den Plan einer Kirchenreformation, nebst den Mitteln, wodurch die katholischen Fürsten denselben leicht ausführen können, der italienisch in der zu Pavia seit 1790 herauskommenden Bibbioteca ecclesiastica e di varia Litteratura, antica e moderna enthalten, und von Herrn Venturini übersetzt ist. Die Archidiakonen und Diakonen sollen die Einkünfte der Bischöfe verwalten, und dem Bischofe soll nur ein den Kanonen gemäßes anständiges Gehalt, und auch dies nur, wenn er vom seinem Fürsten das Zeugniß, daß er seine Pflicht erfüllt habe, beybringen könne, ausgezahlt werden? Freylich, so wären die Bischöfe ganz vom Fürsten abhängig gemacht, und die Verbindung mit Rom fiele auch weg. II) Circular an die Mitglieder der sämmtlichen Methodistengesellschaften in England. Sie hielten sich, so lange Wesley lebte, alle zur Communion mit der Englischen Kirche. Nun verlangen einige Gesellschaften bey ihren eigenen Predigern zu communiciren, und dies ist zugestanden, weil sie sich sonst ganz abzusondern drohten. III) Ueber Kirchenbuße in den Her-

zogthümern Bremen und Verden. Sie erhielt 1686 ihre völlige Form nach drey Graden, 1) Abbitte für die Personen von der Kanzel, 2) Nennung derselben, wobey sie auch unter allen zuletzt zum Abendmahl gehen müssen; 3) ein öffentliches Bekenntniß vor der Communion. Das Consistorium dispensirt für ein zur Armenkasse erlegtes Strafgeld leicht. Angehängt sind des Herrn Prediger Telge Gedanken über die Kirchenbuße, der wider die plötzliche gänzliche Abschaffung derselben nicht unerhebliche Einwendungen macht. IV) Actenstücke im Processe wider den Prediger Schulz zu Gielsdorf. V) Werthschätzung und Benutzung deutscher Schrifterklärungen in England. Vom Herrn Prof. Bruns, welcher besonders Marsh und Geddes zum Beyspiele anführt. VI.) Verordnungen und Rescripte in Religions- Kirchenpolicey- und Disciplinsachen. VII) Kurze Lebensbeschreibung Eduard Harwoods, von ihm selbst. VIII) Gräflich Schaumburg-Lippischer *Recursus ad Corpus Evangelicorum*, wider die Reichskammergerichtserkenntnisse in Sachen D. Frorieps und Consorten. IX) Vermischte Nachrichten. Unter andern auch merkwürdige Beweise, daß die aufgehobene Gesellschaft der Jesuiten wirklich noch existirt, und noch immer auf Wiederherstellung hofft und hinarbeitet. In einem Document von 1784 behält der katholische Theil des Magistrats zu Augsburg dem Orden, der supprimirt genannt wird, ausdrücklich auf den Fall der Wiederherstellung das Ius postliminii vor.

Rg.

Geschichte der Thronbesteigung Hugo Kapets, des Stammvaters der letzten Könige von Frankreich. Ein Bruchstück aus der ältern Geschichte Frankreichs. Nürnberg, bey Stiebner. 1794. 46 S. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Man muß es mit Gelegenheitsschriften, die die Belehrung über einen Gegenstand, worauf die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen gerichtet ist, zum Grunde haben, nicht so genau nehmen, wenn sie nur keine Unrichtigkeiten enthalten, in einem leidlichen Style geschrieben sind, und weder Ascetik noch Politik

ttik zu Markte bringen. Historische Irrthümer enthalten diese Bogen nicht, denn der Verf. hat sich genau an Mensel gehalten; die Schreibart ist erträglich; und mit Predigen und Kannengiessereyen hat der Verf. die Leser auch ziemlich verschont. Nur ist zu weit ausgeholt; denn erst S. 30 fängt Hugo Kapets Geschichte an, sie nimmt also nur ein Drittheil des Ganzen ein. S. 43 ist die Anmerkung zu dem Namen: Karl der Kahle etwas ungeschickt ausgedrückt: „So ward er zum Unterschied seines Sohnes und Vetters, welche gleichfalls also hiessen, genennt." Haben sie gleichfalls also, nämlich: Karl der Kahle geheissen, so wäre kein Unterschied gewesen. Solche Anmerkungen scheinen zwar ein wenig nach Pedanterey zu riechen; allein die Unachtsamkeit oder Flatterhaftigkeit mancher Schriftsteller ist auch oft so zuwendlich, daß gesetzte Leute gar leicht verleitet werden können, die Schulmeistermiene gegen sie anzunehmen. Aufrichtig müssen wir noch bekennen, daß uns bey dem Namen Kapet die rothe Mütze, welche Ludwig XVI aufsetzen mußte, nicht ungefallen ist.

T.

Schilderung des häuslichen Lebens, des Karakters und der Regierung Ludwigs des Sechzehnten, Königs von Frankreich und Navarra, von Christoph Girtanner. Berlin, bey Unger. 1793. 8. 168 Seiten. 12 Gr.

Diese Schilderung war anfänglich für die politischen Annalen bestimmt, aber aus Mangel des Raums in denselben ist sie besonders abgedruckt worden. Wer sich mit einer oberflächlichen Kenntniß von dem Leben und der Regierung Ludwigs XVI. bis zur Zusammenberufung der Reichsstände begnügt, findet hier eine angenehme Unterhaltung. Eine Menge von Anekdoten, welche die edelsten Züge von Ludwigs Charakter enthalten, und auch die Königin Antoinette als eine vortreffliche Dame charakterisiren, hat der Verfasser aus gedruckten Nachrichten und mündlichen und schriftlichen Berichten zusammengereihet, um den König als einen guten, gerechten und vortrefflichen König, und die Königin als völlig schuldlos darzustellen. Der Styl und die Denkungsart des Verf.

ist aus dessen historischen Nachrichten und politischen Annalen bekannt genug.

Aw.

Nekrolog auf das Jahr 1791. enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Personen, gesammelt von *Friedrich Schlichtegroll*. Zweyter Jahrgang, zweyter Band. Gotha, bey Perthes. 1793. 388 Seiten. — Nekr. auf das Jahr 1792. Dritter Jahrgang erster Band. 1793. 368 Seiten. Zweyter Band. 1794. 362 S. 8. 3 Rf.

In Rücksicht der äußern Einrichtung ist der Plan des Nekrologs beym 2ten Jahrgange dahin eingeschränkt worden, daß er künftig nur Deutscher Nekrolog seyn soll, und das wird kein Leser misbilligen, der den Umfang des Unternehmens erwägt. Schade nur, daß selbst bey dieser Einschränkung der Herausgeber, aus Mangel an hinlänglicher oder schneller Unterstützung, nicht immer so viel leisten kann, als er gern leisten möchte, welches jedoch, was zurückbleibende Biographieen betrifft, durch Nachträge geschieht. In der innern Einrichtung ist keine Veränderung vorgegangen; der Nekrolog erhält sich bey seinem Werthe, und wird allmählig, was er zu seyn verdient, allgemeine Lektüre. Um so kürzer darf sich der Recensent fassen. Er begnügt sich damit, die Personen anzugeben, die der Reihe nach hier aufgeführt werden. Diese sind im zweyten Bande 1791. Semler, Mozart, v. Sperges, v. Gemmingen, Köppen, Nettelbladt, Silberschlag, v. Born, Steinmetz, Wegelin. Außerdem werden noch kurze Nachrichten von Verstorbenen aus dem Jahre 1791 gegeben, von M. F. Schäffer zu Breslau, v. Oeder, Scharf zu Leipzig, Krenichfeld in Langensalze, Möhl zu Nürnberg, v. Berger zu Kopenhagen, Dominici zu Oels, Burmeister zu Pernau, Murray zu Göttingen, Schubert zu Altenburg, Struensee zu Rendsburg, Merk zu Darmstadt, Gerken, Paulk zu Stettin, Daries, Piderit, Michaelis, Fabel in Saalfeld, Reichard zu Magdeburg, Schwandner zu Wien,

Mack

Mack zu Denzenhausen, Schubart, Chapeauzeau zu Hannover, Richter zu Bockenstädt bey Wernigerode, Jezeler zu Schaffhausen, Scheuchler in Dresden, Pfeiffer zu Marburg, Frank, dem Haupte der Sabbathianer in Offenbach, von denen zum Theil ausführlichere Nachrichten mit Zuverlässigkeit versprochen werden. Der Nachtrag, rückständige Biographieen, Berichtigungen und Zusätze enthaltend, betrifft J. N. v. Hontheim, Blum, Meggenhofen und Heinecken; den Beschluß des Jahrgangs macht ein chronologisches Verzeichniß über beyde Bände. Der Jahrgang 1792 enthält im ersten Bande biographische Nachrichten von Mylius, Fürstlich-Schwarzburg-Sondershaus. Hof- und Conf. Rath, v. Kerens, Bischof zu St. Pölten, Hirschfeld, Vetter, v. Pacsensky, Westphal, v. Eschstruth, Babrdt, Melkee, Goth. Archivar. Wittwer, Helt, Morus und Böckh; im 2ten, Biographieen von Leopold II., Knittel, Hofmann, geheimen Rath ꝛc. zu Coburg, Volkmann, Rathsherrn in Hamburg, Döderlein, Lauhn, Pfenninger, kurze Nachrichten von Kaumeyr zu Worms, Döring und Broen zu Danzig, Rudolph in Erlangen, Gravin zu Breslau, Hummel zu Ulm, Valerius, Abt zu Banz, Lenz zu Moskau, A. J. Cäsar am Wuizberge bey Grätz, Sneedorf, v. Lamberg, Bruns zu Hannover, Herzog Ferdinand von Braunschweig, Coing zu Marburg, Schwarz zu Altdorf, Spangenberg, Baron v. Westphalen, v. Horix, Hoffer, Merz, Wekhelin, Wepler, Wolf zu Weimar, Leuschner zu Breslau. Ein Nachtrag liefert die im Jahr 1791 versprochenen Biographieen von Darier, Scheuchzer, Murray und Möel; und ein anderer Berichtigungen und Zusätze zu den Nachrichten vom Präsidenten v. Gemmingen zu Stuttgard. — Daß der Verfasser auch in diesen Bänden die Quellen, aus denen er schöpfte, und die Beyträge, mit denen er unterstützt wurde, anführt, erwähnen wir nur beyläufig.

Mit dieser Anzeige verbinden wir folgende:

Leben und Charaktere berühmter und edler im Jahr 1790 verstorbener Männer, zur ruhmlichsten Nachahmung für junge Leute. Halle, 1792. 154 S. 8.

Deren Herausgeber sich zwar stillschweigend das Ansehen giebt, etwas Eigenthümliches zu liefern, indessen, wenige Abänderungen, Abkürzungen oder Erweiterungen abgerechnet, fast nur Abschreiber des Schlichtegrollschen Nekrologs ist. Daß der Herausgeber dieses Buch nicht einmal erwähnt, ist eine scheinbare Klugheit; die aber nur wenige täuschen wird.

Emb.

Arzneygelahrheit.

Ueber den Selbstmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde, von Doktor Emanuel Gottlieb Ehvert, Stadt- und Landphysikus zu Canstatt ꝛc. Tübingen, bey Heerbrandt. 1794. 8. 8½ Bogen ohne Vorrede und Dedikation. 8 M.

Die Lehre vom Selbstmord ist allerdings für den gerichtlichen Arzt eine Lehre, wo er nicht selten in große Verlegenheit geräth, und wo er oft bey zu großer Ungewißheit auf seinem Pfade einen Wegweiser wünscht, der ihm bey großer Verwickelung der Umstände den Weg weisen könne. Herr Metzger hat zwar in seinem System etwas mehr von diesem Gegenstande geliefert, als man sonst gewöhnlich in Handbüchern dieser Wissenschaft findet, doch verdiente dieser Gegenstand vor allen eine Monographie. — Ob Herr E. diesem Mangel abgeholfen habe, wollen wir sehen, wenn wir seinen Plan so treu wie möglich dargelegt haben. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält zwo selbst und zwo von andern Aerzten beobachtete Fälle vom Selbstmord. Der erste enthält die Geschichte eines Mannes, der sich durch eine Stichwunde in das Herz selbst entleibte, der zweyte die Geschichte eines im Fluß gefundnen Mannes, der sich durch eine Schnittwunde im Halse entleibte; von den zwo entlehnten Fällen liefert der eine die Geschichte eines mit einer Halswunde verscharrt gefundenen Mannes; der andere einen Selbstmord durch Schuß. Den zweyten Abschnitt, in welchem die von dem gerichtlichen Arzt bey der Selbstmorduntersuchung zu bestimmenden Punkte näher erörtert werden, theilt er in zwo Unterabtheilungen ab. Die erste Unterabtheilung behandelt den sehr wichtigen Punkt, ob? und wie sich Kennzeichen

entdecken lassen, woraus man bestimmen kann, ob eine vorhergefundene Verletzung von dem Entleibten sich selbst habe zugefügt werden können, oder nicht? Um diesen so wichtigen Punkt, so viel möglich, ins Licht zu setzen, zählt er die verschiedenen Arten des gewaltsamen Todes auf, und sucht bey jeder zu bestimmen, in wiefern der Tod von dem Entleibten selbst, oder von andern bewürkt würde; diese Todesarten sind: 1) Herabstürzen von einer Höhe, 2) Todtschläge, 3) Ertrinken im Wasser, (richtig bestimmt er hier, daß der Kranke lebend in das Wasser kam, wenn sich Zeichen des Schlagflusses entdecken lassen, ist dieses nicht, und man bemerkt auch keinen wässerichten Schaum in der Luftröhre und ihren Aesten, so fand der Mensch seinen Tod nicht in dem Wasser.) 4) Ertränken, 5) Vergiftung, 6) Erschiessen, 7) Stich- und Schnittwunden, 8) Freywilliger Hungerstod, 9) Tod durch Elektrizität, 10) Herunterreißen der Binde bey dem Aderlassen, 11) Erstickung durch Hinunterschlingen der Zunge, bey den Negern. Die zweyte Untertheilung handelt von der Entdeckung körperlicher Spuren an dem Leichname, die darauf leiten, daß durch Einfluß des Körpers die Seele im richtigen Gebrauch ihrer Kräfte gestört worden. Als körperlich mitwürkende Ursachen nimmt er S. 68 an: I) Alles was heftige Schmerzen erregt. II) Alles was die Funktionen des sensorii communis, sowohl unmittelbar, als per consensum stört. III) Alles was das Geschäffte des Athmens und IV) den freyen Umlauf des Blutes hindert. Alles dieses sucht er aus Erfahrungen aus Morgagni, Ludwig, Greding und Lieutaud zu erläutern. Der dritte Abschnitt enthält die Beleuchtung der im ersten Abschnitt angeführten Fälle. Aus diesem wenigen sieht man, daß Herr E. seinen Gegenstand gut zu behandeln gewüßt hat, einige Provinzialausdrücke, z. B. das Miltz, der Niere, abgerechnet, und einiges, worin Rec. nicht mit Herrn E. übereinstimmt, z. E. S. 54 könnte sich doch wohl einer auch noch andere tödtliche Verletzungen beybringen, wenn gleich das Pistol versagte, auch glaubt Recens., daß, wie S. 54 behauptet wird, die Direktion von unten nach oben den Selbstmord nicht wahrscheinlicher macht, denn es kann z. E. einer die Flinte, ohne sich ermorden zu wollen, geladen in die Höhe halten, geht zur Thür hinaus, stößt unversehens an den Hahn und der Schuß geht durch den Kopf, wie Rec. ein solches Beyspiel bekannt ist. Doch kann man dem ungeachtet dieses Buch allen Physikern empfehlen, und Hr.

Eleert wird sich aus dieser genauen Beleuchtung überzeugen, daß Rec. mehr als Titel und Vorrede gelesen.

Mr.

Anatomische Kupfertafeln nebst den darzu gehörigen Erklärungen. Fünftes und sechstes Heft. Oder: Anatomische Kupfertafeln zur Erläuterung des Nervensystems nebst den darzu gehörigen Erklärungen. Erstes Heft mit 9 Kupfertafeln und 8 Bogen Text, und zweytes Heft mit 8 Kupfertafeln und 7 Bogen Text 4. Herausgegeben von J. C. A. Mayer. Berlin, bey Rottmann. 1794. 9 Rß.

Das erste dieser Hefte stellt das große und kleine Gehirn, das Rückenmark, die allgemeine Verbindung der Nerven, die Nerven des Kopfs, diejenige des innern Ohrs und der obern und untern Gliedmaßen, das zweyte diejenige des Halses, der Brusthöhle, des Unterleibes und der äußern Geburtstheile vor.

Eg.

Nachricht von der Stiftung und Einrichtung der Krankenanstalt in St. Petersburg. Petersburg, gedruckt bey Schnorr, 1793. 52 Seiten in Oktav. 4 gr.

Diese vortreffliche Krankenanstalt, woraus hauptsächlich arme Kranke von edeldenkenden Aerzten unentgeltlich besorget und mit den nöthigen Arzneyen versehen werden, bestehet nun schon seit dem Anfange des Jahres 1788, worzu zuerst Herr Pastor Lampe und Herr Doktor Guckenberger den Gedanken faßten, und wofür sie in der Folge mit Eifer und Fleiße sorgten. Mehrere uneigennützige Aerzte und Wundärzte traten darauf mit in Verbindung, diese wohlthätige Anstalt weiter ausführen zu helfen. Durch ansehnliche Geldbeyträge von hohen und edeldenkenden Menschenfreunden wurde diese Anstalt kräftigst unterstützet, daß immer ein zureichender Fond zur

Be-

Bestreitung der erforderlichen Ausgaben vorräthig war. Und so bestehet denn dies gute und wohlthätige Werk noch zum Troste und zur Hülfe so vieler armer nothleidenden Kranken in dem besten und dauerhaftesten Stande: die Geschichte, welche in dieser Schrift davon erzählet wird, muß jeden Menschenfreund zur Theilnahme, und zu den wärmsten Segenswünschen rühren. Durch die ansehnlichen Beyträge großmüthiger Menschenfreunde stieg die ganze Einnahme der Anstalt in dem Zeitraume von 5 Jahren auf 10327 Rubel 86 Kop.: die sammtliche Ausgabe bis ans Ende des Jahres 1792 betrug 9777 Rubel 87 Kop.; so, daß beym Abschluß der Rechnung 949 Rubel in der Casse blieben. Hiervon sind in diesen 5 Jahren zusammen 1918 arme Kranke, und über diese noch einige andere Hülfslose menschenfreundlichst unterstützt worden. Reicher Segen ruhe dann ferner auf diese wohlthätige Anstalt für schmachtende Kranke, zum Ruhme der Menschheit! —

Kb.

William Rowley's Abhandlung über die gefährlichen Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen, nebst verschiedenen neuen praktischen Bemerkungen über den Krebs und dessen Heilarten. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 166 S. 12 gr.

Kinder- und Frauenzimmerkrankheiten sind bis jetzt ziemlich vernachläßigt, und also ist jeder Beytrag, wie dieser, immer willkommen. Der V beschränkt sich auf folgende Capitel:

1. **Behandlung der mit Milch angefüllten Brust einer Kindbetterin.** Er räth, das Kind gleich nach der Geburt anzulegen, (wir haben das immer thun lassen, und dadurch meistens den unangenehmen Milchschauer glücklich verhütet), und die Milch beym Nichtstillen durch Kühlung, Abführung und Ausdünstung abzuhalten. 2. **Behandlung der entzündeten Brüste im Wochenbette.** Bekannt, aber richtig. 3. **Behandlung der Brüste, wenn sich bereits**

reits Abscesse gebildet haben, zeitige Reifmachung. (Wir sahen einst von unzeitiger Zärtlichkeit durch Aufsparung der Milch für den nichtsaugenden Zögling die heftigste Entzündung entstehen.) 4. Ueber Verhärtung krebsartiger Geschwülste und Brustverhärtungen. Der Verfasser zieht die innerlichen Mittel dem voreiligen Schneiden, die Ruhe den reitzenden Mitteln vor, hält blos die Knoten von zurückführenden Blutadern für heilbar, alle andere für unheilbar, verwirft Quecksilber, Opium und Schierling. 5. Ueber den innerlichen Krebs ꝛc. Der Verfasser will die Ausrottung krebsartiger Geschwülste selten zulassen, und zieht die innerlichen Kuren vor. 6. Behandlung des innerlichen Brustkrebses. Nach den verschiedenen Perioden zweckmässig bestimmt, wie billig alle Aerzte und Wundärzte thun sollten, die nur immer ihr Mittel oder Amputationsmeßer aufstellen. 5. Gebährmutterscirrhus. Ueber die hochgepriesenen Mittel viel Bekanntes, aber Wahres, nebst Verfolg der eintretenden Symptomen beym Mutterkrebse, und des dabey zu beobachtenden Heilverfahrens, Verwerfung der geheimen Krebsarkanen. 6. Heilung der kleinen Geschwülste durch rauchenden Salpetergeist u. s. w. Der Verfasser schreibt sich diese Erfindung zu, in Deutschland der Laborante Bernhard. Zum Beschluß noch einige Auszüge aus ältern und neuern Schriftstellern — ein Spiegel für Aerzte, die so gern mit dem Neuerfundenen in den Posaunenton stossen, um bald große Aerzte zu werden. Die meisten hochgerühmten Mittel thaten — nichts. Die guten Empiriker vergaßen, daß der Krebs wohl immer einerley ist, aber nicht die materielle Ursache. Einige Gedanken des Verf. S. 60. müssen wir noch zur Beherzigung der Erfinder hersetzen: „Die Einführung der Gifte ist gerade die stärkste Veranlaßung, alle Grundsätze der wahren und gründlichen, vernunftmäßigen praktischen Heilkunst zu verdrängen, und die gefährlichste und gewagteste Empirie einzuführen.“ Leider wahr, und doch in den meisten Lazarethen und klinischen Anstalten der Mittelpunkt alles Wissens, in der Privatpraxis öfters der Weg zu praktischen Missethaten, da die wenigsten jungen und alten Praktiker denken können oder wollen.

Dk.

Auf-

Aufklärungen der Arzneywiſſenſchaft aus den neueſten Entdeckungen der Phyſik, Chemie und andern Hülfswiſſenſchaften. Herausgegeben von C. W. Hufeland und J. F. A. Göttling. Erſten Bandes zweytes Stück. Weimar, im Verlage des Induſtriecomtoirs. 1793. 120 S. in 8. 9 gr.

Ueber den Zweck und den Plan dieſer, — aus franzöſiſchen Journalen ausgezognen — Zeitſchrift haben wir bereits bey der Anzeige des erſten Stücks unſre Meynung geäuſſert. Dies vor uns liegende zweyte Stück enthält 1) (blos chemiſche) Bemerkungen über den Gebrauch der verſchiedenen Arten des vegetabiliſchen Laugenſalzes in der Medicin, und die Nothwendigkeit, dieſes Salz in einem beſtimmten ſich gleichbleibenden Zuſtande anzuwenden; von Fourcroy; 2) Ueber die Deſtillation der Orangenblüten, von Bourquelin; — 3) Boureis (ſehr unbeſtimmtes) Gutachten über die Schädlichkeit der Eröffnung einiger Todtengrüfte zu Arles, in welchen 720 verpeſtete Perſonen begraben worden. — 4) Die Beſchreibung eines neuen Mittels, die Gefahr der Anſteckung und ſelbſt die Unannehmlichkeiten bey Leichenöffnungen auf anatomiſchen Theatern zu verhüten. — Das, von einem Ungenannten zu dieſem Behuf als erprobt vorgeſchlagne Mittel beſteht in einer Befeuchtung des Cadavers mit dephlogiſtiſirter Salzſäure. — 5) Die neueſten Verſuche über die Kraft der Metallbelegungen auf die thieriſche Elektricität von Herrn Galli. — 6) (ſehr flüchtig hingeworfene) Gedanken über einige Mittel, die Natur der Krankheiten näher zu erforſchen, — nemlich durch eine ſorgfältigere Unterſuchung des Speichels, der Urins und verſchiedner Ausleerungen der Kranken, durch genaue Beſtimmung der Pulsſchläge und der Einathmungen in jeder Minute, durch das Abmeſſen der fühlbaren Därme in den verſchiedenen Regionen des Körpers, und die Diometriſche Beſtimmung der ausgeathmeten Luft. — Endl. 7) die Reſultate einiger Beobachtungen über die freywilligen Veränderungen des Urins bey geſunden Menſchen, von Galle.

Db.

Erzie-

Erziehungsschriften.

Auszüge aus den Französischen Classikern, verfertiget von C. C. Trapp. Fünfter Theil. Moliere. Braunschweig in der Schulbuchhandlung. 1794. 466 S. gr. 12. 16 gr.

Le misantrope, l'avare und le malade imaginaire sind hier aus den Werken des Moliere abgedruckt. Wer sie gelesen hat, wird es von selbst finden, ob die Wahl der Stücke gut getroffen ist. Was wir bey den vorhergehenden Bänden der Auszüge zu loben und zu tadeln fanden, findet auch bey diesem Statt. Die eigenen deutschen Anmerkungen des Herausg. sind gut, auch hat er den Sinn, in welchem schwere Stellen zu nehmen sind, größtentheils richtig getroffen; aber oft ist er in der Uebersetzung der französ. Wörter und Redensarten zu freygebig, zuweilen zu sparsam gewesen. Die Stelle S. 30: Que ces colifichets dont le bon sens murmure. — S. 49: Allons, ferme, poussés mes bons amis de Cour — S. 484: Et dans une embrassade on leur a pour conclure, fait vite envelopper toute la procedure — hätten einer Erklärung bedurft; hingegen ist S. 69 éclat, demeurer d'accord, l'air, faire tort. S. 96 rendés innocent ce billet, S. 401 qui fait haussér les epaules à tout le monde, so übersetzt, wie man es in jedem Wörterbuche findet, aber es der Zusammenhang schon an die Hand giebt. Es müßte auch ein junger Mensch sehr in der gemeinsten Sachkenntniß vernachläßigt seyn, wenn er nicht wissen sollte, was Franzen sind, wovon der H. S. 200 spricht: „Franzen oder Frangen überhaupt sind gewirkte oder gewebte Zierrathen, an deren Saume Gold- oder Silberfäden, oder seidene, wollene, leinene u. s. w. Fäden herunter hängen.“ Der Begriff ist nicht einmal ganz richtig. Es giebt Franzen, die weder gewirkt noch gewebt, sondern über ein Holz geschlungen werden, und die ganze Franze ist die Zierroth, nicht das, woran sie herab hängt, welches oft ein ganz gewöhnliches Band oder Saum ist. — Son triste merite S. 66 durch finstere Tugend zu übersetzen, sieht gezwungen aus. Indessen sind das alles Kleinigkeiten gegen die Menge Druckfehler. Schon in den vorhergehenden Theilen haben wir unser Mißfallen darüber

r zu erkennen; allein der Herausg. scheint sich darum we-
g bekümmert zu haben, und verdienet deshalb eine ernstlichere
üge. Das konnte der Leser fordern, daß er sein Werk von
ehlern säuberte, ehe er es zum Verkauf ausgab. Wer schlecht
rathenes Getraide verkaufen will, muß erst fegen; wenn er
nst von seinen Käufern übel angesehen wird, oder man ihm
ine Waare gar stehen läßt, ist es seine Schuld. Die Wahl
r Stücke macht keine große Schwierigkeit, weil schon viel
ber deren Werth geschrieben worden ist, und die Noten ma-
en auch wenig Mühe; man muß also einen großen Theil
s Verdienstes des Her. darauf rechnen, daß er dafür sorgt,
ß die Stücke rein und sauber abgedruckt werden, und man
t Fug und Recht, darüber zu reden, wenn man z. B. solche
ehler findet: S. 13 Z. 21 vaux st. veux — S. 32 Z. 8
ontrer aux deux st. montrer aux gens — S. 41 Z. 13
ue st. qui — S. 56 Z. 4 il porte une jaquette à grands
basques plisées statt à grands basques plisées — S. 77
. 4 la congé st. le congé — S. 147 letzte Z. la caractere
, le caractere — S. 393 Z. 18 mais un à pese ses voeux
ous veut assujettir st. mais un pere à ses voeux — Seite
03 Z. 13 epoussant st. repoussant u. s. w. S. 74 am En-
oder 75 fehlt die ganze Stelle; Et puis-je mais des soins
u'on ne va pas vous rendre. Machte sie vielleicht das mais
stößig? — Wir haben noch einen Vorrath von 17 andern
ränderten und versetzten oder auf eine andere Weise ver-
ahrlosten Wörtern; aber die Zeit ist uns zu theuer, sie auf
ren Abschreibung zu verwenden.

Ka.

Empfindungen, Entschlüße und Beschäftigungen gutgeorteter Kinder. Ein Geschenk für die Jugend. Ohne Ort und Jahrzahl, (vermuthlich damit es zu einem Weyhnachtsgeschenk immer neu bleibe.) 7 B. in 8. 1794. 9 Bl.

Die Schrift besteht aus zwey Abtheilungen, davon die erste Empfindungen und Entschlüsse, in Prosa und Versen, die zweyte aber die sogenannten Beschäftigungen enthält. Die erste ist ganz des ungenannten Herausgebers Arbeit; die zweyte hat er aus Zöllners und Langens wöchentlichen Unterhal-

tun-

rungen, und aus Büschings Vorbereitung genommen. Die erste Abtheilung besteht aus 3 Abschnitten, Festgedichten, aufs Advents- Weyhnachts- Oster- und Pfingstfest; Neujahrgedichten — als wenn das nicht auch Festgedichte seyn könnten — jedoch es sind eigentlich Neujahrswünsche — und Verhaltungsregeln für die Jugend, auch Morgen- und Abendgebete. Die Gedichte sind, auf das gelindeste zu reden, äußerst mittelmäßig. Hier gleich, ohne alle Wahl, das erste Adventsgedicht zur Probe:

Wie dank ich Euch, Ihr lieben Eltern, heute
Mit dem Gefühl der reinsten Kindesfreude,
Für das, was Ihr von früher Jugend an
Zu meiner Bildung habt gethan.
Ihr widmetet den weisen Lehren
In Kirch' und Schulen meine Zeit;
Ihr lehrtet, Jesum mich, als meinen Herrn, verehren,
Nichts, nichts soll meine Liebe stören,
Sie bleibt auf ewig Euch geweyht;
Ihr sorgtet für mein Glück, für meine Seligkeit.

Die zweyte Abtheilung ist überschrieben: Gemeinnützige Kenntniße und Auszüge aus der Naturlehre, Historie, Geographie und andern damit verbundenen Wissenschaften. Der Ausdruck also auf dem Titel, Beschäftigungen, ist etwas schielend. Der Inhalt ist folgender: Mikroskop. Wo das Wasser auf der Erde herkomme. Luftkreiß. Luftpumpe. Barometer. Thermometer. Alltägliche Erscheinungen, aus den Eigenschaften und Wirkungen der Luft erklärt. Nöthige Sicherheitsregeln bey Gewittern, nebst kurzer Nachricht von den Blitzableitern. Von den Planeten und Cometen. Von den verschiedenen Leckerbissen unter verschiedenen Völkerschaften. Handel der Europäer. Handel der Europäer mit und nach Asien. Vom Cocosbaum. Handel der Europäer mit und nach Afrika, und Amerika. Vom Brodfruchtbaum. Zur Uebung im Lesen sind die letzten Artikel mit lateinischer Schrift gedruckt.

Carl Delille, ein Handbuch für junge Knaben. Nach dem Französischen bearbeitet vom Verfasser

ser des Mädcheninwerths. Winterthur, 1794. In der Steinerschen Buchhandlung. 1 Alph. 4 Bog. in 8. 1 Rl.

Das Buch gehört unter diejenige Gattung pädagogischer Schriften, die nicht durch Lehren und Vorschriften unterrichten, sondern durch Schilderung liebenswürdiger Charaktere, durch Beyspiele jugendlicher Rechtschaffenheit und deren Folgen, und durch das Gemälde einer durch ihre gutartigen Kinder glücklichen Familie, das Herz junger Leser zum Gefühl der Tugend, Fleiß und Ordnungsliebe zu wecken, bestimmt sind. Das Buch war von dem Verf., der sich J. R. S. unterschreibt, ursprünglich unter dem Titel: Modèle de jeunes gens, französisch geschrieben, und ist nun von ihm selbst mit verschiedenen Abänderungen in das Deutsche übersetzt worden, so daß es, sowohl seines trefflichen moralischen Inhalts, als der Schreibart wegen einen Platz neben unsern besten deutschen Schriften in diesem Fache verdient. Herr und Frau Delile nehmen den Sohn einer benachbarten Wittwe, Wilhelm, in ihr Haus, wo er mit den Kindern dieser vortrefflichen Eltern gemeinschaftlichen Unterricht genießt. Alles, was der junge Wilhelm in diesem Hause Gutes hört, sieht und genießt, seine Freuden, Empfindungen und Vorsätze beschreibt er in Briefen an seine Mutter, die ihn von Zeit zu Zeit in ihren Antworten stärkt, und mit den trefflichsten Lehren der Weisheit und Vorsicht versieht, so daß also eigentlich das Buch in einer Reihe von Briefen zwischen einem Sohn und einer Mutter besteht, wovon die letzten zu den besten pädagogischen Briefen gehören, die wir kennen. Besonders knüpft Wilhelm mit dem einem Sohn seines Wohlthäters, Carl Delile, die engste Freundschaft: und weil denn beynahe alle diese Charakterzüge und Beyspiele edler Handlungen dieses biedern jungen Menschen enthalten: so führt deswegen das Buch seinen Namen, weil es in ihm das Bild eines vollkommenen Jünglings aufstellt, dergleichen es vielleicht nirgends giebt. Er ist nach Entschlossenheit, Gegenwart des Geistes, unerschütterlichen Rechtschaffenheit, Festigkeit in Grundsätzen, und Pünktlichkeit in Erfüllung seiner Pflichten, ein wahrer Grandison in Knabenjahren. Und wenn es gleich gar zu unwahrscheinlich ist, einen so hohen Grad von Tugend und Festigkeit des Charakters schon in diesem Alter zu finden,

so

so kann man doch wohl Dichtern das Recht gönnen, das sie sich bey andern Lebensscenen anmaßen, auch in der jugendlichen Welt ihre Originale vollkommener zu schildern, als sie in der wirklichen Welt zu seyn pflegen. Der Verfasser erdichtet daher verschiedene Vorfälle, Verhältniße und Scenen, um seinen jungen Helden allenthalben bey Unglück, Schrecken, eignen Schmerzen, fremder Noth, und Beleidigungen Anderer, nach den Vorschriften der Weisheit und Tugend handeln zu laßen. Einst rettet er einem beraubten wohlhabenden Mann, den das Pferd abgeworfen hatte, durch seine Entschlossenheit und Vorsicht, das Leben, der ihn dafür, außer einer bürgerlichen Belohnung, die der Staat ertheilt, auch noch zum Erben einsetzt, und dieser, weil er selbst zu studieren entschlossen ist, bittet seinen zweyten Vater, seinen Freund Wilhelm, sammt der Mutter zu sich zu nehmen, und ihm einst die Handlung abzutreten. Daß wechselsweise Verheyrathungen die Freundschaft enger knüpfen werden, kann man sich von selbst vorstellen. Drey episodische Erzählungen, die als Uebersetzungsproben Wilhelms eingerückt werden, entsprechen dem Zweck des Buchs und sind sehr schön; von den Vortheilen der Arbeitsamkeit, über die gefährlichen Folgen der Charakterschwäche — oder Flatterhaftigkeit, Vergeßlichkeit in seinen Vorsätzen; und das Ameisnest — die, wenn wir uns recht besinnen, alle drey schon, von den Compilatoren unserer Kinderschriften, aus dem franz. Original geplündert worden sind. Zur moralischen Bildung besonders des künftigen Kaufmanns kennen wir kein lehrreicheres Buch als dieses Nicht aus Tadelsucht, sondern mit dem Wunsch, daß ein so schön geschriebenes Buch auch von kleinen Flecken frey seyn möge, erwähnen wir noch einige uns aufgestoßene Helvetismen, als Geschwätzerte, Mädling, er weiß nicht was antworten, statt nichts zu antworten; gespiesen st. gespeist; die ganze Aufwart, st. die ganze Mahlzeit; Verleutet; geschoben, unentweglich; es liegt mir nicht recht, st. es ist mir nicht lieb.

Rg.

Dialogen für Kinder und Zöglinge über die Natur, zur Aufklärung ihres Verstandes und Veredlung ihres Herzens, von Christian Schulz. Erstes Bänd-

Bändchen. Leipzig, bey Breitkopf und Comp. 1793. 160 S. 8. 9 M.

Wir haben vor einiger Zeit eine Physik für Kinder von demselben Verfasser angezeigt, (s. 9ten Bandes 1stes Stück S. 71.) mit der diese Dialogen in eine Klasse gehören; man kann daher von dem, was wir über jenes Buch gesagt haben, einen Schluß auf dieses machen. Es ist schwer zu sagen, ob die Form oder die Materie das schlechtere sey. Der Verf. ist zwar von der Güte seiner Arbeit so überzeugt, daß er sie als ein Muster, wie die Naturlehre Kindern vorzutragen sey, aufstellt; es gehört aber nur wenig Geschmack und Kenntniß dazu, um sie grade für das Gegentheil, für ein Muster, wie man es nicht machen müsse, zu erkennen. Die Kinder sprechen hier so klug, wie die Erwachsenen, die Lehrer so trivial, wie die Kinder, oder so steif, wie ein Pedant auf dem Katheder, und beyde in so schwerfälligen, undeutschen Perioden, daß man nicht leicht etwas langweiligeres lesen kann. Doch das möchte noch seyn, wenn der Verf. nicht zugleich alle Augenblick verriethe, daß es ihm eben so sehr an der Kenntniß der Sachen, als an der Fähigkeit zu schreiben gebricht. Nur ein paar Beyspiele zum Beweise: S. 25. fragt ein Junker seinen Hofmeister: „Sollte er, (der traurige Zustand mancher „Menschen) wohl daher kommen, weil ein Gut, welches, „indem wir es stets und ununterbrochen genießen, für uns „schon deshalb weniger reitzend und schmackhaft ist?“ — S. 28 sagt ein Mädchen zu ihrer jüngern Schwester Luise, unter andern: „wie viele Stoffe leuchten nicht im Finstern, die du „alle kennst, ohne dich vor ihnen zu fürchten!“ — und diese, „ein Mädchen von acht Jahren, antwortet: „Ach ja! „faul Holz leuchtet im Finstern wie brennende Kohlen, was „Papa sagte, daß dies eine Wirkung seiner anhebenden Fäuß„niß sey, indem sich dadurch das Brennbare desselben entwi„ckele, und wobey denn das in ihm befindliche Elementarfeuer, „(vermittelst der zugleich mit aufgelösten Salze, welche die Rin„de desselben, als die eben das Brennbare ausmacht, zerreissen,) „befreyt werde und ein Leuchten verursache.“ Welch ein kauderwelsches Gewäsche! — In einem andern Gespräch, das von der Kugelgestalt der Erde handeln soll, sagt der Informator: „Die Bewegung der Erde ist kugelförmig, damit sie „aber kugelförmig seyn könne, mußte sie selbst eine Kugel „seyn.“ — Was für Behauptungen! Beschreibt etwa die

Erde durch ihre Bewegung eine Kugel? oder soll eine kugelförmige Bewegung so viel als eine kreisförmige, oder aber als eine Bewegung um eine Achse seyn? dazu brauchte die Erde keine kugelförmige Gestalt. Doch es kommt noch besser. Der Informator bemerkt, daß die Erde sich um die Sonne bewege, und fährt darauf fort: „Du siehst selbst, daß diese Bewegung zirkelförmig seyn müsse; denn eine jede Bewegung um eine Sache herum muß natürlich im Zirkel geschehen, da eine Bewegung um einen Gegenstand im Dreyeck, Viereck u. s. w. widernatürlich und bey der Bewegung himmlischer Körper ungedenkbar ist.“ Das nenne ich mir doch einen Beweis! Für mehrere Beyspiele aus einem solchen Buch hat die Bibliothek keinen Platz.

Na.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, französischen und andern Schriften darüber, zusammengetragen, nebst eigenen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler, herausgegeben von J. G. Gehler, Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster Theil. Mit 7 Kupfert. Leipzig, 1793. bey Crusius. 16 gr.

Es wird niemand läugnen, daß Bücher, die die Uhrmacherkunst betreffen, und darinnen Aufklärung geben, sehr nützlich sind; denn es giebt wohl keine Kunst, die mehr auf mathematischen und physischen Gründen beruhet, und also auch mehr Nachdenken erfordert als diese. Wenn daher jeder wahre Künstler sein geheimnißvolles Wesen ablegen, und seine, freylich durch mühsames Nachdenken und vielfältige Versuche gefundenen Vortheile öffentlich bekannt machen wollte, wie viel würde die Kunst dadurch gewinnen? Möchten doch die Uhrmacher neuere Schriften über ihre Kunst lesen, darüber nachdenken, und ihre Arbeit darnach einrichten, so würden wir nicht eine so ungeheure Menge schlechter Uhren haben.

Aber

Aber wie viel Uhrmacher giebt es wohl, die Bücher lesen? die mehresten sind von sich selbst so sehr eingenommen, daß sie glauben, aus Büchern nichts mehr lernen zu können, und doch zeigt ihre Arbeit die größte Unwissenheit an. Denn die mehresten verfertigen jetzo ihre Uhren blos nach der Mode, ohne auf ihre Dauer und richtigen Gang zu sehen, dieses zeigen die jetzigen groſſen und äuſſerst flachen Uhren, wo man unter hunderten kaum Eine findet, die richtig justirt werden kann, weil nur in sehr wenigen ein richtiges Verhältniß der Haupttheile anzutreffen ist.

Hr. Geißler verdient allerdings Dank für das vor uns liegende angefangene Werk, obgleich dieser erste Theil dem Titel noch nicht ganz entspricht; denn man findet hierinne noch keine Regeln, wornach eine gute Uhr eingerichtet werden muß; — von den Verhältnissen der einzelnen Theile findet man gar nichts, die doch das erste sind, was ein Uhrmacher wissen muß; obgleich jetzo viele die nöthigen Verhältniße der Mode wegen ganz auſſer Acht lassen.

Die Beschreibungen verschiedener künstlicher Uhren sind gröstentheils gut; doch wäre zu wünschen, daß sich der Herausgeber bey einigen mehrerer Deutlichkeit befleißiget, und auf die Figuren mehrere Genauigkeit gewendet hätte. Dem Rec. muß aufrichtig gestehen, daß er einige Stellen mehrere Male hat lesen müssen, um sie nur verstehen zu können. Z. B. p. 69 Beschreibung einer Aequationspendeluhr des Herrn Berthoud, und p. 82 Instrumente zum Ausstreichen, Walzen u. Poliren der Zähne, der Räder und Triebstecken, von Herrn Prasse, wo auch die Figuren durch Auslassung vieler Buchstaben sehr undeutlich sind. pag. 62 beschreibt Hr. G. eine Pendeluhr, welche mit einem Werke Viertel und Stunden schlägt, nebst einem Schleifrade, welches vermittelst zweyer Stifte getrieben wird, und bey jedem Schlage einen Zahn ortspringt, von Herrn Prasse.

Dieses ist nichts neues — Rec. kennt einige alte Uhren, die, wo nicht noch im vorigen, doch gewiß zu Anfange dieses Jahrhunderts sind gemacht worden, welche mit einem Werke Viertel und Stunden, und mit einem Hammer an zwey Glocken schlagen mit einem Schloßrade. Diese Uhren sind freylich etwas anders, wie auch einfacher eingerichtet, als die hier beschriebene.

M.

Magazin für die Bergbaukunde von J. Fr. Lempe. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. Zehnter Theil. 1793. 8. 16 B. 16 gr.

Dieser Theil enthält 7 Abhandlungen. I. J. C. Fr. geognostisch-bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch Saalfeld, Camsdorf und einen Theil Thüringens 1792. S. 1 — 114. Von der Vitriolhütte zu Saalfeld, auf welcher wöchentlich 14 Centner Eisenvitriol versotten, und jeder derselbigen für 5 Reichsthaler verkauft wird; von dem Alaunwerke zu Obernitz; von der Grube Pelikan; die verschiedene Flöze, welche mit den camsdorfischen, die größte Aehnlichkeit haben, und hier auch mit ihren Provinzialbenennungen aufgeführt werden; auch hier gebraucht der Bergmann das Wort Wake sehr willkührlich; die Erze werden vorzüglich durch Bohren und Schießen gewonnen: Von der Grube: die unverhofte Freude; hier bricht schwarzer Erdkobolt in mancherley Gestalten häufig; Fahlerz im Gehalt von 3 — 6 Loth Silber und 40 Pfunden Kupfer im Centner; Kupfernikel meist angelaufen. Groskamsdorf; die Grube Maximiliane; der Hannibal; der Treuer Gewerken Verbindlichkeitsstolln, der tiefste im Camsdorfer Gebirge; der eiserne Hut und der kleine Johannes; hier auch bley- und stahlgrauer Eisenram, auch solcher, der eine mittlere zwischen Kupfer- und Stahlfarbe hat. Die Gegend von Gräfin- und Burgtonna, von Klein-Vargula; da sowohl als bey Kreußen schöne Luffsteinbrüche. Frankenhausen, wo Gips ein großes Stück Gebirge macht; in ihm eine Lage Stinkstein. Der Kifhäuser Berg; das sogenannte rothe todte Liegende dieses und des daran stoßenden Rothenberges; der Holzstein von jenem Berge mit seinen mit kleinen Quarzkristallen ausgefüllten Röhren; die Sandsteinbrüche. Artern; das Braunkohlenwerk daselbst; von dem sogenannten Hanigsteine (einem von Bergöl gefärbten Gips) findet sich nicht mehr; von den Kohlen werden jährlich 36000 — 40000 Scheffel abgesetzt; die meisten gebraucht das dortige Salzwerk, von welchem hier Nachricht gegeben wird; das Unstrutthal; der Bau auf Kupferschiefer bey Bottendorf war wegen eindringender Wasser lange aufgelassen; dieses Flözgebirge scheint überhaupt mit dem kamsdorfischen, mansfeldischen und hessischen zusammen zu hängen! Gips mit dünnen Streifen von Stinkstein; in solchem Gips (nicht in neuerem) liegen die

Salz-

Salzquellen von Artern und Frankenhausen; auch findet sich da mehrmals Steinsalz darinn; was schon Büttner, Henckel und Lehmann bemerkt haben; der Sandstein im Ziegelroder Forst, bey Nebra (hier oft mit Thongallen und Eisensteinkugeln), bey Burgscheidungen und Trebsdorf (hier mit vielen Mergelnieren), bey Weissenfels (hier eine neue sehr weiche, sich an die Zunge hängende, im Wasser klar werdende Art Fossil, ein Mittelding zwischen Steinmark und Halbopal darinn), und bey Döliz beobachtet. Kalkstein, bey Zöllbach und bey Freyburg beschrieben; er hat Geschiebe und Stücke von Syenit und Feuerstein in sich. II. J. K. F. (noch unvollendete Beschreibung der Aufbereitung auf Kurprinz Friedrich August Erbstoln zu Grossschirma, als Nachtrag zu dem über denselben Gegenstand im Magazin der Bergbaukunde Th. III. S. 198 — 230 befindlichen Aufsatze. S. 115 — 148. Der Verfasser beschreibt hier vornehmlich die Veränderungen, die seither mit dieser Aufbereitung vorgegangen sind; vom Absondern, Ausschlagen, Reinscheiden; vom Erz, Pochgängen, Bergen; von der Klaubewäsche, der Setzwäsche, dem Trockenpochen mit Menschenhänden und Maschinen, vom Naßpochen und den Pochwerken selbst, welche hiebey genau nach allen Theilen beschrieben werden; vom Mahlen. III. Lempe gesammlete Erfahrungen über die Häuerarbeit par Artern nebst hieher gehörigen Berechnungen zum Behuf des Verdingens auf dem Gesteine. S. 149 — 196. Der Verf. hält dieses überhaupt für weit räthlicher, als die Tagschichten; aber es muß nach dem Gestein und nach der Art der Arbeit recht verdingt werden, und darzu giebt der Verf. Anleitung. IV. S. Bergrechtliche Belehrung, ob der Torf in Sachsen zu den Regalien gehöre. S. 197 — 204. Ein Spruch des Freybergschen Bergschöppenstuhls an die Voigtländische Ritterschaft. Höfner Cantons, spricht ihn den Eigenthümern der Grundstücke als eine Privatgrundnutzung zu. V. Saalfeldische neue Berginstruktion vom Jahr 1665. S. 205 — 318. VI. Auszug, was die Wasser uf dem Tharmhoffer Zugk, vnnd Bergkwerk zu Freyberg zuvorn mit Pferden vnnd Knechte zu halten gekost, Ehe ich Marteen Planner, Itzo Bergkwergsverwalter, An das Bergkmeister Ampt kommen, Vnnd was sie Itzo zuhalten kosteyn, vnnd was man mit den Kunsten und Zeugen erspart, den Churfürstlichen Bergkräthen vbergeben den 26 Novembris Anno 1570. Als in schlus der Rechnung Lucie. S. 219 — 230. VII. Nachricht von dem Eisen-Erzeu-

zeugungsprozesse auf der k. k. Eisenhandlung zu Rohnitz in Niederungarn vom Jahr 1747, nebst 2 Oekonomietabellen vom J. 1747 und 1748, und einer Calculation, wie hoch 1 Centner des verschiedenen auf dem Rohnizer Werke erzeugten Eisens selbigem zu stehen kommt, vom Jahr 1749. S. 231 — 240.

Da.

Sammlung neuer nachahmungswürdiger Polizeygesetze und Verordnungen. Zweyter Theil. Herausgegeben von Christian Heinrich Ludwig Spiller von Mitterberg — Coburg, bey Ahl. 1793. 4. 150 Seiten. Auch unter dem Titel: Diplomatische Beyträge zur weisen Gesetzgebung überhaupt, besonders in Rücksicht der Polizey. Dritte Sammlung. Mit einem Anhang. 16 gr.

Diese Fortsetzung ist ganz dem von uns (109 Bd. S. 579) angezeigten erstern Theil gleich, eine ohne Wahl und Ordnung gemachte Sammlung — ein wahrer Glückstopf, aus welchem, um etwas Brauchbares zu finden, hundertmal ein Fehler gegen einen Treffer gegriffen werden kann. Die ungleich grössre Anzahl der hier gesammelten Gesetze ist aus den bereits im Jahr 1776 erschienenen Beyfugen zur Herzoglich Sachsen-Gothaischen Landesordnung entlehnt, und die unter andern mit abgedruckte Mehlwagenordnung ist schon im Jahr 1787 durch ein erneuertes dießfalsiges Regulativ ganz aufgehoben und abgeändert worden. Der Anhang giebt unter andern kleinen, Polizeygegenstände betreffenden Aufsätzen auch die nicht unwichtige Bestätigung der gänzlichen Fruchtlosigkeit des sogenannten Tollwurmschneidens aus den von der Gräflichen Regierung zu Detmold hierüber eingezogenen Berichten. Man wollte bey einigen geschnittenen Hunden zwar nur eine stille Wuth bemerkt haben: allein die Neigung zum Beißen war bey allen gleich groß, und die von ihnen gebissenen Hunde wurden völlig wüthend.

Hm.

Der

Der geschwind calculirende Kaufmann, herausgegeben von Joh. Chr. Phillyp, Kauf- und Handelsmann in Dresden. Dresden, bey Gerlach. 4. 12 Bog. 20 gr.

Es sind 41 Tafeln, nach denen man schnell calculiren kann, was eine Waare, die man von auswärts ziehet, in Dresden zu stehen kommt. Dem Kaufmann ist nie dergleichen Tafeln zu geschwinder Berechnung sehr gedient; Rec. haben sie aber nie sehr gefallen, denn wenn es bey einer im Preise sinkenden Waare darauf ankommt, sich von derselben los zu machen, so ist es immer richtiger, die Ausgaben für dieselbe ordentlich zu berechnen, um zu sehen, wie man sie ohne Verlust losschlagen kann, als nach dergleichen Tafeln sich zu richten, die nicht stunde auf $\frac{1}{8}$ Procent, oder auf eine Kleinigkeit zutreffen. Doch dies benimmt ihnen nichts von ihrem Werth in andern Fällen, wo eine so große Genauigkeit nicht erfordert wird. H.

Romane

Situationen von Carl August R.....y. Erstes Bändchen. Stendal, bey Franzen und Große. 1794. 12½ Bogen in 8. 12 gr.

Der Verf. schreibt: Vorreden schreiben, entweder um den Recensenten demüthig um Nachsicht zu bitten, oder den Gesichtspunkt anzugeben, aus dem er sein Werk betrachtet wissen wolle, oder dem Leser viel Gutes und Schönes zu verheißen, das er im Buche finden soll — sey seine Sache nicht; der Gesichtspunkt, aus dem man sein Buch zu betrachten habe, werde sich wohl von selbst finden. Seine Situationen möchten also immer, ohne daß ihnen etwas vorgeredet werde, in die Welt gehen; er wolle indeßen im Publikum horchen, ob ihnen etwas nachgeredet werde, um sich darnach zu bestimmen, ob er ihnen einen zweyten Band nachschicken könne. Wir unsers Theils wollen uns nicht herausnehmen, den Gesichtspunkt bestimmen zu wollen, unter welchem sich alle die Aufsätze vereinigen lassen, die er uns, nach dem Vorgang eines andern Schriftstellers, unter diesem Stempel vorgebracht hat.

Was wir ihnen aber nachreden, ist herzlicher Dank, für die angenehme, herzerwärmende Unterhaltung, die er uns damit verschafft hat. Die erste Erzählung ist überschrieben: Fatme. Ein deutscher Ritter, Holsinger, der von einem Kreuzzug zurück kommt, schickt an seiner statt seinen Sohn, einen edlen, kraftvollen Jüngling, in den Kampf gegen die Ungläubigen, der nach vielen tapfern Thaten für todt aus einem Gefechte getragen, wieder hergestellt und auf eine griechische Insel als Sclave eines da lebenden vornehmen Türken, Ali, gebracht wird. (Wie es aber zugeht, daß der kriegsgefangene Ritter sogleich vom Kampfplatz weg für einen Herrn bestimmt wird, der nicht zugegen ist, sondern sich schon längst auf seiner Insel zur Ruhe begeben hat? diese Frage hätte billig dem Leser erspart werden sollen.) Der junge Held verleugnet aus Stolz seinen Namen, nennt sich Palm, findet an seinem Herrn den vortrefflichsten, edelsten Mann, und auf der Insel paradiesische Anlagen; wird von ihm als Freund und nicht als Sklave behandelt; und sein Geschäffte ist Mitaufsicht über die Gärten. Ali hat eine einzige Tochter, Fatme, ein wahres Naturkind, voll Naivetät und Unschuld, eine zweyte Gurli. Diese findet Geschmack an Palmen, giebt ihm ihr Gutseyn durch unverhohlne Küße zu erkennen, und weicht, da er krank wird, nicht von seinem Bette. Nun überlegt es Ali selbst mit seinem jungen Freund, wie der Ausbruch einer ernstlichen Liebe, die so viel Schwierigkeiten gegen sich habe, zu verhüten sey; Palm entfernt sich auf einen andern Theil der Insel: nun verfällt Fatme sichtbarer Weise, und zu ihrer Rettung muß Palm wieder herbeygeschafft worden. Der Leser ist nun in Sorgen, daß Ali sich zu einem Antrag entschließen werde, den Palm verwerfen mußte; allein das geschieht nicht, sondern Ali thut Palmen den Vorschlag, nach Deutschland zu reisen, um einen gewissen Ritter, Holsinger, herzuholen, mit dem er über die Bestimmung seiner Tochter zu sprechen wünsche. Hier erst entdeckt Palm, daß Holsinger sein Vater sey, u. nun erlaubt Fatme gern seine Abreise, weil sie wünscht, ihres Palmes Ali gleichfals bey sich zu haben. Er kommt an, und erfährt, daß Ali seine Tochter von einer deutschen Mutter, Mathilde, gezeugt habe, die als Holsingers Verlobte (zogen Bräute auch mit in die Kreuzzüge?) in seine Gefangenschaft gerathen, und auf die Nachricht von seinem Tode — es war ihm ergangen wie seinem Sohne — nach zweyjähriger Trauer ihn geheyrathet habe. Nach dem einstimmigen Gutachten beyder Alten wer-

werden kann, Fatme und Palm mit einander verbunden, ohne den Unterschieds der Religion nur zu erwähnen. Das ist nur das Gerippe einer Geschichte, deren meisterhafte, kraftvolle Ausfüllung und Darstellung wir dem Leser selbst zu empfinden überlassen müssen. Man befindet sich während des Lesens wohl in der Gesellschaft so vortrefflicher Menschen, wird aber unangenehm in dieser Täuschung durch die Frage gestört, ob es möglich sey, daß Ali wirklich den Muselmann so ganz verleugnen, und blos nach Naturreligion habe leben, heyrathen und verheyrathen können. Der Charakter der Fatme ist bey allen Zügen ächter Naivetät, etwas übertrieben, und gränzt beynahe ans Burleske oder Faselhafte. 2) Der ehrbegierige Jähndrich. Sehr schön wird der junge Ernundi, der von nichts als Thatendrang und Ehrbegierde spricht, seine Ehre aber in Renommistenstreichen sucht, und höhere Würden nicht stufenweise verdienen, sondern durch einen Sprung erhaschen will, durch den alten deutschen General, seinen Onkle, mit Aufdeckung seiner Blöße, zurechte gewiesen. Daß aber der alte Einsiedler, dessen Jugend an den nämlichen Klippen gescheitert war, und der so schwere Verschuldungen auf sein Gewissen hatte, nicht etwan blos einen durch Reue, Büßungen und Thränen gemilderten innern Gram, sondern in der Versicherung, daß der Himmel gnädig auf ihn herab blicke, wahre Zufriedenheit und Tage der Freude will gefunden haben, ist ganz gewiß falsch; denn diese kann ein Mann nimmermehr wieder finden, der eine Geliebte, einen Freund, und einen Vater gemordet hat. 3) Die goldene Dose, eine artige Geschichte, so erzählt, daß sie wahr seyn kann. Hieraus wollen wir eine Stelle abschreiben, die außer dem Beweis vom Beobachtungsgeist und der Menschenkenntniß des Verf. auch zugleich zu einer Probe seiner Art zu erzählen dienen kann. Der Besitzer der goldnen Dose wurde in D. bey einem Manne zu Gaste gebeten, der zu denjenigen gehörte, die sich für glänzende Feten durchs Spiel bezahlt machen. Er saß zwischen dem Wirth, dem Geh. R. J. und seinem Schwiegersohn, zwey Spielern von Profession, am Spieltisch, „die ihre halbe Lebenszeit darauf verwendet, alle wahrscheinliche und mögliche Fälle des Spiels zu berechnen, die am Spieltische auch nicht durch den kleinsten fremden Gedanken die Berechnungen ihrer Dispositionen unterbrechen, die mit jedem Blatt, das sie wegspielen, die ganze Geschichte seiner Folgen voraus sagen, die von der Unachtsamkeit, wie von der Offenheit ihres Gegners

gleich gern Gebrauch machen, wenn sie Gewinn davon haben u. s. w. 4) Jeannette Vanglois. Ein Beytrag zum Sansculotismus. Die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns wird von dem Enthusiasmus angesteckt, mit Verläugnung ihres Geschlechts, für die Revolution zu fechten. Sie entweicht aus dem väterlichen Hause, läßt sich unter dem Namen Jean dem Regimentschef vorstellen, und bekommt zum Lieutenannt einen jungen Mann, Namens Lessy, dessen Hauptsorge blos Anzug und Frisur war, sinkt beym ersten Treffen vor Schrecken in Ohnmacht, wird unter den Verwundeten aufgehoben, und da man, um auch an ihm eine Wunde zu finden, seine Brust öffnet, entdeckt sich sein Geschlecht. Nun verwundert sich die Freundschaft des Lieutenants gegen Jean in Liebe gegen Jeannette. Sie schließen ihre militairische Laufbahn, eilen schüchtern nach dem älterlichen Hause, und werden, weil auch Lessy die Kaufmannschaft erlernt hatte, mit Befriedigung ihrer Wünsche, aufgenommen. Die vier letzten Seiten liefern noch drey kurze Fabeln, der Gerichtstag im Reiche der Thiere, der prächtige Pallast, und der erobernde Blick.

Mir.

Gorgy's sämmtliche Werke frey übersetzt von Jünger. Erstes Bändchen enthaltend Lidorie erster Theil. 232 Seiten. Zweytes Bändchen enthaltend Lidorie zweyter Theil. 232 Seit. Drittes Bändchen enthaltend Gustav erster Theil. 202 Seit. Viertes Bändchen enthaltend Gustav zweyter Theil. Berlin, bey Lagarde. 1793. kl. 8. Mit Kupfern. 2 Rthl. 8 gr.

Gorgy ist ohnstreitig einer der besten Romandichter, die in den letztern stürmischen Jahren in Frankreich aufgetreten sind. Zwar ist er nichts weniger, als ein Dichter vom ersten, oder auch nur vom zweyten Range; man darf bey ihm keine großen Charaktere und Gemälde, keine neuen überraschenden Meisterzüge suchen. Er malt nur gemeine Natur, nur gewöhnliche Menschen, aber mit vieler Wahrheit, mit Laune und Naivetät, ohne die traurige Eintönigkeit, die leeren Declamationen, die Spitzfindigkeit in der Zergliederung der Empfindung, die

die herrschende Wortfülle und andere Fehler, in der die Schriftsteller seiner Nation in diesem Fache fast ohne Ausnahme verfallen. Rec. erinnert sich diese kleine Romane bey ihrer Erscheinung im Original mit Vergnügen gelesen zu haben: auch in der hier angezeigten freyen Uebersetzung von Herrn Jünger las er sie zum zweytenmal mit nicht geringerer Zufriedenheit. Da er das Original nicht mehr bey der Hand hat, so kann er keine nähere Vergleichung anstellen. Oft scheint Hr. J. sich freylich etwas weit von seiner Urschrift entfernt zu haben — aber desto besser. Bey Schriften, die blos unterhalten sollen, ist eine freye, ungezwungene Nachahmung einer steifen oder nur trocknen und ängstlich gewissenhaften Uebersetzung weit vorzuziehn. Wer die Urschrift nicht kennte, und die Lectüre dieser kleinen Romane vollendete, ohne auf den Titel zu sehen, der würde schwerlich auf die Vermuthung kommen, daß er ein ausländisches, ein französisches Produkt vor sich habe. Die Lidoris war schon im ersten Bande des Geistes der neuesten ausländischen Romane (Weissenfels 1791) verdeutscht, oder vielmehr verunteutscht: die Vergleichung dieser Stümperey mit Herrn Jüngers Arbeit wäre wahre Beleidigung für diesen. Auch das Aeussere, Druck und Papier dieser Sammlung ist äußerst nett und sauber: nur die dem Original nachgestochenen Kupfer sind über alle Beschreibung elend. Die häßlich verschnirkelten Titelkupfer, mit einander gemischter gothischer und römischer Schrift, sind eine englische Unart, die der geschmacklose Nachahmungsgeist deutscher Kupferstecher minorum gentium seit einiger Zeit nachäfft. Wie können nur Verleger ihre elegant gedruckten Verlagsbücher durch so barbarische Titel, die ihnen überdies noch unglich mehr kosten, als die gewöhnlichen gedruckten, verunzieren laßen?

Ga.

Gemälde des menschlichen Herzens in Erzählungen, von Miltenberg. Drittes Bändchen. Der Sonderling. Zweyte Abtheilung. Halle, bey Michaelis. 1793. 552 S. in 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Der schreibselige Verfasser hat unsere Vermuthung wegen der zunehmenden Corpulenz seines Romans völlig bestätigt, indem er hiermit das dritte Bändchen desselben (wohl zu merken

stun, ein Bändchen von 558 engggedruckten Seiten) lieferte. Alles, was wir bey Anzeige der vorhergehenden Bände von dem schwärmerischen, empfindelnden und langweiligen, aber doch auch gutmüthigen und herzlichen Tone des Verfassers und seiner leichten Darstellungsgabe gesagt haben, gilt auch von diesem dritten Theile. — Der Sonderling Ludewig Burchhard handelt hier nicht viel klüger, als vorher, verstößt alle Augenblick gegen die gewöhnlichen Conventionen des Lebens; verliebt sich in jede Schürze, kann sich noch nicht satt küssen, und erscheint sehr oft als ein wahrer, aber doch edler Sansculotte. So viel Kunst auch der Verfasser bey Ausmalung seines Helden verschwendet haben mag, so unnatürlich kommt es uns doch vor, daß er so viel närrische Unbefangenheit, so viel Lebenseinfalt, und doch so viel Klugheit und Schärfe des Geistes in einem Menschenkopfe zu vereinigen gesucht hat, indem er ihn bald als einen faselnden Dummkopf, und bald wieder als einen consequenten Philosophen handeln läßt. Die Geschichte der unglücklichen Frau von Strulo ist schön und rührend vorgetragen. Dergleichen Erzählungen edler Handlungen machen einen höchst unangenehmen Contrast mit der Menge kindischer Empfindeleyen, der bis zum Ekel wiederholten Küsse, und der langweiligen ins Unendliche gedehnten Mißverständnisse zwischen dem Sonderling und seiner Geliebten, welche ganze Bogen anfüllen. Da es dem Verfasser nicht an dem Talente der Erfindung und Darstellung fehlt: so hätte er es nicht nöthig gehabt, sich so oft selbst auszuschreiben, und wider das eigene Motto seines Buchs zu sündigen. Das beste Stück in dieser Gemäldesammlung ist die rührende Geschichte des alten abgesetzten Predigers Grießhof. In Darstellung solcher Scenen zeigt der Verf. offenbar viel Kunst und Geschmack, — desto schlechter gerathen ihm aber fast alle Zeichnungen der Liebe, ob er gleich gerade hierinn sich die meiste Stärke zuzutrauen scheint.

Za.

Lotte Wahlstein, oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten. Erster Band. Kopenhagen und Leipzig, bey Profft. 1791. 520 S. in Oktav. Zweyter Band. 1792. 510 Seiten. 1 Rt. 8 ß.

Leser

Leser, deren Geschmack durch abentheuerliche Ritterromane, durch Geistererscheinungen und Wundergeschichten verwöhnt, an Darstellung natürlicher Scenen des menschlichen Lebens kein Behagen findet, werden durch dies Buch schwerlich befriediget werden. Wem es aber Vergnügen macht, den Menschen in wichtigen und unwichtigen Situationen des bürgerlichen Lebens zu belauschen; wer sich lieber in guter, unverdorbener, als hinterlistiger und abentheuerlicher Gesellschaft befindet; wer die Liebe in ihren natürlichen Wirkungen, nicht aber in Thorheit und Wahnsinn ausgeartet zu sehen wünscht, der wird gewiß diesen in Briefe und Dialogen eingekleideten Roman nicht ohne Unterhaltung durchblättern. Da derselbe reine Moral, Sittsamkeit und kluges Benehmen bey unerwarteten Schicksalen lehrt, so kann er sogar jungen Frauenzimmern zum Besten empfohlen werden. Sind gleich Menschen, wie eine Lotte Wahlstein, Frau von Ilmenstein und ein Bronnockendorf nur seltene Erscheinungen, so giebt die Schilderung derselben doch immer ein schönes Bild zur Nachahmung. Leider trifft man nur selten auf Mädchen, die den natürlichen Reitzen sich auch Talente und Bildung des Geistes erworben haben. Wie klein ist aber auch die Anzahl derer, welche dieserhalb von Männern enthaltend geschätzt und geliebt werden! Die vorgebliche Verfasserin dieses Familienromans würde, wenn sie mehr auf Reinheit der Sprache hielte und sich einen leichtern Erzählungston und runden Periodenbau eigen zu machen suchte, künftig nicht ohne Beyfall schreiben. Einige Bemerkungen, welche Rec. hier noch beyfügen könnte, würden dieselbe auch in Rücksicht des Inhalts vielleicht zu etwas mehr Aufmerksamkeit gewöhnen. Immer scheint es dem Begriffen und dem lebhaften Geiste eines dreyzehn- bis vierzehnjährigen Mädchens nicht angemessen, wenn es in seinen Briefen seitenlang Moral predigt, oder Abhandlungen über kameralistische Gegenstände schreibt. Auch ist es in unsern Zeiten, da Ehen unter den höhern Ständen immer seltener werden, nicht vorsichtig, wenn man gut gebildeten Mädchen in den Kopf setzt, daß nur der Besitz eines Grafen- oder Edelmanns ihre Verdienste belohnen könne. Will man die Vorurtheile von so genannten Mischeyrathen bekämpfen, so thue man solches bey beyden Geschlechtern, und lasse nicht blos dem Edelmann, sondern auch dem gnädigen Fräulein sagen, daß es keine Erniedrigung sey, wenn sie einem bra-

ven

nen Bürger oder Bürgermädchen die Hand reichten. Der Eigendünkel der weiblichen Welt ist doch stark genug; sie darf ihm nicht noch mehr Nahrung.

Mh.

Gesammelte Romane von Friedrich Schulz. Dritter Theil. Henriette von England. Auch einzeln unter dem Titel: Henriette von England. Deutsch herausgegeben von Friedrich Schulz. Berlin, bey Viewig dem ältern. 1794. XXIV u. 256 S. 8. 20 K.

Bey der Anzeige der beyden von Hrn. Schulz verdeutschten historischen Romane der geistvollen de la Fayette, der Zaide und Prinzessinn von Cleves, ward in einem bekannten kritischen Blatte der Wunsch geäußert, Hr. S. möchte nun auch alle übrige Werke jener Verfaßerinn deutsch liefern. Auch klugen Männern mißfährt es bisweilen, daß sie etwas wünschen, sie wißen selbst nicht was und warum? Schriftsteller, vorzüglich Uebersetzer, laßen sonst ähnliche Aufforderungen selten ungehört; Hr. S. aber, der sich so vortheilhaft von der Menge auszeichnet, weist diese mit guten Gründen von sich. „Ich habe, sagt er, unter ihren Werken nur noch die Henriette von „England gefunden, die ich übersetzen zu können glaubte. Sie „enthält ein sehr angenehmes, selbst für Geschichtschreiber belehrendes Detail von der innern Geschichte des französischen „Hofes zu Anfang der Regierung Ludwigs XIV. und von dem „Privatcharakter dieses Königs, der anfangs ohngefähr so ins „Schöne und Große gemalt erschien, wie der Charakter des „römischen Augustus bey Virgil und Horaz erscheint, jetzt aber „allmählig zu seinen wahren und natürlichen Zügen zurückgeführt worden ist. Ueberdies wird das täuschende getreue Gemälde von dem Geiste der damaligen Galanterie, und besonders der Charakter des Mannes nicht nur für denkende Leser, sondern auch für Schriftsteller, die sich zu (an-) solchen „Gegenständen versuchen wollen, sehr lehrreich seyn. Die „Geschichte der Mademoiselle von Montpensier, die unsre „Verfaßerinn noch geschrieben hat, steht ihren übrigen Werken weit nach, und ihre Memoiren gehören nicht hieher, „obgleich es ihnen nicht an interessanten historischen Angaben

„mang-

„mangelt." Wir finden diese Urtheile eben so richtig, als die Uebersetzung der vorliegenden Schrift im Ganzen gut. Der würdige, urbane Ton, in dem Herr S. sich über einen Vorwurf, der ihm bey der Anzeige der ersten Theile dieser Sammlung in dieser Bibliothek gemacht worden, erklärt, hat den gegründetsten Anspruch auf unsern Dank, den wir ihm nicht besser beweisen zu können glauben, als daß wir ihn auf einige, bey aufmerksamer Durchlesung seiner Arbeit bemerkte kleine Flecken derselben aufmerksam machen. Es sind freylich nur kleine Kleinigkeiten, über die man bey einem gemeinen Scribenten ganz hinwegsehen würde, allein wie wollten Kunstrichter ihr Amt an guten Schriftstellern verrichten, wenn sie nicht auch Kleinigkeiten rügen dürften?

Ueberhaupt haben wir bemerkt, daß Hr. S. seinen Ausdruck den Wendungen, Wortfügungen und dem Periodenbau des Originals weit näher anschließt, als der Genius unsrer Sprache zu verstatten scheint. — S. 26 Die Wärme einer Verbindung ist schon kein wohl zu vertheidigender Ausdruck, ganz undeutsch aber ist es gewiß, von jemand zu sagen: „er sucht die Verbindung zweyer Personen minder warm bleiben zu lassen." — Sollte der verschiedene Gebrauch der lateinischen Wörter enim und nam, und der deutschen aber und allein nicht eine gewisse Uebereinstimmung haben? Rec. wenigstens klingt das Aber (den einzigen Fall ausgenommen, wo ein großer Nachdruck auf demselben liegt,) zu Anfang eines Satzes, ja selbst eines kleinen Periodengliedes, nie gut, und so würde er z. B. S. 29 statt, „dem Könige gieng dies so zu „Herzen, wie einem Liebhaber die Trennung von seiner Ge„liebten zu Herzen gehen kann; aber dem Fräulein M. war „es nicht genug u. s. w. lieber setzen: allein dem Fräulein" oder: „dem Fr. M. aber war es u. s. w." — S. 30. „Als sie ihn also, indem sie in den Wagen stieg, Thränen vergießen sah, sagte sie zu ihm u. s. w." Eine so unbehülfliche, im Deutschen ungewöhnliche Wortstellung würde Hr. S. sich sicher in einer eignen Arbeit nicht verziehen haben; ja wir sind überzeugt, sie würde ihm gar nicht in die Feder gekommen seyn. Dies sind die Gefahren des Uebersetzens! — S. 32. „Der König würde sie vielleicht wieder aufgesucht haben, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß der H. K. ihr Herz zu gewinnen gewußt hätte." Sollte es nicht heißen: gewußt habe? — S. 57. Sich höchst angenehm vergnügen dünkt uns eine widrige Tautologie. S. 61. „Dies machte sehr bald Geräusch

bey

bey Hofe und S. 67. „das Geräusch darüber ward immer stärker.“ Rec. gesteht, daß er sich den Grund selbst nicht bestimmt angeben kann, allein diese Uebersetzung von bruit in dieser Bedeutung stößt ihm mit dem gewöhnlichen Gebrauch des Worts Geräusch nicht verträglich. — S. 68. „Der K. tanzte ein Ballet so hinreißend, wie noch nie eins getanzt seyn muß“ sollte doch wohl heißen: „wie noch nie eins muß getanzt worden seyn.“ — S. 70. „Und Monsieur gewann das Ansehn, als ob er zum Besten gehabt würde.“ Ist das Deutsch? — Rec. hat das Original nicht bey der Hand und kann daher seine Vermuthung, daß die Stelle S. 71. „Er näherte sich ꝛc. wohl etwas verfehlt seyn dürfte, nicht zur Gewißheit bringen. Er sieht nicht, was die Worte: wenn das Dunkel nicht unbescheiden war“ hier für einen Sinn geben können. „Wenn das Dunkel nicht zu hell“ oder „wenn das Dunkel nicht zu dunkel“ war? Hier ist die ganze Stelle: „die „Liebe des Königs und der la Valiere wuchs mit jedem Tage; „doch giengen sie sehr behutsam zu Werke. Er näherte sich „ihr weder bey Madame, noch auf den Promenaden bey Tage; „aber bey Abendpartien (aber) stieg er aus Madamens Wagen und setzte sich zur la Valiere in den übrigen, und wenn „an diesem der Schlag herabgelassen (ist dies richtig gesagt?) „und das Dunkel übrigens nicht unbescheiden war, so „konnte er sich sehr bequem mit ihr unterhalten.“ — S. 72. „Einen mit gefälligen (günstigen) Augen ansehn.“ — S. 78. „Der Besitzer war bestrebt, warum nicht: bestrebte sich? — S. 92. „Mehrentheils las Madame diese Briefe nicht, sondern sie ließ sie u. s. w. Obgleich mehrere gute Schriftsteller die Gewohnheit an sich haben, so ist sie doch gewiß fehlerhaft, die persönlichen Fürwörter so ohne Noth zu häufen.

Bi.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Vierzehnten Bandes Zweytes Stück Achtes Heft.
und Intelligenzblatt No. 8. 1794.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Faunae insectorum Germanicae initia, oder Deutschlands Insekten, gesammlet und herausgegeben von D. Georg Wolfgang Franz Panzer, der Reichsstadt Nürnberg ordentlichem Physico, und Mitglied verschiedener naturforschenden Gesellschaften. Erster Jahrgang. Erstes bis zwölftes Heft. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 1793. in 12. 7 Mg. 12 Gr.

In diesem vortrefflichen Werk haben nun die Entomologen, was sie längstens gewünscht. Stürm hatte schon einen Anfang gemacht; allein nun erhält dasselbe unter der Hand des geschickten Verf. seine möglichste Vollkommenheit, und jeder Entomolog sollte nun seine neue Entdeckungen in dieses Magazin einliefern, und seinen eigenen Grabstichel mit desto gröſserer Zufriedenheit ruhen lassen, da die Künstler unter der Aufsicht des Vf. mit der gröſsten Treue verfahren.

Man findet hier nur ein einziges Insekt auf einem Blatt, in natürlicher Größe, und wo es nöthig ist, vergrößert, auch zuweilen einige charakteristische Theile desselben besonders abgebildet. Auf einem andern gleich großen Blatte liefet man die Beschreibung desselben mit den dahingehörigen Synonymen mit beygefügten lateinischen, deutschen und französischen Namen. 24 solcher Blätter mit illuminirten Insekten, und

24 andere Blätter mit den Beschreibungen machen ein Heft aus; um diese zusammen ist ein Umschlag, auf welchem zur geschwinden Uebersicht des Inhalts die Namen der abgebildeten Insekten abgedruckt sind: das Ganze aber steckt in einem pappdeckeln Capsel mit aufgedrucktem Titel. In jedem Monat erscheint ein solches Heft, worinnen aber die Insecten nicht Classen weis, sondern durch einander folgen, wie sie dem Vf. zu Gesicht kommen, oder zur Abbildung am schicklichsten scheinen. Jeder kann nach dieser Einrichtung sich nun ein System ordnen, als wie mit Originalen, und darinnen ändern, wie es ihm gefällt. Sollte auch hie und da ein Insekt unrecht vorgestellt seyn: so ist es auch leichter und wenniger kostspielig, eine andere Tafel stechen zu lassen, als wann mehrere auf einer Tafel stünden.

Rec. hat gegenwärtig den ersten Jahrgang, oder 12 Hefte vor sich, unter welchen dem letztern zugleich Dieses Vorrede und Register beygefügt ist.

Da der Vf. Gelegenheit hat, bey dieser Ausgabe das Original zu untersuchen, manches aber zwar von andern, aber oft nur unvollständig beschrieben ist; so wagt Rec. den Wunsch, daß es dem würdigen Vf. gefallen möchte, eigene Beschreibungen einem jeden Insekte beyzufügen, und sie weniger von andern zu entlehnen; zugleich durch Abbildung der Fühlspitzen und der Fußblätter, wo sie nicht sichtlich genug sind, wie er es auch durch besondere Abbildung der Fühlhörner gethan, jedem Systematiker einen Dienst zu thun, sein System nach diesen oder jenen Charakteren einzurichten: durch jene genaue Beschreibung aber würde man in den Stand gesetzt werden, die Synonymen zu berichtigen, und so würde ein Werk entstehen, welches alle andere Werke in dieser Wissenschaft entbehrlich machte. Folgende Insekten findet man in diesem Jahrgang.

Erstes Heft. *Scarab.* cylindricus, mas L., davon das Weibchen in dem zweyten Heft unter dem neuen Fabricischen generischen Namen *Sinodendron* vorkommt: *Cimex* nigrolineatus L. *Cetonia* hirta; fictica (bey diesem kann man hinzufügen, daß einige die Puncte unter dem Bauch, andere nicht haben. Es ist aber nur varietas Sexus). *Papil.* Meleager F. *Bomb.* compressa F. *Saperda* tremula F. *Hispa* muricata L. *Buprestis* candens (Panz) (hat einige Aehnlichkeit mit

mit Herbſt's B. Salicis, die aber nicht des Fabricius B. Salicis iſt.) *Bembex* roſtrata F. *Aſilus* teutonus L. *Bupreſtis* Salicis F. (Dieſes iſt die rechte, man findet ſie inſonderheit an den Pflaumenſtämmen.) *Stratiomys* trilineata und Hypoleon F. *Syrphus* muſſitans F. (ſtimmt doch nicht völlig mit der Fabriciſchen Beſchreibung) *Apis* terreſtris L. *Muſca* pellucens, *Saperda* oculata F. *Muſca* meteorica L. *Ptinus* opunctatus F. *Bupreſtis* lugubris F. *Mycetophagus* piceus, *Hypophlaeus* depreſſus, *Monotoma*. (Dieſe drey ſind von Hellwig; beyde erſtere genera hat Fabricius aufgenommen; das letzte aber hat er unter Lycus.)

Zweytes Heft. *Scaphidium* 4 maculatum F. (Man hat auch einen ganz ſchwarzen Käfer, der völlig die Größe und Zeichnung von dieſem hat, nur aber ungefleckt iſt; vielleicht nur Abänderung.) *Scaphidium* Agaricinum. *Carabus* attennatus F. *Tritoma* flavipes, (vielleicht Trit. fericea F.) *Mycetophagus* piceus var. *Syrphus* bifaſciatus. (Des Scopoli Conops bifaſciatus und Schranks Muſca Zonaria ſind ſehr richtig mit einander verbunden. Einige von ihnen ſind kleiner, haben einen ſchwarzen thorax mit gelben Seiten; auch fehlt oft das Band unter dem Bauch.) *Scolytus* limbatus F. *Malachius* ruficollis. *Sinodendron* F. fem. *Syrphus* arcuatus. *Cercopis* coleoptrata F. *Cicindela* flexuoſa F. und ſinuata (Schneid.) *Notonecta* minutiſſima L. *Cimex* ſpiſſicornis Fr. *Blatta* germanica L. *Noctua* illuſtris F. *Bombyx* argentina F. *Lucanus* parallelipipedus L. (Das andre Geſchlecht hat zwey erhabene Punkte auf dem Kopfſchild.) *Tabanus* bovinus L. *Nicrophorus* Vespillo L. *Cerambyx* alpinus L. *Scarabaeus* Typhoeus L. maſc. et fem. *Ips* marginalis.

Drittes Heft. *Sphaeridium* unipunctatum F. *Opatrum* ſabuloſum F. *Blaps* mortiſaga F. *Tragoſita* caraboides. (Der ehemalige Tenebrio caraboides F. oder Platyceros S. Geoffr., welcher nun zu einem neuen genus erhoben worden. Der Vf. urtheilt nicht unrecht, daß man ihn dem *Paſſalus* interruptus F. an die Seite ſetzen könnte.) *Gyrinus* natator L. *Dermeſtes* unidextatus F. *Ptilinus* pectinicornis und flavescens F. *Melaſis* flabellicornis F. *Nitidula* bipuſtulata, *Anthrenus* ſcrophulariae, *Crioceris* campeſtris. *Cucujus* dermeſtoides F. *Elater* trifaſciatus (Hellw.) *Calopus* ſerraticornis, *Anthribus* albinus F. *Colydium*

elongatum F. *Ips.* 4. guttata F. *Diaperis* violacea F. *Notonecta* glauca L. *Crabro* ſubterraneus F. *Scolia* 4. punctata F. *Aſcalaphus* italicus F. *Acanthia* clavicornis F.

Vierten Heft. *Scarab.* nuchicornis. *Hiſter* unicolor. (Die rothen Füße findet Rec. an ſeinen Exemplaren nicht.) *Pyrrhus* pilula L. *Carabus* violaceus, purpuraſcens und Catenulatus F. (Rec. hat die 3 Laufkäfer vor Augen. Er findet doch, daß der in Scriba's Beyträgen beſchriebene C. purpuraſcens völlig der ſeinige ſey: die 3 Reihen ſchwach eingeſtochener Puncte ſind an einigen Exemplaren da, an andern findet man ſie kaum: auch ſtehen in einer Reihe nur ſehr wenige, ja kaum 3 Puncte.) *Carabus* auronitens F. *Clerus* formicarius, *Dermeſtes* Scanicus, Brachypterus, (Der ganze habitus zeigt freylich eher ein Scaphidium als Dermeſtes an.) *Scaphidium* ſcutellatum, *Cucujus* moniliſ F., bipuſtulatus. (Hellw.) *Colidium* arcuatum, arietis. (Dieſer iſt wohl *Leptura* arietis L. nicht aber des Fabricii, ſondern deſſen Gazella.) *Lyctus* canaliculatus. (Rec. findet ihn häufig an neuen eichenen Planken.) pubeſcens, politus. *Staphylinus* hirtus. *Bomb.* furcula. *Noctua* Aprilina. *Phalaena* ulmata. *Aranea* cinerea und ſcalaris.

Fünftes Heft. *Scarites* gibbus, *Corabus* hortenſis, ſylveſtris, (Hellw.) irregularis. *Notoxus* mollis. *Dermeſtes* violaceus. (Dieſer ſollte doch von Dermeſtes getrennt werden, wie es auch Herbſt gethan.) *Ptinus* imperialis, fur. *Silpha* rugoſa, *Cebrio* gigas, *Oſtela* leptaroides, *Cryptocephalus* obſcurus, *Elater* ſanguineus, Ephippium, (Beyde hält man vor einerley.) *Necydalis* chalkſina, *Lyctus* biſtroides, juglandis. *Acrydium* 2. punctatum. *Zygaena* Ephialtes, Phegea. *Tenthredo* albicornis; *Chryſis* ignita, *Bibio* anilis. *Stomoxys* irritans.

Sechſtes Heft. *Scarab.* nutans. *Sphaeridium* ſcarabaeoides, *Helops* faſciatus P. *Carabus* nigricornis. *Cicindela* germanica. *Dermeſtes* 4 puſtulatus P. *Anobium* ſetivum (Block) *Parnus* acuminatus, *Ptilinus* pectinatus. *Chryſomela* 20 punctata. (Dieſe hat nun Fabricius unter Galeruca.) *Lagria* flavipes. *Elater* thoracicus L. und Sanguinicollis (Hellw.) (Beyde einander ſehr ähnlich, aber doch verſchieden.) *Saperda* linearis, *Curculio* paraplectiscus.

ten. *Hypophlaeus* lineatus, faſciatus. *Lyctus* nitidus. *Cimex* feſtivus. *Noctua* divergens. *Tinea* puſiella, pinetella. *Cicada* lanio und lateralis.

Siebentes Heft. *Trox* ſabuloſus. (Dieſer und der hiſpidus des Hrn. v. Laicharting werden oft verwechſelt, oder wohl gar vor einerley gehalten; allein ſie unterſcheiden ſich ſtandhaft, — des Laichartings Trox ſabuloſus hat Vertiefungen, auch einige obſolete erhöhte Längsſtreifen, der hiſpidus aber erhöhte Knöpfe der Länge nach auf den Flügeldecken, mithin ſcheint der Vf. des Laichartings hiſpidus unter ſeinem ſabuloſus, und Römer deſſen ſabuloſus abgebildet zu haben.) *Carabus* terminatus, (Hellw.) *Hydrophilus* hirtus F. *Dytiſcus* Volckmari, Hellw.) (Der habitus und die Fühlhörner, die auswärts dicker ſind, trennen dieſe Käfer allerdings von den Dytiſcis: er hat auch keine Schwimmfüße, ob er gleich ſonſten einerley Lebensart mit den Dytiſcis hat.) *Dermeſtes* pedicularius, *Elater* meſomelus, *Curculio* hirſutulus, *Tritoma* piloſa. (Hellw.) *Tenthredo* erythrocephala, *Andrena* ſuccincta, *Apis* soroënſis, hypnorum. (Dieſe ſcheint nicht die Linneiſche zu ſeyn. Der Leib der Linneiſchen Apis muß an der Wurzel die Farbe des thorax haben; das findet man hier nicht; der ganze Leib iſt vielmehr ſchwarz, und nur der After weiß.) *Apis* pilipes. (Rec. hält des Pallas A. plumipes gewiß vor dieſe; die Mittelfüße ſind ſehr gut beſchrieben, und ſtimmen mit den übrigen auf meine Exemplare, welche auch mit Schranks Beſchreibung übereinſtimmen. In der Abbildung iſt der Bruſtſchild ein wenig zu rothgelb, und die Farbe gegen den After hätte mehr ins Schwarze fallen ſollen.) *Apis* maculata, albipes F.? *Bombyx* fuliginoſa, *Noctua* Delphinii, *Pyralis* uncana. (Mit Recht erkennt ſie der Vf. für eine Noctua, wofür ſie auch bereits von einigen Entomologen erklärt worden; er hätte daher immerhin die Bahn des Fabricius verlaſſen können.) *Pyralis* Schreberiana, *Cercopis* hiſpiciata? *Stratiomys* hydroleon, *Muſca* lateralis F. (Streng nach der Beſchreibung zu gehen, ſollte der Leib nur an der Wurzel roth ſeyn; hier iſt er aber bis an den letzten Ring roth.) *Hippobosca* equina, hirundinis.

Achtes Heft. *Helops* triſtis F. *Scolytus* aeneus F. *Notoxus* calycinus F. *Galeruca* boviſtae. (Die Beſchreibung des Fabricius ſtimmt eben ſo wenig mit der Figur, als

das übrige mit einer Galeruca) cruciata. *Altica* orbicularis P. (Rec. freuet ſich, daß der Vf. das genus Altica wiederhergeſtellt, und hier nicht dem Fabricius gefolgt, welcher es mit Galeruca vermengt hat.) *Ciſtela* pallida, laeta P. *Lagria* atra. *Elater* rubens und bicolor. (Dieſe beyden Käfer hat Piller und Mitterbacher unter einem eigenen genere *Denticollis* bekannt gemacht, und ſie verdienen auch mit Recht wegen zu großer Abweichung der generiſchen Charaktere ganz von Elater getrennt zu werden.) *Leptura* arcuata, (Hellw.) ſignata (H.) *Apate* tiliae (H.) *Lyctus* dermeſtoides (P.) *Sphinx* Atropos, Liguſtri, *Bombix* lugubris. *Noctua* feſtucae, praecox. *Syrphus* bombylans? Myſtaceus? *Stratiomys* Ephippium, Chamaeleon.

Neuntes Heft. *Tenebrio* culinaris L., ferrugineus, (H.) *Helops* ſerratus, canaliculatus, *Priuus* fabor, ſerrarius, depſarius, coriarius. *Tetratoma* ancora, fungorum. *Paederus* riparius, elongatus. *Oxyporus* marginellus, chryſomelinus. *Papilio* Apollo. *Pap. pl. urb.* Arcinthus. *Bombyx* lucrifera, rubricullis. *Stratiomys* claxipes, macroleon (P.) *Oniscus* Aſellus L. (Der angeführte Scopoliſche Aſellus kann dieſer nicht ſeyn, denn der Charakter, den Scopoli von dem ſeinigen angiebt, Segmentum caudae ultimum tribus ſquamis factum, media majore, kommt ihm nicht zu; auch ſollt ſich dieſer zuſammen, wie Scopoli unter On. Armadillo anmerkt, der Aſellus L. aber nicht: noch eher läßt ſich des Scopoli O. Muscorum für den Aſellus L. erklären.) *Oniscus* puſtulatus, und Zonatus. (Dieſe ſollten billig wegen der Fühlhörner, der mehreren Füße, ja dem ganzen habitus von Oniscus getrennt werden! der O. zonatus iſt wohl kein anderer, als der Linneiſche O. Armadillo nach der Beſchreibung in dem Syſtem.) *Oniscus* agilis (Perſoon.)

Zehntes Heft. *Cicindela* anguſtata. (Ein Mittelinſekt zwiſchen Cicindela und Carabus, das aber, ſo lang es kein eigenes generiſches Recht erhalten hat, hier beſſer ſteht, als unter Carabus oder Attelabus. *Malachius* aeneus, bipuſtulatus, pulicarius, faſciatus, equeſtris. *Anobium* boleti, micans, nitidum. *Elater* ferrugineus, ruſſus. *Meloë* proscarabaeus, majalis, tecta (Hellw.), brevicollis (Hellw.) punctata. Musca meridiana, groſſa, (ob die abgebildete die rechte M. groſſa ſey, zweifelt Rec.: die Exemplare,

plare, welche er besitzet, sind fast doppelt größer, ganz schwarz, ohne Streifen auf dem Brustschild, und genau so, wie sie Linne' beschreibt) *Musca* vomitoria. *Bombyx* rosea. *Phalaena* farinalis. *Pyralis* fagana, prasinana. (Bey Prasinana führt Fabricius den Linne' an; allein hier setzt der Vf. den Linne' besser zu fagana.) *Pyralis* viridana.

Eilftes Heft. *Scarites* gagates und piceus (Hellw.) *Tenebrio* curvipes; *Carabus* planus, multipunctatus, striola, metallicus, brevicollis, holosericeus, pilicornis, nigrita, (Payk.) cisteloides (Hellw.) Notoxus dubius, (sein Beyname zeigt schon an, daß er seinen rechten Standort noch nicht hat) antherinus. *Cantharis* biguttata; *Anthrenus* hirtus. *Staphylinus* biguttatus, angustatus, sanguineus, floralis. Bombyx versicolora m. f., oleagina. Noctua conigera.

Zwölftes Heft. *Scarab.* quadridens; mobilicornis. (Der Verf. hält die Käfer elytris testaceis vor Abart, und will es in seinen Beyträgen näher erweisen.) *Scar.* Taurus; Vacca, furcatus, austriacus (Schneid.) (Der Verf. fragt, ob er Preyßlers Scar. fracticornis sey? Da Rec. den Preyßlerischen Käfer besitzet, so muß er diese Frage verneinen, er kann aber wegen der Gränzen einer Recension sich über diesen Gegenstand hier nicht ausbreiten.) *Prionus* scabricornis. *Rhinomacer* curculioides. *Myestophagus* 4 maculatus, atomarius, multipunctatus, punctatus. *Hypophlaeus* castaneus, bicolor. *Tetratoma* cinnamomea, (Hellw.) (Dieser Käfer weicht in den Fühlhörnern ab. Die Keule hat 5 Glieder, davon aber das vierte, von der Spitze an gerechnet, sehr klein ist.) *Scaphidium* boleti. *Noctua* fimbria m. et f., derasa. *Stratiomys* strigata, Conica und Unguiculata (Block.) *Myopa* atra und buccata.

Ped.

Exprofessor Herzers vollständige Geschichte, der Benutzung vieler unbenutzter deutscher bisher meist vernachläßigter Gewächse, sammt einer kurzen Geschichte der Menschen-, Pflanzen-, Thierwanderungen, und wahren Volksbildung nach eines jeden

den Grunde, Mit acht illumin. Gewächsen und zwey Maschinen auf vier Kupfertafeln, und dem Portrait Friedrich des Zweyten in Lebensgröße. Regensburg, 1794. 176 Seiten in 8. 1 Rth. 8 Gr.

Dieser etwas schwülstige und undeutsche Titel verspricht ohnstreitig mehr, als in dem Buche selbst zu finden ist: indessen verdient doch manches, was der Vf. anführt, die nähere Aufmerksamkeit des Naturforschers und Oekonomen.

Hr. H. hat sich schon (wie er in der Vorrede sagt) seit verschiedenen Jahren damit beschäftigt, die deutschen farben- und wollbringenden Gewächse zu untersuchen, und die beste Art der Verarbeitung dieser Materialien auszudenken. Auch hat er bereits eine Huthfabrik angelegt, in welcher dergleichen Stoffe mit vielem Vortheil verarbeitet werden. Durch Untreue seiner Fabrikanten aber, und aus Mangel an Unterstützung von Seiten der Kammeraldikasterien, (!!!) genießt er nicht nur nicht den Nutzen seines thätigen Eifers, sondern sieht sich auch genöthigt, „sein Leben als ein armer Autor fortzuschleppen.“ — Das billigdenkende Publikum wird jeden ehrlichen und gutgesinnten Mann, der in diesen Fall kömmt, beklagen; und es daher bey einer Schrift, die der Vf. in seinem bedrängten Zustande als einen wahren Nothanker auszuwerfen genöthigt ist, nicht gar zu genau nehmen!

Hr. H. holt etwas weit aus, wenn er zu Anfang seines Werks von der so nöthigen Aufklärung des Landmannes redet: doch sagt er viel Lehrreiches und Nützliches, das überhaupt nicht oft genug zur Beherzigung kann empfohlen werden. Sodann kommt er auf die Geschichte der wandernden Pflanzen, und Gewächse, die nach und nach aus Asien, Afrika und Amerika nach Deutschland sind verpflanzt worden. Die ganz unvollständige Geschichte der Wanderungen der Thiere ist eine Digression, die hier ganz am unrechten Orte steht. Nur die Anekdote von dem großen Kayser Joseph II. wird jeder Menschenfreund gern lesen. Ein Bauer hatte einen Hirsch geschossen, der seinen Acker gänzlich verwüstete; er zeigte es sogleich selbst dem Hegereuter an, und wurde dafür in Fesseln gelegt. Auf den Bericht des Oberjägermeisters, der ganz gewiß eine sehr exemplarische Züchtigung

„ung des Wilddiebers ertönete, antworten die Bauern: „Man verkaufe den Hirsch, und bezahle dem Bauer das auf „die Erlegung der Raubthiere bestimmte Schußgeld.“

Ferner läßt Hr. H. die Naturgeschichte der wolltragenden inländischen Bäume, als die Pappel- und Weidenarten, folgen, wovon die feine Wolle, in welcher die Saamenkörner eingeschlossen sind, wie Baumwolle kann verarbeitet werden. Den ersten Versuch damit machte der verstorbene Pastor Schäffer in Regensburg, und erhielt durch eine Mischung von einem Theile solcher Wolle, und einem Theile Baumwolle, brauchbares wollenes Garn. Alsdann kommt Hr. H. auf die von ihm selbstgemachten Versuche. Er ließ von drey Loth seiner Pappelwolle und neun Loth Hasenhaaren, saubere und haltbare Hüthe verfertigen. Auch zur Seidenwatte, Pappe und Papier wurde jene Wolle brauchbar gefunden. Hr. H. bestimmt die Quantität inländischer Wolle, die auf Schwarzpappel-, Espen- und Felberbäumen und Stauden in Bayern können gesammlet werden, auf 4000 Centner: zeigt die Art und Weise an, wie diese Wolle am besten einzusammlen sey, und behauptet, daß in den fünf Rentämtern Bayerns 830 Personen, die sich mit Sammlung, Reinigung, und dem Transport dieser Wolle beschäftigen, 38,333 fl. gewönnen, ohne Fabricirung.

Am Ende fügt Hr. H. noch einen Auszug von wolltragenden Pflanzen aus der Bayerschen Flora des Hrn. Franz von Paula Schrank bey. Den Beschluß machen verschiedene Auszüge aus Briefen und Journalen.

In den illuminirten Kupfertafeln sind verschiedene wolltragende Pflanzen ziemlich sauber und natürlich abgebildet; die andern vier Kupfertafeln enthalten die Abrisse einer Fachmühle zur Reinigung aller Haare und Wolle der Gewächse von Saamen.

Wie aber nun Preußens großer König, Friedrich der Zweyte, zu der Ehre kömmt, vor diesem Büchlein auf einem Octavblatte in Lebensgröße (wie Hr. H. sagt!) zu paradiren, dies werden unsre Leser schwerlich errathen? So mag sie dann Hr. H. selbst hierüber belehren. „Der große und „unsterbliche König befahl seinen Gelehrten, ihre Aufmerksamkeit auf die Haare und Wolle der Gewächse zu richten. — „Auch sagt er in seinen Schriften: Bayern ist ein schönes

„Land, aber von Thieren bewohnt. — Da er aber im „Schattenreich Rapport erhält, daß ein Bauer zu singt, seine „Aufgabe aufzulösen, läßt er der bayerschen Nation, die mit „ihrer ziemlich vollständig bearbeiteten Geschichte ihres Landes jeder deutschen an die (der) Seite stehen darf, wieder „Recht wiederfahren.

Deshalb, lieben Leser! steht Friedrich der Zweyte nun hier, und nimmt seinen Hut mit der freundlichen Miene ab, die er ehedem wohl einem General, dessen Regiment gut exerzirt hatte, oder einem Landrath, mit dessen Provinz er zufrieden war, machte, und oben drüber stehn die Worte: **Bayern ist nicht mehr von bloßen Thieren bewohnt!** Nun, wenn der Hr. Exprofessor dem großen Könige, über lang oder kurz, einmal im Schattenreiche begegnen sollte: so wünscht Rec., der übrigens aus der Erfahrung weiß, daß Friedrich der Einzige keinen Spaß bey Rapports verstand, daß Hr. H. ihm recht viel Gutes aus unserm **gesammten lieben deutschen Vaterlande** rapportiren könne!

Eb.

Versuch einiger Beobachtungen über die Witterung der Mark Brandenburg, besonders in der Gegend um Berlin, von Karl Ludwig Hannau, zweyten Prediger der evangelisch-reformirten Parochialkirche, ordentlichen Mitgliede der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. Erster Theil gr. 8. 315 Seiten. Berlin und Stralsund, 1794. bey Lange. 1 Rt.

Welchen Zweck der Vf. bey Entwerfung dieses Werks gehabt, und welchen Nutzen irgend ein Leser desselben daraus zu ziehen vermag, können wir nicht einsehen. Die in aller Hinsicht ganz oberflächliche Behandlung des Gegenstandes gestattet wohl gar keinen Gebrauch dieses Buchs, und wenn der folgen sollende Theil, wie fast zu vermuthen ist, nicht besser ausfällt als dieser erstre, so glauben wir, möchte es wohl besser seyn, wenn durch die Vernichtung desselben das erforderliche Druckpapier gespart würde. Wir dürfen wohl nur Einiges

aus

aus diesem ersten Theil ausheben, um unser ganz unsichriges Bekenntniß zu rechtfertigen.

Die eigentliche Geschichte fängt so an: „177 vor Christi „Geburt ist nach dem Livius und Sethus Calvisius eine so „strenge Kälte, vermuthlich in Italien, gewesen, daß fast „alle Bäume erfroren sind. Wie muß es nicht in der Mark „Brandenburg ausgesehen haben?“

Dergleichen schlechterdings nicht in dieses Buch gehörige Nachrichten erzählt der Vf. fast von Jahr zu Jahr bis zu dem Anfang dieses Jahrhunderts, und füllt damit mehrere Bogen an. Wir führen zum Beweis nur noch einige Beyspiele an: „518 am 9ten Julius wurde der Kayser Anastasius von einem „heftigen Gewitter erschlagen. 1386 war auch eine reichliche „Weinlese.“ — Beydes doch wohl nicht in der Gegend um Berlin? „1390 wüthete die Pest, die auch in beyden fol„genden Jahren anhielt.“ Gehört diese Nachricht zu den Witterungsbeobachtungen? „1788. Noch im März war die „Kälte sehr groß.“ Und so mehrere ganz allgemeine sich ereignende Fälle, die hier von Jahr zu Jahr aus Chroniken mit ein paar Worten ausgeschrieben worden, bringen doch gewiß keinen besondern Nutzen, und gehören auch wohl nicht in dieses Buch, wann sie besonders in ganz fremden Ländern sich ereignet haben. In den neuesten, und selbst denen Zeiten, wo der Vf. beobachtete, und aus seinen Freunden Nachrichten sammlete, ist die Auswahl, Beobachtung und Erzählung der Witterungsereignisse nicht viel besser. Auch scheint der ganze meteorologische Apparat des Vf. sich auf ein Barometer und Thermometer einzuschränken. Resultate aus den Beobachtungen der Witterung in Beziehung auf Vegetation u. s. w. sind keine gezogen, und eben so wenig Beobachtungen über atmosphärische Veränderungen angestellt worden, aus welchen die Meteorologie Erweiterungen zu hoffen hätte.

Jh.

Romane.

Der Pächter Martin und sein Vater. Zweyter Band. Leipzig, 1793. bey Göschen. 1 Alph.

Leser,

Leser, welche des Vf. Manier schon aus dem ersten Bande kennen; dürfen auch von diesem gleiche Befriedigung, Belehrung und Vergnügen hoffen. Es ist eine Art von Poesie, mannichfaltig und abwechselnd an Stoff und Formen. An dem Vf. wird man gar bald eine helle und richtige Sprache der Vernunft und des Herzens entdecken, eine gute Bekanntschaft mit der Welt, und einen scharfen Blick ins menschliche Herz, wie auch die Gabe Gegenständen Leben zu geben, und sie so vorzutragen, daß sie Layen verständlich und Kennern interessant werden. Bey so vielen Vorzügen läßt sich wohl hier und da ein kleiner Mangel von Präcision übersehen. Der Stoff, welcher in verschiedenen Formen bearbeitet, desto weniger ermüdet, ist im Ganzen Moral. Den Anfang macht: **Geschichte meines unglücklichen Lebens, geschrieben im Kerker**, eine Art von Roman, mit etwas zu sehr gehäuften, oder an einander gedrängten sonderbaren, und zum unglücklichen Auftritten, aus welchen das Resultat hervorgeht und erwiesen wird, theils, daß doch mehr Glück als Unglück in diesem Leben war, theils, daß selbst das Unglück der Same war, aus welchem das Glück entstand. **Nanettig und Nantellin und Saddy über das Land der Vorbereitung zum Lande der Glückseligkeit** entwickeln den Satz: daß unsere Welt so ganz dazu eingerichtet seye um zur Vorbereitung für eine bessere zu dienen, und daß sie es nicht mehr seyn würde, wenn sie vollkommener wäre. **Durch Wohlthun macht man Undankbare. Wie man wohlthun müsse.** Zween Aufsätze, welche überaus viel Lehrreiches enthalten, und eine große Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen verrathen. Wir übergehen, weil es uns zu weit führen würde, die übrigen Artikel, welche alle mehr oder weniger anziehend, manche zwar ziemlich bekannte Wahrheiten, doch angenehm vorgetragen. Nur bey der Kritik über **Schillers Lied, auf die Freude**, sey es uns erlaubt, einen Augenblick zu verweilen. Dies wird uns der Vf. um so weniger übel nehmen, da das Reich der Kritik eine freye Republik ist, wo jeder seine Stimme hat. Rec. ist so wie der Vf. ein Verehrer Hrn. Schillers und dieses Liedes. Er hält es für den wärmsten Ausfluß der geläuterten Freude, welche nur bey Menschen von gebildetem Geist und Herzen Statt findet, und welche aus Philosophie und Bonhommie entspringt. Der Vf. übernimmt es, dieses Lied gegen manche, größtentheils elende, Kritik zu rechtfertigen. Dahin gehört der Hr.

Dia-

Diakonus zu F**hausen, welcher bey den Worten: Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr seyn, ausrief: Nein, die Hölle soll man uns nicht nehmen. Dieser Gedanke ist so schön und gut, und die Sache mit der Hölle in unsern Zeiten so abgemacht, daß es nicht nöthig war, diesen Zeloten so weitläuftig zu widerlegen, welcher sich selbst durch seinen unvernünftigen Ausruf am besten widerlegte. Hingegen ist Rec. mit dem Vf. nicht einer Meinung in Ansehung der Stelle: Dieses Glas dem guten Geist, überm Sternenzelt dort oben. Nicht zu gedenken, daß das Wort, Sternenzelt, den Gedanken nicht, wie es sollte, groß, sondern vielmehr klein macht, und der Ausdruck: dem guten Geist, für Gott oder Allvater, zu klein klingt, so ist überdem Geist das, was sich mit einem Glase Wein am wenigsten in Verbindung bringen läßt. Hätt es, z. B., geheissen unserm Vater ꝛc. so würd es schon weniger auffallen. Der Verf. sucht es durch das Bild eines Opfers, oder einer Libation zu mildern. Aber mit diesem Bilde will sich das gebrachte Glas nicht vertragen. Doch vielleicht kann Rec. diese Empfindung aus der Rückerinnerung an einen gewissen General, welcher bezecht, jedesmal unter Trompeten und Pauken die Gesundheit ausbrachte: es lebe der König und der liebe Gott! In der Stelle: Brüder, überm Sternenzelt, muß ein lieber Vater wohnen, hat der Rec. nichts wider den Gedanken, und rechtfertigt ihn, wie billig, gegen die gemachte Einwendung, nur wünscht er das Wort wohnen, wegen des Nebenbegriffs der Einschränkung mit seyn verwechselt. Aber so würde die Sache nicht viel gewinnen, und die Poesie verlieren. Ueberhaupt wer Dichter zu lesen versteht, wird sie nicht nach der Logik beurtheilen. Wahr ists, daß die Stelle: Und wers nie gekonnt, der stehle weinend sich aus unserm Bund, so schön sie auch als Poesie ist, doch mit der reinsten Humanität dieses Gedichts zu stark contrastire. Indessen ist die Bedenklichkeit: wenn einen unter uns der Fluch träfe, wohl zu weit getrieben. Wo wäre der Mensch, welcher nicht einen Freund hätte, oder wenigstens zu haben glaubte? oder wo käm er in eine solche Gesellschaft? In Rücksicht auf die Stelle:

Eine heitre Abschiedsstunde
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

verweiſt der Vf. bey der Einwendung, daß ſie zwar in einen Grabgeſang, aber nicht in ein Trinklied paſſe, mit Recht auf den Unterſchied, zwiſchen einem gewöhnlichen und einem Schillerſchen Trinklede, das heißt, zwiſchen einem wilden, oder doch ſinnlichen Zecher, und einem fröhlichen Philoſophen, welcher den Tod zum Freunde hat, und von dem Mahle des Lebens, ſo wie ein geſättigter Gaſt, aufſteht. Auch hätt er ſich auf die Dichterobſervanz berufen können. Anakreon, Horaz, und alle, die nach ihnen kamen, brauchten die Vergänglichkeit und den nahen Tod zu einer Einladung zur Freude. Auch lehrt Empfindung und Erfahrung, daß dieſe Gedanken einen gutgeſtimmten Geiſt von der Fröhlichkeit nicht abſchrecken, ſondern zu derſelben einladen, ſo wie ſie auch näher an einander gebracht, beydes, ſowohl die Furcht vor dem Tode, als auch die Freude mildern. Dies muß nun wohl auch der Fall in einem Volksliede ſeyn. Daher kann Rec. nicht begreifen, wie der Vf., welcher Hr. Schillern Gerechtigkeit wiederfahren läßt, jene Zeilen Höltys:

Wonne führt die junge Braut,
Heute zum Altare,
Eh die Abendwolke graut,
Ruht ſie auf der Baare,
Gebt den Harm ꝛc.

ſo empörend findet, da doch Leichentuch und Todtenrichter viel unfreundlichere und ſchrecklichere Bilder ſind, als Baare. Ueberhaupt die ganze Tirade von den Aegyptern, Hölty und die Aeußerung: „Wer den gedankenloſeſten Leichtſinn, die herzloſeſte Frivolität befördern, wer ein Völklein bilden will, das im Stande wäre, zur Luſt zu morden — Pariſer-Pöbel! — Der geb ihm öftere Veranlaſſung, ſchnell von einer Empfindung zur entgegengeſetzten überzuſpringen“ — — hat zu viel Uebertriebenes und zu wenig Wahres. Selbſt der öftere ſchnelle Uebergang der Franken von Vernunft, Edelmuth und Weisheit zur Wuth, und oft ſogar unmenſchlichen Rache, beweiſt, daß es eine gebildete, ſehr lebhafte und höchſt enthuſiaſmirte, aber nicht wilde Nation ſey. Wäre ſie das letztere, ſo wär ihre Wuth nicht ſo tranſitoriſch, und die, welche nichts abſchreckte, bewaffnet Königsſchlöſſer zu beſtürmen, würde nicht ein bloßes aufgezogenes Band abgehalten haben. Rec. ſchließt mit wiederholter Verſicherung, daß Leſern die Lectüre dieſes Buchs nicht gereuen werde.

— Rb.

Moralische Erzählungen von August Lafontaine. Erster Band. Berlin, 1794. In der Vossischen Buchhandlung. 24 Bogen in 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Mit einer Zufriedenheit, die der Rec. lange nicht über eine Schrift dieser Art empfunden hat, und mit herzlichem Dank gegen den Vf. für so manche angenehme Rührungen, die er ihm verschafft hat, legt er dieses Buch aus der Hand, das unter vielen andern Producten der O. M. 1794 ausgezeichnet zu werden verdient. Es enthält dieser erste Band vier Erzählungen. 1) Liebe und Tugend — der schönste, rührendste und sittlichste Roman, den wir uns lange nicht gelesen zu haben, entsinnen können. Ein junger Graf beschreibt in einer Reihe von Briefen die Geschichte seiner Liebe gegen die Tochter seines Verwalters, vom ersten Keime ihres Entstehens an, durch alle einzelne Fortschritte und Kämpfe, die mütterliche Vorurtheile und Hannchens bescheidene Tugend seiner Neigung entgegen setzen, bis zu ihrem endlichen Triumph, indem sogar Mutter und Oncle, überwunden durch die seltene Güte eines weiblichen Herzens, das sträubende Mädchen bitten müssen, den Grafen durch ihre Hand glücklich zu machen. Wir enthalten uns alles weitern Auszugs einer Erzählung, die jeder Leser von Gefühl ganz lesen muß, und wer es thut, wird der Menschenkenntniß, Delicatesse und der Kunst des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, Charaktere und Situationen zu schildern, mit einer Fülle und Kraft des Ausdrucks, die die feinsten Gefühle und Empfindungen zu versinnlichen weiß. Diese Erzählung ist die längste, und geht bis S. 289. 2) Der edelste Mann. Assad, ein arabischer Prinz, wurde nach einer alten Gewohnheit, bis zur Volljährigkeit, auf dem Lande bey einem weisen Mann erzogen, um dann zum Mitregenten seines Vaters erklärt zu werden. Hier lernte er, verirrt durch eine Jagd, in einer einsamen Hütte einen ehrwürdigen Alten kennen, der ihn freundlich in seine Hütte nöthigte, und durch seine Tochter Alane bedienen ließ, die auf ihn, so wie er auf sie, einen unauslöschlichen Eindruck macht. Allein ein Landesgesetz bindet ihn, nach welchem sich der Prinz seine Gattin nicht wählen darf, sondern aus der Hand des Oberpriesters erhalten muß. Dieser erklärte, Assads Wahl sey die edelste Jungfrau, Tochter

des edelsten Mannes. Alle, nach dem Urtheil der Grossen, edle Männer des Landes sammt ihren Töchtern werden beschieden. Die Wahl fiel auf Alanen, die sich gegen deren Vollziehung sträubt, weil ihr Herz des Helden sey, so hätte sich Asad in ihrer Hütte genannt. Eben so zittert Asad vor der Entwickelung seines Schicksals, bis die angenehmste Ueberraschung sie in Entzücken versetzt. 3) Die Schöpfung des Menschen, eine Fabel. Die bekannte Fabel von des Prometheus Menschenschöpfung, von dem Vf. verschönert. Nachdem alle Gottheiten die Bilder des Künstlers beschenkt hatten, bestrebt er auch die Grotte des Schicksals, um für sie eine Gabe zu erflehen. Das Schicksal gab ihm zu seiner Verwunderung drey Geschenke, Schlaf, Vergessenheit und Tod — und der Erfolg zeigt ihm deren Wohlthätigkeit. 4) Die Entdeckung der Insel Madera. Ein englisches Schiff verschlagenes Schiff hätte hier eine liebenswürdige Engländerin, Anne Dorset, mit ihrem hartherzigen Gatten, Robert, zurückgelassen, und war wieder in die See getrieben worden. Die Matrosen wollten zurück, um das gute Weib zu retten, fielen aber in die Hände eines Marocaners. Der Schiffer theilt hier seine Geschichte und Wünsche einem mitgefangenen Spanier mit, und empfiehlt diesem sterbend noch Anden's Rettung. Er kommt nach Spanien zurück, findet aber kein Gehör zu einer Entdeckungsreise: er geht nach Portugal, und findet hier an Don Juan Gonsalvo seinen Mann. Es wird ein Schiff ausgerüstet; man findet die vom Engländer beschriebene Insel, statt Anne Dorset aber ihr Grab, und den Engländer in Blätter und Thierfelle gekleidet. Man nannte die Insel deswegen die Thräneninsel, welcher Name aber nachher von den Portugiesen mit Madera, d. i. Holzinsel vertauscht wurde. So weit war die Geschichte schon bekannt. Der Vf. aber hat sie, nach seiner Art, durch Ausfüllung der Jugendgeschichte und meisterhafte Charakterstrung des unglücklichen Paares, verschönert. Wer vorher in der ersten Erzählung Hannchens Charakter für das Non plus ultra eines weiblichen Geschöpfes halten mußte, wird hier an Alanen einen andern weiblichen Charakter, zwar schwächer, aber gutherziger und liebenswürdiger finden.

In einem so gutgeschriebenen Buche haben wir zweymal den durchaus verwerflichen Ausdruck spintisiren ungern bemerkt. Noch können wir uns nicht enthalten, eine Stelle

aus

aus der ersten Erziehung abzuschreiben. Der Graf wird an den Hof geschickt, um sich von seiner übergroßen Liebe zu heilen. Von daher schreibt er seinem Freund folgende Probe eines Idioticons des Hofs: „Der gröbste Eigennutz heißt hier Weltkunde; eitele Zweydeutigkeiten Witz; zügellose Wollust Genuß des Lebens; ein lächelnder Blick des Allergnädigsten, oder ein vertrauliches Wort von seinen Lippen, das höchste Glück; Gleichgültigkeit gegen das Sittenverderbniß Bildung; und sich in Schulden stecken, und dreymal die Woche zwölf Schüsseln zu essen, heißt ein Mann von Ehre seyn. Seine Freunde, sein Weib lieben heißt Aberglaube des Pöbels; eine Summe Geldes opfern, und wenn du damit eine ganze Familie vom Hungertode rettetest, heißt eine fromme Dummheit; ein Gespräch, wobey du nicht über einen Gegenstand im Flage wegrollst, Pedanterie; ein lebhaftes Gespräch ohne Zweydeutigkeit Affectation; und suchst du dein Glück anderswo als am Hofe, so meint man dich einen Mann ohne Ehre und Grundsätze — hier muß ich leben! — und man erröthen muß ein Mensch zu seyn.“ Eine andre Stelle S. 28. „Ich weiß es, daß jeder Geck seine Geliebte für das Ideal der Vollkommenheit ausschreyt, Blödigkeit des Verstandes für Unschuld und Natur, geheitelte Eitelkeit für eine Liebe, Indolenz für Güte, kindischen Eigensinn für Charakter; ich weiß, daß die erste Leidenschaft den Allen Wunder ruft, wo nichts als klare Mittelmäßigkeit ist; ich weiß, daß die Liebe wie jede Leidenschaft, die Augen blendet, wie die Furcht Gespenster schafft, Töne hervorzaubert, und Begebenheiten hervorgaukelt, die der Leidenschaftlose belächelt.“

Mic.

Buchsmuchs Wanderungen auf gut Glück. Mit Seitenhieben rechts und links. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1793. 295 Seit. 8. 18 Gr.

Großen Aufwand von Erfindungskraft, viel Nachsinnen über Plan und Anordnung kann dem ungenannten Schriftsteller dieser Roman nicht gekostet haben. Der Held desselben durchläuft mit schnellen Schritten eine Menge Situationen. Nach seinen Universitätsjahren, über die der Vf. mit einer eben so

seltnen als preiswürdigen Kürze hingeht, widmet er sich der praktischen Oekonomie, die er aber so genie-mäßig, so geleert betreibt, daß er statt reich zu werden, sein kleines Vermögen ganz dabey zusetzt. Aus Noth wird er hierauf Hofmeister, verliebt sich in eine junge H. . ., prügelt seinen Eleven, als Nebenbuhler, aus, und quittirt; wird hierauf Sekretär eines Grafen, Aktuar eines alten Amtmanns, in dessen junge Frau er sich verliebt. Aus Mißtrauen gegen sich selbst, und Furcht, eine Niederträchtigkeit zu begehen, giebt er diese angenehme Stelle freywillig auf, wird Schauspieler, verliebt sich und heyrathet; wird von seiner Frau betrogen und verlassen, wird aus Verzweiflung ein elender tragischer Dichter, dann Hausekretär eines alten Generals, Auditeur, französischer Sprachmeister, und endlich gar Taschenspieler. Aus dieser nicht sehr ehrenvollen Lage errettet ihn ein Deus ex machina. Er erhält Hand und Herz einer schönen, guten, wohlhabenden Wittwe, der Frau des nunmehr verstorbenen alten Amtmanns, mit der er zufrieden und glücklich lebt.

So unbedeutend der Plan und auch die Charaktere im Ganzen sind; so hat doch der Vortrag einige gute und in deutschen Romanen sehr seltne Eigenschaften. Der Vf. zeigt allerdings einige Welt- und Menschenkenntniß, etwas Witz und Laune, gute Anlage zu feiner Satyre und Ironie, und einen lebhaften und doch ziemlich geschmackvollen und correcten Styl. Von den Seitenhieben sagt der Herausgeber, wie uns scheint, nicht ohne Grund: „sie würden niemand wehe thun, der nur eine leidlich heile Haut habe.“ Wie sanft diese Hiebe größtentheils sind, davon nur eine kleine Probe! S. 42. „Ich war noch nicht 24 Jahr, und gegen Leute von einem so ehrwürdigen Alter macht Amor seine Expeditionen immer am liebsten. Der Hr. Hofrath Meiners in Göttingen hat uns zwar in einer philosophischen Abhandlung bewiesen, daß es so ziemlich in unserer Gewalt stehe, uns zu verlieben; und habe es nun ja das Schicksal nicht anders gewollt, als daß wir uns verlieben müßten, so gäbe es dagegen recht heilsame Mittel. Ich habe wider seine Gründe nicht viel einzuwenden; aber Leute, die es völlig in ihrer Gewalt haben, sich zu verlieben, und wenn sie vom Liebesgotte, der mir unter im Verborgenen lauert, eine Schußwunde bekommen haben, im Stande sind, wie muthige Bären, die Wunde auf der Stelle wieder zuzustopfen und auf den Feind loszugehen; solche Leute,

ich

ich gestehe es, halte ich für eine eben so superiore Menschenklasse, als der Hr. Hofrath z. B. die Neger, weil sie platte Nasen haben, eitel sind und schlechte Verse machen, für eine ganz inferiore Menschenrace anzusehn sich für befugt hält.“

Ga.

Rudolf von Habsburg, ein historisch romantisches Gemälde, von F. C. Schlenkert. Zweyter, dritter und vierter Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1794. Der zweyte Theil 306, der dritte 366, und der vierte 310 Seiten. 8. 3 Rthlr. 4 Gr.

Ueber die Bearbeitung dieser Geschichte haben wir unsere Meinung schon bey Beurtheilung des ersten Theils gesagt, und müssen sie noch mehr bestätigen, nachdem wir die drey andern gelesen haben. Seinem Plane ist der Vf. nicht ganz treu geblieben. Er versprach, am Schlusse des ganzen Gemäldes Rechenschafft abzulegen, von dem, was er darin als Wahrheit, Wahrscheinlichkeit oder Dichtung aufgenommen hat, hat es aber nicht gethan. Der größte Theil der Leser machte sich gewiß Rechnung darauf, und wir selbst hätten es gern gesehen, weil dieses eine gute Art war, das Romanhafte und Erdichtete für die Wahrheit der Geschichte unschädlich zu machen. Daß man zuweilen Langeweile fühlet, besonders in manchen Abschnitten des zweyten und dritten Theils, ist nicht zu verwundern; denn es laufen da Gespräche mit unter, die zu einförmig sind, und so viel Aehnliches mit andern aus Ritterromanen haben, daß man glaubt, man habe sie schon mehr gelesen. Ueberhaupt herrscht in einem großen Theile derselben nicht der Ton, der darin herrschen muß, wenn sie den Leser unterhalten und den Zweck erfüllen sollen, den man gemeiniglich damit verbindet, wenn man die handelnden Personen selbst reden läßt. Wenn sie ihre Sachen nicht witzig, neu und kraftvoll vortragen, den Leser nicht mit Urtheilen überraschen, deren er sich nicht versah, ihn lediglich dadurch in ihr Interesse ziehen, daß sie selbst sprechen; so thut ein Schriftsteller besser, er überhebt sie der Mühe, und sagt selbst, was er in ihrem Namen zu sagen hat. Er erspart dadurch viel Zeit für sich und den Leser, wie denn auch diese Geschichte in

zwey Bänden vollkommen geendiget werden könnte, wenn man die überflüßigen Gespräche abrechnet. Das Ende des Kayſers ſcheinet uns zu kurz abgefertiget zu ſeyn. Ein Mann, der eine ſolche Rolle ſpielte, konnte am Ziele ſeiner Laufbahn den Regenten viel wichtige Bemerkungen und gute Lehren mittheilen. — Die Rechtſchreibung iſt auch zuweilen wankelmüthig.

Ka.

Weltweisheit.

Meine noch immer feſte Ueberzeugung von dem vollen Ungrunde der kantiſchen Philoſophie, und von dem aus ihrer Aufnahme in chriſtliche Schulen unfehlbar entſtehenden äußerſten Schaden für Moral und Religion gegen zween neue Vertheidiger ihrer Gründlichkeit und Unſchuld. Von Benedikt Stattler, Churpfalzbayeriſch-frequentirenden geiſtl. und Cenſurrath, und Doctorn der Gottesgelahrtheit. Landshut, in der Max Hagiſchen Buchhandlung. 1793. 8. 13½ Bog. 8 G.

Die Art dieſes Scribenten gegen die Kantiſche Philoſophie zu ſchreiben, iſt ſowohl aus ſeinem dickleibichten Antikant, als aus ſeinem kurzen Entwurf der unausſtehlichen Unzertrennlichkeiten ꝛc. zur Genüge bekannt. Er behandelt bald den Königsbergiſchen Philoſophen als einen unwiſſenden Schulknaben, der erſt bey dem P. Stattler Logik und Metaphyſik hören ſollte, ehe er ſich gelüſten läßt, philoſophiſche Abhandlungen zu deduziren; bald ſtellt ſich Kant ſeiner Einbildung als der Anführer einer loſen Rotte dar, die nichts Geringeres als den gänzlichen Umſturz der Religion, Moral und der Staaten, zur Abſicht hat. Auch in gegenwärtiger Schrift bleibt der Vf. ſeiner bisherigen Manier vollkommen getreu. Er kann es fürs erſte gar nicht begreifen, daß man in den Streitigkeiten über die Kantiſche Philoſophie bisher ſo gar keine Rückſicht auf ſeinen Antikant genommen hat, der doch ſeine Stimme ſo laut, ſo freymüthig, ſo ſicher ſeines vollen Sieges, ſchon im Jahr 1788 erhoben hat; ja er fin-

hat in den bisherigen Schriften über die Kantische Philosophie, daß keiner unserer philosophischen Schriftsteller seinen Antikant weiter, als bis etwa zur 300sten Seite gelesen habe. Dies muß nun freylich einen in seinen eigenen Augen so wichtigen und tiefeindringenden Philosophen, als der P. Stattler ist, äußerst schmerzen. Er ist doch der einzige, der den Königsbergischen Philosophen zermalmen kann, und in seinem Antikant wirklich gänzlich zermalmet hat. Nur nach der P. Stattlerischen Philosophie ist es möglich, den äußersten Unsinn, die Unwissenheit und Dummheit der Kantianer (wir bedienen uns hier Stattlerischer Redensarten) an das helle Mittagslicht zu stellen. Die Leibniz-Wolfische Philosophie ist gar nicht im Stande, nur etwas gegen Kant vorzubringen, das Aufmerksamkeit verdiente; aber wer die P. Stattlerische Logik und Metaphysik wohl studirt hat, der ist allein im Stande, die Ungereimtheiten des Königsbergischen Philosophen in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Und dies hat P. Stattler in seinem Antikant gethan, und doch will Niemand diesen Antikant lesen. Wie kommt das? Hält man etwa die Jenaer Recension (fragt P. Stattler) von demselben schon so gar entscheidend, daß man ihn des Lesens nicht mehr werth hält? Aber jener Recensent hat ja selbst eingestanden, daß er es im Lesen des Antikants nicht weiter als bis auf die ersten 287 Seiten gebracht habe. Will man also wohl durch so eine vorsetzliche Stummheit verhüten, daß man die Aufmerksamkeit der wahrheitsbegierigen Leser auf die Gründe des Antikants wachsamer mache? Oder zeigt sich etwa auch hier das Komplott protestantischer Gelehrten, das sich verschworen hat, keinen katholischen Schriftsteller aufkommen zu lassen? Oder — ein Fall, der freylich P. Stattlern nicht in Sinn kommen konnte, ob er gleich der nächste und natürlichste ist — sind etwa die Stattlerischen Antikantischen Schriften von so ganz keinem Werthe, daß jeder, der den Antikant in die Hände nimmt, und ein paar hundert Seiten darin liest, ihn unwillig über des Mannes Großsprecherey, über sein tolles Schimpfen und Schmähen, und über seine gänzliche Unwissenheit in der Kantischen Philosophie, wegwirft? — „Doch, fährt P. Stattler fort, von protestantischen Philosophen kam mir so eine Extremität des Denkens „nicht unerwartet. Daß aber auch schon viele katholische „Philosophen, sogar religiöse Lehrer in Klöstern und auf katholischen Universitäten, mit so ausgezeichnetem Eifer für

„die so aller katholischen Denkart über Religion und Moral „geradezu widersprechende Kantische Philosophie sich beeifern, „dies wäre mir unbegreiflich; wenn ich nicht aus längster Er„fahrung wüßte, wie selten eine feste systematische Denkart, „und wie mächtig bey wie immer einer Tinktur von einer „Ruhmbegierde die ihr schmeichelnden Vorurtheile über den „Verstand sind. Unbegreiflich, sage ich, wäre mir so etwas „ohne diese Reflexion. Denn, sollte denn ein katholischer „Philosoph, sogar wenn er noch dazu Doctor der Theologie „ist, nicht wissen, und schon dadurch gegen alles Kantische „gestimmt seyn, daß solches System mehreren dogmatischen „Lehren, und Glaubenssätzen geradezu widerspreche? als 1) „daß es außer uns eine wahre reelle Zeitfolge gebe, und daß „diese körperliche Sinnenwelt wirklich im Anfang der Zeit von „Gott erschaffen worden: 2) daß wir Menschen wahrhaft ei„nen sterblichen Leib haben, in welchem unser Erlöser auch „selbst gelebt hat: 3) daß wir wahrhafte (transscendentale) „Freyheit haben, sowohl wenn wir den sinnlichen bösen Nei„gen folgen, als nach den Vernunftgesetzen moralisch gut han„deln: 4) daß wir aus der sichtbaren Welt eine wahre, soferne „hinlängliche Kenntniß von der unsichtbaren Macht und Gott„heit ihres Schöpfers haben; daß wir schon darum nicht zu „entschuldigen sind, wenn wir Gott nicht gemäß dieser Er„kenntniß zu verehren uns Mühe geben," u. s. w. Man sieht hieraus schon genugsam, wie sehr sich P. Sartorius zum Richter über die Kantische Philosophie qualifizirt. Er prüft sie nach den Dogmen der katholischen Kirche, findet sie mit den Dogmen der Infalliblen unverträglich, und zieht hieraus den sichern Schluß, daß sie nichts als ein Haufen von Ungereimtheiten sey, und von einem katholischen Philosophen — ja wohl von einem katholischen Philosophen — geradezu verworfen werden müsse. Doch, wir müssen dem vor uns liegenden Buch näher kommen. Es ist eigentlich, wie schon der Titel anzeigt, gegen zween neue Vertheidiger der Kantischen Philosophie geschrieben. Diese sind die Verfasser folgender Schriften: a) **Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandlung. 1791. Mit dem Motto:** Quod mecum nescit, solus vult scire videri. b) **Versuch die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern, durch Darstellung des Grundrisses derselben mit Kantischer Terminologie,**

ihrer

ihrer Geschichte, der vorläufigen Einwürfe dagegen sammt ihren Auflösungen, und vornehmsten Lehrsätzen derselben ohne Kants Schulsprache, von Joseph Weber, der Philosophie Professoren an der Universität zu Dillingen. Wirzburg, 1793.

Diese ganze Schrift zerfällt in folgende Absätze: 1) Nicht nur manche, des Nachdenkens werthe Bemerkungen, sondern mehrere die Eitelkeit der ganzen Kantischen Vernunftkritik vollkommen entscheidende, Demonstrationen kommen im Antikant vor. Unter dieser Rubrik führt der Vf. die nach seiner Meinung so ganz entscheidende Sätze aus dem Antikant an. Da aber bisher noch niemand, wie der Verf. selbst sagt, in dem Antikant mehr als etwa 300 Seiten gelesen hat, so würde es wohl ganz verlorne Mühe seyn, wenn wir uns hier über die entscheidende Sätze des Antikants verbreiten wollten. Aus dem, was wir bereits oben, mit den eigenen Worten des Vf., angeführt haben, ist der Gesichtspunct, aus welchem er über die Kantische Philosophie abspricht, genugsam bestimmt, und nach diesem Gesichtspuncte lassen sich auch sichere Schlüsse auf den Werth der entscheidenden Sätze des Antikants machen. Doch wollen wir diese entscheidende Sätze mit den eigenen Worten des Vf. hier anführen, weil sie doch wohl im Antikant selbst niemand nachsuchen wird. Diese entscheidende Sätze sind folgende: a) Wir erfahren innerst in unsern Erscheinungen des äußern und innern Sinnes nicht nur eine Form und Vorstellung der Zeitfolge, (wie wir z. B. die Vorstellung eines Raumes in den Vorstellungen des äußern Sinnes erfahren; ohne daß wir in diesen Vorstellungen selbst einen wirklichen Raum wahrnehmen) sondern eine wirkliche Zeitfolge und Veränderung der innern Zustände unserer Seele. b) Wir erfahren mit innerster Wahrnehmung die wirkliche wahre Substanzialität unseres Ich, oder unserer Seele, als eines wirksamen Princips unserer Gedanken, und fortdaurenden einfachen Subjects aller Gedanken und passiven Ideen des äusseren Sinnes. c) Die metaphysischen Begriffe sind von der Erfahrung abstrahirt, und doch allgemeine und nothwendige Begriffe. d) Es sind schlechthin keine unmittelbare allgemeine synthetische Erfahrungsurtheile möglich. e) Es giebt eine reelle oder objectiv gültige Erkenntnißart der Verstandes und der Vernunft; welche über alle mögliche Erfahrung hin-

ausgeht, oder von deren Realität man keine Erfahrung mehr haben kann.

Die zweyte Abhandlung hat die Aufschrift: Abweisung der in Nürnberg im Jahr 1791 gedruckten Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweises vom Daseyn Gottes aus bloßer Vernunft. Der Vf. fängt seine Abweisung mit folgendem Ausruf an: „Wenn der noch eine „gesunde Vernunft hat, muß so eine Inschrift“ (sollte wohl heißen Aufschrift: doch der Vf. nimmt es mit der deutschen Sprachrichtigkeit überhaupt nicht so genau) „eines in deutscher „Landessprache geschriebenen, folglich allen Menschengattun„gen lesbaren Werkes, nicht schon äußerst auffallend?“ Wir haben bisher immer geglaubt, auch auf gesunde Vernunft einigen Anspruch machen zu können, und doch ist uns der Titel jenes Buchs nicht so widersinnig vorgekommen, als dem P. Stattler: Ja wir müssen vielmehr gestehen, daß wir das genannte Buch sehr gründlich gefunden haben, obgleich P. Stattler nichts als gehörnte Sophismen darin finden kann. Doch dies kann gar nicht anders seyn, da der Vf. der genannten Abhandlung, wie ihm hier deutlich genug gezeigt wird, die Stattlerische, schon im Jahr 1769, bey Riegern in Augsburg herausgekommene Antologie nicht einmal kennt, und noch viel weniger die Stattlerische Logik und Metaphysik gründlich studirt hat, die doch das Non plus ultra aller Philosophie ist. Ueberhaupt beklagt sich hier P. Stattler, wie wir glauben, nicht mit Unrecht, daß vielleicht keiner unserer Philosophen seine Logik und Metaphysik ganz verstehe.

Die dritte Abhandlung hat die Aufschrift: Meine gegentheilige aktive Ueberzeugung von der äußerst schädlichen Lehre der Kantischen Philosophie, und dem aus selber gewiß zu erwartenden Umsturze aller festen Gründe der Religion und Moral, wenn sie den freyen Eingang in unsere philosophischen Schulen finden sollte; der bloß passiven, zwar theuer beschwornen, aber allem Anschein nach nicht genug überlegten Ueberzeugung des Hrn. Prof. Webers in seinem Versuche ꝛc. entgegengestellet. Der Vf. glaubt, daß Herr Prof. Weber in Dillingen seinen Versuch die harten Urtheile über die Kantische Philosophie zu mildern, (s. hievon eine Recension in der N. Allg. D. Bibl. Bd. IV. St. 2.

[illegible] folg.) gegen den [illegible] Kant-
wurf der unausstehlichen Ungereimtheiten der Kanti-
schen Philosophie, geschrieben habe, und kann es dem Hrn.
Prof. Weber gar nicht verzeihen, daß er, als ein katholi-
scher Philosoph, von der Kantischen Philosophie sagt, sie
begründe die Grundwahrheiten der Religion und Mo-
ralität also, und sichere sie gegen die feindlichen An-
griffe ihrer Gegner also, wie es noch keine Philosophie
(also auch nicht die Stattlerische? dies muß freylich dem
Philosophen Stattler dem Ersten schmerzlich wehe thun)
vor ihr vermocht habe. Da Hr. Prof. Weber in seinem
Versuch ꝛc. besonders auch den herabwürdigenden Ton, den
sich P. Stattler gegen Kant erlaubte, mißbilligte: so giebt
er hier deswegen Rechenschaft. Wir wollen seine eigenen Wor-
te hierüber anführen: „Ich war, sagt er, eines Theils voll-
kommen durch meine Philosophie, durch meine spekulative und
praktische Vernunft (deren beyde tiefste Tiefen ich seit dreyßig
Jahren wie möglich fleißig und methodisch durchstrühlt hatte)
vollständigst überzeugt, daß das ganze Kantische Lehrgebäude
keinen neuen wahren Lehrsatz zum Fortschritte der menschlichen
Kenntnisse liefere, sondern vielmehr alle Menschen darüber
bloß irre mache, und doch mit einer großen Menge neuer,
schon mit der gemeinen gesunden Vernunft geradezu streitenden
Aufsätze mittelst seiner verwirrten Terminologie, und dadurch
äußerst unverständlich gewordenen Denkart umsonst beschäfti-
gen, und so um die Zeit und Kräfte bringen werde. Aber
ich war noch mehr überzeugt, daß dasselbe wirklich, gerade in
der gefährlichsten Zeitperiode der schon so hoch gestiegenen
Zweifelssucht, dem beym mitzigen (zum Selbstdenken nichts we-
niger als fähigen, und doch selbst denken zu wollen dreustest
entschlossenen und verwegenen) Menschen ohnehin schon allge-
mein überhandnehmenden Unglauben, und dann selbst auch
aller Unmoralität, zum Unglück aller Staaten den größten Vor-
schub thun müsse, wenn dasselbe unter den öffentlichen Leh-
rern Beyfall und merklichen Anhang finden würde. Als ich
nun wirklich doch von allen Seiten her unter den protestan-
tischen Lehrern ein wirklich bis zum Gelärme und Enthusias-
mus steigendes Triumphgeschrey über dieses Lehrgebäude in
einem großen Theil Deutschlands erschallen hörte, entbrannte
mein wohlüberlegter Eifer sowohl als redliches Mitleiden gegen
die so früh und gefährlich getäuschte Menschheit, und zum
Theile auch mein gewiß billigster Unwillen gegen so äußerst
dreu-

preussten Uebermuth so hoch geschätzter Irrlehrer. Ich kannte und fand den ganzen eigentlichen Ursprung des ganzen Kantischen Systems in den wirklichen Schwächen der Leibnizischen, Wolfischen und Baumgartenschen Logik und Metaphysik. Wie ich denn noch heut zu Tage gegen jeden steifen Anhängers bloß so einer Philosophie das Kantische volle System zu behaupten bereit bin. Ich glaubte hergegen in meinem mir eigenen philosophischen System die vollständigsten Gründe schon vor dreyßig Jahren zusammengefaßt und vorbereitet zu haben, mit welchen sowohl alle Lücken jener protestantischen Philosophie schon ausgefüllt wären, durch welche die unhaltbare Denkart des Hrn. Kants hinausgewitzelt war, als auch mittelst derer die Irrthümer desselben hinlänglich widerlegt wurden. Allein ich wußte aus schon dreißigjähriger Erfahrung, daß meine Philosophie, als jene eines Katholiken, ja gar als eines Jesuiten, mit der hochmüthigsten Verachtung so angesehen wurde, daß protestantische Lehrer ziemlich allgemein sie keinesweges auch nur des Lesens, minder ihrer Aufmerksamkeit würdig achteten. Bey dem gleichzeitigen so großen und allgemeinen Lobgeschrey der Anhänger des Hrn. Kants, und sogar der von den wenigen Gegnern desselben für sein hohes System noch geäußerten Ehrfurcht, fand ich es im Zusammenfluß aller schon vorher gemeldeten Umstände, nicht nur nicht für unsittlich, sondern für gut und klug, ja für nothwendig, ohne Verletzung der Wahrheit (wie diese sich mir nach reifer Ueberlegung vorstellte) mich selbst zu loben, und die viel zu große, unverdiente, dem allgemeinen Heile höchst schädlich gewordene Hochachtung des Hrn. Kants von ihrer Eitelkeit zu überzeugen. Beydes schien mir schlechthin nothwendig, um Leser für mich und Aufmerksamkeit auf meine Gründe zu gewinnen, und dem so großen Vorurtheil für alles Kantische entgegen zu arbeiten. Wer kann, zeige es mir, daß so was unsittlich, hochmüthig, gegen die schuldige Achtung und Menschenliebe sey. Ich unterdessen finde Beyspiele des göttlichen Erlösers und seines Weltapostels, welche mir nebst meinen deutlichen Begriffen vom eitlen Selbstlobe und der Nothwehre gegen den schädlichen Mißbrauch eines unwürdig erschlichenen Ansehens zur Richtschnur dienten. Ja ich glaube sogar, ich habe nicht nöthig über Alles dies mich weiter zu reinigen, wenn nur die Behauptung gesichert ist, daß ich mit Selbstüberzeugung von der gewissen Wahrheit alles dasjenige für mein Lob, und für die Enthüllung des so überstimmten

Lob-

Lobgepränges vom Hrn. Kant vorgebracht habe, so hievon in meinen Schriften enthalten ist. Denn sicher ist die Pflicht der, der allgemeinen Religion und Moralität zu bestimmenden, und nicht über die Noth selbst hinausgetriebenen, Nothwahre eine viel höhere Pflicht, als die Schonung einer wirklich nicht verdienten, wahrhaft eitlen, und dazu dem allgemeinen Heile in so hohem Grade schädlich gewordenen Hochachtung eines meinen einzelnen Mitmenschen, sollte er auch wirklich nicht mit wissentlicher Bosheit an dem daraus gegen seine Absicht erfolgten Schaden Schuld haben. Hergegen kann mich von aller Vermuthung einer eigenen zu eitlen Hochschätzung schon mein Losungszeichen oder Spruch schützen, so ich gegen den Hrn. Immanuel Kant auf die Rückseite des ersten Titelblatts meines Antikants gesetzt habe." Wir müssen gestehen, daß wir diese Vertheidigung ächt jesuitisch finden. In der Folge sammelt der Vf., wie er sagt, alle Mängel und offenbare Schwachheiten der Denkart, des Tiefsinns, der Logik und Metaphysik des großen Manns, die ihn überzeugt haben, daß er der Held nicht sey, für den man ihm mit so einem Gelärme ausschrie. Es würde zu weitläufig seyn, die nun folgende Beschuldigungen im Einzelnen anzuführen. Sie lassen sich aber auf folgenden allgemeinen Satz zurückführen: Es fehlt dem Königsbergischen Philosophen an den ersten Grundbegriffen der Logik und Metaphysik, ja er kennt weder das Princip des Widerspruchs, noch des hinreichenden Grundes. Dies ist in der That eine harte Beschuldigung, wenn wir aber bedenken, daß es nach den obigen Aeußerungen des Vf. allen Philosophen, P. Stattler den Einzigen ausgenommen, daran fehlt, so möchte nun wohl nichts anders zu thun seyn, als zuvörderst diese Grundbegriffe aus der Stattlerischen Logik und Metaphysik zu erlernen.

Der vierte Abschnitt hat die Aufschrift: Vollständiger und überzeugender Beweis von der Sophistik des nagelneuen Kantischen Beweises von einem bloß natürlichen Moralgesetze der praktischen Vernunft; welches (im Zusammenhange mit dem übrigen Kantischen System über die allgemeine Blendung aller bloß theoretischen Vernunft) allen Menschen ohne vorläufige theoretische Ueberzeugung vom Daseyn Gottes, doch nach einem festen Glauben von diesem Daseyn Gottes

und

und eines thätigen seligen Lebens zu gebrauchen hinlänglich, und sogar die beste Art vor aller anderer bisherigen Philosophie seyn soll, diese Grundwahrheiten aller Religion und Moralität zu begründen, und gegen ihre Gegner zu sichern. Unsere Leser sehen hiraus wohl ohne unser Bemerken, daß es dem Verf. ein wenig schwer wird, sich verständlich auszudrücken. Doch wir vermuthen fast, daß er absichtlich ein bischen verworren schreibt, um sich in das Geschrey zu bringen, als ob er eben so schwer zu verstehen sey, als Kant: denn er sagt wenigstens an einem andern Orte seiner Schrift, S. 67: „Da man den Antikantianern vorwirft, sie verständen den Hrn. Kant nicht recht; „so kann ich schier allen Kantianern dieses Lob mit großem „Zuwachse zurückgeben, daß vielleicht keiner derselben meine „Logik und Metaphysik ganz verstehe; sehr wenige von denselben sie auch nur gelesen haben.“ Unsere Leser werden uns verzeihen, daß wir sie so lange mit einem schlechten Buch aufgehalten haben. Wir mußten sie doch wenigstens einmal mit der philosophischen Denkart des Antikantes bekannt machen, damit sie doch wissen, wie das große Geschrey des P. Gennesius zu würdigen seyn möchte. Wir müssen nur noch das Ende dieses Buchs, das eine Gewissensrüge für Hrn. Prof. Weber in Dillingen enthält, anführen. „Er, nämlich Prof. „Weber, schreibt der Verf., wird doch als Theolog wissen, „daß die Realität der Zeitfolge, der Anfang der Sinnenwelt „in der Zeit, die Existenz derselben außer unsern Ideen, und „die wahre transscendente Freyheit der Menschen, sogar Gegenstände des dogmatischen Glaubens und der Offenbarung „Gottes sind. Wer dies allein in Betrachtung zieht, wie „soll er es ansehen, daß unerachtet dessen es mehrere katholische Professoren auf Akademien, ja sogar in Mönchsklöstern „giebt, welche das ganze Kantische System in vollem Ernste „lehren und vertheidigen? Innigst bedaure ich die jungen „Schüler, welche durch solche Lehre, unter dem falschen „Scheine, wie man vorgiebt, dem Dogmatismus und Skepti„zismus in der Religions- und Morallehre ein Ende zu ma„chen, gerade zu zum allerausgebreitetsten Skepticismus, ja „selbst zur vollen Gleichgültigkeit über Alles, was zur Reli„gion und Moral gehöret, als die unbedeutendsten aus allen „Gegenständen unserer Kenntniß, dadurch angeführet werden. „Und aus meiner ganz entgegengesetzten Ueberzeugung fordere „ich alle katholische Fürsten unseres Deutschlandes auf, so eine „gefahr-

„gefahrvollste Lehre reiflichst untersuchen zu lassen, ehrvor „man in der ohnehin gefahrvollesten Zeitepoche des Unglau„bens, ihr einen freyen Kurs gestatte."

Kz.

Magazin zur Seelen-Erfahrungskunde, herausgegeben von Karl Philipp Moritz, und Salomon Maimon. Zehnten Bandes drittes Stück. Berlin, bey Myllus, in 8. 166 Seit. 12 gr.

Hiermit wäre also dies Journal geendigt: die Einleitung giebt hierüber folgende Nachricht: „Dies Magazin enthält schon eine solche Menge an Mannichfaltigkeit von psychologischen Factis, und deren Erklärungen, daß schwerlich ein psychologisches Phänomen dem Beobachter aufstoßen kann, das nicht, kleine Unterschiede abgerechnet, irgend einem in diesem Magazin vorkommenden ähnlich, und mit demselben aus einerley Gründen erklärbar seyn sollte. Materialien sind schon genug gesammlet, es ist Zeit davon Gebrauch zu machen, und aus diesen Materialien das Gebäude einer Erfahrungsseelenkunde als Wissenschaft aufzuführen. Herausgeber und Verleger sind daher übereingekommen, dies Magazin nicht weiter (in dieser Form) fortzusetzen, und dieses Werk mit dem zehnten Bande zu beschließen. Ich hoffe sowohl denenjenigen, welche dieses ganze Werk im Besitz haben, als anderen, die dessen Inhalt im Kurzen zusammengefaßt zu übersehen wünschen, keinen unwichtigen Dienst zu leisten, und dem Werke selbst keine unbeträchtliche Vollständigkeit zu geben, wenn ich in diesem letzten Stücke eine Realübersicht des ganzen Werks, seinem wesentlichen Inhalte nach liefere. Zuletzt will ich noch eine allgemeine Inhaltsanzeige, die viel zweckmäßiger als bisher geschehen, eingerichtet seyn soll, hinzufügen." Was die oben erwähnte Vollständigkeit anlangt: so haben wir dagegen einige Bedenklichkeiten, über die äußern Kennzeichen der Gemüthsbewegungen; über die verschiedene Denk- und Sinnesart der Menschen, nach ihren mancherley körperlichen Beschaffenheiten; über die Verschiedenheiten dieser Körperbeschaffenheiten selbst, oder was man Temperamente nennt; über die mannichfaltige Fehlschlagung der Ahndungen; die vielfältigen Illusionen bey Gespenstererscheinungen; über die

Ent-

Entwickelung der Seelenkräfte bey Kindern, und mehrere der erheblichsten Gegenstände, sind wenige oder gar keine Beobachtungen noch vorgekommen. Aus und nach diesem Magazine eine Erfahrungsseelenlehre zu entwerfen, dürfte also wohl noch zu voreilig seyn.

F.

Ueber Volksdespotismus, ein Versuch. Leipzig, bey Heinsius in Commission. 1793. in 8. 45 Seiten. 4 gr.

Unter Volksdespotismus versteht der Verf., was man sonst auch Ochlokratie genannt hat, die willkührlich, und nach Launen ausgeübte Herrschaft des niedrigsten Volkshaufens. Er bemerkt sehr richtig, aber nur im Allgemeinen, daß diese unter allen Despotismen der ärgste ist. Hätte er die Gründe davon näher entwickelt, und mit Beyspielen aus der Geschichte sie belegt: so würde die Schrift dadurch vieles an Interesse und Wirkung gewonnen haben. Doch das lag vielleicht außer den Gränzen des Zweckes, denn diese Schrift war, nach der Vorrede, ursprünglich eine Dissertation, die unter dem Titel: Dissertatio historico-politica de despotismo populi, zu Greifswald 1792, unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Mueller, von Gustav Sjöborg auf das Catheder gebracht ward. Die Uebersetzung ist gut gerathen.

Bm.

Rechtsgelahrheit.

Die Kayserliche Wahlkapitulation Seiner Majestät Franz des Zweyten, mit kritischen Anmerkungen und einem Versuche ihres Vortrags in gereinigter Canzeleysprache des jetzigen Zeitalters, von D. Friedrich August Schmelzer, Professor zu Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1793. LXX und 212 Seit. 4. 2 Rl.

Der

Der berühmte Urheber des vor uns liegenden Werks ist nicht der Erste, welcher an Verbesserung der Unvollkommenheiten der kayserlichen Wahlkapitulation, die in der Form liegen, gedacht, auch nicht der Erste, der einen Versuch damit gewagt hat. Gedacht ist daran seit länger als funfzig Jahren nicht nur von Staats- und Geschäftsmännern, sondern selbst von Mitgliedern des Churfürstenraths; versucht sind Verbesserungsvorschläge von einigen wackern Gelehrten. Moser erhielt den Auftrag, die Kapitulation Karls VII. in bessere Ordnung zu bringen. Sein eilfertiger Entwurf wurde aber zur Seite gelegt, und es wurde damals nur die Eintheilung in Paragraphen angenommen. Auf Veranlassung der Wahl Leopold's II. gab Hr. Klüber 1790 einen systematischen Entwurf der kayserlichen Wahlkapitulation heraus. Um eben die Zeit erschienen noch mehrere nicht so bedeutende Reformationsschriften. Aber es blieb in der Hauptsache beym Alten; man begnügte sich damals, so wie bisher, einige unbedeutende Ausdrücke zu verändern. Es ist also bis jetzt eigentlich so viel als gar nichts bewirkt.

Wenn denn nun aber auch Hr. S. nicht der Erste nach der Zeit ist, so ist er doch der Erste dem Verdienste nach. Dieses Urtheil tritt keinesweges der großen Achtung zu nahe, die der Rec. für die glücklichen Bemühungen Moser's, Senkenberg's, Gerstlacher's, Klüber's u. a. gern gesteht. Der Vf. hat der W. K. die Seite abgewonnen, von welcher sie unstreitig mehr, als bisher, angesehen und geprüft werden konnte und mußte. Seine Arbeit verdient in doppelter Rücksicht die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Nicht genug, daß die Form dieser deutschen Magna Charta jetzt weniger barbarisch und zurückstoßend, und selbst dem Dilettanten weniger fremd erscheinen muß. Der Geist und Sinn derselben sind nun auch wirklich in mehr als einem Theile unserer Erkenntniß und Intuition näher gebracht worden. Der letzte Gewinn ist, mindestens in gewisser Masse, eine unmittelbare Folge des ersten. Der Rec. will sagen: wenn Hr. S. die Sprache der W. K. fleißiger und genauer studirt, und sie getreuer übersetzt hat, als es vor ihm geschehen ist, so wird sich daraus schon a priori ergeben, daß er die Schwierigkeiten in dem Verständnisse dieser wichtigen Reichsurkunde, die von den Zufälligkeiten des Ausdrucks abhängig sind, glücklich aus dem Wege geräumt haben müsse. Ferner: Eine Menge historischer und

staats-

staatsrechtlicher Fragen, die dabey in Betracht kommen, können nicht eher beantwortet werden, als bis alle Zweifel, welche die Sprache entgegenstellt, vollkommen gehoben sind. Und das ist weit schwerer, als man im ersten Augenblicke glauben möchte. In einer solchen Akte gilt jedes Wort, oder sollte doch billig gelten. Ist es auch wirklich nichtssagend und müssig, so muß wieder denen begegnet werden, die ein Interesse dabey haben, einen Sinn hinein zu tragen, oder die es nicht missen wollen, weil es vielleicht etwas bedeuten könnte, oder die es eben darum lieb gewonnen haben, weil sie es nicht verstehen. Die Abänderung der Einkleidung eines Gesetzes, auch wenn man dahin gekommen ist, es völlig zu verstehen, erfordert die besonnenste Ueberlegung. „Durch die Verbindung (sagt Hr. S. Seite IX der vorausgeschickten Rechenschaft über diesen Versuch einer Sprachberichtigung der neuesten kayserlichen Wahlkapitulation), durch das Hinzufügen oder Weglassen eines einzigen Wortes, einer Sylbe, eines Buchstaben, eines bloßen Comma, können die darin gegründeten Rechte und Verbindlichkeiten anders modifizirt und verletzt werden.

Ein Mann, der solche Ideen von der Wichtigkeit und dem Umfange des Unternehmens dazu mitbrachte, war allerdings zu wünschen, wenn man nicht fürchten wollte, statt einer bis auf Kleinigkeiten getreuen Kopie nur etwa eine Modernisirung und modische Aufstutzung ohne Wahrheit zu erhalten. Eine eben so nothwendige Bedingung war umfassende Bekanntschaft mit den Sachen selbst, und aus eben dem Grunde. Endlich würde gerade ein so reicher Schatz von Sprachkenntnissen, als Hr. S. besitzt, erfordert, wenn man eine so vollendete Arbeit erwarten wollte, als er geliefert hat.

Wie genau der Vf. sich der Gründe bewußt gewesen ist, nach welchen er verfuhr, ergiebt sich aus der vorangesetzten Rechenschaft, die LXX Seiten einnimmt. Sie ist an sich für sich, als ein Beytrag zur deutschen Sprachkunde, interessant und wichtig. Sie wird es noch mehr durch die Anwendung, welche von so nüchternen und weisen Grundsätzen in dem Werke selbst gemacht ist. Es scheint nichts billiger, als das letzte nach den hypothetisch nothwendigen Gesetzen zu beurtheilen, die sich der Vf. selbst dabey vorschrieb. Wir wollen die Leser ein wenig näher mit der Rechenschaft bekannt machen.

De

Der Hauptzweck des Verf. bey dieser Bearbeitung der Kayserl. W. K. war, nach seinen eigenen Worten: „den ächten Sinn der neuesten kayserlichen Wahlkapitulation, auf eine ihrer Natur und der Würde ihres Gegenstandes angemessene Weise, in gereinigter Kanzeleysprache des jetzigen Zeitalters vorzutragen: damit sie nicht nur denjenigen, die sie zunächst angehet, und deren verfeinerter Geschmack durch ihr allerdings unanständiges, widerliches und zurückschreckendes Aeußere beleidigt wurde, in einer edleren, gefälligeren und anziehenderen Gestalt erscheine; sondern auch dem größeren Publicum unanstößiger, verständlicher und lesbarer werde." — Da dieser Hauptzweck bloß auf solche Verbesserungen der Form gehet, welche sich, ohne der Natur, dem Sinne und Geiste dieser an sich so ehrwürdigen und richtigen Staatsacte den mindesten Eintrag zu thun, dabey anbringen lassen, so ergab sich von selbst folgende Grundregel des Verfassers: Die Sachen müssen so vorgetragen werden, wie sie sind, ohne das geringste hinzuzuthun, oder wegzunehmen, oder aus einem Paragraphen in den andern zu versetzen; die Gedanken müssen in dem ihnen gegebenen Lichte, mit ihren Farben und Schattirungen dargelegt werden: dergestalt, daß jede Verbesserung der Form, welche sich mit der treuesten Darstellung der feinsten Eigenthümlichkeiten des innern Gehalts durchaus nicht vereinbaren läßt, dieser Pünktlichkeit aufgeopfert werden muß. — Es entstanden daher zunächst drey Fragen: 1) Was muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, schlechterdings unverändert beybehalten werden? 2) Was wird schicklicher beyzubehalten, als abzuändern seyn? 3) Was kann und muß, zu Erreichung dieses Zweckes, abgeändert, und wie muß dabey verfahren werden? Beantwortung der ersten Frage: Was muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, schlechterdings unverändert beybehalten werden? 1. Regel. Die Stellung und Folge der Materien, sowohl im Ganzen, als in ihren Hauptheilen, folglich auch die im Grundtexte beliebte Abtheilung in Artikel und Paragraphen, muß unverändert beybehalten werden. (Da die bisherigen mangelhaften oder falschen Ueberschriften der einzelnen Titel und Paragraphen nicht authentisch waren, so durfte mit diesen zur genauen Uebersicht des Inhalts billig jede Abänderung vorgenommen werden.) 2. Regel. Wo sich das Textinstrument unbestimmt, dunkel, vieldeutig oder schielend ausdrückt, da muß die Kopie, wenn nicht besondere Umstände

eine Ausnahme verdienen, weder in der Zeichnung, noch in der Beleuchtung, noch im Kolorit anders erscheinen; selbst, wenn es auf Kosten der Sprachrichtigkeit geschehen müßte. 3. Regel. Eben dieses gilt auch von Wiederholungen, Anwachsen, Mängeln und Nachläßigkeiten aller Art, selbst von den offenbarsten Unrichtigkeiten und Fehlern, sobald sie nicht bloß den Ausdruck, sondern den Sinn und die Sache selbst betreffen. Nichts darf in diesen Fällen verändert werden, als das Costume des Gewandes. — Beantwortung der zweyten Frage: Was wird schicklicher beybehalten, als abgeändert seyn? Oder die Angemessenheit des Vortrags betreffende Verhaltungsregeln. 4. Regel. Alle Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewisse Begriffe gleichsam geheiligt hat, alle feyerlichen Formeln und Redensarten, kurz alle diejenigen Idiotismen der deutschen Staats- und Kanzleysprache, durch deren Abänderung an leichter Verständlichkeit für den Sachkundigen eher etwas verloren, als gewonnen werden könnte, werden schicklicher beybehalten, als mit andern vertauscht; wenn diesen gleich in mancher sonstigen Rücksicht der Vorzug gebühren sollte. 5. Regel. Veraltet scheinende, aber doch gute, zu Bezeichnung einer bestimmten Idee genau passende deutsche Wörter, welche durch ein gangbar gewordenes nicht vollkommen ersetzt worden sind, desgleichen auch fremde, welche entweder ohne eine schleppende Umschreibung nicht übersetzt werden können, oder das Bürgerrecht bereits erhalten haben, sind nicht auszuschließen. 6. Regel. Eben so möchten auch Pleonasmen und Tavtologien, wenn sie etwa einen vorzüglichen Grad des Ernstes und Nachdrucks zu bezeichnen scheinen, oder zur gewöhnlichen Formel geworden sind; ferner solche Ausdrücke und Redensarten, welche eine gewisse feine Eigenthümlichkeit haben, die in einem andern, wenn gleich gangbareren und im Wesentlichen gleichgeltenden Ausdrucke nicht so kenntlich bleiben möchte, in jedem zweifelhaften Falle lieber beyzubehalten, als auszumärzen oder zu vertauschen seyn. — Beantwortung der dritten Frage: Was kann und muß, dem vorhabenden Zwecke gemäß, abgeändert, und wie muß dabey verfahren werden? 7. Regel. Die unzähligen Sprachfehler oder Verstöße gegen Grammatik und Orthographie müssen allenthalben verbessert werden, wenn nicht etwa ihre Beybehaltung, aus irgend einer von den angeführten Ursachen, nothwendig oder rathsam ist. 8. Regel. Der Vortrag muß von allen lateinischen, oder aus

aus fremden Sprachen abstammenden Wörtern und Redensarten, wenn diese durch völlig gleichgeltende deutsche, sowohl ohne pedantische Neuerungen und lächerliche Ziereyen kindischer Witzlinge, als auch ohne schleppende Umschreibung ersetzt werden können, gereiniget werden. 9. Regel. Wo die Verständlichkeit eines Satzes durch vernachläßigte oder falsche Interpunction erschweret, der Sinn desselben wohl gar dadurch schwankend gemacht oder entstellet worden ist, da muß die Klarheit des dem sachkundigen Forscher unverkennbaren ächten Sinnes, durch richtige Unterscheidungszeichen befördert werden. 10. Regel. Alle den Eingeweihten zwar verständliche Sätze, die aber für andere Leser, nicht etwa wegen ihres Inhalts, sondern bloß wegen ihrer nicht mehr gewöhnlichen, unkenntlich machenden, grotesken Einkleidung anstößig und räthselhaft sind, müssen auf eine jetzt übliche, verständliche und schickliche Weise ausgedrückt werden. 11. Regel. Diejenigen Anstößigkeiten des Originals, welche lediglich in einer unbewachten, verwahrloseten Bezeichnung eines an sich nicht zweifelhaften Gedanken ihren Grund haben, und solche Leser, welche sich bloß an die Worte halten, wohl gar zu Mißdeutungen und Irrthümern verleiten könnten, müssen allenthalben vermieden und verbessert werden. 12. Regel. Unedle, platte, oder niedrige Ausdrücke, abgeschmackte Kanzeleyformeln, nicht mehr gebräuchliche, oder in ihrer ehemaligen Bedeutung nicht mehr gewöhnliche Wörter und Redensarten, müssen durch anständigere, edlere und gewöhnliche ersetzt werden. 13. Regel. Schwerfällige, durch unlogische, zweckwidrige, oder sonst unschickliche Verbindungen der darin zusammengefaßten Gedanken verwirrte, durch zu viele oder zu lange Zwischensätze zerschnittene, mit unnützen zur Klarheit des Hauptgedanken nichts beytragenden Wörten überladene Perioden, sind dergestalt abzuändern, daß sie, ohne die mindeste Modifikation ihres Inhalts, durch Abschneidung der Auswüchse, und bessere Ineinanderfügung ihrer Theile, verständlicher und lesbarer werden. 14. Regel. Offenbare Tautologien und Pleonasmen, schleppende Wiederholungen, wenn sie in einem und eben demselben Satze oder Paragraphen vorkommen, und dem Sinne ganz unbeschadet weggelassen, kürzer gefaßt, oder, welches oft der Fall ist, durch ein einziges Beziehungswort ersetzt werden können, müssen so, wie jede andere offenbar leere und ganz unnütze, oder wohl gar schädliche Weitschweifigkeit, vermieden werden.

Dieses sind die allgemeinen Regeln, welche Hr. G. sich machte. Man wird darin auf der einen Seite die möglichste Strenge und Bestimmtheit, auf der andern die kluge Mäßigung und Billigkeit nicht übersehen können. Auch ohne weitere Erklärung darüber wird man die Richtigkeit und Wahrheit derselben anerkennen müssen, wenn man nur einigermaaßen mit der Natur einer solchen Arbeit bekannt ist. Alle Zweifel, alle Bedenklichkeiten und Fragen, die etwa noch übrig bleiben könnten, hat der Vf. durch die beygefügten haarscharfen Bestimmungen seiner Verhaltungsregeln, wie wir glauben, zur gänzlichen Befriedigung aller Zweifler, Bedenklichkeitsmacher und Frager beantwortet. Wir bedauern es, daß wir ihm darin nicht folgen können, sondern die Leser an ihn selbst verweisen müssen. Sie werden hinlänglich belohnt werden, wenn sie nur halb so viel Belehrung finden, als der Rec. Wer auch blos als Sprachliebhaber und Sprachforscher den Vf. in seinen Untersuchungen folgt, wird befriedigt werden. Selbst diesem aber würden wir nicht rathen, sich an der Lectüre oder dem Studium des theoretischen Theils genügen zu lassen, so reichlich dabey auch Belege für jeden Fall gegeben sind, und so lehrsam dadurch die Grundsätze des Vf. gerechtfertiget werden. In dem Werke selbst finden alle diese Grundsätze ihre Anwendung, und somit den vollen Beweis ihrer Vortrefflichkeit. In gespaltenen Columnen steht hier die Wahlkapitulation Kayser Franz II. im Original und in Uebersetzung Hrn. S's neben einander. Die letzte ist mit einem forschenden kritischen Kommentar versehen, der in das kleinste Detail hineingeht, und allemal die Gründe bemerklich macht, wenn sie nicht gleich in die Augen springen, warum hier es beym Alten gelassen ist, und dort nicht, warum hier so und nichts anders verbessert werden mußte. Wir haben, bey aller Aufmerksamkeit, keinen Punkt treffen können, auf welchen der Verf. in Verlegenheit gewesen wäre, seine Theorie, oder die Anwendung derselben zu legitimiren, und die Harmonie zwischen beyden zu erhalten. Das beweiset die Güte der einen und der andern unwidersprechlich, und in dieser Versicherung liegt das größte Lob, welches wir diesem Werke geben können. Die kritischen Anmerkungen unter dem Texte betreffen, der Absicht gemäß, zunächst nur solche staatsrechtliche Untersuchungen, die durch den Ausdruck, nicht durch die Sache selbst veranlaßt werden. Wir haben aber schon oben davon erinnert, wie genau das Eine in das Andere eingreift. Dann hat aber

auch

auch Hr. S. die sehr schickliche Gelegenheit benutzt, manchen Materien Aufklärung zu geben, die man nicht geradezu von seinem Plane erwarten konnte, die aber allen Dank verdienen. Wir zeichnen besonders das Votum eines Mitgliedes des k. Reichskammergerichts vom 22. Jan. 1792 in Sachen Churtrierischer Landstände wider den Churfürsten von Trier aus, welches hier S. 153 u. f. zuerst abgedruckt ist. Es wird bey Gelegenheit der Stelle Art. XIX. §. 6. der Wahlkapitulation angeführt, vermöge welcher, nach der Bestimmung, die sie erst i. J. 1790 erhielt, das Recht der deutschen Unterthanen, Privatsachen, welche die landesfürstliche Kammer betreffen, wenn privilegia de non appellando vorhanden sind, in letzter Instanz an die Reichsgerichte zu bringen, geschmälert werden sollte. Das Votum, so wie die mitgelieferten reichskammergerichtlichen Dekrete, sind äußerst merkwürdig, und gereichen dem Koncipienten so wie dem erhabenen Gerichtshofe zur wahren Ehre. (S. auch Häberlin's Handbuch des deutschen Staatsrechts. 2. Band. Berlin 1794. S. 472.) Ungern enthalten wir uns aller Anführungen daraus. Um nicht zu weitläufig zu werden, dürfen wir auch keine Probe von der Bearbeitung des Grundtextes liefern. Aber wir wollen das ganze Werk zur Bestätigung unsers Urtheils empfehlen.

Das angehängte alphabetische systematische Register ist vom Hrn. Advokaten Jürgens zu Helmstädt. Es erstreckt sich auf alle Ausgaben der fünf neuesten Kapitulationen, und ist überaus brauchbar. Man kann es besonders haben unter dem Titel:

Repertorium zum Gebrauch bey allen Ausgaben der kayserl. Wahlkapitulation Franz II. Leopold's II. Josephs II. Franz I. und Karls VII. von Heinrich Benedict Jürgens, Advokaten und kayserlichem Notar zu Helmstädt. Helmstädt, im Verlag bey Fleckeisen. 1793. 95 Seit. 4.

Cr.

Beschreibung der güldenen Bulle, besonders der Frankfurtischen Urkunde. Nebst einem Anhange

von dem Königsstuhle bey Rense, von J. W. L. Hildburghausen, 1792. 47 Seit. in 8. 6 gr.

Nachdem der Vf. von der G. B. überhaupt, was sie sey? wenn, wo und von wem, und in welcher Sprache sie verkündet worden? ob sie die Kraft eines Reichsgesetzes habe? wer der Vf. derselben gewesen, gehandelt, und ihren Inhalt, ihre Veranlassung, ingleichen die bekannten Urschriften derselben angegeben, und hier lauter bekannte Sachen vorgebracht hat, wendet er sich zu der Beschreibung des Frankfurter Codex, von der er glaubt, daß sie fleißigen und aufmerksamen akademischen Hörern der Reichshistorie und des deutschen Staatsrechts nicht ganz unwillkommen seyn werde. — Aber auch hier findet man nicht viel mehr, als in der Nachricht von der G. B., welche den Frankfurter beyden Octavabdrücken von den Jahren 1767 und 1782 vorgedruckt ist, und welche in der Frankfurter Stadtcanzley ausgegeben zu werden pflegt. Indessen ist doch ein wichtiges in dieser Nachricht begangenes Versehen hier berichtigt, und bemerkt, nämlich, daß der Frankfurter Codex nicht, wie es in jener Nachricht heißt, aus vier und zwanzig, sondern aus zwey und vierzig Blättern bestehe.

In dem Anhange werden zwey Nachrichten von dem Königsstuhle, welche sich in dem Journale von und für Deutschland 1784. St. III. S. 229 und 242 finden, berichtigt. Die erste Berichtigung betrifft den merkwürdigen Umstand, daß es keine Obst- sondern Nußbäume wären, welche um den Königsstuhl stünden! — Gehören denn die Nüsse nicht zum Obst? — die zweyte, daß die deutschen Könige daselbst nicht gekrönt, sondern gewählt wären, die dritte, daß der Stuhl nicht zum erstenmale im J. 1779 reparirt worden, vielmehr sey er schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ganz verfallen gewesen, und bereits im J. 1624, vermuthlich aber nach seiner vorigen Bauart, von Mauersteinen wieder aufgerichtet worden. Die vierte, daß die sieben Sitze, oder steinerne Bänke nicht rund umher gingen. Sie stießen zwar in den Ecken an einander, wären aber doch durch die stumpfen Winkel, die sie in diesen Ecken machten, allerdings von einander abgesondert und unterschieden. Uebrigens könne auf jeder Bank mehr als eine Person sitzen, worüber man sich aber nicht wundern dürfe, weil damals wegen des

noch

noch nicht eingeführten Erstgeburtsrechts, alle churfürstliche Prinzen nach dem Absterben eines Churfürsten das Wahlrecht behauptet hätten. — Der Vf. hat übrigens den Königsstuhl nicht selbst gesehen, sondern bey dieser und andern Berichtigungen die Abbildung in Oblenschlagers neuer Erläuterung der G. B. S. 416 und das, was dieser in dem Werke selbst von dem Königsstuhl sagt, zum Grunde gelegt.

Ib.

Die Rechte fremder Nationen bey der neuen französischen Staatsveränderung. Geschrieben im Jänner 1792. 24 Seiten in 4.

Schon das der Abhandlung aus Grotius vorgesetzte Motto: *Sunt autem diversa hominum inter se vincula, quae ad mutuam opem invitant, nam et cognati ad opem ferendam coeunt, et vicini inclamantur et qui ejusdem civitatis sunt participes*, läßt vermuthen, daß die Absicht des Vf. sey, die Einmischung der fremden Mächte in die französischen Angelegenheiten zu vertheidigen. Er meint, es würde die Frage: **Ob die europäischen Mächte bey der französischen Revolution Partey nehmen und gegen Frankreich ziehen könnten?** gewöhnlich ganz anders von dem Cosmopoliten, als dem Rechtsgelehrten behandelt. Jener erwäge nur die Summe des Glücks oder Unglücks, welches durch diese große Begebenheit der Anzahl von etlich und zwanzig Millionen Menschen zugewachsen sey; während dieser bloß die dabey einschlagenden Rechte anderer Völker betrachte, durch deren Gebrauch sie bekanntlich nicht Unrecht thun könnten. — Der Verf. will nun versuchen, die Sätze dieser beyden Partheyen in einen Punct zusammen zu fassen, und ein allgemeines Resultat heraus zu ziehen, womit er nur demjenigen glaubt beschwerlich zu fallen, der etwa seine Schrift würde widerlegen wollen. — Diese Mühe wird sich indessen wohl schwerlich jemand geben, denn der Vf., der sich so ganz davon überzeugt hat, daß die Menschheit bey der neuen (ersten) französischen Constitution ihre Glücks- und Gewinnrechnung nicht gefunden habe, wie die vielen tausend Auswanderungen beweisen; daß sie das Machwerk einer Faction sey, und es an der freywilligen Genehmhaltung des gesammten Volks, des Königs, der königlichen Familie und der beyden ersten Stände

fehle, und daß ein Theil der Nation auf Kosten der übrigen die Gewalt an sich gerissen habe, gestehe, selbst, daß, wenn die Nation durch einen vereinten und tapferlichen Widerstand gegen alle fremde Einwirkung wider allen Vermuthen zu erkennen geben sollte, daß sie sich der neuen Ordnung der Dinge willig füge und keiner fremden Hülfe bedürfe, sich der Fall ändern würde, und alsdann die fremden Mächte ihre Truppen zurückziehen müßten." — „Doch, setzt er hinzu, da allen Wahrzeichen zufolge das Mißvergnügen der französischen Nation mit der neuen Verfassung nicht mehr problematisch, sondern evident ist; so stehet ein allgemeiner und dauerhafter Widerstand keinesweges zu besorgen, vielmehr ist sicher voraus zu sehen, daß nur der erste Druck der herrschenden Parthey Mühe kosten und die zahlreichen Feinde derselben sich gar bald mit den einbrechenden Mächten vereinigen, mithin diese die Ehre davon tragen werden, eine langwierige und gefährliche Krankheit durch eine kurze Crisis gehoben zu haben."

Ma.

Handbuch für Notarien in Churſachſen, nebſt der kayſerlichen Notariatsordnung, herausgegeben von J. S. G. Freyberg, im Verlage der Gerlochſchen Buchdruckerey. 1793. 11 Bog. in 8. 8 gr.

Iſt keiner Anzeige, geſchweige einer Beurtheilung werth.

Op.

Arzneygelahrheit.

Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde, bearbeitet von Johann Peter Xaver Fauken, der Philoſophie und der Arzneywiſſenſchaft Doctor. — Göttingen, bey Dieterich. 1794. 7 Bogen mit Vorrede und Zueignungsſchrift an den dermaligen Kayſer Franz II. 6 gr.

Die Art und Weiſe, wie man die Arzneywiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange, ſowohl als Arzt, als auch als Wundarzt ſtudiren muß,

muß, hat, wie schon viele Gelehrte gezeigt haben, nicht zu-, sondern eher abgenommen, und es ist leider bey dem dermaligen Gange der Sachen zu befürchten, daß wir, da unsre jungen Aerzte nur oberflächlich geführt, die Vorbereitungswissenschaften vernachläßiget, und Nebendinge, die zu dem gründlichen Arzt nicht gehören, mit Ernst getrieben werden, Es ist einem daher angenehm, Entwürfe zu lesen, wie in einzelnen Staaten bessere Einrichtungen getroffen, den eingeschlichenen Fehlern und Mißbräuchen abgeholfen, und mit weniger Geldaufwand doch der nämliche Endzweck, nämlich Bildung guter Aerzte und Wundärzte, erreicht werden könne. Dieses ist der Fall bey der uns vorliegenden Abhandlung. Hr. F. geht vom Ursprung der Medicin aus, zeigt was Hippokrates leistete, und wie man leider heut zu Tage den Beobachtungsgeist der ältern Aerzte vermißt. S. 24 sagt er unter andern sehr richtig: „Die ältern Aerzte bekümmerten sich wenig um seine bey dem Schreibtische ausgearbeitete Hirngespinnste, die sich in den theoretischen Wissenschaften recht künstlich erproben lassen, desto schärfer waren ihre Blicke bey dem Krankenbette.“

Daß die Aerzte nicht überein über medicinische Gegenstände denken, sieht er als eine vorzügliche Ursache des Mangels der Achtung gegen die Aerzte an, dann folgen Klagen über den Mangel der Gründlichkeit bey der heutigen Arzneykunde. Nun kömmt er nach und nach auf die Verdienste, welche sich van Swieten um die Verbesserung der Arzneykunde und ihre Anstalten vorzüglich in den österreichischen Staaten, erwarb, wo er zugleich, doch aber immer mit Bescheidenheit, zeigt, daß die neugeschaffene Josephinische Academie nicht den Vorzug verdiene, den man ihr so gern geben möchte, daß die neue Einrichtung jährlich 32000 Gulden koste, also mehr als Swietens Anstalt, und daß doch dadurch die Sterblichkeit bey den Kranken nicht vermindert, sondern vielmehr erhöhet worden, da 1790 in dem Militärhospitale in Wien, gleich 1900 gestorben, da sonst nur 261 starben. S. 42 zeigt er den geringen Nutzen der Wundärzte, deren man sich jetzt bey der Josephinischen Academie zum Unterrichte bedient, welche doch von so hohem Werth, und bloß Bewunderung erregen. S. 44 stehen Herzenserleichterungen, wegen der Vermengung der Chirurgie mit der Medicin, zu Wien, so wie es auch an einem andern Orte noch so sehr erhobenen Alterthum.

der Chirurgie beſpöttelt. S. 60 findet man endlich den eigentlichen Gegenſtand dieſer Abhandlung, nämlich einen Entwurf einer mediciniſchen Facultät, eigentlich ſchlägt er einen Geſundheitsrath vor, welcher aus zwölf Mitgliedern beſtehr, nämlich ſechs Aerzten und ſechs Wundärzten, alle ſollen den Titel K. K. Räthe haben, und der Decan, welcher alle drey Jahre wechſelt, einmal ein Arzt, das anderemal ein Wundarzt ſeyn. Zu den Verrichtungen eines ſolchen Arztes rechnet er Prüfungen der Aerzte und Wundärzte, Apotheker ꝛc. Viſitationen der Apotheken, gerichtliche Beſichtigungen ꝛc.; das Geld, was nun von ſolchen Verrichtungen einkömmt, ſoll im Ganzen gleich vertheilt werden. Dieſer Rath ſoll ſich jede Woche (die Marterwoche ausgenommen) einmal verſammeln. Außerdem hält er nach S. 67, 68 ſechs Lehrer für nöthig, der erſte ein Arzt, welcher Vormittags Phyſiologie, Nachmittags Arzneymittellehre vorträgt; 2) ein Wundarzt, der Vormittags Anatomie lehrt; 3) ein Arzt, der im Winter Vormittags Chemie, und im Sommer Botanik lehrt; 4) ein Wundarzt, der Vormittags Wundarzneykunſt, chirurgiſche Arzneymittellehre und Diätetik; 5) ein Wundarzt, der Nachmittags lehrt die Manualchirurgie und Geburtshülfe, und 6) ein Arzt, der Vormittags die Praxis am Krankenbette, Nachmittags die Lehre von innern Krankheiten vorträgt. (Hier fehlt aber noch ein Lehrer für Pathologie, Semeiotik, allgemeine Heilkunde und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. Die Stunden ſelbſt ordnet er ſo:

Früh von 7 — 8 praktiſche Uebung am Krankenbette,
von 8 — 9 Anatomie,
von 9 — 10 Phyſiologie,
von 10 — 11 Chirurgie und chirurg. Arzneymittellehre,
von 11 — 12 Chemie.

Nachmittags:
von 2 — 3 Manualchirurgie und Geburtshülfe,
von 3 — 4 die Lehre von innern Arzneymitteln,
von 4 — 5 die Lehre von innern Krankheiten.
Im Frühjahr und im Sommer die Botanik von 6 — 7.

Jeder dieſer Lehrer ſoll 1200 Gulden Beſoldung, und noch überdies der Lehrer der Chemie 500 Gulden zu chemiſchen Verſuchen, und der Lehrer der Geburtshülfe noch 500 Gulden

den zu verschiedenen Ausgaben erhalten. Der Staat gewinnt nach seiner Berechnung, nach diesem Plan gegen den bisherigen Aufwand von 32000 Gulden, 22100 Gulden. (Immer eine beträchtliche Summe!) Das übrige dieses Plans muß man in der Schrift selbst lesen, es ist auf jeden Fall ein Plan, der geprüft zu werden verdient. Endlich sagt er noch manches Nutzbare über Aerzte, Wundärzte, Apotheker und Hebammen, und ihren Unterricht, was zwar schon oft gesagt worden ist, aber doch auch eben so oft wiederholt zu werden verdient. Das was Hr. F. am Ende dieser Abhandlung von der Viehartzneykunst erinnert, die man jetzt auch den Aerzten zur Nothwendigkeit machen will, hat wohl seine Richtigkeit, und glaubt Rec., daß ein Physicus, der nicht die Thierartzneykunde im Umfange studirt hat, nicht im Stand ist, einen rechtlichen gerichtlichen Befundschein bey Thierepidemien zu geben, der doch oft von ihm verlangt wird, wie man dies aus Hrn. D. Pyls vortrefflichen Aufsätzen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft mit mehrern ersehen kann.

Mr.

Eguin Heinrich Jackson's, D. d. A. Mitglieds der Königl. med. Societ. zu Edinburgh u. s. w. Dermato-Pathologie, oder praktische Bemerkungen über Krankheiten der Haut — nebst einem Anhange über thierische Wärme und über die neuern Theorien vom Scorbut u. s. w. Aus dem Engl. Erfurt, bey Kayser. 1794. XX und 368 Seiten in 8. 18 gr.

Rec. hat hier den Titel um die Hälfte verkürzt, und würde es dem Uebersetzer gern vergeben haben, wenn auch er dies gethan, aber dann in einer Vorrede den weitläufigen Titel des Originals, welches zu London 1792 herauskam, ganz angeführt hätte. (1. Abschn.) Die Scropheln sind eine Krankheit der drüsichten Theile unter der Haut, das specifike Gift der Lustseuche greift innerliche und äußerliche Theile zugleich an, und die Gelbsucht ändert nur die Hautfarbe, alle drey sind demnach keine häutigen Krankheiten, wie dies der Verf. im 2. Abschn. weiter ausführt. Dagegen rechnet er (2.) den Scorbut dahin so gut, als den Aussatz, Schwammausschlag

(Krau-

(Scarabaeus) und Weichschopf. Nach der anatomischen Beschreibung der Haut (3) sucht der Vf. zu beweisen, daß (4) die Hautausschläge nicht eigentlich in die Klasse der Cacherien gehören. Wenn auch einige Hautkrankheiten von einer allgemeinen Schärfe herrühren, so sind sie doch erst Folge von deren Wirkung auf die reizbaren festen Theile, und die meisten Hautkrankheiten werden vielmehr von einer örtlichen Zerrüttung oder krankhaften Wirkung der bewegenden Kräfte der Haut verursacht. Hier kommen denn vorzüglich in Betrachtung, (5) die Menge der Gefäße, die muskulöse Substanz und große Reizbarkeit des Arteriensystems, der Reichthum der Haut an solchen Gefäßen und ihren Functionen u. s. w. Die Entzündung der Haut (6) ist phlegmonöse, exanthematisch und erythematisch. Die Hautkrankheiten (7) gehören sehr eigentlich in das Gebiet des clinischen Arztes. Die eigentlichen örtlichen Wirkungen der entfernten Ursachen machen die Verschiedenheiten der Hautkrankheiten aus, (8) und sind solche, die eine verderbte Absonderung der Fettdrüsen, einen krankhaften Zustand der Knollen der Haare, eine krankhafte Beschaffenheit der Gefäße auf der äußern Hautfläche nach sich ziehen. Die nächste Ursache (9) hat ihren Sitz in den feinsten Hautgefäßen. Die innern und äußern Haargefäße (10) stehen in einer Sympathie mit einander, daher der Zusammenhang des Magens mit der Haut und ihren Ausschlägen. Vermöge ihrer großen Reizbarkeit sind sie (11) dem Krampfe, der Atonie, der Lähmung unterworfen. Die entfernten Ursachen (12) bewirken eine Schwäche oder Atonie der feinsten Hautgefäße. So (13) atmosphärische Kälte, (14) Furcht, (15) heftige Leidenschaften, (16) gewisse Zustände des Körpers und der Seele, (17) Unreinlichkeit, und Mißbrauch geistiger Getränke. Aus einigen Erscheinungen (18) kann man auf den Verlust des Gleichgewichts in den Haargefäßen der innern und äußern Oberflächen und Theile schließen. So entstehen räudige Krankheiten (19) von einer Idiosyncrasie des Magens, der von der betäubenden Wirkung der entfernten und gelegentlichen Ursachen erzeugte (20) atonische Zustand der Hautgefäßchen wird die eigentliche Ursache der Hautausschläge. In dem Anhange über thierische Wärme, von S. 187 nimmt Hr. J. an, daß auf der Haut ein ähnlicher pneumatischer Prozeß als in den Lungen vorgeht, oder daß die kleinsten Hautgefäßchen, nach der Crawfordischen Theorie, der er folgt, Brennbares absetzen, und die

Saug-

Baugadern eröffnete Wärme aufnehmen, indem er dies nach seiner Theorie von den Haut- und andern Krankheiten anwendet. Die nächste Ursache des Scorbuts sucht Hr. eben falls in einem gewissen krankhaften Zustande und in einer verderbten Verrichtung des Systems der innerlichen und äußerlichen feinsten Gefäße, welche durch die betäubenden Wirkungen des übermäßigen Brennbaren in den ersten Wegen und übrigen Körper hervorgebracht wird. Darauf gründet der Vf. die prophylactische sowohl als curative Behandlung des Scorbuts, wobey er nun die Eichenrinde, deren deshalb auch auf dem Titel Erwähnung geschieht, gar sehr und vor der Chinarinde empfiehlt.

Hr. D. schließt mit gewissen Vorsätzen, und es ist zu wünschen, daß es ihm gelingen möge, sie auszuführen, und seine Theorie der Vollendung näher zu bringen. Aus dem Angeführten sieht man wohl, daß er sich nicht sehr an eine systematische Ordnung hält, und daß er aus Vorliebe leicht Sätze annimmt, die doch erst schärfer bewiesen werden müssen, ehe man sich eine praktische Anwendung davon erlauben darf. Immer aber verdienen seine Bemühungen, mehr Licht in einen noch ziemlich dunkeln Zweig der Pathologie zu bringen, und der dabey bewiesene Scharfsinn Aufmerksamkeit. Die Uebersetzung läßt häufig die Grundsprache zu viel durchblicken, und hat nichts davon und nichts dazu gethan.

F—w.

William Rowley's Abhandlung über die regelmäßige, unregelmäßige, atonische und laufende Gicht oder das Podagra, nebst Beschreibung des mit Salzsäure geschwängerten Bades. Aus dem Englischen. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 116 Seit. 8 gr.

Dr. Thomas Jean's, Mitgliedes der medicin. Soc. zu Edinburgh, neue Idee von der nächsten Ursache des Podagra und der daraus folgenden Heilart. Aus dem Engl. übersetzt. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aeltern. 1794. 8. 111 Seiten. 8 gr.

Wie

Wir verbinden beyde Schriften gleichlautenden Inhalts. Gicht und Podagra sind noch manchen Zweifeln und Dunkelheiten unterworfen, in Rücksicht auf Theorie und Heilart. Man streitet sich für und wider, ob das Uebel in den festen Theilen oder in den Säften sitze, und vergißt wohl mitunter, daß unter gewissen Umständen beydes wahr, und der Gichtstoff nicht immer einerley seyn könne. Dies bemerkt man auch bey den beyden Vf., deren Werkchen zu besserer Bestimmung und Cur des Uebels abzielen, und ihren Zweck nicht verfehlen werden, falls sie auch in der Theorie und in der Wahl der einzelnen Mittel von einander abweichen sollten.

Rowley hat, außer den Historischen, über Erblichkeit und Unheilbarkeit bey Weintrinkern, Einschränkung der Milchcur, auch Entsagung aller Ergötzlichkeiten der Tafel, und Vertheidigung der Humoralübel aus vielfacher Erfahrung, die Symptome der Gicht überhaupt, und insbesondere der atonischen, herumirrenden, kurz und gut gezeichnet, die mancherley Complicationen mit Gries und Stein, mit Galle und Wassersucht angegeben, und auf alle Fälle Cur, Diät ꝛc. nach den einzelnen Arten und Kranken genau beschrieben. Eigen dürfte ihm die Bestimmung der nächsten Krankheitsursache seyn. — Ueberfluß an leimichten und kalkartigen Theilchen im Blute nach vorgängiger Erkältung — die verhinderte Abdünstung dieser Theile durch die Füße mache das Podagra — eigen die Behandlung, (nicht die Erfindung) das Podagra während dem Anfalle durch das Gichtbad, aus Salzgeist mit warmen Wasser verdünnt, Abends vor Bettegehen, 8 — 10 Tage hinter einander, gebraucht. Nach dem Vf. ziehen diese podagrischen Bäder die Kalktheilchen an sich; sind Bäder aus geschwächtem Salpetergeiste vielleicht noch besser. Nach dem Bade müssen die Beine mit einem Falzbeine sanft abgekratzt und mit warmen Tüchern eingewickelt werden. — Der Styl ist etwas schleppend, die Uebersetzung treu und lesbar.

2. Jean geht, wie schon der Titel zeigt, mehr darauf hinaus, die nächste Ursache des Podagra zu bestimmen. Charakteristisch sind bey ihm heftiger Eifer gegen die Gichtmaterie, die doch Cullen schon ganz darnieder gestreckt hatte! Verwerfung des Erbpodagra und der Unheilbarkeit, Aufnahme der Anlage in einer allgemeinen Schwäche, vorzüglich im Darmkanal, nebst großer Mitleidenheit, eigentlicher Sitz des Uebels in den Gelenken der großen Zehe, und zu gleicher Zeit

wider-

widernatürliche Zuſammenziehung des Afterſchließmuskels, alſo der Schmerz in den Zehen ein Beſtreben der Natur, den Darmkrampf zu überwinden, die Heilart auf obige Theorie gegründet, mit kritiſcher Prüfung der von andern Aerzten empfohlnen Arzeneyen. — Wenn man dem Vf. auch nicht ganz beypflichten kann; ſo geben doch die Symptomen der Podagra und die Geſetze der Sympathie ſeiner Hypotheſe viel Wahrſcheinlichkeit, obgleich nicht ausſchließliche Gewißheit. Die Hauptquelle dürfte wohl immer der Darmkanal ſeyn, die Exploſion an den Füßen oder Gelenken, die natürliche oder künſtliche Dünſtung das Heilmittel, das die Natur andeutet. Auf dieſe Art ſind wir immer am beſten gefahren.

Dk.

Weltgeſchichte.

Notitia Hermundurorum, eorumque caſtelli maximae partis Germaniae antiquae, in his b. *Paulli Danielis Longolii* Diſſertationibus de Hermunduris denuo editis, emendatis, ac partim ſua ipſius manu auctis, opera et ſtudio M. *Joh. Henr. Mart. Erneſti*, Profeſſoris P. O. Coburgenſis. Acceſſerunt praeter vitam auctoris alia ejusdem viri ſcripta ad Taciti Germaniam imprimis inedita. Appendicis loco *I. Perizonii* notulae in Taciti Germaniam nondum vulgatae, et variae virorum doctiſſimorum diſputationes eundem librum illuſtrantes. *II. Tomi.* Norimbergae, ſumtibus Monathii et Kusleri, 1793. XVI, 376 und 350 Seit. gr. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Wir ſetzen mit Vorſatz den ganzen Titel des Buchs hieher, damit der Leſer wiſſe, was er darinnen zu ſuchen habe. Rec. hat ſich nicht überwinden können, deſſen Hauptheil, die Diſſertationen des Rectors D. D. Longolius ſo umſtändlich durchzugehen, daß die Recenſion mit der Dicke des Bandes im Verhältniß geſtanden hätte; hundert und funfzig Seiten bloß

über

über die Orthographie und Etymologie des Namens Hermunduri vollgedruckt, schreckten ihn ab; er fand auch in diesem Meere von Gelehrsamkeit und Citaten nur wenig, das nicht schon in andern Büchern des Inhalts, obgleich nicht so zierlich lateinisch ausgedrückt stand. Am besten hätte, also, unsrer Meinung nach, der Herausgeber gethan, wenn er aus diesen Abhandlungen bloß einen gedrängten Auszug gegeben hätte. Um nur ein Beyspiel anzuführen, wie unglücklich der gute Longolius (dessen Leben auch etwas mikrologisch, mit Anführung jeder kleinen, oft nur local interessanten, Schrift vorangeschickt wird) sich ins Etymologisiren verirrte, weisen wir den Leser auf S. 105 des 1 Theils, wo die Sylbe für und ter in Wasser und Wäter zur Wurzel gemacht, und das was oder wa als Präfixum abgeschnitten wird, damit das ser und ter dem Celtischen dur (aqua) verbrüdert werde. (Besser wäre dieses dur zu dem Wurzelwort ud, udr geschlagen worden, wohin auch das griechische ὕδωρ gehört; dergleichen Buchstabenversetzungen sind sehr bekannt.) Ob er nun gleich gestehen muß, wie ihn Cluver vor dergleichen Versuchen gewarnt und gesagt habe: Istiusmodi antiquarum gentium vocabula ad originationem velle redigere, furoris potius quam ingenii existimo — so läßt er sich doch von seinem Vorsatze nicht abtreiben, und macht sich nachher noch über die Worte Halle, Saale, Salz, Boji u. s. w.

Mehr haben uns die angehängten, in die deutsche Alterthumskunde einschlagenden Dissertationen interessirt. Es sind folgende: 1) *Frider. Wilh. Pestel* animadversiones ad C. Taciti Germaniam. 2) *Iust. Elias Wüstemann* de urbibus Germaniae magnae secundum Ptolemaeum. Ebenders. de Hermunduris et Thuringis secundum Ptolemaeum. 4) *Ioh. Casp. Hagenbach* de Astiburgio Ulixis. 5) *Ioh. Arnold. Ant. Zwicke* de regibus Germaniae antiquae ad Tacitum de mor. Germ. Cap. 7. 6) *Ioh. Dav. Köler* de rege Marcomanorum Marobodno Tiberii artibus circumvento. 7) *Georg. Dav. Aland* de statu hominum apud veteres Germanos (wo unter veteres auch die Deutschen der mittlern Zeit begriffen werden.) 8) *Georg. Casp. Kirchmaier* Bellum praeliumque de Salinis Catros inter et Hermunduros susceptum olim. 9) *Gottfr. Achenwall* de veterum Germanorum armis. 10) *Ioh. Georg. Frid. Pabst* de agriculturae initiis in Germania. Wir glauben die meisten

sten dieser Abhandlungen mit gutem Gewissen zum Lesen empfehlen zu können; besonders hat uns die letzte gefallen

Of.

Grundriß der Geschichte der Menschheit, von L. Meiners. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 384 Seit. 8. 16 gr.

Die Verbesserungen, die diese Auflage erfahren hat, bestehen mehr in Zusätzen, als in Veränderungen, und diese Zusätze betreffen vornehmlich die angeführten Schriften. Die alte Ausgabe hatte ohne Vorrede und Schriftenverzeichniß 254, diese 270 Seiten; das angehängte Schriftenverzeichniß betrug dort etwas über drey Bogen, hier ist es beynahe fünf Bogen stark. In seinen Urtheilen über einzelne Nationen sowohl, als in seiner Hypothese über die beyden Hauptstämme der Menschen, hat der Vf. sich nicht geändert. Die Sinesen z. B. werden noch immer eines der nichtswürdigsten Völker Asiens genannt. Die Benennungen der beyden Hauptstämme aber hat er verbessert: diejenigen Nationen, die in der ersten Ausgabe Mongolische heißen, nennt er hier dunkelfarbige und häßliche, und die andern, die Kaukasischen, hellfarbige und schöne. Er theilt also die Menschen in häßliche und in schöne ein — eine Eintheilung, die schon von Alters her gegolten hat, nur mit dem Unterschiede, daß sie gewöhnlich nach den Individuen vom Hrn. M. aber nach den Nationen bestimmt wird. Das Papier, worauf diese Ausgabe gedruckt ist, scheint eine mongolische Abkunft zu verrathen, denn es ist ziemlich dunkelfarbig und häßlich.

Gw.

Historische Unterhaltungen zur Bildung des Geistes und Herzen. Erster Band, erstes und zweytes Heft, 128 Seiten, drittes und viertes Heft 128 Seiten in 8.

Unter diesem Titel erscheint in der Engelbrechtischen Handlung zu Augsburg von Zeit zu Zeit ein Heft mit ein paar Ku-

Kupfern. Die zwey ersten Bände enthalten die Geschichte der ersten französischen Revolution bis auf des Königs Annahme der Constitution, meistentheils nach Rabaut de St. Etienne erzählt. In den zwey andern ist eine kurze Geschichte Griechenlands bis auf die Unterjochung von den Römern, nach Goldsmith, nebst Biographien von Solon, nach Plutarch, Pythagoras, nach Meiners, Aristides, Themistokles und Sokrates, nach Meiners. Die Hülfsmittel, deren sich der unbekannte Vf. bedient, sind freylich nicht zahlreich, und manchmal möchte man wohl mehrere Vollständigkeit wünschen; inzwischen ist der Zweck, der Jugend und der Bürgerklasse eine nützliche Lectüre in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Die Sprache ist rein, die Reflexionen sind natürlich, und die Anwendungen ungekünstelt und lehrreich. Der Grabstichel des Hrn. Caminit scheint in der Zukunft etwas recht Gutes hoffen zu lassen.

Beyträge zur historischen Kritik, von Johann Friedrich Roos, ordentlichem Professor der Philosophie zu Gießen. Gießen, 1794. bey Heyer. 62 Seiten in 8. 4 Gr.

I. Ueber Babylons schwebende Gärten. Die Alten, welche davon gesprochen haben, werden gegen Einwürfe, die von ihrer Leichtgläubigkeit hergenommen sind, gerechtfertigt. Am deutlichsten spricht Diodor davon, dessen Nachricht hievon der Vf. einem gelehrten Mathematiker vorgelegt hat, der die babylonischen Gärten nach dieser Beschreibung für sinnreich und wahrscheinlich hält, so daß Goguets Zweifel, nach der Meinung des Hrn. Prof., kein Gewicht haben. Es ist aber doch der Einwurf, vom Stillschweigen Herodots hergenommen, der so gerne Wunderdinge der Natur und der Kunst beschreibt, und sich namentlich auch bey der Fruchtbarkeit und mühsamen Bewässerung Babyloniens verweilt, nicht zur Befriedigung entkräftet. II. Gegen die martervolle Hinrichtung des Regulus zu Karthago. Der Verf. hatte diesen Gegenstand in einem Programme, welches Ruperti in das Magazin für Schulen aufnahm, behandelt, aber auf dessen Ermunterung aufs neue in Untersuchung genommen. Das Resultat ist, daß es reine Erdichtung sey, die wahrscheinlich entstanden ist, um die Grausamkeiten, welche sonst von den Kar-

Karthaginischen Feldherren von der Gemahlin des Regulus zu erleiden hatten, zu rechtfertigen. — Diese Abhandlungen sind gut geschrieben, indessen dürfte der Titel dieser Bogen etwas weniger versprechend abgefaßt seyn, um nicht größere Erwartungen zu erregen, welche unbefriedigt bleiben.

Cb.

Münzwissenschaft.

Doctrina Nummorum Veterum conscripta a *Iosepho Eckhel*, Thesauro Caesareo numorum veter. et rei antiquariae docendae Praefecto. *Part I.* de Numis Urbium, Populorum, Regum. *Volumen I.* continens prolegomena generalia, tum Numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum Insulis. Vindobonae, sumptibus Degen. 1792. 4. a Alphab. 14 Bogen. 4 Rg.

So ist denn nun der gewünschte Anfang eines classischen Buchs über das Münzwesen der alten Völker erschienen, dessen Fortsetzung und Vollendung wir von Herzen wünschten.

Die prolegomena generalia enthalten in 24 Kapiteln, zuerst Alles, was vom alten Münzwesen überhaupt zu wissen nöthig, und dann aus Beauvais Schrift die Lehre, falsche von ächten unterscheiden zu können; eine kurze Anzeige der Münzbücher, mit Weglassung der kleinen Abhandlungen, welche an ihren gehörigen Oertern angezeigt werden sollen. Nachrichten von denen vornehmsten Münzsammlungen: und endlich, wie Münzsammlungen können eingerichtet werden. — Ob der gelehrte Vf. in seiner gedrungenen Kürze, und im besondern Latein, welches öfters fast nicht zu verstehen ist, einem jeden Genüge möchte gethan haben, wollen wir dahin gestellet seyn lassen. Mehr hätten wir von der Verfertigung falscher Münzen, und von Münzsammlungen zu finden gehofft. Daß aber bey der Einrichtung einer Münzsammlung mehr auf die Zeitfolge und das Vaterland der Münze, als auf die Absonderung der Metalle gesehen werden müsse, geben wir gerne zu. Das Werk selbst fängt in gehöriger geographischer Ord-

gung, mit der Beschreibung der spanischen Münzen an; und diese ist, durch die Beyhülfe des Florezischen Buches, sehr vollständig. Gallien folget; — hier vermissen wir die vom gel. Hrn. Rector Martini bekannt gemachte ächte Münze der Stadt Agde. Von Britannien und Germanien hat der Vf. keine gewissen Münzen auffinden können. Und nun folgen des ganzen Italien, Sicilien mit dessen Königen, und deren dabeyliegenden Inseln, Münzbeschreibungen, welche diesen ersten Band beschließen. — Daß dieses mühsame Werk, im Ganzen betrachtet, vortrefflich, und das erste systematische sey, ist unläugbar. Hätte es dem Verf. annoch beliebt, bey den Beschreibungen der Münzen eine genauere Anzeige der Lage der Aufschriften, und der Stellung der Köpfe und Bilder zu geben: so würde das Nachsehen in so vielen kostbaren Münzbüchern dem Forscher erspart, und dem Sammler die Nachricht, ob eine Münze schon bekannt sey, erleichtert worden seyn.

Collectio nova Nummorum Cuficorum seu Arabicorum Veterum, CXVI. continens Nummos plerosque ineditos e Museis Borgiano et Adleriano. Digesta et explicata a *Iuc. Georg. Christ. Adler.* — Hafniae, 1792. 4. 27 Bogen, und 7 Blatt Münzen. Auch unter dem Titel: Museum Cuficum Borgianum Velitris. *Part II.* illustravit *I. G. C. Adler.* — ibid. eod. 4. 3 Rt.

Daß der Anfang dieser Art Münzen in das 695te Jahr nach Christi Geburt gesetzet werden müsse, beweiset der Vf. zuerst mit neuern angeführten Gründen. Hierauf werden die Münzen der Asiatischen, von S. 125 der Africanischen, und von S. 157 der Andalusischen oder Spanischen Chalifen erkläret. Es folgen endlich von S. 170 die Erläuterungen der cufischen und zugleich griechisch beschriebenen Münzen, welche die byzantinischen Kayser, und die der Könige in Georgien haben schlagen lassen. Die Erklärungen einiger arabischen Gemmen, und Verbesserungen des ersten Bandes beschließen das Werk. — Daß dieses Werk zur Erweiterung und Erörterung der arabischen Geschichte nützlich und brauchbar seyn wird,

wird, ist gewiß. und man ist dem Verf. allen Dank schuldig. Zu wünschen ist es, daß die Herren Vorsteher der großen Münzsammlungen, z. B. der Kayserlichen, Churſächsischen, Gothaischen, und anderer, diesem mühsamen Forscher die genauesten Zeichnungen dieser Art Münzen mittheilen möchten, um zuletzt ein ganzes arabisches Münzsystem herstellen zu können.

Lexicon universae rei Nummariae Veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum — edidit *Jo. Christoph Rascha. Tomi Quinti Pars posterior.* TRI — VICTORIA. cum tab. I. aenea. Lipsiae, 1793. in Libraria Gleditschia. 8maj. 4 Alph. 6 Bogen. 3 Rthlr. 12 gr.

Der Vf. bleibt sich immer gleich in der mühsamen Compilation und Erklärung antiquarischer Nebendinge, welche freylich dieses Werk ansehnlich vergrößern helfen. Er hat auch neue seitdem herausgekommene Münzschriften, z. B. des Pinkerton u. a. m. benutzet; und eine goldene Münze des Bautier, ein Geschenk des verstorbenen Neapolitanischen Bischofs und Königl. Beichvaters Antonio, die der Verf. aber dem Herzog von Gotha künstlich überlassen, im Kupferstich, mit zwey andern dieses Bischofs, allhier bekannt gemacht.

Wir wünschen dem Verf. Gesundheit zu der mühsamen Vollendung und den versprochenen Zusätzen, welche zusammen, da das Münzstudium von jetzo an scheinet zu erhalten, auf eine Weile dahin wohl zureichen möchten, etwas Vollkommenes zu enthalten.

Kr.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Der Brief des Apostels Paulus an die Christen zu Rom, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom M. Christian Friedrich Franke, der Theol.

Baccalaur., der philos. Facultät Adjunct. und Diaconus der Schloß- und Universitätskirche zu Wittenberg. Gotha, bey Ettinger. 1793. 8. 116 Seiten. 6 gr.

Der Vf. fand, daß die Exegeten bey der Erklärung dieses schweren Briefes zu wenig Rücksicht auf die beyden Briefe an die Corinther genommen hätten, welche noch sehr viel Licht über einzelne Stellen desselben, die von der Lage der Gemeine zu Rom handeln, verbreiten könnten, da Paulus diesen Brief zu Corinth schrieb. Diese Bemerkung in Verbindung mit dem Mangel der richtigern Erklärung einzelner Stellen waren die Hauptveranlassung zu der vorliegenden Schrift. Wir geben zu, daß jene Bemerkung einigen Nutzen für die Erklärung des Briefes an die Römer haben kann; allein wir können uns nicht davon überzeugen, daß sie noch sehr viel Licht zu verbreiten im Stande sey. Die wichtigsten Folgerungen hieraus hat Hr. F. in der Vorrede schon selbst gemacht. Es liegt darin die Ursach, daß der Apostel die Christen zu Rom besonders vor den Unordnungen warnete, die sich bey den Corinthischen Christen eingeschlichen hatten. Dahin gehören die Stellen 12, 3. 14, 4. 15, 1. 16, 17. die aus dieser Rücksicht sehr richtig erklärt werden. Das Ganze besteht aus einer kurzen Einleitung, worin das Nöthigste gesagt ist, aus der Uebersetzung selbst, und nicht unbeträchtlichen Noten unter der Uebersetzung. Die Einleitung scheint besonders gegen Koppe gerichtet zu seyn, und berührt einige wichtige Puncte mit strenger Kritik, wovon wir Einiges auszeichnen wollen. Die Frage ist: Wie und durch wen kam das Christenthum zuerst nach Rom? Ausgemacht nicht zuerst durch Petrus. Daher hat man angenommen durch die επιδημουντες Ρωμαιοι, die Apg. 2, 10. bezeichnet werden. Andre nehmen an, durch Aquila und Prisca, die schon vor dem Jahr 49, vor der Vertreibung unter Claudius, selbst Christen gewesen seyn, und auch Proselyten gemacht haben sollen. Allein dawider scheint Apg. 18, 2. zu seyn, wo Lucas den Aquilas bloß einen Juden nennt. Sie wandten sich aber bald nach der Vertreibung zum Christenthum. Noch Andere nehmen an, durch Andronicus und die Junia; (Röm. 16, 7.) allein dazu liegt gar kein Grund in der Stelle selbst. Der Vf. nimmt an, durch den Handel Palästinensischer Judenchristen nach Rom, zu einer nicht zu bestim-

bestimmenden Zeit. Allein uns scheint dennoch die erste Meinung (Apg. 2, 10.) annehmlicher, weil sie sich wenigstens noch auf eine historische Notiz gründet, die der Meinung des Vf. ganz fehlt. Ferner nimmt man gewöhnlich an, daß die Zahl der Judenchristen zu Rom größer gewesen sey, als die der Heidenchristen. Der Vf. glaubt das Gegentheil, besonders auf Veranlassung von Röm. 14. Hier ermahnt der Apostel die Heidenchristen, daß sie auch die Juden aufnehmen möchten, die sich noch für verpflichtet hielten, den Unterschied der Speisen zu beobachten. Also scheinen jene den größern Theil ausgemacht zu haben. Allein dies bleibt doch bey der ganzen jüdischen Demonstrationsart des Ap. nicht wahrscheinlich, die zur Ueberzeugung der Heidenchristen nur wenig geschickt war. Ueberdem kann sich ja jene Ermahnung sehr gut nur auf die Aufnahme auch derjenigen Juden beziehen, welche noch ängstlich den Unterschied der Speise beobachteten, und deswegen nicht geduldet werden sollten. — Man pflegt ferner die Römische Gemeine zur Zeit, da Paulus an sie schrieb, als sehr groß anzunehmen, und zwar ohne alle historische Veranlassung. Der Vf. glaubt das Gegentheil, vergl. Apg. 18, 12. und wir stimmen ihm hierin völlig bey. Die Zeit der Abfassung selbst setzt man gewöhnlich entweder ins J. 52 oder 58. Der Verf. behauptet dagegen das Jahr 54, und zwar nicht ohne Grund. Paulus gerieth bey seiner Gefangennehmung in den Verdacht, daß er mit zu dem Aegyptischen Anführer gehöre, der kurz vorher vom Felix geschlagen war, vergl. Josephus Antiqq. 20, 8. 6. Dieß trug sich zu, nach eben dem Josephus, im ersten Jahre des Nero, d. i. 54. Nun erhellt aber aus dem 20. und 21. Kap. der Apg., daß Paulus diesen Brief in eben dem Jahre seiner Gefangenschaft schrieb; also muß man das J. 54 annehmen.

Die Uebersetzung ist sehr deutlich, aber fast zu wortreich, und eben daher etwas matt. Sie scheint sich am meisten nach dem Commentar von Koppe, und den Erklärungen von Morus (dessen Vorlesungen der Verf. vielleicht beygewohnt hat) zu richten. Nur eine Stelle zur Probe, Röm. 1, 14. folg. „Ich bin ja verpflichtet, jedem, er sey ein Grieche oder nicht, er sey gelehrt oder ungelehrt, im Christenthume zu unterweisen, und bin dahero, was mich anbelangt, sehr bereitwillig, auch zu Rom die christliche Religion vorzutragen. Denn ich schäme mich dieser Beschäftigung keineswe-

get. Die christliche Religion ist wirksam zur Glückseligkeit eines jeden, der sie annimmt, er sey ein Jude oder ein Heide, weil sie lehrt, wie wir die Heiligkeit, die Gott angenehm ist, erlangen können, die aus dem Glauben entspringt, und die der Gläubige erlangen kann, so daß jene Weissagung sehr gut hieher paßt: der Rechtschaffene wird durch seinen Glauben dereinst glücklich werden."

Die Anmerkungen sind kurz; aber doch sehr reichhaltig, und oft originell. Z. E. Röm. 2, 15. „Woher wissen die Heiden, was tugendhaft und dem Willen Gottes gemäß ist? dies sagt ihnen ihr Gewissen, theils bey Ausübung einer Handlung, theils nach derselben bey reiferer Ueberlegung dessen, was sie gethan haben. Der Apostel betrachtet die Heiden in einem doppelten Zustande; während einer Handlung, (συν) und nach derselben (μεταξυ). In dieser Bedeutung kommt μεταξυ vor beym Xenoph. de exped. V, II, 17. Apg. 13, 42." Diese Erklärung ist wenigstens leichter, als die Koppesche, wenn gleich συν zu sehr gepreßt, und überhaupt noch zu viel hineingelegt zu seyn scheint. Daher lautet nun die Uebersetzung so: „Es erhellet, daß sie in sich selbst ein Gesetz haben, dadurch, daß sie bey Ausübung einer Handlung die Stimme eines innern Richters hören, und bey weiterm Nachdenken darüber sich selbst entweder loben oder tadeln." Wer wird es nicht mit uns bedauren, daß der Vf. jetzt schon, im 26ten Jahre seines Alters, von der Welt hat abtreten müssen? Er starb den 25. März 1794.

N. P.

Neue Conjecturen über die Schriften des alten Bundes. Erster Band, erstes Stück, über Genesis I — II, 1 — 3. Düsseldorf, in Commission bey Schreiner, 1794. 6 Bogen in 8. 8 gr.

Die Conjecturen sind zum Theil nicht neu, zum Theil, in so fern sie dem Vf. eigen sind, nicht glücklich, und dabey mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit und unangenehmen Trockenheit vorgetragen. In der Einleitung muthmaßt er über die Entstehung der Genesis, indem er die bekannte Hypothese von zwey darin enthaltenen und zusammengestellten Urkunden annimmt, 1) beyde Urkunden seyn das Werk eines und eben

des-

beſtimmen, hat dieſelben nur zu verſchiedener Zeit wahrgenommen habe; und zwar das aus dem ſo wenig bedeutenden Grunde, weil keine überflüßige Wiederholungen einer und eben derſelben Sache darin vorkämen. Er macht ſich zwar ſelbſt den Einwurf, daß dies von der Zuſammenſtellung herrühre, indem der Ordner dasjenige aus der einen Urkunde weggelaſſen habe, was ſchon aus der andern da geweſen war. Allein er meint, der Ordner ſey dazu zu gewiſſenhaft geweſen, als daß er etwas ausgelaſſen hätte. Er muthmaßt 2) Moſes ſelbſt ſey der Vf. beyder Urkunden. Nur ein ſolcher Gelehrter der Nation der Hebräer habe es ſeyn können. Auch eigne die Nationaltradition ihm die Geneſis zu. Die Urkunde mit Elohim habe er in Midian, wo die Ruhe des Hirtenlebens und der Anblick der großen und ſchönen Natur ſeine Einbildungskraft begeiſtert habe, abgefaßt, und hernach die Fragmente derſelben durch die Zuſätze, worin Gott Jehovah Elohim heiße, verbeſſert und vollſtändiger gemacht. Auch könne Geneſ. II, 1. 2. nicht älter als Moſe ſeyn, da es des Sabbaths erwähne, der nicht älter als Moſes Geſetzgebung ſey, indem man davon bey keinem Volke Spuren finde. Die Abſicht 3) in welcher Moſes die Geneſis abgefaßt habe, ſey die geweſen, daß ſeine Nation, die er aus der Gewalt der ſie unterdrückenden Aegypter habe herausreißen wollen, die er aber nicht zu dem muthigen Entſchluſſe, ſich in Freyheit zu ſetzen, habe bewegen können, zum Vertrauen auf die ihren Stammvätern gegebenen Verheißungen, und dadurch zu dem Muthe erweckt werden möchte, das drückende Sclavenjoch abzuwerfen.

In Abſicht des Inhalts des erſten Abſchnitts, Geneſ. I — II, 1 — 3. verwirft er die Meinung, daß er eine Cosmogonie enthalte, oder von der erſten Entſtehung der Erde allein die Rede ſey, weil eben ſo, wie von der Erde, auch vom Himmel, von Sonne und Mond und Sternen, geſagt werde, ſie ſeyn damals gemacht oder geſchaffen. Hingegen ſchmückt er die Meinung, daß von einer Umbildung der Erde die Rede ſey, jedoch auf die Weiſe aus, daß nach ſeiner Vorſtellung das Menſchengeſchlecht ſchon älter auf der Erde ſey, als dieſe Revolution, daß gar nicht von einer Totalüberſchwemmung, ſondern von der Ueberſchwemmung einer Gegend Aſiens, und deren Wiederbevölkerung die Rede ſey. Er macht deswegen aufmerkſam auf die von Naturforſchern entdeckten Spuren eines hohen Alters unſrer Erde; auf die ganz verſchiedenen

regelmäßig über einanderliegenden Erdschichten, und auf die in einer Tiefe von 50 bis 60 Füßen sich in der Erde befindenden Schichten von Schnecken, Muscheln und andern Seethieren. Er behauptet, es sey gar nicht so viel Wasser da, daß die ganze Erde damit bedeckt werden könne. Er nimmt auch aus den in der Genesis folgenden Erzählungen, daß Kain mit Andern einen gemeinschaftlichen festen Wohnsitz angelegt habe, und daß sobald hernach Cultur der Künste erwähnt werde, Bestätigungen der Meinung her, daß das Menschengeschlecht nicht ganz untergegangen, und auf der Erde älter sey, wie er denn auch an die verschiedenen Menschenracen erinnert, und an die Spuren älterer Cultur, die man in jetzt ganz wilden Gegenden entdeckt hat. Bey dieser Hypothese könne auch die Nachricht durch Tradition von einem Augenzeugen fortgepflanzt seyn. — Man sieht, daß der ungenannte Vf. zwey Fragen mit einander verwechselt: 1) ob dieser Abschnitt ein Gemälde der Erschaffung der Welt enthalte? und 2) ob, wenn dies wäre, daraus folgen würde, daß die Welt, oder die Erde, oder wenigstens das Menschengeschlecht, vor 6000 Jahren erst geschaffen seyn? — Doch der Vf. will erst im nächsten Stücke die Meinung, daß dieser Abschnitt eine Kosmogonie enthalte, untersuchen. Man muß also das Resultat derselben erst nach geendigter Untersuchung erwarten.

Abg.

Eichhorn's allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des vierten Bandes sechstes Stück. Des fünften erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung, 1793. 1 Alph. 6 Bg.

Die in dieses bekannte Journal eingerückten Abhandlungen eignen es noch immer zu einer Anzeige in unsrer Bibliothek. Das vierte Stück enthält Bruchstücke aus einem beynah vollendeten Werk über die den Israeliten heiligen Schriften, das aber nun schwerlich erscheinen wird; und zwar erst über das Gott sprach, wodurch selbst in historischen Büchern merkwürdige oder ungewöhnliche Naturerscheinungen angedeutet werden, dann über die historische Poesie, oder die Einmischung der poetischen Styls und poetischer Aufsätze in die eigentlich historischen Bücher.

Des

Des fünften Bandes erstes Stück ist eine meisterhafte Schilderung der Verdienste und der Gelehrsamkeit des verstorbenen Joh. Salomo Semler. Sie scheinet ihrem Verf. nach besser gelungen zu seyn, als die von J. D. Michaelis, obgleich, so viel wir wissen, der Vf. nie mit Semler persönlich bekannt war, und die von Semler am meisten excolirten Wissenschaften, Kirchengeschichte und Patristik, nur an die Sphäre gränzen, in welcher sich der Vf. mit so vieler Thätigkeit hervorthut. Wir enthalten uns eines Auszugs, da wir annehmen können, daß ein jeder, dem das theologische Studium nur einigermaßen am Herzen liegt, diese mit so vieler Wahrheit, Freymüthigkeit und Beredsamkeit geschriebene Schilderung nicht ungelesen lassen wird. In dem zweyten Stück sind die Briefe, die biblische Exegese betreffend, von der Art, daß sie einen jeden zu der versprochenen Fortsetzung sehr lüstern machen werden. Dem Briefsteller sind die Aussichten für dieses Studium in die Zukunft sehr erfreulich. Möchten doch seine Erwartungen nicht getäuscht werden! Die Briefe beziehen sich auf die Geschichte der allegorisirenden Erklärungsart. Der Vf. zeigt, wie Plato und andere Philosophen nach ihm den Homer allegorisch erklärt, und wie die Juden, welche sich unter den Griechen in Egypten gebildet, diese Behandlungsart alter Denkmäler auf die Mosaischen Schriften angewandt haben. Für die Urheber der allegorischen Erklärungsart werden die Stifter der Therapeuten-Secte gehalten, nach deren Grundsätzen auch Philo arbeitete. Gegen die Existenz eines jüdischen Peripatetikers, Aristobul, welcher einen allegorisirenden Commentar über Mosen vor Philo geschrieben haben soll, werden wichtige Zweifel gemacht.

Samuelis Bocharti Rhotomagensis, ecclesiae Cadomensis olim Cantoris, Hierozoicon sive de animalibus s. scripturae, recensuit suis notis adjectis *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, Phil. D. A. A. L. M. *Tomus primus*. Lipsiae, in libraria Weidmannia. 1793. pagg. XX et 820. 4. 5 Rthlr. 8 gr.

Man sage doch nicht, daß es den deutschen Buchhändlern an Unternehmungsgeiste fehlet, wenn ein so großes, kostbares, und

und wegen der vielen darin vorkommenden Typen schwer zu druckendes Werk, als Bocharts Hierozoicon ist, aufs neue hat wieder aufgelegt werden können. Zwar enthält dieser Band nur ungefähr ein Drittel des ganzen Werks; wir hoffen aber doch, daß die Verlagshandlung aufgemuntert werde, bald das Uebrige nachfolgen zu lassen. Das erste Buch des Hieroz., weil das meiste daraus nachher wiederholt wird, oder den jetzigen Kenntnissen wenig angemessen ist, hat der Herausgeber, Hr. M. Rosenmüller, weggelassen. Eben diese Freyheit hat er auch mit einigen Stellen, die auf die Dogmatik, Mystik, und die damaligen theologischen Streitigkeiten Beziehung hatten, genommen. Uebrigens hielt er sich nicht zu einer völligen Umarbeitung des Ganzen, Abkürzung, wo es zu weitläuftig ist, und neuen Anordnung der abgehandelten Materien berechtiget.

Der Abdruck, so weit wir ihn untersucht haben, scheint mit vieler Genauigkeit gemacht zu seyn. Hr. Rosenm. rühmt den von Hr. M. Meisner auf die Correctur verwandten Fleiß. Papier und Typen sind von der Art, daß sich der Verleger auch einen Absatz im Auslande versprechen kann. Die Anmerkungen des Herausgebers sind zu Anfang zahlreicher, als nachher, und verweisen gröstentheils auf solche Schriften, welche nach Bocharts Zeiten herausgekommen sind.

Fh.

Vermischte Schriften.

Etwas über Pfenningern von Lavater. Erstes Heft. Zürich, bey Näf. 1792. 120 Seit. 12. Zweytes Heft. 1792. 120 Seit. Drittes Heft. 120 Seit. 1793. Alle drey Hefte 1 Rth.

Johann Konrad Pfenninger ward den 12. Nov. 1747 zu Zürich geboren, wo sein Vater, Kaspar Pf., zuletzt Pfarrer am Fraumünster war, ein ehrlicher, frommer Mann, dabey aber von streng-orthodoxer Härte, der sich als Schriftsteller bloß durch eine Sammlung Predigten bekannt gemacht. Früh schon ward er zum Prediger bestimmt, und früh entwickelten sich seine Fähigkeiten. Seine Gesundheit war nie stark, er litt von Jugend an an Nervenschwäche und an einer von sei-

nem

nem Vater angeerbten Migräne; dennoch widmete er sich mit Eifer den Wissenschaften. Logik und Philosophie, mehr als Philologie, vor allem aber Studium der Bibel waren seine Hauptbeschäftigungen. Schon von seinem 16ten Jahre an übte er sich im Kinderunterrichte, und erwarb sich darin ausserordentliche Fertigkeit. Er verstand sich darauf, die Liebe seiner Zöglinge zu gewinnen, und war unerschöpflich in Erfindung zweckmäßiger Behandlungsarten. Im Jahr 1767 vollendete er sein Studium, und erhielt die Ordination. 1771 verheurathete er sich mit Jfr. B. Ziegler, mit der er 21 Jahre in einer glücklichen Ehe lebte, und eilf Kinder zeugte, von denen neun, sechs Töchter und drey Söhne ihn überlebten. 1775 ward er zum Diaconus am Waisenhause in Zürich erwählt, und also Lavaters College. Diese Stelle bekleidete er bis 1778, wo Lavater an die Hauptkirche in der St. Peters Gemeine berufen ward, wo Pf. dann sein Nachfolger und erster Prediger an der Waisenhauskirche ward. 1786 ward er zum ersten Prediger bey St. Peter erwählt, und also zum zweytenmale Lavaters College und Nachfolger. Im Aug. 1792 ward er von einem bösartigen Fieber befallen, an dem er den 11. Sept. desselben Jahrs starb.

Dies sind die vornehmsten Lebensumstände des Mannes, zu dessen näherer Charakterisirung die hier angezeigten Hefte bestimmt sind. Von Lavater findet man darin außer einem kurzen Aufsatz, aus welchem obige Data gezogen sind, nur noch die Leichenpredigt, die er diesem seinem Herzensfreunde gehalten, und die außer einigen Stellen, in denen ächte Sprache der Empfindung herrscht, wenig vorzügliches hat. Alles übrige besteht aus kurzen Briefen, Briefsfragmenten und Billets von Freunden und Freundinnen Lavaters und des Verstorbenen, die meist nur Ausbrüche des Schmerzes über den Verlust des Freundes in hyperbolischen und schwärmerischen Ausdrücken, allgemeine Lobsprüche, übertriebene Panegyre, oder kahle Alltagsbemerkungen über Leben und Sterben ꝛc. enthalten; die größtentheils mehr die Vf. derselben, als den Mann, den sie betreffen, charakterisiren. Nur zwey davon, die etwas ausführlicher sind, (ein Fragment einer Vorlesung vom Hrn. Diaconus Hess 2. Hft. S. 48 und ein Aufsatz von Hrn. Leuthpriester Schulthess) zeichnen sich vor den übrigen, die bloß hie und da einen bedeutenden, charakteristischen Umstand erwähnen, zu ihrem Vortheil aus. Zur Bestätigung

unsers

unsers Urtheils wollen wir von beyder Art einige Zügl aus-
heben: solche, die Pfenningern, und andere, die die Freun-
de, Verehrer und Anbeter Lavaters und Pfenningers cha-
racterisiren.

Bey seinen drückenden Amtsgeschäften, sagt Hr. Schul-
theß, das er dennoch nicht nur viel, sondern studirte, was in
sein Fach einschlug, und wagte sich selbst in das Heiligthum
der Kantischen Philosophie. Er bewies: „wie die kritische
Schule schon jetzt für den denkenden Gottesgelehrten so wich-
tig sey, und je länger je mehr werden müsse." (Ohne etwas
gegen die Kantische Philosophie daraus folgern zu wollen, ma-
chen wir nur auf einen merkwürdigen Umstand, den täglich
neue Beyspiele bestätigen, aufmerksam, nämlich, daß diese
Philosophie selbst unter zwey Menschenklassen, die sonst einen
natürlichen Abscheu vor aller Philosophie haben, bey Schwär-
mern und Mönchen so viel Eingang und Beyfall findet.)
Sehr treffend ist noch folgende Stelle in dem S. Aufsatz:
„Pfenningers Räsonnement über Religions- und Staatsbege-
„benheiten unsrer Tage konnte man leicht anmerken, daß er
„sich diese Dinge in einem Zusammenhang dachte, dessen Fa-
„den wohl für die meisten Augen zu fein gesponnen war. Er
„sah Pläne und Systeme und geheime Conföderationen, und
„ahndete dann auch Erfolge, wo wir andern noch an einem
„undurchdringlichen Nebel hinstammten. Dieser Hang, den
„Aufklärungen der Zeit vorzugreifen, ist es gewiß auch, was
„ihm das Buch, Entwickelung des Systems der Welt-
„bürger-Republik, so wichtig machte: ein Buch, worin
„doch warlich ein sehr schwaches Licht sehr unsicher leuchtet:
„ich wüßte den nicht zu widerlegen, der es für einen bagren
„Irrwisch halten wollte." — Sehr viel Ehre macht Pf. das
(II, 16.) erzählte Beyspiel, wie er einen jungen Zweifler an
der Wahrheit der christl. Religion behandelte, und die wirk-
lich weisen Rathschläge, die er ihm gab. Die Stimmen aller
seiner Freunde vereinigen sich hier, ihn als einen höchst lie-
benswürdigen Mann im gesellschaftlichen und vorzüglich im
freundschaftlichen Umgang zu schildern. Mehrere beurtheilen
die Fehler seiner Schriften und Predigten ziemlich richtig:
einer gesteht sogar hundertmal gedacht zu haben: „o wenn un-
ser Pf. in seinen Predigten und Schriften eben so herzlich gäbe,
wie im Umgang wäre, mit wie viel mehr Interesse würde
man ihn hören und lesen!" Eben so urtheilt ein Hr. Müller

aus

aus Schafhausen II. S. 30. „Viele berühmte Leute verlieren ihren Nimbus in der Nähe. Bey Pf. hingegen war der Mensch besser, als der Autor.“ Sein ganzer Charakter machte ihn vorzüglich zum Unterricht der Jugend geschickt, auch war er als Prediger an der Waisenkirche sehr beliebt: aber nun wünschte man ihn in einen größern Wirkungskreis; er ward Prediger zu St. Peter, wo er aber nicht gleichen Beyfall fand, und durch das Bestreben danach ihn immer mehr verfehlte. (So hat schon mancher brauchbare Mann seine nützliche Wirksamkeit ganz oder doch zum Theil verloren. Man sieht, daß er sich an seiner Stelle auszeichnet, man glaubt sehr unkluger Weise, durch Eröffnung eines **größern Wirkungskreises** ihm und dem Staat nützlich zu werden, und fügt oft beyden den größten Nachtheil zu.) Wenn der Witz, der ihm S. 76. II. im gesellschaftlichen Umgang zugeschrieben wird, von gleichem Gehalt mit „dem ächt attischen Salz seiner Predigten und Schriften“ (s. ebendas.) war, so hatte es schwerlich damit viel auf sich. So viel mag zur Probe genug seyn. Wollten wir den lobseligen Freunden des Verstorbenen jede Tugend, die sie ihm zuschreiben, nachrühmen, so würde daraus eine lange Liste werden, auf der schwerlich irgend eine Art moralischer Vollkommenheit fehlen dürfte. Statt dieser Lobeserhebungen in allgemeinen Ausdrücken, nicht durch Thatsachen und einzelne Beyspiele belegt, heben wir lieber einige Stellen aus, die die Schreibenden selbst und den sich stets gleichbleibenden Geist dieser Secte, Genossenschaft, Gemeinde, oder wenn sie sich lieber so genannt hören — derer, die **mit, durch, in** und **nach Lavater** denken und empfinden, charakterisiren.

Auch auf diesen Blättern findet man häufig Bestätigung der Fertigkeit dieser Auserwählten, mit scheinbarer Milde die härtesten, liebllosesten Urtheile über Andersdenkende auszusprechen, mit bescheiden demüthiger Miene sich selbst und einander wechselseitig die süßesten und mit unter so arge Schmeicheleyen vorzusagen, daß andere gewöhnliche Weltkinder darob erröthen und sich schämen würden, und mit der Miene des **Tiefsinns und der Weisheit die größten Trivialitäten und mit unter baaren Nonsens vorzubringen.** — Einer dieser ungenannten Briefsteller, der sich J. B. unterzeichnet, sagt zu L. (I. S. 90.) „Du wirst trauern, wie David um Jonathan, (dieser Vergleich ihrer beyden Namen D. und J. war bey den

Zür-

Jüngern sehr beliebt) „wohl dir, mich dein Trauern wird sich „bald in Freude verwandeln. Der, der dir nach deinem Fe„lix Heß Pfenningern gab, wird dir auch Pfenningern ersetzen. (Wie ein zwanzigjähriger Freund, ein Jugenfreund ersetzt werden könne, begreift man schwer: und sicher wird es niemand glauben, der den Werth eines solchen Gutes zu schätzen weiß.) „Es giebt in der Welt nur Ein Uebel, alles „andere ist Gewinn." (Wir wünschten wohl zu wissen, was für einen vernünftigen Sinn Hr. B. aus diesem mostischen Weidspruch heraus zu erklären sich getraut?) Ein Hr. S. tröstet L. folgendergestalt: „Nun hast du einen Freund „in höhern Sphären, einen Mittler zwischen dir und Jesus „Christus," (wo hat Christus gesagt, daß es eines Mittlers zwischen ihm und uns bedürfe, oder, daß er einen solchen zulassen werde?) „der dich mächtig vertreten wird, und wer „weiß, was für selige Spuren seines Daseyns in der geistigen „Welt dir zufließen werden." (Ja wohl, wer weiß? Aber eben darum, weil niemand dies weiß, noch wissen kann, so sollte man auch nicht so verkehrte, so vielem Mißbrauch unterworfene, ja offenbar schädliche Grillen und ächt papistische Satzungen von Mittelspersonen zwischen den Menschen und Christo und von den Einwirkungen der Seligen in die menschlichen Schicksäle so geflissentlich verbreiten, und sie bald offener, bald versteckter, bald als ausgemachte Wahrheit, bald als wahrscheinliche Vermuthungen in das Publikum ausstreuen.) — Ein Hr. St. beginnt sein Klaggeschrey mit einer ziemlichen Redefigur: „O Lavater! wie tief verwundest du „wider dein Wollen mein Herz mit der Schreckensnachricht: „Pfenninger todt! todt ist Pfenninger! hätt' ich doch „mein eignes Ende eher vermuthet, als das Seinige." (Eine sehr vernünftige, eine sehr philosophische, eine sehr christliche Verwunderung!) „Ach Herr Jesus Christus, wie konn„test du einen so brauchbaren, fleißigen Mann am „Faulfieber sterben lassen?" (und warum eben nicht am Faulfieber?) „während daß so viele unbrauchbare faule „Menschen in der Welt herumgehen und leben." (Was läßt sich wohl lächerlicheres denken, als diese Tautologie: in der Welt herumgehen und — leben? Sicherlich nichts, als diese ganze Frage überhaupt. Wenn der Herr Jesus Christus solche läppische Fragen zu beantworten pflegte, so würde Hr. St. ohne Zweifel sehen, daß er in diesem und allen ähnlichen Fällen seine guten Gründe hatte.) „Blut möcht

ich

„ich weinen um den Guten, und um seine würdige zermalmte Frau“ u. s. w. (Wenn der sel. Pf. in die Hölle gefahren wäre, so würde man diese ungeberdige Trauer begreifen, aber welche Inconsequenz, von der Seligkeit der Frommen so viel schöne Dinge zu glauben, und über frühen Eingang zu diesen Freuden blutige Thränen, wenn schon auch nur auf dem Papier, zu weinen!)

Ein Hr. Sef. winselt: „Wieder ein Edler weniger in „dieser Thränenwelt . . er schrieb nach den Bedürfnissen unserer elenden Zeiten.“ Doch, das ist nur ein kindischer Ausdruck; allein was soll man erst zu folgenden Tiraden eines Hrn. C. sagen. „Auch er begreift nicht, wie Gott gute und nützliche Menschen sterben, und Böse und Unnütze leben lassen kann. „Allein, fährt er fort, gerade in dem Undurchdringlichen dieser Sache, in diesen Widersprüchen, diesen „Ungereimtheiten der Vorsehung,“ (Lieber Himmel, welch gräßlicher Unsinn!) „wenn man das so nennen darf — „sind ich einen Schatz von Tröstungen. Ich mag gerne leiden, was Tertullian in Rücksicht auf solche Fälle sagt: credo, *quia* impossibile est, credo, *quia* absurdum est.“ (Ich glaub' es, weil es unmöglich, ich glaub' es, weil es ungereimt ist.) „Es geht mir völlig so. Dies Dunkel „ist mir angenehmer, als der helle Tag. Ich verliere „mich gerne, vernichte mich gerne, fühle mich gerne vernichtet in dieser Unerforschlichkeit.“ Und weiter hin: „Seine (Pfenningers) „Heerde, die ganze Kirche, die Sache Jesu „Christi hat unersetzlich eingebüßt.“ (Was müßte das für eine Kirche, was müßte die Sache Christi für eine Sache seyn, wenn sie durch den Tod irgend eines Menschen einen unersetzlichen Verlust erleiden könnte!) Ein anderer bringt sein Contingent (S. 108) in einer curiosen Stellung zu Papier: „O Lav. hier lieg' ich auf meinen beyden Armen, „in dumpfen Gefühlen, und weiß Ihnen nichts zu sagen.“ (In solchen Stimmungen pflegen andre profane Menschen nicht zu schreiben. „Machen Sie, was Sie wollen, es gilt „alles gleich. Gott ist Alles, und wir sind Nichts. Kyrie Eleyson sollte unser ganzes Leben seyn, sonst nichts, sagen Sie. Selig ist der Mensch, dem dies Wort so aus „ganzer Seele kömmt, wie ich sehe, daß es aus der Ihrigen „kömmt. Wie lieb ich sie dafür! O, wenn Pf. letzter „Schlummer keine andern seligen Früchte Ihnen brächte, als

„daß er dieses Gefühl, „Kyrie Eleyson," in Ihr Mark „pflanzte, (was heißt das: ist denn die Bitte erbarme dich, ein Gefühl?), „welch eine Erndte von Seegen wär Er für „Sie. Ich weiß ihnen nichts zu Ihrer Stärkung zu sagen. „Wir können nichts als einander Buchstaben geben." (Endlich einmal ein wahres und klares Wort!) Ein Hr. H. ist gar nicht mit Pfs. Versuchen zufrieden, „auch die heutige „Philosophie zu einem Beweise für das Christenthum erzwingen zu wollen. Es scheint beynah, sagt er, als wolle Christus das nicht haben. Witzemann starb auch, als Er ein „gleiches unternahm. Es muß beym Alten bleiben." (Vielleicht beruhigt sich der Bruder St. in Ermangelung einer authentischen Beantwortung seiner Frage an den Herrn Jesum mit dieser so sinnreichen und wahrscheinlichen Erklärung der Ursache von Pfs. Tode.) „Nicht die Weisen und Gelehrten „dieser Welt, nein, die Einfältigen und Armen am Geist ꝛc. „caetera nosti, lieber Lavater." (Warum sagen sie es nicht vollends heraus, lieber Hr. H., daß die Weisen und Gelehrten dieser Welt, und wir alle, die wir uns bemühen, eben so weise und gelehrt zu werden, als möglich, untaugliche Subjecte für die ewige Seligkeit in — Lavaters Himmel sind? Wir hätten es ihnen gar nicht übel genommen, hätten nicht gezürnt und gescholten, wir beneiden ihnen diesen Dünkel, die einzig Auserwählten zu seyn, nicht, vielleicht aber mißbilligen es die Armen und Einfältigen im Geiste desto mehr, daß Sie nicht den Muth haben, uns unser dereinstes Schicksal ganz klar und ausdrücklich zu weissagen.)

Im zweyten Hefte (S. 16) erzählt ein gewisser N. seine Bekehrungsgeschicht. in einem Tone, der einen neuen Beweis giebt, wie gegründet der Vorwurf ist, den man diesen Leuten macht, daß sie so gern jeden, der gegen Schwärmerey und Aberglauben streiten, gleich für einen Ungläubigen verschreyen, und die Welt gern bereden möchten, Haß des Aberglaubens sey nothwendig, oder doch fast immer mit Unglauben vereinigt. Man höre! „In den siebenziger Jahren, wo der Unglauben in unserm Zürich zuerst es zu wagen anfieng, sein „Haupt unter Jungen und Alten zu erheben, wo der erste „Sturm wider Schwärmerey und Aberglauben losbrach, der „die Begriffe der Menschen anstatt zum Mittelpuncte, der „christlichen Religion, zu dem andern Extreme, zur Verwerfung derselben hinüber führte u. s. w. zu dieser Zeit kam ich

zu

„zu Pfenningern, voll Vorurtheile, voll Unglauben an diese „Religion, als ein erklärter Feind des Aberglaubens“ u. s. w. — Ein Hr. Georg Geßner, der versichert, „seine Denkkraft reiche der Pfenningerischen nicht an die Ferse, verehrt seine Spürkraft, mit der er alles von fernher roch, was Ränkeschmiederey gegen das Christenthum war.“ Wir schliessen diese Anzeige mit einer Aeußerung Pfenningers, die er in einem Billet einem dieser Ungenannten, wie er sich ausdrückt, „in einer heißen Leidensstunde in die Seele legte.“ „Das blinde Vertrauen seiner Christen ist dem Herrn gröss„sere Ehre, als kein Engel ihm erweisen kann.“ !!

Bs.

Reisenblichter von G. F. Rebmann. Dritter Theil. Leipzig, bey Heinsius dem Jüngern. 1793. 18 Gr.

Das Publikum kennt hoffentlich die ersten Theile, und sonach darf Rec. nur versichern, daß dieser dritte Theil den vorigen nicht nur gleich sey, sondern ihn auch sogar noch mehr befriediget habe. Der Verf. denkt in dem Vorberichte von sich sehr bescheiden, welches ihm desto mehr Ehre macht, je mehr er weiß, was Vollkommenheit sey. Gegenwärtige Sammlung besteht aus einer Reisebeschreibung in Briefen, Paul Wurmsaamens Reise in den Mond, dem Bunde der Nacht, wovon das erste ein unvollendeter Roman, und das zweyte eine Skizze ist, und endlich aus vermischten Gedichten. Die Reisebeschreibung, welche außer einigen Städten des Reichs, Leipzig, Wittenberg, Potsdam und Berlin betrifft, macht nicht nur den größten Theil aus, sondern hat auch Rec. am meisten gefallen. Sie ist nicht topographisch, auch nicht eigentlich sentimentalisch, sondern vielmehr philosophisch und räsonnirend. Nach so vielen Beschreibungen dieser Gegenden und Städte sollte man es freylich für unmöglich halten, noch etwas neues oder anziehendes darüber zu sagen, wenn man nicht wüßte, daß ein philosophischer Beobachter an einem hundertmal betrachteten Gegenstande noch immer etwas zu beobachten übrig finde. Sollten die meisten Bemerkungen des Vf. (wie freylich öfter der Fall ist) nicht neu seyn, so sind sie doch gut genutzt, verarbeitet und interessant gemacht. Außer dem philosophischen Geiste, welcher überall hindurch blickt, hat uns auch der edle freye Ton,

und überhaupt der Vortrag gefallen, welcher rein, mannichfaltig, abwechſelnd und nicht ſelten launig und ſatyriſch iſt. der öftern längern Digreſſionen nicht zu gedenken, welche größtentheils angenehm und lehrreich ſind. So iſt z. B. das, was er von Luthers Charakter und der Vergleichung der religiöſen und einer politiſchen Reformation ſagt, ſehr wahr, und von der Natur und dem Gange der Dinge abſtrahirt. Berlin, welches den größten Theil dieſer Reiſebeſchreibung ausmacht, hat Urſache mit dem Vf. zufrieden zu ſeyn. So wie er die unvermeidlichen Gebrechen dieſer großen Stadt nicht überſieht, ſo erkennt er auch ihren entſchiedenen Vorzug vor allen andern Ländern und Städten in Rückſicht auf Geiſtescultur, Ton und Polizey. Daß er, ein leidenſchaftlicher Verehrer des großen Friedrichs, ſeinen Enthuſiasmus ſo oft ausſtröhmt, iſt ihm wohl eben ſo ſehr zu vergeben, als die öftern Seitenhiebe auf den Hrn. Aloyſius Hofmann. Rec. hält ihn für moraliſch tod, und dann gilt der Spruch: de mortuis nil niſi bene. Uebrigens glaubt er, daß er wahres Majeſtätsverbrechen begieng, damals, als er verſicherte, daß er Kayſer und große Herren nicht nur zu Leſern und Unterſtützern, ſondern auch zu Mitarbeitern habe. Sehr wahr iſt die Anmerkung des Vf., daß alle die, welche weiland zu Berlin auf den ohlen Fritzen ſchimpften, gleich darauf einen Oeſterreicher halb tod geprügelt haben würden, wenn er eben dies gethan hätte. Unter den Gedichten iſt das erſte, an die Phantaſie, nicht nur das längſte, ſondern auch das beſte. Auch das zweyte auf die Stelle, wo Guſtav fiel, läßt ſich nicht ohne Rührung und gerechte Empfindlichkeit gegen die deutſche, kalte Undankbarkeit leſen. Rec., welcher in ſeiner Jugend in dieſer Gegend ſich aufhielt, erinnert ſich noch, daß unter hundert der daſigen Bürger und Landleute vielleicht nicht einer einmal weiß, was da geſchähe, da ſie doch Legenden von elenden Biſchöfen und Mönchen immer noch fortpflanzen. So leben Unterdrücker der Menſchheit länger, als ihre Retter.

Rb.

Ein Unterhaltungsbuch zur Beförderung der Menſchenkenntniß, von A. F. C. Jacobi, Herzogl. Sächſ. Superintendent ꝛc. Eiſenach, 1793. Erſter Theil 308 Seit. Zweyter Theil 302 S. in 8. 1 Rth. 8 Gr.

Eine

Eins von den gewöhnlichen Meßproducten, — bestehend in einer großen Menge historischer Anekdoten älterer und neuerer Zeiten, ohne Zusammenhang, ohne scharfsinnige Zergliederung der Triebfedern und Verhältnisse einzelner Handlungen, ohne genaue historische Critik, und ohne Schönheit und Wärme des Vortrags. Unterdessen wollen wir nicht läugnen, daß diese Beyspielsammlung für diejenigen, welche in der Geschichte nicht sehr bewandert sind, ein brauchbares Unterhaltungsbuch werden könne, ob es uns gleich so vorkommt, als ob der Vf. von dem Daseyn so vieler anderer Schriften dieser Art keine Kunde zu haben scheint. — „Es würde die Menschenkenntniß (so heißt es in der Vorrede) sehr befördert werden, sagte im vorigen Sommer ein berühmter Professor auf dem Katheder, wenn jemand aus der Geschichte der Menschen die außerordentlichsten guten und bösen Thaten derselben ausheben, und mit Anmerkungen zur Betrachtung ausstellen wollte.“ — Also dieser berühmte Herr Professor, der es auch noch nicht weiß, daß wir Bücher dieser Art in Menge haben, wär die erste Veranlassung zu dieser historischen Sammlung? — Der Vf. hat die Grille wie viele seiner Mitschriftsteller dieser Art, — daß ein solches Buch vom grauen Alterthum anfangen, und bis auf die neuern Zeiten fortlaufen müsse, wenn es brauchbar seyn soll, — aber diese Grille hat ohnstreitig keinen andern Grund, als den, weil es so bequemer ist, wenn man die Geschichte noch einmal durchlaufen will, chronologisch zu excerpiren, und dann die Hefte sogleich in die Druckerey zu schicken. Wie die Beschreibung der ägyptischen Alterthümer, der Pyramiden, des Sees Möris und des Labyrinths in ein Buch zur Beförderung der Menschenkenntniß kommt, können wir uns nicht wohl erklären. Auf diese Weise hätte der Vf. in seinem Werke, dessen Absicht doch lediglich monologisch seyn soll, — die Meisterstücke der alten und neuen Baukunst, und der Himmel weiß, was noch anders, beschreiben können. Die Anmerkungen, deren Ausfertigung jener berühmte Professor gleichfalls angerathen hatte, bestehen theils aus bekannten Gemeinplätzen; theils aus ziemlich oberflächlichen Exclamationen und Sentenzen. Baumgartens allgemeine Welthistorie und Hardions heilige und weltliche Geschichte sind die Quellen des Vf. gewesen.

Za.

Michael

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Aus dem Deutsche übersetzt. Dritter Band. Berlin, bey Lagarde, 1793. 608 Seit. gr. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Seit dem Abdruck dieses dritten Bandes ist der Vf. dieser neuen Uebersetzung, der berühmte Bode in Weimar, gestorben. Ein großer Verlust für die deutsche Litteratur, der jedoch auf die Fortsetzung dieser Arbeit keinen Einfluß hat. Er hat sie vollendet und ganz ausgearbeitet hinterlassen, und wir haben von derselben nun noch zwey Bände zu erwarten. Dem letzten soll eine biographische Nachricht über Bode, von einem Freunde des Verstorbenen, vorgesetzt werden. Nach der genauen Charakteristik und den Proben, die wir bey Anzeige der beyden ersten Bände von dieser vortrefflichen Arbeit gegeben haben, können wir es jetzt füglich bey der bloßen Nachricht von der Erscheinung dieses dritten Bandes bewenden lassen.

H.

Minna's Feierstunden. Deutschlands Töchtern gewidmet. Zweyter Theil. Leipzig, bey Gräf, 1794. 1 Rl.

Da die Manier der Vf. aus dem ersten Theile, durch Lesung oder Recensionen schon größtentheils bekannt seyn wird: so haben wir über diesen Theil, welcher jenem ziemlich gleich ist, nichts mehr zu sagen. Die Vf. versichern, von dem lesenden Publikum wohl aufgenommen worden zu seyn, und wir fühlen keinen Beruf, sie in diesem Glauben irre zu machen. In der That giebt es auch Leserinnen genug, welchen die hier vorkommenden Moralen und Bemerkungen willkommen und nützlich seyn können, ob sie gleich Lesern, welche schon stärkere Speisen verlangen, theils zu bekannt und oben abgeschöpft vorkommen, theils auch wegen ihrer gedehnten Weitschweifigkeit und nicht selten empfindelnden Tone nicht sonderlich behagen werden.

Rb.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 5.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Leipzig. De Lana Poetarum. 1794. 28 p. 4. ist die Einladungsschrift des Hrn. Conrector Richter zu dem am 25sten September gehaltenen Schulexamen. Die Alten sahen den Mond als ein Muster der Schönheit an, unterhielten ihn in ihre Liebeshändel, und rechneten auf seine magische Kraft. Dies geschah auch noch in neuern Zeiten, im 16ten und 17ten Jahrhunderte, wo astrologische Gaukeleyen die meisten Menschen bethörten.

Giessen. Beyträge zur historischen Kritik, von J. S. Roos, ordentl. Prof. der Phil. zu Giessen. 1794. 64 S. 4. Der erste Aufsatz handelt von den schwebenden Gärten zu Babylon, deren Existenz der Verf. gegen die Zweifel mancher Gelehrten in Schutz nimmt. Er beschreibt sie ausführlich nach den Nachrichten Diodors, prüfet die vorhandenen Zeugnisse, und zeigt gründlich, wie wenig der von dem Stillschweigen Herodots hergenommene Einwurf beweise. 2) Gegen die martervolle Hinrichtung des Regulus zu Carthago. Die Erzählungen von den ausgesuchten Martern, die man an diesem Römer verübt haben soll, enthalten, wie Hr. Pr. R. sehr gut zeigt, viele historische Unwahrscheinlichkeiten. Wahrscheinlich floß jene Sage, von welcher Polybius nichts weiß, aus fabelhaften Geschichtschreibern des punischen Kriege.

Laubau. Die neueste Schuleinladungsschrift des Hrn. Conrector F. L. Becker vom 9. Jul. 1794. handelt von der frühen Ausbildung und Uebung des Körpers, vornehmlich mit Hinsicht auf die nöthigen Vorbereitungen der Jugend auf Feuersgefahr. Mit Recht behauptet er, daß man zeither in den häuslichen sowohl, als öffentlichen Erziehungsanstalten auf die so nothwendige, als unentbehrliche physische Erziehung, d. h. auf frühe Ausbildung und Uebungen des Körpers nie weiten nicht genug noch auf die zweckmäßigste Weise Rücksicht genommen habe: da doch offenbar die frühe Bildung und Uebung des Körpers auf sichere Vermeidung der Gefahren und Uebel im Allgemeinen grosen und mannichfaltigen Einfluß haben müßte. Die nähere Beantwortung der Frage: welche Uebungen, und wie würden sie besonders wider Feuersgefahren anwendbar und nützlich seyn? so wie die nähere Anwendung jener allgemeinen Sätze werden, aus Mangel an Raum, einem künftigen Programm aufbehalten.

Heidelberg. De Fine, quem fibi propofuerit Terentius in fabula, quae inſcribitur *Adelphi*. 16 p. 4. ist die Einladung des Rectors des hiesigen reformirten Gymnasiums, Hrn. D. Lauxers, zu dem am 24. Sept. 1794 gefeyerten halbjährigen Rede- und Versetzungsactus. Aus dem angehängten Verzeichnisse der Lectionen des verflossenen Sommerhalbenjahres kann man einigermaßen auf die gegenwärtige verbesserte Verfassung des Gymnasiums schließen.

Mannheim. Einige Gedanken über den Einfluß öffentlicher Schulen auf die praktischen Vorstellungen eines Volks überhaupt — 16 S. 8. ist die lesenswerthe Einladungsschrift des Hrn. Rector Wenckum (eines geschickten und thätigen Schülers vom Hrn. Prof. Wolf in Halle) zu der öffentlichen, am 18. Sept. 1794. angestellten gewöhnlichen Herbstprüfung der Schüler des hiesigen reformirten Gymnasiums.

Leipzig. Vindiciae divinae rectae hiſtoriam et reverentiae Numinis ſupremi magiſtram eſſe, demonſtrantur — 18 p. 4. ist die Einladungsschrift des Hrn. Rector M. Mücke in Betreff zur Jahresfeyer der Fürstenschule. Daß dieser ganze sogenannte Beweis auf willkührlichen Annahmen und mißverstandenen Begriffen beruhe, werden die philosophischen Leser schon von selbst vermuthen. Eignes hat Hr. M. M. nicht: alles, was er vorbringt, ist schon tausendmal gesagt, und tausendmal widerlegt worden.

Dresden.

Dresden. Ad vir. pl. Rev. C. D. Wolfium — — de lectione Livii duci militari perutili, epistola, qua nuptias gratulatur Godofredus Guilielmus Leonhardi, liter. cultor, miles torment. Saxo. 16 p. 8. Der junge Verfasser (ein Sohn des Hofraths und Leibarztes Hrn. Leonhardi), der sich dem Kriegsdienste gewidmet, verräth durch den Inhalt dieser kleinen Gelegenheitsschrift sowohl, als durch den lateinischen Vortrag, seine gute Belesenheit in den klassischen Schriftstellern der Römer.

Literarische Anzeige.

J. B. Berlin im Nov. 1794. Der Hr. Provetor Schmidt und Hr. Feldprediger Mehring werden ein Gelehrtes Berlin, oder Literarische Nachrichten von jetztlebenden Berlinischen Schriftstellern, im Maurerschen Verlage herausgeben. Da sie die Unterstützung mehrerer Gelehrten zu geniessen das Glück haben, und überhaupt jeden durch ein gedrucktes Anschreiben und durch Mittheilung des ihn betreffenden Manuscripts um Berichtigung, Durchsicht und Ergänzung der Lücken ersuchen: so läßt sich erwarten, daß die möglichste Vollständigkeit, Genauigkeit und Richtigkeit erreicht werden könne. Der erste Theil, der die erstere Hälfte der Schriftsteller in alphabetischer Ordnung enthalten wird, erscheint zur Ostermesse 1795.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Wien. Nicht Hr. v. Sonnenfels, sondern Hr. Lugo hier ist Verfasser des Werks: Grundsätze des Styls in öffentlichen und Privatgeschäften, welches nachher unter dem Titel: Systematisches Handbuch für jedermann, das Geschäftsaufsätze zu entwerfen hat, mit dem Namen des Verfassers mehreremale, und zuletzt 1790 zu Wien aufgelegt worden ist.

Regensburg. Am 12. Aug. 1794 ist folgendes merkwürdiges Conclusum Corpor. Evangel. vom 6. August durch Churſachsen zur Dictatur gekommen:

„Nachdem in der heutigen evangelischen Conferenz der von der verwittweten Frau Fürstin zu Schaumburg-Lippe, als Vormünderin Ihres Herrn Sohnes, Erbgrafen G. Wilhelm zu S. L. gegen die Erkenntnisse des Kaiserl. und Reichskammergerichts in einer evangelischen geistlichen Sache Dr. J. F. Frorlep und Cons. orten wider die Gr. S. Lippische Vormundschaft betreffend, an das Corpus Evangel. genommene Recurs in Vortrag und Berathung gestellt worden; so hat man beschlossen, in Gemäßheit der von dem Corp. Evang. bisher standhaft behaupteten Grundsätze, in Betracht, daß besagtem Reichsgerichte einiges Erkenntniß in dieser Angelegenheit durchaus nicht zustehe, nach dem Vorgange vom 1768. in der Mellischen Pfarr-Collatursache an den R. K. Gerichtspräsidenten und die Assessoren evangelischen Antheils ein Abmahnungsschreiben vom gesammten Corp. Evang. zu erlassen, und daß dieselben an dieser Angelegenheit weiter keinen Antheil nehmen, auch künftig in vorkommenden Fällen, die evangelische geistliche Gerichtsbarkeit und die höchst und hohen evangelischen landesherrlichen Episcopalrechte betreffen, dasjenige beobachten, was die in der Mitte liegenden Religions- und Westphälischen Friedensschlüsse deutlich enthalten."

In diesem erwähnten, unter demselben Datum selbst erlassenen Schreiben heißt es unter andern: „Die Verhältnisse, in denen der evangelische Reichstheil in geistlichen Sachen zur Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte und so auch zu dem Kais. und R. K. Gericht stehet, sind aus den Religions- und Westphälischen Friedensschlüssen bekannt. Die dem evangelischen Reichstheil daraus zustehenden Rechte sind auch jederzeit und noch zuletzt in den Jahren 1713, 1750 und 1768 standhaft behauptet worden, und in Folge dessen können die Reichsgerichte sich keine Erkenntniß in evangelischen geistlichen Sachen anmaßen. — — — In jenen K. und R. G. Gerichtlichen Erkenntnissen, vorzüglich in dem vom 17. Jul. 1792*) ist so wenig auf die Reichsfundamentalgesetzmäßige beyder katholischen und evangelischen Religionstheile, als auf der evangelischen Reichsstände Exemtion von dem Kammergericht in evangelischen geistlichen Sachen Rücksicht genommen worden. Ganz offenbar hat man in die unabhängigen landesherrlichen Episcopat- und Consistorialrechte unstatthafter Weise eingegriffen. Auf ausdrücklichen Befehl Sr. und Sr. unserer HH. Prin-

*) Nämlich in eben dieser streitigen Kirchensache.

Principalen, Obern und Commitenten sollen wie unsern H. und H. Herren usicht verhalten, daß jene Erkenntnisse bey dem H. und H. evangelischen Höfen um so mehr Befremden erregen müssen, als dadurch es das Ansehn hat, von Seiten des Kommergerichts über evangelische Reichsstände in geistlichen Sachen einer Gerichtsbarkeit sich anmaßen zu wollen. Allein, dieselben können solches um so weniger gestatten, als es die nachtheiligsten Folgen für das ganze evangelische Religionswesen haben würde, dessen erste Grundlage auf einer freyen, von aller fremden Gerichtsbarkeit unabhängigen Ausübung der evangel. landesherrlichen Episcopalrechte beruht, u. s. w.

Eisenach. Hr. Nach Andre hat seine weibliche Erziehungsanstalt Ende Sept. 1794 von Gotha hieher verlegt, wo er die Klemdo oder den bisherigen Gasthof zum Erbprinzen gekauft, und von unserm Herzog ansehnliche Vergünstigungen bewilligt erhalten hat.

Im Sept. 1794 ist auf dem Theater zu Drurylane in London zum erstenmal eine englische Bearbeitung von Lessings Emilia Galotti aufgeführt worden.

Antikritik. Wenn die Pflicht eines Recensenten in nichts anders, als im Schimpfen bestünde, so hätte Rec. der Abhandlung: Israel nöthigende Beweise, die Christen einer Dreyeinigkeit durch Ueberzeugung der Vernunft zu bekennen. 1793. im zweyten Stück sechsten Bandes der neuen allgemeinen Bibliothek pag. 558 seq. seine Rolle so ziemlich gespielt; aber, um dem Leser aus der Abhandlung einen getreuen Auszug mitzutheilen, dazu fehlt dem Rec. nichts, als 1) die hierzu nöthige Kenntniß in der Naturlehre der ältesten Völker, so Chaldäer, als Egyptier; 2) Fähigkeit, den wahren Sinn der allegorischen Ausdrücke jener und späterer Völker ausspähen zu können; 3) das Geheimniß, wie sie sich, um ihre Gedanken auszudrücken, bey Formirung darzu dienlicher Wörter, betragen; 4) die Mißverständnisse, die in der Folge auf die Wissenschaften so einen wichtigen Einfluß gehabt und noch haben, genau zu entwickeln; 5) die Verbindung, in welcher Religion und Naturlehre stehen, Wahrheit entsprechend, einzusehen; und 6) in einige Hülfswissenschaften und Begriffe, aus der Rechtsgelehrtheit die hier nöthige Einsicht zu haben; weshalben es nicht zu verwundern ist, daß dieses Geschäfte dem Rec. so schwer gefallen, und ihm nicht gelin-

ſtet, dem Verf. in ſeinen Gedanken zu folgen, dieſelbe gründlich einzuſehen, und einen Auszug zu liefern, wodurch der Leſer in Stand geſtellt würde, von der Abhandlung einen der Sache angemeſſenen Begriff ſich zu formiren. Dazu fügen ſich noch ungewöhnliche, von dem Rec. gebrauchte Ausdrücke und Wortverunſtaltungen, die dem Rec. über nicht ſehr zur Ehre gereichen können, weil ſolche entweder Unwiſſenheit, die Recenſenten zum Philologen von Natur herabwürdigen würden, oder hämiſche Abſichten vermuthen; Rec. bemerkt in ſeiner Recenſion pag. 559, der Verf. ſey kein Theolog von Natur: was Theologen von Natur ſind, iſt wenigſtens dem Verf. unbekannt, und ungerne erinnert ſich der Verf. an 1. Cor. 2, 14; mit noch größerm Widerwillen aber macht er dieſen Anwendung auf den Theologen von Natur, zu deren Klaſſe Rec. ſich gleichwohl zu zählen ſcheint.

Der Verf. findet es wider die Pflicht eines ehrlich denkenden Mannes, wenn Rec. dem Publico weis zu machen ſucht, der Verf. habe pag. 5 fehlerhaft mit einem a geſchrieben, und in der Bedeutung Paganus gebraucht; da pag. 7 der Abhandlung ausdrücklich angezeigt ſtehe, wo der Verf. deſſen Bedeutung bereits beſtimmt gehabt, die ſich auch in Stockii Clavis ling. ſanct. pag. 866 in den Wörtern „pagus, abſque „muro ſic dictus, quia ibi homines a ſe invicem diſcreti et „ſeparati habitant, non ut coniuncti, quod in urbibus, „quae muris cinctae ſunt, habitare ſolent: ausgedrückt befindet. Eben ſo unredlich urtheilt der Verf. es zu ſeyn, wenn Rec. meine erdichtet, und es dem Verf. für muth ausbürdet. Der Verf. würde hierüber und über die ganze Recenſion, die ihrem eigenen Meiſter allein zur Schande gereicht, kein Wort verliehren, wenn die Abhandlung von jedem zur nähern Einſicht und Prüfung könnte zu Rathe gezogen werden, und der Leſer nicht genöthiget wäre, auf die Ehrlichkeit des Rec. ſich verlaſſen zu müſſen, wodurch ſehr leicht ein ſchiefes Urtheil bey dem Publico zu erzeugen iſt, dem aber der Verf. unſchuldig nicht gerne ausgeſetzt ſeyn möchte.

So ehrlich und gewiſſenhaft nun Rec. bey dieſen zwey Wörtern ſich betragen hat, eben ſo chriſtlichdenkend und wahrheitliebend iſt er bey dem ganzen Auszug zu Werk gegangen: z. E. Rec. ſagt p. 559 a lin. 32 ſq. Juno habe aus der erſten Materie des Univerſums die Venus, Pallas und Minerva, ohne Zuthun eines Mannes, gezeugt: da doch in der Abhandl. pag. 21 mit klaren Worten ſtehet: „Die ſinnbildliche Zeu-

gung

„gung einer Juno und derselben Niederkunft mit der Venus, „Pallas und Minerva enthalten das auffallendste Denkbild, in „Hinsicht auf die Dreyeinigkeit, und geben Zeugniß von den „Begriffen, welche bereits die frühesten Zeiten von deren un„widersprechlichen Existenz sich formirt gehabt. Juno (die „erste Materie, woraus das ganze geschaffene Universum ent„standen) wird als die Mutter dreyer, ohne Zuthun eines Man„nes zugleich zur Welt gebrachter Töchter, aufgeführt; diese „müssen sich als Venus, mit der Entstehung und dem natürli„chen Heranwachsen der Geschöpfe; als Pallas, mit den Mit„teln, wie die Geschöpfe zu ihren Bestimmungen zu befördern, „und, als Minerva, mit der Vollziehung dieser Mittel be„schäftigen, damit Juno, unter einem Kleide, ihrer Bestim„mung gemäß, auf dem großen Schauplatz zweckmäßig erschei„nen könne. Da der Verf. nun hier anzeigt, wie unter dem „Begriff Juno die erste Materie, woraus das ganze geschaffene Universum entstanden, begriffen worden; wie kann also Rec. vorgeben: der Verf. behaupte, Juno habe aus dieser ersten Materie die Venus, Pallas und Minerva zur Welt gebracht? Rec. führt Juno und die erste Materie also aus Mißverstand als zwey verschiedene Dinge an, und nimmt auch, wie er doch hätte thun sollen, keine Rücksicht auf den sinnbildlichen Ausdruck.

Ferner, es wäre kein Beweis beygebracht, wie die Bibel uns unterrichte, daß Gott dreyeinig sey: Man sehe aber nur pag. 28 der Abhandlung nach, wo der Umstand, mit den sich von einander unterscheidenden Ausdrücken Adonai in Gen. 18. und 19. als einer der allerstärksten Beweise des A. T. für die Wahrheit der Dreyeinigkeit vor Augen gelegt wird.

Sehr beklagt der Verf., daß er im Rec., als einem Theologen von Natur, auch das, was im Brief Jud. V. 10. steht, einigermaßen in Erfüllung gehen sieht; dem der Verf. noch seine Verwunderung beyfügt, wie Rec. so unvorsichtig hat seyn können, sich auch als einen wahren, sit venia verbis, Rechtsgelehrten von Natur bekannt zu machen, und zu behaupten, daß ein liber Homo, wenn er nicht auch zugleich civis und pater- oder filius-familias, und ein Civis, wenn er nicht zugleich pater- oder filius-familias gewesen, für Person nicht wäre gehalten worden. Solches mag wohl ein Rechtsgelehrter von Natur behaupten, aber einem ersten Anfänger in der Jurisprudenz würde eine solche Unwissenheit schon große Schande machen.

Sollte

Sollte aber der Rec. wider Vermuthen etwas viel Stolz besitzen, dann ließ es sich allenfalls einsehen, warum Rec. sich als Theolog, als Rechtsgelehrter und als Philolog (wohl zu verstehen bey allen diesen) von Natur auszuzeichnen gesucht, um auf diese Art ebenfalls einen dreyfachen Personenstand affectiren, und mit Friedrich dem Großen in Parallel zu stehen, sich einbilden zu können.

Hätte Rec. des Verf. pag. 22 geäussertes Vermuthen mit Urtheil gelesen, so würde Rec. nach keiner Aehnlichkeit zwischen Gott und dem Statu libertatis etc. in seiner Recension fragen. Der Verf. sieht mit Leidwesen, daß seine Abhandlung (die, so wahr auch das darinnen Vorgetragene endlich wird befunden werden, dennoch nicht deswegen ist geschrieben worden, um eine Reformation in der Christenheit zu veranlassen, sondern solche bey einer gewissen Menschenklasse, bey der aber Rec. in der Person als Theolog von Natur zu unfähig ist, etwas erhebliches auszurichten, wider die Beschuldigung daß in derselben drey Götter verehrt würden, auf eine für die Vernunft faßliche Weise zu vertheidigen, zuvor aber sehr wünschte, einsichtsvoller Männer Urtheile einzusammlen, zu welchem Ende er der Verf. auf seine Kosten die wenigen vorhandenen Exemplaria der Abhandlung hat abdrucken lassen, und solche für den größten Theil unter seine Freunde und Bekannte vertheilet,) just in die Hände eines Theologen von Natur gefallen ist, wo alle Hoffnung, gründliche Bemerkungen einzuärnten, zum non-ens geworden ist; stellt sich aber wegen der letzten vom Rec. christlich geäusserten Anzüglichkeiten um so mehr zufrieden, da dem Verf. bereits durch viele Beyspiele bekannt worden ist, daß Leute, die am Verstande leiden, sich selbst gesund glauben, andere aber verwirrt zu seyn, steif und fest behaupten, und Gott noch dazu dafür danken, daß er ihnen so viel Verstand verliehen, und für die Verwirrung, womit er andere heimgesucht, so gnädiglich verschont habe.

Der Verf.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.
No. 1.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen ꝛc.

Kürzlich sind durch die gnädigsten Reſcripte Hr. D. Mereau, Aufſeher der akademiſchen Bibliothek, und Hr. Secretär Lenz, Aufſeher des Herzogl. Muſeum, zu auſſerordentlichen Profeſſoren der Philoſophie ernannt worden.

Der Weltprieſter und Licentiat Hr. Batz hat die ordentliche Lehrſtelle der Kirchengeſchichte an der Univerſität Bamberg erhalten.

Das dortige Domkapitel wählte am 21. Jul. 1794 Hrn. J. K. G. v. Hürten zum Stalzenberg, F. Bamb. gefl. und geiſtl. Rath, Kriegsrath u. ſ. w., zum Domdechant.

Hr. Ebel, Privatlehrer in Wetzlar, hat von Gießen aus das philoſophiſche Doctordiplom erhalten.

Todesfälle.

Den 25. October 1794 Nachts verſtarb Hr. D. Ernſt Gottfried Schmidt, auſſerordentlicher Profeſſor der Rechte und Hofgerichtsadvocat, Verfaſſer verſchiedener Schriften, an einem Bruſtfieber.

Am 6. Oct. 1794 ſtarb zu Schulpforta bey Naumburg der Rector der daſigen Fürſtenſchule M. Gottlieb Friedrich

Barth, im 57sten Jahre seines Alters und dem 26sten seiner Amtsführung in den drey obersten Lehrstellen dieser Schule. Seine Verdienste als Schriftsteller sind bekannt, weniger die als einsichtsvoller, unermüdet thätiger Schulmann, von den mannichfaltigsten Kenntnissen und einer vernünftigen Methode, zu schneller Erlernung älterer und neuerer Sprachen hatte er von jeher ein besonderes Talent gehabt. Er lehrte einmal in zwey Jahren nach einander, ausser den öffentlichen Lehrstunden, die er im Hebräischen, Griechischen und Lateinischen gab, in verschiedenen Privatissimis die arabische, englische, spanische und italienische Sprache. Die zu große Anstrengung in seinen frühern Jahren hatte vielleicht seine Kräfte zu sehr erschöpft. In der letzten Zeit seiner beschwerlichen Amtsführung klagte er selbst über Abnahme der Geisteskräfte, besonders des Gedächtnisses, und eine völlige Abspannung endigte nach einem kurzen Krankenlager sein nützlich angewandtes Leben. Er hinterläßt zwölf hülflose Waisen! Bedarf es für edle Menschenfreunde, die helfen können, mehr, als dieser kurzen Nachricht?

Chronik der Universitäten.

Jena. Am 27. Aug. 1794 vertheidigte, zur Erhaltung der juristischen Doctorwürde, der Reichsbaron Hr. Hermann von Eelking, aus Bremen, die Streitschrift: De causa civitatum impulsiva, 62 Seiten in 4. Im ersten Theile werden die verschiedenen Urtheile der Gelehrten von Gründung der bürgerlichen Gesellschaften durchgegangen, und sämmtlich verworfen; in dem zweyten Theile aber stehet die wahre Meinung des Verf. Der Mensch ist von Natur gesellig; und so entstand die bürgerliche Gesellschaft durch Sinnlichkeit, nachher durch Cultur. — Die Einladungsschrift des Hrn. geh. Hofrath von Eckardt handelt: De poena homicidii, dolo indirecto commissi, als Fortsetzung der vorigen. Die Halsgerichtsordnung unterscheidet zwischen Mörder und Todtschläger, und bestimmt verschiedene Strafen. Im vorliegenden Falle muß eine absolut tödtliche, oder wenigstens für sich tödtliche Verwundung vorhergegangen seyn, folglich die Strafe der dolosen Vergewaltigung gelinder ausfallen.

Vom

Vom 19. Aug. ist des Hrn. Christian Heinrich Fick, aus Reval, Disputation: De Lienteria, 30 pag. in 8. Sie begreift im kurzen, was sich vom Bauchflusse sagen läßt.

Vom 27. Sept. ist des Hrn. George David Melber, aus Frankfurt am Mayn, Disputation, De febre putrida überschrieben, und vom 6. Oct. des Hrn. Johann Friedrich Constans Spixius, aus dem Bergischen, Disp. sistens disquisitionem variae rationis paracentesin abdominis instituendi, und vom 27. Oct. des Hrn. Christoph Moritz Stracke, aus Nymwegen, Disp. de vi naturae medicatrice. (Diese drey Abhandlungen sollen nachgeliefert werden.) Die dazu gehörigen Einladungsschriften des Hrn. geheimden Hofrath Gruners enthalten Nosologiae historicae Specim. II. III. IV. V. Die Fragmente sind aus dem Gregor von Tours, aus dem Regino, Jacob Angelus de Ulma, Nicol. Smeregius, Lor. de Monacis, Hermann und Matth. Palmerius, ingleichen aus dem Chronic. Urspeng. genommen, und mit litterarisch-medicinischen Notizen belegt, hauptsächlich mit Bestimmung der Verwundungen und Krankheiten; so weit es bey den geringen Daten möglich war. Aus dem Lor. de Monacis Ezerino III. ist eine auffallende Stelle ausgehoben, die mit Robespierre und dem Revolutionsgange der Dinge in Frankreich viel Aehnlichkeit hat.

Am 22. Oct. vertheidigte Hr. Rantke Joachim Grotian, aus Hamburg, unter des Hrn. GHR. Gruners Vorsitze, die Probeschrift: De phrenitide vera, semper biliosa, 30 Seiten in 8. Nach Bestimmung des Charakters und der Etymologie der Phrenitis folgt die Beschreibung der Krankheit, ihr Unterschied von der Hirnentzündung, der gastrische Ursprung, die Aetiologie, die Prognose und Cur. Die Paraphrenitis siehet der Verf. als einen geringern Grad der Phrenitis an. — Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. Gruners liefert Nosologiae historicae Spec. VI. Es sind Beschreibungen von Mißgeburten, Verwundungen und Epidemien aus verschiedenen Historikern, besonders aus dem Godelin. Persona der schwarze Tod, und ein epidemischer Veitstanz, aus dem Johann Schiphower, einige Menschen- und Thierseuchen, aus dem Chron. Magdeb. und Heinr. Meibom, vorzüglich eine nähere Erörterung des Ursprungs der Lustseuche, mit Rücksicht auf den verlarvten groben Gegner in dem Journ. des Erfind., endlich aus dem Wilhelm,

einem englischen Historiker, verschiedene Verwundungen und Vergiftungsgeschichten, etwas von der angeblichen Wunderkraft der englischen Könige, die Skrophuln zu curiren.

Schulschriften.

Stettin. Den Studirenden in dem königlichen akademischen Gymnasium daselbst die frohe Begebenheit, da die Universität Halle im Monate Julius ein hundertjähriges Alter erreicht hat, recht lebhaft ins Andenken zu bringen, stellte der zeitige Rector und Professor der Geschichte und Beredsamkeit am dortigen Gymnasium, Hr. Joh. Jac. Sell, am 22. Julius 1794 eine öffentliche Redeübung an, zu welcher er durch ein Programm, in dem er über den weit ausgebreiteten Nutzen gut eingerichteter Universitäten eine kurze Betrachtung anstellte, die Zuhörer einlud.

— Am 17. Sept. 1794 veranstaltete daselbst auch der Conrector des großen Rathslyceums, Hr. Friedrich Koch, eine öffentliche Redeübung, welche er durch ein Programm, mit einige Gedanken über pädagogische Gesetzgebung und eine fortgesetzte Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Rathslyceums enthielt, ankündigte.

Bücheranzeigen.

In der Buchhandlung des Geh. Commercienraths Pauli zu Berlin sind folgende Bücher zu haben: 1) Die im 61sten und 62sten Theil der ökonomisch-technologischen Encyklopädie des Hrn. D. Krünitz vorkommenden wichtigen Artikel: Landpfarrer und Landschulen, sind zu mehrerer Verbreitung ihres Nutzens, besonders abgedruckt. Der Landpfarrer, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater, betrachtet. 25½ Bogen, gr. 8. nebst ½ Bogen Kupfer. Der Hr. Verfasser handelt hier von denjenigen Vorsichten und Beobachtungen, welche Landprediger vor

vor dem Antritte seines Amtes sich schuldig sind; von der Wahl des Predigerstandes und den nöthigen Eigenschaften dazu; dem Zweck, zu welchem der Landprediger angestellt wird; von den Kenntnissen und Uebungen des künftigen Landpredigers, welche seine Lage angehen, insonderheit praktischen Kenntnissen der Oekonomie, einigen medicinischen, wie auch juristischen Kenntnissen; Regeln der Klugheit, bey und nach dem Antritt eines Pfarramtes; insonderheit von der Vorsicht des neuen Pfarrers bey Uebernahme der Wirthschaft von seinem Vorfahrer, der den Ersten desselben; von der würdigen Führung seines Amtes; von den Einkünften und Vorrechten der Pfarre, von der den Pfarrern anständigen und vortheilhaften eigenen Bewirthschaftung der Grundstücke; von den, den öffentlichen Gottesdienst und die Liturgie angehenden landesherrlichen Befehlen; von der Sorgfalt des Pfarrers, in Ansehung geistlicher Gebäude, und der zu Kirchen und Schulen gehörigen Dinge; von der Wahl einer Gattin, von ihrem Gesinde, Kinderzucht und Wittwen.

Die Landschulen, sowohl wie Lehr-, als auch Arbeits, oder Industrieschulen betrachtet. 39 Bogen, 8. nebst 1¾ Bögen Kupfer. Hier handelt der Hr. Verfasser von Verbesserung der Landschulen, insbesondre durch Anlegung besonderer Schulgebäude, Bildung geschickter Schullehrer in Seminarien, Errichtung einer Lesegesellschaft für Schullehrer, und innere Einrichtung der Schulen selbst, von welcher sich bessere Erfolge, als die bisherigen waren, erwarten lassen; von der Aufsicht über die Dorfschulen: Vorschlag zu Errichtung einer Schulcommission in jedem Dorfe; vom Verhalten des Landpfarrers gegen den Schullehrer; von Landschulverbindungen; von des Schullehrers Wohnung; Muster wohleingerichteter Landschulen, von dem Erziehungsinstitut zu Lachterstedt im Fürstenthum Halberstadt, und den von Rochowschen Schulen in Reckan; von dem in neuern Zeiten gepriesenen und in verschiedenen Gegenden glücklich ausgeführten Vorschlage, ausser dem Unterrichte der Landjugend in den Schulen, in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. dieselbe auch zugleich zur Industrie zu erziehen, und den in dieser Absicht in verschiedenen Ländern theils verordneten, theils wirklich errichteten und blühenden Arbeits-, Erwerb-, Industrie-, Kunstfleiß- oder Werkschulen, insonderheit der auf dem Schönfeldschen Gute Trewa, im Bekauner Kreise bey Prag angelegten Bauernhandwerksschule. Diese zwey Werke haben Se-

Se. Königl. Majestät den sämmtlichen Kirchen, und ihren Kirchencassen anzuschaffen, in nachstehender Resolution an den Verleger und Circulare an sämmtliche Consistoria allergnädigst zu erlauben geruhet.

Se. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. Unser allergnädigster Herr, lassen Dero geheimen Commercienrath Paulli durch die abschriftliche Anlage zu seiner Nachricht bekannt machen, was auf seine allerunterthänigste Vorstellung vom 1sten dieses Monats wegen der erlaubten Anschaffung der in seiner Buchhandlung herausgekommenen beyden Bücher des D. Krünitz, unter den Titeln: Der Landpfarrer und die Landschulen, unterm heutigen Dato an sämmtliche Consistoria erlassen worden. Signatum Berlin, den 20. Febr. 1791. Auf Se. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

v. Wöllner.

Von Gottes Gnaden, Friedrich Wilhelm, König von Preußen ꝛc. Unsern gnädigen Gruß zuvor, Würdige, Veste und Hochgelahrte Räthe, Liebe Getreue! Die hiesige Paullische Buchhandlung hat aus der rühmlichst bekannten ökonomisch-technologischen Encyklopädie des D. Krünitz, zwey besondere Bücher abdrucken lassen, das erste unter dem Titel:

> Der Landpfarrer, nach seinen verschiedenen Verhältnissen, Vorrechten oder Immunitäten und Pflichten, als Gelehrter, Seelsorger, Glied des allgemeinen Staatskörpers, Landwirth und Hausvater betrachtet, mit Kupfern;

das zweyte unter dem Titel:

> Die Landschulen, sowohl wie Lehr-, als auch Arbeits- oder Industrieschulen betrachtet, mit Kupfern.

Der gewöhnliche Ladenpreis für ersteres ist 20 Gr., und für letzteres 1 Thlr. 4 Gr. Erwähnte Buchhandlung hat sich aber erkläret, ersteres für 16 Gr. und letzteres für 1 Thlr. den Kirchen überlassen zu wollen. Da nun in diesen beyden gründlich geschriebenen Werken sehr viel Lehrreiches und Unterrichtendes enthalten ist, aus welchen die Prediger und Schullehrer sowohl für sich, als für die ihnen anvertraute Gemeinen und Jugend, einen nicht geringen Nutzen ziehen können; so wollen Wir hierdurch den sämmtlichen Kirchen in Unsern Landen gnädigst erlauben, daß sie sich erwähnte beyde gemeinnützige Werke für

gedach-

[illegible] Preis aus ihren Kirchencassen anschaffen können, ihr habt also zu verfügen, daß diese zu deren Anschaffung von uns ertheilte allergnädigste Erlaubniß durch die unter Euch stehende Inspectores den Predigern bekannt gemacht werde, sind Euch mit Gnaden gewogen. Gegeben zu Berlin, den [illegible] Februar 1794.

Auf Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Specialbefehl.

v. Wöllner.

Circulare an sämmtliche Consistoria.

Namentlich: An das Churmärkische Oberconsistorium; an das reformirte Kirchendirectorium; an die Neumärkische Regierung und Consistorium; an das Ostpreußische Etatsministerium; an die Westpreußische Regierung; an das Magdeburgische Consistorium; an das Halberstädtsche Consistorium; an das Mindensche Consistorium; an die Clevesche Regierung; an das Ostfriesische Consistorium; an die Pommersche Regierung und Consistorium; an das Cößlinische Consistorium; an die Meursische Regierung; an die Lingensche Regierung; an das Geldersche Landesadministrationscollegium; an die drey Schlesischen Oberconsistoria.

2) Der zweyte Band der neuen Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, welche, wie bekannt, den Hrn. Pastor Graßmann, bey Stettin, zum Verfasser haben, welcher die 4te, 5te und 6te Abhandlung enthält. In der 4ten, über den vortheilhaftesten Anbau der Feld-Pferde, oder auch Sau- und Speckbohnen, macht Hr. Graßmann den Anfang, sich über einzelne Getraidearten besonders einzulassen, und dabey zu zeigen, daß man sich bey deren Anbau noch mannichfaltige Vortheile verschaffen könnte, wenn man ein jedes nutzbare Gewächs seiner Natur nach zu behandeln bemühet wäre. Die Feldbohnen werden hier nach ihren verschiedenen Arten, ihrem Anbau und ihren verschiedenen Benutzung in der Haushaltung beschrieben. Die folgende fünfte und sechste Abhandlung sind auch jede besonders abgedruckt zu haben, und wir haben bey der Anzeige derselben ihren Inhalt bereits ausführlich angezeigt, und wiederholen hier nur, daß die fünfte Abhandlung eine Untersuchung enthält, ob die Koppelwirthschaft in den preußischen Staaten anwendbar sey, oder nicht? und die sechste sich über die Anlegung der Hecken und lebendigen Zäune erstreckt, wobey aber der Verf. sich nur über diejenigen

[redacted] von Sträuchern und Bäumen umständlich eingelassen hat, von deren Brauchbarkeit zu Hecken er eigene Kenntniße zu erlangen Gelegenheit gehabt hatte. Besonders hat er auch auf diejenigen Hecken Rücksicht genommen, welche die Stelle trockener Hopfenstangen vertreten können. Im 12ten Stück dieses Bandes hat er mit denen ihm zugesandten ökonomischen Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft, sie dem Publikum vorzulegen, einen Anfang gemacht. Sie betreffen das Mergeln der leichten Felder, vom Hrn. Landes- und General-Landsteuer-Societäts-Director von Bonin, in Golz bey Dramburg, und des Hrn. Graßmanns Antwort darauf. Dieser Band schließt mit einem ausführlichen Register der in demselben enthaltenen vornehmsten Materien. Kostet 2 Rthlr.

3) Encyklopädie für Künstler; oder vollständige Anleitung, alle Arten Gold, Silber und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firnisse, Lacke, Farben und andere zu den Künsten nöthige chemische Produkte zu bereiten ꝛc., nebst einer praktischen Anweisung zur Oel- und Pastelmalerey, zum Emailliren, Bronziren, Vergolden und Versilbern auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayance ꝛc. 1ster Band. 604 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr. Dies ist der erste Band eines Werkes, welches den größten Theil der nützlichen und angenehmen Künste enthalten wird, und zu einem praktischen Handbuch für Künstler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen bestimmt ist. Diejenigen, welche sich unter diesem Titel vielleicht theoretische Abhandlungen, oder Meinungen über diesen oder jenen Gegenstand der Künste, oder auch sogenannte Kunststücke mit dem Magnet, der Electricität u. s. w. vorstellen, würden sich sehr irren. Es ist eine Sammlung praktischer Vorschriften über die Bereitung der Metalle, deren Produkte, über Farben und deren Mischung, und Anwendung zu den verschiedenen Gattungen der Malerey, über die Bereitungsart der Firnisse, über die Kunst des Vergoldens und Versilberns auf allerley Stoffe und eine Menge andere Gegenstände, die hier nicht einzeln angegeben werden können. Den Anfang macht eine Einleitung, welche die chemischen Vorkenntnisse enthält, wodurch man den Künstler, der Nichtchemiker ist, mit den verschiedenen Stoffen seiner Kunst, deren Natur und Eigenschaften näher bekannt macht. Dann folgen die Arbeiten mit Gold, mit Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen,

Eisen, Stahl, Blei, Zinn, Antikel, Messing, Kupfer und Gold durch saftige Vorschriften zur Verfertigung der Metallspiegel zugerichtet werden, so wie bey dem vom Eisen die Vereinigung des Stahls umständlich gelehrt wird. Der zweyte Abschnitt dieses Bandes ist ganz allein der Lehre von der Vergoldung und Versilberung gewidmet, und mit einer Vollständigkeit abgehandelt, die man in den besten Büchern dieser Art, selbst nicht in Matin, der bekanntermaßen hin und wieder zu Geheimnißvollen spielt, finden wird. Ueberhaupt wird das Anwendbare und die Brauchbarkeit dieses Werks noch dadurch erhöht, daß von jeder Arbeit mehrere Vorschriften mit den kleinsten Handgriffen deutlich angegeben sind, wie sie unter verschiedenen Umständen und auf kurzen oder langen Wegen, je nach der Lage des Künstlers, bereitet werden können. In dem Abschnitt von der Vergoldung zeichnen sich besonders aus: die Bereitung des Avanturingrundes, und des plasirten Gold- und Silbergrundes, die Goldmalerey nach chinesischer Art, Farbengoldbereitung ꝛc. Dann folgt die Vergoldung auf Pergament, Leder, Pappe, Wachs, Verfertigung der japanischen Arbeiten mit Holz und Papiermaché, das Bronsiren und die Vergoldung auf Glas, Marmor, Porzellän ꝛc. Dieser erste Band ist auch unter dem Titel: Vollständiges Handbuch für Metallarbeiter, besonders zu haben.

4) Fortgesetzte Magie, oder die Zauberkräfte der Natur, so auf den Nutzen und die Belustigung angewandt worden, von Prof. Jo. Sam. Halle. 6ter Band. 1 A. 15 B. mit 6 Kupfertafeln und einer Titelvignette. Dieses Werk, wovon der gegenwärtige sechste Band den vorhergehenden sowohl an Inhalt, als an innerm Werthe gleicht, hat das Verdienst der Verbreitung nützlicher Kenntnisse und angenehmer Kunststücke, und dadurch bewirkter Aufdeckung mannichfaltiger Betrügereyen und Gaukeleyen und Entlarvung des Aberglaubens. Unter mehrern nützlichen und belehrenden Aufsätzen zeichnen sich folgende vorzüglich aus: Die ökonomische Pariser Lampe. Die angorische Kaninchenzucht. Geschichte von Erfindung der gläsernen Kranzperlen, Schüsseln, Schaalen, Teller und dergleichen Gefäße, nach Art der Japaner, aus aufgelöstem Papiere oder feinen Holzsägespänen zu verfertigen. Geräthe von Elfenbein oder Knochen mit verschiedenen Farben zu beitzen. Die Denkungsart der Taubstummen. Verfertigung des unverbrennbaren Schwedischen

Steinzeugfabrik, zum Behuf der Darstellung [illegible] Vorschläge [illegible] hierzu, das Schwimmen zu erlernen. Das natürliche Leuchten der Katzenaugen. Die Geistererscheinung mit Hülfe der Schatten. Errichtung eines Reisewagens zur Camera obscura, um ganze Gegenden, Schlösser, Dörfer genau abzuzeichnen. Vermuthungen über die nächsten Witterungen, ohne dabey die bekannten Witterungsinstrumente zu Rathe zu ziehen. Etwas über Fayance, englisches Steinzeug und ächtes Porzellan. Das Durchbohren. Die Kräfte der künstlichen Electricität auf die Bewegung der Muskeln. Die neu erfundene Austiefungsmaschine, auf Hambarg angewandt. Einige Weinkünste. Verfertigung der Venetianischen und Marseiller Seife. Versuche über das rothe türkische Garn. Eine Probe vom Geisterverladen. Der animalische Magnetismus. Die neuantiphlogistische Revolution in der Chemie, oder über den Brennstoff. Das Bierbrauen. Das Torfverkohlen. Ueber die Natur des electrischen Feuers. Kleines Pantograph, um alle Arten von Ovalen und Ellipsen zu zeichnen. Anwendbarkeit des Berlinerblaues zum Zeugfärben. Anwendbarkeit der Gras- und Distel- und Pappelwolle. Das Berlinerblau bey den Fabriken. Ein Vorschlag zu einer gesundern Glasur der thönernen Küchengeschirre. Kostet 2 Thlr.

5) Der 21ste Band der Naturgeschichte der Vögel des Grafen v. Büffon, welche Hr. Prof. Otto aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, herausgiebt, enthält die Beschreibung und Abbildung folgender Vögel. Ausländische Kukuke, und zwar zuerst Vögel der alten Welt, die mit dem Kukuk verwandt sind, deren hier 28 Arten vorkommen, worunter der in dem innern Afrika sich aufhaltende sogenannte Honigkukuk, wegen seines besondern Instinktes, die Nester der wilden Bienen anzukündigen, worauf sich auch das diesem Theile vorgesetzte Titelkupfer bezieht, vorzüglich merkwürdig ist. Hierauf folgen Amerikanische Vögel, welche Aehnlichkeit mit dem Kukuk haben. Der Ani, den die Creolen in Cayenne den kanadischen Sprudler nennen, weil er den Ton nachmacht, den das siedende Wasser in einem Topfe macht. Der Hoam oder Motmot in Guyana. Die nahe an einander gränzenden Geschlechter der Wiedehopfen, Promeropen und Bienenfresser. Der Wiedehopf ist wegen seines schönen doppelten Federbusches auf dem Kopfe sehr kenntlich. Die Promeropen sind Wiedehopfen ohne Zopf. Die Bienenfresser sind, wegen

ihrer kurzen Füße, dem Wiedehopf so wie dem Eisvogel ähnlich, und besonders dem letztern durch die eigene Stellung der Zehen. Die bey diesem Theile befindlichen 76 Kupfer, welche sowohl schwarz, als auch illuminirt zu haben sind, enthalten, ausser den Büffonschen, auch Abbildungen aus Seligmann, Sonnerat, Guinen, Brisson, aus den Philosophical Transactions, aus Sloane, Willughby, aus Pallas neuen nordischen Beyträgen, aus dem Museum Carlsonianum, aus Browne, Pennant, Latham, Seba, aus den Novis Commentar. Petropolitanis, aus Pallas Reisen, Aldrovand, Sonnerat, Ostindien und White. Auf Druckpapier Prän. Preis 18 Gr. ord. 1 Thlr. 4 Gr. Schreibpapier mit schwarzen Kupfern Prän. Preis 1 Thlr. ord. 1 Thlr. 8 Gr. mit illum. Kupfern Prän. Preis 5 Thlr. 10 Gr. ord. 7 Thlr. 10 Gr.

6) Natursystem der Insekten, von J. F. W. Herbst, der Schmetterlinge 7ter Theil in 8. mit 28 illum. Kupf. in 4. Der Werth dieses Werks ist so allgemein anerkannt, daß es ganz überflüßig ist, etwas zu seinem Lobe zu sagen, und es nähert sich mit jedem Theile immer mehr der möglichsten Vollkommenheit, sowohl in gründlicher Bearbeitung, als in Sauberkeit und Richtigkeit der Malereyen. Man hat doch weder in diesem Theil der Naturgeschichte, noch in irgend einem andern ein Werk, das diesem an Gründlichkeit und Vollständigkeit gleich käme, welches völlig klassisch ist. Um so viel dringender ist es daher zu wünschen, daß sowohl alle Liebhaber der Insektengeschichte dem Hrn. Verfasser aus ihren Sammlungen Beyträge liefern, als auch, daß sie sowohl, wie auch andere vermögende Beförderer der Wissenschaften sich dieses Werk anschaffen möchten, wenn es auch nicht eigentlich ihr Fach ist, da es eine Zierde jeder Bibliothek und dessen Preis nach Verhältniß der vielen musterhaften Zeichnungen sehr billig ist. Dieser Theil kostet im Prän. Preis 5 Thlr. 12 Gr., ordinär 8 Thlr. 8 Gr. Alle 7 Theile complet kosten im Prän. Preis 36 Thlr. 4 Gr., ordinär 54 Thlr. 20 Gr.; um erstern Preis sind selbige noch beym Verleger zu haben, und enthält 181 Kupfer in 4. Von dem Käferwerk sind 5 Bände heraus, diese enthalten 72 illum. Kupfer in 4., und kosten ordinär 24 Thlr. 16 Gr., beym Verleger sind solche aber noch um den Prän. Preis für 16 Thlr. zu haben.

7) Auszug aus des Hrn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie, angefangen von M. C. v. Schütz, und fortgesetzt von G. L. Graßmann.

Vier-

Vierzehnter Theil, welcher den 54, 55, 56, und 57sten Theil der Encyklopädie enthält, von Kröpel bis Kyrn; nebst 4½ Bogen Kupfer. 1794. gr. 8. 2 Alph. 2 Bogen. Der Werth des großen Werkes, aus welchem Hr. Pastor Graßmann den Auszug liefert, ist allgemein anerkannt, und wir liefern hier blos eine trockene Anzeige der im gegenwärtigen 14ten Theile des Auszuges vorkommenden Hauptartikel. Kropf, nach den verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes, und die mit dieser Benennung belegte schmerzhafte Geschwulst am vordern Theile des Halses, bey Menschen und zuweilen auch bey Thieren. Kröte, eine Benennung verschiedener Zufälle bey Thieren. Kröte, das zur Gattung der Frösche gehörige vierfüßige Amphibium. Krötengras. Krug. Krüppel. Krystall. Krystallisiren. Küche. Küchengeräth. Küchengewächse. Küchenschelle, eine Art Anemonen. Küchenwissenschaft. Kugel, künstliche Himmels- und Erdkugel; Armillarsphäre oder Ringkugel. Kugelzieher. Kuhweizen, oder Pferdeblume. Kulmische Provinz, eine der vier Landschaften, woraus Westpreußen besteht. Kümmel. Kummet, Pferdekummet. Kunigundenkraut. Kunst. Kunstakademie. Kunstgezeug. Kunstsatz, beym Bergbau gebräuchliche Maschinen. Kunsthandel oder Kunstverlag. Kunstkammer. Kupfer. Kupferdruckerey. Kupferschmid. Kupferstecher. Kupferstichgallerien und Sammlungen. Kuppel, in der Baukunst. Kur. Kurfürst. Kürbiß. Kurilen, eine besondere Nation. Kurland. Kürschner. Kurzsichtigkeit. Kuß. Küssen, hier die Beschreibung und Abbildung eines Reiseschlafküssens. Küster. Kutsche. Kutschpferd und dessen Geschirr. Kutscher. Kuh. Kostet im Pränumerationspreis 2 Thlr. 4 Gr., ord. 3 Thlr. 8 Gr.

Vermischte Nachrichten.

Rinteln. Am 4ten Sept. ward hier die gewöhnliche jährliche Synode der gesammten evangelisch-lutherischen Geistlichkeit in der Grafschaft Schaumburg, Hessen-Casselischen Antheils, unter dem Vorsitze ihres Superintendenten, des Hrn. Consistorialrath D. Kahler, gehalten. Dieser eröffnete die

die Synode mit einer kurzen Rede, worauf Hr. Pastor Hanger zu Oldendorf eine Abhandlung über die von Jesu vorgenommene Verfluchung des Feigenbaums vorlas, worin er 1) die zwischen dem Matthäus und Marcus bey Erzählung dieser Geschichte obwaltenden scheinbaren Widersprüche zu widerlegen, und 2) die Einwürfe zu widerlegen suchte, welche hier von den Gegnern, besonders von Woolston in seinen Discourses on the Miracles, sind gemacht worden. Darauf wurde eine vom Hrn. Pastor Kahler zu Wagenfeld gelieferte homiletische Abhandlung über 1 Cor. 13, V. 9—12. vorgelesen. Ueber beyde Abhandlungen wurde dann von den anwesenden Predigern beschrieben, aber doch freymüthig, geurtheilt. Den Schluß der Synode machte Hr. C. und Superint. Kahler mit einer abermaligen Rede, worin er der Versammlung vorzüglich an das Herz legte, ihre Zuhörer zur Verehrung der Religion Jesu, zu einem christlichen Wandel, und bey den jetzigen Zeitumständen besonders zum Gehorsam gegen die Obrigkeit zu ermahnen, und diese Materien, so viel möglich, zu Hauptgegenständen ihrer öffentlichen Vorträge zu wählen. — —

Wien. Des verstorbenen Fürsten von Kaunitz-Rittberg kostbare goldne Medaillensammlung von Czaaren, Kaisern und Großfürsten, hat der Kaiser von dem jetztregierenden Fürsten von Kaunitz für 15,000 Gulden gekauft, und dieselbe dem K. K. Münzkabinet einverleiben lassen.

Berlin. Den an sämmtlichen Cadetteninstituten der preußischen Staaten als Lehrer angestellten Candidaten des Predigtamts ist in Gemäßheit eines speciellen Königlichen Befehls vom 15. Sept. 1794 angedeutet worden: „daß, wofern „sie bey dem Examen zum Predigtamt nicht nach dem Sinne „des Religionsedikts, d. d. Berlin, den 9. Jul. 1788. völlig „orthodox befunden würden, sie sich auf keine Versorgung die „mindeste Rechnung zu machen hätten, indem Sr. Königl. „Majestät die unter den Theologen so sehr eingerissene Neologie schlechterdings abgestellt wissen wollten."

Erfurt. Hr. D. und Prof. auch Apotheker Trommsdorf allhier denkt, in Verbindung mit einigen gelehrten Freunden, ein chemisch-physikalisch und pharmaceutisches Institut für Jünglinge anzulegen. Es soll dasselbe sich vor andern chemischen Instituten durch einen größern Umfang auszeichnen, und nicht allein Chemie, sondern auch die andern Theile der

Natur-

Naturwissenschaft sollen in demselben gelehrt werden. Botanik. Man wird hier vorzüglich die Lernenden an das Selbstuntersuchen gewöhnen, und ihnen die Pflanzen nie anders kennen lernen, als durch eigne Untersuchung, damit sie durchaus nicht empirische Botaniker werden. Auch wird der physiologische Theil dieser Wissenschaft gehörig vorgetragen. Die hiesige an Pflanzen reichhaltige Gegend und ein botanischer Garten werden alles Nöthige liefern. Zoologie. So viel der Arzt, Chemiker und Technologe nöthig hat. Mineralogie, und zwar alle Theile derselben, mit Vorzeigung der Fossilien. Mathematik. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, Analysis. Das Nöthigste von den mechanischen, optischen und astronomischen Wissenschaften ist jedem Physiker zum Theil auch Chemiker unentbehrlich; eine Menge Berechnungen, Bestimmungen der Körper, Einrichtung von Maschinen, allgemeine Formeln u. s. w. zeigen schon im Allgemeinen die Nothwendigkeit jener mathematischen Wissenschaften auch für Chemiker u. s. w. Chemie in ihrem ganzen Umfange; alle nöthigen Versuche werden angestellt, und keine Kosten gescheuet werden. Die Zöglinge erhalten auch besondere Anleitung zur chemischen Analysis, und üben sich durch Versuche und Zergliederungen, die sie unter Hrn. Prof. Trommsdorfs Aufsicht anstellen. Naturlehre mit allen nöthigen Experimenten. Pharmacie in ihrem ganzen Umfange, nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch. Die Zöglinge, welche sich vorzüglich dieser Wissenschaft widmen wollen, wohnen den Zubereitungen aller pharmaceutischen Präparate, so wie den übrigen Arbeiten des Apothekers bey, und können so in kürzerer Zeit, als gewöhnlich, ihr Fach gründlich erlernen. Jährlich soll überdies auch eine kleine naturhistorische Reise in eine Gebirgsgegend angestellt werden, wobey die Lehrer die Zöglinge begleiten.

Heidelberg. Der hiesige Hr. Kirchenrath D. Mieg hat eine schöne Denkrede auf den sel. Böhme, gewesenen Prediger an unserer heiligen Geistkirche, auf 35 Seiten. 8. herausgegeben. Der selige Mann stand an der Spitze des Ausschusses der reformirten Prediger in der Pfalz, und die bekannten wichtigen neuern Schriften über die Angelegenheiten der pfälzischen reformirten Kirche, und die gerechten Beschwerden derselben sind wohl nicht ohne ihn und seine Theilnahme zu Stande gekommen.

Berlin.

Berlin. Am 13ten October ward hier Nachmittags in der sogenannten Haselheyde vor dem Hallischen Thore, unter der Leitung des Hrn. Prof. Klaproth ein Versuch mit dem neuen feuerlöschenden Mittel gemacht, dessen Erfinder der schwedische Assessor v. Acken ist. Ein hölzernes, sehr brennbares Haus wurde in kurzer Zeit und mit großer Leichtigkeit gelöscht, und die nach dem schwedischen Recepte zubereitete Masse wurde vollkommen bewährt gefunden.

Der Professor Haffner in Strasburg ist nebst vielen andern zeither verhafteten Personen, (z. B. dem Professor Koch und Braun, Dr. Gilmann u. s. w.) wieder in Freyheit gesetzt worden.

Wien. Der hiesige Doctor Med. Hr. **Sober**, aus dem Trierischen gebürtig, ein Arzt in voller Praxis, hat eine Composition vom Magnetismus und Electricität erfunden, womit er verschiedene Krankheiten ohne Medicamente heilen zu können behauptet. Zur Zeit ist die ganze Operation noch ein Geheimniß: doch haben sich schon die angesehensten Personen von der Landesregierung und Polizey von den glücklichen Wirkungen durch den Augenschein überzeugt. Sollte diese Erfindung die Probe aushalten (woran jedoch billig zu zweifeln ist): so würde die Heilkunst eine ganz andere Gestalt gewinnen. Ein großer Theil von dem ansehnlichen Corps der hiesigen Aerzte glauben eine Scharlatanerie wahrzunehmen, der andere Theil aber eine Sache, die der Menschheit zu Liebe alle Untersuchung verdient, und daß hierdurch noch viel Gutes erzielt werden könne — welches sich denn wohl bald näher zeigen muß. — —

Ebendas. Die beyden Consistorien der Augsburger und Helvetischen Confession allhier haben gegen die so viel Aufsehn erregende Schrift des Exprofessor Hoffmann: Nachtrag zur Zeitschrift, welche erst kürzlich die Presse verlassen hat, bey der niederösterreichischen Regierung eine sehr triftige Beschwerdevorstellung eingereicht, und da auch einige hiesige Gesandten, deren Fürsten in gedachter Schrift angegriffen seyn sollen, dem Vernehmen nach, Klage geführt: so wird dieselbe vermuthlich nicht lange mehr existiren. Wir werden bald nähere Nachricht von diesem neuen Produkte geben.

Berichtigung. Ich erschrack nicht wenig, als ich in der N. Allg. d. Bibl. (XIII. Bandes 1stes Stück S. 174.) fand: Es erhelle aus einer Generalliste der Gebohrnen und Gestorbenen in den sämmtlichen Preußischen Landen, welche

in

in Pyla Kopenerinnen, sey die Anmerkungsfehler befindlich ist, daß im Jahr 1792 in den Königl. Preußischen Landen 123 Menschen mehr gestorben, als gebohren wären. Jedermann, der einigermaßen von der Vermehrung der Population in ganzen großen Ländern einen Begriff hat, oder der jemals etwas über den gewöhnlichen Ueberschuß der Gebohrnen in den Preußischen Ländern gelesen hat, wird einsehen, daß dies nicht möglich ist, es müßte denn in diesen Ländern die Pest grassirt haben. Mich wundert also wirklich, daß dies dem Recensenten, der sonst ein einsichtsvoller Mann seyn mag, nicht auffiel; und eben so sehr wundere ich mich, daß er die Tabelle so flüchtig ansah, und so unrichtig daraus referirte.

Ich sah die Tabelle selbst S. 352 und 353 nach. Aus derselben erhellet, daß, weit gefehlt, daß im Jahre 1792 überhaupt in den Preußischen Ländern mehr gestorben, als gebohren wären, vielmehr in diesem Jahre ein ganz ungewöhnlich großer Ueberschuß der Gebohrnen über die Gestorbenen gewesen ist; denn es sind nach dieser Tabelle gebohren 231,435, gestorben 169,078; folglich mehr gebohren, als gestorben, 62,357 — Unter den speciellen Listen der Gebohrnen und Gestorbenen von 1792 sind, wie gewöhnlich, die Listen der Gebohrnen und Gestorbenen von 1791 summarisch angeführet, um das plus und minus gegen das vorige Jahr zu sehen. Da findet man:

Gebohrne	215,327
Gestorbene	176,290
Folglich Ueberschuß	39,037

Man findet aber in der Columne der **Mehrgebohrnen** 39,160, und in der Columne der **Mehrgestorbenen** 123. Vermuthlich haben in einer einzelnen Provinz epidemische Krankheiten grassirt, so daß darin 123 mehr gestorben, als gebohren sind. Diese 123 müssen von den Mehrgebohrnen abgezogen werden, bleiben richtig 39,037 Mehrgebohrne. Die Tabellen von 1791 stehen nicht in diesem Werk. Aber aus der Tabelle in des II. Bandes 1. Stücke sieht man, daß in allen Preußischen Landen 1788 mehr gebohren sind, 47,888, und im J. 1789 mehr gebohren 44,480.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 2.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Herr Butte, bisheriger vierter Lehrer am Pädagogium zu Halle, ist als Instructor der Hessen-Darmstädtischen Prinzen mit dem Rathscharakter nach Darmstadt gekommen.

Hr. J. E. Christ. Schmidt, bisheriger Privatlehrer, Verfasser des Versuchs einer neuen Uebersetzung des Predigers Salomo, ist dafür an Hrn. Butte's Stelle gekommen.

An die Stelle des 1795 nach Worms als Prediger abgegangenen Hrn. Eisenträger ist Hr. Cand. Menke, aus Bremen, als Vicarius bey der reformirten deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn gekommen. (Im Clevischen, wo er sich bisher aufgehalten, wird er allgemein für den Verfasser der Schrift: Beytrag zur Dämonologie, gehalten. Herr Rector Hasenkamp in Duisburg hat unlängst feyerlich erklärt, daß er nicht Verfasser dieser Dämonologie sey.)

Hr. Joh. Wilh. Pastorff, der zeither als Referendar und Conducteur bey dem Königl. Preuß. Oberbaudepartement gestanden, hat von dem Landgrafen von Hessen-Homburg aus eigner Bewegung, wegen seiner „vorzüglichen Geschicklichkeit, Rechtschaffenheit und verschiedenen beyfallsvollen Schriften," wie es in dem deshalb vollzogenen Patente heißt, den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

Hr. Wagnekt, auſſerordentlicher Profeſſor der Philoſophie in Halle, iſt vom ſtaatswiſſenſchaftlichen Inſtitute zu Marburg zum auswärtigen Mitgliede erwählt worden.

Hr. C. D. Reimold, bisheriger zweyter reformirter Prediger zu Frankenthal, iſt dritter Prediger an der Kirche zum heil. Geiſt zu Heidelberg geworden.

Der als Dichter vortheilhaft bekannte Hr. F. Matthiſſon hat von dem Landgrafen von Heſſen-Homburg den Hofrathstitel erhalten, und iſt von der naturforſchenden Geſellſchaft in Jena zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Hr. D. Kramp iſt vom Herzoge von Pfalzzweybrücken zum Phyſikus des Stadt- und Oberamts Meiſſenheim und zum erſten Lehrer der Geburtshülfe für ganz Zweybrücken ernannt worden.

Hr. M. Karl Friedrich Roſenhahn, bisheriger Privatdocent in Wittenberg, hat die Diaconusſtelle bey der dortigen Schloß- und Univerſitätskirche erhalten.

Hr. M. Joh. Friedrich Krauſe, zeither Privatdocent in Wittenberg, iſt als Diaconus in ſeine Vaterſtadt, Reichenbach im Voigtlande, abgegangen.

Hr. M. Abraham Gottlieb Kaſtner und Hr. M. Johann Gottfried Grohmann ſind zu auſſerordentlichen Profeſſoren der Philoſophie auf der Univerſität Leipzig ernannt worden.

Akademiſche, Schul- und andere kleine Schriften.

Ohne Anzeige des Druckorts: Ueber gute allgemeine Aufklärung und Geiſtesfreyheit. Ein Wort für die jetzige Zeit. 1794. 4o S. 8. Nichts Neues; aber das Wahre und Ausgemachte über ächte Aufklärung gut, und ſo viel ſich auf ein paar Blättern thun ließe, befriedigend zuſammengeſtellt. Der ſanfte und ruhige Ton des Verf. iſt der Würde des Gegenſtandes angemeſſen, und verläugnet ſich kaum an zwey oder drey Orten durch einen etwas weniger milden Ausdruck.

Eiſenach.

Eisenach. Ermunterung an die Jünglinge zu den Freuden der Tugend, besonders der Vaterlandsliebe, von M. Johann **Christoph Tschirpe**, Director des Gymnasiums. 1794. 20 S. 4. Ist die Einladungsschrift zu der Feyerlichkeit, die das Gymnasium am 3ten September, als dem Geburtstage des Herzogs von Weimar und Eisenach, veranstaltete. Was Hr. T. hier sagt, ist im Ganzen wohl so ziemlich zweckmäßig, aber zur Bildung des Geschmacks der jungen Leute kann es wahrlich nicht beytragen, da der Styl und überhaupt der ganze Vortrag in keinem Betracht musterhaft ist.

Minden. Denkmal des den 21. May 1794 gefeyerten funfzigjährigen Amtsjubelfestes des Hrn. **Johann Andreas Fricke**, Königl. Hofpredigers, ersten Predigers der hiesigen evangel. reformirten Gemeine, und Assessors des Consistoriums. Zum Besten der Soldatenfrauen und Kinder des löblichen Regiments von Schladen, deren Männer und Väter im Felde sind. 54 S. 8. Hr. Prediger **Rischmüller** in Minden suchte das Andenken dieser Jubelfeyer durch eine Schrift zu erhalten. Er theilet daher zuerst hier die vom Hrn. Consistorialrath **Westermann** bey dieser Veranlassung über Psalm 71, 17. gehaltene Predigt mit. Hierauf folgt von S. 33 bis zu Ende die Nachricht von der Jubelfeyer und dem Leben des Hrn. **Hofpredigers Fricke.**

Weimar. De Personis scenicis, vulgo larvis, ad Locum Terentii Phormion. I. 4. 32. 1794. 16 pag. 4. mai. Diese gelehrte Abhandlung schrieb Hr. Consistorialrath und **Director des Gymnasiums C. A. Böttiger** als Einladung zu einem am 8ten October gehaltenen öffentlichen Schulactus. Zuerst von dem Gebrauch der Masken überhaupt, sodann das Nähere zu Erläuterung der angeführten schwierigen, von allen Herausgebern bis jetzt übersehenen Stelle. Die Worte des Dichters setzen eine Veränderung der Mienen des Schauspielers voraus, die sich mit dem Begriff einer alten Maske nicht wohl vereinigen läßt. Wir setzen die Hauptstelle selbst her: p. 12. „Primum persona ipsa actoris, cui Antiphonis partes agendae essent, tam artificiose coagmentata et constructa esse potuit, ut levi labiorum aut maxillarum impulsu contrahi posset dilatarique pro lubitu actoris, quod magnam vim habuisse ad vultus hilaritatem aut tristitiam exprimendam, vero consentaneum est. Forsan et huc ad-

vocare poſſumus illam rationem, qua duplicem in eadem perſona vultum, triſtiorem alterum, alterum laetiorem exhibitum eſſe ſpectatoribus e veterum ſcriptis et antiquae ſcalpturae gemmis nonnullis manifeſte apparet. Porro autem hoc perpendamus oportet, non in noſtris theatris rem agi, ubi vel oculorum acie e propinquo, vel perſpicillis arte vitriariorum fabre factis e remotiore loco intueri licet et rimari ſingula oris lineamenta, quae hiſtrio ad lubitum fingit; ſed in vaſto illo veterum theatrorum ambitu, in quo ſi oculorum ardorem et argutas ſignificationes excipias, quas per foramina perſonarum in actoribus etiam obſervaſſe ſpectatores, e teſtimoniis veterum ſatis liquet, vix quicquam dignoſci poterat a ſpectatoribus, de reliquis actorum geſtibus et cantu magis quam de vultu ſollicitis. Quae cum ita ſint, facile equidem inducor, ut credam, nonnulla etiam in hoc Terentii loco exprimi potuiſſe ab actore per ipſam perſonam, ut ita dicam, emanantia et enteſcentia; alia auribus magis, quam oculis accepiſſe ſpectatores, verſutiſſimi ſervi, herilem filium ad nequitiam fingentis, calliditatem admirantes, et quae vultu perſonato exprimi non poſſent, facile ex ingenio ſupplentes." — S. 3 in der Note macht uns Hr. OCR. Böttiger die angenehme Hoffnung einer neuen Ausgabe vom Terenz. Deſideramus adhuc (bemerkt er ſehr richtig) eam T. editionem, cuius duplex haec dos ſit, ut omnia Athenis Atticis, quae ſcena fuit Menandri et Apollodori fabularum, agi videas, additis ubique ſententiarum Graecarum, quas vertit T. luminibus, et ut rem ſcenicam veterum perpetuo tibi ob oculos ponat, adiectis figuris ad veterum monumentorum exemplar aere expreſſis. Er ſelbſt gieng ſchon lange mit einer ſolchen Ausgabe um, und wird vielleicht ſchon in der nächſten Oſtermeſſe eine Probe davon drucken laſſen. Von der großen Gelehrſamkeit, dem Geſchmack und Scharfſinn dieſes berühmten Philologen läßt ſich gewiß etwas Vortreffliches erwarten. — —

Regensburg. Wie wird es am Ende des Jahrs 1790 ausſehen? Eine Rede. 1½ Bogen in Folio. Der Verf. zeigt im Voraus, was die Folgen für ganz Deutſchland und Europa ſeyn würden, wenn es den Franzoſen glückte, ihre Revolution durchzuſetzen. Er muntert daher zu Eintracht, Muth und Standhaftigkeit in Fortſetzung des Kriegs auf, und warnt vor einem

einem [illegible] Scheinfrieden mit den Jacobinern. Uebrigens hofft er, sobald man sich nur vor dieser Klippe hüte, werde am Ende des Jahrs alles gut stehen. Die Weissagungen und Vorschläge dieses neuen Propheten bedürfen jetzt keines Commentars mehr.

Ebendas. Eine Frage: wäre folgender Gedanke auf eine freywillige Kriegsbeysteuer anwendbar? könnte er Beyfall finden? würde er ausgiebig oder ausgiebiger als alle andre Contributionsvorschläge seyn? 1794. Fol. Diese Fragen des Ungenannten lassen sich leicht beantworten. Der Vorschlag ist so schimärisch, so durchaus, besonders aber unter den jetzigen Umständen, unausführbar, daß es nicht der Mühe lohnt, dabey zu verweilen. Der Vers. theilt sämmtliche Bewohner von Deutschland in funfzehn Klassen ein, von deren jeden er einen verhältnißmäßigen freywilligen Beytrag verlangt. Die in der ersten Klasse setzt er quartaliter mit 10,000 Gulden, die in der letzten quartaliter mit 3 Kreuzern an. Man kann denken, wie begierig die Contribuenten zu 40000 Gulden diese patriotische Aufforderung ergreifen werden!

Breslau. Predigt am Gedächtnißfest Bartholomäi (Luc. 22, 24—30.) am 10. Trinitatis, d. 24. August 1794. gehalten von J. T. Hermes. 1794. 8. Der jetzige Krieg, der sich in so vieler Rücksicht von allen gewöhnlichen Kriegen unterscheidet, hat auch das Eigne, daß er nicht allein in England, sondern auch in andern Ländern, vorzüglich in Deutschland, eine große Menge politischer Predigten erzeugt hat, durch welche die Religionslehrer, jeder nach seinem Vermögen und auf seine Weise, die ihm anvertrauete Heerde vor den Gefahren der neuen Grundsätze der Freyheit und Gleichheit zu warnen suchte. Wenige dieser gutgemeinten, im Druck erschienenen Homilien verdienen eine nähere Erwähnung, die vorliegende, wenigstens ihres bekannten Verfassers wegen, eine kurze Anzeige. Der Ton, in welchem Hr. H. über diesen Gegenstand zu seinen Zuhörern sprach, läßt sich einigermaßen aus folgenden Stellen beurtheilen: „Freyheit und Gleichheit! das „ists, was zur Schande unsrer lichtvollen Tage nicht blos im „Auslande gehört wird, sondern was auch in unsrer Näh, „auch bey Verblendeten und Thoren und Menschenfreunden „unter uns nachhallt! Freyheit und Gleichheit! es ist die „höchste Zeit, daß wir einmal vor Gott überdenken, was diese

„Losung des Jammerstandes eigentlich heiße? Schaut es acht„sam an dies Ungeheuer, und ihr werdet mit Erschütterung „ausrufen: hinweg mit dem, was so ganz über alle Erwar„tung scheuslich ist!“ — Zum Beschluß erhebt sich Hr. H. noch stärker gegen die Boshaften und Unsinnigen, die alle Ordnung und Verschiedenheit der Gewalten und des Standes vernichtet haben wollen: „Ists nicht, als öffneten sich irgendwo „die Schlünde einer Hölle, und als schrieen Teufel hinauf, um „Gottes Ordnung zu lästern, und die Menschheit zu betäuben, „daß sie hintaumeln in den Abgrund? Und dennoch schreyen „dort Tausende so, und werden fernhin mit Theilnahme gehört, „wie mit wilder Theilnahme der Löwe aufsteht, sein Maul „leckt und seine Rippen schlägt, wenn von fernher über das „Sandgefild das Brüllen kämpfender Löwen und Tiger zu „ihm hintönt.“ —

Gotha. Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Herzoglichen Gymnasiums zu Gotha, von **Friedrich Wilhelm Döring**, K. und Schulenrath und Director des Gymnasiums. 1794. 40 S. 8. Schon seit mehrern Jahren hat man fast überall in ganz Deutschland einen ernstlichen und nicht unglücklichen Anfang mit Verbesserung der öffentlichen Schulen gemacht. Manche ganz in Verfall gerathene Anstalten haben eine neue, dem Geist und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenere Einrichtung erhalten. Eine natürliche und unvermeidliche Folge davon ist, daß einzelne, vorzüglich angesehene und von Fremden häufig besuchte Gymnasien von dieser Frequenz nach und nach verliehren müssen. Das Gymnasium in Gotha, das von jeher auch auswärts im besten Ruf gestanden, und vorzüglich geschickte und bekannte Männer an seiner Spitze gehabt hat, ist eines von denjenigen in Deutschland, die noch am häufigsten von Ausländern besucht werden. Seine jetzige verbesserte und äusserst zweckmäßige Einrichtung verdankt es, nächst der Vorsorge und Freygebigkeit des regierenden Herzogs, den drey letzten Rectoren desselben, dem ehemaligen Kirchenrath und Rector, jetzigem Hofrath und Bibliothekdirector Geißler; dem sel. Strorb, und dem Verfasser der hier angezeigten kleinen Schrift. Veranlassung zu derselben gaben die häufigen von Fremden an Hrn. K. R. Döring gerichteten Nachfragen über die gegenwärtige Verfassung des Gymnasiums, die er durch gegenwärtige kurze Darstellung besser, als durch Briefe und Schultabellen möglich

ist,

, befriedigen zu können hoffte. Das Gothaische Gymnasium
steht aus einer Gelehrten- und einer Bürgerschule, deren
de wiederum in vier Klassen getheilt ist. Jede Klasse der
ürgerschule wird nach einer neulich getroffenen, äusserst
eckmäßigen Einrichtung, statt eines Lehrers, deren zwey
halten, womit auch schon in zwey Klassen der Anfang ge-
acht ist. Man wählt diese aus Candidaten der Theologie,
e nur so lange dieses Lehramt versehen, bis sie als Prediger
fördert werden. Die gelehrte Schule oder das eigentliche
ymnasium macht ein für sich bestehendes Ganze aus, und
t nicht weniger als acht ordentliche Lehrer, die fast sämmt-
ch auch als Schriftsteller in der gelehrten Welt auf das vor-
eilhafteste bekannt sind. Der Rector, vier Professoren und
ey Collaboratoren ertheilen Unterricht in der griechischen,
teinischen, deutschen und englischen Sprache, der Geschichte,
eographie, Mathematik, Naturgeschichte, Aesthetik, Mo-
l, Logik, Geschichte der alten Philosophie u. s. w. Der jedes-
alige Generalsuperintendent ertheilt der ersten Klasse einen
f die Universität vorbereitenden Unterricht in der Theologie.
usserdem ist noch ein Lehrer der französischen Sprache und
n Schreibemeister angestellt: auch haben die Gymnasiasten
elegenheit Unterricht im Reiten, Fechten, Tanzen, Musik,
eichnen u. s. w. zu erhalten. Der Gebrauch der Herzoglichen
ibliothek steht ihnen frey, bey welcher immer drey Schüler
r obern Klassen zu einigen Bibliotheksgeschäften, die auf
ücherkenntniß hinführen, gebraucht werden. Die häufigen,
d darum so nachtheiligen, Schulferien sind so viel möglich
ngeschränkt, und einige (z. B. die sogenannten Hundstage
rien u. s. w.) ganz abgeschafft worden. Ueberhaupt empfiehlt
h das Gymnasium durch die nun einmal festgegründete strenge
rdnung, die herrschende Sittlichkeit der Schüler, und eine
en so seltne, als heilsame Eintracht unter sämmtlichen Leh-
rn. Das jährliche Schulgeld beträgt nur vier Thaler.
ie nähern Details und die Auseinandersetzung der durchdach-
n Methode des Unterrichts muß man in der kleinen Schrift
lbst nachlesen. Angehängt sind die Lectionstabellen sämmtli-
er Klassen.

Frankfurt am Mayn. Narratio de Synodo Eccle-
astica anno 794. a Carolo Magno Francofurti ad M. ha-
ita. Part. I. 24 p. 4. ist die Einladungsschrift des Rectors
n hiesigen Gymnasium, Hrn. J. G. Parmanns, zu

den Promotionsfeyerlichkeiten und Redeübungen, die am 8ten May v. J. in demselben vorgenommen worden sind.

Leipzig. Mineralogische Bemerkungen über das schillernde Fößil von der Baste bey Harzburg, insbesondere mit Hinsicht auf dessen geognostisches Vorkommen. 1794. 38 S. 8. Diese Untersuchungen, die durch eine in Gesellschaft des Hrn. Grafen v. Geßler und des Hrn. D. Reuß angestellte Reise veranlaßt worden, hat Hr. J. C. Freyesleben aus Freyberg (ein Schüler des Hrn. Bergrath Werner) im Namen der Linneischen Gesellschaft herausgegeben.

Periodische Schriften.

Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. Altona, bey Hammerich. October 1794. enthält: 1) Beytrag zur Auflösung der Frage: In welchen Fällen sind Carcerstrafen auf Universitäten zweckmäßig anzuwenden, und welche Strafe könnte in den Fällen, wo sie es nicht sind, an ihrer Stelle erkannt werden? 2) Fränklin. 3) Ueber das Vorschnelle im Urtheilen. 4) Berichtigung der in den diesjährigen May- und Junistücken der Minerva befindlichen historischen Nachricht von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem unpartheyischen Augenzeugen. 5) Telands sokratische Brüderschaft. 6) Französische Finanzverwaltung unter Heinrich dem 3ten. 7) Denkmal der Liebe.

Derselbe. November, enthält: 1) Religionslied. 2) Die Wahrheit nach Columbia. 3) Ueber die Ausrottung der Blattern, von D. Reimarus. 4) Berichtigung, von dem Hrn. Prof. Ricklefs. 5) Der Genius des Jahres 1793, ein Gemälde von dem Hrn. Stäudlin. 6) Schreiben eines reisenden Niedersachsen an seinen Bruder. 7) Convenienz und Wahrheit. 8) Die französischen Kriegsgefangenen. I. 9) Die französischen Kriegsgefangenen. II. Aus einem Schreiben an einen Freund. 10) Berichtigung der in der Minerva befindlichen historischen Nachricht von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem Augenzeugen. Zweyte Epoche. 11) Berichtigung des Aufsatzes im July des Genius: Fragmente über Auszeichnungen. 12) Bücheranzeige.

Der-

Dasselbe. December, enthält: 1) Berichtigung der historischen Nachrichten in der Minerva von der Belagerung und Verheerung von Lyon. Von einem unpartheyischen Augenzeugen. Fortsetzung der 2ten Epoche, von S. 121. 2) Der Genius des Jahres 1793, von dem Hrn. Stäudlin. Fortsetzung von S. 412. 3) Reise auf den Mont-blanc und in einige malerische Gegenden Savoyens. (Aus dem Franz. von Reinecke.) 4) Zwey Briefe von Lessing an Wieland. 5) Tod des Herrn von Knoblauch. 6) Ankündigung eines den Bedürfnissen unserer Zeit angemessenen Catechismus, nebst Anweisung, ihn zu gebrauchen, und vorausgeschickter Beurtheilung des neuen Hannöverischen und Preußischen Catechismus. 7) Vorläufige Anzeige einer Erziehungsanstalt bey Kopenhagen. Vom Hrn. Hofprediger Christiani. 8) Bücheranzeige. 9) Grabschrift auf den sel. Henrici; vom Hrn. Prof. Klausen in Altona. 10) Guter Wille, von S.

Ebendaselbst ist erschienen: Deutsches Magazin. October, 1794. enthält: I. Ueber die Wichtigkeit des Kantischen Systems, ausserhalb den Gränzen der Schule. In einem Briefe. (Vom Hrn. Mag. T. F. von Schmidt, genannt Phiseldeck.) II. Fernere Nachrichten von der Bevölkerung der vereinigten Freystaaten in Nordamerika. (Vom Hrn. Prof. von Eggers.) III. Aktenmäßige Darstellung der Armfeldtischen Verschwörung gegen die schwedische Regierung. (Fortsetz. von Seite 263.) IV. Ueber die wirksamsten Mittel, gewaltsamen Revolutionen vorzubeugen.

Dasselbe. November, enthält: I. Amor und Phantasus. II. Ueber die Schicksale der Primogenitur in den fürstlichen und gräflichen Regentenhäusern Deutschlands. (Vom Herrn Kammersecretair von Florencourt in Braunschweig.) III. Wachsthum der Zeitungsliebhaberey in England. IV. Summarische Berechnung der Kammerzieler bis zum 31. Dec. 1792. Eine Fortsetzung der Tabelle für 1791. B. VI. S. 1438. (Vom Hrn. Pr. v. Eggers.) V. Reichsgutachten d. d. Regensburg, den 8. Aug. 1794. den von dem Herrn Fürsten von Neuwied an die allgemeine Reichsversammlung ergriffenen Recours betreffend. VI. Versuch einer Erklärung des Telegraphs. VII. Reise von Genf nach Chamouni. An meine liebe Schwester J. E. von Eggers, geb. Münter. (Fortsetzung von S. 321.) VIII. Actenmäßige

Darstellung der Armfeldtischen Verschwörung gegen die schwedische Regierung. (Fortsetzung von S. 399.)

Deutsche Monatsschrift. Berlin, 1794. bey Fr. Vieweg dem ältern. October, enthält: 1) Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau. II. Versuch, einige Einwürfe gegen die Kantische Moralphilosophie zu heben. Vom Hrn. Prof. Heidenreich. III. Wie kam Preußen an das Brandenburgische Churhaus? Und welche Rolle spielte Polen dabey? Ein historisches Bruchstück vom Herrn Subrector Gullus.

Dieselbe. November, enthält: I. Rede am Geburtstage des Königs; in der öffentlichen Versammlung der Kön. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften gehalten vom Hrn. Prof. Rambach. II. Hymenäus. Dem Kronprinzen von Preußen gesungen, vom Hrn. Rector Fischer. III. Hendekasyllabus auf Bürgers Tod, von Fg. IV. Grabschriften auf einige Dichter und Philosophen der neuesten Zeit, von Dr. V. Wilhelm und Betty; ein Fragment aus dem bürgerlichen Leben. Vom Hrn. Secretair Bertrand. VI. Anfragen an Naturforscher. Von N. VII. Ueber Specialinquisition und Vertheidigung der Verbrecher. Von C. B. F. H. VIII. Muß man seinen Namen überall herbeichten? vom Freyherrn von Wackerbart. IX. Die Versöhnung; eine wahre Familiengeschichte, vom Hrn. August Lafontaine. X. Wundersucht thut niemals gut. Von O. M.

Vermischte Nachrichten.

Urtheile ausländischer Journalisten über deutsche Schriften. Die kritischen Blätter der Franzosen, Engländer, Italiener, Dänen, Holländer u. s. w. kommen in Deutschland verhältnißmäßig nur in sehr wenige Hände, und doch kann es keinem Deutschen, der wahren Antheil an der Litteratur seines Vaterlandes nimmt, gleichgültig seyn, was für Urtheile man im Auslande über die merkwürdigern Erscheinungen derselben fällt. Wir glauben daher bey einem nicht kleinen Theil der Leser der Allgemeinen deutschen Bibliothek Dank zu verdienen, wenn wir ihnen von Zeit zu Zeit über einige der bedeutendern

neuen

nen Schriften die Urtheile der vorzüglichsten Kunstrichter
r genannten Nationen in der gedrängtesten Kürze mittheilen.
Man darf übrigens nicht fürchten, daß dieser Artikel den Raum
eses Blattes sehr beengen wird. Die Schweden haben kein
nziges ganz literarisches Blatt; die Holländischen Recensen-
n loben fast alles, und in so allgemeinen Ausdrücken mit so
enig eigenen Bemerkungen, daß sich ihnen nur selten ein Ur-
eil nachzusagen der Mühe lohnt. In das Italienische wird
usserst wenig, und in das Französische und Englische nicht
el mehr übersetzt, und doch erfahren diese Nationen nur sehr
lten etwas von unsern Produkten unserer Litteratur auf einem
dern Wege, als durch Uebersetzungen. . . . .

Im Journal encyclopedique ou universel, 1793. No. MXV. sind die beyden ersten Sammlungen von Herders Briefen zur Beförderung der Humanität angezeigt. Der Verf. dieser Recension scheint ein Deutscher zu seyn, wie auch die gleich anfangs gemachte Erinnerung, daß der Titel nicht grammatisch richtig sey, und daß es heißen müsse: Briefe u. der oder zur B. d. H. Im Ganzen spricht er mit vielem Lob von diesem Buche, und findet es selbst gut, daß Hr. H. mehr als die Hälfte desselben aus Stellen und Gedichten anderer Verfasser zusammengesetzt hat. „In mancher Rücksicht hätte die Kritik ein Recht, dagegen zu sprechen; allein, wenn man auf den Zweck des Verf., auf die glückliche Verbindung, die er dem Ganzen zu geben gewußt hat, und die Wirkung, die man davon hoffen kann, Rücksicht nimmt: so kann man nicht anders, als sein Verfahren billigen. Friedrich hatte wohl Recht, zu sagen, die Welt werde von Gevattern und Gevatterinnen regiert, die sich mit Denken eben nicht viel abgeben, und die nur für Langerweile lesen. Auf diese Menschen kann eine Maxime, eben weil sie von Luther oder dem preußischen Monarchen kömmt, Eindruck machen, vielleicht in ihren Zirkeln wiederholt werden, und so einige günstige Wirkung hervorbringen: da im Gegentheil dieselben Wahrheiten, sobald sie jenen großen Männern nicht zugeschrieben wären, bald verachtäßigt werden, und in ihrem Gedächtniß verlöschen würden." Weit weniger ist der französische Recensent mit des Verf. Schreibart zufrieden, die er hart, incorrect, heteroklitisch nennt. „Wir möchten Hrn. H. wohl fragen, wozu es nütze, eine unverständliche Schreibart zu affektiren, wenn man so gute Sachen zu sagen hat, wie er? Dies heißt, die

Leser

sehen ganz vorgebeut wollen, und ihre Anzahl sehr verringern. Die guten, ja die besten Schriftsteller Deutschlands haben noch die Schwachheit, durch eine dunkle, gedrängte, räthselhafte Diction glänzen zu wollen. Sie thun sich selbst dadurch Schaden; sie sollten diesen Fehler ablegen, und sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sich deutlich auszudrücken, welches immer die erste Eigenschaft des Styls bleibt, gesetzt auch, daß sie darüber etwas weitläuftig würden: allein, dieses ist nicht einmal nothwendig, um desto weniger, da man bey viel Dunkelheit zugleich sehr weitläuftig werden kann." Der Rec. führet einige Beyspiele an. „A la fin de la 9me soutre, l'auteur fait cette question: L'humanité a-t-elle un plus grand ennemi en Europe que cette politique des cours dans ce soi-disant grand système d'état et tout ce qui y appartient?" Nous traduisons ici M. Herder littéralement, mais nous avouons de bonne foi que c'est sans l'entendre. — — „L'esprit du temps est selon M. H. la somme de pensées des sentimens, des efforts, des instincts, des forces vivantes qui dans une marche réglée des choses se manifestent avec des causes et des effets donnés." Nous défiérions le Sphynx lui même d'expliquer cette enigme." — —

Im Anhang zum eilften Band des Monthly Review enlarged sind die Mémoires de l'Academie Roy. des Sciences et belles Lettres depuis l'avénement de Fréderic Guillaume II. zu Throne, Aout 1786 jusqu' à la fin de 1787. 1792. 4. ausführlich, und mit sehr scharfer Kritik, die mit unter in mehr als brittische, in fast cynische Freymüthigkeit ausartet, beurtheilt. Der Rec. sagt am Schluß der Recension: „Dies ist der Inhalt des angezeigten Bandes, der uns von der B. Akad. in ihrem jetzigen Zustande keine hohen Begriffe beybringt. Die Armuth ihrer Memoires läßt sich einigermaßen entschuldigen: denn da, wo wenig geschieht, läßt sich wenig mittheilen; allein, einige von den physikalischen Abhandlungen setzten uns in Erstaunen. Als wir die Abhandlungen der Herren Silberschlag und Achard lasen: so war es uns unmöglich, zu begreifen, wie eine Gesellschaft von Männern, die sich Naturforscher nennen, diese Artikel, ohne ihre handgreifliche Ungereimtheit zu rügen, sich vorlesen lassen, ja, wie sie sogar zugeben konnten, daß man sie drucken und die Schriften der Akademie dadurch verunstalten durfte."

Ver-

Verzeichniß von Büchern, welche im August und September 1794 in Wien verboten worden sind.

Antimachiavell, oder über die Gränzen des bürgerlichen Gehorsams. Halle, 1794. Archenholz, J. W. von, der Krieg in der Vendee, 1tes und 2tes Stück. Hamburg und Leipz. 1794. Ebendeſſ. Minerva. Julius, 1794. 8. Aufschlüsse, die geheimen. Frkf. 1794. 8. Baggesen, 2tes Stück. 1794. Altona. Beluſtigungen, chiromant. Ein Beytrag zu den Freuden geſelliger Zirkel. 1794. Bibliothek der verſchiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menſchheit. Hamburg, 1794. Blumenfeld, oder Gemälde unſerer Tage. Berl. und Leipz. 1794. Boyboutille, Ann. Quin. Aus d. Franz. 2ter Theil. Helmſtädt, 1794. Breviaire des jolies femmes, ou nouvelles et poeſies galantes. Paris, 1793. Briefe, freymüthige, eines Engländers über den Feldzug des Herzogs von Braunſchweig und des General Wurmſer. Ueberſicht des Feldzuges 1794. 8. Briefe, kosmopolitiſche, aus Genf, von einem Freunde der Wahrheit. Leipzig, 1794. Briefe über das Fürſtenbündniß zur Theilung Polens und Frankreichs. Aus dem Engl. Köln, 1794. Broxtermanns Gedichte. Münſter, 1794. Calendrier nouveau francais pour la seconde année republicaine. Paris. Contratto ſpirituale dell anima con Dio noſtro Signore oſſa alla luce tradotto dalla lingua Spagnola nell italiane, a vantagio commune. Venetia. 12. 1792. Cordilier le vieux, Journal redigé par Daniele Desmoulins, Député de la Convention nationale et Doyen des Jacobins. à Paris, 1794. Criſe, la, américaine, par Thomas Payne. De l'Angl. ann. 1794. Eckermann, theol. Beyträge, 3ter B. 3tes St. Altona, 1794. Eduard von Hohen und ſeine Zeitgenoſſen. Leipzig. 1794. 8. Eheſtandsvorbereitungen in lehrreichen Schilderungen. Breslau, 1794. 8. Fackler, neuverbeſſerter Himmelsſchlüſſel, oder ſehr nützliches Gebetbuch, 5te Aufl. Mündelheim. 1786. 8. Fantaſien meiner ſchlafloſen Nächte. Halberſtadt, 1794. Friedenspräliminarien, 13tes und 14tes Stück. 1794. Frölings Erzählungen guter und ſchlechter Kriegsthaten. 1ter Th. Hannover. 1794. Gallerie churpfalzbaieriſcher Staatsdiener. 1ſte Abtheil., enthaltend das Leben des Exminiſter C. Th. v. Dett-

Deutschland. Deutschland. 1794. 8. Gedanken eines ungeschwornen Priesters über den Cölibat. Strasburg, 1794. Genius der Zeit. Altona, 1794. Julius. Gemälde des physischen Menschen, oder die Geheimnisse der Mannbarkeit. Berlin, 1794. Geschichte des Glaubens an Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Vergeltung, von G. W. Lingge. 1794. Gesch. Giafars des Barmeciden. 1794. Erste Fortsetzung. Petersb. 1794. Gesch., neueste, der Staaten und Menschheit. April. Gera, 1794. Gesch., romantische, der Vorzeit. 5ter Band. Leipzig, 1794. Gesch., die vermeintliche Revolution Polens betreffend. Aus dem Franz. von Meyer. Altenburg, 1794. 8. Gesch., kritische, des Portiunculae-Ablasses von Cyprian dem jüngern. 1794. Gesch. der merkwürdigsten Reisen von Ehrmann. 12ter Band. Frkf. 1794. Neue Reisen durch alle Welttheile und den Mond. Leipzig und Gera, 1794. Heidenreich, J. H., Versuch über die Heiligkeit des Staats und die Moralität der Religionen. Leipzig, 1794. 8. Hirams komische Wanderungen auf dem Welttheater. Gera, 1794. 8. Historien, italienisch-deutsche, gesammelt von E. Wilibald. Dresden, 1794. Jugement le dernier de Rois. Prophetie en un acte en prose, par P. Sylvain Marechal, joué sur le theatre de la republique au mois de Vindemaire et de jours suivants. à Paris. 8. Instituts republicains ou developpement analytique des facultés naturelles, civiles et politiques de l'homme P. A Bonnemain. 1792. Kapet, oder Tod Ludwig des XVI. König von Frankreich. Originaltrauerspiel, von J. Hockirch. 1794. 8. Kügels, G. S. Encyklopädie, 5ter Band, 2te Ausgabe. Berlin und Stettin, 1794. Konrad von der Kronenburg und der blutige Heimbusch. Zwey Geschichten aus dem mittlern Zeitalter. Frkf. und Leipz. 1794. Lange, G. G. Versuch einer Kritik der Offenbarung. Jena, 1794. 8. Leidens Papiere, herausgegeben vom Freyherrn von A—n. Lettres du Général Valence pour servir de suite aux mémoires du G. Dumourier. Frcf. et Leipz. 1794. Letters on the Subject of the Dismembrement of Poland and France, 2. Edit. London, 1794. Magazin, neues, für Prediger, von W. A. Teller. 3ter B. 1tes Stück. Züllichau und Freystadt. 1794. 8. Manifeste du Comté et du Pays de Heinaut. Mons, 1790. 8. Memoires et Correspondences du Comte d'Auxy de Neufville, Membre et Deputé de la noblesse de Heinaut, relatif a la revolution des Provinces belgi-

belgiques. 1. Cahier. 1790. 8. Möller Volksmährchen aus Thüringen. Cassel, 1794. 8. Monatsschrift, Leipziger, für Damen, 7tes Stück. 1794. Nachrichten von Paul Marats Leben und Tod, nebst einer kurzen Geschichte seiner Mörderin Charlotte Corday. Stargardt, 1794. Nature, de la, et de ses Lois, par Peygrad, V. O. N. S. P. à Paris. Ockel, D. E. Chr. Fr. über die Religion der Vollkommenen. Anmerk. und Zusätze zu dieser Schrift des Hrn. C. R. Teller. Berlin, 1794. 8. Orakel zu Endor, das, eine uralte Geschichte für den Abend des 18ten Jahrhunderts. 1794. Lpz. 8. Origine des Puces et du pucelage conquis. Traduit du Priapeja et des autres poesies grecs et latins, par l'auteur des Vieilles du Couvent. Paris, 1794. Palatin, J. Geist des Priesterthums, oder polit. hierarchische Heuristik in der Churpfalz. 1794. Leipzig. Pansalvin, Fürst der Finsterniß und seine Geliebte. Germanien, 1794. 8. Payne gesunder Menschenverstand an die Einwohner von Amerika. Aus dem Engl. Kopenhagen. 1794. Ebend. Sammlung verschiedener Schriften über Politik und Gesetzgebung. Aus dem Engl. Kopenhagen, 1794. 8. Politik, die, der seit 1789 verbundenen Höfe London, Berlin und Haag. 1794. Questions metaphysiques dont la solution importe à l'humanité. Amsterdam, 1794. Rede am allgemeinen Buß- und Bettage den 2ten April 1794, im Tempel der Menschheit gesprochen von einem Priester des Predigerordens. 1794. Remers Darstellung der heutigen Welt in jedem Zeitraum. 1794. Reinhold, K. L. Beyträge zur Berichtigung bisheriger philos. Mißverständnisse unter den Philosophen, 2ter Th. Jena, 1794. Republicain du par Perreau, Cit. à Paris. 12. Paris l'An II, de la Rep. francaise. Schlossers kleine Schriften, 6ter Theil. Frft. 1794. Schmidt, von, genannt Phiseldeck, Gedichte. Braunschweig, 1794. 8. Sellmars Feyerabende. Mannheim, 1794. 8. Skizzen, romantische, für Stunden der Muse. Frft. und Leipz. 1794. 8. Spittler Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. 1ter Theil. 1794. 8. Spieß, die Löwenritter, 1ter Theil Lpz. 1794. Struensee, Fr. Graf von, 3ter Band. Kopenhagen, Altona, Flensburg, 1793. 8. Sturmwald, Karl, eine komische Geschichte neuerer Zeit. 1794. 8. Table, la, du Christ dévoilée, ou Lettres du Muphti de Constantinople au Muphti Jean Ange Brachy Muphti à Rome. Paris II, an de la Republique. Tableau dernier de Paris

ou

du recit historique de la revolution du 10. Août 1792. 3me Edition. Deux Tomes. à Londres. 1794. Tagebuch des Revolutionstribunals in Paris. 2tes Heft. 1794. Tissot neues medicinisches Volks- und Hülfsbüchlein für alle Menschen, 8 Theile. Frankf. 1794. 8. Ebendeſſ. neue medicinische Hausapotheke, alle innerliche und äuſſerliche Krankheiten mit leichten Mitteln in kurzer Zeit zu heilen, 3 Theile. 1794. 8. Untersuchung, medicinisch-hermeneutische, der in der Bibel vorkommenden Krankengeschichten. Lpz. 1794. 8. Ueber Erhaltung öffentlicher Ruhe in Deutschland und andern Staaten. 1794. 8. Ueber Glück und Unglück der Menschen zu Beförderung des freyen und Mäßigung des letztern, von einem deutschen Patrioten. Ueber die Nationalfeste der Franzosen. Eine Rede von M. Robespierre. Altona, 1794. Ursinus, Ch. H. Anweisung zum practischen Briefſtellen, 2ter Theil. Berlin, 1794. Veritate, de, prout distinguitur a revelatione, a simili, a possibili et a falso. Hoc opus condidit Ed. B. Herbert. Editio 3tia. 1656. 12. Versuch einiger Beyträge zur bibl. Auslegung der alttestamentalischen Bibel, 1ter Band. Leipz. 1794. 8. Villaume, Abhandlung das Interesse der Menschheit und Staaten betreffend. Altona, 1794. 8. Von Melanchthons Ruf nach Frankreich und seinem dahin gesandten Religionsbedenken vom J. 1535, von C. Strobel. 1794. Vortheile der Ohrenbeichte für den Staat. Donauwerth, 1784. 8. Vindiciae gallicae. Defence of the french revolution and its english admirers. By James Makintosh. The third Edition. London, 1793. Wächter, Leonhard, Historie. 1. Die Erlangung der Bürgerfreyheit Hamburgs. Hamburg, 1794. 8. Wanderung, meine, durch die Rhein- und Maingegenden und die Preuß. Cantonirungsquartiere im Februar 1794. 8. Ewald, Gemälde aus dem Tagebuch eines Unglücklichen. Leipzig, 1794. Litteraturzeitung, allgemeine, No. 276, 277. August 1794. Récueil des Lettres de feurs Altesses royales Albert et Marie au Comte de Traurmannsdorf. Bruxelles, 1790. 8.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.
No. 3.

Todesfälle.

Am 29. Septbr. 1794 verlohr die königliche Hofkapelle zu Anspach eine ihrer ersten Zierden an dem dortigen Stadtcantor und Kammermusikus, Hrn. Joh. Adam Späth, der am 9. Dec. 1742 daselbst gebohren war. Er hatte die besten Schriften der Philosophie der Tonkunst, so wie die vorzüglichsten Werke der größten Tonsetzer studirt, und sowohl für die Kirche, als für die Oper mehrere meisterhafte Stücke gedichtet. Viele seiner Lieder verbreiteten sich durch verschiedene Gegenden Deutschlands so allgemein, daß sie wahre Volksgesänge wurden.

Ebendaselbst starb am 2. Nov. Hr. Eberhard Gottlob Glandorf, Conrector des K. Gymnasiums, nach einer langen beschwerlichen Krankheit, im 44sten Jahre seines Alters. Im J. 1780 ward er von Göttingen, wo er Amanuensis bey der Bibliothek war, nach Anspach berufen.

Am 1. Nov. gieng zu Wien der berühmte Geschichtschreiber und K. K. Archivar und Hofrath Michael Ignaz Schmidt im 59sten Jahre seines Alters mit Tode ab.

* * *

Akademien, gelehrte Gesellschaften.

Leipzig. Die hiesige Churfürstl. Sächs. ökonomische Societät hielt am 20. May 1794 ihre öffentliche Versammlung.

in welcher, ausser der Aufnahme mehrerer ordentlichen, und sowohl inländischen, als auswärtigen Ehrenmitglieder und Correspondenten, der Wahl neuer Deputirten, und der Rechnungsabnahme, unter den eingegangenen und von der Hauptdeputation geprüften Abhandlungen folgende theils nur kurz berührt, theils zum vollständigen Abdruck bestimmt worden sind. 1) Das Protocoll der Leipziger Provinzialversammlung am 11. März d. J. enthält Vorlesungen des Hrn. Professor D. Röstig: a) Etwas über Seidenmanufacturen, wie solche dort zu Lande bey den auswärtigen Zerrüttungen zu behandeln seyn könnten. b) Beyträge zur Fejusspinnerey der Baumwolle. c) Ueber einige Arten der Verbindung des Futterbaues mit dem Getraidebau auf einem und demselben Acker, zur Vermehrung der Fütterung, wo es an Wiesen oder Ländereyen dazu fehlt. Ueber diese Vorschläge sollen im ökonomischen Felde und Garten Versuche angestellt, und zu seiner Zeit das Anwendbare bekannt gemacht werden. — 2) Chymische Versuche, den wesentlichen Unterschied zwischen dem römischen und sächsischen Alaun zu entdecken, und letztern dem erstern, sowohl der innern Güte, als dem äussern Ansehn nach, gleich zu machen, vom Hrn. Assessor Hochheimer. Es ist hier nur die erste Hälfte dieser Abhandlung vorgelegt, und mit Zusätzen des Churfürstl. Leibmed. Hrn. Hofr. D. Leonhardi begleitet worden. — 3) Vorschlag zu einem neuen Pyrometer, der bey allen vermittelst des Feuers zu erhaltenden Fabrik- und andern Produkten angewendet werden kann, vom Hrn. Assess. Hochheimer: dem ganzen Inhalt nach in die Anzeigen eingerückt, und mit Bemerkungen des Hrn. HR. D. Leonhardi begleitet. — 4) Das Protocoll der Wittenbergischen Provinzialversammlung am 26. Febr. d. J. betrifft folgende Gegenstände: a) Ueber Frostableiter an Obstbäumen; Erfahrungen hierüber mitgetheilt vom Hrn. Geleitscommiss. Franke. b) Ueber die Fichtenraupe, vom Hrn. Superint. Klotsch. c) Ueber Gärbe- und Farbegewächse: mehrere wichtige Versuche mit verschiedenen Pflanzen, hauptsächlich vom Hrn. D. Böhmer in Wittenberg. d) Ueber das geschwinde Wachsthum junger Obstbäume, besonders im Grasboden, durch den Gebrauch der Flachsschäben, vom Hrn. Pastor Germershausen. e) Vorsichtige Fütterung des Grummets, vom Hrn. Pastor Tischer. f) Ueber Färberey mit Blumen, vom Hrn. Weckerle. — 5) Ueber Blutharnen der Schaafe, Bemerkungen des Hrn. Großkanzlers, Freyherrn v. Carmer;

diesem

diesem sind beygefügte Gutachten von Aerzten über die Ursachen des Blutharnens bey Menschen und Thieren, und die Erfahrung eines Hannöverschen Oekonomen. — 6) Vom Nutzen der inländischen Ziegen, in Rücksicht ihrer Wolle unter den Haaren als Pelz betrachtet, nach Art der angorischen Ziegenwolle, vom Hrn. Kriegscommiss. Riehen. — 7) Gebäude ohne Schwellen betreffend, vom Hrn. Ingenieurcapitain und Baumeister Besser in Gotha, begleitet mit einem Modell und einer Zeichnung, worauf das Dach ohne Sparren und Streben eingerichtet. 8) Ueber die Vermischung eines Gespinnstes von Seidenhaasenhaaren mit Seidenpflanzenwolle, statt Baumwolle. 9) Ueber einen künstlichen Magnet, vom Hrn. Steinhäuser. 10) Erdäpfel, oder Kartoffeln, zum Speisen für den Sommer wohlschmeckend zu erhalten, ohne daß sie keimen können, ohne Abbruch der Vorräthe zum Legen, mehr noch zur Verhütung der Kräuselkrankheit oder des sogenannten Kräuselns. 11) Beschreibung eines ökonomischen Koch- und Bratofens, mit einer Vorlage, um große Tafeln versehen zu können, im Großen bewährt. 12) Fortgesetzte Beobachtungen über sogenannte Igelskälber bey gebährenden Kühen, vom Hrn. Reuter. 13) Betrachtung über eine nicht sehr bekannte Rindviehkrankheit, das Verfangen im Hannöverschen, anderwärts das Verstopfen genannt, von Ebendems. 14) Kohlenpulver, zur Verbesserung des Branntweins und dessen neuer Gebrauch ohne neues Kohlenbedürfniß, von Kr. C. Riehen. — 15) Nachrichten vom ökonomischen Garten und Felde, aus einer protocollarischen Tabelle. —

Berlin. Die philosophische Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften hatte für das Jahr 1794 folgende Preisaufgabe zur Beantwortung aufgegeben: „Welche Fortschritte hat die Metaphysik in Deutschland seit Leibnitz und Wolf gemacht?“ und dafür eine goldne Medaille von 50 Dukaten an Werth bestimmt. Da indessen nur eine einzige Abhandlung darüber eingegangen war, so hat die Akademie beschlossen, daß der Termin dieser Preisaufgabe noch bis zum 1. Jun. 1795 verlängert, und der Preis von 50 auf 100 Dukaten erhöhet werden soll, und ladet deshalb alle Gelehrte zur Beantwortung derselben ein.

Die philologische und historische Klasse der Königl. Akademie der Wissenschaften hat für das Jahr 1796 folgende Preisaufgabe zur Beantwortung aufgegeben, und dafür

eine 50 Dukaten schwere goldne Medaille ausgesetzt. Sie fragt nämlich: „In welchen Wissenschaften und in welchen Theilen derselben können, ungeachtet der Erweiterung und Berichtigung aller Wissenschaften in den neuern Zeiten, dennoch die neuern Nationen noch jetzt von der Kenntniß und historischen Untersuchung des Zustandes der Wissenschaften bey den alten Nationen Vortheile ziehen? und worin bestehen diese Vortheile? — Auch zur Beantwortung dieser Frage werden alle Gelehrte hiermit eingeladen, und ersucht, ihre Abhandlungen mit einer Devise und einem versiegelten Billet, welches ihren Namen enthält, an den beständigen Secretair der Akademie, geh. Rath Formey, bis zum 1sten Jun. 1796, als den letzten Termin, einzusenden.

Bücheranzeigen.

Im Verlage unterzeichneter Buchhandlung erscheint in einem gefälligen Aeussern von dem Anfange des nächstkünftigen Jahres an: Klio, Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. Die Herausgeber, welche sich den Beyfall des Publikums durch mehrere Schriften politischen Inhalts bereits erworben haben, befinden sich in der jetzt so seltenen Lage, ausser nicht unwichtiger Privatcorrespondenz, alle und jede literarische Geschichtsquellen aus Paris und einem großen Theile Frankreichs sehr schnell und vollständig zu erhalten. Dies setzt sie in den Stand, den fortschreitenden Gang der Revolution in seinem ganzen Umfange und Zusammenhange zu bearbeiten. Die Zeitschrift zerfällt in fünf Abtheilungen. 1) Fortgehende Geschichte der französischen Nation. Diese wird unter folgenden Rubriken erzählt. a) Conventsverhandlungen nebst den Verrichtungen seiner Ausschüsse und Bevollmächtigten. b) Kriegsnachrichten und auswärtige Verhältnisse. c) Revolutionsverbrechen. d) Volksgesellschaften und öffentliche Meinung. e) Erziehung, Nationalfeste, Wissenschaften und Künste. f) Landescultur und Handlungswesen. g) Sitten. 2) Actenstücke dazu, kleine merkwürdige, unbekanntere Schriften. 3) Beyträge zur frühern Revolutionsgeschichte. 4) Eigne räsonnirende Aufsätze, welche Uebersichten, Betrach-

Betrachtungen und Prüfungen liefern. 7) Literatur der Revolution. Die Zeitschrift eröffnet sich mit dem Sturze Robespierre's, dieser wichtigen Epoche, welche einen frühern Geist der Revolution, oder vielmehr den Geist der Nation wieder aufgeweckt hat. — Einen ausführlichen Plan hat die Verlagshandlung in das Intelligenzblatt der Allgem. Litt. Zeitung einrücken lassen. Leipzig, den 27. Nov. 1794.

Schäferische Buchhandlung.

Bey Albrecht und Compagnie, Buchhandlung in Prag, sind in der Jubilatemesse 1794 folgende neue Verlagsbücher erschienen: Apollo; eine Monatsschrift, herausgegeben von Hrn. Prof. Meissner. 1tes bis 7tes Stück. 794. Der ganze Jahrgang 4 Rthlr. oder 6 Fl. Dialogen, auch für die Bühne brauchbar. Von der Verfasserin der Familie Waldberg; mit 2 Vignetten, herausgegeben von Albrecht. 1) Elisa. 2) Hermann von Seltenheim. 8. 16 Sgr. oder 1 Fl. Einspruch, der, oder Koketterie und Unschuld; Originalschauspiel von Gley. 8. 8 Sgr. oder 30 Kr. Excorporationen, eine Zeitschrift, 5tes und 6tes Heft. Jedes Heft à 8 Sgr. oder 30 Kr. Felix mit der Liebesgeige, von Hegrad. Neue Auflage. 2 Theile, mit Kupfern. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Leidens Papiere, herausgegeben vom Freyherrn von A — n; mit 1 Kupfer. 8. 12 Sgr. oder 45 Kr. Meissners, A. G. Fabeln für Kinder; neue Auflage, mit 150 Holzschnitten, schwarz. 8. 1 Rthlr. 12 Sgr. oder 2 Fl. 15 Kr. Dieselben illuminirt. 8. 2 Rthlr. 8 Sgr. oder 3 Fl. 30 Kr. Petrarka, Franz, Biographie. 8. 18 Sgr. oder 1 Fl. 8 Kr. Spies, C. H., Friedrich, der letzte Graf von Toggenburg; historisches Schauspiel. 8. 10 Sgr. oder 38 Kr.

Ebendaselbst sind in der Michaelismesse 1794 folgende neue Verlagsbücher erschienen; Geschichtskalender für die K. K. Erblande auf das Jahr 1795, mit 9 in Aberlischer Manier illuminirten Kupfern und 2 Portraits; sauber gebunden. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. (Wird auch ohne Kalender, unter dem Titel: Skizzen, verkauft.) Kleopatra, Königin von Aegypten, dramatisch bearbeitet von Albrecht; 2ter Theil, mit Cäsars Kopfe. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Matrone, die unruhige, von Pyrker, ein Seitenstück zum alten Ueberall und Nirgends; mit einem illuminirten Kupfer. 8.

20 Sgr. oder 1 Fl. 15 Kr. Mäusefallen-, der, und Hechelkrämer, eine Geschichte, sehr wunderbar, und doch ganz natürlich, von C. H. Spieß, neue Aufl. 8. 18 Sgr. oder 1 Fl. 8 Kr. Reisen und Begebenheiten Ferdinand Bertamonts, nebst Sitten und Entdeckungen über Mexiko. 2ter Band. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Neuß Anleitung zum Gebrauche des Egerbrunnens oder Franzenbades, mit 1 Vignette. 8. 8 Sgr. oder 30 Kr. Ueberall, der alte, und Nirgends, Geistergeschichte von C. H. Spieß, 1ter Theil, neue Aufl. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr. Zöglinge, die, der Natur; ein Roman, worin Menschen handeln; 3ter und letzter Theil, mit 2 Kupf. 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl.

Als Weihnachtsgeschenk für Kinder empfehlen wir Meißners, A. G. Fabeln für Kinder; neue Auflage, mit 150 Holzschnitten. 8. Schwarz 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 15 Kr. Dieselben illuminirt 2 Rthlr. 8 Gr. oder 3 Fl. 36 Kr. (Auch sind noch einige Exemplare von der ersten Auflage dieser Fabeln ohne Holzschnitte à 20 Sgr. oder 1 Fl. 15 Kr. vorräthig.) Albrechts Briefsteller für Kinder, um Briefe zu schreiben, nicht abschreiben zu lernen. 8. 12 Sgr. oder 45 Kr.

Um alle Collisionen zu vermeiden, zeigen wir hier an, daß nächste Ostermesse in unserm Verlag, Geschichte des dünnen Mannes, in 2 Theilen, erscheinen wird.

Ebendaselbst hat die Presse verlassen: Lebensrevision vom Mann am Berge, nebst kritischen Reflexionen. 8. Mit einem allegorischen Kupfer. 10 Sgr. oder 36 Kr. Inhalt: 1) Wahrheit, objective und subjective. 2) Freundschaft. 3) Sittenbund. 4) Schatten im Gemälde des ehelichen Lebens (aus Erfahrung mehrerer Familien). 5) Oekonomiegeist. 6) Ziergärten. 7) Moralischer Spiegel. 8) Schönheit (in einigen Briefen an Theone). 9) Liebe. 10) Traumbild. 11) Vereinigung. 12) Zweifel. 13) Weibertugend. 14) Der Wanderer. 15) Phantasie. 16) Philosophisches Glaubensbekenntniß. Kritische Reflexionen. 1) Allgemeine deutsche Bibliothek. 2) Gedichte an En—n. 3) Historische Abhandlung von der Abgötterey. 4) Ein sehr nützliches Gespräch zwischen einem Pfarrer, Schüler und Lehrer. 5) Vom Vorurtheil und Aberglauben. 6) Camilla Manfredo. 7) Handeln macht den Mann. 8) Die platonische Liebe. 9) Klara von Hohneichen. 10) Kurze Erläuterung der Offenbarung Johannis. 11) Reflexionen bey Besichtigung eines

Erzie-

Erziehungsinstituts. 12) Ruinen aus einer Bildergallerie Berlinischer Gelehrten, London, 1794. 13) Wiener Zeitschrift. 14) Ueber den Gemeingeist. 15) Beschluß.

Auch ist daselbst in Commission zu haben: Paupie's, A. H. die Kunst des Bierbrauens, physisch-chemisch-ökonomisch beschrieben, mit Kupfern, 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. Wer den Einfluß des Getränkes auf die menschliche Gesundheit kennt, wird es dem Verfasser danken, daß er es über sich genommen, dieses Feld, das bisher noch uncultivirt lag, zu bearbeiten. Dieses Werk zeichnet sich vor allen über diesen Stoff geschriebenen, deren Titel beynahe das beste ist, dadurch aus, daß er nicht nur die oft häufig dabey eingeschlichenen Mißbräuche rügt, sondern auch die Mängel dieser Kunst verbessert; und da er, wie der Titel zeigt, physisch-chemisch-ökonomisch geprüft, so hat er auch das Ganze erschöpft, und das Werk so vollständig, als möglich, geliefert.

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Hr. Maler Lowe ist nach Berlin zurückgekehrt, um dort sein Vorhaben, vier Schlesische Gebirgsgegenden in Aberlischer Manier herauszugeben, auszuführen. Während seines Aufenthalts in Schlesien hat er, ausser diesen vier Stücken, eines der Morgen, wozu die Landschaft ebenfalls eine Schlesische Gebirgsgegend ist, eine Magdalene nach einer eignen Idee, dessen Gegenstück ein Johannes werden sollte, und viele Portraits gearbeitet. Von den letztern verdienen bemerkt zu werden die Bildnisse des Hrn. Prof. Garve, eine Copie von Graffs schönem Gemälde für Hrn. Friedländer in Berlin, des Hrn. Senior Rambach, des Hrn. Kammersecretär Bürde, des Hrn. Prof. Fülleborn, und des Schauspielers Hrn. Scholz.

Regensburg. Der Churfürst zu Pfalzbaiern hat unterm 26. Sept. 1794. dem Benedictinerorden die Besetzung aller Lehrstellen in München, Ingolstadt und Amberg übertragen, und nur die Lehrstühle zu Straubing, Neuburg und Landshut andern Orden zur Bestellung offen gelassen.

Frank-

Frankfurt am Mayn. Die [redacted] Zeitung nennt als Verfaſſer der hier erſchienenen Schrift: **Meine Wanderung durch die Rhein- und Maygegenden und die preußiſchen Cantonirungsquartiere im Februar 1794, nebſt Nachrichten über die Mainzer Clubiſten und über die in die preußiſche Kriegsgefangenſchaft nach Magdeburg gebrachten *Peuple ſouverain*** — den geh. Kammerrath **von Göchhauſen** in Eiſenach. Dem Verf. der Enthüllung der Weltbürgerrepublik, meines Vaters Hauschronika u. ſ. w. und mehrere in gleichem Geiſt und Ton geſchriebene Produkte ſehen wenigſtens dieſe Wanderungen, worin mehrere rechtſchaffene Männer auf eine äuſſerſt unwürdige Art behandelt werden, und durchaus ein wüthender Partheygeiſt herrſcht, vollkommen ähnlich.

Aus dem Darmſtädtiſchen. Die Ausarbeitung des in den Schulen unſerer ſämmtlichen fürſtlichen Lande einzuführenden neuen Lehrbuchs der chriſtlichen Religion iſt dem Hrn. Prorector **Zimmermann** zu Darmſtadt und ſeinem Amtsgenoſſen und Freunde, dem Hrn. Subrector **Sartorius**, übertragen worden. Der beyden würdigen Männern ertheilten Inſtruction zufolge ſoll daſſelbe nicht nur den theoretiſchen, ſondern auch den praktiſchen Theil des Chriſtenthums (jenen nach dem reinen Lehrbegriff der lutheriſchen Kirche) enthalten (nicht in kurzen Aphorismen, ſondern) in Fragen und Antworten abgefaßt, und ihm der kleine Katechismus **D. Luthers**, nebſt der **Haustafel**, eine **kurze Religionsgeſchichte**, eine **Sammlung auserleſener Morgen- Abend- und Tiſchgebete**, auch **kurzer Lehren und Denkſprüche**, und eine Belehrung über den Aberglauben und deſſen Schädlichkeit angehängt werden. Eine **Anleitung** zum Gebrauche **dieſes Buches wird zu rechter Zeit nachfolgen.**

Göttingen. Hr. D. **Hahnemann**, der vergangenen Sommer hier zubrachte, iſt nach Pyrmont gegangen, um künftig dort zu wohnen.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 4.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Wien. An die Stelle des verstorbenen Baron v. Seidlitz ist der hiesige Stadthauptmann, Graf v. Auffstein, der als Schriftsteller rühmlichst bekannt ist, zum Director der Theresianischen Akademie in der Stadt ernannt worden.

Berlin. An die Stelle des verstorbenen Professors und Astronomen Maude hat die Königliche Akademie der Wissenschaften dem Lehrer der Mathematik an der Realschule, Hrn. Ideler, diesen Posten anvertrauet.

Wien. Der bekannte Dichter, Hr. Johann Alxinger, ist bey dem K. Königl. Nationaltheater als Secretär und Mitglied des Theaterausschusses mit einem jährlichen Gehalt von 800 Fl. angestellt worden.

Nordhausen. Der geschickte Schullehrer, Hr. Bohne (der sich bereits durch die chronologische Uebersicht der Geschichte Deutschlands rühmlich bekannt gemacht hat, und im Kurzen die Reformationsgeschichte von Nordhausen herausgeben wird), hat den Ruf als Pastor der Marienkirche im Thale allhier erhalten und angenommen.

Leipzig. Die russische Kaiserin hat dem Hrn. A. H. Storch, Verfasser der Beschreibung von St. Petersburg, ein Geschenk von 100 Dukaten gemacht.

Zuchtwang im Unspachischen. Hr. D. Georg Jakob Bernhold, ein Sohn des Uffenheimischen gelehrten Arztes, ist hiesiger Physikus geworden.

Schulschriften.

Berlin. Der Herr Kirchen- und Oberschulrath **Meierotto** hat als Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums zu der am 7ten bis 9ten April 1794 gehaltenen öffentlichen Prüfung und Redeübung durch ein Programm eingeladen, worin er in seiner bekannten ächtrömischen Schreibart vom **Sokrates** eine meisterhafte Schilderung entwirft. Er handelt von dessen Bemühungen, allen Ständen nützlich zu werden; von seinen unbescholtenen Sitten; von seinem Benehmen in den verschiedenen Lagen und Umständen seines Lebens; von den Hindernissen, mit denen er zu kämpfen hatte, und von andern hieher gehörigen Dingen. Hierauf folgt eine Untersuchung und Darstellung der Schwierigkeiten, die sich in unserm Zeitalter, unter unsern Zeitgenossen und bey unserer Lebensweise dem darbieten würden, der als ein zweyter Sokrates jetzt auftreten wollte. Den Beschluß macht eine Anzeige dessen, was die Professoren und Lehrer des Gymnasiums in dem verflossenen Schuljahre gelehret haben.

Ebendaselbst. Die Einladungsschrift des Hrn. Oberconsistorial- und Oberschulraths D. **Gedike** zu der am 23sten und 25sten April 1794 auf dem Berlinisch-Köllnischen Gymnasium und der Köllnischen Schule angestellten öffentlichen Prüfung enthält die vortreffliche Rede, die Hr. **Gedike** am 4ten October 1793 bey der Uebernehmung der Direction dieser Anstalten gehalten hatte. Der Einsender dieser Nachricht hat schon der Veranlassung der Feyerlichkeit, bey welcher diese Rede gehalten wurde, umständlich erwähnt, (Intelligenzbl. Nr. 1. 1793.) und verweiset jetzt darauf. Nie wird der Eindruck verlöschen, den sie auf ihn machte. Abgedruckt ist zugleich die an jenem Tage gehaltene griechische Rede des jüngern Hrn. **Heindorf**. Einige Nachrichten von dem mit dem Gymnasium jetzt verbundenen Schullehrerseminar, dem durch die Streitsche Stiftung erweiterten Personale der Lehrer, der

Bücher-

Bücher- und Instrumentensammlung machen, [illegible] Beurtheilung der seit Ostern 1793 abgegangenen Gymnasiasten, den Beschluß.

Ebendaselbst. Zu der öffentlichen auf dem Friedrichswerderschen und Friedrichsstädtischen Gymnasium am 16ten April 1794 angestellten Prüfung lud Hr. Rector Plesmann durch einige Gedanken über die Programme ein. Dergleichen Schriften sollen nicht in einer todten Sprache abgefaßt seyn, auch nicht Untersuchungen enthalten, die nicht auf das Schul- und Erziehungswesen Bezug haben. Sie müssen für das Publikum passen, für das sie zunächst geschrieben werden. Man kann darin Aeltern und Vormünder mit den getroffenen oder vorzunehmenden Veränderungen in einer Schulanstalt bekannt machen, und Rechenschaft von dem, was geleistet worden ist, ablegen. Durch getreue Darlegung dessen, was nach Umständen möglich war zu leisten, würde das Zutrauen zu dem Lehrer steigen, und er würde dadurch mehr Nutzen zu stiften im Stande seyn. — Hierauf folgt eine Anzeige der Anzahl der Lehrstunden, die von jedem Lehrer des Gymnasiums wöchentlich gegeben sind. Da bey der Frequenz der Anstalt die Zahl der Lehrer nicht hinreichend ist: so macht Hr. P. Hoffnung, neue Gehülfen zu erhalten. (Diese Hoffnung ist auch schon in Erfüllung gegangen, da nunmehr noch zwey neue Lehrer angestellt sind, so daß sich das Personale jetzt auf 12 beläuft.) Dem Lectionsplan von Michaelis 1793 bis Ostern 1794 ist noch die Anzeige der Lehrgegenstände beygefügt, mit welchen sich die sämmtlichen Lehrer in dem obigen Zeitraum beschäftigt haben. Zuletzt werden die Jünglinge der ersten Abtheilung beurtheilt, die in dem Laufe des verflossenen halben Jahres das Gymnasium verlassen haben.

Ebendaselbst. Zu der am 28sten und 29sten April 1794 mit dem Pädagogium der Königl. Realschule angestellten Prüfung und Redeübung lud der Director desselben, Herr Oberconsistorial- und Oberschulrath Hecker durch eine Schrift ein, worin er seine Gedanken über die zweckmäßigste Methode, die Candidaten des Predigtamts zu examiniren, zu erkennen giebt. Er handelt von dem Zweck, dem Objekt und Subjekt des Examens, und von der allgemeinen Methodik des Examinirens überhaupt; erklärt sich über schriftliches und mündliches Examen; ingleichen über die Art und

[redacted] Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erforſchen. Dann äuſſert er ſeine Gedanken über die Sprache, worin examinirt werden ſoll, und über die Prüfung der Candidaten des Predigtamts ſelbſt. Dieſe werden entweder pro licentia concionandi oder pro munere religionis publico examinirt. Worauf man in beyden Fällen zu ſehen habe, iſt hier kürzlich auseinander geſetzt. — Zuletzt werden die im verfloſſenen Schuljahre von den ſämmtlichen Lehrern der Anſtalt bearbeiteten Gegenſtände des Unterrichts in den verſchiedenen Klaſſen angezeigt, und die Urtheile über die aus der erſten Klaſſe abgegangenen Jünglinge hinzugefügt.

Preisaufgaben. Die Hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe hat in ihrer letzten öffentlichen Verſammlung am 13ten November 1794 folgende zwey wichtige Preisaufgaben publicirt:

a) Ein Preis von 50 Sp. Ducaten, auf die vollſtändigſte, zweckmäßigſte und einleuchtendſte Beantwortung der Frage: In wieferne erhellet aus ältern und neuern Erfahrungen, daß die Exiſtenz, der Flor und der **eigne** ſowohl, als **Commiſſionshandel**, deutſcher ſowohl, als auswärtiger Handelsſtädte, den benachbarten Staaten keinesweges zum Nachtheil gereichen, ſondern daß vielmehr die Erhaltung und der Wohlſtand der Handlungsſtädte und die Aufrechthaltung ihres eignen und ihres **Commiſſionshandels** allemal mit dem Flor der näher oder entfernter angränzenden Staaten innig und unzertrennlich verbunden ſind? und in wieferne laſſen ſich dieſe Erfahrungen auf die gegenwärtigen politiſchen ſowohl, als Handlungsverhältniſſe der deutſchen Seeſtädte am überzeuglichſten anwenden? — Die Preisſchriften müſſen vor Weyhnachten 1795 mit einer Deviſe und beygelegten verſiegelten Namen der Verfaſſer in das Haus der Geſellſchaft No. 50. im Brodſchrangen eingeſchickt werden.

b) Ein Preis von 40 Sp. Ducaten, auf die beſtimmteſte und genaueſte Angabe der anwendbarſten und durch Erfahrung beſtätigt ſicherſten Mittel, wodurch hölzerne Gebäude am Meer, z. B. Vorſetzwände, Höfter und Schleuſen in Seehäfen, Stakwerke und Ducdalben, Schiffsſignale, — Baaktonnen, auch die Schiffe ſelbſt — gegen den Fraß des Seewurms (Bohrwurms, Zee- of Kokerworm, Shell-Worm, teredo

navs-

navalis,) welcher bekanntlich das Holz durchbohrt, und so den Ruin solcher Gebäude beschleunigt, zu conserviren sind. — Die Gesellschaft wird hierbey die Angabe solcher Mittel für die besten erkennen, welche zuverläßig erprobt und dabey wohlfeil sind; und entweder mit dem Holz gleiche Dauer haben, der Corrosion des Meerwassers, dem Wellenschlag und dem Eise beständig widerstehen; oder periodisch auf eine leichte und zuverläßige Art wiederholt werden können, ohne die Construction der Gebäude zu benachtheiligen. Ferner nimmt die Gesellschaft bey der vorgelegten Preisfrage hauptsächlich die obenbenannten unbeweglichen Gebäude zum Augenmerk, in sofern bey Schiffen und Baacktonnen, als beweglichen Gebäuden, die wechselsweise aus Seewasser in Frischwasser oder aufs Trockne gebracht, gereinigt, gebrannt und getheert u. s. w. werden können, vielleicht andere Mittel als bey unbeweglichen Gebäuden nützlich und anwendbar geachtet würden. — Ausgeschlossen von dem Preise sind die Angaben von schon bekannten gewöhnlichen Mitteln, als: das Holz mit Kupfer, Bley und Nägeln zu beschlagen, (die Schiffe mit einer sogenannten doppelten Haut zu überziehen,) u. dgl., weil diese Dinge im Meerwasser vergänglich, den Diebereyen unterworfen, theuer und in manchen Fällen gar nicht anwendbar sind. Eben so wenig kann einer Schrift der Preis zuerkannt werden, welche, statt wirklich schon erprobte Mittel und auf Erfahrung gegründete Belege ihrer Güte, bloße Projekte und allgemeine Vorschläge enthält. Vorschläge dieser Art werden jedoch, wenn sie wahrscheinliche Hoffnung eines guten Erfolgs geben, mit Dank angenommen, das vorgeschlagene Mittel einem zweyjährigen Versuch unterworfen, und wenn dieser gelingt, dem Erfinder eine angemessene Belohnung ertheilt werden.

Der Termin dieser Preisaufgabe bleibt zwey Jahr offen, und die Preisschriften werden mit einer Devise und versiegeltem Namenszettel vor Weyhnachten 1796 in das Haus der Gesellschaft No. 50. im Brodschrangen eingesandt.

Uebersetzungen deutscher Schriften in fremde Sprachen. Von dem Gesundheitskatechismus des Hrn. Hofr. Faust in Bückeburg ist auf Veranlassung des Freyherrn v. Puteani im Verlage des Buchhändlers Calve zu Prag eine von Tomsa verfertigte böhmische Uebersetzung herausgekommen.

Der Geisterbanner, eine Mährchensammlung aus mündlichen und schriftlichen Traditionen gesammelt von Lorenz Flammenberg, Breslau 1792. 8. (S. Neue A. d. Teut. 2ter Band, S. 238.) ist unter folgendem Titel englisch erschienen: *The Negromancer:* or the tale of the Black forest. Founded on fact. Translated from the German of *Lawrence Flammenberg.* By *Peter Teuthold.* In two Vol. 8. 1794. London. Die Uebersetzung, obgleich von einem Engländer verfertigt, ist bis auf kleine Sprachfehler richtig, und läßt sich gut lesen.

Hallers Gedichte in das Englische: Poems from the German of Baron *Haller.* By Mrs. *Howarth.* 1794. London, Bell. 8. Wir werden diese Uebersetzung unsern Lesern näher bekannt machen. Auch hat ohnlängst der jetzige englische Hofpoet die berühmte Ode Hallers an Doris in das Englische übersetzt. (S. *I. d'Israeli's* Curiosities of Literature, Vol. II. gegen das Ende.)

Vermischte Nachrichten.

Künftighin sollen die neu anzusetzenden Lehrer und Professoren der Theologie auf sämmtlichen preußischen Universitäten folgenden Revers unterschreiben: „Ich N. N. verspreche „und gelobe feyerlich vor Gott dem Allgegenwärtigen: daß, „nachdem ich von Sr. Maj., meinem allergnädigsten Herrn, „und von meinen Obern * * * zum Professor * * auf der Universität zu * * angenommen worden, ich es als heilige, mir „nachläßliche Pflicht auf mein Gewissen nehme; zu jeder Zeit „alles sorgfältig zu vermeiden, wodurch ich die Jugend in der „Verachtung der christlichen Religion, der heil. Schrift und „des öffentlichen Gottesdienstes bestärken, geschweige sie dazu „verleiten könte; sondern vielmehr nach meinen Kräften alles beyzutragen, daß Liebe zur Religion, Befolgung ihrer „Vorschriften und ächte Gottseligkeit unter der Jugend je mehr „und mehr herrschend werde. Ich verspreche dabey insbesondere, daß ich weder in noch ausser meinen Unterrichtsstunden, weder schriftlich, noch mündlich, weder directe, noch „indirecte, etwas gegen die heil. Schrift, gegen die christliche „Religion und gegen die Landesherrlichen Anordnungen und

Ver-

„Verfügungen im Religions- und Kirchenwesen vorbringen, „vielmehr mich nach den Vorschriften des Religionsedikts de „d. 9. Jul. 1788. in allen Stücken genau richten will. Zu „mehrerer Gewißheit, daß dies mein ernstlicher Vorsatz ist, „von welchem ich mich durch keine Nebenabsichten, von wel„cher Art sie seyn mögen, abbringen lassen will, habe ich meine „Hand an Eides Statt hierauf gegeben, und meinen Namen „unterzeichnet."

Wien. Seit kurzem hat der Cardinal Erzbischof von Migazzi die Consistorialgerichtsbarkeit, die ihm Kaiser Joseph II. im Jahr 1783 entzogen hatte, wieder erhalten. Verschiedene beliebte Geistliche seines Sprengels sind hierauf, auf dessen Ordre, in Verhaft genommen worden. Unter diesen befindet sich auch der Pfarrer zu Benzing. — Der berüchtigte **Aloysius Hoffmann**, der schon längst bewiesen zu haben glaubt, daß die französische Revolution durch die **Freymaurer** bewirkt worden, hat nun in einer neulich erschienenen Schrift das österrichische Publikum belehrt, daß alle **Staatsrevolutionen ursprünglich das Werk von Protestanten wären!!** Die Beweise dieser unsinnigen und schändlichen Behauptung sind so beschaffen, wie sie sich für eine solche Sache und von einem solchen Schriftsteller erwarten lassen. Zur Bestätigung seines Satzes führt der Scribler nächst D. **Martin Luthern, Franklin** u. a. mit der schaamlosesten Frechheit auch verschiedene deutsche Reichsfürsten an.

Leipzig. Einige Freunde des verdienstvollen Consuls dieser Stadt, des Hrn. geh. Kriegsrath **Müllers**, haben sich vereinigt, diesem verehrungswürdigen Manne dadurch einen Beweis ihrer Achtung zu geben, daß sie sein Portrait von **Bause** nach **Graff** stechen ließen, und ihm die Platte verehren. Dieses Portrait ist eines der vorzüglichsten Bausischen Blätter. Ohnerachtet es unter diesen Umständen nun wohl schwerlich zum öffentlichen Verkaufe angetragen werden dürfte; so glaubt man doch, daß Verehrer dieses Mannes und Sammler der Blätter von Bause durch ihre Freunde in Leipzig ohnentgeltlich werden Abdrücke erhalten können.

Auszug eines Briefes. Was werden Sie sagen, wenn Sie den neuen Göttinger Musenalmanach für 1795 in die Hand nehmen, und aus der Nachschrift des Herausgebers sehen, daß die Nachricht, der ich in meinem vorigen (s. Intelligenz-

ligenzblatt 1794. Nr. 39. S. 376.) widersprach, dennoch gegründet, meine Berichtigung aber ungegründet sey? Sie werden mich vielleicht der Voreil beschuldigen, glauben, daß ich einem bloßen Gerücht zu schnell Glauben beygemessen habe — und mir sehr Unrecht thun. Damals, wie ich diese Nachricht niederschrieb, hatte ich vollkommen Recht, ob ich gleich jetzt wirklich Unrecht habe. Die Sache verhält sich so. Ich wußte es so zuverläßig, als man etwas wissen kann, daß der Verleger der Göttinger Blumenlese wirklich mit Hrn. Gotter über die Herausgabe des Almanachs von 1796 an contrahirt habe, und daß alles in Richtigkeit sey. Erst nachher fand es Hr. Dieterich aus Gründen, die ich nicht weiß, und nicht wissen mag, rathsamer, jenen Contract wieder aufzuheben, (— wogegen Hr. G., der überdies zuerst aufgefordert worden, und anfangs unschlüßig war, ob er sich mit der Sache befassen solle, nicht die mindeste Schwierigkeit machte —) und seinen Musenalmanach lieber von einem Hrn. Rath Karl Reinhard in Göttingen besorgen zu lassen. Dies ist der wahre Gang der Sache, die freylich eine große Kleinigkeitsbetrifft; allein, ich möchte mir nicht gern von Ihnen den Verdacht zuziehen, auch nur in Kleinigkeiten voreilig zu seyn, und leere Sagen ungeprüft nachzuschreiben. — —

Berichtigung einer Stelle in der A. d. Bibliothek 117. B. 2. St. S. 384. Die Uebersetzung der daselbst angezeigten Uebersetzung der beyden letzten Bände von Cazotte **moralisch-komischen Erzählungen, Mährchen und Abentheuern**, ist nicht vom Hrn. **Schaz in Leipzig** (wo kein Gelehrter dieses Namens lebt), sondern vom Hrn. G. **Schatz** in Gotha. Wahrscheinlich entstand dieser Irrthum aus einem Fehler des **Gelehrten Deutschlands** (IV. Nachtrag), wo die Schriften dieses Gelehrten zwey verschiedenen Personen, von denen der eine J. S. heißen und zu Leipzig, der andere aber G. Schatz zu Gotha wohnen soll, zugeschrieben werden. Die letztre Angabe ist die richtige; **ein J. Schaz in Leipzig existirt nicht.**

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 6.

Todesfälle.

Am 25. Jun. 1794 starb zu Brieg der Doktor der Theologie, Hr. David Benjamin Strodt, Königl. Oberschles. Ober-consistorialrath, Superintendent des Fürstenthums Brieg, Lehrer des Königl. Gymnasiums zu Brieg und der Kirchen und Schulen Briegischen Kreises, Pastor primarius der evangelischen Stadtpfarrkirche, in einem Alter von 65 Jahren, 7 Monaten und 19 Tagen. Seine Lebensgeschichte steht in Ebendorfs Presbyterologie des evangelischen Schlesiens (2ter Th. 1. Abs. S. 71.) und in Nr. 29. der mit dem Briegischen Wochenblatt herauskommenden Belehrungen und Anzeigen von 1794.

Den 16. Nov. 1794 starb zu Meiningen Hr. Erfebius Ernst Reinwald, Secretär des dasigen Stadtamtes, in seinem 38sten Jahre an der Brustwassersucht. Er war ein guter praktischer Rechtsgelehrter und Geschäftsmann; Kenner der deutschen, französischen und italienischen Sprache, auch seit verschiedenen Jahren Mitarbeiter an der Allg. d. Bibliothek in den ebengedachten Wissenschaften und dem Erziehungsfache. Sein gebrechlicher, in der Kindheit verwahrloster Körper stand oft der Thätigkeit seines gesunden Geistes im Wege, erschwerte und verkürzte ihm das Leben.

Am 16. Nov. 1794 starb der Freyherr Anton Eberhard Schertel von Burtenbach, des Fränkischen Kreises Generalfeldmarschall, Lieutenant und Inhaber eines Regiments

zu Fuß, in einem Alter von 47 Jahren, auf seinem Gute zu Michelfeld, unweit Kitzingen. Er hat sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht.

Chronik der Universitäten.

Jena. Hier kündigte Hr. HR. **Schütz** am 15. Nov. 1794 die Rede zum Andenken der Augsburgischen Confession, vermöge des Luckerschen Legats, an, welche Hr. **Johann Heinrich Mey**, aus Weimar, Cand. Minist. zu halten hatte. Der Verf. zeigt den Nachtheil für die christliche Religion aus vorgeschriebener Glaubensformel, indem man zu deren Aufrechthaltung zur allegorischen Erklärung der Bibel, zu Erdichtung falscher Autoritäten, zur Disputation über ἀδιάφορα, zu Erfindung von Wundern, seine Zuflucht nehmen mußte. Und von diesem Mißbrauche hat uns die Reformation befreyet.

Am 26. Nov. vertheidigte Hr. **Franz Christian Brunatti**, aus Danzig, seine Inauguraldisputation sist. historiam cancri mammae, notatu dignissimi, per operationem feliciter curati, 31 pag. in 8. Ausser der Bestimmung des Begriffes, **Krebs**, dessen Entstehung, Ursachen, Heilung, ist eine glückliche Operation des Hrn. HR. **Siebold** beschrieben. Die rechte krebsigte Brust wurde auf die einfachste Art, ohne lange Präparation, weggenommen, ohnerachtet beyde Achseldrüsen stark angeschwollen und verhärtet waren. Die rechte Drüse wurde mit weggenommen, die linke setzte sich nach der Operation von selbst. Am Ende ist noch eine Vergleichung mit **Heister** angestellet, der in einem ähnlichen Falle fast eben so einfach und glücklich operirte. — Die Einladungsschrift des Hrn. GHR. **Gruners** enthält: Nosologiae historicae, Spec. VIII. Diesmal sind einige Fragmente aus dem *Erdwino Erdmanno, Lamberto Schafnaburgensi, Sigeberto Gemblacensi, Sigfrido, Paul. Langio, Anonymo Erfordi.* und *Wernero Rolevink.* mit untergelegten erläuternden Anmerkungen und Parallelfällen geliefert. Das interessanteste Stück ist ohnstreitig die Geschichte des **heil. Antonsfeuer**, das lange Zeit in Frankreich epidemisch war, und hier mit einer Menge historischer Belege aus andern gleichzeitigen Historikern bestätigt wird.

Das Festprogramm zu Weyhnachten vom Hrn. GKR. Griesbach hat die Aufschrift: *Eutychis de unione naturarum in Christo sententia illustratur.* 1½ Bogen. Eutyches stehet in dem Ketzerkatalog. Hier wird seine Ehre gerettet, und gezeigt, er sey nicht von der Rechtgläubigkeit abgewichen, sondern nur durch Mißverstand und Haß verdammt worden.

Tübingen. Im Sept. 1793 wurde der hiesige Universitäts-Subbibliothekar und Doctor der Philosophie, Herr Andr. Heinr. Schott, zum ausserordentlichen Professor der Philosophie mit Gehalt ernannt. Im Sept. 1794 vertheidigte derselbe seine Inauguraldisputation: De ratione aestimandi libertatem et aequalitatem politicam — und hielt darauf seine Antrittsrede de usu philosophiae Kantii in artium elegantiorum institutione.

Bücheranzeigen.

In der Ostermesse 1795 wird der IXte und Xte Band meiner Reisebeschreibung durch Deutschland und die Schweiz erscheinen. Er enthält meinen Aufenthalt in Ulm, Stuttgard, Ludwigsburg, Hohenasperg und die Reise bis Tübingen. Die Beylagen enthalten viele interessante statistische Aufsätze über Ulm, über Stuttgard, und über Würtenberg überhaupt, über dessen Bevölkerung, Producte, Industrie und Handlung, nebst einem Versuch eines schwäbischen Idiotikon, von einem Volksbuben in Schwaben. Ich will diese Fortsetzung, zufolge meines Versprechens in der Vorrede des VIIIten Bandes, für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 10 Gr. Conventionsgeld, oder 1 Rthlr. 12 Gr. Brandenb. Courant, gegen baare Bezahlung lassen, welche beliebig zwischen hier und bis zur Ostermesse 1795 durch. postfrey an meine Handlung hieher, und in gedachter Ostermesse nach Leipzig, eingesendet werden. Der Ladenpreis beyder Theile wird hernach 2 Rthlr. seyn. Berlin, den 17. Dec. 1794.

Fr. Nicolai.

In einigen Wochen wird in meinem Verlage der dritte Band der Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe erscheinen, wovon ich hierdurch den hauptsächlichsten Inhalt vorläufig anzeige. — Den allgemeinen Verhandlungen der Gesellschaft vom Jahr 1792, welche in zwey ausführlichen Berichten des Hrn. Dr. und Domherrn Meyer enthalten sind, folgt die Verhandlung über die Einrichtung einer Badeanstalt für kalte Flußbäder, mit drey, die äussere Form und innere Construction des unter der Direction der Gesellschaft auf der Alster erbaueten Badeschiffes darstellenden Kupfern begleitet. — Verhandlungen über die Ursachen des Verfalls der Hamburgischen Manufakturen, Fabriken und Gewerbe, und über die Mittel zur Herstellung derselben, nebst der Geschichte des hiesigen Fabrik- und Manufakturwesens, vom Hrn. Brodhagen. — Verhandlungen über die Vortheile und Nachtheile der Gilden und Zünfte, deren Verbesserung oder gänzliche Aufhebung. — Verhandlungen über die beym Ankauf der Feuerungsbedürfnisse, des Holzes, Torfes, der Holz- und Steinkohlen, in den hiesigen Gegenden obwaltenden Mißbräuche und über die anwendbarsten Vorschläge zu deren Abstellung. — Die von unserm verdienten Hrn. Senator Günther verfaßte Geschichte der Hamburgischen Rettungsanstalten für im Wasser verunglückte Menschen, und deren jetzige Einrichtung, beschließt den dritten Theil dieses Werks, dessen Gemeinnützigkeit und Zweckmäßigkeit allgemein anerkannt ist. Die Gesellschaft hat, zur Vollständigkeit dieser letztern Abhandlung, ihre sämmtlichen Rettungswerkzeuge für Ertrunkene in Kupfer stechen lassen, und sie in fünf Octavblättern diesem Theil beygelegt. Auch wird diese Abhandlung in besondern Abdrücken, nebst den Kupfern, in meiner Buchhandlung zu haben seyn. — Der Redacteur dieses und des 2ten Theils, Hr. D. Meyer, hat ein vollständiges Sachen- und Namenregister über die bisher erschienenen drey Theile des Werks beygefügt. Hamburg, den 2ten Januar 1795.

Carl Ernst Bohn.

Litterarische Collisionen sind eben keine so seltene Erscheinung; allein, seltener dürften sie doch wohl von der gegenwärtigen Art seyn. Unterschriebener hat die Correctur einer aus-

ausführlichen griechischen Sprachlehre vom Hrn. geheimen Regierungsrath Hezel in Giessen übernommen, welche hier im Severinschen Verlage gedruckt wird, in welcher die Hypothese aufgestellt ist, daß alle griechischen Zeitwörter ihre Endungen von εἰμὶ (ἔω u. s. w.) erhalten. Zufälle verhinderten, daß diese Sprachlehre nicht schon in der vorigen Michaelismesse erschien, und jetzt finde ich zu meiner nicht geringen Verwunderung im 183. St. der Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, daß Hr. D. Vincent, Regent an der Königl. Westmünsterschule in London, in einer Abhandlung The Origination of the Greek verb. An Hypothesis. 1794. die nämliche Hypothese aufgestellt hat, und in der öffentlichen Bekanntmachung zufällig dem Hrn. geheimen Regierungsrath zuvorgekommen ist. Allein, nach einer Vergleichung der Angaben in der Göttingischen Anzeige mit den §§. 76—90 und 103 bis Ende in der Hezelschen Sprachlehre, läßt der deutsche Sprachforscher den engländischen weit hinter sich zurück, indem er auch die Nennwörter auf ihren Ursprung, meistens auf das Verbum εἰμὶ zurückgeführt, und dadurch das ganze bisherige System der griechischen Sprachlehre umgeschaffen, und den Körper der alten Grammatiker in Geist verwandelt hat. Die Vorliebe zur Sache und zu unsern vaterländischen Gelehrten bewog mich, den Freunde der griechischen Litteratur im voraus darauf aufmerksam zu machen. Der Hr. Verfasser, dem vielleicht jene Göttingische Anzeige noch nicht in die Hände kam, wird mir hoffentlich diese Anzeige verzeihen, und sie mir nicht als Anmaßung ahnden.

Christian Gottlieb Wolf,
Rector der Stadtschule zu Weißenfels.

Daß das Manuscript der Hezelschen ausführlichen griechischen Grammatik, nebst dem Anhange unter dem Titel: Paradigmen der griechischen Declinationen und Conjugationen in fünf und dreyßig Tabellen, längst in meinen Händen sich befindet, und daß theils der Druck andrer nothwendigen Arbeiten wegen verzögert worden, theils ich aber auch absichtlich ein so wichtiges Werk zur Michaelismesse zu liefern nicht für gut fand, können mir mehrere sachkundige Gelehrte, mit denen ich darüber zu Rathe gegangen bin, bezeugen. Möglichst zu verhüten, daß die Erfindung dem Hrn. geheimen Regierungsrath Hezel nicht streitig gemacht werden könne, habe ich das ganze vollständige Manuscript dem hiesigen

Churfürstlichen Justizamte vorgelegt, und um ein Attestat gebeten, daß es bereits so lange in meinen Händen ist, und daß also die spätere öffentliche Bekanntmachung jener Hypothese in Deutschland blos an Verzögerungsumständen lag. Dieses Attestat lege ich in der Expedition der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung nieder, und bin auch erbötig, gleich nach dem Abdruck des Werks, das vom Hrn. Justizamtmann signirte Originalmanuscript nebst einem gedruckten Exemplar dahin abzuliefern.

Auch erscheint bey mir zur nächsten Ostermesse von eben diesem Verfasser ein nicht minder wichtiges Werk, unter dem Titel: Ueber Griechenlandes älteste Geschichte und Sprache. Liebhaber der Hezelschen Schriften können beyde Werke in den Buchhandlungen ihres Orts bestellen. Weißenfels, den 3. December 1794.

Friedrich Severin.

Vermischte Nachrichten.

Breslau. Von dem Zustande und der Thätigkeit des hiesigen Königl. Medicinalinstituts kann folgendes Verzeichniß der Vorlesungen, die bey demselben vom October 1794 bis Julius 1795 gehalten werden sollen, mit einige Vorstellung geben. Hr. D. Morgenbesser lehrt öffentlich die Woche sechs Stunden Geburtshülfe im K. Hebammeninstitute, und zwey Stunden Anatomie. Privatim: Kenntniß des menschlichen Körpers nach Stuvens Lehrbuch, im K. Städtischen Schulseminar; vier Stunden Physiologie über Mengers Aphorismen; vier Stunden besondere Heilkunde über Sellers Handbuch der medicinischen Praxis; vier Stunden Geburtshülfe über eigne Hefte, und nach geendigter Geburtshülfe chirurgische Arzneymittellehre über den zweyten Theil von Arnemanns Entwurf einer praktischen Arzneymittellehre. Auch giebt er täglich Anleitung zur Zergliederung des menschlichen Körpers. — Hr. D. Friese lehrt (privatim, so wie alle folgenden) vier Stunden wöchentlich Receptschreibekunst nach Pichlers Anleitung; eine Stunde Anleitung zur nähern Kenntniß antivenerischer Arzneymittel, besonders der Quecksilberzubereitungen nach seiner antisyphilitischen Pharmakologie. —

Hr.

Hr. D. Henschel: venerische Krankheiten nach Hahnemann; Arzneymittellehre, über den ersten Theil von Arnemanns Entwurf einer praktischen Arzneymittellehre. — Hr. D. Krutige, zwey Stunden Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie über Metzgers Grundsätze der sämmtlichen Theile der Krankheitslehre, und, nach Endigung der Pathologie, Chemie über Erxlebens Anfangsgründe. — Hr. D. Mogalla ertheilt Anleitung zur Praxis nach Selle's Handbuch der medicinischen Praxis; liest über Augenkrankheiten nach Plenk, und über Contagionen und Seuchen der Hausthiere nach eigenen Heften. — Hr. D. Piltz trägt Pathologie nach Gaubius, und allgemeine Heilkunde nach Bayers Grundriß vor. — Hr. J. F. G. Hagen endlich lehrt wöchentlich zwey Stunden Osteologie, und nach Endigung derselben trägt er die Lehre von Bandagen vor. — —

Hr. D. Anton in Görlitz arbeitet an einer neuen Ausgabe des Sachsenspiegels. Durch Mittheilung etwan vorhandener, noch nicht benutzter Handschriften würde man nicht allein um diesen Gelehrten, sondern auch überhaupt um sein lobenswürdiges Unternehmen sich verdient machen.

Eisenach. Unter dem 21. November 1794 ist hier eine Polizeyverordnung erschienen, des Inhalts: „1) Jeder, der Bücher zum Lesen verleihet, soll dergestalt für deren Inhalt haften, daß, wenn in einem dergleichen Buche gefährliche, wider die Staatsverfassung, die Religion oder die guten Sitten streitende Grundsätze, oder dagegen anstoßende Stellen vorkommen, der Verleiher von jedem Buche zwey Reichsthaler Strafe zu entrichten hat. 2) Niemand darf, bey zehn Reichsthaler Strafe, ohne von Fürstl. Polizeycommission einen Erlaubnißschein ausgewirkt, und wegen näherer Bestimmung der Summe des Lesegeldes, auch sonst eine Anweisung erhalten zu haben, eine Leihbibliothek oder Lesegesellschaft allhier, für die Stadt oder für Personen auf dem Lande, veranstalten oder halten. 3) Jeder, welcher eine Leihbibliothek oder Lesegesellschaft errichtet, soll nicht allein ein Verzeichniß seiner Bücher, sondern, wenn es verlangt wird, auch die Bücher selbst, zur Prüfung und Genehmigung bey Fürstl. Polizeycommission überreichen, und gewärtigen, daß die erlaubten Bücher gegen Bezahlung einer Abgabe von 6 Pf. für jedes, mit einem Stempel bezeichnet werden, welches auch künftig jedesmal bey neu angeschafften Büchern Statt

findet

findet. 4) Jeder Unternehmer einer Leihbibliothek oder Lesegesellschaft soll für jedes ungestempelte Buch, welches er zum Lesen ausgegeben, eine Strafe von fünf Reichsthalern erlegen. 5) Auch von fremden Lesegesellschaften oder Leihbibliotheken soll kein Buch ohne vorgängige Anzeige bey Fürstl. Polizeycommission, und darauf angemerkte Genehmigung hier gelesen, oder in Umlauf gebracht werden, bey fünf Reichsthaler Strafe von dem, bey welchem solches angetroffen wird. 6) Bey gleicher Strafe soll von jedem Buche oder Jahrgang einer Zeitung, welche für die hier bestehenden gesellschaftlichen Zusammenkünfte, welcher Art sie auch seyen, angeschafft werden, der Fürstl. Polizeycommission sogleich Nachricht gegeben, und Erlaubniß dazu ausgewirkt werden. Der siebente Artikel verspricht dem Denuncianten die Hälfte der Strafe, und der achte und letzte bestimmt, daß die Gültigkeit dieser Verordnung mit dem bevorstehenden neuen Jahre ihren Anfang nehmen sollte.“

Die erste Folge dieser von Seiten unsrer Regierung für jedermann höchst unerwarteten Verordnung war, daß der Inhaber der hiesigen ansehnlichen (vor drey Jahren mit obrigkeitlicher Erlaubniß errichteten) mit dem größten Beyfall der Interessenten bestandenen Lesebibliothek (die bereits zu mehrern tausend Bänden angewachsen war) öffentlich bekannt machte, er werde sein Institut mit Ende dieses Jahres (1794) gänzlich eingehen lassen. ! !

Hr. D. Rößig in Leipzig arbeitet an einem größern Werke über die deutschen Alterthümer.

Vom Hrn. Heinatz in Berlin hat man ein neues Journal für die deutsche Sprachkunde zu erwarten.

Der berühmte Dichter Kretschmann arbeitet an einer Anzahl größern Gedichten, die er dem Publikum, wenigstens einstweilen in Bruchstücken, mittheilen wird.

Der Fürst von Karolath hat aus selbst anerkannter Zweckmäßigkeit unter alle Prediger und Schullehrer seines Fürstenthums Snells Kritik der Volksmoral, Frankf. und Leipz. 1793. 8. unentgeldlich austheilen lassen.

Breslau. Auf den Vorschlag des Hrn. Diac. Jastrau ist von mehrern hiesigen Predigern und Candidaten eine theologische Lesegesellschaft errichtet worden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 7.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen ꝛc.

Berlin. Hr. Mag. **Kinderling**, Prediger zu Kalbe an der Saale im Magdeburgischen, hat von der hiesigen Königl. Akademie der Wissenschaften bey der Preisaufgabe über die Reinigung der deutschen Sprache von fremden Wörtern, nächst Hrn. SR. Campe in Braunschweig den zweyten Preis (das Accessit) und die große Schaumünze von Silber mit dem Bildniß des Königs und der Inschrift: Scientiarum et literarum incremento, bekommen.

Desgleichen hat Hr. M. **Dolgast** an dem Lutherischen Gymnasium zu Halle wegen seines deutschen Handwörterbuchs die akademische Schaumünze überschickt erhalten.

Gotha. Hr. D. und Landphysikus **Brückner** ist zum Hofmedicus ernannt worden.

Stuttgard. Hr. M. J. **Lang**, bekannt durch einige Schriften und Gedichte, ist zum Diaconus in Blaubeuren ernannt worden.

Akademische, Schul- und andere kleine Schriften.

Lemgo. Grundriß einer Encyklopädie der theologischen Wissenschaften. Zum Gebrauche bey Vorlesungen. Von

L. Wachler, ernannten Professor der Theologie zu Rinteln. 1794. 5 Bogen. 8. Dieser kurze, seiner Bestimmung aber ganz angemessene, Entwurf handelt in sieben Abschnitten, nach vorangeschickter Einleitung, von den Hülfskenntnissen, der exegetischen, historischen, systematischen und symbolischen, der Pastoraltheologie, der Methodologie und den praktischen Vorschriften. Auch auf Litteratur ist, so viel der Raum gestattete, Rücksicht genommen, die vorzehmsten Schriften, oder doch die Namen der wichtigsten Schriftsteller sind an ihrem Ort angeführt.

Berlin. Abgenöthigte Ehrenrettung der die Candidaten des Predigtamts mitordinirenden Prediger der Petrikirche in Berlin, Otto Sigismund Reinbeck und Johann Elias Troschel, gegen die durch den Antrag der geistlichen Examinationscommission, an des Königs Majestät in der Königl. Kabinetsordre vom 12ten April 1794 veranlassete und durch den Altonaer Merkur Nr. 74. den 9ten May dem deutschen Publikum bekannt gemachte Beschuldigung: „als hätten sie bisher den Ordinanden etwas wider die Lehre Jesu vorgetragen, „und bedürften deshalb streng admonirt zu werden." Nebst einer besondern Nachschrift des Predigers Troschel. Dem ganzen Berlinischen und protestantischen Publikum dargelegt. Den 30. Aug. 1794. 24 S. gr. 8. Da wir die Veranlassung zu diesem kleinen, aber in manchem Betracht wichtigen, Aufsatz als allgemein bekannt voraussetzen können, so wollen wir blos (da doch dies fliegende Blatt ausser Berlin in die wenigsten Hände kommen wird) den wesentlichen Inhalt und einige, vorzüglich merkwürdige Stellen unsern Lesern größtentheils wörtlich mittheilen. „Der Augenschein lehrt (sagen die Vff.), „daß der ganze Inhalt der K. Kabinetsordre sich auf den Inhalt des Antrages der Examinationscommission beziehe, und „daß alles, was in derselben von des K. Maj. verordnet und „geurtheilt wird, sich auf jenen Bericht gründet, also auch „1) der Vorwurf, daß die Diaconi der Petrikirche bisher den „Ordinanden in ihren Ermahnungsreden etwas wider die Lehre „Jesu beygebracht hätten, 2) daß sie einer strengen Admonition bedürften, dergleichen nicht fernerhin zu thun, welches „beydes des K. Maj. ohne den Bericht und Antrag der Examinationscommission nicht wissen konnten. Diese Königl. „Kabinetsordre wurde uns den 8. May 1794 von dem Churmärkischen Consistorio abschriftlich zur Nachricht und Bekannt-

über-

„übersandt, wurde aber schon den 9. May in Nr. 74. des „Altonaer Merkurs dem ganzen deutschen Publikum zu lesen „gegeben; wodurch denn dem ganzen Berlin und Deutschland „laut gesagt war, die Diaconi der Petrikirche in Berlin wä„ren von der Lehre Jesu so abtrünnige, und in ihrem Amte so „meineidige, so verführende Männer, daß sie den Candidaten „des Predigtamts, indem sie sie dazu ordiniren, und zu treuer, „christlicher Amtsführung nach der Lehre Jesu ermahnen sollten, Meinungen oder Grundsätze vortrügen, die der Lehre „Jesu widersprächen, sie also gerade von der Erfüllung der „Pflicht, die sie eben heilig angeloben sollten, abführeten. „Wir respektiren des Königs Kabinetsordre mit der Ehrfurcht, „die wir als Unterthanen, als Prediger und als Christen unserm Landesherrn schuldig sind, die uns gemachte Beschuldigung ist aber nach dem buchstäblichen Inhalt der Kabinetsordre „nicht eine Beschuldigung, die der König uns macht, sondern derer, die sie in ihrem Antrage vor Sr. Majestät auf uns gebracht haben. Sie greift aber nicht nur die Ehre redlicher Männer und gewissenhafter christlicher Prediger aufs empfindlichste an, sondern sie stellt uns vor unsrer Gemeinde, vor dem ganzen preußischen Lande und vor dem ganzen deutschen Publikum als solche dar, die entweder nicht wüßten, was Lehre Jesu ist, oder die vorsätzlich wider Gewissens- und Amtspflicht angehende Prediger noch zuletzt verführen wollten, der Lehre Jesu widersprechende Lehrsätze ihren künftigen Gemeinen vorzutragen. **Wäre eines von beyden wahr, so würden wir unsers Amtes ganz unwürdig seyn; und wenn wir das vorgeblich bisher Geschehene von nun an blos um der strengen Admonition willen unterließen, und von dem Bishergesagten künftig das Gegentheil sagten: so müßten wir die verworfensten Heuchler oder die unwissendsten Nachbeter vorgeschriebener theologischer Formeln ohne eigene Ueberzeugung seyn. Aber auch dazu stillschweigen, verriethe entweder ein böses Gewissen, oder eine Furcht vor unwiderstehlicher, despotischer, hierarchischer Allgewalt**; das erste haben wir nicht, und zu dem letzten hat ein Unterthan des gerechten preußischen Monarchen, der niemand ungehört und unüberwiesen verurtheilen läßt, keine Ursache.“ Die Herren **Reinbeck** und **Troschel** übergaben demnach am 14. May dem Churmärk. Consistorio, als nächster Instanz, eine Vorstellung, mit der Bitte: „„der „„Examinationscommission ernstlich anzubefehlen, daß sie bestimmt anzeige, welches die der Lehre Jesu widersprechenden

„„Sätze wären, die sie gesagt haben sollten, und mit welcher
„„Sicherheit sie behaupten könnten, daß sie (die Diaconen) sie
„„gesagt hätten.““ Nachdem sie sechs Wochen vergebens auf Antwort gewartet hatten, wendeten sie sich an die höchste Instanz der Landescollegien, an den Königl. geh. Staatsrath, mit folgender Bitte: „„Den Mitgliedern der Examinationscommission ernstlich anzubefehlen, daß sie die vordersamsten „„entweder: 1) anzeige, welche, ihrer Meinung nach, der „„Lehre Jesu widersprechende Sätze sie den zu ordinirenden „„Candidaten vorgetragen hätten; 2) zu beweisen, daß diese „„Sätze der Lehre Jesu widersprächen (denn durch Machtsprüche einzelner Männer wird in der protestantischen Kirche „„nicht entschieden, was der Lehre Jesu gemäß ist, oder ihr „„widerspricht); 3) zu beweisen, daß sie diese vorgeblich der „Lehre Jesu widersprechenden Sätze den zu ordinirenden Candidaten in ihren Beichtreden wirklich gesagt hätten, oder „„diese ihre Beschuldigung schriftlich, förmlich und ausdrücklich zu widerrufen.““ — Die geistliche Immediat-Examinationscommission erhielt darauf unter dem 25. Jun. vom K. geh. Staatsministerium Befehl, sich zu verantworten, und diese Resolution wurde unterm 30. Jun. den Hrn. Hrn. Reinbeck und Troschel bekannt gemacht. Endlich erstattete die Examinationscommission unter dem 24. Jul. einen Bericht des Inhalts: „„Ew. K. Maj. Befehl zufolge erklären wir uns „„hiemit nach der wahren Lage der Sache dahin, daß wir „„glauben, Ew. K. M. haben in dem an Supplic. erlassenen rc. „„Rescript d. d. 1. May a. c. eben wie in dem Religionsedikt „„vom 9. Jul. 1788. auf die Abstellung der bisher eingerissenen und fast allgemein gewordenen Neologie gesehen, ohne „„sich (welches auch bey Königl. Verordnungen weder jedesmal möglich, noch nöthig ist) auf specielle Fälle zu beziehen. „„Diese unsere Vermuthung ist um so gegründeter, da in dem „„bey Verhandlung der auf Allerhöchsten Befehl in der Ordinationssache der Candidaten zu treffenden interimistischen „„Veränderung aufgenommenen Protocoll der Examinations„„commission d. d. 9. April c. a. die Worte „wie bisher geschehen“ nicht befindlich sind.““ Die Herren Reinbeck und Troschel machen dabey S. 12 folgende Bemerkung: „Auch „wir überlassen nun dem Urtheil des Publikums, wie diese „muthmaßliche Erklärung zur Sache gehört, da des Königs „Maj. in der Kabinetsordre nicht fürs Allgemeine, wie im „Religionsedikt, etwas bekannt machen; sondern auf einen

„Ihnen

„Ihnen berichteten ganz speciellen Fall, uns, die Diaconen „bey der Petrikirche betreffend, eine höchste Resolution ertheilen. Wir überlassen gedachtem Urtheil, ob der Ausdruck „wider die Lehre Jesu etwas vorbringen," der im Religionsedikt nicht vorkommt, nicht weit mehr sage, als bloße „Neologie, welches hier damit verwechselt wird. Wir überlassen diesem Urtheil, ob die Entschuldigung zureichend sey, „daß es nicht in ihrem Protocoll gestanden, ob es deswegen „nicht im Bericht kann gestanden haben; und ob nicht endlich „doch stillschweigend zugestanden wird, daß sie wenigstens auf „strenge Admonition der Diaconen der Petrikirche, nichts „wider die Lehre Jesu vorzubringen, welches schon arg genug „ist, angetragen haben." — Die Herren Reinbeck und Troschel schrieben darauf selbst unterm 18. August an die Herren Examinationsräthe, und verlangten von ihnen entweder bestimmten Beweis, oder Widerruf der ihnen gemachten „Vorwürfe, erhielten aber hierauf unter dem 21. August eine Antwort, die ihnen eben so wenig Genüge leistete, worüber sie in dieser Vertheidigung S. 16 ihre Bemerkungen mittheilen. „Es bleibt uns also (heißt es am Schlusse) nichts übrig „zu unsrer Rechtfertigung, als dem ganzen ehrwürdigen protestantischen Publikum die nun geschlossenen Acten, nebst dieser „unserer Erklärung, vorzulegen. Es kommt nun nur darauf „an, was für Sätze das sind, die den zu ordinirenden Candidaten in den Vorbereitungsreden vorgebracht worden, die den „Hrn. Examinationscommissarien als der Lehre Jesu widersprechend geschienen, und die ihren Antrag an des Königs „Maj. und die uns gegebene strenge Admonition veranlaßt „haben. Das Publikum möchte wirklich glauben, das wären „äusserst gefährliche Sätze, und daher soll nun in der besondern „Nachschrift des Predigers Troschel hievon Rede und Antwort gegeben werden." — — „Ich setze (sagt nun dieser „in der Nachschrift) als entschieden voraus, daß Lehre Jesu nichts anders heißt, als was Jesus gelehrt hat, daß also wider die Lehre Jesu lehren, heißt: das Gegentheil davon lehren; behaupten, was Jesus gelehrt hat, sey unwahr, oder ihm einen Lehrsatz unterschieben, den er nicht gelehrt hat, also davon oder dazu thun. Diese Bestimmung, wider welche kein Gelehrter und kein verständiger Christ etwas einzuwenden haben wird, vorausgesetzt, so ist nun der erste mir angeschuldigte, der Lehre Jesu widersprechend seynsollende Satz dieser: man müsse die Ehre Christi

nicht über die Ehre Gottes des Vaters setzen; man müsse Gott über Christum nicht vergessen." Ich gestehe aufrichtig, daß ich dies einem Candidaten in meiner Vorbereitungsrede wirklich gesagt habe. Die Veranlassung dazu war diese: Der Candidat that, wie gewöhnlich, zum Anfange der Vorbereitung in der Sakristey ein Gebet, welches er ganz allein an den Heiland auf die Weise richtete, daß er ihm alle die Prädikate beylegte, die nach der heil. Schrift, nach den ausdrücklichen und nachdrucksvollsten Reden Jesu selbst — auch nach dem Lehrbegriff aller drey christlichen Hauptconfessionen — Gott dem Vater beygelegt werden, ohne daß der Candidat Gott mit einer Sylbe erwähnte, und in einem Styl und Ton, der die Schule deutlich anzeigte, in welcher er diese Sprache angenommen hatte. Ich sagte in meiner darauf folgenden Ermahnungsrede zu dem Candidaten, der doch zu einem evangelisch-lutherischen Prediger, und nicht zu einem Lehrer der Mährischen Brüdergemeinde ordinirt werden sollte, ohngefähr dies: „Wir sind in den heil. Schriften des N. T. „allerdings zur Verehrung und Anbetung Jesu angewiesen „(1 Joh. 5, 14. 15. Phil. 2, 10.) finden auch einige Beyspiele „von zu ihm gerichteten Gebeten (Apostg. 7, 58. 2 Cor. 12, 9. „Joh. 20, 28.); es ist aber ganz wider die Lehre Jesu, zu „ihm allein, mit Uebergehung Gottes des Vaters, zu beten — „Weichen Sie also nicht nur nicht selbst mit Ihrem Verstande „und Herzen von Gott, dem Vater unsers Herrn J. C., der „auch unser aller Vater ist, ab, und glauben Sie nicht, Jesum zu ehren, wenn Sie Gott, von dem er zu uns gesandt ist, „den er selbst ehrte und anbetete, und von uns geehrt wissen „will, als einen Emeritum oder Veteranum vergessen und „bey Seite setzen, welches wahre Gottesverleugnung seyn würde; sondern bedenken Sie, daß Sie als ein Diener J. C. „auch ein Mann Gottes, Diener Gottes (ανθρωπος του Θεου) „seyn sollen, dessen erste Pflicht ist, ihre künftigen Gemeineglieder durch Christum zu Gott zu führen." — — Und nun frage ich (fährt Hr. Troschel fort) vor Gott und der Autorität des Evangeliums Jesu in den Schriften des neuen Testaments einen Jeden, der die Lehre Jesu, wie wir sie aus seinem von den Evangelisten aufgezeichneten Reden wissen können, weiß und glaubt, welches von beyden Neologie und Widerspruch gegen die Lehre Jesu ist,

Mein Vorzug oder der Gegensatz:

Setze nicht die Ehre Christi über die Ehre Gottes des Vaters; vergiß nicht die Anbetung Gottes über die Anbetung Jesu?

Setze die Ehre Christi über die Ehre des Vaters; bete zu ihm allein, und nicht zu Gott dem Vater?

Auf den letzten Seiten beweist Hr. Troschel, daß eine zweyte ihm angeschuldigte, und als der Lehre Jesu widersprechend vorgestellte Meinung dies nicht, nicht Neuerung, sondern der wahre, ächte und alte Glaube sey. Ein Candidat hatte nämlich in dem vor der Ordination gehaltenen Gebete sich selbst als den größten Bösewicht und verworfensten Menschen dargestellt, worauf Hr. T. ihm zu bedenken gab: „Christen müßten nicht lebenslang dabey stehen bleiben, oder es gar als eine Gott vorzüglich wohlgefällige christliche Tugend ansehen, daß sie immer die wimmernde, sich selbst als große und schwere Sünder und Missethäter anklagende Sprache führten: „sie müßten vielmehr einmal dahin zu kommen suchen, daß sie, zwar als noch mangelhafte und verdienstlose, „aber doch als nun gebesserte, zu guten Werken gestärkte Kinder zu Gott beten, ihm für seine Gnade danken, und sich ihres „guten Sinnes und Gewissens vor Gott freuen könnten." —

Bücheranzeigen.

Die Halliſche Juriſtenfacultät will durch mich die merkwürdigſten ihrer Erkenntniſſe und Gutachten dem Publikum mittheilen. Wir werden uns dabey auf diejenigen Rechtsfälle einſchränken, welche entweder wegen dabey entſchiedener Rechtsfragen oder wegen des Sonderbaren der dabey zum Grunde liegenden Begebenheit, oder wegen der ſchwierigen Anwendung der Geſetze auf den vorliegenden Fall, oder wegen der dadurch veranlaßten Betrachtungen, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen. Diejenigen Erzählungen und Erörterungen werden weggelaſſen, welche, ſo zweckmäßig ſie an ſich wären, doch keines allgemeinen Intereſſe fähig ſind. Der erſte Band wird in der Oſtermeſſe 1795 unter dem Titel erſchei-

erscheinen: **Merkwürdige Gutachten und Erkenntnisse der Juristischen Facultät zu Halle; herausgegeben von D. Ernst Ferdinand Klein. 1ter Band.** Alle Jahre soll zur Ostermesse eine Fortsetzung dieses Werks erscheinen. Den Lesern der von mir bisher herausgegebenen **Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten** mache ich zugleich bekannt, daß der XIIte Band dieses Werks gewiß in der Ostermesse 1795 herauskommen wird. Auch dieses Werk wird ununterbrochen fortgesetzt werden, und ausser den einheimischen merkwürdigen Rechtsfällen, so wie bisher, Entscheidungen der Gesetz- und Jurisdictions-Commission enthalten. Auch die Nachrichten, welche die Preußische Gesetzgebung und Gerichtsverfassung betreffen, ingleichen die Lebensbeschreibungen merkwürdiger einheimischer Rechtsgelehrten und Geschäftsmänner, werden ferner geliefert werden. Halle, den 22. Sept. 1794.

D. Ernst Ferdinand Klein,
Königl. geheimer Justiz- und Kammergerichtsrath, Director und öffentlicher Lehrer der Universität zu Halle, Ordinarius der Juristenfacultät, und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Die **Gutachten und Erkenntnisse der Juristischen Facultät zu Halle** werden in meinem Verlage auf eben die Art gedruckt, wie die **Annalen der Preuß. Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten.** Da jeder Band der Gutachten ungefähr eben so stark wird, wie ein Band der Annalen; so biete ich den Liebhabern auch jeden Band der Gutachten für die Vorauszahlung von 20 Gr. an. Berlin, den 4. October 1794.

Fr. Nicolai.

Nachricht.

Mit diesem 7ten Hefte des 14ten Bandes wird Titel und Register zum Intelligenzblatt 1794 gegeben.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 8.

Preisaufgaben.

Erfurt. Die Churmainzische Akademie nützlicher Wissenschaften allhier hatte vor einiger Zeit die Preisfrage aufgestellt: **Wie ist dem hiesigen so sehr einreissenden Holzmangel vorzubeugen?** Hierauf waren sechszehn Beantwortungen eingelaufen. Einige waren ganz geringfügig. Z. E. die mit dem Wahlspruch: Tandem, und eine ohne Motto. Zu den bessern gehörten die mit den Devisen: Arridet labor pro bono publico; die Erde ist nie ganz verarmt; Nihil ex nihilo; Flector non frangor; Ne sutor ultra crepidam; Παντα δοκιμαζετε; Est cuique malo remedium. Besonders zeichneten sich aber drey aus. Die eine mit dem Denkspruch: Domus haud sine silvis esse potest, si grata velit, si commoda dici; die zweyte: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura; die dritte: Parta tueri. Die erste war die vollständigste im Punkte der Erzeugung; die zweyte in Betreff der Ersparung der Feuerungsmaterialien, und die dritte in Rücksicht der zweckdienlichen Polizeyeinrichtungen. Eine andere gute praktische Abhandlung mit dem Motto: Vis dat, qui cito dat, kam um mehr als zwey Monate zu spät, und konnte deshalb nicht zur Concurrenz gelassen werden, so wenig als drey andere Aufsätze, deren Verfasser sich der Akademie genannt hatten. Da also keine der eingelaufenen Abhandlungen, für sich allein betrachtet, den Wünschen der Akademie ganz entsprach, und die ganze Preisfrage erschöpfte, drey derselben aber, jede in ihrer Art, sich sehr

vortheilhaft vor allen übrigen auszeichneten, und man die Frage nicht von neuem aufstellen wollte: so blieb unter diesen Umständen nichts übrig, als den Preis den drey vorzüglichern Schriften gemeinschaftlich zuzuerkennen, und ihn so zu vertheilen, daß jeder Verfasser ein Dritttheil erhielt.

Nach Eröffnung der drey dabey befindlichen versiegelten Zettel entdeckte man folgende Verfasser: von der ersten Schrift den Hrn. Friedrich Christian Franz, Gräflich Lynarischen Canzleysecretair, in Drehnau in der Niederlausitz bey Luckau, vorher, da er diese Schrift ausarbeitete, Advocat zu Schleiz im Reußischen Voigtlande; von der zweyten den Hrn. M. Joh. Blasius Siegling, Professor der Mathematik und Baumaterialienverwalter allhier; von der dritten den Hrn. M. Wilhelm Stiegban, sonst Professor und Bibliothekar in Göttingen, jetzt privatisirenden Gelehrten allhier. Als Merkmal der vorzüglichsten Hochschätzung, ist jedem der drey Herren, ausser dem zuerkannten dritten Theil des Preises von 100 Rthlr. im Conventionsfuße, das Diplom eines Mitgliedes der Akademie ausgefertigt und zugestellt worden.

Die Herren Verfasser der übrigen eingesandten Schriften, welchen die Akademie für ihre gütige Mitwirkung zu einem guten Zweck hiermit öffentlich dankt, können selbige bey dem Hrn. Prof. Bellermann, als beständigem Secretair der Akademie, wieder abfordern lassen.

Chronik der Universitäten.

Göttingen, 1794.

(Fortgesetzt von Michaelis, bis an das Ende des Jahrs. S. Bd. XIII. Intelligenzbl. Nr. 49. S. 450. ff.)

Festprogramma. Das gewöhnliche Festprogramm zu Weihnachten hat diesmal Hr. Consistorialrath D. Plank geschrieben. Es enthält Anecdota quaedam, ad historiam Concilii Tridentini pertinentia, No. IV. oder die vierte Fortsetzung zu den Festprogrammen Pfingsten 1791 und Weihnachten 1792, 1793; nämlich a) Scripti Caesarei Cardinali Morono exhibiti Continuatio; b) Literae Imperatoris ad oratores in Concilio.

Beför-

Beförderungen und Antrittsreden. Hr. D. Ammon hat zum Antritt seiner Aemter, als Professor der Theologie und als Universitätsprediger, herausgegeben: 1) Zwey Predigten: Mit welchen Gegenewünschen trennen sich christliche Lehrer von ihren Gemeinen? und: Ueber die beglückende Kraft des christlichen Glaubens an den Sohn Gottes; in den Universitätskirchen zu Erlangen und Göttingen; jene zum Abschied, diese zum Antritt gehalten. Erlangen, 1794. 46 S. 8. 2) Orationem professionis theologicae in literarum Universitate Gottingensi publice adeundae causſa, 8. Nov. 1794. habendam indicit D. Chph. Fr. Ammon. Disquiritur, *quatenus disciplina religionis et theologiae christianae pendeat ab historia Iesu Christi.* Gott. 4. 20 S. Die nächste Veranlassung zu dieser Untersuchung hat Kant gegeben. Superstructum erat, sagt der V., theologiae dogmaticae aedificium fundamentis historicis, neque hoc aliter fieri posse videbatur. Subito autem ingens rerum conversio subsecuta est. Interpretes haud pauci, quorum ingenium auctorum classicorum lectione subactum erat, eventorum mirabilium numero in sacra scriptura diminuto, historiam biblicam ad communis historiae leges revocare et exigere conati sunt: alii, invecta hac de re scribendi licentia, dubitationes suas et vera coniectationes vel ad populum propagare, coeperunt; alii denique, quorum agmen ducit *Kantius*, philosophus sagacissimus, et acerrimus alias religionis vindex, in vera religionis disciplina omnem historiam inanem et nullius plane momenti esse, ingenue sunt professi. S. Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 152. Der Verf. behauptet, das Christenthum an sich, als rein moralische Religion, (Joh. 4, 14.) bedürfe ihrer Natur nach keiner Unterstützung durch Geschichte (Röm. 10, 6.), und hänge nicht von Begebenheiten, also auch nicht von der Geschichte Jesu Christi ab; aber demohngeachtet sey die Geschichte und insonderheit das Leben Jesu Christi höchst wichtig und nützlich für den Vortrag der Religionslehren, und vorzüglich bey unsern äussern und öffentlichen Gottesverehrungen.

Theologische Disput. und Promotion. Mortuorum in vitam revocatio, sermonibus Iesu Christi, historicae interpretationis ope, vindicata. Pro impetrandis in Acad. Georgia Augusta Goettingensi summis in Theologia

honoribus ſcripſit *Eduard Sneedorf Hammer*, Eccleſiarum Herluſmaglenſium et Tybergenſium in Dania Paſtor. Lipſ. 1794. 54 S. Das Programma zu dieſer theologiſchen Doctorpromotion hat Hr. D. Stäudlin, als Dechant, geſchrieben: Ordinis Theologorum — Decanus *Car. Fr. Staeudlin* — Viri Maxime Reverendi atque Doctiſſimi *Eduard Sneedorf Hammer* — ſolennia ſummorum in Theologia honorum capeſſendorum rite indicit, ſimulque *de mortis Ieſu conſilio et gravitate* diſputat. Goett. 1794. 4. 40 S. Die Unterſuchung iſt dogmatiſch und hiſtoriſch und in beyder Rückſicht wichtig. Angehängt iſt die Lebensbeſchreibung des Hrn. D. Sneedorf Hammer.

Mediciniſche Diſputationen und Promotionen. Nach iſt nachzuholen: 10) Diſſ. inaug med. *pathologiam phthiſeos hepaticae* ſiſtens, quam — examini ſubmittit *Ge Juſt. Frid. Noeldeke*, Luchovia-Luneburgenſis, Soc. Phyſ. Goetting priv. ac Ienenſis Sodalis. Goett. 27. Sept. 4½ B. 8.

Die mediciniſche Facultät hat den Gebrauch wieder hergeſtellt, die Promotionen jedes Decanats durch ein Programma anzukündigen: Ordinis medici Decanus *Io. Frid. Gmelin* — vitas nonnullorum Candidatorum doctiſſimorum recenſet, quibus ordo Medicorum Goettingenſis anno 1794. Doctoris gradum publice impertivit. Praemittuntur *nonnulla de aeris vitioſi exploratione*. Goett. 1794. 16 S. 4.

Philoſophiſche Diſputationen und Promotionen. 6) Exercitationes in *Eccleſiaſtae Salomoni vulgo tributi locum vexatiſſimum Cap. XI, 6 — XII, 7.* quas — ad honores Doctoris philoſophiae rite conſequendos, publico eruditorum examini ſubmittit *Henr. Frid. Pfannkuche*, Bremenſis, Reg. Reperentium Theolog. collegii Sodalis et S. Miniſt. Bremenſis et Verd. Cand. Goett. 1. Oct. 1794. 3½ B. 8.

Societätsvorleſungen. 5) Am 1. Nov. las Hr. HR. Meiners eine Abhandlung vor de ſanctae Hildegardis vita, ſcriptis et meritis. 6) Am 29ſten Nov. feyerte die Societät zum 43ſtenmale ihr Stiftungsfeſt. Zuerſt hielt Hr. HR. Gatterer eine Vorleſung: An Pruſſorum, Lituanorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat? Diſquiſit. II. Ein Auszug ſteht in den

Götting.

Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1795. St. 10 u. 11. Hernach erzählte Hr. HR. Heyne die letzte Jahrsgeſchichte der Societät, machte die eingelaufenen Preisſchriften bekannt, und las die neuen Preisfragen vor, welche die Societät für das künftige Jahr beſtimmt hat.

Ueber die Hauptaufgabe, von der Zuſammenſetzung des Waſſers, iſt keine Abhandlung eingelaufen. Ueber die ökonomiſche Preisfrage: Wie billige Preiſe der Apothekerwaaren erhalten und geſichert werden können? hat die Societät drey Schriften erhalten. Der Preis iſt Hrn. Joh. Fr. Krügelſtein, Stadtphyſikus und Bürgermeiſter zu Ohroruf, zuerkannt worden.

Die neuen Preisaufgaben für die nächſten Jahre ſind folgende: 1) die hiſtoriſche, bis zum Nov. 1795. Welche Vortheile die Churhannöveriſchen Staaten aus ihrer Verbindung mit der Hanſa gezogen haben, bewieſen aus Stadtarchiven, wie auch aus gedruckten und handſchriftlichen andern Nachrichten? 2) Die phyſiſche, auf den Nov. 1796. Von was für Beſchaffenheit die leuchtende Materie ſey, welche man ſowohl an vegetabiliſchen, als auch an animaliſchen Körpern antrifft, ſie mögen entweder ſchon völlig in Fäulniß übergegangen, oder ihr nur nahe ſeyn, die man auch oft bey lebenden Thieren, und ſogar bey manchen Menſchen geſehen hat, am leichteſten und häufigſten aber bey Seethieren wahrnimmt, wenn ſolche durch Fäulniß gelitten haben, ſo daß dieſes leuchtende Weſen gleichſam mit den faulenden abfließenden Feuchtigkeiten einen leuchtenden Strom vorſtellt? Der Preis für jede iſt 50 Ducaten. 3) Die ökonomiſchen Preisaufgaben: a) Jul. 1795. Wie können bey entſtandenem Brande die Meublen am ſicherſten und bequemſten, ohne Nachtheil der Löſchungsanſtalten, gerettet werden. b) Nov. 1795. Wie iſt das Rechnungsweſen bey großen Landwirthſchaften am beſten dergeſtalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Gutes, ſondern auch den gänzlichen Aufwand und die ſämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen — mit Leichtigkeit und Zuverläßigkeit erſehen könne; ſo wie dies bey den mannichfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhandlung

möglich wird? c) Jul. 1796. Warum ſind jetzt die Brüche (herniae) bey der Jugend in den Dörfern viel gemeiner, als ſonſt, und wodurch können ſie am ſicherſten verhütet werden? Der Preis für jede iſt 12 Ducaten. Die Abhandlungen müſſen bis zu Ende des May und Septembers eingeſandt werden.

Beförderungen und Todesfälle. 1) An die Stelle des ſel. Prof. D. Kulenkamp, als Prediger der reformirten Gemeine, iſt Hr. Agelius, aus Detmold, berufen worden. Er bekleidete bis jetzt das Amt eines Inſtructors der Prinzen von Lippe-Detmold. 2) Am 26. Jänner Morgens 1 Uhr verlohr die Univerſität eins ihrer älteſten Mitglieder, Hrn. *Iſaac de Colom du Clos*, Profeſſor der Philoſophie, nachdem er am 20ſten Jänner (er war 1708 gebohren) ſein 88ſtes Jahr angetreten hatte. Mit dem Studium der franzöſiſchen Sprache und Litteratur, um welche er vorzügliche Verdienſte beſaß, hatte er ausgebreitete mannichfaltige andere Kenntniſſe, beſonders hiſtoriſch-geographiſche, und viele Sprachkunde alter und neuerer anderer Sprachen verbunden. Durch unermüdeten Fleiß in ſeinen Lehrſtunden, welche er noch im hohen Alter vom frühen Morgen bis an den ſpäten Abend fortſetzte, iſt er einer der würdigſten und verdienſtvollſten Lehrer der Univerſität geweſen. Seine Schüler ſind in ganz Deutſchland und auch auſſer Deutſchland verbreitet. Noch ehrwürdiger machen dieſen verdienten Mann die edelſte Rechtſchaffenheit im Umgange mit ſeinen Nebenmenſchen, die bereitwilligſte Dienſtbegierde mit Aufopferung ſeiner eigenen Bequemlichkeit und Vortheile, und die ſeltenſte Wohlthätigkeit in einer Lage und in Umſtänden, welche ſie nicht erwarten ließen. Zuſtände, welche gewöhnlich das Gemüth niederdrücken und trüben, vermochten nicht, die Heiterkeit, Genügſamkeit und Zufriedenheit dieſes edlen Mannes zu verändern. Er hat viele Verdienſte um einzelne Menſchen und um öffentliche Anſtalten, deren Geſchäfte er mit Unverdroſſenheit und Uneigennützigkeit verwaltete.

Anzahl der Studirenden in Göttingen, im Jahre 1794 — um Michaelis. Nach der letzten Zählung, welche doch aber noch nicht alle Neuangekommenen in ſich begriff, war das Verhältniß folgendes:

Oſtern 1794 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen 833.

Michaelis 1794 bis zum 10. Nov. war die Anzahl

der Abgegangenen . . . 152.

der Alten, welche da blieben, . 536.

der Neuangekommenen . . 161.

Folglich die Totalſumme 697.

Nämlich: Theologen, 171; Juriſten, worunter 1 Prinz und 4 Grafen ſind, 335; Mediciner, 103.; Philologen, Mathematiker, Oekonomen ꝛc. 89.

Alſo iſt die Anzahl gegen die im vorigen Semeſter vermehrt um 9. Nicht gerechnet, daß ſeit dem 10. Novbr. noch mehrere inſcribirt worden ſind.

Bücheranzeigen.

Bey J. F. Hammerich in Altona iſt erſchienen: Deutſches Magazin, 1794. December, enthält: I. Miſcellaneen zur alten Litteratur und Dichtkunſt. II. Soll England durchaus nicht Frieden machen? III. Fragmente aus der Beſchreibung einer im Junius dieſes Jahrs durch einen kleinen Theil von Deutſchland gemachten Reiſe. IV. An Meloda. V. Stanislaus Leſcinsky Meinungen über Rouſſeau. VI. Actenmäßige Darſtellung der Armfeltiſchen Verſchwörung gegen die Schwediſche Regierung.

Deutſches Magazin, 1795. Januar, enthält: I. Nachricht von der dem Niederſächſiſchen Kreiſe zuſtehenden Präſentation zu zween Reichskammergerichts-Aſſeſſorſtellen, und der Theilnehmung der Könige von Dänemark, als Herzoge von Holſtein, an ſolchem Rechte. II. Umſtändliche Nachricht für die Evangeliſch-Lutheriſchen in königlich preußiſchen Landen, zur gewiſſenhaften und zweckmäßigen Führung ihres Amtes, vom 9. April 1794. III. Rouſſeaus Aufnahme in das Pantheon. IV. Pater Blaize. V. Hannens Mål [illegible], nach dem Däniſchen des Hrn. Haſſe, mit einer Compoſition vom Hrn. Capellm. Schulz. VI. Epitaph auf die ſel. Dauec, geb. Krügern. VII. Ueber die Befugniß fremde Geſpräche oder Briefe durch den Druck bekannt zu machen. VIII. Erinnerungen aus einer Reiſe nach Stockholm im Jahr 1794.

Eine